





~~Ger. Philol.~~

A

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

EINUNDDREISSIGSTER BAND
FESTSCHRIFT FÜR BERTHOLD DELBRÜCK.

183984.

17.9.23.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1912/13.

Germany

STANDARDIZATION OF THE ...



P
501
I4
Ba.31

...
...
...

BERTHOLD DELBRÜCK

ZUM

SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

AM 26. JULI 1912

VON

FREUNDEN UND SCHÜLERN.

Inhalt.

	Seite
H. Hirt Zur Bildung auf - \bar{r} im Indogermanischen	1
E. Hermann Über die primären Interjektionen	24
Chr. Bartholomae Der indogermanische Name der Plejaden	35
H. Oertel Über grammatische Perseverationserscheinungen	49
F. Knauer Der russische Nationalname und die indogermanische Urheimat	67
K. Brugmann Zu den reduplizierten Verbalbildungen des Indo- iranischen	89
W. Caland Syntaktisch-exegetische Miscellen	105
J. S. Speyer Ein syntaktisches Kleeblatt	108
A. Meillet Des consonnes intervocaliques en védique	120
H. Oldenberg R̥gveda X, 13	126
J. Hertel rathaspṛś oder rathaspṛh	143
M. Bloomfield On the variable position of the finite verb in oldest Śanskrit	156
L. v. Schroeder Der siebente Āditya	178
H. Kern Deutung einer mißverstandenen Stelle im Mahāvastu	194
B. Liebich Das Datum des Kalidasa	198
J. Jolly Lexikalisches aus dem Arthaśāstra	204
H. Jacobi Über eine neue Sandhiregel im Pāli und im Prakrit der Jainas und über die Betonung in diesen Sprachen	211
A. Thumb Über die Behandlung der Lautgruppe -cθ- in den nord- westgriechischen Dialekten	222
W. Havers Zur 'Spaltung' des Genitivs im Griechischen	230
G. N. Hatzidakis Analogiebildungen im pontischen Dialekt.	245
J. Wackernagel Lateinisch-Griechisches	251
W. G. Hale Origin of the distinction of tenses in Latin prohibitions	272
R. Thurneysen Zur Wortschöpfung im Lateinischen	276
M. Pokrowskij Zur lateinischen Nominalkomposition	282
J. Köhm Der ursprüngliche Sinn von <i>animum despondere</i> und die zugrunde liegende Vorstellung	286
G. Goetz Sprachliche Bemerkungen zu Varro de re rustica	298
F. Schöll Zur lateinischen Wortforschung	309
F. Kauffmann, Got. <i>gawairþi</i>	321

Inhalt.

	Seite
W. Streitberg <i>Gotica</i>	323
E. Sievers <i>Zur nordischen Verbalnegation</i>	335
F. Sommer <i>Zur deutschen Wortforschung</i>	359
O. Behaghel <i>Fernstellung zusammengehöriger Wörter im Deutschen</i>	377
E. Berneker <i>Kyrills Übersetzungskunst</i>	399
A. Leskien <i>Zur Technik der serbokroatischen Volkspoesie</i> . . .	413
V. Porzeziński <i>Der Dativ sg. der -i-Stämme im Litauischen</i> . .	423
C. Gappeller <i>Zwölf Pasakos aus dem preußischen Südlitauen</i> .	427
† F. Solmsen <i>Zur griechischen Wortforschung</i>	448
E. Kuhn und W. Streitberg <i>Berthold Delbrücks Schriften</i> . . .	507
H. Hirt <i>Sachregister</i>	514
H. Hirt <i>Wortregister</i>	517

Zur Bildung auf *-ī* im Indogermanischen.

Übereinstimmend bilden alle europäischen Sprachen das Fem. zu adj. *o*-Stämmen auf *-ā*. Man würde nicht zweifeln, daß diese Eigentümlichkeit idg. gewesen ist, wenn nicht das Indische in diesem Falle abweiche. Zwar treffen wir dort in der spätern Sprache ebenfalls das Fem. des Adjektivums auf *-ā*, aber in der ältern finden wir auch *-ī*. Es wird dies freilich nicht unterschiedslos neben dem *-ā* gebraucht, sondern gewisse Adjektiva bilden das Fem. auf *-ā*, andere auf *-ī*, doch sind die Bedingungen nicht klar, nach welchen sie sich verteilen. Es ist uns ferner ebenfalls durch die Übereinstimmung der idg. Sprachen bekannt, daß *-ī* als femininbildendes Element bei Adjektiven konsonantischer Stämme verwendet wird, und vor allem weiter bei der Bildung movierter Feminina Anwendung findet. Man kann daher fragen, ob nicht das Indische hier eine alte Verschiedenheit gegenüber dem Europäischen verwischt hat. Zwar würde dagegen schon sprechen, daß nach den Untersuchungen Streithergs über die Dehnstufe die konsonantischen Stämme eigentlich *o*-Stämme waren, aber dieses Argument wird bei denen nicht durchschlagen, die an diese Hypothese nicht glauben. Indessen läßt sich, wie bekannt, aus dem Indischen selbst der Nachweis bringen, daß die Femininbildung auf *-ī* in frühere Zeiten zurückgeht, denn in zahlreichen Fällen hat sich das Fem. auf *-ī* in isolierten Bildungen, meistens substantivierten Adjektiven, erhalten.

Im folgenden stelle ich eine Reihe von Beispielen aus dem Rgweda zusammen.

1. Fälle, wo nur ein Femininum auf *-ā* überliefert ist: *anyāḥ*, *anyā* 'ein anderer, der andere'; *āmāḥ*, *āmā* 'roh', griech. ὠμός, ὠμή; *iṣīrāḥ*, *iṣīrā* 'regsam', griech. ἰερός ἰερά; *ugrāḥ*, *ugrā* 'kräftig', *uttamāḥ*, *uttamā* 'höchste'; *ūttarāḥ*, *ūttarā* 'der höhre', *uttānāḥ*, *-ā* 'ausgestreckt'; *usrāḥ*, *-ā* 'rötlich'; *ṛtāḥ*, *-ā* 'passend'; *katamāḥ*,

-ā, 'welcher', *katarāḥ*, -ā 'wer von beiden'; *kanāḥ* 'jung', *kanā* f. 'Jungfrau'; *ghṛṇāḥ* 'Sonnenglut', *ghṛṇā* 'Mitleid' —; *ghōrāḥ*, -ā 'furchtbar'; *čitrāḥ*, -ā 'glänzend'; *jīrāḥ*, -ā 'rasch, munter'; *tāmīsrā* f. 'dunkle Nacht': l. *tenebrae*, ai. *tāmīsrām* 'Dunkel'; *tigmāḥ*, -ā 'scharf'; *dhruvāḥ*, -ā 'fest'; *dhvasrāḥ*, -ā 'spritzend'; *pakvāḥ*, -ā 'reif'; *pūrvāḥ*, -ā 'vorderer'; *pratnāḥ*, -ā 'vormalig'; *prathamāḥ*, -ā 'erste'; *priyāḥ*, -ā 'lieb'; *bahulāḥ*, -ā 'dick'; *bhadrāḥ*, -ā 'glänzend'; *yóṣaṇā* 'Mädchen'; *vāsrāḥ*, -ā 'brüllend'; *vī-rūpāḥ*, -ā 'verschiedenfarbig'; *vīsvāḥ*, -ā 'all, jeder'; *vītāḥ*, -ā, 'gerade'; *śrōṇāḥ*, *śrōṇā* 'lahm'; *sānāḥ*, -ā 'alt'; *sidhrāḥ*, -ā 'rüstig fortschreitend'; *sthāvīrāḥ*, -ā, 'fest stark'; *sthīrāḥ*, -ā 'fest'.

Man wird kaum daran zweifeln dürfen, daß in vielen dieser Fälle die Bildungsweise bis in das Indogermanische zurückgeht.

2. Fem. auf -ī zu ā-Stämmen, sei es regelmäßig, sei es in isolierten Fällen. f. *aiśjasi* 'die Rasche': *aiśjasaḥ* 'rasch'; letzteres im RV. nicht belegt; *āparaḥ*, -ā 'hintere', aber *aparī* 'Zukunft'; *āraṇaḥ* 'fremd', f. *āraṇī*; *ārāyaḥ*, dazu *arāyī* f. 'Bezeichnung eines weiblichen Dämons'; *āyasaḥ*, *āyasi* 'ehern'; *ēnī* f. 'Hirschkuh', *ēnī* 'eilend' neben *ētaḥ* 'eilend, Hirschart'; *kr̥ṣṇāḥ* 'schwarz', *kr̥ṣṇā* 'die Schwarze, Nacht', aber auch *kr̥ṣṇī* f. 'Nacht'; *gandharvāḥ* 'Gandharve', *gandharvī* f.; *jāvanī* 'treibend': *jāvanaḥ*; *tāpanaḥ* 'quälend, plagend', *tapanī* f. 'Glut'; *taviṣāḥ* 'stark', dazu *taviṣī* f. 'Stärke'; *dēvāḥ* 'Gott', *dēvī* 'göttlich'; *nadāḥ* 'Stier', eig. 'der Brüller', dazu *nadī* f. 'Fluss', eig. 'der Rauschende'; *pāpāḥ* 'schlecht', f. *pāpī*; *pāvamānāḥ* 'den rieselnden Soma betreffend'; davon *pāvamanī* f. 'Lied auf den rieselnden Soma'; *prapharvī* f. 'wollüstiges Mädchen'; *bhārataḥ* 'von *bharatā* stammend', *bhāratī* f. 'Göttin der Rede'; *mānuṣāḥ* 'menschlich', f. *mānuṣī*; *mēṣāḥ* 'Widder', *mēṣī* 'Schafmutter'; *yamāḥ* 'verbunden', *yamī* f. 'verschwistert'; *yahvāḥ* 'schnell dahinschießend', f. *yahvī* 'rastlos'; *rāthaḥ* m. 'Wagen', *rathī-* m. f. 'im Wagen fahrend, den Wagen lenkend'; *rātrām* n. in *ahō-rātrām*, *rātrī* 'Nacht'; *rāmāḥ*, *rāmām* 'Nacht', *rāmī* f. 'Nacht'; *vamrāḥ* 'Ameise', *vamrī* f. dss.; *vānāḥ* 'Musik'; *vāṇī* f. 'Gesang, Musik'; *vāmāḥ*, -ī 'herrlich'; *vṛkaḥ* 'Wolf', *vṛkīḥ* f. 'Wölfin'; *vṛjānam* 'umschlossener Platz', *vṛjani* f. 'Bezeichnung der Kühe'; *śyāvāḥ* 'braun', f. -ā, *śyāvī* f. 'die Dunkelbraune'; *śyētāḥ* 'hell, weiß', Fem. *śyēnī*;

śvĕtarī 'weißlich'; *saṃgāmanah* 'Zusammenbringer', \bar{i} f.; *saptāthah* 'siebenter', \bar{i} ; *sādhāraṇah*, f. \bar{i} 'gemeinsam'; *simhah* 'Löwe', *simhī* 'Löwin'; *hiranyāyah*, f. \bar{i} 'golden'. Wir sehen also die \bar{i} -Bildungen z. T. in isolierten Worten erhalten und besonders häufig substantiviert. Dass wir es mit einer idg. Eigentümlichkeit zu tun haben, beweisen vereinzelt Reste in den verwandten Sprachen. So entspricht dem Beispiel ai. *vṛkah* 'Wolf', *vṛkih* 'Wölfin' das Verhältnis von got. *wulfs* 'Wolf', an. *ylgr* 'Wölfin', abg. *vlūkū* m., *vlīčica* f., lit. *vilkas*, *vilkė* f. ganz genau. Ebenso findet sich ai. *dēvāh* m., *dēvī* f. in lit. *diėvas* m., *deivė* f. wieder. Wir erkennen übrigens aus diesen Beispielen, daß die Nominative dieser Bildungen im Lit. z. T. auf \bar{e} ausgehen, was vielleicht auf einer Umbildung beruht, während bekanntlich im Griech. die Bildungen auf $\bar{\alpha}$ $\bar{\jmath}\alpha$ entsprechen.

Ich will nicht auf die Frage der Herkunft des \bar{i} -Elementes und auf seine Vertretung im Griech. und Lit. eingehen. So viel steht fest, wir haben es mit einem stammbildenden Element zu tun, das sich nicht nur bei konsonantischen Stämmen, sondern auch bei o -Stämmen in weitem Umfang findet. Ich behaupte nun nicht, daß etwa im Idg. zu jedem Wort eine Bildung auf \bar{i} auftrat — warum bald \bar{a} , bald \bar{i} erscheint, bleibt noch unklar —, ich behaupte aber, daß wir in viel ausgedehnterem Maße, als wir bis jetzt annehmen, \bar{i} -Bildungen voraussetzen haben. Denn nur bei dieser Annahme erklären sich die zahlreichen \bar{i} , die wir in allen Sprachen vor den Suffixen finden.

In manchen Fällen ist der im folgenden angenommene Zusammenhang schon erkannt und ausgesprochen worden, er hat aber nicht immer Beifall gefunden, und so ist es an der Zeit, das ganze umfängliche Material vorzulegen, das, denke ich, durch seine Fülle und durch die Einfachheit, mit der es eine große Anzahl dunkler Bildungen aufklärt, überraschen wird.

Nur noch eine Vorbemerkung. Im Indischen finden wir neben Nominativen auf \bar{i} auch solche auf $\bar{i}h$, z. B. *vṛkih* 'Wölfin'. In diesem Falle gibt es auch m., so z. B. ist *rathih* 'im Wagen fahrend': *rāthah* 'Wagen' zu stellen, und es ist m. und f. zugleich; *ārathih* 'Nichtwagenlenker' ist nur m. Weshalb das s angetreten ist, wissen wir ebensowenig wie in den

übrigen Fällen, wo Nom. mit und ohne *s* erscheinen. Ich sehe jedenfalls kein Hindernis, auch die Formen auf *-ih* zu verwenden.

Ich schicke ferner voraus, daß ich in den Formen auf *-ī* den Casus indefinitus oder bloßen Stamm sehe, an den weitere stambbildende Elemente treten konnten, und daß ich nicht an die Ursprünglichkeit der Femininbedeutung glaube. Das Suffix *-ī* bedeutete die Zugehörigkeit (s. u. S. 17).

Was die Anordnung des folgenden Materials betrifft, so wäre es vielleicht richtiger, vom Sichern zum Unsichern fortzuschreiten. Der Bequemlichkeit halber wähle ich aber die Anordnung der Suffixe, wie sie Brugmann im Grundriß angenommen hat.

1. Suffix *-jo-* hinter *i*-Bildungen. Ich finde das nur im Indischen, wo wir öfter *-iya-* antreffen. Der Ton ruht stets auf dem *ī*.

Zunächst kommen hier drei Zahlwörter in Betracht. Die merkwürdigen Bildungen *dvitīyaḥ*, *trītiyaḥ*, *turītiyaḥ* erklären sich als Ableitungen von **dvitī*, **trīti*, den alten, wenn auch nicht erhaltenen Femininformen. Tatsächlich sind im Ind. *čaturthī*, *śaṣṭhī*, *saptamī* belegt. Diesen Weg zur Aufhellung der merkwürdigen Bildungen hat schon Bartholomae IF. 23, 51 eingeschlagen, und ich freue mich, ihm beistimmen zu können. Hierher gehören auch lat. *Quintilis*, *Sextilis* (s. u. S. 12) und vielleicht auch lit. *keturī* Pl. 'vier', das dem ai. **turī* genau entspreche. Hierher auch lat. *quadrī-duum*?

Auch die übrigen Bildungen auf *-iyaḥ* gehören durchweg zu *o*-Stämmen und können deshalb unbedenklich von dazu gehörigen Bildungen auf *-ī* abgeleitet werden. So *agnīṣōmīyaḥ* 'Agni und Soma angehörig': *agnī-ṣōma-* 'Agni und Soma'; *ādhavanīyaḥ* 'ein Gefäß zum Schütteln': *ādhavanam* 'Schütteln, Rütteln' (Lex.); *āmantraṇīyaḥ* 'des Rats kundig': *āmantraṇam* 'Anrede, Befragen, Beratung': *ārjīkīyaḥ* 'ein Somagefäß': *ārjīkāḥ* 'Somagefäß'; *āhavanīyaḥ* 'Opferfeuer': *āhavanam* 'Opferguß'; *gr̥ha-mēdhīyaḥ* 'zum *gr̥ha-mēdhaḥ* gehörig'; *dakṣiṇīyaḥ* 'zum Opfertgeschenk passend': *dākṣiṇaḥ* 'tüchtig, die Rechte', vgl. lit. *dešinė* 'die Rechte', abg. *desni-ca*; *parvatīyaḥ* 'montanus': *pārvataḥ* 'wuchtig, gewaltig'; *upaṣivanīyaḥ* 'Unterhalt gewährend': *upaṣivanam* 'Lebensunterhalt'; *śunā-sīrīyaḥ* 'zu den *śunā-sīra-* gehörig'.

Unbedenklich reihe ich hier auch die ai. Bildungen auf *-anīya-* an, die im spätern Indischen als Gerundiva gebraucht werden. Whitney Ai. Gr. sagt darüber § 965: „Das Suffix *-anīya-* ist das Ergebnis einer Sekundärbildung, die durch Anfügung des adjektivischen Suffixes *-īya* an ein mit dem gebräuchlichen Suffix *-ana-* gebildetes nomen actionis entstand.“ Nun ist aber *-īya-* im Indischen sehr selten, und wie wir sehen, sekundär entstanden; denselben Weg haben wir hier einzuschlagen. Tatsächlich bilden die Adjektiva auf *-ana-* ihr Fem. gewöhnlich auf *-ī* (Whitney § 1150, 1, d.), so daß sich also die Bildung auf das einfachste erklärt, z. B. *karaṇāḥ* ‘machend’, F. **karaṇī*, davon *karaṇī-yah*¹). Daß die Bildung auf *-ī* in diesem Falle alt ist, beweisen die verwandten Sprachen, abg. *pšēnica* : *pšēno*, einem alten Partizipium; *kaženi-kū* ‘εὐνοῦχος’ zum Partizipium *kaženū*, *pijanica* ‘μεθύων’ von *pijanū* und die germ. Bildungen vom Partizipium Perf. got. *drugkanei* ‘Trunkenheit’, got. *undiwanei* ‘Unsterblichkeit’.

2. *-wo-* Auch das Suffix *-wo-* kann sekundäre Ableitungen bilden, Brugmann Grd.² 2, 1, 204, vgl. ai. *kēśavāḥ* ‘langhaarig’ : *kēśaḥ* ‘Haar’, lat. *annuos* : *annus* ‘Jahr’ usw. Trat dieses *-wo-* an Bildungen auf *-ī*, so konnte eventuell ein Suffix *-īwo-* entstehen. Ganz deutlich ist im Ind. *rāḷī-vaḥ* ‘gestreift’ : *rāḷī* f. ‘Streifen’. Aber es gehört auch dahin *āmī-vā* f. ‘Drangsal, Plage, Dränger, Plagegeist’ : *āmaḥ* m. ‘Andrang, Ungestüm’. Ein erweitertes Suffix liegt vor in *krṣī-valā-h* ‘Ackerbauer’. Es kommt dies scheinbar von *krṣī-h* ‘Ackerbau’, in Wirklichkeit von einem **krṣī*, das zu *karṣaḥ* ‘Pflügen, Schleppen’, griech. *τέλcov* ‘Ende, Grenze’ gehört.

Im Slavischen ist das Suffix auch sehr spärlich vertreten. Man findet *sěčivo* ‘Beil’, womit man lat. *secivum* vergleicht, *tětiva* ‘Schnur’ zu ai. *tatāḥ* ‘gespannt’, *kladivo* ‘Hammer’ unsicherer Herkunft, *predivo* ‘νήμα, filum’ : *prežda*.

Im Litauischen ist *-īva* sehr selten. Leskien Nominalbildung 353 führt nur *temptīva* an, das unter dem Verdacht steht, eine Umbildung des slav. *tětiva* zu sein. Die Bildungen auf *-ivė* dagegen gehören zu Verben auf *-iti*.

1) Die späteren Bildungen auf *-īya-*, wie *madiya-* übergehe ich. Sie kommen weder im RV. noch in den Brāhmaṇas vor.

Zahlreicher sind die Adjektiva auf *-ivo-*. Im Slavischen gehören sie teils zu *i-*, teils zu *o-*Stämmen, Meillet *Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave* 2, 365 ff. Ich halte das erstere für unursprünglich. Brugmann IF. 9, 370 denkt auch an Ableitung von Verben auf *-iti*, wie analog die Ableitungen auf *-avü* zu Verben auf *-ati* gehören sollen. Aber isolierte Reste wie abg. *grūbavü* 'bucklig': abg. *grūbū* 'Rücken, Buckel', abg. *grudavü* 'rauh': abg. *gruda* 'Erd-scholle', abg. *krūvavī* 'blutig': *krūvī* 'Blut' weisen wohl das ursprüngliche Verhältnis auf. Ebenso sind dann als alt anzusehen *gladivū* : *gladī* 'Hunger', *qrodi-vū* : *qrodū* 'töricht'.

Im Litauischen sind die Adjektiva auf *-ivas* selten, aber sehr instruktiv. Leskien 353 meint zwar, *-ivas* sei im Lit. vielleicht gar nicht ursprünglich, es sei vielmehr ein echt lit. *-ibas* durch das slav. *-ivū* umgestaltet. Wie dem auch sein mag, jedenfalls liegen ganz reguläre Bildungen vor, so in *akīvas* Szyrwid 'curiosus', daneben *akīlas* : **akī* s. S. 19, *ankstīvas* : *ankstī* 'früh'.

Ihre größte Ausdehnung haben diese Bildung im Lat. gefunden, und zwar gehen sie hier in unendlicher Zahl (Paucker *Materialien* 1, 113) vom Part. Perf. Pass. aus, also von der vorauszusetzenden Bildung auf *-i*. So plaut. *abditī-vo*s, *adscriptī-vo*s, *captī-vo*s, *subditī-vo*s usw. Aber wir haben auch isolierte Bildungen. Neben *vacuos* steht bei Plautus *vocīvo*s, neben *nocuos nocīvo*s. Die beiden Formen sind so zu vereinigen, daß die erste, aus *vako-vo*s entstanden, aus dem *o*-Stamm abgeleitet ist, die andere von dem dazu gehörigen *i*-Stamm **vokī*. Vgl. ferner *festī-vo*s neben *festus*, *statī-vo*s neben *status*, *vōtī-vo*s neben *vōtus*. Für *lascīvo*s 'mutwillig' setzt Walde ein Adj. **laskos* an, von dem es abgeleitet ist; *consīva* 'Beiname der Ops' stammt von *consī*, der *i*-Bildung zu *Consus*.

Auf die früheren Ansichten, die über die Herkunft des Suffixes *-ivos* aufgestellt sind, will ich hier nicht eingehen. Brugmann (IF. 17, 369, wo auch die Literatur über die Frage) sieht in den Bildungen Zusammensetzungen mit einem ai. *ēvah* 'Gang, Weg, Gebaren, Handlungsweise' gebildeten *i*. *-ivos*, was m. E. an den Fällen wie *vacuos vocīvo*s, *nocuos nocīvo*s scheitert.

Man kommt nun auch endlich mit einem Wort ins Reine, dessen Deutung anerkannt ist, nämlich mit griech. δέρη 'Nacken', das mit ai. *grīvā* 'Nacken', abg. *griva* 'Mähne' verglichen wird. Brugmann Grd.² 2, 1, 207 geht zur Erklärung von einer Basis **g^werāi* aus, von der er *grīvā* gewinnt, er muß aber δέρη, das sicher auf δέρη zurückgeht (W. Schulze QE. 93 ff.) von einer andern Wurzel ableiten. Ich sehe darin eine Ableitung mit *-vā*, einmal von einem konsonantischen (oder *o-*)Stamme **g^wer(o)* (griech. δέρη), und anderseits von dem dazu gehörigen *ī*-Stamme **g^wri*. Wir haben in *vacuus* und *vacivus* schon einen ähnlichen Fall gehabt und werden unten in ai. *kašikā* 'Wiesel': lit. *šėškas* 'Iltis' einen andern finden. Verwandt ist mit δέρη ferner ahd. *krago*, und es gehört somit zur Basis, die in griech. βίβρωσκω steckt.

Aus dem Griech. wüßte ich sonst nichts anzuführen.

Eine Erweiterung des Suffixes liegt in ai. *-vana-* vor, mit dem *kārši-vana-* 'Pflüger' gebildet ist. Über *kārši* s. o. S. 5.

Ich schließe hier gleich die indischen Stämme auf *-vant-* an, zu denen die auf *-mant-* in engen Beziehungen stehen. Daher mag dieses gleich darauf folgen. Aus Lindner Ai. Nom. entnehme ich folgende Fälle: *kakši-vant* 'Beiname eines Sängers', wohl zu *kakṣaḥ* 'Gurtgegend'; unklar ist *kladī-vant-*, vielleicht 'feucht'; *ghṛṇī-vant-* 'mit Glut versehen': *ghṛṇāḥ* 'Sonnenglut'; *taviṣī-vant*: *taviṣī* 'Kraft, Stärke'; *dyāvaprthivī-vant*: *pṛthivī*; *pātnī-vant*: *pātnī* 'Herrin'; *vājinī-vant* 'gabenreich': *vājini* dem Fem. zu *vājin-* 'rasch, stark'; *vṛcī-vant* 'glanzbegabt': *varc-* 'Glanz'; *saktī-vant* 'kräftig' von *saktiḥ* 'Kraft'; *sāpti-vant* 'mit Rossen fahrend' von *sapti-*; *svādhitī-vant* 'mit Äxten versehen' von *svādhitī-* 'Axt', *hṛṣī-vant* 'freudevoll' von *hṛṣ-*.

Auch hier ist die Abteilung von *o/ī*-Stämmen ganz klar, wenn auch gelegentlich, wie auch sonst öfter, eine Beziehung zu *i*-Stämmen hergestellt ist.

Ähnlich steht es mit dem Suffix *-mant-*. Wir finden: *ulkuṣī-mant* 'von feurigen Erscheinungen begleitet' von *ulkuṣī* 'feurige Erscheinung'; *oṣadhī-mant* von *oṣadhī* 'Kraut, Pflanze'; *jyōtiṣī-mant* neben *jyōtiṣ-mant* von *jyōtiṣ* 'Licht'; *taviṣī-mant* 'kräftig' s. o. *taviṣī-vant*; *dhrāḥī-mant*: *dhraḥ-* 'Streichen des Windes'; *vāśī-mant* 'mit Axt versehen': *vāśī* 'Axt'; *hīrī-mant* 'goldfarben': **hira-* 'Gold'.

3. Daß Suffix *-mo* an Stämme auf *-ī* angetreten wäre, kann ich nicht mit Sicherheit belegen. Im Lit. kommt *bálti-mas* 'das Weiße im Auge' vor (von *báltas* 'weiß') das man hierher ziehen könnte; dies bleibt aber doch sehr unsicher. Ebenso steht es mit lat. *opīmus*, das ohne weiteres zu *ops* gestellt werden könnte. Wäre es richtig erklärt, so würden sich auch vielleicht *patrimus*, *matrimus* (worüber Brugmann IF. 16, 504) hier anfügen lassen.

Ich schließe hier an, daß sich im Indischen nicht selten ein unerklärtes *ī* vor dem Suffix *-man-* findet, nämlich in *dāri-man-* 'Zerstörung', *dhāri-man-* 'Satzung', *pāri-man-* 'Fülle', *bhāri-man-* 'Tragen', *vāri-man-* 'Umfang', *sāri-man-* 'Dahinfahren', *sāvī-man-* 'Geheiß', *hāvi-man-* 'Anrufung', *stāri-man-* 'Streu'. Es sind im wesentlichen Bildungen von zweisilbigen schweren Basen, und es könnte darin z. T. die Schwundstufe zu einem Langdiphthong stecken. Zu erwägen ist aber, ob nicht das *ī* durch einst vorhandene Bildungen auf *-ī* mit hervorgerufen ist.

4. Um so häufiger finden wir nun *n*-Suffixe. Schon Idg. Akzent 278 habe ich das Suffix *-ino-* dadurch erklärt, daß *-no-* an *ī*-Stämmen angetreten sei. Bei der großen Ausdehnung, die das Suffix *-ino-* gewonnen hat, überrascht es eigentlich, daß man noch soviel regelmäßige Fälle nachweisen kann. Die indischen Beispiele sind folgende: *arjāsinaḥ* 'geradeaus führend' gehört zu *arjāsī* 'die Rasche'; *satīnaḥ* 'wahrhaft' stellt sich zu ai. *satī* 'seiend'; *prāvṛṣṇaḥ* zu *prāvṛṣ* 'Regenzeit'. Zu *parivatsarāḥ* 'ein volles Jahr' bildete man *parivatsari-ṇaḥ*. Die meisten Bildungen des Indischen stammen von Adjektiven auf *-aṁč*, z. B. *adharācīnaḥ* 'nach unten gerichtet' von *adharāč*, wozu wir unbedenklich ein F. **adharācī* konstruieren können.

Von den übrigen Sprachen kommen nur Griechisch, Litauisch und Umbrisch-Oskisch mit Sicherheit in Betracht, weil nur in ihnen das Suffix eindeutig ist. Indessen wird es sich auch in den übrigen Sprachen meist um *-ino* handeln. Im Griech. finden wir Bildungen wie Ἀδρητινή usw. 'Tochter des Adrestos', erweitert aus *Ἀδρητι; ἄρχιτινος: ἄρχιτος; ἐρυθρίνος 'rote Meerbarbe': ἐρυθρός und einige andere. Interessant ist griech. ὑμίνη 'Kampf'. Daß dieses Wort zu ai. *yudh* 'Kämpfer' gehört, ist ganz sicher, aber die Bildungsweise war unaufgeklärt. Ich habe sie schon IF. 17, 394

besprochen. Zu ai. *yudhmāh* 'Kämpfer' gehört eine Bildung auf *-ī*, also **judhmī* und daraus ist griech. *ύμί-νη* erweitert. Bei der vollständigen Isoliertheit der Bildung scheint mir die Erklärung schlagend zu sein; ähnlich wird *ρηγμίν-* 'Felsenufer', zu einem *ρηγμός* gehören, das von den Grammatikern tatsächlich überliefert wird. Wechsel von vokalischen und konsonantischen Stämmen finden wir auch sonst, wenngleich es mit diesem Fall vielleicht seine besondere Bewandnis hat. In griech. *δωρίνη* 'Gabe' sehe ich ein **dōtī*, das zu *δοτός* oder zu lat. *dōs* 'Mitgift', *sacer-dōs* 'Priester' zu stellen ist. *πολυποδίνη* 'kleine Polypenart' gehört zu *πούς*.

Im Litauischen hat sich *-īnas* sehr ausgebreitet. Man wird daher gut tun, nur möglichst altertümliche Bildungen heranzuziehen. So gehört *avīnas* 'Oheim': lat. *avus*; *kaimīnas* 'Nachbar': *kaimas* 'Dorf'; *žemīna* 'Erdgöttin': *žēmē*, abg. *zemlja*, griech. *χθών*; *kregždīnē* 'Schöllkraut': *kregždē* 'Schwalbe'. Das einzige Adjektivum mit unserm Suffix *mēlīnas* 'blau' setzt einen *o*-Stamm *mēlo* voraus.

Ich stelle natürlich auch hierher die Adverbia auf *-in* zur Angabe einer Richtung, z. B. *aukštīn* 'in die Höhe'; *áukštas* 'hoch'; *žemīn* 'nach unten': *žēmas* 'niedrig'. Bei dieser Auffassung kommt auch der Akzent zu seinem Recht, was bei den Ausführungen Bezzenbergers (*Γέρας*) nicht der Fall ist. Ich verzichte darauf, gegen die Annahmen Bezzenbergers zu polemisieren. Keiner wird bezweifeln, daß seine Annahme eines Ablauts *ai:ī* durchaus möglich ist. Aber ich versuche eben zu zeigen, daß man auch auf einem andern Wege zum Ziel kommen kann, und es muß andern und vor allem der Zukunft überlassen bleiben, zu entscheiden, wer recht hat.

Von sonstigen Beispielen mache ich noch einige namhaft. Lat. *ūrīna* gehört zu ai. *vār* 'Wasser'. Die *i*-Bildung liegt vielleicht in lit. *jūrēs* 'Meer', apreuß. *jūrin* vor. Lat. *pruīna* 'Reif, Frost' hat J. Schmidt KZ. 27, 328 aus **prusvīna* erklärt. Es gehört somit, wie man lange erkannt hat, zu ai. *prušvā* 'Tropfen, Reif, gefrorenes Wasser'. Das zugrunde liegende **prusvī* ist die regelrechte Nebenform zu *prušvā*, abgeleitet von dem in got. Dat. *frīusa* 'Kälte' vorliegenden Wort.

Nicht recht klar war auch got. *fadrein* 'Vaterschaft, Eltern, Vorfahren'. Es geht von einem idg. **patrī* aus, daß wir in griech. *επάτερρα* finden. Mit andrer Ableitung steckt es in

lat. *patrītus* und vielleicht in *patrīmus*. Vgl. auch lat. *consobrīnus*.

Lat. *rēgīna* 'Königin', *gallīna* 'Huhn' gehen von **rēgī*, **gallī* aus, den Femininbildungen von *rēx* und *gallus*. Lat. *dīvinus*, osk. *deivīnais* und daher sicher mit idg. *ī*, gehört zu ai. *dēvī*, lit. *deivē*. Anzureihen sind noch lat. *caprīnus*, umbr. *cabriner* und dementsprechend *vulpīnus*, vgl. abg. *vlīčica* (s. u.), *equīnus* usw. Eine alte Ableitung von einem *s*-Stamm liegt vor in lat. *farīna* 'Mehl', got. *barizeīns*.

Neben *-īno-* gibt es eine Reihe von Beispielen, die nur mit *-īn-* gebildet sind. Oben wurde schon griech. *ῥηγμῖν*-erwähnt. Ich sehe analoge Beispiele in griech. *δελφῖν*- 'Bauchfisch' zu ai. *gárbbhaḥ* m. 'Mutterleib'; *ῥλωχῖν*- 'Spitze, Ende' gehört zweifellos zu *ῥλωcca* 'Zunge' und weiter zu abg. *glogŭ* 'Dorn'; *πηρῖν*- 'Hodensack' stellt sich zu *πήρα* 'Reisesack'; unklar ist bisher *ὠδῖν*- 'Schmerzen'. Es setzt ein Mask. **odos* voraus, das in lit. *úodas* 'Mücke' vorliegen könnte. Man müßte von der Grundbedeutung 'stechen, beißen' ausgehen. *ἀκτῖν*- 'Strahl' setzt ein *akt-* oder *akto-* voraus. Man hat lit. *ankstī* 'früh' verglichen, oder in dem *a* ein *ŷ* gesehen, so daß das Wort zu **nokt-* 'Nacht' gehörte. Ich habe schon IF. 17, 934 ausgesprochen, daß wir in dem *n* dieser Worte vielleicht nichts anderes als die Ausbreitung des im Gen. Pl. des Aind. erscheinenden *n* zu sehen haben (*dēvinām*). Andererseits könnte die ganze *n*-Flexion vom Akk. Sg. auf *-īn* ausgegangen sein, wie dies bei *Zḥνα* und bei *īvec* der Fall ist. Ebendaher stammt das *v* von *τινός*, *τιví*. Ich würde diese Erklärung jetzt vorziehen.

Ich stelle auch das germ. *-īn-*, das besonders Adjektiv-abstrakta bildet, hierher. Von Streitberg Btr. 14, 221, IF. 27, 158 unterscheide ich mich dadurch, daß ich *-īn-* nicht als Schwundstufe zu *-jen-* und auch nicht zu *-jōn-* betrachten kann. Denn ein *ī* tritt normalerweise in den kurzvokalischen Reihen nicht auf. Streitberg hat aber schon ganz richtig auf den Nominativ auf *-ī* und den Akk. auf *-īm* der *ī*-Abstrakte hingewiesen. Wie der Ausgang *-ō* der femininen *ā*-Stämme sich zu *-ōn* verhält, so stellt sich *-īn* zu dem Nominativ auf *-ī*. Wir haben also in den got. *ein*-Stämmen sozusagen die idg. Bildungen auf *-ī* noch vor uns. So gehört *kaurei* 'Schwere': ai. *gurvī*; *weitwōdei* 'Zeugnis', griech.

είδῶα. Weitere unmittelbare Entsprechungen kann ich nicht nachweisen. Daß es sich hier um nichts anderes als um den Übergang in die *n*-Deklination handelt, folgt aus den andern Fällen, wo wir *-īn-* finden. Wir treffen dies erstens im Fem. des starken Part. Präs., *nimandei* verhält sich zu griech. φέρουσα, lit. *sukantì* usw., wie *nimanda* (schwach): *nimands*. Da die Bildungen des Komparativs auf *-ma*, *auhuma* 'höher', *innuma* 'der innere', *fruma* 'prior', *aftuma* 'der letzte', *iftuma* 'der folgende', *hleiduma* 'links' idg. Stämmen auf *-mo* entsprechen, vgl. lit. *pīrmas*, so ist zu schließen, daß die Fem. auf *-īn-* idg. *ī*-Stämmen gleichzusetzen sind. Im Indischen bildet zwar das Superlativsuffix *-tama-* das Fem. auf *-ā*, aber das Zahlwort solche auf *-ī*, *śatatamī* 'hundertste'. Beim Komparativ des Germanischen wird das Fem. auf *-ī* mit dem abg. *boljīši*, aind. *gāriyasī* auf einer gleichartigen Neubildung beruhen.

5. Mit *r*-Suffix kann ich keine Beispiele nachweisen, um so häufiger ist wieder *l* an *ī*-Stämme getreten. *-lo* ist zweifellos auch ein Sekundärsuffix, wie aus den Zusammenstellungen bei Brugmann Grd.² 2, 1, 365 klar hervorgeht. Wie wir von *ā*-Stämmen finden griech. σιγηλός 'schweigsam': σιγή 'Schweigen', lat. *animālis*: *anima*, *naturālis*: *nātūra*, so haben wir von *ī*-Stämmen ai. *nābhīlam* 'Schamgegend, Nabelvertiefung' (allerdings nur bei Lexikographen belegt, aber gewiß alt). Es gehört zu einem **onobhos*, das wir in lat. *umbo* 'Schildebuckel', ahd. *naba* 'Nabe' finden. Ai. *śārīram* 'Körper, Leib' bezeichnet Uhlenbeck als noch nicht genügend aufgeklärt. Ich sehe darin ein *śarī* + Suffix *-ra* (oder *-la*), und ersteres gehört zu ai. *śarāh* 'Rohr, Pfeil'. Die ursprüngliche Bedeutung müßte 'Knochen' sein, dann der daraus hergestellte 'Pfeil' und schließlich 'Rohr'. Vgl. übrigens auch *śarī kar* 'zum Pfeil machen'.

Die litauischen Worte mit Suffix *-īlas* sind meist aus dem Slavischen entlehnt. Als alt ist nur *akīlas* 'aufmerksam' anzuführen, zu *akis* 'Auge'. Siehe darüber S. 19.

Auch im Lateinischen sind die Bildungen *-īl-* nicht sehr zahlreich, vgl. Paucker KZ. 27, 139, Stolz Hist. Gram. 1, 513. Am altertümlichsten sind einige alte Ntr. So *monile* 'Halsband, Schmuck', abgeleitet von einem **monī*, das mit etwas andrer Bildung in ai. *manya* 'Nacken' vorliegt; *hastile* 'Schaft':

lat. *hasta*, got. *gazds*; *librile* 'Wagebalken, Wage' : *libra* 'Wage', ferner *agnile*, *equile*, *haedilia*, *suile*, *bovile*, *fenile* 'Heuboden'. Als Ableitung von *i*-Stämmen erscheint *orbile* 'Radkranz', aber man kann vielleicht bezweifeln, daß der *i*-Stamm alt ist. Es schließen sich an die andersgearteten *Quintilis*, *Sextilis*, die mit den ai. *dviti-ya*, *trti-ya* (s. o. S. 4) zu vergleichen sind; dazu nach Cuny MSL. 14, 286 ff. lat. *aprilis*, eig. 'der zweite Monat': ai. *áparaḥ* 'hinterer, späterer, zweiter', Fem. ai. *aparí* 'Zukunft'. Vgl. auch Walde s. v. *Aedi-lis* hängt irgendwie mit *aedes* 'Haus' zusammen, ist aber nicht davon abgeleitet. Wir haben ein **aidi* vorauszusetzen, das zu ahd. *eit* 'Scheiterhaufen' gehört, ai. *édhaḥ* 'Brennholz', *currilis* : *currus*, *fabrilis* : *faber*; *juvenilis* : ai. *yuvā*, lit. *jūnas* 'jung', sozusagen von einem F. **juvenī*, das, wie Otto IF. 15, 49 bemerkt in plaut. *iūvenīa* vorliegt; *puerilis* : *puer*; *senilis* : lit. *sēnē*; *servilis* : *servos*. Besonders deutlich zeigt sich die Ableitung in dem uralten Kompositum *suovetauri-lia*; *taurī* ist die Kollektivbildung zu lat. *taurus*.

Aus dem Griechischen gehört zunächst hierher πέδιλον 'die Sohle, die unter den Fuß gebunden ward, wenn man ausgehen wollte'. *πέδι ist die regelrechte Nebenform zu πέδα 'Fuß, das Unterste, Äußerste eines jeden Körpers'. Und weiter stelle ich ὄμιλος 'Haufe, Versammlung' usw. unter unsere Bildungen. Sieht man sich die griechischen Worte ihrer Bedeutung nach an, hom. ὄμιλαδόν 'scharenweis', ὄμιλέω, 'zusammen sein, kommen, mit einem verkehren', ὄμιλία 'das Zusammensein, die Gemeinschaft', ὄμιλος 'jede versammelte Menschenmenge, zusammengekommene Schar, Versammlung, Schar der gemeinen Krieger', so wird man unbedingt auf Zusammenhang mit ὁμός 'gemeinsam, gemeinschaftlich' geführt. Gegen die Ableitung wäre gar nichts einzuwenden, wenn uns nicht äolisch ὄμιλλος überliefert wäre. Aber die Form kommt nur bei Grammatikern vor, vgl. O. Hoffmann Gr. Dial. 2, 488, bei denen auch an der gleichen Stelle πέδιλλον überliefert ist. Man könnte nun das λλ entweder auf *-ln* oder auf *-ls* oder *-sl* zurückführen. Aber ich gestehe, daß mir weder eine Grundform **πεδιλ-voν* noch **πεδιλον* noch **πεδιλcoν* verständlich wäre. Alles löst sich leicht, wenn wir annehmen, daß πέδιλλον und ὄμιλλος Hyperäolismen sind, falsche Schlüsse auf Grund der Tatsache, daß langem Vokal + einfachem Konsonant der übrigen

Dialekte kurzer Vokal + Doppelkonsonant im Äolischen gegenübersteht¹⁾).

6. Suffix *-bho* ist nur im Baltischen als *-ība* produktiv geworden, wie in *dalībos* 'Teilung', *tikība* 'Hoffnung' usw. Es wird sich auch hier um den Ausgang von *ī*-Stämmen handeln, vgl. *aukštībē* 'Höhe': *aukštas* mit *aukštīn*. Vielleicht ist auch griech. κάρι-φοc 'Stift, Griffel', wozu lat. *scrī-bo* 'schreibe' gehört mit Suffix *-bhos* gebildet. Das zugrunde liegende Wort müßte **skeros*, **skoros* lauten. Dazu könnte κέραφοc 'Schmähung', eig. 'Kratzung' gehören.

7. Das Suffix *-to* bildet auch sekundäre Ableitungen von Nominibus, indem es an den Casus indefinitus tritt, vgl. Brugmann Grd.² 2, 1, 405. So lat. *barbātus*, lit. *barzdōtas*, abg. *bradatū* usw. Dementsprechend finden wir *-itos* an *ī*-Stämmen erwachsen. Hierher gehört vor allem lat. *marī-tus*, 'verheiratet mit einer Frau', das man längst von einem **marī*, idg. **m_erī* abgeleitet hat, das zu ai. *māryaḥ* 'Mann, junger Mann, Geliebter, Freier' gehört. Weiter dann lat. *aurītus* 'mit Ohren versehen' nicht von *auris*, sondern von einem **ausī* (s. S. 19); lit. *akītas* 'äugig', abg. *mūnogo-očitū* 'vieläugig': idg. **ok^wī* (s. S. 18), lit. *dantītas* 'gezahnt' zu dem konsonantischen Stamme idg. **dont-*; abg. *srūdītū* 'zürnend': griech. κραδία; dazu lat. *cordīcītus* 'tief im Herzen'; abg. *imenitū* 'mit Namen versehen' von *imē* 'Name', abg. *naročitū* 'bestimmt': *narokū* 'Bestimmung'.

Eine weitere Ausdehnung hat das Suffix *-itā* im Griechischen bekommen. Hier finden wir Bildungen wie ὀδίτης 'Wanderer': ὀδός; ὀπλίτης 'Schwerbewaffneter': ὄπλον 'Waffe'; ἐρημίτης

1) Nur unter Ansatz eines ursprünglichen ὀμίloc kommt auch die Vergleichung mit lat. *mīles* 'Soldat' zu ihrem Recht. Die Worte sind längst zusammengestellt. Aber wenn sie Walde mit ai. *mīlāti* 'kommt zusammen, vereinigt sich', *mēlaḥ* 'Zusammenkunft, Verkehr' vereinigt, so nehme ich an dem kurzen *i* des indischen Wortes Anstoß. Kurzes und langes *i* gehören im allgemeinen nicht zusammen. Außerdem ist das indische Wort, zwar später recht gebräuchlich, weder bei Kalidasa noch im Epos belegt. Lat. *mīles* erklärt sich sehr einfach aus **smīl-es*, der Nebenform zu **somīlos*. In *-es*, *-ītis* mag *-it* 'gehend' stecken, oder es ist *pedes*, *eques* nachgebildet. Die Stammform **somī* liegt übrigens auch in ai. *samīkām* n. 'Kampf, Schlacht' vor, mit der gleichen Bedeutungsentwicklung, die wir auch in griech. ὀμίloc 'Schlachtgedränge' finden.

‘Einsiedler’; πολίτης ‘Bürger’ gehört nicht zu πόλις, sondern zu ai. *pur* f. ‘fester Platz’ und läßt ein **poli* erschließen.

Sehr häufig sind auch entsprechende feminine Bildungen auf -ιτις f. : αἰγιαλίτις ‘am Ufer wohnend’ : αἰγιαλός ‘Meeresküste’, δενδρίτις ‘zum Baum gehörig’ : δένδρον, καλαμίτις ‘Heuschrecke’.

8. Suffixe mit Guttural. Auch das Suffix *-ko* fungiert als Sekundärsuffix und demzufolge finden wir wieder die Bildungen auf *-iko-*. So ai. *añđi-kañ* ‘Eier tragend’ : *añđám* ‘Ei’; *sāči-kañ* ‘stechendes Gewürm’ : *sāči* ‘Nadel’; ai. *kaši-kā* f. ‘Wiesel’ gehört zu *kaša-* ‘ein bestimmtes kleines Tier’; lit. *šėškas* ist dasselbe Wort, aber direkt von einem **kek* abgeleitet, vgl. S. 6 griech. *δέφῃ : ai. *grī-vā* und S. 14 ai. *vamrakāñ* : lat. *formica*; *dr̥ši-kā* ‘Aussehen’ gehört zu *dr̥ś*, vgl. *upadr̥ś*, griech. ὑπόδρα; *mṛđi-kām* ‘Gnade’ : *mṛđ*.

Weiter hat Rozwadowski Quaestiones grammaticae 1, 27 ff. (Rozprawy der Krakauer Akademie) unter Zustimmung von H. Pedersen KZ. 38, 383 und Meillet Études sur l’étymologie et le vocabulaire du vieux slave 2, 346 das slavische Suffix *-ica*, das Feminina zu Maskulinen bildet, als eine Erweiterung der Bildungen auf *ī* um *ca* angesehen. Er setzt abg. *vličica* ‘Wölfin’ direkt gleich ai. *vṛkī-h*, an. *ylgr*. Das ist durchaus schlagend und für mich überzeugend. Weitere Beispiele sind *starica* ‘πρεβυτέρα’ : ai. *starī* ‘unfruchtbar, nicht gebärend’ (auch wenn die Worte nicht zusammenhängen sollten, würde doch die Bildungsweise verglichen werden können); *desni-ca* ‘die Rechte’ setzt ein idg. **deksnī* voraus, das umgebildet in lit. *dešinē* vorliegt, *mūšica* ‘κύνωψ’ entspricht lit. *musė*, griech. μύα ‘Fliege’; *pšeni-ca* ‘Weizen’ liegt das F. zu *pšeno* eig. ‘das Zerstampfte’ zugrunde. Von derartigen alten Bildungen hat sich dann das Suffix *-ica* abgelöst und weiterverbreitet.

Ein Beispiel, das Rozwadowskis Ansicht schlagend bestätigt, finden wir im lateinischen Wort für ‘Ameise’. Lat. *formica* gehört, mag man das Wort erklären, wie man will, mit ai. *vamrāñ* ‘Ameise’ zusammen. Dazu finden sich schon im RV. ein *vamrakāñ* ‘Ameisen’ mit dem gleichen *k*-Suffix wie im Lateinischen, und andererseits ebenso im RV. ein *vamrī*, vgl. auch ai. *valmīkañ* ‘Ameisenhaufen’. Lat. *formica* ist also genau solche Bildung wie slav. *vličī-ca*. Nach aller Analogie zu schließen muß es aber auch einen *ā*-Stamm gegeben haben,

und den finden wir tatsächlich in griech. $\mu\acute{o}\rho\mu\eta\zeta$ mit der Schwundstufe des Suffixes. J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 30 wollte in $\mu\acute{o}\rho\mu\eta\zeta$ und *formica* alten Ablaut sehen, was Solmsen Beiträge zur griech. Wortforsch. 129 mit Recht für einen geistreichen Trugschluß erklärt. Wir kommen auf unserm Weg leichter zum Ziel. Schwierigkeiten bereitet das bloße *k*, aber wir wissen, daß sicher im lat. *genetrix*, *meretrix* usw. ein *k*-Suffix an unser Suffix *ī* getreten ist. Einen ganz parallelen Fall bietet das Verhältnis von lat. *cornīx* : u. *curnāco*. Wir müssen auch hier von zwei Bildungen des Femininums ausgehen, einer auf *-ā*, griech. $\kappa\omicron\rho\acute{\omega}\nu\eta$ und einer auf *-ī*, lat. *cornīx*. Ebenso steht es mit lat. *mendāx* gegenüber *mendīcus*, *iuvenālis* und *iuvenīlis* (Otto IF. 15, 52) u. a. Vergleiche ferner griech. $\nu\acute{\epsilon}\alpha\zeta$ 'junger Kerl', abg. *novakŭ* 'Neuling' gegenüber lat. *novīcius*, lat. *fornāx* 'Ofen' : ai. *ghṛṇā*, aber abg. *grŭnilo* 'Ofen'. Wir treffen auch sonst ein paar Fälle, wo ein einfacher Konsonant hinter unsern Bildungen auf *-ī* steht. So gehören ganz klärlich griech. $\kappa\lambda\eta\acute{\iota}\delta$ - 'Schlüssel' und lat. *clavīcula* zu lat. *clāvus* 'Nagel'. In $\delta\rho\nu\iota\varsigma$, $\delta\rho\nu\iota\text{-}\theta\omicron\varsigma$, dor. $\delta\rho\nu\iota\text{-}\chi\omicron\varsigma$ steckt ein **ornī*, das die *ī*-Bildung zu ahd. *aro* 'Aar' repräsentiert.

Kehren wir zu unserm Suffix *-ko* zurück. Lat. *umbilīcus* enthält die *ī*-Form zu griech. $\delta\mu\phi\alpha\lambda\acute{o}\varsigma$ 'Nabel'. Aus dem Lateinischen lassen sich mit Suffix *-īco-* noch anführen: *lectīca* 'Sänfte' : *lectus* 'Bett'; *rubrīca* 'rote Erde' : *ruber*, vgl. griech. $\acute{\epsilon}\rho\upsilon\theta\rho\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$, *lorīca* 'Kettenpanzer' : *lorum*. Das unerklärte *urtīca* setzt ein **urtos* voraus. Das sind alles Worte, zu denen ein Maskulinum auf *-cus* nicht vorkommt. W. Otto hat IF. 15, 10, die Bildungen ganz richtig aufgefaßt. Ferner führt Otto noch *Nasīca* : *Nasus* an. *amīcus*, 'Freund' hat Brugmann Grd.² 2, 1, 496 zu einem Lallwort **amī* gestellt, das zu einem **amos* gehören würde. Eine ähnliche Bildung ist lit. *anīta*. Lat. *pudīcus* dagegen könnte direkt zu *pudēre* gehören. In *canīcula* steckt die Entsprechung zu ai. *sūnī* 'Hündin'.

Auch im Gotischen liegt unser Suffix in Resten vor, so in *waurstweigs* 'wirksam' : *waurstw* 'Werk', *witōdeigs* 'gesetzlich' : *witōþs* 'Zeuge', *þiupþeigs* 'gesegnet' : *þiupþ* 'gut', *sineigs* 'alt' : lat. *senīlis*, lit. *sēnē* usw.

9. Man wird nun auch daran denken dürfen, daß das Komparativsuffix *-ījes-* z. T. von solchen Bildungen auf *-ī* ausgegangen ist. Freilich halte ich daran fest, daß *ī* in einer Reihe

von Fällen Schwundstufe zu *ei* ist, aber alle Fälle kann man nicht so erklären. So kann man *navī* in ai. *navī-yas-* als Fem. zu *navah* 'neu' betrachten, vgl. auch lat. *novicius*, russ. *novik*, ai. *tikṣṇī-yas-* gehört sicher zu *tikṣṇāḥ* usw.

Wir haben eine Fülle von Bildungen auf *-i* an uns vorüberziehen lassen, und ich denke, es ist klar geworden, daß das Suffix *-i* in der Stammbildung auch der *o*-Stämme eine viel größere Rolle gespielt hat, als man ihm bisher zugeschrieben hat. Ich habe mit meiner Ansicht auch nichts wesentlich Neues ausgesprochen, sondern von den meisten angeführten Bildungen ist eine derartige Herkunft, wie wir sie angenommen haben, schon gelegentlich behauptet worden. Erschöpft ist das Material noch lange nicht, aber ich kann in dem Rahmen dieses Aufsatzes nicht alles beibringen. Es ist ja nun auch leicht zu sammeln. Nur auf ein paar Fälle besonderer Art möchte ich noch aufmerksam machen.

Auch bei den denominativen Verben spielt das Suffix *-i* eine große Rolle. Im Indischen werden sie von allen Stämmen gebildet, es gibt Verba auf *-a-yati*, *-ā-yati*, *-asyati* usw. Merkwürdigerweise finden wir aber von *a*-Stämmen häufig Ableitungen auf *-iyati*. Delbrück Ai. Verb. 205 führt an: von *adhvará-* 'Opfer' *adhvarīy-* 'den Opferbrauch versehen', von *čáraṇa-* 'Nachgehen', *čaraṇīy-* 'nachgehen', von *taviṣá-* 'kräftig' *taviṣīy-* 'kräftig sein', vgl. *taviṣī* 'Stärke', von *putrá-* 'Sohn', *putrīy-* 'einen Sohn wünschen', von *rátha-* 'Wagen', *rathīy-* 'fahren', vgl. auch *rathīḥ*.

Allerdings gehören die Verben auf *-iy-* auch z. T. zu *i*-Stämmen, aber dies dürfte sekundär sein, da *i* im Ablaut der *i*-Stämme keinen Platz hat. Wir haben es demnach wieder mit Ableitungen von *i*-Stämmen zu tun, und einige liegen ja auch direkt zugrunde.

Ihr Analogon findet diese Klasse zunächst deutlich im Litauischen, wo es eine gewisse Anzahl von Verben auf *-iju*, *-iti* gibt. Zwar sind viele dieser Verben aus dem Slavischen entlehnt, und man könnte daran denken, daß die ganze Endung aus dem Slavischen stamme, doch möchte ich immerhin einige Verben als ursprünglich in Anspruch nehmen. Brugmann Grd.¹ 2, 2, 1140 führt folgende an: lit. *rómiju*, lett. *rāmiju* 'kastriere': *romas*, *romūs*, *rāms*, 'ruhig, zahm, sanft'; lit. *vaidijuos* 'zanke mich': *vaĩdas* 'Zank', *giñčijuos* 'streite': *giñčas* 'Streit'; *gaĩdrijes*

‘klärt sich auf’: *gaidrūs* ‘wolkenlos, heiter’, *krāvīju* ‘häufe’: *krāvā*, ‘Haufe’ u. a. Man wird annehmen dürfen, daß auch unter den slavischen Verben auf -iti solche sind, die hierher gehören, wie das wohl sicher im Lateinischen der Fall ist. Hier finden wir *unīre* lit. *viēnīju* ‘einige’: *ūnus*, *blandīri*: *blandus*, *raucīre*: *raucus*, *saevīre*: *saevos*, *largīri*: *largus*, *equīre* ‘rossen’: *equos*, *catulīre* ‘brünstig sein’: *catulus*, *cūnīre*: *caenum* ‘Schmutz, Kot’. Schon Brugmann a. a. O. 1125 “erinnern diese bezüglich der Form und des Sinnes an die ai. desiderativen Verba wie *putrīyati*”. Ganz zweifellos liegt eine Ableitung von einem ī-Stamm in *nūtrīre* ‘nähren’ vor, das von einem **nutrī* ‘Nährerin’ gebildet wurde, erhalten nur in dem umgestalteten *nutrīx* (Pokrowsky KZ. 35, 227).

Aber die ī-Verben gehören auch zu konsonantischen Stämmen. So *custodīre*: *custos*, *fulgurīre*: *fulgur*, *salīre* ‘salzen’: *sal*, *dentīre* ‘Zähne bekommen’ zu lat. *dens*, lit. *dantīti*. Besonders bemerkenswert sind hier die Ableitungen von *pes*, *expedīre*, *compedīre*, *impedīre*.

Die adjektivischen *i*-Stämme des Lateinischen sind sicher nicht ursprünglich, wenn wir auch noch nicht in allen Fällen wissen, was zugrunde liegt. Von der Bildung auf ī, die ja bei diesen Adjektiven längst erschlossen ist, stammen nun *erūdīre*: *rudis*, *grandīre*, *inānīre*, *lēnīre*, *mollīre*, *potīre* ‘teilhaftig machen’ (Plaut.), *stabilīre*.

Es fragt sich weiter, was ist und bedeutet denn unser ī eigentlich. Ich muß nun offen bekennen, daß ich nicht verstehe, wie man mit einer Femininbedeutung auskommen will. Es ist nicht einzusehen, weshalb in den Ableitungen so häufig das Fem. zugrunde gelegt sein sollte. Ich bekenne mich vielmehr vollständig zu dem Gedanken, den V. Michels Germ. 36, 133 ausgesprochen hat, ī bezeichne die Zugehörigkeit. Got. *frijōndi* ‘Freundin’ ist ‘wer zum Freund gehört’, ai. *vrkīh*, lit. *vilkē*, an. *ylgr*, abg. *vlūčica* ‘wer oder was zum Wolf gehört’, ai. *dēvi-*, lit. *deivē* ‘wer oder was zum Gott gehört’. Von hier aus sehe ich keine Schwierigkeit, das ī des lat. Gen. Sg. in *lupī*, wie Sommer Handbuch 371 getan hat, mit dem Femininsuffix zu identifizieren. “Ein idg. **g^oenā deiū*”, sagt Sommer, “das zum Gott gehörige Weib, Götterweib”, oder *g^ontis ulk^oī* ‘die zum Wolf gehörige Nachkommenschaft, die Wolfsfamilie’ hatten dieselbe Bedeutung, wie ‘Weib eines Gottes, Familie eines Wolfes’, womit für einen Gebrauch der ī-Formen als Genitive

zu *deiŷos* 'Gott', *uġk^wos* 'Wolf' usw. der Weg geebnet war." Man kann zahlreiche andere Fälle hinzufügen, z. B. *equi caput* 'Roßhaupt', *Marci puer* 'der Markusknabe'. Man nehme weiter auch syntaktische Verbindungen wie *Omnia quae mulieris fuerunt viri fiunt dotis nomine* 'alles was der Frau gehörte, wird Mannesgut'. Wackernagel *Mélanges de Linguistique* (1908) 125 ff. lehnt diesen Gedanken Sommers dem doch zu rasch und mit unzureichenden Gründen ab. Sonst aber kann ich seinen Anschauungen durchaus beistimmen. Er vergleicht den lat. Gen. auf *-i* mit ai. Bildungen auf *-ī*, die in der periphrastischen Konjugation auftreten. "Jeder Substantiv- oder Adjektivstamm", sagt Whitney § 1094, "kann mit Verbalformen oder Ableitungen der Wurzeln *k₇* oder *bhū* (auch von der Wurzel *as* wird es angegeben) nach der Art eines Verbalpräfixes verbunden werden. Wenn der Stammauslaut ein *a*- oder *i*-Vokal ist, so wird er in *ī* verwandelt." Beispiele sind *stambhī-bhavati* 'er wird ein Pfosten', *ēkaçitti-bhūya-* 'eines Sinnes geworden', *upaharī-karōṣi* 'du bringst eine Darbringung', *śithilī-bhavanti* 'sie werden schlaff'. Ich kann nun in diesen Verbindungen durchaus nichts Genitivisches entdecken. Es handelt sich einfach um einen Casus indefinitus, und wir haben hier zweifellos etwas Uraltes vor uns. Die Verwendung des *ī*-Kasus als Genitiv bleibt jetzt um so mehr eine Neuerung des lat.-kelt. Sprachstammes.

Ist unsere Annahme richtig, so kann man erwarten, daß die Bildungsweise auf *-ī* auch noch anderweitig Verwendung gefunden hat. Wenn wir es bei dem *ī* mit einer Bedeutung der Zugehörigkeit zu tun haben, so kann man daran denken, daß damit auch zwei Dinge bezeichnet werden können, die zusammen gehören. Idg. **wlk^wī* kann bedeuten 'die Wölfin', 'des Wolfs' und eventuell 'die beiden Wölfe'. In diesem Falle wird freilich eine solche Ausdrucksweise nicht gerade häufig sein, aber es könnte doch andere Fälle geben. So findet sich tatsächlich im RV. (neben *rōdasī* f.) *rōdasī* in der Bedeutung 'des Rudra Gattin' und als Dual in der Bedeutung 'die beiden Welten', also eig. 'was zum *rōdaḥ* gehört'. Bekanntlich bilden die *ī*-Stämme im Veda den N. Du. wie den Nom. Sg., eine sehr merkwürdige Erscheinung, die denn auch später beseitigt wurde. Aber sie ist jedenfalls alt, denn sie tritt im Lit., Slav. und Irischen auf, abg. *vezaṣti*, lit. *vežantī*. Auf der angegebenenen

Grundlage ist das leicht zu verstehen. Es ist eben der Casus indefinitus, der noch nicht numeralisch differenziert war.

Weiter bilden die Neutra der konsonantischen Stämme ihren Dual auf *-ī*. Hier haben wir nun zwei Worte, die unterschieden für uns in Betracht kommen, ai. *akšī* 'die beiden Augen', abg. *oči* und abg. *uši* 'die beiden Ohren'. Von diesen und ähnlichen Fällen muß der Dual auf *-ī* ausgegangen sein. Die beiden Formen **ok^wī* und **ousī* sind uns aber schon oben verschiedentlich begegnet. So finden wir lit. *akūtas*, abg. *mnogo-očitŭ*, lat. *auritus*, lit. *akūlas* 'aufmerksam'. Ich füge dazu noch gr. παρθεν-οπίτης 'Jungfrauengaffer', ähnlich γυναικοπίτης, παιδοπίτης, οϊνοπίτης. Der zweite Teil gehört zu ὀπιπτεύω, ὀπιπέω. Prellwitz zerlegt dies in ὀπι- 'nach', vgl. ὀπι-θεν und einer Schwundstufe von **ok^w* 'Auge', oder, wie Prellwitz meint, **ōk^w*. Das Wort für 'Auge' lat. *oculus*, gr. ὄσσε, lit. *akis*, abg. *oko* gehört aber zu einer kurzvokalischen Reihe, und das auftretende *ōk^w* ist Dehnstufe. Infolgedessen ist mir die angenommene Kontraktion von *i* mit *ə* höchst zweifelhaft. Ich sehe daher in ὀπι- eine Form, die dem slav. *oči* entspricht. Was das Suffix betrifft, so kann man kaum an idg. *p* denken, da *p*-Suffixe außerordentlich unsicher sind; man müßte also schon ein selbständiges Wort in dem *p* suchen. Man kann aber darin idg. *k^w* annehmen, und es vergleicht sich ein ὀπιπᾶ 'das Anschauen' dem ai. *dṛśikā* 'Aussehen'. Von einem vorauszusehenden ὀπιπος ist ὀπιπέω gebildet, während das τ von ὀπιπτεύω, vielleicht von ὀπτεύω 'sehe' herührt, indem man das Verbum als ein reduplizierendes faßte.

Es kann schließlich nicht wundernehmen, wenn wir das *ī*-Element auch als Plural finden. Der Nom. Pl. M. ai. *asāū* lautet *amī*. Schon Brugmann bemerkt (Die Demonstrativpronomina S. 111) *amī* sehe wie ein (kollektives) Fem. Sg. aus. Ich halte es freilich nicht für ein Fem. Sg., sondern für die *ī*-Bildung zu *āmāh* 'der hier, dieser'. Anders jetzt Brugmann BSGW. 1908, 76.

Anderseits wäre es verwunderlich, wenn wir die Formen auf *-ī*, nachdem wir sie so oft in Ableitungen getroffen haben, nicht auch in der Komposition fänden. Klar und deutlich liegen sie in isolierten Resten des Litauischen vor. Es heißt *dárbas* 'Arbeit', aber *darbī-metis* m. 'Arbeitszeit', *vasarā* 'Sommer' aber *vasarī-metis* 'die Sommerzeit', *kārštas* 'heiß',

aber *karšti-metis* 'heiße Zeit' und ebenso in noch einigen andern Fällen, die bisher unerklärt sind.

Sonst kann ich freilich die *ī*-Form nicht nachweisen. Zur Erwägung stellen möchte ich allerdings, ob das im Lat. in der Kompositionsfuge auftretende *i* nicht zum Teil auf *-ī* zurückgeht. Jedenfalls möchte ich altes *ī* vermuten in *quadrīdium* 'Zeitraum von vier Tagen', *cottī-die* 'täglich', *cottī*: ai. *katithāh*.

Ich hoffe, die vorhergehenden Ausführungen werden die hohe Bedeutung der Bildungen auf *-ī* für die idg. Stammbildungslehre gezeigt haben. Es kann nun auch nicht wundernehmen, daß gerade im Lateinischen die Bildungen auf *-ī* verhältnismäßig so häufig sind. Denn hier und im Keltischen muß ja der Casus indefinitus auf *-ī*, da er sogar als Gen. Verwendung gefunden hat, besonders häufig gewesen sein.

Man hat verschiedentlich angenommen, daß unser *ī* mit den *i*-Stämmen in Zusammenhang zu bringen sei, z. B. Brugmann Grd.² 2, 1, 219. Ich halte das für einen Trugschluß. Für mich ist allein schon entscheidend, daß ein langes *ī* in der Ablautsreihe *i*: *ei*: *oi*, wie wir sie ganz deutlich vor uns haben, keinen Platz hat. Ich halte *ī* nach wie vor für eine Ablautsstufe zu einem Langdiphthong oder zu der Form *ejā*. Andererseits mußte natürlich unter gewissen Akzentverhältnissen *ī* zu *i* werden, und so können wir auf diesem Wege eine Brücke zu den *i*-Stämmen schlagen.

Weiter zweifle ich nicht daran, daß Joh. Schmidt Ntr. 244 recht hat, wenn er in manchem *i* eine angetretene Partikel sieht. Nur ist es nicht auf das Neutrum beschränkt, sondern findet sich auch anderswo. Es ist zu vergleichen mit dem indischen *t* in *yakṛt*, dem *δ* von griech. κληῖδ-, dem *k* von lat. *datrīx*, deren Ursprung wir auch noch nicht kennen.

In einem Fall ist der Zusammenhang zwischen *i* und *ī*-Stämmen längst erkannt; man hat nämlich gewisse griech. Bildungen auf *-ic*, *-īdoc* zu unsern Bildungen auf *-ī* in Beziehung gesetzt, so θεραπνίς 'Dienerin': θεραπαινα, μερίς 'Teil', μορίς: μοῖρα. Ich möchte hier noch eine Kategorie erwähnen, bei der die Sache ganz klar liegt. Das sind die patronymischen Bildungen auf *-ic*, *-īdoc*, wie hom. Βρισηῖς 'Tochter des Briseus', Νηρηῖς 'Tochter des Nereus', Χρυσηῖς 'Tochter des Chryses', Δαρδανίς 'Nachkommin des Dardanos'. Scheinbar sind diese Bildungen ganz einfach zu erklären, indem sie eben von dem

Stamm ΝηρηF- usw. abgeleitet sind. Aber das Problem liegt anders. Ich habe Handb. 286 die griech. Stämme auf -εύς, -έφος, soweit sie Personen und Völker bezeichnen, den indischen Bildungen auf -avas verglichen, und in der Tat decken sich Bildungen wie Δωριέες ganz mit ai. *Tṛtsavaḥ*, *Bhṛgavaḥ*, *Yākṣavaḥ*, *Yádavaḥ*. Interessant ist ja, daß Nom. wie Νῆρυς, Τόδυσ, Θῆκυς tatsächlich auf attischen Vasen vorkommen. Ich habe vermutet, was auch Kretschmer gesehen hat, daß der Nom. auf -εύς eine Neubildung nach dem Vokativ ist. Griech. Ἄτρεϋ vergleicht sich mit ai. *Yado*. Um so mehr muß nun die Dehnstufe in den Bildungen wie Νηρηΐς auffallen. Aber auch hier hilft die Vergleichung. Im Arischen finden wir nämlich eine Femininbildung meist von Eigennamen, auf die E. Leumann KZ. 32, 294 ff. die Aufmerksamkeit gelenkt, und die Brugmann IF. 12, 1 ff. zu erklären unternommen hat. Bei diesen Bildungen tritt ī an den vriddhierten Wurzelauslaut. Von *Manu-* heißt es *Manāvi* 'Gattin des Manu', *jāhnāvi* 'Tochter des jāhnu-', von *nar-* 'Mann', *nārī* 'Weib, Ehefrau, Heldin'. Ich glaube nun, daß diese Bildungen den griech. Formen genau entsprechen. Ob freilich das ī, wie Brugmann will, an alte Lokative angetreten ist, das scheint mir zweifelhaft zu sein, doch kann das Problem hier nicht weiter besprochen werden.

Es dürfte am Schluß dieser Zusammenstellungen angebracht sein, die ī-Bildung nach den einzelnen Stämmen geordnet vorzuführen. Ich wähle hierzu das Material, das Brugmann im Grd.² 2, 1, 130ff. anführt. Von zahlreichen Wurzelnomina läßt sich tatsächlich die Form auf -ī entweder selbstständig oder in Ableitungen belegen.

ped 'Fuß': πέζα; πέδιλον; πολυποδίνη; lat. *expedire*, *impedire*.

voḵ^w 'Stimme'; griech. ὄσσα 'Gerede'; apreuß. *wackītwēi* 'rufen'; daneben lat. *vocāre*.

nas- 'Nase'; lit. Dual. *nōsi*; lat. *Nasica*; lat. Gen. *nasī*. Vielleicht hat dieses erst die o-Flexion hervorgerufen.

ous 'Ohr'; aw. N. Du. *uši*, abg. *uši*, lit. *ausi*; lat. *auritus* 'mit Ohren versehen' (Plautus).

ok^w 'Auge'; ai. N. Du. *akši*, aw. *aši*, abg. *oči*, lit. *aki*; abg. *mnogoočitŭ*, lit. *akītas* 'äugig', *akīlas* 'aufmerksam', *akīvas*; *akīti* 'porös werden', *akīmōju* 'augenblicklich', griech. ὀπίτης; βλοσυρώπις 'mit grausigem Antlitz'.

kerd 'Herz'; griech. καρδιά; lat. *cordicitus*; lit. *širditis* 'zürnen', abg. *srūditū* 'erzürnt'.

sem 'eins'; griech. μία; *mī* in lat. *mille*? gr. ὄμιλος, lat. *mīles*.

dhwer 'Tür'; l. Gen. *forī*; ahd. *turi*, eig. N. Dual. auf -ī; abg. Pl. *dvīri*.

djēus 'Himmel'; lat. Gen. *dīvī*; *dīvīnus*; ai. *dēvī* 'Göttin', lit. *deivė* 'Gespenst'.

g^vōus 'Rind'; lat. *bovīnus*, *bovīle* 'Ochsenstall'.

g'dhem 'Erde'; griech. χθών; abg. *zemlja*, lit. *žemė*; lat. Gen. *humī*, wozu Nom. *humus*; N. Du. abg. *zemi*, lit. *žemī*; *zemīn* 'nach unten', *Žemīna* 'Erdgöttin'.

dem 'Haus'; griech. Δμία, Δαμία 'Hausherrin'.

ai. *viś* 'Niederlassung'; lat. Gen. *vīcī*; *vīcīnus*.

ai. *ap* 'Wasser'; lit. *āpė*, pr. *ape* 'Fluß'.

idg. *sūs* 'Schwein'; lat. *suīnus*, ahd. *swīn*, abg. *svinija*.

idg. *mūs* 'Maus'; griech. μύια 'Mücke', lit. *musė* 'Fliege', abg. *mūšica*; daneben lat. *musca* vom einfachen Stamm.

ai. *var* 'Wasser'; lit. *jūrės*; l. *ūrīna*.

lat. *sal* 'Salz'; lat. *salīre*.

idg. *rēg's* 'König'; lat. *rēgīna*.

ai. *drś* 'Anblick'; ai. *drśī-kā* 'Aussehen'.

ai. *pur* 'Burg'; griech. πόλις.

lat. *opes*; lat. *opīmus*.

idg. *dent-* 'Zahn'; lit. *dantīti*, lat. *dentīre* 'zahnen'.

idg. *juwen* 'jung'; lat. *jūnīx* 'junge Kuh'; *juvenīlis*.

ai. *svā* 'Hund'; F. ai. *sunī*; lat. *canīnus*.

idg. *pātēr*; griech. εὐπάτεira; lat. *patritus*, *patrimus*; got. *fadrein*.

idg. *swesōr*; lat. *consobrīnus*.

griech. χεῖρ 'Hand'; χειρῶντόc 'mit Ärmeln versehen'.

Man sieht also, zu zahlreichen konsonantischen Stämmen sind die *ī*-Bildungen belegt.

Aber sie finden sich auch zu *o*-Stämmen, so z. B. bei den Ordinalia:

ai. *dvitīyah*, *tṛtīyah*, *turīyah* (lit. *keturī*), lat. *quintīlis*, *sextīlis*, ai. *ṣaṣṭhī*.

Auch zu andern Zahlwörtern darf man eine *ī*-Bildung voraussetzen: zu *oinos* 'eins' erweist wohl die Übereinstimmung von lat. *ūnīre*, lit. *viēnīti* ein idg. **oinī*. Zu

kmtóm '100' gab es ein **kmtī*, das in ai. *divisati*, *trisati* vorliegt.

Weitere Beispiele haben wir ja schon oben kennen gelernt. Wenn nun im Idg. neben der Bildung auf \bar{a} auch die auf \bar{i} bei den *o*-Stämmen stand, so wird diese Doppelbildung nicht ohne Bedeutungs-differenz gewesen sein. Ob wir diese freilich ermitteln können, ist eine andere Frage. Einen Versuch will ich wenigstens vorlegen. Wir wissen aus den Untersuchungen Joh. Schmidts, daß die Fem. auf \bar{a} als Neutrum Plur. Verwendung fanden. Das setzt eine kollektive Bedeutung voraus, die ja auch noch hinreichend zu belegen ist. Für die Bildung auf \bar{i} hatten wir dagegen die Bedeutung der Zugehörigkeit erschlossen. Von dieser Grundlage kommt man vielleicht zu einer Erkenntnis der Art, daß bei unbelebten Dingen das \bar{a} , bei belebten das \bar{i} Verwendung fand.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Über die primären Interjektionen.

Über kein Kapitel der Grammatik sind wir schlechter unterrichtet als über die Interjektionen. In den sprachwissenschaftlichen Werken findet sich nur selten einmal eine notdürftige Bemerkung darüber; die meisten Grammatiken übergehen dieses Kapitel, das von jeher die Sprachphilosophen angezogen hat, ganz. Und doch gibt es Anlaß genug, sich über die Interjektionen besonders genau zu informieren. Wenn ich mich nicht täusche, kann gerade erst das eingehende Studium dieser Wörter Licht in das Dunkel einiger sehr wichtiger Probleme bringen.

Nach Sievers, Grundzüge der Phonetik⁴ 143¹⁾, sind die Interjektionen, die wir durch *hm* zu umschreiben pflegen, nur durch die Wirkung von Trägheitsgesetzen aus Wörtern wie *so*, *ja*, *ach* usw. hervorgegangen. Wenn das richtig ist, dann sind diese *hm* ein Zeugnis eines höchst eigentümlichen Vorgangs, der alleine schon einer genauen Untersuchung wert ist. Dieses *hm* betonen wir je nach seiner Bedeutung ganz verschiedenartig. Stehen diese verschiedenen Nuancen in fester Beziehung zu der Betonung der Wörter, die *hm* vertritt? Weil *hm* sehr häufig im Affekt gebraucht wird, ist die genaue Bekanntschaft mit diesen Verschiedenheiten vielleicht ein ausgezeichnetes Mittel, um festzustellen, welcher Betonung man sich überhaupt im Affekt bedient. Gibt es allgemein gültige Normen, die nicht nur für das Deutsch einer bestimmten Gegend, sondern für alle Sprachen gelten? Ist etwa in gewissen Grenzen ein bestimmter Tonfall allgemein menschlich? Und findet man da vielleicht gar Beziehungen zu der Sprache der Affen? — Andererseits ist es doch sehr bemerkenswert, daß die Interjektion *hm* Laute enthalten kann, deren wir uns sonst in der Sprache gar nicht bedienen! Das-

1) Die 5. Auflage habe ich leider nicht einsehen können.

selbe ist auch bei anderen Interjektionen zu finden. Da erhebt sich die Frage: Sind denn die Laute der Interjektionen, die außerhalb, und die Laute, die innerhalb der sonstigen Artikulation liegen, dem Lautwandel unterworfen? Kann sich also *hm* verändern? Wie wird es in späteren Jahrhunderten ausgesprochen werden? Aber vor allem, wie ist es in früheren Zeiten ausgesprochen worden? Wie sprach man, als die vollen Wörter noch gar nicht *so*, *ja*, *ach* usw. hießen? Denn wenn auch Sievers *hm* eine Verstümmelung von *so*, *ja*, *ach* usw. nennt, so behauptet er damit natürlich nichts über das Alter des *hm*. So zeigt also eine kurze Umschau, daß das Studium der Interjektionen recht lohnend sein kann.

Welche Schritte haben wir nun zu tun, um an die Lösung der angedeuteten und ähnlicher Fragen allmählich heranzukommen? Das allererste ist natürlich das Sammeln. Dabei gilt es, die in der Schrift fixierten Formen früherer Zeiten zusammenzubringen und die heute üblichen genau zu beschreiben. Das letztere ist nicht ganz so einfach, wie es vielleicht scheinen könnte. Es ist uns damit nicht gedient, dass man etwa im phonetischen Laboratorium diese Interjektionen, wenigstens soweit die sogenannten primären in Betracht kommen, in das Kymographion oder in den Marbeschen Flammenapparat hineinspricht und dann die gewonnenen Bilder ausmißt und beschreibt. Denn kaum in irgendeinem anderen Falle wird man ebenso leicht wie hier Fehlerhaftes in die Apparate hineinsprechen und hineinsprechen lassen. Es kommt bei dieser Sammlung darauf an, daß die Interjektionen bestimmter Mundarten und Sprachen aufgenommen werden. Da ist es nun für jeden, der mehrsprachig war oder ist, das ist aber fast jeder Gebildete, außerordentlich schwer festzustellen, welche Formen der Interjektionen zu der Muttersprache gehören. Ich hatte kürzlich die Absicht, primäre Interjektionen aus dem Finnischen aufzunehmen, als ich mir einen Finnen in das phonetische Laboratorium in Hamburg bestellt hatte. Ich mußte das aber sein lassen, weil der betreffende Herr zu Hause auch sehr viel schwedisch spricht und nicht in jedem einzelnen Falle genau auseinanderhalten konnte, ob die Interjektion finnisch oder schwedisch war. Ich selber muß von mir auch gestehen, daß ich mir zumeist gar keine Rechenhaftigkeit darüber geben kann, ob die Formen meiner Interjektionen

aus meinem Dialekt stammen oder ob ich sie erst später von fremder Umgebung angenommen habe. Will man sich nicht selber täuschen, so muß man also die Angehörigen einer Mundart, sagen wir: vor allem die Bauern, beobachten. Es ist demnach in erster Linie einmal Sache der Mundartenforscher, das Material beizubringen. Daß bisher dieses auch nur für eine einzige Mundart gesammelt wäre, wüßte ich nicht zu sagen. Dabei wird es aber auch sehr mit darauf ankommen, nichts auszulassen, sondern vielmehr recht vollständig zu sammeln und es besonders zu bemerken, falls eine weithin verbreitete Form in der Mundart nicht gebraucht wird. Verkehrt würde es sein, wollte jemand die Interjektionen abfragen, wie man ja sonst zuweilen Aufnahmen über Mundarten macht; denn in unserem Falle würde man den Gefragten durch die Frage häufig geradezu hypnotisieren. Ich gebe deshalb auch nicht viel auf irgendwelche kurzen Angaben über Interjektionen in der mundartlichen Literatur, weil mir die Fehlerquellen zu groß zu sein scheinen. Wer über mundartliche Interjektionen etwas veröffentlicht, sollte daher hinzufügen, ob man sich bestimmt auf die Dialektechtheit verlassen kann.

Nun wäre es ja sicher sehr schön, wenn wir durch Beschreibungen über den Gebrauch der Interjektionen in den Mundarten und Sprachen aufgeklärt wären, aber damit allein ist noch lange nicht das geleistet, was heutzutage für die primären Interjektionen geleistet werden kann. Erstens werden die meisten in Verbindung mit Gesten und Wörtern gebraucht. Zu der Beschreibung der Interjektionen muß also weiter noch hinzugefügt werden, ob sie für sich alleine stehen können oder nur in Verbindung mit Gebärden oder Wörtern: auch diese müssen genau angegeben werden. Zweitens ist es nötig, daß die Aussprache der Interjektionen experimentell festgestellt wird. Das ist allerdings etwas sehr Schwieriges, denn abgesehen von den Fehlern, die sich in jedes phonetische Experiment einschleichen können, hat man hier mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß der Sprecher sich in die Situation, in welcher die Interjektion gebraucht wird, erst richtig hineindenken, daß er also auch über ein gewisses schauspielerisches Talent verfügen muß. Es handelt sich ja bei den Interjektionen sehr oft um den sprachlichen Ausdruck eines Affekts. Am leichtesten wird man den Sprecher in die

richtige Situation hineinversetzen können, wenn man als Experimentator vorher einen Satz spricht, auf den mit der Interjektion geantwortet werden kann.

Neben dieser Sammlung aus den lebenden Sprachen hat die aus der Literatur einherzugehen. Ich denke mir die z. B. für das Griechische so angelegt, daß von Homer ab Schriftsteller für Schriftsteller vorgenommen und der Gebrauch genau gebucht wird. Hat man erst einmal für die einzelnen Sprachen eine aufsteigende Linie festgestellt, dann wird es vielleicht auch mit Erfolg möglich sein, die Interjektionen zunächst der indogermanischen Sprachen miteinander zu vergleichen, während wir vorläufig mit den paar Vergleichen, die sich bieten, nichts Rechtes anzufangen wissen.

Im folgenden gebe ich einige mir geläufige Beispiele deutscher Interjektionen, ohne auf mundartlichen Gebrauch eingehen zu können; sie sollen nur ein Bild von der vielgestaltigen Gebrauchsweise liefern. Mit die wichtigste Rolle unter den Interjektionen spielt ganz entschieden *hm*. Sievers hat a. a. O. auf einige Arten des *hm* hingewiesen.

1. Statt *jā* kann man ein gedehntes *ṃ* sprechen, das ist ein stimmloser Nasal mit einem langen zweigipfligen *m*. Der stimmlose Nasal kann auch wegbleiben. Für *m* tritt dann oft *n* ein. Oft ist mit dem *ṃ*, *m* oder *n* Nicken des Kopfes verbunden.

2. Ist man in Gedanken versunken, so pflegt die Interjektion kürzer zu sein. Es ist ein gestoßenes *ṃ* oder nur *m*, auch *n* oder *n* kann dafür gebraucht werden. Eine Geste fehlt meist dabei.

3. Wenn man zusammen mit einem anderen etwas überlegt und der andere hat einen Gedanken geäußert, so antwortet man ihm mit einem gedehnten, aber eingipfligen *m*, wohl auch *n*, gewöhnlich ohne vorausgehenden stimmlosen Nasal. Eine Geste fehlt wieder. An das *m*, *n* schließt sich aber regelmäßig noch ein Satz an, aus dem erst hervorgeht, ob das *m*, *n* eine Zustimmung enthält oder nicht.

4. Erfährt man etwas Angenehmes, so antwortet man oft mit einem *mñ*, bei dem das zweite *m* stärker betont ist als das erste. Oft wird dabei der Kopf erst gehoben, dann gesenkt. Am häufigsten begleitet die Geste das *mm*, wenn das zweite *m* gedehnt wird. Dann wird dieses zweite *m*

zweigipflig: der zweite Gipfel ist aber oft nur ein ganz kurzer Stoß.

5. Eine andere Form ist die Verdoppelung mit zwei stimmlosen Nasalen, also 'm'm̃, oder auch nur mit einmaligem stimmlosem Nasal: 'm̃m̃. Beide *m* sind hier gestoßen, und die begleitende Geste fehlt. Dieses *hm* mit stimmlosem Nasal wird meist dann angewandt, wenn man ausdrücken will, daß einen eine Nachricht befremdet.

6. Manchmal gebraucht man statt der Form 5 auch nur ein einfaches 'm oder *m*. Andererseits kann zum Ausdruck der Verwunderung das 'm oder *m* auch vier-, fünf-, sechs-, siebenfach hintereinander gestellt werden; dabei wird der Kopf mehrfach hin- und herbewegt.

7. Der Zweifel kommt zum Ausdruck durch ein 'm in höherer Tonlage, das auch verdoppelt werden kann. Zur Verdeutlichung zuckt man dabei auch mit den Achseln.

8. Statt dieses 'm bedient man sich auch eines manchmal etwas tiefer gesprochenen *hm*, das aus stimmlosem Nasal + *m* + stimmlosem Nasal besteht, also: 'm'. Der zweite stimmlose Nasal ist zuweilen auch nur schwach gehaucht, dann spricht man also 'm'.

9. Mit einem kurzen gestoßenen *m* oder *n*, manchmal auch in Verbindung mit stimmlosem Nasal, der dann meist schwach gehaucht ist, also mit 'm oder 'n gibt man zu erkennen, daß man den anderen nicht verstanden hat. Das *m*, *n* wird in hoher Tonlage gesprochen und kann um ein noch höheres verdoppelt werden, der Nachdruck liegt auf dem ersten Nasal.

10. Durch langgezogenes, meist in hoher Tonlage gesprochenes *m̃* gibt man seine Verwunderung kund; es ist zweigipflig, der zweite Gipfel hat höhere Tonlage und ist nur kurz gestoßen. Oft wird bei *m̃* die Stirne in die Höhe gezogen.

11. Kleinen Kindern gegenüber gebraucht man gerne, um zu zeigen, wie gut etwas schmeckt, ein ebenfalls langgezogenes zweigipfliges *m̃*, dessen zweiter Gipfel musikalisch tiefer liegt als der erste. Die begleitende Geste ist leichtes Klopfen auf die Brust. Zur Verstärkung wird *m̃* verdoppelt.

12. Die Freude über eine Nachricht gibt man durch ein 'm bzw. 'm', 'm' oder 'm' in hoher Tonlage kund.

13. Abscheu bedeutet musikalisch sehr tiefes gestoßenes *'m'*.

14. Verächtliches Lächeln unterscheidet sich von 13 vor allem durch die größere Stärke des anlautenden stimmlosen Nasals: *'m* oder *'m'*. Oft wird es zwei-, dreimal wiederholt. Begleitende Geste ist dabei häufig ein Blick über die Schulter.

15. Wird das *'m'* von Nr. 13 überlang gedehnt und zweigipflig gesprochen, wobei der zweite Gipfel an Stärke geringer, musikalisch tiefer und kürzer als der erste ist, so drückt das *hm* ein Bedauern aus, also *'m̃'*. Ist *m* in *'m'* kurz, dann wird der Absatz *'* länger ausgehalten, es unterscheidet sich von Nr. 13 wohl durch höhere Lage.

16. *hm* als Antwort statt *nein* ist ebenfalls zweigipflig, unterscheidet sich aber von Nr. 15 nicht nur durch Fehlen des Absatzes *'* und meist auch des Einsatzes *'*, sondern auch in der musikalischen Betonung. Während *'m̃'* von Nr. 15 fast gesungen wird und dadurch den ersten Gipfel besonders hervortreten läßt, wird das *m̃* von Nr. 16 mehr hart hervorgestoßen. Statt *m̃* wird auch *ñ* gebraucht. Häufig wird dabei der Kopf geschüttelt.

17. Unserem Ärger machen wir manchmal durch ein gestoßenes, ganz kurzes *m* oder noch häufiger durch ein gestoßenes ebensolches *ɳ* Luft.

Ich breche hier mit den durch Nasal bezeichneten Interjektionen ab, obwohl sich noch andere Nuancen feststellen ließen, und wende mich zu einigen anderen, die ebenfalls sonst nicht gebräuchliche Laute enthalten.

18. Der Schnalzlaut *ʔ*, den ich mit umgestürztem *t* bezeichne, dient vor allem als Ausdruck der Verwunderung. Er wird aber auch gebraucht, wenn man an der Zweckmäßigkeit eines Vorschlages zweifelt; da sagt man etwa *ʔ, ob das so gut ist*. *ʔ* hat aber noch weitere Verwendung.

19. Ein Zuruf für Hunde ist der am Gaumen gesprochene Saug- oder Schnalzlaut *ʔ*.

20. Dieselbe Bedeutung hat das inspirierte, gesaugte bilabiale *p*, von mir *ɔ*, mit umgestürztem *p* geschrieben.

21. Statt *ɔ* zu bilden, pressen wir auch die Zunge an die Zähne oder auch die Unterlippen und saugen bei gestülpter Oberlippe die Luft ein, um dann noch ein inspiriertes, nicht gesaugtes *p* anzuschließen. Dieses Lautkomplexes bedienen sich besonders die Kutscher, um die Pferde anzutreiben.

22. Einen leisen Pfiff stoßen wir aus oder bilden mit den Lippen einen sonst nicht gebräuchlichen Spiranten, dem ein *t* folgt, wenn wir z. B. jemand auf seine Frage, wie es mit den Vermögensverhältnissen eines Dritten steht, sagen wollen, daß er sein Vermögen durchgebracht habe.

Andere Interjektionen halten sich im Rahmen der übrigen Laute und kommen daher häufiger auch schriftlich zum Ausdruck.

23. Mit *ks* oder *ks ks* bzw. *kš* oder *kš kš* hetzen wir Hunde gegeneinander.

24. Mit *pst* suchen wir in einer sprechenden Menge Ruhe zu gebieten. Winken wir zugleich mit dem Finger, dann rufen wir mit *pst* oder *st* jemand zu uns heran.

25. Mit *brr* drücken wir Schaudern und Abscheu aus; mit anderer Betonung dient es dem Zugvieh als Zeichen zu halten; letzterem wird oft *ōha* vorausgesetzt.

26. *aę* ist die Interjektion für die Freude, für das Erstaunen, für den Beifall usw.

27. Für das Erstaunen läßt sich auch gestoßenes kurzes *ī* gebrauchen; es macht also keinen Unterschied, ob wir *i* oder *aę* oder *‘m* oder *m* von Nr. 6 gebrauchen. Gleich aber ist bei allen die Betonung. Diese ist also wichtiger als der Laut.

28. *hə* fragen wir, wenn wir einen anderen nicht verstanden haben, während wir ihn mit *hē* anrufen.

Es liegt mir nicht daran, alle mir bekannten deutschen Interjektionen aufzuzählen, ich wollte nur an die eine und die andere von den sogenannten primären Interjektionen erinnern. Sehr verschiedenartig scheinen mir in Deutschland die Zurufe an die Zugtiere zu sein. Hier liegt gewiß allerlei interessantes Sprachgut verborgen. Denn in manchen der Interjektionen stecken verstümmelte Wortverbindungen, wie ja in *herrje*, *jemine*, vgl. Paul Prinzipien⁴ 180. Eine vollständige Sammlung auch nur der deutschen Interjektionen wird vermutlich einen ungeahnten Reichtum an den Tag bringen.

Auch schon an dem unbedeutenden, von mir vorgebrachten Material lassen sich einige wichtige Beobachtungen machen. Erstens ist an den Interjektionen auffällig, in wie verschiedenartiger Weise sie gebraucht werden können, wobei sprachlich nur in der Betonung Unterschiede zu finden sind. Zweitens ist es eigentümlich, daß in ein und derselben Bedeutung ver-

schiedene Formen gebräuchlich sind, die aber in der Betonung übereinstimmen, wie bei *i*, *a*, *ʔ*, *ʼm* für das erstaunte *so*? Drittens ist zu beachten, daß viele der Interjektionen mit einer bestimmten Geste verbunden sind. Diese drei Merkmale schon lassen erkennen, daß die primären Interjektionen auf einer sehr niedrigen Stufe innerhalb der Vervollkommnung der menschlichen Sprache stehen. Ganz besonders aber erinnert an das Primitive ein viertes Merkmal. Sie sind nicht genau abgegrenzt wie andere Wörter unserer Sprache, sondern lassen dem subjektiven Empfinden einen gewissen Spielraum. Oft ist es z. B. dem einzelnen unbenommen, sie zu reduplizieren, durch vollständigere oder unvollständigere Aussprache (vgl. die verschiedenen *hm*) seinem Affekt deutlicher oder weniger deutlich Ausdruck zu verleihen.

Auf der anderen Seite zeigt sich an ihnen doch wieder, daß sie nicht nur Kinder des Augenblicks sind, ihre Bedeutung und ihr Gebrauch ist traditionell. Man kann nicht vielleicht Interjektionen neu schaffen, ohne an den alten Bestand anzuknüpfen: man würde ja nicht verstanden werden. Aber doch sind hier ganz neue Wörter möglich, die unmittelbar Verständnis finden können. Wollte ich z. B. statt des fragenden *m* Nr. 9 ein in derselben Betonung gehaltenes *l* oder *i* gebrauchen, so würde jedermann verstehen, was ich meine. Die Neubildung von Wörtern muß also hier leichter vor sich gehen als sonst. Wenn Wundt, Die Sprache² 1, 307f., die Ansicht äußert, daß die Zahl der primären Interjektionen mit der fortschreitenden Kultur geringer wird, möchte ich daher schon aus diesem Grunde nicht ohne weiteres beistimmen. Es fragt sich ja doch sehr, ob z. B. im Deutschen die Zahl der Interjektionen wirklich geringer ist als im Altgriechischen oder Lateinischen. Darüber werden uns erst künftige Sammlungen belehren; die wenigen von Wundt² 1, 308 genannten deutschen Interjektionen sind eben doch nur eine ganz kleine Auswahl des bei uns Gebräuchlichen.

Besonders interessant aber wird auch die Feststellung sein, ob die primären Interjektionen den Lautwandel mitmachen. Ich muß sagen, daß ich keinen Grund sehe, warum das nicht der Fall sein sollte. Wenn sich z. B. herausstellte, daß unser *ei* die Fortsetzung von mhd. *i*, nicht von *ei* ist, so hätten wir ein Beispiel für den Lautwandel. Aber auch wenn

das nicht der Fall sein sollte, könnten wir doch an *ei*, ebenso wie an anderen Interjektionen ohne weiteres feststellen, daß sie in gewissem Sinn an die Lautgesetze gebunden sind. Im Munde eines Schwaben lautet *ei* ganz anders als in dem eines Franken oder eines Ostpreußen: jeder spricht die Interjektion so, wie er sonst das geschriebene *ei* zu sprechen pflegt. Ebenso wird *st* in Norddeutschland als *st^f*, im Ostfränkischen z. B. als *sd* gesprochen usw.

Die Interjektionen *hm* sind aber offenbar auch noch besonderen Einwirkungen ausgesetzt. Sievers hat beobachtet, daß bei den Nuancen des *hm*, die wir oft als Verstümmelungen von Wörtern, wie *ja* usw. fühlen können, die Konsonanten mit merklichem Expirationsstrom durch stimmlosen, die Vokale durch stimmhaften Nasal ersetzt werden. Ich gebe zu, daß die Beobachtung zum Teil richtig ist; der Parallelismus geht aber nicht überall durch. Für *nein* kann ich auch ein *n^c*, also stimmhaften Nasal mit stimmlosem gebrauchen. Ja, bei manchen der obengenannten *hm* wird es schwerhalten, das Vollwort bestimmt zu nennen, dessen Substrat *hm* ist. Wenn ich für *ja* ein *m̃* mit deutlichem zweiten Gipfel spreche, kann ich mir allerdings vorstellen, daß dieses *m̃* nicht für *ja*, sondern für *jawohl* steht. Auch halte ich das für sehr wohl möglich, daß man eben dieses *m̃* mit deutlichem zweiten Gipfel erst spricht, seitdem es *jawohl* für *ja* gibt. Insofern bin ich damit einverstanden, wenn Sievers das *hm* als verschiedene Formen korrumpierter Wörter betrachtet. Aber daß überhaupt jedes *hm* von jeher, auch die älteste Form des *hm* nichts sein soll als ein korrumpiertes Wort, das durch die Wirkung von Trägheitsgesetzen entstanden ist, glaube ich nicht. Eben deswegen, weil die Trägheitsgesetze von jeher im Menschen gewirkt haben, kann das *hm* in verschiedener Bedeutung auch schon vor den Wörtern, die es scheinbar und wirklich vertritt, vorhanden gewesen sein. Dieselben Gesetze, die das Wort zu *hm* korrumpieren, lassen in primären Zuständen vermutlich die vollere Artikulation nicht so schnell aufkommen. Wenn eine der teilweise gewiß überhaupt sehr alten primären Interjektionen in die Zeiten der ältesten Sprachzustände zurückgeht, darf man das nicht am ehesten von *hm* vermuten, obwohl das *hm* in andern Sprache nicht genau dieselbe Rolle wie bei uns spielt? Denn keine andere Inter-

jektion mehr dient in so starkem Umfang wie *hm* als Ersatz für Vollwörter.

Neben den bisher genannten Merkmalen, welche die Interjektionen als primäre Sprachformen erkennen lassen, ist es, worauf schon oft aufmerksam gemacht worden ist, die Tatsache, daß sie ganz außerhalb der Flexion und Wort- und Stammbildung stehen. Gerade dieser Umstand aber, daß sie so isoliert sind, läßt sie zunächst wenig geeignet erscheinen, die Grundlage für die Entstehung der menschlichen Sprache zu bilden. Sie können allerdings, wie Paul, Prinzipien⁴ 179f., gezeigt hat, gleich anderen Wörtern aus fremden Sprachen entlehnt werden und aus anderen Wörtern entstehen, vgl. *herrje* aus *Herr Jesus*. Sie können auch einen Bedeutungswandel durchmachen, wie Paul an mhd. *ouwé* nachweist, sei es, daß der Bedeutungswandel selbständig oder auf dem Wege der Analogie erfolgt. Der umgekehrte Vorgang aber, daß aus der Interjektion ein anderes Wort wird, scheint nicht nachweisbar zu sein. Doch läßt sich der Fall ganz leicht ausdenken. Wenn sich zwar die primären Interjektionen auch nicht umgekehrt, als sie aus Vollwörtern wie in *herrje* entstehen, zu solchen Vollwörtern wieder erweitern können, so besteht doch die Möglichkeit, daß sie zu Vollwörtern überhaupt werden. Wenn *ï*, *ã* ebensoviel sagen können als ein erstauntes *so*, kann ich mir auch vorstellen, daß aus den Interjektionen *ï*, *ã* ein Adverbium im Sinne von *so* wird; und wenn *ha* und *he* fragend für *wie? was?* gelten, so können sie auch zum Fragepronomen werden. Mit diesem Gedankengang läßt sich erweisen, daß die primären Interjektionen als ein sehr wichtiges Mittel für die Entwicklung der Sprache aus primitiven Anfängen heraus dienen können.

Es läßt sich aber mit Hilfe der primären Interjektionen vielleicht auch dem Problem des Ursprungs der Sprache besser beikommen, als es bisher gelungen ist. Es liegt allerdings auf der Hand, daß die primären Interjektionen, die wir kennen, nicht vielleicht gleich die ältesten Gebilde der Sprache sind. Denn unsere Interjektionen beruhen auf Tradition; der Ursprung der Sprache kann dagegen nur aus unwillkürlichen Lauten herausgewachsen sein. Zu diesen gehört unter anderem auch das Stöhnen. Wenn z. B. ein Mensch in den Urzeiten verletzt wurde, wird er genau so wie wir mit der Hand nach

der Wunde gegriffen und gestöhnt haben. Beides, das Stöhnen und die Bewegung mit der Hand, sind unwillkürliche Bewegungen. Beide aber können zur Sprache werden; sie können zusammen bedeuten 'es tut hier weh'. Wie man sich das vorzustellen hat, schildert Wundt am besten da, wo er von der Entstehung der Gebärden handelt, 1², 242f., Gebärden und Sprache haben sich ja wohl zusammen entwickelt. Das Stöhnen ist aber oft nichts als der Stimmtön, der nicht als artikulierter Vokal vernehmbar ist. Stöhnt man mit geschlossenem Mund, dann erhält man ein *m*, dem manchmal auch noch ein stimmloser Nasal nachfolgt, also *m'*. Mit diesem gestöhnten *m'* ist die oben besprochene vielseitige Interjektion *hm*, wie ich glaube, verwandt. Sie hat uns oben aus mancherlei Gründen als besonders altertümlich erscheinen müssen, ist es da zu gewagt, sie mit dem Naturlaut des Stöhnens in Verbindung zu bringen? Natürlich liegen viele Zwischenglieder dazwischen, die uns verloren gegangen sind. Ich will nicht den phantastischen Versuch machen, sie zu rekonstruieren. Ich will mir hier nur noch die Bemerkung erlauben, daß, wenn gestöhntes *m'* zu den ältesten Wörtern der menschlichen Sprache gehört, die weitere Entwicklung der Sprache durchaus nicht nur an eine Fortentwicklung dieses *m'* gebunden ist. War der Mensch erst einmal so weit gekommen, bewußt durch Auflegen der Hand und Hervorstößen von *m'* einem anderen die Mitteilung zu machen, daß es ihm da weh tue, so ahmte er sein eigenes stöhnendes *m'* nach. Damit konnte er aber allmählich dazu kommen, auch andere Laute nachzuahmen, sei es ein Geräusch oder einen Tierlaut. Eine solche Lautnachahmung, etwa ungefähr *bums*, konnte dann allmählich zu der Bedeutung eines Verbums des Fallens kommen usw., ohne daß etwa gerade die Naturlaute, wie das stöhnende *m'* weiter entwickelt waren.

Durch diese Beispiele hoffe ich gezeigt zu haben, wie lohnend auch schon eine flüchtige Betrachtung der verschiedenen Formen der Interjektionen sein kann. Genaue Durchforschung verspricht daher reiche Früchte.

Bergedorf.

Eduard Hermann.

Der indogermanische Name der Plejaden.¹⁾

1. Im Jahre 1868 hat deLagarde in seinem BeitrBaktr Lexikogr. 56 darauf hingewiesen, daß mit dem im jüngern Awesta zu Yt. 8. 12 bezeugten Sternbildnamen, der in Westergaards Ausgabe *paoiryenyas[ča* geschrieben ist, das neupersische Wort für das Sternbild der Plejaden *parvīn* zu verbinden sei. Die Art freilich, wie er den Zusammenhang der Wörter herstellen will — "*pavriin* ist in *parvīn* umgesetzt und zusammengezogen" —, kann nicht gebilligt werden, und es mag dieser Erläuterung zuzuschreiben sein, daß spätere Bearbeiter und Übersetzer des Tištr-Yašt (Yt. 8) — Geiger, Pizzi, Geldner — deLagardes Aufstellung mit Stillschweigen übergangen haben. Aber die Erkenntnis selber war richtig und hätte nicht vernachlässigt werden sollen.

2. Die Westergaardsche Lesung *paoiryenyas[ča* hat in der Neuausgabe der von allen guten Handschriften gebotenen Lesung *paoiryaēinyas[ča* weichen müssen. Es ist das der Akk. Plur. eines Femininalstamms *ōnī-*, der auf eine Vorform **parūiainī-* (mit *-ūi-*) oder **parūiainī-* (mit *-ūi-*) zurückgeht, vgl. GrPh. 1a. 157 unter 44. Die letztere aber konnte sich im Neupersischen nicht anders als zu *parvīn* gestalten, und zwar ist dies zunächst aus **parūēn*, weiter aber aus **parūiēn* hervorgegangen²⁾. Zur "Zusammenziehung" von **parūiēn* — die Zahl der übergesetzten Akzente soll die Stärkeverschiedenheit der Silbenakzente zum Ausdruck bringen — in **parūēn* ver-

1) Meinem Heidelberger Kollegen Boll und meinem früheren Straßburger Kollegen Landauer, die mich bei der Ausarbeitung dieses Aufsatzes mit Nachweisungen freundlichst unterstützt haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

2) Aus dem Mittelpersischen kann ich das Wort nicht nachweisen. Daß es aber hier **parūēn* gelautet hat, — mit *ē*, nicht mit *i*, — ergibt sich aus der daraus erwachsenen Namensform **parūēž* (mpB. *parvēž*, np. *parvēž*); s. unten § 26.

gleiche man die von *šāhīdān 'Könige', worin sich der altiran. Gen. Plur. *xšāyaθiyānām (ap. xšāyaθiyānām) fortsetzt — auf indo-skythischen Münzen ist das Wort in seiner dreisilbigen Aussprache noch bezeugt als ŠAHIAN, s. Salemann GlrPh. 1a. 269 —, zu šāhān, sowie die des in Inschriften und auf Siegeln belegten yazatān 'Götter' (aus altiran. *īazatānām) zu yazdān; s. dazu Bartholomae ZumAirWb. 53 Note 1.

3. Einen durchaus zwingenden Beweis für die angenommene lautliche Gleichheit des jAw. und des np. Worts vermag ich freilich nicht zu erbringen, insofern nicht etwa behauptet werden darf, daß das np. *parvīn* gar keine andere Grundlage gehabt haben könne als die oben angesetzte. Aber bei allen etymologischen Fragen spielt doch eben auch die Augenscheinlichkeit eine recht erhebliche Rolle. Beide Wörter, das jAw. und das np. sind Sternbildnamen. Die Lautgesetze gestatten, sie einander gleichzustellen; also werden sie einander auch wirklich gleich sein. Wenn sich jemand dagegen sträuben sollte, die etymologische Gleichheit der Baumnamen lat. *fāgus* 'Buche' und griech. φᾶγός 'Speiseeiche' anzuerkennen, etwa unter Berufung auf die nicht ganz zusammenstimmende Bedeutung, so muß man ihn halt bei seinem Unglauben belassen; denn ein bindender Beweis für die Gleichheit der Wörter läßt sich nicht führen; die Anlautskonsonanten müssen eben einander nicht gleichwertig sein, insofern das lat. *f-* idg. *bh-* (*ph-*); *dh-* (*th-*); *gh-* (*kh-*)¹⁾, das griech. φ- idg. *bh-* (*ph-*); *gh-* (*kh-*)¹⁾ fortsetzen kann.²⁾ Die Zahl der Wortgleichungen, die gegen jede Zweifelsucht gefeit sind, ist nicht gar groß.

1) Der labiovelaren Klasse.

2) Ich benutze die Gelegenheit, die Frage öffentlich zu beantworten, — privatim habe ich es sofort getan, — die OSchrader ZDW. 11. 7 (1909) oben an mich gerichtet hat. Schrader sieht nicht ein, weshalb es verwehrt sein solle, für den mukri-kurdischen Baumnamen *būz*, den ich IF. 9. 271f. mit lat. *fāgus*, ahd. *buohha* zusammengestellt habe, eine idg. Grundform mit *yū-* im Anlaut anzusetzen, und er versteht es nicht, wie ich dazu gekommen bin, eine solche Grundform für "ausgeschlossen" zu erklären. Ich antworte darauf: Die Lautverbindung *yū* ist nicht indogermanisch. Das hat schon Wackernagel ausgesprochen: AiGr. 1. 262. Ich begnüge mich hier mit dem Hinweis auf die Tatsache, ohne näher auf deren Ursache einzugehen, die mit dem Bau der indogermanischen Urwörter ("Wurzeln") zusammenhängt. Wenn das den Ver-

4. Eine ganz erhebliche Unterstützung erhält nun aber die behauptete Etymologie des np. *parvīn* durch den afghanischen Plejadennamen *pērūne*. Vom jAw. Wort wissen wir nur, daß es ein Gestirn bezeichnet, nicht aber welches. Das afgh. Wort hat genau die selbe Bedeutung, wie das np. Wort. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese lautlich eng zusammengehören, ist somit an sich wesentlich größer. Aber die dort bestehende Möglichkeit — der Aufstellung einer gemeinsamen Vorform für das jAw. und das np. Wort — ist hier — für das np. und afgh. Wort — nicht vorhanden¹). Nichtsdestoweniger besitzt das afgh. Wort doch eine entscheidende Bedeutung.

5. Wenn ich das Wort als afghanisch bezeichne, so will ich damit nicht mehr sagen, als daß es dem afghanischen Sprachschatz, und nur diesem, zugehört, nicht daß es ein

fechtern der osteuropäischen Urheimat der Indogermanen ungelegene kurd. *būz* aus dem Zusammenhang mit ahd. *buohha* usw., die auf idg. *bh^o* weisen, gelöst werden soll, so empfehle ich, für das *b* des kurdischen Worts eine Vorform mit *b^o* (nicht *bh^o*) anzusetzen. Ein Beweis dafür, dass dieser Ansatz falsch sei, ist nicht zu erbringen.

Und noch auf eine zweite Frage Schraders will ich hier antworten, die er Sprachvergl. und Urgesch.³ (1907) 2. 173 Hoops und mir vorgelegt hat: "Woher wissen die beiden Gelehrten, dass die genannten Baumnamen — nämlich griech. *φηγός*, ahd. *buohha* usw. — bei dem tatsächlichen Auseinandergehen ihrer Bedeutungen in der Ursprache den Sinn von 'Buche' gehabt haben?" Hierauf antworte ich: Ich habe mein Wissen aus Schrader Sprachvergl. und Urgesch.² (1890) 395 und aus Schrader Reallex. (1901) 117 bezogen, Bücher, die dem Fragesteller doch nicht unbekannt sind. Dort habe ich gelesen: "Da . . . einerseits die ursprüngliche Bedeutung dieser Wortreihe . . . als 'Buche' feststeht, andererseits der griechische Bedeutungswechsel sich sehr einfach aus der Tatsache erklärt, daß . . .", hier: "Da . . . die vorhistorische Bedeutung dieser Wortreihe . . . als 'Buche' feststeht, so erhellt, daß die Griechen von ihr abgewichen sind". Jetzt lesen wir freilich anders; jetzt schreibt Schrader Die Indogermanen 157: ". . . unsicher, weil ja die Urbedeutung 'Buche' wegen des griech. *φηγός* 'Eiche' nicht feststeht". Es ist jedenfalls bemerkenswert und auffällig, wie sehr sich bei dem selben Gelehrten die Wertung des griechischen Baumnamens *φηγός* 'Speiseeiche' im Lauf der Jahre verschoben hat. Ich kann des Eindrucks nicht loswerden, daß es doch das kurd. *būz* gewesen ist, was den Umschlag herbeigeführt hat, für einen so "sehr unsicheren Kantonisten" (Schrader a. a. O.) eine recht tüchtige Leistung.

1) Von dem schließenden *e* des afgh. Worts, dem afgh. Femininalausgang, sehe ich dabei selbstverständlich ganz ab.

afghanisches Echtwort sei. In der Tat scheint mir das höchst fraglich. Denn \bar{e} in *pērūne* ist doch offenbar durch *i*-Epenthese aus *a* — $\bar{e}r$ aus *arī* — hervorgegangen. Diese Erscheinung aber, im Neupersischen und in andern neuiranischen Dialekten ganz gewöhnlich, dürfte dem Afghanischen abzusprechen sein. Die "Spuren einer Vokalepenthese", die Geiger GIrPh. 1b. 210 für diesen Dialekt anführt, sind jedenfalls überaus unsicher.

6. Wie dem nun auch sein mag, gleichviel ob das afgh. *pērūne* echt oder entlehnt ist: auf alle Fälle verlangt es eine Vorform mit \dot{i} in der zweiten Silbe, und zwar wegen des np. *parvīn* eine solche mit *ruḡ* (nicht mit *rī*), also **paruḡi°*, worin das zwischen *r* und \dot{i} eingepreßte *u* frühzeitig verloren ging; s. dazu Bartholomae WZKM. 25. 394. Dieser für afgh. *pērūne* wegen np. *parvīn* notwendige Ansatz leitet aber wieder hinüber zum jAw. *paoiryāēinyas[čā*, wofür — s. oben § 2 — eine Vorform **paruḡi°* oder **paruḡi°* angenommen werden muß. So wird die in dem Beweis für die Zusammengehörigkeit der drei Wörter noch bestehende Lücke geschlossen.

7. Das jAw. und das np. Wort gehen auf **paruḡiain°* zurück. Aber es ist nicht genau die Schnellform dazu — mit \dot{i} statt *iḡ* —, die im afgh. Wort enthalten ist. Das afgh. *-ūn-* weist vielmehr auf altes *-an-* (vgl. Geiger GIrPh. 1b. 207). So erhalten wir für den Plejadennamen zwei im Ausgang von einander abweichende iranische Wörter: **paruḡiain°* (**paruḡiain°*) und **paruḡian°*. Wie erklärt sich diese Verschiedenheit?

8. Wir finden im jüngern Avesta neben *paoiryāēinī-* noch einen zweiten Stern- oder Sternbildnamen gleichen Ausgangs, nämlich *tištryāēinī-*, enthalten im Akk. Plur. *tištryāēinyas[čā*, der an der nämlichen Stelle wie jener, Yt. 8. 12, und außerdem Ny. 1. 8 bezeugt ist.

9. *ainī-* (jAw. *aēinī-*) ist die feminine Stammform zu *aina-* (*aēna-*), einem iranischen Adjektivsuffix von scharf ausgeprägter Bedeutung. Es bildet Adjektiva im Sinn von 'bestehend aus —', Stoffadjektiva wie 'steinern, silbern, hölzern, irden' usw.; vgl. die altiranischen Belege in meinem AirWb. 1929/30a; dazu noch Hübschmann ZDMG. 41. 324. Ihnen gesellen sich nun noch die beiden als Sternnamen verwendeten femininalen Adjektiva zu, die AirWb. 1953/54 c unten verzeichnet sind: jAw. *tištryāēinī-* und *paoiryāēinī-*. Bei beiden scheint dem Suffix eine durchaus abweichende Bedeutung zuzukommen.

10. Sicherlich beim ersteren. Denn *tištryaēna*- (Fem. *°yaēinī*-) kann unmöglich 'aus *tištrya*- bestehend' bedeuten, da mit *tištrya*- ein bestimmter Stern, der Sirius, bezeichnet wird. So blieb denn nichts übrig, als das Wort im Sinn von 'zum *Tištrya* gehörig', im Femininum 'Gefährtin (od. dgl.) des *Tištrya*' zu nehmen, also ganz so wie früher — mit Recht — bei der Westergaard'schen Lesung *tištryenyas*[čā; darin durfte man das *e* auf altes *a* zurückführen, so daß sich ein femininer Stamm auf *anī*- ergab, wie jAw. *ahurānī*-, ai. *varuṇānī*-, *aranyānī*- usw., wegen deren Bedeutung man Pāṇini 4. 1. 49, Benfey VollstGramm. 287 § 701. 5 und Whitney Gramm.² § 1223b, sowie unten § 13 vergleiche. Dadurch aber war es gegeben, auch den andern gleichartigen Sternnamen (*paoiryāēinī*-) in entsprechender Weise zu erklären, und da bot sich als bequeme Grundlage das Adjektiv *paoiryā*- (= ai. *pūrvyā*-) 'der erste', das als Bezeichnung für den Sirius, der als hellster Fixstern in den iranischen Astralmythen die hervorragendste Rolle spielt und zu Mx. 49. 5 tatsächlich 'unter den Sternen am Himmel der erste Stern' (*hač stārakān i pa asmān fratom stārak*) genannt wird, vorzüglich zu passen schien. In Justis Hdb. 182 finden wir darum als Bedeutung des Worts verzeichnet: 'Genossin des ersten Sternes (des *Tištrya*)'. Ich habe mich im AirWb. 876 dieser Herleitung angeschlossen, nicht zum wenigsten bestimmt durch das zu Yt. 8. 12 unmittelbar vorausgehende *upa.paoirīm*, womit ebenfalls ein Stern gemeint ist, und zwar, wie ich annehme, der *Satavaēsa* als der 'auf den ersten — *Tištrya* — (dem Rang nach) folgende' Stern, AirWb. 390. Vgl. § 24.

11. Wenn nun aber das jAw. *paoiryāēinyas*[čā richtig bezeugt ist — und dafür sprechen nicht nur die besten Handschriften, sondern auch, wie wir § 2f. gesehen haben, das np. *parvin* —, so kann die hergebrachte Erklärung des Worts, die Zurückführung auf *paoiryā*- 'der erste', wegen der besonderen Bedeutung des Adjektivsuffixes *aina*- nicht aufrechterhalten werden, außer unter einer Bedingung, nämlich, daß sich die Annahme begründen ließe, das Wort habe, nachdem sich seine eigentliche Bedeutung verdunkelt hatte, eine Veränderung seines ursprünglichen Ausgangs erfahren durch Anschluß an ein anderes Wort. Selbstverständlich nicht an ein beliebiges, sondern an ein zur selben Bedeutungsgruppe gehöriges; denn nur eben ein solches würde diesen Einfluß haben

ausüben können. Daraus jedoch, daß die belegten Wörter für 'Plejaden' zwei im Ausgang verschiedene Grundlagen voraussetzen (s. oben § 7), ergibt sich, daß wir tatsächlich mit solcher Ausgleichung zu rechnen haben.

12. Nun ist aber nur ein Wort nachgewiesen, dem das jAw. *paoiryāēinī-* seinen Ausgang verdanken könnte, das ist *tištryāēinī-*. Dies jedoch kann ganz gewiß den fraglichen Ausgang nicht übertragen, es muß ihn selber vielmehr übernommen haben; s. § 9. Bei *tištryāēinī-* steht die Bedeutung des dem abgeleiteten Adjektiv zugrunde liegenden Namens völlig fest; sie konnte auch den Iraniern selber niemals zweifelhaft sein. Für *paoiryāēinī-* besteht diese Sicherheit keineswegs. Die hergebrachte Ableitung ist vielmehr als falsch aufzugeben. Da nun das Wort seinen Ausgang, der es als ein Stoffadjektiv bestimmt, nicht von anderer Seite her bezogen haben kann, so muß es eben auch, als es diesen Ausgang erhielt, wirklich als Stoffadjektiv empfunden worden sein.

13. Wir haben zwei im Ausgang verschiedene Sternbildnamen anzusetzen, beide feminin und nur im Plural üblich: **tištriānī-* und **parū(i)āinī-*, ersteres eigentlich 'die Frauen des *Tištriā*'¹⁾, letzteres 'die aus *p^o* bestehenden' bedeutend. Die begrifflichen Beziehungen der beiden Wörter veranlaßten nun einen Ausgleich ihrer Ausgänge: so entstand einerseits jAw. *tištryāēinī-*, andererseits afgh. *pērūne*.

14. Es war wohl das feste Vertrauen in die Richtigkeit der Deutung des jAw. *paoiryāēinyas[ča*, die es verhindert hat, daß man nach etymologischen Verwandten in andern Sprachen Umschau hielt. Sonst hätte man sicher an den griechischen Namen des gleichen Sternbilds denken müssen, wenn schon er im Ausgang abweicht: Πλειάς, gewöhnlich im Plural gebraucht: Πλειάδες²⁾. Sind doch die festen Bestandteile des zugrund liegenden Nominalstamms — sofern man das iranische *r* gleich idg. *l* setzt, was ja ohne weiteres zulässig ist, — in beiden Sprachen bei gleicher Reihenfolge ge-

1) Ob das jAw. *tištrya-* die uriranische Namensform des Sterns unverändert fortsetzt oder nicht, darauf kommt es hier nicht an; vgl. dazu Bartholomae WZKM. 24. 149 Note.

2) Das η des homerischen Πλειάδες beruht nach WSchulze Quaest. ep. 174 f. auf metrischen Gründen. — S. im übrigen Gundel De stellarum appellatione 92ff.

nau die gleichen: *p*, *l*, *u*, *i*. Der Unterschied besteht allein darin, daß das iranische Wort ein idg. **pa^uluji* (oder allenfalls **p^hluji^o*), das griechische dagegen **pleuji^o* voraussetzt. Er ist bei weitem nicht so erheblich, daß er eine etymologische Trennung der beiden Wörter erforderte. Solche Verschiedenheiten sind gerade bei *u*-Stämmen — und auf einem solchen beruhen doch wohl die Wörter im letzten Grund — keine Seltenheit; vgl. z. B. lat. *genu*, griech. γόνυ und got. *kniu*, ferner griech. δόνυ und got. *triu*, die Walde LatEtWb.² 243 unter einer "Wurzel" *dereyo-* 'Baum' vereinigt.

15. Im übrigen ist es gar wohl denkbar, daß die vorhandene Verschiedenheit erst dadurch entstanden ist, daß eins der beiden Wörter — allenfalls sogar alle beide — eine Umgestaltung erfahren hat infolge einer volkstümlichen Zurechtlegung. Den überkommenen, aber unverständlich gewordenen Namen eines Sternbilds irgendwie auszudeuten: das mußte ja die Phantasie reizen. Neben dem homerischen αἱ Πλειάδες — Σ 486, ε 272; an beiden Stellen findet sich Πληιάδες (am Versanfang); vgl. dazu § 14 Note — erscheint (schon bei Alkman) αἱ Πελειάδες, d. i. 'die wilden Tauben'. Es liegt am nächsten, anzunehmen, daß sich der eine der beiden Namen auf dem angegebenen Weg aus dem andern herausgebildet hat. Iberg bei Roscher LexGrRömMyth. 3. 2554 sieht in αἱ Πελειάδες die ältere griechische Form des Plejadennamens. Das will mir nicht einleuchten. Das zeitliche Verhältnis der Wörter zueinander spricht doch eher gegen die Herkunft von Πλειάδες aus Πελειάδες. Was sich mir aber besonders dagegen aufzulehnen scheint, das ist der Umstand, daß sich ja mit dem Namen αἱ Πελειάδες eine ganz klare Vorstellung verband. Sollte man da nachträglich die Anschaulichkeit des Bilds durch Veränderung des Namens zerstört haben? Das wäre ein ganz ungewöhnlicher Entwicklungsgang. Andererseits ist es doch auch nicht angängig, Πλειάδες und Πελειάδες als zwei ganz unabhängig voneinander vollzogene volksetymologische Umgestaltungen einer dritten untergegangenen Wortform zu fassen. Ich meine, das verbietet sich wegen des gemeinsamen Ausgangs, der bei diesem Wort doch gewiß nicht alt ist, vgl. § 17. Also wird eben doch die aus älterer Zeit bezeugte Namensform auch tatsächlich die ältere sein, wenn auch der Zeitunterschied kein großer ist.

16a. Aber auch dieses ältere Πλειάδες selber kann gar wohl erst auf einer Umformung beruhen. Der Name klingt an πλέος, πλείος 'voll' — das nach Prellwitz EtWbGrSpr.² 369 aus *πληφοc hervorgegangen ist — sowie an πλέω 'schiffe' an. Beide Wörter könnten nach ihrer Bedeutung der Anlaß zur Umgestaltung einer früheren Namensform des Sternbilds gewesen sein. Die große Anzahl, die Fülle dicht zusammengedrängter Sterne ist ja ein bezeichnendes Merkmal der Plejaden; es hat, wie ich annehme (s. § 29), in jüngerer Zeit zu einer neuerlichen Umformung des Namens Anstoß gegeben. In der Tat führt ja eine der gangbaren Etymologien von Πλειάδες das Wort auf das Adjektiv πλείος zurück; vgl. Ideler Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen 144, wo diese Etymologie des Namens gebilligt wird, nach der "er einen gedrängten Sternhaufen (was Manilius IV. 523 unter *glomerabile sidus* versteht) bezeichnen soll". Weiteres bei Gundel a. a. O. 94.

16b. Aber mindestens ebensogut kann πλέω für die Namensform der Plejaden verantwortlich sein. Die günstigste Zeit für die Seefahrt in den griechischen Gewässern ist die, solange die Plejaden am Himmel sichtbar sind. Ihr Aufgang kündigt den Beginn, ihr Untergang das Ende der Schifffahrt an. Und es hat ja ganz den Anschein, als ob der Zusammenhang zwischen dem Plejadengestirn und der Schifffahrt im Namen des Sternbilds zum Ausdruck käme. Schon im Altertum hat man den Namen Πλειάδες zum Verbum πλείν 'navigare' gestellt, und Froehde BB. 3. 6, WSchulze Quaest. ep. 174, Schrader Reallex. 827 u. a. sind neuerdings für diese Etymologie eingetreten. Ist aber nicht vielmehr das enge lautliche Zusammengehen der Wörter eine Folge des sachlichen Zusammenschlusses, eine Folge rationalistischer Volksetymologie? Man muß sich davor hüten, bei Wörtern solcher Art auf die etymologische Durchsichtigkeit zu bauen, da sie gar leicht durch jüngere Vorgänge vorgetäuscht sein kann. Ich meine, wir müssen bei methodisch richtigem Verfahren nicht nur mit der Möglichkeit, sondern mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß der griechische Plejadename auf die nämliche Vorform zurückgeht — vom Ausgang sehe ich dabei selbstverständlich ab — wie der iranische. Diese gemeinsame Vorform aber dürfte dann mit *peluii^o anzusetzen sein; vgl. unten § 23.

17. Was nun zunächst den Ausgang betrifft, so weise ich wegen des griechischen darauf hin, daß wir an der einzigen Iliasstelle, die den Namen der Plejaden enthält, Σ 486 Πληιάδας θ'Υάδας τε vorfinden, den Plejadennamen in unmittelbarer Verbindung mit dem des Sternbilds der Hyaden. Diese Tatsache begünstigt die an sich schon naheliegende Vermutung in besonderem Maße, daß die bedeutungsverwandten Wörter im Ausgang einander angeglichen worden sind.

18. Damit soll nun aber keineswegs etwa behauptet werden, daß der awestische Plejadename den ursprachlichen Ausgang bewahrt habe im Gegensatz zum griechischen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der zugrund liegende gemeinsame Name einfacherer Art gewesen und nachmals erst, da und dort in verschiedener Weise, ausgebaut worden ist. Dafür scheint mir, und zwar in entscheidender Weise, eine weitere iranische Benennung des Plejadengestirns einzutreten. Im Neupersischen kommt neben dem gewöhnlichen *parvīn* auch *parv* vor. Wie das Metrum zeigt, ist das Wort einsilbig gesprochen worden, so daß als Vorform dafür ein zweisilbiges **parvō* (mit einem sonantischen Laut hinter *v*) anzusetzen ist; es genügt für die Echtheit des Worts und für die angegebene Aussprache auf den Šahnāma-Vers 154. 464 der Leidener Ausgabe zu verweisen, den sowohl Asādī (Lughat-i-Furs, ed. Horn 114. 17) als Ḥabdulkādir (Lughat-i-Šahnāma, ed. Salemann 50. 19f.) als Beleg für das Vorkommen von *parv* im Sinn von *parvīn* angeführt haben.¹⁾

19. In engstem Zusammenhang mit dem np. *parv* steht meines Erachtens der Plejadename bei den Balutschen, nbal. *panvar*, insofern ich annehme, daß dieser aus älterem **parv-an* hervorgegangen ist. Die Verschiedenheit *X* und *X+an* bei gleicher Bedeutung ist nicht gerade selten; vgl. np. *čarm* 'Fell': afgh. *čarman*; nbal. *daf* 'Mund': np. *dahan*; np. *band* 'Strick': ooss. *bāndān*²⁾, u. a. m.; vgl. noch Horn GIrPh. 1 b. 103. Welches alte Paar dieser Art für **parv* — **parvan* als Muster

1) Zwei heimische Wörterbücher verzeichnen im gleichen Sinn auch *parva*, das die bekannte *a(k)*-Erweiterung aufzeigt.

2) Das erste und zweite Paar geht auf verschiedene Kasusbildungen aus dem selben Nominalstamm, das dritte Paar auf verschiedene Nominalstambildungen aus der selben 'Wurzel' zurück.

diente, ist begreiflicherweise nicht festzustellen; s. noch unten § 20. Wegen der "Metathese" von *r* und *n* könnte ich mich ja einfach auf mpB. *kanārak*, np. *kanāra* 'Grenze' gegenüber jAw. *karana* berufen; s. Salemann GIrPh. 1a. 269, Horn GIrPh. 1b. 98. Ich glaube aber, daß Umstellungen solcher Art doch eines besondern Anstoßes bedurften. Hier war er durch das Verbum mpB., np. *kandan* 'graben' gegeben; das Wort, das ursprünglich 'Grenze' überhaupt bedeutete, wurde als 'Grenzfurche' gedeutet. Dort dürfte die Vertauschung von *n* und *r* durch einen andern auf *-yar* ausgehenden Sternnamen veranlaßt sein; bei Jaḥa-Justi Diet. 90 wird nach Lerch als kurdischer Name eines Sterns — welcher damit gemeint ist, erfahren wir leider nicht — *peivir* verzeichnet. S. dazu oben § 11.

20. Jenes für das nbal. *panvar* vorausgesetzte **paryan* erschließt uns nun auch die Etymologie eines weiteren neupersischen Plejadennamens, nämlich *paran*. Man kann die Gleichung aufstellen **paryan* : *paran* = mpT. *harv* : mpB. *har*. Wie diese sind **parū* (= np. *parv*) und **par* Satzdupelformen; vgl. Bartholomae WZKM. 25. 394. Das selbe Musterpaar aber, das **parū an* erzeugte, hat auch *par-an* ins Leben gerufen; s. § 19.

21. Was bedeutet nun der indogermanische, im Iranischen und Griechischen bewahrte Plejadename eigentlich? Oder, anders gesagt: Unter welchem Bild hat sich der auffällige Sternhaufen dem dargestellt, der den besondern Namen dafür geprägt hat? Denn daß auf diesem Weg, auf dem Weg naiver Vergleichung — "das sieht aus wie . ." — die ersten Sternbildnamen erwachsen sind, gilt mir für zweifellos. So hat doch sicher auch das Sternbild *Ursa maior* seine verschiedenen Benennungen erhalten: Wagen, Bahre, Bär.

22. Ich glaube nicht, daß es ungereimt ist, für den Plejadennamen an jene Wörter zu denken, die wir bei Solmsen KZ. 38. 443f. zusammengetragen finden; s. auch Fick Vgl Wb.⁴ 1. 83, 478 unter *pelu*, Brugmann Grdr.² 2a. 201, Walde LatEtWb.² 595 unter *pollen*. Die Wörter, die ich im Auge habe, bedeuten 'Staub, Streu', weiter 'Mehl, Asche'. Mir scheint, es liegt ihnen als gemeinsame Anschauung die von wirr sich bewegenden kleinsten Körperchen zugrund. Nun vergegenwärtige man sich einmal das Bild, das die Sonnenstäubchen

gewähren. Ich meine, das unruhig glitzernde Bild der Plejaden mit den vielen engzusammenstehenden lichtschwachen Sternen steht dem recht nahe. Daß man aber in alter Zeit tatsächlich Sternhaufen mit wirbelndem Staub verglichen hat, dafür läßt sich aus Aratos Phainomena die Schilderung des Perseus anführen, von dem Vers 252 gesagt wird:

ἴχνια μηκύνει κεκοιμμένος ἐν Διὶ πατρί,

in Voss' Übersetzung: 'längt er den Schritt, hinstäubend in Zeus Lichthöhen, des Vaters'. Man nehme dazu die erläuternden Bemerkungen des Scholiasten: κεκοιμμένος ἦτοι κόνιν ἐκ τῆς σποδοῦ ἐγείρων· καὶ Ὀμηρος κονιόντες πεδίοιο κονιόμενοι· καὶ γὰρ νεφελοειδεῖς εἰσι περὶ τοὺς πόδας αὐτοῦ κυτροφαὶ καὶ κονιορτώδεις ἅτε τοῦ γαλαζίου κύκλου γειτνιῶντος. Auf die darin vorkommende Verbindung νεφελοειδεῖς κυτροφαὶ καὶ κονιορτώδεις, auf die κυτροφαί, die "aussehen wie" Nebel und wie Staubwolken, mache ich noch besonders aufmerksam. Und sollte nicht auch unser Ausdruck *Heerstraße*, der im Sinn des gewöhnlicheren *Milchstraße* gebraucht wird, auf dem Vergleich mit einem entfernten Straßenzug beruhen, der sich dem Beobachter als solcher durch wirbelnden Staub zu erkennen gibt? Endlich mag noch darauf hingewiesen sein, daß nach von den Steinens Mitteilung, Unter den Naturvölkern Zentralbrasilien 359, bei dem Volksstamm der Bakaïri die Plejaden als "ein Haufen beiseite gefallener Mehlkörner" betrachtet werden. Die Plejaden als Staubkörner und die Plejaden als Mehlkörner — das ist gewiß kein großer Unterschied. Vgl. noch Gundel Pauly-Wissowa Realenzykl. 7. 562 unten.

23. Alle bisher aufgezeigten indogermanischen Plejaden-namen lassen sich auf einen Nominalstamm **pelxi-* zurückführen, der in lat. *pulvis* 'Staub' unversehrt erhalten sein kann; *-ely-* wurde im Lateinischen über *-oly-* zu *-uly-*; der oft behauptete Übergang von *-ly-* in *-ll-* ist nicht erweisbar; vgl. insbesondere Solmsen KZ. 38. 437 ff.; weitere Literatur bei Stolz LatGr.⁴ 139 f. mit Note 7; dazu noch Walde LatEtWb.² 783; zum ursprünglichen Stammausgang des lat. *pulvis*, *pulveris* s. Walde a. a. O. 595.

24. Auf idg. **pelxi-s* (oder eine andere zweisilbige Kasusform aus jenem Stamm) geht das mp. **parɣ* zurück, das sich in np. *parv* direkt fortgesetzt und zu np. *paran* und nbal. *panvar* die Grundlage abgegeben hat. Der selbe indogermanische Stamm

ist aber auch weiter im jAw. *upa.paoirīm* enthalten (das wäre idg. **upopelyim*), womit ein großer Fixstern 'in der Nähe des (himmlischen) Staubs' bezeichnet wird; ich vermute, der Aldebaran.

25. Neben dem einfachen **parui-š* wurde im Iranischen eine Ableitung daraus als Plejadennamen üblich, das Stoffadjektiv **parū(i)jaina-*, eigentlich 'aus Staub bestehend', und zwar in dessen femininen Pluralformen, wie man aus dem Awestischen schließen darf, das eben allein die alten Ausgänge bewahrt hat; so jAw. *paoiryāēinyas[ča*, mpB. **parvən* (bis jetzt noch nicht belegt), np. *parvīn*; s. oben § 4. Bestimmend für Geschlecht und Zahl war ein anderer iranischer Sternbildname, das nur im Plural gebrauchte Femininum **tištriānī-*, s. § 13. Die beiden Sternbildnamen beeinflussten sich einander nicht nur in den Flexionsausgängen, sondern auch in der vorausgehenden Silbe, und zwar auf verschiedenen Sprachgebieten in verschiedener Richtung, wie einerseits das jAw. *tištryāēinyas[ča*, andererseits das afgh. *pērūne* erkennen läßt; s. § 13.

26. Auf einer volksetymologischen Umgestaltung des mitteliranischen Worts beruht mpB. *parvēž*, np. *parvēz*. Als man noch **parūēn* sprach, mit *ē* vor *n*, also in mitteliranischer Zeit, — das *ī* in np. *parvīn* gehört erst der neupersischen Periode an; vgl. Hübschmann PSt. 141; u. a., — stellte sich daneben **parūž* (mpB. *parvēž*, np. *parvēz*) ein, weil man das Sternbild der Plejaden einem Sieb (vgl. np. *parvēzan*) verglich. Dazu bedurfte es keiner ausschweifenden Phantasie¹).

27. Schwierig, aber nur wegen des Ausgangs, ist die Bestimmung des kurdischen Plejadennamens, der bei Jaba-Justi Dict. 86 verzeichnet und mit *peirou* umschrieben wird. Ein gleichartiges Lautbild gewährt das mukri-kurdische *mêrû* bei Houtum-Schindler ZDMG. 38. 91²). Das Wort bedeutet 'Ameise', gehört also mit np. *môr* usw. zusammen; vgl. Bartholomae AirWb. 1152 mit der dort angeführten Literatur. Ich

1) Bei den Bakaïri (s. § 22 a. E.) sieht man im Sternbild der Zwillinge die Löcher einer großen Flöte, und ebenso werden fünf Sterne im Perseus als Löcher gefaßt; s. vondenSteinen a. a. O. 359 ff.

2) In arabischer Schrift erscheinen für *eirou* und *êrû* die gleichen Zeichen. Vgl. zur Aussprache des *ē* OMann Mundart der Mukri-Kurden I. XLI.

habe daselbst für das jAw. *maoirīm*, Akk. Sing., 'Ameise' *maurway-* als Stamm angesetzt, dementsprechend würde jetzt für das jAw. *upa.paoirīm*, gemäß der oben § 24 gegebenen Deutung, ein Stamm *upa.paurway-* anzusetzen sein. In beiden Wörtern hat man somit *ēr* (*eir*, *ér*) über *arī* auf *aryī* zurückzuführen. Somit ist *pēr* in kurd. *pērū* 'Plejaden' genau so wie im gleichbedeutenden afgh. *pērūne* entstanden; s. § 5. Aber das *ū* des kurd. Namens kann keinesfalls mit dem *ū* des afgh. Worts in Beziehung gesetzt werden, das ja, wie wir oben sahen, auf altes *ā* zurückgeht. Man muß sich wohl die Entstehung von *pērū* aus **pēr* ähnlich denken, wie die des np. *paran* aus **par*; s. § 20. *-ū* ist im Kurdischen ein recht häufiger Nominalausgang.

28. Der älteste griechische Name unseres Sternbilds Πλε(F)ιάδες (bei Homer Πληιάδες, s. § 14 Note) hat seine Umgestaltung im Innern volksetymologischem Anschluß an das Adjektiv πλέος oder wahrscheinlicher an das Verbum πλέω zu verdanken, während er den Ausgang von dem Sternbildnamen Ὑάδες geborgt haben wird; s. § 17. Ob dieser Name uralt ist oder nicht, ob er wirklich, wie man annimmt — doch siehe die Warnung in § 16 b —, etymologisch mit dem Verbum ὑεῖ 'es regnet' oder aber mit dem Substantiv ὕς 'Schwein' zusammengehört oder nicht, spielt dabei keine wesentliche Rolle. Daß Ὑάδες hinsichtlich seiner Bildung einen altertümlicheren Eindruck erweckt als Πλειάδες, dürfte nicht zu bestreiten sein; man vergleiche die homerischen Nomina auf αδ- bei LMeyer VglGramm.¹ 2. 104 und 560. Und diese Tatsache genügt, die oben ausgesprochene Ansicht zu rechtfertigen.

29. Daß man späterhin den Namen Πλειάδες, vom Anklang bestimmt, durch Πελειάδες ersetzt und sich daran gewöhnt hat, im Sternbild einen Taubenschwarm zu sehen, wurde bereits oben § 15 erwähnt. Ein weiterer Name ist αἰ Πελειαί, der neben Πλειάδες aufkam, im Anschluß an das mit πελειάδες gleichbedeutende πέλειαι, nur daß die Hochtonstelle des älteren Namens beibehalten wurde. Dieses αἰ Πελειαί ist meines Erachtens die Grundlage des neugriechischen ἡ Πούλια, das von Hatzidakis EinlNeugrGr. 109 und von GMeyer Anal Graec. 20 (s. auch Thumb IF. 7. 36) verschieden gedeutet wird. Die von Hatzidakis befürwortete Annahme einer Vokal-

entfaltung (πουλ- soll aus πλ- in πλειάκ entstanden sein) ist gewiß abzulehnen. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß die Lautgestalt des neugriechischen Worts ebenfalls wieder einer volksetymologischen Ausdeutung und Anlehnung zu danken ist. GMeyer verweist — allerdings in einem anderen Sinn, als ich es meine — auf τὰ πουλιά ‘die Küchlein’. Diese Verknüpfung ist gewiß möglich. Bei uns wird *Gluckhenne* als Name der Plejaden verwendet, und das Bild einer Henne mit Küchlein schwebt auch den Plejadennamen anderer Völker vor; vgl. Ideler a. a. O. (§ 16 a) 148, Grimm DMyth.⁴ 2. 607f. Man könnte aber bei der Fülle der im Sternbild der Plejaden zusammengefaßten Sterne auch an Anschluß an πουλύς ‘viel’ denken. Auf der Einwirkung von πουλύς beruht ganz selbstverständlich die angebliche Anaptyxis eines ου in ngriech. πουλιότερος neben πλιότερος (s. v. a. agriech. πλέων) bei Hatzidakis a. a. O. Wegen des Geschlechts — ἡ Πούλια ‘die Plejaden’, aber τὰ πουλιά ‘die Küchlein’ — scheint mir die letztere Annahme doch noch überzeugender. Man vergleiche die Zusammenstellung femininer ια-Nomina bei Thumb HdbNgrVolkspr.² 50. Auf keinen Fall aber darf ἡ πούλια vom agriech. πλειάκ und von den gleichbedeutenden neugriechischen Wörtern ὀπλειά, ἀπλειά (bei Thumb IF. 7. 35) losgerissen werden, wie es Thumb a. a. O. zu tun vorschlägt. Daß das fragliche neugriechische Wort, gerade wie die übrigen gleicher Bedeutung, die Laute *p* und *l* enthält, kann nicht einem bloßen Zufall zugeschrieben werden.

30. Bei Schrader Reallex. 826 lesen wir: “Idg. Bezeichnungen für einzelne Gestirne lassen sich, außer für Sonne und Mond (. . .) und vielleicht für den Bären . . . nicht nachweisen”. Das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung dürfte sein, daß auch für die Plejaden bereits in indogermanischer Zeit ein fester Name geschaffen und verbreitet war.

Heidelberg.

Christian Bartholomae.

Über grammatische Perseverationserscheinungen.

Unter grammatischen Perseverationserscheinungen sollen hier eine Gruppe von Aus- und Angleichungen verstanden werden, die rein äußerlich betrachtet unter die Kategorie der Analogiebildungen fallen. Es handelt sich bei ihnen erstens nicht um eine rein ideelle Verknüpfung zweier Vorstellungen und der sie begleitenden Wortbilder, wie sie so vielen Analogiebildungen zugrunde liegt, sondern um die tatsächliche Nebeneinanderstellung von Worten im Fluß der Rede¹⁾. Söderhjelm (Über einige Fälle sogenannter formaler Ausgleichung, *Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors* 1, 1893, S. 339) nennt solche Analogiebildungen "mechanische Ausgleichungen". Zweitens zeigen sie die Eigentümlichkeit, daß ein schon gesprochenes Wort oder Worthelement²⁾ sich im weiteren Sprechverlaufe wieder so stark in den Brennpunkt des Bewußtseins vordrängt, daß es an Stelle des eigentlich zu sprechenden Elementes lautbar wird. Solche Fälle sind

1) Auf diesen Unterschied hat Schuchardt *Über die Lautgesetze*, 1885, S. 7 ("und wiederum beruhen die Analogiebildungen zum großen Teil nicht bloß auf ideellen, sondern auf einer tatsächlichen Nebeneinanderstellung von Wörtern; insofern können wir sie als eine höhere Ordnung von Assimilationen auffassen") und *Literaturblatt f. germ. und rom. Philol.* 7, 1886, col. 81 ("ebenso ist der von mir erwähnte Unterschied zwischen faktischer und ideeller Nebeneinanderstellung von Wichtigkeit") klar hingewiesen (vgl. auch seine Bemerkungen in *Literaturbl. für germ. und rom. Philologie* 23, 1902, col. 396). Schon J. Grimm bemerkt 1857 (*Über einige Fälle der Attraktion*, *Klein. Schrift.* 3, S. 312 ff.): "Erscheinungen der Lautlehre sind denen der Syntax oft sehr ähnlich, gleich einzelnen Lauten . . . wirken auch einzelne Worte im Satz aufeinander hin, bald vor-, bald zurückgreifend." Vgl. auch Ziemer *Junggrammatische Streifzüge*, 1883, S. 126.

2) Unter 'Worthelement' verstehe ich hier nicht nur einen Lautteil, sondern auch die dem Worte inhärierenden grammatischen Kategorien wie Kasus, Genus, Numerus, usw.

von Meringer¹⁾ in seiner Klassifikation der von ihm gesammelten, für das Verständnis sprachlicher Vorgänge außerordentlich lehrreichen Sprachfehler sehr treffend als "Nachklänge"²⁾ bezeichnet worden. Mit den regressiven Antizipationen haben sie das eine gemeinsam, daß sowohl hier wie da ein im Brennpunkte des Bewußtseins stehendes Lautbild von einem nahe der Peripherie des Bewußtseinsfeldes liegenden Lautbild verdrängt wird, weil die Aufmerksamkeit vom fokalen Lautbild auf das periphere Lautbild abgelenkt wurde. Der Ablenkungsgrund aber ist den Perseverationserscheinungen eigentümlich; er besteht nämlich bei ihnen in einer Hemmung, in einer Gebundenheit, in einem Haften und Kleben an einer einmal ausgeführten Tätigkeit oder Vorstellung. So stellen sich denn diese sprachlichen Nachklänge einer ganzen Reihe von ähnlichen Erscheinungen zur Seite³⁾, die von Psychiatern und Psychologen⁴⁾ unter dem Namen "Perseverationen" zusammengefaßt werden. In aphasischen Patienten zeigt sich diese abnormale Perseverationstendenz nicht nur in der Wiederholung vorher ausgesprochener Wörter (Hughlings-Jackson's "temporary recurring utterance" Brain 2, 1879—80, S. 346), sondern auch bei nichtsprachlichen motorischen Leistungen (Pick Arch. f. Psychiat. 23, 1892, 896—902). Bei einem Patienten Sommers⁵⁾

1) Meringer und Mayer Versprechen und Verlesen, 1895, S. 44, 121; Meringer Aus dem Leben der Sprache, 1908, S. 54, 115, 133, 139.

2) Bawden A Study of Lapses, The Psychological Review, Series of Monograph Supplements, 3, Nr. 4, 1900, S. 99, 102 f., nennt Fälle wie *classed here* (für *classed here*) "Persistent Transpositions", Fälle wie *one of my one* (für *one of my own*) "Persistent Substitutions".

3) v. Södler Neurologisches Centralblatt 14, 1895, S. 958: "Bei Gehirnaffektionen verschiedener Art kommt es einzelne Male zu einer Störung im formalen Ablauf zerebraler Leistungen, die sich als Neigung kundgibt, eine eben vollzogene Funktion unmittelbar oder kurz darauf auch an ganz unpassender Stelle zu wiederholen. . . . Bei Gesunden gibt es eine gleichartige, nur quantitativ verschiedene Störung bei einer bestimmten Art des sich Versprechens." Vgl. auch W. Schaefer Über die Nachwirkung der Vorstellungen, 1904, S. 7.

4) Vgl. die Literaturangaben bei Müller u. Pilzecker Ztschr. f. Psych. und Physiol. d. Sinnesorgane, Ergänzungsband 1, 1900, S. 60.

5) Zur Lehre von der Hemmung geistiger Vorgänge, Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie und psychisch-gerichtl. Medizin 50, 1894, S. 254.

machte sich dieses Festhaften des einmal Vorgestellten in einer Neigung geltend, bei späterer Wiederholung einer Rechenaufgabe in der Antwort dieselben Fehler selbst noch nach mehreren Tagen zu wiederholen. Ähnliches hat Schneider¹⁾ beim Altersblödsinn beobachtet. Aber auch die mit normalen Versuchspersonen angestellten psychologischen Experimente zeigen Beispiele derselben Perseverationstendenz. So bemerkte Aschaffenburg²⁾ in seinen Experimentellen Studien über Assoziationen Fälle, in denen bei einer Reihe von verschiedenen Reizworten das gleiche Reaktionswort mehrfach wiederholt wurde³⁾, und daß manchmal eine Reaktion nicht auf das dazu gehörige Reizwort, sondern auf ein anderes im Laufe des Experiments vorher vorgekommenes Wort erfolgte⁴⁾. Gertrud Saling⁵⁾ fand, daß manchmal das Festhalten am eben gehörten Reizwort eine Kontamination zwischen Reizwort und Reaktionswort veranlaßte⁶⁾. Eine ähnliche Kontamination erwähnt Kraepelin für die Traumsprache⁷⁾. Müller und Pilzecker (Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtnis, Ztschr. f. Psychol. und Physiol. d. Sinnesorgane, Ergänzungsband 1, 1900 S. 58 ff.), Schaefer (Über die Nachwirkung der Vorstellungen, Gießen 1904) und Wreschner (Die Reproduktion und Association von Vorstellungen, Ztschr. f. Psychol. und Physiol. d. Sinnesorgane, I. Abt., Ztschr. f. Psychol., Ergänzungsband 3, 1907 — 09, S. 237 ff.) haben solche Wiederholungsercheinungen eingehend besprochen; der zuletzt genannte Gelehrte gibt auch eine Klassifikation der von ihm beobachteten

1) Über Auffassung und Merkfähigkeit beim Altersblödsinn, Kraepelins Psychol. Arbeiten 3, 1901, S. 467.

2) Kraepelins Psychologische Arbeiten 1, 1896, S. 242—243.

3) Z. B. wurde auf 'Helm', 'Frack', 'Plüsch', 'Ohr' und 'Boot' mit 'Hut' reagiert. Vgl. Goett, Ztschr. f. Kinderheilk. 1, 1910, S. 253.

4) Z. B. kamen in einem Versuche die Assoziationen 'Heer' — 'Meer', 'Korn' — 'See' vor, wo 'See' nicht Reaktion auf das Reizwort 'Korn', sondern auf das perseverierende 'Meer' ist.

5) Assoziative Massenversuche, Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane, I. Abt., Ztschr. f. Psychologie 49, 1908, S. 253 (§ 7).

6) Z. B. wurde auf das Reizwort 'Herz' mit 'Scharz' (anstatt 'Schatz'), auf 'Mund' mit 'Mand' (anstatt 'Hand') geantwortet.

7) Kraepelin Über Sprachstörungen im Traume, Kraepelins Psychol. Arbeiten 5, 1906, S. 13—14. Anstatt 'im übrigen ist er noch mehrere Male eingeladen' sagte er im Traume 'im übrigen ist er noch mehrere Male erüberdernd'.

Perseverationen. An der Hand der von O. Groß entwickelten Hypothese von der Sekundärfunktion¹⁾ kann man eine Erklärung dieser Nachklänge versuchen. "Jedes nervöse Element", sagt Groß (S. 10), "dessen funktionelle Erregung (Primärfunktion) das Bestehen einer Vorstellung im Bewußtsein bedeutet, verharrt nach dem Austreten dieser Vorstellung aus der Bewußtseinsenge, also nach dem Ablauf seiner eigentlichen Funktion, noch längere Zeit im Zustand einer Nachfunktion (Sekundärfunktion) und diese Nachfunktion hat kein direktes Korrelat im Bewußtsein mehr". Groß führt dann aus, daß die Sekundärfunktion maßgebend für die weitere Richtung der Assoziationstätigkeit ist, d. h. für die Auswahl der fernerhin sich angliedernden Vorstellungsreihen, und daß so die Gruppierung der Vorstellungen beim produktiven Denken und die Ordnung des eigentlichen Denkens (d. h. das Zustandekommen noch nicht vorgebildeter Verbindungen) von der Sekundärfunktion beherrscht und geleitet wird²⁾. Wird daher die Sekundärfunktion an Intensität und Dauer herabgesetzt, so wird dadurch die Fähigkeit des Individuums, seine Gedanken in Abhängigkeit von der Ausgangsvorstellung zu erhalten, reduziert, und das Resultat ist ein aberrierender Gedankengang. Steigert sich hingegen die Intensität und Dauer der Sekundärfunktion, so hat dies eine Einengung in der Wahl der auf eine Anfangsvorstellung folgenden Assoziationsreihe zur Folge, wodurch die Elemente einer solchen Reihe in strikter Abhängigkeit von der Ausgangsvorstellung bleiben. Geht man nun einen Schritt weiter, so kann man annehmen, daß unter gewissen Umständen (z. B. durch Ermüdung) an einer oder der anderen Stelle eine Hemmung im Assoziationsprozeß eintritt. Diese Hemmung hindert dann die an dieser Stelle verlangte Vorstellung, die Schwelle des Bewußtseins zu überschreiten, und an ihrer Stelle tritt die intensive Sekundärfunktion zum zweiten Male in die Bewußtseinsenge, d. h., mit Bezug auf Spracherscheinungen, ein vorhergehendes Worthelement wird an falscher Stelle wiederholt.

Die grammatischen Perseverationserscheinungen kann man

1) Die Sekundärfunktion, Leipzig 1902. Vgl. K. Groos Das Seelenleben des Kindes, 1911, S. 112ff.

2) Vgl. A. Cook Unconscious Iterations, The Classical Review 16, 1902, S. 146, 256.

in drei Gruppen¹⁾ sondern. Die erste Gruppe umfaßt die Masse der Momentanbildungen, wie sie die Sammlungen von Meringer bieten. Sie sind ganz individuelle Sprechfehler, Augenblicksbildungen, denen die sprachliche Permanenz gänzlich abgeht, in denen man aber die Quelle und den Ursprung aller Perseverationserscheinungen sehen muß. Die zweite Gruppe bilden die auf Nachklänge zurückzuführenden Sprachveränderungen, welche von der Sprachgenossenschaft vollständig akzeptiert worden sind und daher von der Grammatik einer bestimmten Periode als "regelmäßige" Bildungen registriert werden. Hierher gehört z. B. der Gebrauch der passiven Formen von *coepi* nach passivem Infinitiv²⁾ und fürs Altlatein dieselbe Konstruktion bei den Hilfsverben *possum, queo, nequeo* usw.; wahrscheinlich auch der Gebrauch des Infinitivs an Stelle des Partizipiums im deutschen Typus 'es hat geschehen können'³⁾; weiter auch die Angleichungen des Relativpronomens und andere von Ziemer⁴⁾ unter dem Namen "formale Ausgleichungen" behandelte Erscheinungen; ferner solche schon usuell gewordene Angleichungen wie die Attraktion in Vergleichen im Sanskrit⁵⁾ und eine Anzahl fest und usuell gewordener Modus- und Tempusangleichungen. Im Gegensatz zu den Beispielen der ersten Gruppe sind die Fälle der zweiten Gruppe für eine bestimmte Periode und Sprachgemeinschaft ganz usuell und bindend geworden. Zwischen diesen beiden Gruppen steht eine dritte. Sie umfaßt Fälle von Nachklängeangleichungen, die zwar nicht usuell geworden sind, andererseits aber aus

1) Natürlich sind die Grenzlinien zwischen zwei Gruppen nicht scharf gezogen, sondern mehr oder weniger fließend.

2) Schmalz Syntax, 1900, § 221 S. 338; Bennett, Syntax of Early Latin I, 1910, S. 7.

3) Ich folge der Erklärung Erdmanns (Grundzüge d. dtsh. Syntax, 1886, § 153, S. 110) und nehme als Ausgangspunkt dieser eigentümlichen Konstruktion eine wirkliche Angleichung des Partizips an. Die von Wunderlich (Der deutsche Satzbau I, 1901, S. 240—247) und Ries (Anzeiger für deutsches Altertum 29, 1903, S. 29—30) besprochenen anderen Faktoren haben dann dieser Angleichung Stabilität und allgemeine Annahme verschafft. Vgl. Söderhjelm Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors I, 1893, S. 347—350.

4) Junggrammatische Streifzüge, 1883, p. 67—86.

5) Pischel, Vedische Studien, I, 1888 p. 91—107 (vgl. Speyer, Vedische und Sanskr.-Syntax, p. 94 § 292; Keith, Journal Royal Asiat. Soc., April 1909, p. 432).

diesem oder jenem Grunde Lebenskraft genug besaßen, ihren Platz in der Überlieferung zu behaupten und sich in den Texten festzusetzen¹⁾. Diese dritte Gruppe bildet gewissermaßen ein Übergangsstadium von den Augenblicksangleichungen der ersten Gruppe zu den fest fixierten und rezipierten Fällen der zweiten. Aber gerade deshalb sind sie nicht ohne Interesse²⁾, weil man an ihnen oft noch die Faktoren klar beobachten kann, die ihnen eine, wenn schon beschränkte Stabilität sicherten und sie gegen Normalisierung schützten. Im folgenden findet man einige derartige Fälle zusammengestellt³⁾.

Was zunächst Nachklänge von Deklinationsendungen angeht, so hat kürzlich Oldenberg⁴⁾ die von Wackernagel⁵⁾ monierte singuläre Form *sthatṛñ* in dem RV. Verse I. 72. 6 *paçũñ ca sthatṛñ cāratham ca pāhi* ganz klar in diesem Sinne erklärt: "Der Dichter mag wohl in der Bahn des vorangehenden *paçũñ* verharret haben." Auch in *çatruhatyāi* der sakralen Formel (TA. VI. 5. 1) *urjāya jātyāi mama çatruhatyāi* sieht derselbe Gelehrte⁶⁾ "eine der regellosen Augenblicksbildungen; auf den Stamm *çatruhatya* ist ein dem vorangehenden *jātyāi* ähnlicher Ausgang gepfropft worden".

1) Solche Fälle sind natürlich ganz verschieden von den Schreibfehlern der Handschriften oder der Inschriften, wie ἀγαθῆ θύχῃ (Nachmanson Athen. Mit. 32, 1907, S. 32); χρηστῆ (Wilhelm Beiträge zur griech. Inschriftenkunde, Sonderschrift des österreich. archäol. Institut. 7, 1909, S. 309); οὐ κτῆμα οὐ χρῆστος βάρος (Hermes 40, 1905, S. 159); *locis* nach *pravis interpretationibus* im S. C. de sumpt. lud. glad. min. (Seelmann Vollmöllers u. Ottos Krit. Jahrb. üb. d. Fortschr. d. rom. Phil. 1, 1890, S. 45); διατελούμεν πολυπροόντες καὶ ἡμῶν διὰ τὴν πρὸς τὸν πατέρα ἡμῶν (für ἡμῶν) ὑπάρχουσαν πρὸς τὸν ἡμέτερον δῆμον γινώσκιν (Athen. Mit. 30, 1905, S. 177). Vgl. L. Havet, Manuel de Critique Verbale, 1911, § 434, 484 ff., 495 f., 498 f. Derartige Versehen gehören der ersten Gruppe an.

2) Auch für die Textkritik, die oft in Versuchung gerät, solche Unregelmäßigkeiten durch Emendation zu entfernen.

3) Leider ist es fast unmöglich, solche Fälle systematisch zu sammeln; man muß sich auf 'Lesefrüchte' beschränken; anderen wird anderes aus der Lektüre einfallen.

4) In seinem Rigvedakommentar, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 76.

5) KZ., 25, S. 287.

6) ZDMG. 63, S. 293.

In der Appendix TA. X. 67. 1 und in fünf Handschriften¹⁾ der Mahān. Up. XIX. 2 (S. 20, 2) wird übereinstimmend der Text *dhruvāya bhūmāya svāha* überliefert. In derselben Formel liebt PGS. II. 14. 10 *bhāumāya*, und das große Pet. Wb. scheint *bhūmāya* als sekundäres Derivatium ohne *ṽṛddhi* (Whitney Skt. Gr. § 1209) aufzufassen. Leichter aber erklärt sich *bhūmāya* aus Perseveration der vorhergehenden Deklination sendung bei zwei eng verknüpften Wörtern (vgl. AV. XII. 1. 11 und 17 *dhruvām bhūmim*)²⁾. In der Brunneninschrift³⁾ Ὁ Πάν ὁ Μὴν χαίρετε Νύμφαι καλαὶ | ἕε κύε⁴⁾ ὑπερχύε sieht Perdrizet im letzten Wort "sans doute une faute pour ὑπερχύε" und emendiert dementsprechend. Dagegen hat Usener⁵⁾ richtig geltend gemacht, daß "fließe über" "wie gemünzt für den Brunnen" ist. Aber anstatt mit Usener anzunehmen, "daß man für die Mystensprache dem Gleichklang mit ἕε zuliebe ein . . . χύε wagte", wird man vielleicht lieber ursprünglich eine Perseverationsentgleisung annehmen. Diese wurde hier wie in den vorhergehenden Beispielen durch den Gleichklang⁶⁾ gegen Korrektur geschützt, wie sich z. B. das

1) Die Hs. A hat *dhruvāya svāha* ohne *bhūmāya*.

2) Die von Oldenberg (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 415) akzeptierte Konjekture Aufrechts (KZ. 27, S. 610), der in RV. VI. 71. 6 (*vāmāsya hi kṣāyasya deva*) *kṣayasi* zu lesen vorschlug, setzt eine Nachklangersentgleisung voraus.

3) Perdrizet, Bull. de Corresp. Hellén. 20, 1896, S. 79; vgl. auch Pottier in Darembergs und Saglios Dict. des Ant. 2, 1, S. 573, col. 2, Anm. 682.

4) In ἕε κύε hat schon Witte eine sakrale Formel der Eleusinischen Mysterien erkannt; vgl. Proclus in Timaeum (ed. Schneider) S. 293 c, S. 711, 24 und S. Hippolyti refutat. omnium haeresium (ed. Duncker und Schneidewin) V. 7, S. 146, 80.

5) Rhein. Mus., N. F., 55, 1900, S. 295 f.

6) Es ist bekannt, wie häufig Assonanz und Reim in den ἄσμα καὶ πολυκύλλαβα ὀνόματα (Luc. Menip. 9) der sogenannten Ἐφέσια γράμματα und in anderen Zauberformeln sich findet, vgl. A. Dieterich in Fleckeisens Jahrbch., Supplementband 16, 1888, S. 769; Heim Ibid., Supplementband 19, 1893, S. 547; Audolent Defixionum Tabellae, 1904, S. LXX. Über den Reim usw. in Zwillingsformeln R. M. Meyer Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, 1889, S. 240, § 12; K. Bruchmann Psycholog. Stud. z. Sprachgesch., 1888, S. 140 ff.; Carolina Michaëlis de Vasconcellos Studien z. roman. Wortschöpfung, 1876,

alte Verbum *nyllan* im Neuenglischen nur noch in der Reimformel 'will he, nill he' ('willy—nilly') erhalten hat¹⁾. Ob das singuläre *noltis* in dem Verse *actutum voltis empta est, noltis non empta est*²⁾ so aufzufassen ist, lasse ich dahingestellt. Aus Meringers Sammlung läßt sich am ehesten das Versprechen 'Mehreres Neues'³⁾ vergleichen⁴⁾.

Die von Meringer⁵⁾ aufgezeichneten Beispiele von nachklingenden Suffixen zeigen alle Perseveration der Komparation wie 'etwas weniger länger'. Wenn Lessing (Laokoon IV. 2 = S. 174, 7 ed. Blümner) 'die schmerzlichste, *unheilbarste* Krankheit' schreibt, so erklärt Blümner (S. 529) den "an sich unmöglichen⁶⁾ Superlativ *unheilbarst*" aus dem Bestreben Lessings, "den Begriff des schrecklichen Loses recht drastisch darzustellen"⁷⁾. So mögen solche Superlative gelegentlich entstanden

S. 27. Parallelen aus der Kindersprache erörtert K. Groos Das Seelenleben des Kindes, 1904, S. 86.

1) 'It is quite possible for an expression to be started as a sub-conscious word-image but retained by a conscious appreciation of its jingle', A. Cook The Classical Review 16, 1902, S. 262.

2) Zitiert von Diomed GLK. 1, S. 386, 19; vgl. Solmsen Studien z. latein. Lautgesch., 1894, S. 54.

3) Versprechen und Verlesen S. 51; vgl. 'Ah siehste wie de biste' (R. Herzog Die vom Niederrhein, 1908, S. 383, 27).

4) Wenn Johannes Schmidt (KZ. 36, 1900, S. 403) die kretischen Pluralnominative auf -ev aus Verbindungen wie ἀμὲν ἔγνωνότεν herleitet, oder wenn Solmsen (Rh. Mus. 58, 1903, S. 602) vom Übergreifen der kontrahierten Form des Genitivs (τῶν) und der kurzen Dativ-pluralis-Form (τοῖς) des Artikels auf das zugehörige Adjektivum spricht, so beruhen natürlich diese Erklärungen auf der Annahme von Nachklangerscheinungen.

5) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache S. 71; ich füge zwei Verschreibungen zu: 'Two or three days ago the musical critical (für 'critic') of the Press' (New York Times, Jan. 24, 1909, S. 1, col. 1) und 'butchery and slaughtery (für 'slaughter') at the battle of Cannae' in einer schriftlichen Examenarbeit.

6) Vgl. Tobler KZ. 9, 1860, S. 241. — Solche Bildungen sind von strikten Grammatikern oft gerügt worden, Servius ad Aen. II. 642; XI. 124; in The Gentleman's Magazine . . . for the year 1797, vol. 67, part II, S. 567 werden Gibbons und Blair wegen solcher 'enormous solecisms' getadelt.

7) Ganz ähnlich schreibt H. Miller in seinen First Impressions of England and its people 1, 1857 (zitiert im Oxford Dictionary) 'the greatest and most incurably calamitous'.

sein. Wo aber ein anderer Komparativ oder Superlativ unmittelbar vorhergeht¹⁾, ist eine mechanische Nachklangsangleichung sehr ernstlich in Erwägung zu ziehen, zumal wenn man andere Suffixnachklänge vergleicht. So hat Wackernagel mit Bezug auf *viṣṇuvant* in RV. VIII. 35. 14, *dṅgirasvantā utā viṣṇucantā marūtvantā*, darauf hingewiesen²⁾, daß "bei der neuen Augenblicksbildung eines Adjektivs auf *-vant* aus *viṣṇu* die benachbarten Adjektiva auf *-vant* von stärkerem Einfluß waren, als die sonst herrschende Gewohnheit hinter *u* die Suffixform *-mant* zu gebrauchen". In einer sakralen Formel liest TS. IV. 7. 2. 1 *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghuyā*, KS. XVIII. 7 *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghvā*, MS. II. 11. 2 (S. 141, 2) *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghmā*; dagegen VS. XVIII. 4 mit klarer Suffixwiederholung *varimā ca me prathimā varṣimā ca me drāghimā*³⁾. Das gleiche gilt von dem ἀπαξ λεγόμενον *bhagas* statt *bhaga* in Ἄςν. GS. I. 23. 15 *bhargō me 'voco bhago me 'voco yaço me 'vocaḥ*⁴⁾. Hier ist jedenfalls *bhagas* durch Nachklang entstanden⁵⁾; konserviert wurde es einestheils des Gleichklangs wegen, andernteils weil Parallelformen mit den Suffixen *-as* und *-a* nichts Unerhörtes sind⁶⁾. Zweimal⁷⁾ gebraucht Sidonius Apollinaris die Form *Reius*⁸⁾, aber in der Reihe *Arelatensis Reiensis*⁹⁾, *Avenniocus, Arausionensis quoque et Albensis* (VI. 12. 8) wechselt das Suffix, und *Reiensis* ist auch die Form in einer ähnlichen Aufzählung der *civitates* der Provincia Narbonensis in der Notitia Pro-

1) Vgl. Ziemer Junggramm. Streifzüge, 1883, S. 67; Söderhjelm Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors 1, 1893, S. 340.

2) KZ. 43, S. 280.

3) Fay IF. 26, 1909, S. 38, Anm.

4) In den Parallelstellen TMB., Ἄp.ÇS., MÇS. und ÇÇS. fehlt der Mittelstollen *bhago me 'vocaḥ*.

5) Das P.W. erklärt: 'Einer Formel zu liebe gebildet.'

6) Vgl. z. B. Ἄp.ÇS. XXI. 22. 6 *bhargam te bhakṣyāmi* mit MÇS. VII. 2. 7, *bhargas te bhakṣyāmi*.

7) Schulze Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 5, Nr. II, 1904, S. 7, Anm. 1.

8) IX 9. 1 *cum Reios advenerat* und *carm. XVI. 78 pridem Reios veniente*.

9) Luetjohann in den Monum. Germ. Hist. schreibt im Texte *Regensis*, bemerkt aber im Index S. 445: 'Regensis (potius Reiensis)'.

vinciarum et Civitatum Galliae¹⁾. Auch das unmittelbar auf *luem* folgende *ruem* des Arvalliedes wäre man versucht hierher zu stellen²⁾, wenn die Wortteilung und Interpretation der ganzen Zeile klar wäre³⁾. Auch für die Wortschöpfung sind solche Perseverationen von Bedeutung. So ist augenscheinlich das von Gellius (III. 12) angemerkte *bibosus* des Laberius entstanden, denn der Vers lautet *non mammosa, non annosa, non hibosa, non rapax*. Plautus bildet *trahax* in der Reihe *procax, rapax, trahax* (Pers. 410) und *odiosicus, incommo-desticus*⁴⁾ in der Serie *Molossici | Odiosicique et multum incommo-destici*; Ben Jonson⁵⁾ *foolados* in der Reihe 'your poets, and your potlings, your soldados and foolados'. Das ἀπαξ λεγόμενον *pataṃgarā* in RV. IV. 40. 2 *satyó dravó dravarāḥ pataṃgarāḥ* hat Oldenberg⁶⁾ als Nachklangsbildung erklärt⁷⁾.

Beispiele für die Perseveration des Genus hat Meringer⁸⁾

1) Civitas Aquensium, c. Aptensium, c. Reiensium, c. Foruliensium, c. Vappincensium (Critica historico-chronologica in universos annales ecclesiasticos . . . Baronii . . . auctore R. P. Antonio Pagi, Antwerpen 1727, S. 537).

2) Außer im Arvallied ist das Wort nur noch in sieben Glossen belegt. Wölfflin (Arch. f. lat. Lexikogr. 1, 1884, S. 355) denkt an absichtliche Angleichung, um eine Reimformel zu erhalten.

3) Es bleibt die Möglichkeit, daß gar nicht *luem* zu lesen ist, vgl. Bergk, Zeitschr. f. d. Altertumswissenschaft 14, 1856, col. 132; Buecheler Bonner Index schol. aest., 1876, S. 4 (in den Carm. epigr. 1895 ist Buecheler freilich wieder zur alten Wortteilung zurückgekehrt); Birt Arch. f. lat. Lexikogr. 11, 1900, S. 190; v. Grienberger IF. 19, 1906, S. 156.

4) Natürlich kann hier die Absicht des Dichters auch mitgespielt haben.

5) Every Man in his humour, Act. 4, sc. 1.

6) Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N.F., 11, Nr. V, S. 301.

7) Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß der Ursprung für viele Beispiele des 'aplanissement de mots non apparentés qui offrent un sens opposé' (Nyrop Gramm. hist. de la langue française 1, 1904, S. 144, § 118, 4), die vollkommen und fest ins allgemeine Sprachgut übergegangen sind, nicht sowohl in der ideellen Verknüpfung der beiden Wörter, sondern in ihrer tatsächlichen Iuxta-position zu suchen ist; so daß z. B. *romande* für *romane* in der Phrase 'La Suisse allemande et romande' entstanden ist. Vgl. Wackernagel IF. 14, S. 374; Verf. American Journal of Philol. 26, 1905, S. 94; Congress of Arts and Science, Univ. Expos. St. Louis 1904, 3, 1906, S. 64.

8) Versprechen und Verlesen S. 51 und Aus dem Leben der

in ziemlicher Anzahl aufgeführt. Hierher gehört wahrscheinlich das neutrale Diminutivum ἀκκερίσκον¹⁾ vom femininen Grundwort ἀκκέρα, denn das Fragment (18) des Hipponax hat unmittelbar davor zwei neutrale Diminutiva²⁾ (δὸς χλαῖναν ἱππώνακτι καὶ κυπάσσιον καὶ αμβαλίκα κάκκερίκα). Vielleicht erklärt sich so auch das eigentümliche feminine *lasse* in der erstarrten französischen Phrase *de guerre lasse*. Trotzdem das Adjektivum sich grammatisch nach dem Subjekte richten müßte, behält es hier ständig die feminine Form bei, z. B. *ils disaient non, mais après de long discussions, de guerre lasse, ils cédèrent à mes instances*³⁾. Hatzfeld und Darmsteter in ihrem Dictionnaire Général (s. v. *guerre*) sehen darin eine Hypallage, ähnlich scheint auch Littré in seinem Dictionnaire (s. v. *guerre*) die Konstruktion aufzufassen: "la locution représente une figure hardie où la lassitude est transportée de la personne à la guerre: *de guerre lasse*, la guerre étant lasse, c'est-à-dire les gens qui font la guerre étant las de la faire". Mir scheint³⁾ die Annahme einer Genusperseveration einfacher⁴⁾. Das von Altenburg⁵⁾ beigebrachte Beispiel aus Varro (L. L. V. 113), *purpura a purpurae maritumae colore, Poenicum,*

Sprache S. 70. Vgl. auch L. Frobenius Die Weltanschauung der Naturvölker, 1898, S. 391, 'als ob Schulze, Müller, Schmidt, X., Y., Z. denselben Sinn in das Wort gelegt hätten, das er darin suchen zu müssen glaubt'.

1) Zum Genus der Diminutiva vgl. Brugmann IF. 19, 1906, S. 216—217.

2) Vgl. W. Petersen Greek Diminutives in -ιον, 1910, S. 202, Anm. 1.

3) Eine andere Möglichkeit wäre die Annahme, daß sich in dieser erstarrten Formel die alte Aussprache des finalen *s* (wie in der Interjektion *hélas*) erhalten habe, und daß *lasse* demnach nur orthographisch wäre; das ist Nyrops Ansicht (Grammaire Historique 1, 1904, § 465, S. 414).

4) In ganz ähnlicher Weise hat in dem französischen Ortsnamen Beaune-la-Rolande das feminine Genus des ersten Teils des Kompositums auf den Namen des Besitzers Roland übergegriffen, "tombant naïvement dans les filets du féminisme et ravalant ce beau vocable au niveau de Brive-la-Gaillarde" (A. Thomas, Nouveaux Essai de Philologie française, 1904, S. 32).

5) De sermone pedestri Italarum vetustissimo, Fleckeisens Jahrb., Supplementband 24, 1898, S. 514.

quod a Poenis primum dicitur allata zeigt gar keine Angleichung, denn es heißt doch einfach 'Purpur ist nach der Farbe der Purpurnuschel benannt, ein phönizisches Wort, weil die Phönizier sie zuerst gebracht haben sollen'.

Für den Nachklang des Numerus gibt Meringer¹⁾ zwei Beispiele. Auch sorgsamem Schriftstellern laufen solche Angleichungen unter und bleiben unbemerkt. So schreibt S. T. Coleridge²⁾: 'How small the *proportion* of the *defects* are to the real beauties, I have repeatedly declared'; Macaulay: 'The *partition* which the two *ministers* made of the *powers* of government *were* singularly happy'; Mahaffy³⁾: 'A careful *study* of the *relations* of the Pergamene *kings* to their city and people *disclose* to me clearly'; Young⁴⁾: 'I do not believe that the verbal *resemblance* between the English *lines* and the Latin *are* sufficiently striking'. Aus Grimms Märchen notiert Steig (Herrigs Archiv 118, 1907, S. 26, 29) 'eure Pferde' für 'euer Pferd' und 'ihnen ihre Rätsel' für 'ihr Rätsel'. Hierher gehört AV. XIX. 43. 7 *āpo nayatu* und Dīgha Nikāya IX. 7 *ekā saññā uppajjanti* (Lanman, Album Kern, 1903, S. 303). Fürs Lateinische ist der "Plural der Konzinnität"⁵⁾ bekannt (*laudes gratiasque habemus*).

Perseverationen des Akzents finden sich in den von Meringer mitgeteilten Beispielen nicht. In der sakralen Formel *nāmo yāmyāya ca kṣémyāya ca* betonen alle vier Texte VS. XVI. 33; PS. IV. 5. 6. 1(f); MS. II. 9. 6, S. 125, 5; Kāth. XVII. 14, S. 257, 9) *kṣémya* (Whitney Skt. Gr. § 1212, d) für das gebräuchliche *kṣemyā* (Whitney Skt. Gr. 1212, e), wofür schon das PW. das vorhergehende *yāmya* verantwortlich gemacht hat. In der Reihe *récīṣu méṣiṣu vācīṣu* (TS. III. 3. 3. 1)

1) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache S. 70.

2) Biographia Literaria, chap. XXII, dritter Absatz vom Ende.

3) The Progress of Hellenism in Alexander's Empire, 1905, S. 100.

4) The Origin and Development of the Story of Troilus and Chriseyde, 1908, Chaucer Society, S. 123.

5) Draeger Hist. Syntax 1, 1878, S. 21, und die bei Sjögren Zum Gebrauch d. Fut. im Altlateinischen, Skrifter utg. af K. Human. Vet.-Samfundet i Uppsala 9, Nr. V, 1904—6, S. 232, angeführte Literatur.

wird *mēsīṣu* kaum etwas anderes als *meṣīṣu* sein. In RV. II. 11. 15 *trpát sómam páhi drahyát* zeigt *drahyát* (für *dráhyat*) den perseverierenden Akzent von *trpát*. So hat auch Leumann (KZ. 21, 1892, S. 23) den handschriftlichen Akzent von *sám bhavantaḥ* (ÇB. X. 4. 3. 10, *púnaḥ sám bhavanti té sám bhavantaḥ*) aus dem vorangehenden *sám bhavanti* erklärt, und Oldenberg (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 145) weist auf die Möglichkeit hin, daß das zweite *asyá* in RV. I. 143. 3 (*asyá tveṣā ajdrā asyá*) "seinen Ton fälschlich vom ersten empfangen hat; vgl. etwa II. 4. 4; X. 14. 9". Ganz ähnliche Fälle sind AV. XIX. 9. 12 *lokās vedās* (für *védās*); 22. 8, 9, 10 *prathamébhyas, dvitīyébhyas, tṛtīyébhyas* (für *-tīye-*); 12, 13 *uttamébhyas, uttarébhyas* (für *útt-*), vgl. Lanman, Album Kern, 1903, S. 304¹).

Der Nachklang eines Kasus kommt in Meringers Sammlung einmal vor²). Ganz klar ist der von Altenburg³) angemerkte Fall im SC. de Bacchanalibus (21), *neve inter ibei virei plous duobus mulieribus* (für *mulieres*) *plous tribus arfuisse velent*. Wackernagel⁴) hat so das Plautinische *sed eccum Palaestronem stat cum milite* (Mil. 1290) gegenüber *Plesidippus eccum adest* (Rud. 844) erklärt. Analog ist ÇB. II. 5. 1. 2 *etā* (nämlich *prajā*) *ha nv eva dvayīr yājñavalkya uvāca trayīr u tu punar ṛcā*, wo *trayīr* grammatisch nicht wohl von *uvāca* abhängen kann und eigentlich Nominativ sein müßte. Vergleicht man Stellen wie ÇB. III. 1. 3. 1, *agnāu hi sarvābhyo devatābhyo juhvati* mit ÇB. II. 3. 1. 19 *yad agnāu* ('im Feuer') *juhoti tad deveṣu* ('den Göttern') *juhoti*, so wird man geneigt sein, den für einen Dativ vikarierenden Lokativ

1) Man kann hier die Frage aufwerfen, ob das usuell gewordene *antamā* (neben *ántama*), das sich schon im RV. zweimal selbständig findet, nicht seinen Ursprung in einer faktischen Reihe (wie z. B. im ÇB. VI. 2. 1. 39 *prathamāḥ... antamāḥ*) hatte und dann erst durch die enge ideelle Verknüpfung mit *prathamā*, *paramā*, *madhyamā* fixiert wurde. Dasselbe gilt auch vielleicht für 'luthérisch' (in der Reihe 'kathólish-luthérisch'; vgl. Vietor, Elem. d. Phon., 1894, S. 280, Sütterlin, Die deut. Spr. d. Gegenwart, 1910, S. 95).

2) Aus dem Leben der Sprache S. 70: 'Es wird alles den Menschen, denen es angeht, viel ärger mitgeteilt'.

3) Jahrb. für klass. Philol., Supplementband 24, 1898, S. 514.

4) Vermischte Beiträge z. griech. Sprachk., 1897, S. 26.

devesu als Nachklangsangleichung anzusehen. Auch in ÇB. I. 3. 3. 18 *tasya hāi 'vāi 'te 'vaklptā bhavanti yasyāi 'tān anyān āharanti paridhaya iti* ist für den singulären Genitiv *yasya* mit Dativfunktion bei *ā-hr* wohl das vorangehende *tasya* verantwortlich zu machen¹⁾. Aus dem Griechischen führe ich noch ein Beispiel an, das deshalb von Interesse ist, weil es dem Dialog²⁾ seine Entstehung verdankt. In der Elektra des Sophokles³⁾ antwortet Chrysothemis auf Elektras ἄλλ' οὖν ἐπίττω γ' οἱ μ' ἀτιμίαις ἄγειν (1035) mit ἀτιμίαις μὲν οὖ, προμηθείας δὲ κοῦ (1036) mit deutlich nachklingendem Genitiv zunächst im wiederholten, dann auch im stark kontrastierten Worte⁴⁾.

Dem Dialog gehören auch eine Anzahl von Modusnachklängen⁵⁾ nach πῶς οὐ, τί οὐ au, wo der erwartete Optativ mit ἄν durch einen nachklingenden Indikativ verdrängt wird⁶⁾. In Soph. Elekt. 921 f. sagt Elektra: οὐκ οἶθ' ὅποι γῆς οὐδ' ὅποι γνώμης φέρη, worauf Chrysothemis antwortet, πῶς δ' οὐκ ἐγὼ κάτοιδ' ἅ γ' εἶδον ἐμφανῶς; ganz ähnlich Philoktetes (249—250): Nestor: ᾧ τέκνον οὐ γὰρ οἶθά μ' ὄντιν' εἰσορᾷς; Philoktes: πῶς γὰρ κάτοιδ' ὄν γ' εἶδον οὐδεπώποτε; bei

1) Viel unsicherer ist ÇB. II. 5. 2. 41 *tad yata eva sambhūtā yataḥ sambhavanti tata* (für *tena*) *evāi 'tad ubhayato varuṇapāçāt prājāḥ pramuñcati 'taç co 'rdhvā itaç cā 'vācīḥ*. Wenn man ÇB. II. 5. 2. 7 *etāir ubhayato varuṇapāçāt prājāḥ pramuñcad itaç co 'rdhvā itaç cā 'vācīḥ* vergleicht, ist man versucht an einen Nachklang von *yataḥ* zu denken, vgl. aber ÇB. II. 5. 2. 16 *mithunād evāi 'tad varuṇapāçāt prājāḥ pramuñcati* mit ähnlichem instrumentalem Ablativ.

2) Über den Einfluß des Dialogs auf sprachliche Veränderungen vgl. besonders Meringer *Aus dem Leben der Sprache* S. 55, 59—61, 62—63; Jaberg *Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe*, 1906, S. 106; Wunderlich *Der deutsche Satzbau* 1, 1901, S. 382.

3) Vgl. Åzelius *De assimilatione syntactica apud Sophoclem*, Upsala 1897, S. 8, und die Herausgeber zur Elektrastelle.

4) Vgl. O. Weise *Syntax der Altenburger Mundart*, 1900, S. 60: A: 'Ist er bei euch gewesen?' — B: 'Ja, er ist bei euch (= uns) gewesen.'

5) Für Modusperseverationen geben die Sammlungen von Meringer keine Beispiele.

6) Vgl. Wilamowitz zu Eurip. Herakl. 280 (2, 1889, S. 106). Darauf und auf die folgende Catullstelle hat mich Prof. Wackernagel aufmerksam gemacht.

Euripides Phoeniss. (899—900): 'Tiresias: βούλει cὺ μέντοι, κούχλ' βουλήσει τάχα. Kreon: καὶ πῶς πατρῶν γαίαν οὐ cὼσαι θέλω'; bei Xenophon, Oecon. XVIII. 3, οὐκοῦν, ἔφη, τοῦτο μὲν οἴσθα ὅτι ὑποζύγια ἀλοῶσι τὸν cίτον; Τί δ' οὐκ, ἔφη, ἐγὼ, οἶδα; im Monolog findet sich dieselbe Angleichung in Euripides Herakles (280): ἐγὼ φιλω̄ μὲν τέκνα· πῶς γάρ οὐ φιλω̄. Catull schreibt LXI. 61—64: *Nil potest sine te, Venus, | Fama quod bona comprobet, | Commodi capere; at potest | Te volente*, aber gleich darauf (71—74): *Quae tuis careat sacris | Non queat dare praesidis | Terra finibus; at queat | Te volente*. Ganz ungewungen erklärt sich der Konjunktiv *queat* gegenüber dem parallelen *potest* als Perseveration; es wird ja nicht nur der Modus, sondern zugleich der ganze Verbalstamm des ersten *queat* wiederholt. Ganz derselben Art ist das von Friedrich in seinem Kommentar zitierte Beispiel aus Ovid (fast. VI. 41) *tum me paeniteat posuisse fideliter iras | In genus Electrae Dardaniamque domum | . . .* (51) *Sed neque paeniteat, nec gens mihi carior ulla est*; auch hier ist mit der Wiederbelebung desselben Wortes der Konjunktiv zum zweiten Male ins Bewußtsein gestiegen. Dasselbe gilt von Plaut. Mil. 370 *nunquam hercle deterrebor | Quin viderim id quod viderim* verglichen mit Mil. 345, *volo scire utrum egon id quod vidi viderim* und, mit Perseveration des Modus allein, von Ter. Adelph. 681, *ita velim me promerentem ames, dum vivas, mi pater*, wo Dziatzko-Kauer (1903) den Konjunktiv nach *dum* so erklären. Andere Beispiele geben Sjögren¹⁾ und Bennett²⁾.

1) Zum Gebrauch d. Fut. im Altlat. S. 232—233 (Skrifter utg. af K. human. Vet.-Samf., Uppsala, 9, Nr. V). Aber in Curc. 484 wird die von Leo und S. angenommene Angleichung des *praebent* dadurch unsicher gemacht, daß die Hss. nicht *vorsant*, sondern *vortant* lesen.

2) Syntax of Early Latin 1, 1910, S. 306—311; auch S. 305 gibt Bennett zu, daß manche Beispiele von *dum c. coni.* sich so erklären lassen; für Rud. 811 *ni istunc istis invitassitis | Usque adeo donec qua domum abeat nesciat | Peristis ambo* hat Sjögren gewiß Recht. Dittmars extrem ablehnende Stellung gegen die 'mechanische attractio modorum' als Erklärungsprinzip (Berliner Philol. Wochenschrift 25, 1905, col. 919 ff.) kann ich ganz und gar nicht teilen; ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß man den Nachklangs- und Vorklangerscheinungen eine große Rolle zu-

Für Tempusnachklänge¹⁾ steht mir nur das von Rodenbusch²⁾ angemerkte Beispiel aus Plautus Mil. 651, *Plus dabo quam praedicabo ex me venustatis tibi*, zur Verfügung³⁾.

Ein interessantes Beispiel für die Perseveration einer Wurzel ist die von Lanman⁴⁾ besprochene var. lect. dreier Texte (PGS., MB., dazu noch Bhavadevas Paddhati) in dem Verse AV. XIV. 1. 45⁵⁾. Alle drei lesen für *abhito* 'dadanta des AV. (mit unmöglichem sandhi) *abhito tatantha*. "We can see the probable occasion of the perversion, to wit, the occurrence in the preceding pāda of the words for 'spun', 'wove', 'stretched web' (root *tan*)." In PGS. hat der Nachklang dieser Wurzel auch noch *antān* zu *tantūn* umgestaltet. Ein ähnlicher Fall ist Adelph. prolog. 10—11: *eum hic locum sumpsit sibi | In Adelpfos, verbum de verbo expressum extulit*; der Nachklang der Präposition in *expressum* hat das beabsichtigte⁶⁾ *transtulit* in *extulit* verändert⁷⁾. Ähnlich ist in QB. V. 4. 3. 23 *net tañ lokam anvatatiṣṭhād yañ suṣuvāṇo*

zuweisen hat, anstatt bei jedem Falle prinzipiell eine innerliche, logische Interpretation des Modus zu fordern. Warum das einer 'wissenschaftlichen Bankrotterklärung' gleichkommen soll, verstehe ich nicht. Psychologisch gerechtfertigt ist doch das eine Erklärungsprinzip so gut wie das andere.

1) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache, p. 71.

2) De temporum usu Plaut. quaest. select., 1888, p. 47; Sjögren, S. 232; Bennett S. 45.

3) In Ter. Adelph. 843f., *Pugnaveris | eo pacto prorsum illi adligaris filium*, erklären Dziatzko-Kauer (1903) *adligaris* als dem *pugnaveris* angehängt. Aber die Fälle, in denen das Futurum exactum auch außerhalb des Verschlusses (Schlossarek Temporum et Modorum Synt. Terent., 1908, S. 58) für das einfache Futurum gebraucht wird, sind doch zu zahlreich, um einen Nachklang hier irgendwie zu sichern (vgl. Bennett Syntax of Early Latin, 1910, S. 54 ff.).

4) Harvard Oriental Series 8, 1905 (Whitneys Atharva Veda Translation), S. 794.

5) *Yā ākr̥ntann āvayan yāc ca tatniré | yā devir antān abhitō 'dadanta*.

6) Andria, prol., 14; Eunuch., prol., 32.

7) Dziatzko-Kauer (1903) nehmen an, daß Terenz hier *extulit* wegen des Gleichklangs mit *expressum* wählte.

'*nvavāsthāt* die Praeposition *anu* vom ersten Verbum ins zweite verschleppt worden. Hier handelt es sich um Veränderungen, die durch Nachklänge hervorgerufen wurden. Daß aber auch die Wahl der folgenden Worte mitunter von den als Sekundärfunktion unter der Bewußtseinschwelle fortwirkenden vorhergehenden Worten oder Wortteilen beeinflusst wird, hat A. Cook in einem wenig beachteten, aber sehr anregenden Aufsatz¹⁾ gezeigt. So wenn Homer (Od. XX. 56—57) unmittelbar nach dem Verse εὔτε τὸν ὕπνος ἔμαρπτε, λύων μελεδήματα θυμοῦ den nächsten Vers mit dem Epitheton λυσιμελής beginnt. "The use of the phrase λύων μελεδήματα conjured up the [phonetic] ghost of itself — λυσιμελής — without conscious recognition on the part of the poet."

Ein Beispiel für Perseveration der Wortfolge bietet die Endstellung des Verbuns in dem mit *je* eingeleiteten Hauptsätze der parallelen Vergleichsätze mit *je . . . je* (= *desto*), und zwar nicht nur in der dem Reimzwang unterliegenden Poesie, sondern auch im Dialekte, z. B. 'Was dr größer die Äpfel gerathen, was dr süßer sie schmecken'²⁾ (Altenburger Mundart). Hier hat der Nachklang im engverbundenen, paralleln Satzgefüge die alte Freiheit der verbalen Satzstellung³⁾ bewahrt.

Zum Schluß will ich noch eine Art von Verschleppung berühren, die im Grunde zu den Perseverationserscheinungen gehört. Kemmer⁴⁾ hat darauf hingewiesen, daß zwei antithetisch oft miteinander verbundene Worte die Tendenz haben, zu Zwillingspaaren zu verwachsen. Die Folge ist, daß manchmal, wo nur eins der beiden Worte am Platze ist, trotzdem das andere mit erscheint⁵⁾. So in Soph. Antigone 1108f.: ἴτ' ἴτ' ὀπάονες, | οἱ τ' ὄντες οἱ τ' ἀπόντες, Elekt. 305: τὰς οὐκὰς τέ μοι καὶ τὰς ἀπούκας ἐλπιδὰς διέφθορον, in AV. II. 15. 5⁶⁾: *yāthā*

1) The Classical Review 16, 1902, S. 256—267.

2) O. Weise Syntax der Altenburger Mundart, 1900, S. 152.

3) Erdmann Grundzüge d. deutschen Syntax, 1886, S. 104; Wunderlich Der deutsche Satzbau, 1901, S. 410.

4) Die polare Ausdrucksweise in der griech. Lit. (Schanz' Beiträge 15, 1903) S. 2, 45, 50, 57.

5) Vgl. O. Weise, Syntax d. Altenburger Mundart (Bremers Samml. K. Grammat. deutscher Mundarten 6), 1900, S. 59, § 87.

6) Nachdem in Vers 1—4 die Zwillingspaare 'Himmel und Erde', 'Tag und Nacht', 'Sonne und Mond', '*brāhman* und *kṣatrā*' aufgezählt worden sind.

satyām cā'nṛtaṁ ca nā bibhūtó nā riṣyataḥ. Im ÇB. I. 2. 4. 14 liest man nun *ya u eva yajamānāya 'ratīyati yaç cai 'nam dveṣṭi tam evāi 'tad ebhiç ca lokāir abhinidadhāti.* Das *ca* nach *ebhiç* ist hier ganz überflüssig¹⁾, auch von Eggeling in seiner Übersetzung weggelassen worden. Es stammt aus den vorhergehenden drei Paragraphen (11: *tānt samruddhyāi 'bhiç ca lokāir abhinidhāsyāmaḥ*; 12: *tānt samruddhyāi 'bhiç ca lokāir abhinyadadhuḥ*; 13: *tānt samruddhyāi 'bhiç ca lokāir abhinidadhāti*) wo es in satzverknüpfender Funktion ganz am Platze ist. So erklärt sich wohl auch eine in den Brāhmaṇa sehr häufige Iteration des Pronomens, z. B. ÇB. I. 1. 1. 11 *yad ahā 'sya te 'kṣibhyām iksante brāhmaṇāḥ çuçrucānsas tad ahā 'sya tāir juṣṭam bhavati*; III. 1. 2. 19 *yad evā 'syā 'trā 'medhyā kṛṇatti vā vāyati vā tad asya medhyam asat.* Vgl. die Wiederholung des an ein Pronomen angelehnten *hi*, z. B. ÇB. I. 2. 5. 23 *yad dhy asyāi krūram abhūt tad dhy asyā etad ahārṣit*, I. 8. 1. 37 *yad dhi devā havir juṣante tena hi mahaj jayanti*; des *tathā* in ÇB. III. 6. 2. 22 *tathā yasmā lokād āgatāḥ smo divas tathā taṁ lokam prati-prajñāsyāmaḥ*; und das redundierende dritte *vā* in ÇB. III. 6. 2. 20 *sa eteṣaṁ vyāttam āpadyeta tam agnir vā 'bhidahed yo vā 'yaṁ devaḥ paçūnām iṣṭe sa vā hai 'nam abhimanyeta.*

New Haven, Conn.

Hanns Oertel.

1) Vgl. ÇB. I. 2. 4. 20 *ebhir evāi 'nam etal lokāir abhinidadhāti.*

Der russische Nationalname und die indogermanische Urheimat.

Auf dem archäologischen Kongreß in Kiew 1899 habe ich einen Vortrag über den Ursprung des russischen Nationalnamens gehalten, der in den Verhandlungen dieses Kongresses, Bd. 2, Moskau 1901, in russischer Sprache gedruckt erschien. In dieser historisch-linguistischen Arbeit habe ich versucht den Nachweis zu liefern, daß der Volksname *Rus̄* rein slavisch-russischen Ursprungs ist, auf den einstigen Wolganamen *Rusa* (*Rus̄*) zurückgeht und somit nichts anderes als 'Wolga-volk' bedeutet, woraus sich weiter ergab, daß die Wolgaregion wohl auch die Urheimat der Indogermanen sei. Die Doppelgleichung daselbst, in die ich hier die griechischen Namen nebst russ. gen. *Rsi* von *Rus̄* mit einfüge, nämlich

idg. **rosā* = skr. *Rasā*, altp. *Raha*, griech. 'Pā = russ. *rosa*
Rosa *Ros̄* (*Rus̄*, gen. *Rsi*)

idg. **roṅsā* = aw. *Raṅha* = russ. *Rusa Rus̄*, griech. 'Pōc, bedeutet

a) linguistisch: Die Wurzelformen *ros-* und *rus-* in slavisch-russischen Wörtern, die irgendwelche Beziehung zu Wasser und Feuchtigkeit ausdrücken, gehören etymologisch zusammen und setzen die indogerm. Doppelwurzelformen **ros* und **roṅs* voraus, also gleichwertige Wurzeln auf *s* mit und ohne vorhergehenden Nasal. Weitere Beispiele und Andeutungen über ihre Vorgeschichte findet der Leser in der genannten Studie. Lassen sich also *ros-* und *rus-* etymologisch nicht trennen, so kann *rus-* nur einer idg. Wurzelform **roṅs* entsprechen, keiner anderen, da jede andere etwa im Ablautsverhältnis zu *ros-* stehende nasallose Wurzelform allenfalls nur bei einem *u*-Diphthongen ein *u*, dann aber sicher *s* vor einem dumpfen Vokal ein *ch* ergeben hätte, also nicht etwa *Rusa*, sondern †*Rucha* (vgl. *ucha* 'Fischsuppe', *mucha* 'Fliege' aus älteren †*usa*, †*musa* gegenüber *trus̄* 'Feigling' aus *trās̄*, **troṅso-*

von **troñs* aus **troñs-* **trom-s*; vgl. noch w. u.). *Rusa* (*Rusь*) und *Rosa* (*Rosь*, *Rьsь*) sind an verschiedenen Orten des mittleren und nördlicheren europäischen Rußland vorkommende Flußnamen; es ist beachtenswert, daß sie weder im südlichen noch ganz nördlichen Rußland noch östlich vom Wolgagebiet auftreten. Es sind parallele Schwesternamen. Ihnen liegen parallele Wurzelformen **ros* und **roñs* zugrunde, die in der Urzeit bestanden, aber vielleicht schon in der indogermanischen Einheitszeit nicht mehr in Verbalformen voll lebendig waren. Sie standen in keinem Ablautsverhältnis zueinander, wohl aber konnte jede von ihnen eine Ablautsreihe für sich bilden, also etwa **ros-*, *rōs-*, *rs* einer- und **roñs-*, *rōñs* (Kontaminationswurzel aus **ros-* und **ron-* Wurzeln) andererseits (resp. **ros-*, *res-*, *ron-*, *ren-* usw.). Dabei ist *Rosa*, das, von **ros* abgeleitet, nach russischen Lautgesetzen hätte †*Rocha* ergeben müssen, als von *Rusa* aus **roñs*, wo *s* nach *n* lautgesetzlich ist, beeinflußt zu betrachten, so also, daß *Rosa* nicht etwa eine Rückbildung aus †*Rocha* nach *Rusa* ist, vielmehr nur eine Parallelforn neben letzterer aus urindogerm. Zeit darstellt, wo das *s* dank dem lautgesetzlichen *s* in *Rusa* erhalten blieb. Dasselbe Verhältnis läßt sich sogar für Wurzeln und Stämme auf *s* voraussetzen, für die in Einzelsprachen keine parallelen Formen mit vorhergehendem Nasal mehr nachweisbar sind, die jedoch unter der psychologischen Nachwirkung der letzteren ausgeschiedenen Schwesterformen ihr *s* bewahren konnten wie in slav. *nebesa*, ohne es überall zu müssen, vgl. *nares* neben *nasus* (vgl. w. u.). Wie nun russ. *Rosa* (*Rosь*) und skr. *Rasā*, altp. *Raha* ein idg. **rosā* voraussetzen, so russ. *Rusa* (*Rusь*) und aw. *Raňha* ein idg. **roñsā*. Die Formen *Rosь* (daraus auch *Rьsь*, *Rsi*) und *Rusь* (statt *Rosa* und *Rusa*) sind slavisch-russifizierte Formen einer späteren Zeit. Awest. *ñh* hat seinen ursprünglichen Vollwert in *ns* oder *ms*, in *Raňha* in *ns*; unter Analogiewirkung konnte später auch ein schlichtes *s* ein *ñh* ergeben. Sind *Rusa* und *Raňha* nicht trennbar, so beweisen beide Formen, daß sie auf eine Wurzelform mit Nasal zurückgehen.

b) geographisch: Die indoerianische Tradition spricht von einem Fluß skr. *Rasā*, altp. *Raha*, aw. *Raňha*, der sich im Urheimatsgebiet der Indoerianier befunden haben muß. Seine ursprünglich appellativische Bedeutung 'fließendes Wasser,

Fluß' ist schon in Vorzeiten zu 'der Fluß', d. h. zum Eigennamen eines bestimmten Flusses geworden. Dieser Fluß ist die Wolga. Darauf weisen das ptolemäische 'Pâ und das später bezeugte 'Pw̄c als Bezeichnungen der Wolga. Die Form 'Pâ entstammt dem persisch-eranischen *Raha* entweder direkt, oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, indirekt durch das wolgafinnische oder näher wordwinische *Rhaw* (*Rhau*, *Rha* oder *Raw*, *Rau*, *Ra*) hindurch, welches seinerseits als Lehnwort aus dem eranischen *Raha* zu gelten hat; gibt es doch überhaupt im Wolgafinnischen viele Lehnwörter aus dem Eranischen! In der ὑποτύπωσις γεωγραφίας ἐν ἐπιτομῇ, deren Verfasser nach Ansicht einiger Agathemeros im III. Jahrhundert sein soll, deren Abfassungszeit aber jedenfalls nicht später als ins V. Jahrhundert n. Chr. fällt, steht der Wolganame 'Pw̄c für 'Pâ. Karl Müller, der Herausgeber dieser 'verkürzten Geographie', hat nun gegen alle Handschriften dieses 'Pw̄c in 'Pâc verwandelt und in seinen Text aufgenommen; Übersetzer wie Latyschew gaben es dann ohne Bemerkung einfach durch das ptolemäische 'Pâ wieder. Wie hätten aber der Verfasser oder die Abschreiber seines Werkchens 'Pw̄c neben dem allbekannten 'Pâ resp. 'Pâc schreiben können, wenn sie nicht aus einer anderen Quelle als Ptolemäus geschöpft hätten? Diese andere Quelle ist das Slavisch-Russische, 'Pw̄c entspricht also der slav.-russ. Form *Rus̄* (aus *Rusa*, älter †*Rasa* = aw. *Rānha* = idg. **rōnsā*; über das byzantinische ω für altruss. nasaliertes *a* oder *u* vgl. noch w. u.). Auch arabische Schriftsteller kennen den Wolganamen *Ros*. Da sie vokallos schreiben, so läßt sich freilich nicht sicher bestimmen, ob sie *Ros*, *Rōs* oder anders gesprochen haben; ich zweifle jedoch nicht, daß sie das slavisch-russische *Ras̄* oder *Rus̄* haben wiedergeben wollen. Durch die Wolganamen 'Pâ eranisch-persischer und 'Pw̄c = arab. *Ros* slavisch-russischer Herkunft wäre also bewiesen, dass 1. skr. *Rasā*, ap. *Raha*, aw. *Rānha* ursprünglich die Wolga bezeichneten und 2. die Wolga einst auch einen slavisch-russischen Namen in Form von *Ras̄*, *Rus̄* (aus *Rasa*, idg. **rōnsā*) hatte. Die Form *Ros̄* (aus *Rosa*, idg. **rosa*) konnte daneben vorkommen, wäre aber den alten griechisch-römischen und arabischen Geographen unbekannt geblieben, wenn man nicht etwa annehmen will, daß gerade in dieser Form sich das arabische, nicht sicher lesbare *Ros* wider-

spiegele. Hieß die Wolga einst *Rasa*, *Rusa*, woraus später *Rasv*, *Rusv*, und *Rosa*, woraus sodann *Rosv*, *Rzsv* wurde, so konnte bei weiterer Ausbreitung des slavisch-russischen Volkes dieser Name auch auf andere Flüsse übertragen werden, wie z. B. auf die Flüsse *Rusa* im Nowgorodschen und *Rosv* im Kiewschen Gebiete, wie ähnlich auch in Indien und Eran mit *Rasā*, *Raha*, *Rañha* geschehen ist. Eine solche Namensübertragung von einem Prototyp ist schon darum anzunehmen, weil ja die appellativische Bedeutung des Wortes längst vergessen und das Wort zum Eigennamen geworden war, man also auch für weitere Flüsse Eigennamen brauchte und doch nicht immer bloss 'Fluß' sagen konnte.

c) historisch: Hatte die Wolga einst den Namen *Rusa*, *Rusv*, so konnte darnach sich auch ein Volk *Rusy* ('Russen') eigentlich 'Wolgabewohner' oder in Sammelnamenform *Rusv* 'Wolgavolk' nennen. Wie nun der Wolgafluß *Rusv* durch das 'Pw̄c der obenerwähnten 'verkürzten Geographie' und wohl auch durch das arabische *Ros*, so ist auch ein Wolgavolk *Ros* von arabischen Schriftstellern schon vor 713 nach Chr. bezeugt. Wie genauer der Vokal gelesen werden muß, läßt sich bei ihrer Schreibweise nicht sicher bestimmen (vgl. o.); kein Zweifel aber, daß ihr *Ros* als Volksname mit 'Pw̄c und *Rusv* als Volksnamen ebenso identisch ist, wie ihr *Ros* als Wolganame mit 'Pw̄c ('Pā) und *Rusv* als Wolganamen. Den Wohnsitz des Wolgarussenvolkes verlegen die Araber, wie wir auch aus anderen allgemeinen Gründen erwarten konnten, näher an den oberen und mittleren Lauf der Wolga. Ihre Berichte über dieses Volk sind derart, daß sie, zum Teil wenigstens, auf Autopsie beruhen müssen. Offenbar haben sie da ein Volk vorgefunden, das sich *Rusv* nach dem Wolganamen *Rusa*, *Rusv* nannte, wie sie etwas später auf das indische Volk *Sindh* am Indus stießen, das sich seinen Namen nach dem Fluß Indus geschaffen; wie also *Sindh* 'Indusvolk' bedeutet, so *Rusv* 'Wolgavolk'. Über die Nationalität der *Rusv* sagen die Araber nichts aus; sie scheiden bei nordischen Völkern nicht scharf, und so auch nicht zwischen Slaven und Germanen. Die Anhänger der skandinavischen Theorie, die sich kurz auch Normannisten nennen, wollen nun in dem Wolgarussenvolke, von dem die Araber reden, germanische Skandinavier erkennen, wie in dem Volke, das die Byzantiner

als 'Pw̄c bezeichnen. Ist es höchst wahrscheinlich, dass Germanen nicht erst seit der Gründung des russischen Staates 'übers Meer' aus Skandinavien kamen, sondern längst vorher auch schon im nördlichen Rußland bis zur Wolga hin, besonders durch Handel und Krieg, verbreitet waren, so stellten sie doch keine geschlossene Masse dar, weil sie sich sonst wohl bis auf den heutigen Tag daselbst erhalten oder wenigstens tiefere Spuren in der russischen Geschichte und Sprache hinterlassen hätten. Will man daher sie im Wolgarussenvolke vertreten sein lassen, so haben sie jedenfalls nicht den Stamm desselben ausgemacht; diesen bildete vielmehr der slavische Teil, der noch jetzt seinen Namen *Rus̄* trägt. Ist dort an der Wolga die Wiege des von den Arabern überlieferten Volksnamens *Ros* zu suchen, so stammt von ebendaher auch das 'Pw̄c der Byzantiner als slavisch-russischer Volksname, dann aber auch *Rus̄* als Nationalname der heutigen Russen.

d) indogermanisch: Haben Inder, Eranier und Slaven einen gemeinsamen indogermanischen Namen für die Wolga gehabt, so haben sie einst auch an diesem Fluß gesessen, dann aber mit ihnen auch alle zum Satemkreis gehörigen Völker. Die östlichen Slaven, die ja heute noch der Wolga am nächsten stehen, hätten dann den idg. Flußnamen **Rosā* oder **Roñsā* in Flußnamenübertragungen wie die Inder und Eranier, außerdem aber noch in ihrem Nationalnamen *Rus̄* bewahrt, weil sie, dem Zuge der übrigen Slaven nach Westen folgend, als letzte die urheimatliche Gegend des Wolgagebietes verließen. Ist damit die Urheimat der Satemvölker fixiert, so doch wohl auch die der Indogermanen überhaupt. Letztere Annahme, die ich ausgesprochen habe, ist zwar nicht notwendig, hat aber doch mehr Wahrscheinlichkeit für sich als etwa die Voraussetzung, das Ursatemvolk könne von anderwärts her in die Wolgagegend gelangt und später von da nach vielfacher Verzweigung und Spaltung wieder verschwunden sein.

Der Kühnheit meiner Kombinationen bewußt, hatte ich einen Sturm von Angriffen erwartet. Meiner Arbeit ist weit Schlimmeres widerfahren: man hat sie so gut wie ganz totgeschwiegen, das bitterste Unrecht, das ihr angetan werden konnte und das sie in keinem Fall verdient hat. Nur die deutsche St. Petersburger Zeitung und der Globus haben mir Ehre erwiesen. Erstere brachte seinerzeit eine mit R. G.

gezeichnete Besprechung. Der Verfasser referiert in sichtlicher Freude über das Gebotene eingehend und trefflich, enthält sich aber aller Kritik und meint bloß, wie ich selbst geglaubt hatte, meine Darlegungen werden lebhaftere Erörterungen für und wider hervorrufen, was leider nicht geschehen ist. Im Globus, Jahr 1901, Bd. 80, S. 245ff. verhält sich der mit W. unterzeichnete Rezensent ablehnend. Er berichtet kurz, im allgemeinen gut, nicht aber überall ganz richtig; nebenbei beschleicht ihn gute Laune, wie z. B. das in Klammern beigefügte 'Matuschka Wolga' beweist, das von ihm, nicht von mir stammt. Das ist nicht übel; schlimm für mich aber sind seine Mißverständnisse. So gleich im Einleitungssatz, wo er sagt: "Die gegen die Anhänger der sogenannten 'skandinavischen Theorie' von russischen Gelehrten leidenschaftlich verfochtene Annahme von der slavischen Abstammung der Gründer des russischen Reiches hat im Verfasser obiger Schrift einen neuen Vertreter gefunden" usw. Welch ein grausames Mißverständnis! Ich habe bloß die slavische Herkunft des russischen Nationalnamens zu erweisen gesucht, nicht aber auch die slavische Abstammung der Gründer des russischen Staates. Das ging aus der Überschrift, dem ganzen Inhalt meiner Arbeit und meiner Schlußbemerkung unzweideutig hervor. Die Gründer des russischen Reiches waren auch meiner Meinung nach zweifelsohne Germanen; daraus aber folgt noch lange nicht, daß dann auch der russische Volksname germanischen Ursprungs sein müsse. Das ist eben das Proton pseudos der Normannisten wie übrigens auch ihrer Gegner, die als Antinormannisten im Sinne von Anhängern der slavischen Theorie bezeichnet werden, daß sie Namen und Person in Kausalnexus bringen, statt sie als zwei verschiedene Dinge auseinanderzuhalten (vgl. w. u.). Die sachlichen Einwände des Autors beschränken sich auf folgendes: "Durch die Ableitung des Namens Rasa, Raha, Ranha, 'Pâ, Pûc sowie der in Rußland verbreiteten Rosa usw. von einer indogermanischen Wurzel ros, rons schwächt der Verfasser selbst die Beweiskraft seiner mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit verfaßten Abhandlung ab. Die Häufigkeit dieser appellativischen Bezeichnung von einer γ , die auf Feuchtigkeit, Wasser hinweist, sowie die weitë Verbreitung derselben von Indien bis zur Rus (in Ostpreußen), Rhein, Rhône lassen die Zurückführung der ver-

schiedenen Namen auf denjenigen eines einzelnen bekannten Stromes sowie die daran geknüpften Schlüsse nicht annehmbar erscheinen. Welcher 'hehre Strom' hätte dann als erster von den zahllosen Achen, Auen usw., von den drei Aa in Liv- und Kurland bis zum Minnehaha (Lachendwasser) in Amerika diesen Namen von der \sqrt{ah} 'Wasser' angenommen und dann auf alle übrigen 'übertragen'?" Auch hier geht es nicht ohne Mißverständnisse und Schiefheiten ab. Lassen wir *Minnehaha*, *Rhein*, *Rhône* und selbst das ostpreußische *Rus* beiseite, deren Namen etymologisch und geschichtlich verschieden gedeutet werden können und deren Einbeziehung in unsere *Rus*-frage der Verfasser allein verantworten mag, so bietet für Namenübertragungen gerade *Aha*, *Achen*, *Aa* usw. keine unebene Parallele zu *Rasā*, *Raha* usw. *Aa* geht bekanntlich auf ahd. (westgerm.) *aha* (nicht etwa got. *ahva*) zurück. Bei *aha* 'Wasser, fließendes Wasser, Quell, Fluß' nach einer deutschen \sqrt{ah} zu fragen, wäre im Hinblick auf got. *ahva*, lat. *aqua* in gleichen Bedeutungen überflüssig, ja falsch, da man allenfalls nur nach einer indogermanischen Wurzel forschen könnte. Doch das ist hier nicht wichtig; wichtig aber ist zu wissen, dass *aha* einerseits häufig in Verbindung mit Ortsnamen zur Bildung von Fluß- oder Bachnamen (resp. darnach benannten Ortsnamen) auftrat und zuletzt zum reinen Suffix *-ah* (Salzach, Schwarzach), ja bloß *-a* (Schwarza, Fulda) herabsank, andererseits aber auch allein für sich als Fluß- oder Ortsname (Achen) erscheinen konnte (vgl. ähnlich lat. *aqua*, *aquae*). Hierdurch ging die appellativische Bedeutung verloren; *aha* wurde also zu *Aha*, d. h. zum Eigennamen und in Zusammensetzungen sogar zum bloßen Suffix. War aber einmal die appellativische Bedeutung des Namens vergessen, so konnte bei seiner weiteren Verbreitung nur noch Übertragung stattfinden. Welches nun die erste *Aha* war oder ob gleichzeitig mehrere auftauchten, läßt sich freilich schwer bestimmen; a priori müssen wir eine erste annehmen und wäre sie auch nur um einen Tag älter als eine andere; jede andere kann aber dann auf Nachahmung oder Übertragung beruhen. Doch nicht hierauf liegt das Gewicht, sondern darauf, daß die erste *Aha* im althochdeutschen oder westgermanischen Gebiete zu suchen ist, wodurch der Ausgangspunkt für alle 'Aha' geographisch genau fixiert wird. War aber der Typus *Aha* auf althochdeutschem Gebiet ge-

schaffen, so konnte daran sich auch der Typus *Aa* (*Au*, *Auen*) in Mittel- und Norddeutschland, in Liv- und Kurland, in Dänemark und sonstwo der dortigen Sprachformenentwicklung gemäß anschließen; denn daß 'Aa' sich parallel und unabhängig vom ahd. 'Aha' gebildet haben soll, ist doch höchst unwahrscheinlich. Somit beruhen alle *Aanamen* auf Übertragungen und können nicht auf appellativischer Grundlage unabhängig voneinander ins Leben getreten sein. Eben dasselbe wollte ich auch für *Rasā*, *Raha*, *Raṅha*, 'Pā, 'Pūc, *Rusa*, *Rusʹ* und *Rosa*, *Rosʹ* nachweisen, daß sie, die einst wie *aqua* und *aha* 'Wasser, fließendes Wasser, Fluß' bedeuteten, schon in Urzeiten zu Eigennamen geworden waren. Eines Wurzelansatzes bedurfte ich vor allem zur Erklärung der verschiedenen Formen dieses Flußnamens, weniger zur Feststellung seiner appellativischen Urbedeutung, die ja schon aus den Flußnamen *Rasā*, *Raha*, *Raṅha* erkenntlich war. Es ist das von mir mit Nachdruck hervorgehoben worden und hätte den Verfasser abhalten sollen, mit dem Vergleich 'Aa' bis 'Minnehaha', den er hätte besser verwerten können, meine Folgerungen in Mißkredit zu bringen.

Immerhin war auch der Globusartikel eine Freude für mich; ist er doch ein Lebenszeichen! Warum hat man sonst über zehn Jahre geschwiegen? Man hat in dieser Zeit vieles Minderwertige angezogen und besprochen; enthält meine Arbeit nichts Besseres, so hätte man das doch festlegen sollen. Dicke Bücher sind vorhanden, in denen die Urheimat der Indogermanen zum Gegenstand von Betrachtungen gemacht wird. Diese Betrachtungen kommen selten über Allgemeinheiten hinaus. Wenn es mir nun gelungen wäre, ein urindogermanisches Flußgebiet genau zu bestimmen, hätte dann das nicht mehr Gewicht als alle anderen allgemeinen Argumente zusammengenommen? Pflegen doch geographische Namen feste Grenzpunkte darzustellen. Ein Ortsname ist übertragbar wie jeder andere Name; der Ort selbst aber bleibt natürlich an der alten Stelle und wandert nicht wie Pflanzen, Bäume, Früchte, Kornarten, Metalle, Vögel, Tiere und Menschen; er bildet also immer einen sicheren Ausgangspunkt. So muß denn auch ein Flußbeweis, wenn er geführt werden kann, weit mehr in die Wagschale fallen, als z. B. der beliebte Buchenbeweis. Warum mußte 'Buche' von Haus

aus die Buche sein, die wir kennen, warum konnte es ursprünglich nicht Speiseeiche (φηγός) bedeuten? Wenn letzteres möglich ist, und ich halte dafür, dass es das wahrscheinlichere ist, so bedarf es keiner Linie zwischen Königsberg und der Krim, um die Buchenregion für die indogermanische Urheimat in Anspruch zu nehmen. Ist mein Nachweis für die Wolga nicht gelungen, so bezog er sich doch auf einen Landstrich, den auch andere Forscher aus anderen Gründen als indogermanische Urheimat betrachten, der innerhalb der möglichen engeren Grenzen des indogermanischen Gebietes liegt und der in physikalischer Hinsicht mindestens so gut wie Norddeutschland und jedenfalls noch besser als Südrußland alle Bedingungen für einen urindogermanischen Kulturfortschritt erfüllen konnte. Schon darum hätte meine Abhandlung Beachtung verdient. Enthält sie Utopisches, Dinge, die weder beweisbar noch verweisbar sind, so steht sie nicht schlimmer da als Bücher, Abhandlungen, Artikel und Bemerkungen, die die indogermanische Urheimat, also etwas, was nach Ansicht mancher utopisch ist, fixieren wollen. Und doch werden sie viel und gern erwähnt, hervorgehoben und gepriesen; nur meine Arbeit sollte nicht einmal der Erwähnung wert sein? Das Schweigen muß äußere und innere Gründe haben. Zu den äußeren rechne ich z. B. den Umstand, daß meine Arbeit russisch gedruckt ist, sie also nur wenige Nichtrussen lesen können, sowie daß sie in einem sehr dicken Bande von Abhandlungen erschienen ist, den nur Kongreßmitglieder, die Vorträge vorgelegt hatten, unentgeltlich erhielten, der aber anderen nur für teures Geld, also schwer zugänglich war und ist. Immerhin war ich in der Lage, eine Reihe von Abzügen an russische und solche nichtrussische Gelehrte, die mutmaßlich Russisches lesen, versenden zu können. Unter diesen Gelehrten waren Sprachforscher und Historiker, Vertreter der russischen Geschichte, Sprache und Literaturgeschichte, der slavischen und germanischen Philologie. Keiner von ihnen mit Namen hat öffentlich Notiz von meiner Arbeit genommen. Die meisten mögen keinen Anlaß dazu gehabt haben; Privatäußerungen, die mir hinterbracht worden sind, weisen aber doch auch auf innere Gründe, die zum Schweigen veranlaßten. Einige zeugen von Mißverständnis, einige von Unverständnis; andere von Verständnis, aber Einseitigkeit, und wieder andere

von Unkenntnis der einschlägigen Grundfragen. Darnach wechselt einer, wie der obenerwähnte W., Nationalnamen- und Reichsgründerursprung. Ein Germanist und guter Linguist hält meine linguistische Beweisführung für 'tadellos', will aber als Normannist meinen historischen Resultaten nicht beipflichten. Ein russischer Historiker vermag den linguistischen Teil nicht zu beurteilen, kann sich aber persönlich mit meinen geschichtlichen Ergebnissen befreunden, seiner Meinung nach jedoch nicht die gegenwärtige russische Geschichtsforschung, die abendländisch gerichtet sei, d. h. die die Urheimat der Slaven in Zentraleuropa, womöglich im Herzen alter deutscher Lande sucht und dies trotz Tacitus! Ein Linguist macht Zugeständnisse, ohne die nötigen Konsequenzen daraus zu ziehen; ein anderer findet meine Auseinandersetzungen höchst interessant, weiß aber sonst nichts zu sagen. Auf dem letzten Orientalisten-Kongreß in Kopenhagen 1908 teilte mir ein Eranist gelegentlich mit, daß er in seinen Vorlesungen schon seit lange lehre, die *Rasā*, *Raha*, *Raiha* sei kein anderer Fluss als die Wolga. Meine Arbeit kannte er nicht. Da er russisch lese, erbat er sie sich von mir und versprach, mir seine Meinung offen zu sagen. Diese wäre mir um so wertvoller gewesen, als er sich mit Etymologien von eranischen Ortsnamen viel abgab. Ich habe vergeblich auf eine Antwort gewartet. Auch H. Hirt erhielt rechtzeitig einen Abzug. In seinen 'Indogermanen' verweist er bezüglich der verschiedenen Theorien über ihre Urheimat auf O. Schrader; damit war er der Mühe enthoben, auf meinen Versuch, wenn er ihn überhaupt lesen konnte, aufmerksam zu machen. Am überraschendsten für mich kam Schraders schweigsames Verhalten. In der zweiten Auflage seiner 'Sprachvergleichung und Urgeschichte' hatte er die Urheimat der Indogermanen hart an die Wolga verlegt und in 'Pâ sogar den indogermanischen Namen für diesen Fluß erkennen wollen, indem er ihn von *srev*, *sru* = ῥέω = skr. *sru* abzuleiten geneigt war. Freilich war diese Ableitung mehr als kühn, so daß selbst ein A. Weber, der es mit Etymologien nicht allzu genau zu nehmen pflegte, Anstoß daran nahm; aber zur Urheimat war er meiner Ansicht nach auf dem richtigen Wege. Da glaubte ich denn, ihm mit meiner Erklärung eine besondere Freude bereiten zu können. Er liest Russisch und erhielt meine Ab

handlung. Darnach erschien die dritte Auflage seines Buches. Alle möglichen und unmöglichen Theorien über die urindogermanische Heimat werden hier wie früher vorgeführt; nur meiner wird mit keinem Wort gedacht!

Aus allem könnte man den Schluss ziehen, dass es nichts mit meiner Arbeit ist und ich unklug handele, wenn ich sie von neuem vorschiebe. Noch aber habe ich eine bessere Meinung von ihr. Man greife mich öffentlich an; ich werde mich verteidigen und erst dann ergeben, wenn ich unentrinnbar gefangen bin. Ich will behilflich sein mich zu fangen, indem ich im folgenden die wichtigsten Punkte anführe, wo man einzusetzen hat; die Gelegenheit einer gewissen Vorverteidigung und Weiterführung lasse ich mir dabei freilich auch nicht entgehen. Da ist:

1. Die linguistische Frage. Ich habe sie in meiner Arbeit eingehend behandelt; dort wolle man nachlesen und prüfen. Ein Beispiel wie Wz. *es* kann ich preisgeben. Steift man sich auf Nebendinge, so trifft man nicht die Hauptsache. 'Über das indogermanische *s* im Slavischen' belehrt uns Pedersen IF. 5, 33ff. Seine Regeln über Verwandlung des intervokalischen *s* in *ch* erscheinen kompliziert, da er vom vorhergehenden statt nachfolgenden Vokal ausgeht; doch verfolgt er damit Zwecke, die uns hier nicht berühren. Für erhaltenes intervokalisches *s* ergibt sich aus seinen Beispielen eine Hauptregel, wonach *s* da erhalten blieb, wo ihm ein Konsonant vorhergegangen war. Das gilt auch für *ns* und *ms*, wie denn selbst Pedersen hierauf bezüglich ausdrücklich hervorhebt: "Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das antevokalische *s* nach *n* und *m* lautgesetzlich geblieben ist" (S. 57), auch, können wir hinzufügen, wenn *n* und *m* wie im Russischen geschwunden sind und eine Spur allenfalls nur im vorhergehenden Vokal gelassen haben, soweit dieser einer Veränderung unterliegen konnte. Erweitern wir aber den Satz dahin, daß dieses lautgesetzliche *s* erhaltend auch auf das nasallose *s* der Schwester- und Verwandtschaftsformen wirken konnte, so bieten wir eine gute psychologische Erklärung für manche rätselhafte Fälle wie z. B. auch für *nosъ* 'Nase' und das als typisch angeführte *slovese*. Bei ersterem kommt Pedersen S. 45ff. in große Verlegenheit und mit letzterem weiß er S. 48 nichts anzufangen. Nehmen wir es aber mit dem Nasal in aw. *nānh-* ernst

und setzen wir für das Urindogermanische die Doppelformen *nas-* und *nās-* einer- und *nans-* und *nāns-* andererseits, die nach Form und Bedeutung als Schwesterpaare bezeichnet werden können, so erklärt sich das *s* in *nosz* als Folge des Einflusses des *s* in **nans-*, auch wo letztere Form wie im Slavischen keine Verwendung erhielt. Und wenn bei *s-* und *n-*Stämmen, die wir als Verwandtschaftsformen ansehen dürfen, Kontamination auf idg. *ńs* in Frage kommen, wozu Awesta und Sanskrit besonderen Anlaß geben, so konnte das Urslavische die *ns-*Formen zugunsten der reinen *s-*Formen aufgegeben, dafür aber das intervokalische *s* dieser Formen erhalten haben. Ähnlich konnte es so auch in anderen Sprachen geschehen, wenigstens anfänglich. Wenn hier *s-* und *n-*Stämme Kontaminationstämme auf *ńs* ergeben konnten, so auch *s-* und *n-*Wurzeln Kontaminationswurzeln auf *ńs* (aus *ns* und *ms*). Wenn ich daher sage, dass solche *ńs*-Formen aus urindogerm. Zeit zur Erhaltung des *s* der reinen *s*-Formen in Einzelsprachen nachwirken konnten, so braucht das nicht mystisch zu klingen (vgl. zur Frage auch Johansson BB. 18, 1—55). Wem es gelingt, *ros-* und *rus-* aus Ablautsverhältnissen ohne Nasal zu erklären, hat meinen Wurzelansatz **rońs* umgestoßen, nicht aber auch, was geographisch und historisch aus *Rosz* und *Rusz* folgt. Wer die Flußnamen *Rosa* (*Rosz*) und *Rusa* (*Rusz*) etymologisch zerreißen will, hat solches als berechtigt zu erweisen; ebenso, wer den Nationalnamen *Rusz* mit ihnen nicht in Verbindung bringen möchte. Hält einer sie gar nicht für indogermanisch und schreibt ihnen etwa finnischen Ursprung zu, so hat er das nicht bloß geographisch und historisch, sondern auch etymologisch darzutun. Gelingt es ihm, so fällt meine ganze Arbeit dahin. Die Flußnamen *Ṛā* und *Ṛw* betrachte ich als Bindeglieder; wer sie nicht als solche anerkennt, hat ein Anderes ebenfalls etymologisch, geographisch und historisch zu beweisen. In allen Fällen genügt es nicht bloß zu sagen, meine Darlegung sei nicht überzeugend; es muß überall der Gegenbeweis erbracht werden, soll ich mich für besiegt erklären.

2. Die Warägerfrage. Sie ist in meiner Abhandlung bloß am Ende leicht gestreift worden, hatte aber ein eingehendes Vorstudium von mir verlangt. Auch der Angreifer muß mit ihr genügend vertraut sein. Sie hat eine grosse

Literatur gezeitigt und wogt noch immer. Kein Zweifel, die Waräger, die Gründer des russischen Staates, waren Germanen, näher Nordgermanen. Von historischen Zeugnissen abgesehen, spricht dafür allein schon ihr und ihrer Fürsten germanischer Name. Mit Recht fussen darauf die Normannisten, und man muß bloß staunen, dass die Antinormannisten diese Tatsache auf ganz vage Vermutungen hin bestreiten. Schon anders gestaltet sich die Aufgabe, wenn man fragt, woher diese Waräger kamen und welchem nordgermanischen Stamme sie angehörten. Der russische Chronist Nestor läßt sie 'übers Meer' aus Skandinavien 'berufen'. Sein Zeugnis, das die Normannisten allzu wörtlich ausschlachten und ihre Gegner mit noch größerem Unrecht ganz verwerfen, kann hier ebenso auf verschobener Tradition beruhen, wie sein Zeugnis über die skandinavische Herkunft des russischen Nationalnamens. Schon Vill. Thomsen läßt in seinem berühmten Büchlein 'Der Ursprung des russischen Staates' 1879 Germanen am Finnischen Meerbusen und weiter ins Land hinein längst vor Gründung des russischen Staates ansässig sein. Weitere Forschung hat seine auf gewisse Anzeichen gegründete Vermutung bestätigt. Wie weit nach Osten diese Germanen sich ausgedehnt hatten, ob etwa bis aus Knie der Wolga bei Kasan, in welcher Dichtigkeit, ob sie ureingesessen waren und somit als östlichste Germanenreste aus indogermanischer Zeit zu betrachten sind, oder ob sie in Vorzeiten aus Skandinavien dahin gelangt waren: das sind andere Fragen, die uns hier nichts angehen. Es genügt festzustellen, daß die Waräger, die nach Nestor im Jahre 862 den russischen Staat gegründet haben, unmittelbare alte Nachbarn und abwechselnd Freunde und Feinde der Slaven in Rußland gewesen sein können und nicht erst 'übers Meer' zu kommen brauchten, um, wie Nestor charakteristisch sich ausdrückt, 'Ordnung' zu schaffen und den Grund zum festen russischen Staatswesen zu legen. Von wo aber auch die Waräger gekommen sein mögen, für uns hätte das hier keine besondere Bedeutung, wenn man damit nicht auch die Frage nach der Herkunft des russischen Nationalnamens in Verbindung brächte.

3. Die *Rus*-frage. Auch über sie ist gar viel geschrieben worden. Sie ist von der vorigen gesondert zu behandeln. Die Antinormannisten, die die Waräger nicht einmal als Germanen gelten lassen wollen, suchen den russischen National-

namen aus dem Slavischen zu erklären. Alle ihre dahinzielenden Versuche, die freilich meist von linguistisch ungebildeten Historikern herrühren, sind als gescheitert zu betrachten. Darob brauchen die Normannisten nicht zu triumphieren; denn auch ihre Bemühungen, den Namen aus dem Germanischen herzuleiten, sind als mißlungen anzusehen. Sie sind den ersteren gegenüber wohl etwas im Vorteil: sie haben für sich 1. die Tatsache, daß Germanen es waren, die den Grund zum russischen Staate gelegt, und 2. das direkte Zeugnis Nestors, wonach es einen Warägerstamm *Rusv* gab, dem die ersten Beherrscher des russischen Reiches entsprangen und von dem auch der russische Volksname herrühre. Auf diese Weise würde sich 'Rußland' erklären wie 'Frankreich' und 'England'. Diese Erklärung, an sich möglich, ist aber nicht notwendig, wie z. B. 'Preußen' zeigt, ein Name offenbar litauischer Herkunft (vgl. slav. 'Pommern'); dennoch kann der Norddeutsche von Herzen singen: "Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein." Es ist nun freilich ein Unterschied zwischen Volks- und Stammesname. Der letztere kann, ohne es gerade zu müssen, aus politischen Gründen fremden Ursprungs sein, wie im Einzelleben ja auch ein Iwan kein Russe und ein Rennenkampf kein Deutscher zu sein braucht; die Selbstbezeichnung eines Gesamtvolkes dürfte aber stets nur der eigenen Sprache entspringen. Um die Erklärung von '*Rusv*' hat sich niemand so abgemüht wie der einstige Petersburger Akademiker Kunik; in seinen Bemühungen steckt eine Lebensarbeit. Im Nekrolog auf ihn stand in der St. Petersburger Zeitung von einem ihm offenbar nahestehenden und vertrauten Freunde zu lesen, daß er zuletzt an allen seinen Erklärungen zweifelhaft geworden sei. Kein Wunder, da er sich schließlich im stillen sagen mußte, der germanische Ursprung des Namens dürfe nicht zum Axiom von vorneherein erhoben werden. Verleitet hatte ihn Nestor, dem er unbedingte Autorität zusprach, wenigstens jahrzehntelang. Nestor aber lebte Jahrhunderte nach der Gründung des russischen Reiches und hat für unsere Frage offenbar nur aus der mündlichen Tradition geschöpft. Eine solche Tradition pflegt Richtiges und Falsches zu mengen; man darf sie aber darob nicht völlig über Bord werfen, wie die Antinormannisten meist tun, doch auch nicht ohne Einschränkungen hinnehmen, wozu die Normannisten gewillt sind.

Wenn die slavisch-russische Tradition dem russischen Staate einen germanischen, also gewissermaßen unnatürlichen Ursprung zuschreibt, so kann sie nicht aus der Luft gegriffen haben, und andere Umstände beweisen, dass sie im Rechte ist; wenn sie jedoch zwischen Waräger und *Rusʹ* nicht scheidet, so kann das eine Folge des Volksbewußtseins sein, das überhaupt den Namen von der Person nicht zu trennen pflegt. Warum auch sollten die germanischen Waräger nicht einen slavischen Sammelnamen, der neben den Namen einzelner slavischer Volksstämme bestehen konnte, vorgefunden und selbst angenommen haben, nachdem sie mit den Slaven ein Leben zu leben begonnen hatten? Waren doch auch 'deutsch' und 'Deutsche' längst vor der endgültigen staatlichen Festigung deutscher Stämme vorhanden! Für diesen Gedanken sprechen mehrere Anzeichen. Das undeclinierbare byzantinische Ρῶς kann seine gute Erklärung im älteren russischen **Rqsʹ* und späteren *Rusʹ* finden, zumal wenn man bedenkt, dass die Byzantiner häufig russisches *u* resp. *a* durch geschlossenes *ω* wiedergeben; nicht wohl aber in einem germanischen Namen, auf den weder Form noch Wurzel leiten. Noch schlimmer für die Normannisten ist, daß ein germanischer Stamm *Rusʹ* nirgends nachweisbar ist. Kunik hat ihn überall aufs eifrigste gesucht und ihn trotz einiger vermeintlichen Spuren zuletzt weder in Schweden noch sonstwo entdeckt. Wäre es da unsinnig anzunehmen, die Tradition, die Nestor vertritt, habe den slavischen Volksnamen *Rusʹ* auch auf die Waräger, ohne deren germanische Herkunft zu verkennen, allmählich übertragen und so unbewußt einen germanisch-warägischen Stamm *Rusʹ* geschaffen, der in Wirklichkeit niemals existiert hat? Weiter muß überraschen, daß im heutigen Russisch wie auch im Altrussischen Wörter altskandinavischen Ursprungs, wenn überhaupt, so doch nur äußerst wenige, sicher nachweisbar sind; wie anders steht's da im Französischen und Englischen! Daraus folgt, daß die Waräger, die kulturell den Slaven jedenfalls überlegen waren, in nicht sehr großer Anzahl im slavisch-russischen Lande erschienen sein können, um da 'Ordnung' zu schaffen und den Grund zu einem Riesenreiche zu legen, wofür auch spricht, daß sie verhältnismäßig bald russisch-slavisch wurden. Waren sie aber den Slaven gegenüber in unvergleichlicher Minderzahl und haben sie trotz ihrer kulturellen Überlegenheit jenen sprachlich fast so gut wie

nichts beizubringen verstanden, so ist es auch unwahrscheinlich, daß sie ihnen einen germanischen Volksnamen verschafft haben. Da wäre schon eher an die Goten zu denken, die in der russischen Sprache reiche Spuren hinterlassen haben. In der Tat hat schon Kunik wie zuletzt Budilowitsch versucht, den russischen Nationalnamen aus dem Gotischen abzuleiten. Von allem anderen abgesehen, sind aber ihre Versuche schon aus lautlichen Gründen fehlgeschlagen, wie F. Braun überzeugend dargetan. Kuniks erste Ableitung aus dem Skandinavischen, an der er mindestens die Hälfte seines wissenschaftlichen Lebens festhielt, hat weniger lautlich als sachlich Unglaubliches zur Voraussetzung. Ich brauche sie hier nicht zu widerlegen, da er sie selbst später aufgegeben hat. Nur das möchte ich noch im Anschluß daran bemerken, daß ein fremdes Volk einem Nachbarvolk einen Namen beilegen kann, der ihm gut dünkt; es dürfte jedoch beispiellos sein, daß das Nachbarvolk einen solchen Namen dann auch selbst annähme. Natürlich dagegen ist und läßt sich überall bestätigen, daß jedes Volk den Namen, den es sich als nationale Bezeichnung beilegt, aus seinem eigenen Sprachschatz schöpft, genau wie bei Stammesnamen; nur wo eine Mischung von möglichst gleich starken Nationalitäten stattfindet, kann der Name einer vom späteren Standpunkt aus fremden Nationalität das Übergewicht erhalten. Von solch einer auch nur annähernd gleichmäßigen Mischung zwischen Germanen und Slaven kann aber nirgends in Rußland die Rede sein. Auch von hier aus gewinnt man ein weiteres Anzeichen für den slavischen Ursprung des russischen Nationalnamens. Und so wird nach allem natürlicher und wahrscheinlicher sein, daß die Waräger keinen Stammmamen *Rus̄* mitgebracht, vielmehr den slavischen Volksnamen *Rus̄* vorgefunden und angenommen haben. Aber die abendländischen *Ros* der Araber, die 'P̄w̄c an Ludwigs des Frommen Hofe und die 'P̄w̄c der Byzantiner überhaupt? Das sind freilich alles Nordgermanen (Nordmänner, 'Normannen'), aber ursprünglich nur solche, die aus oder über Rußland gekommen waren. Von abendländischen *Ros* reden arabische Schriftsteller erst, nachdem sie von den byzantinischen 'P̄w̄c etwas erfahren hatten. Ihre Angaben über sie sind so unbestimmt und nebelhaft, daß man mit Fug und Recht eine bloße Namensübertragung vermuten darf von den östlichen

Wolga-Ros; die sie früher und zum Teil wenigstens aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, ohne dabei zwischen Germanen und Slaven national zu scheiden (vgl. o. und u.). Hätten die aus Konstantinopel an Ludwigs Hof gelangten 'Pw̄c, deren Sprache sie als Normannen verriet, sich nicht als aus Rußland stammende Nordmänner ausweisen können, so wären sie sicherlich als Spione der gefürchteten Westnormannen geköpft worden. Auch bei den byzantinischen 'Pw̄c zeigt sich, wenigstens in den frühesten Zeiten, überall Beziehung zu Rußland. Das ist also das Land, wo dieses germanische Volk unter den Slaven eine historische Rolle spielte, nicht Skandinavien oder ein Abendland. Selbstverständlich ist aber mit alledem der germanische Ursprung des russischen Nationalnamens nicht erwiesen. Will man etwa noch an die berühmten und berühmtesten Dnjeprstromschnellen erinnern? Sie trugen einst Doppelnamen, 'russische' und 'slavische', die Vilh. Thomsen in seinem bereits erwähnten Werke eingehend behandelt hat. Die Namen, die der byzantinische Autor als 'russisch' bezeichnet, erweisen sich als nordgermanisch-skandinavische; die, die als 'slavische' angeführt werden, als slavisch-russische. Die Namen klingen volkstümlich. Ankömmlinge pflegten nach Ort und Namen zu fragen. Es ist wahrscheinlich, dass das anwohnende slavische Volk die für die einzelnen Stromschnellen charakteristischen Namen erfunden hat, die dann die den Dnjepr zu Schiff passierenden germanischen Ankömmlinge in ihre Sprache übersetzt und in beiden Sprachen den Byzantinern übermittelt haben. Waren doch die Germanen in Mittel- und Südrußland stets nur eine Art von Wandervögeln. Da hatten sie die beste Gelegenheit, sich auch mit der einheimischen slavischen Volkssprache vertraut zu machen, wogegen für die slavische Grundbevölkerung keine Notwendigkeit vorlag germanisch zu lernen. Sie also konnten übersetzen, nicht das Slavenvolk; dieses muß daher die Stromschnellennamen erdacht haben, nicht jene. Daraus aber ergibt sich wiederum nur, was wir auch schon von anderwärts her wissen, daß eben die 'Pw̄c, die 'russisch' sprachen, Germanen waren, daß sie zur Zeit, wo die Dnjeprstromschnellen zweisprachige Namen führten, ihre Muttersprache noch hochschätzten und also noch nicht slavisiert waren; nicht aber folgt daraus, daß dann auch ihr Name 'Pw̄c germanisch sein muß. Wer so schließen wollte,

kann ebenso fehlgehen, wie einer, der Namen wie 'Preußen, Pommern, Bayern' für deutsch hielte, weil sie jetzt Deutsche bezeichnen.

4. Die Wolgafrage. Ich habe mir von einem namhaften Arabisten sagen lassen, die Berichte der Araber seien so phantastisch, daß sie nicht historisch verwertet werden sollten. Für ihre abendländischen *Ros* will ich das gelten lassen, nicht aber auch, wenigstens nicht ganz, für ihre osteuropäischen an der Wolga. Handelsbeziehungen und Ausbreitung des Islams führten Perser und Araber dahin. Mit der Wolga müssen sie sehr vertraut gewesen sein; wie hätten sie sonst dem unteren Hauptarm derselben den arabischen Namen 'Athel' ('Idel' usw.), d. h. appellativisch 'der Fluß', geben können? Was 'Wolga' oder ein anderer Name dieses Flusses zu ihrer Zeit appellativisch bedeutete, konnten sie doch nicht wissen. Legten sie also diesem Fluß einen Eigennamen ihrer Sprache bei, der in derselben appellativisch auch nur 'der Fluß' bedeutete, so haben sie nicht übersetzt, sondern sind selbständig verfahren, wie vor ihnen Finnen und Indogermanen; dann aber müssen sie die Wolga nicht bloß vom Hörensagen, sondern auch aus eigener Anschauung gekannt haben; und mächtig genug ist ja dieser vielerorts mehrere Kilometer breite Strom, um außerordentlichen Eindruck zu machen. Desgleichen müssen sie mit dem Wolgarussenvolke, von dem sie berichten, direkt in Berührung gekommen sein; wie hätten sie sonst dessen Sitten und Gebräuche, die ihren eigenen ganz fremd gegenüberstanden und in welchen man slavische Züge mit germanischem Einschlag erkennen kann, so anschaulich und naturgetreu ausmalen können? Welche Beweise haben wir sonst noch für die Annahme, daß die heutigen Russen einst an der Wolga gesessen haben? Ja, lägen sie auf der Hand, so hätte es meines Nachweises nicht bedurft. Die gegenteilige Annahme kann jedenfalls weniger erhärtet werden als die meinige. Wenn Finnen und Tataren noch jetzt im Wolgabiet numerisch vorherrschen, muß das dann immer so gewesen sein? Sollten wenigstens daneben nicht auch Indogermanen Platz gehabt haben, und wenn, warum dann nicht auch die Russen, die noch jetzt jenem Gebiet am nächsten stehen? Ist dieses doch so groß, daß es Deutschland und Österreich decken könnte! Die Abwanderung der Ostslaven

von der Wolga vollzog sich schon in Vorzeiten; was die Araber von ihnen dort noch vorgefunden haben, ist als nachgebliebener Rest zu betrachten. Prähistorische Anthropologie und Archäologie können in ethnologischen Fragen der Vorzeit kaum mitreden, geschweige entscheiden; auch sind Schädelmessungen und Ausgrabungen im Wolgagebiet systematisch noch gar nicht vorgenommen worden, und ob sie etwas Sicheres und was sie ethnologisch ergeben würden, läßt sich nicht zum voraus erraten. Wie nun allem auch sein mag, eins ist sicher, daß nämlich Finnen und lituslavische und eranische Indogermanen in uralten Zeiten unmittelbare Nachbarn waren: Sprache und andere Anzeichen unmittelbarster Beziehungen beweisen das. Sollte aber jemand schon aus aprioristischen Gründen für unwahrscheinlich, ja unmöglich halten, daß die Russen einst an der Wolga gesessen und von ihr ihren Namen erhalten haben, den kann ich wenigstens noch auf ein hübsches Analogon aufmerksam machen. Schischmanow, bekannter Professor in Sophia, sagte mir nach Anhörung meines Vortrags über *Rusb* scherzhaft, ich möge nun auch die Herkunft des bulgarischen Nationalnamens klarlegen, worauf ich ihm erwiderte, das sei jetzt seine Aufgabe. Er hat sie ein Jahr später glänzend erfüllt in einer bulgarischen Zeitschrift, auf die mich mein Kollege Florinsky aufmerksam gemacht hat. Er weist da aufs überzeugendste nach, daß 'Bzłga' die bulgarische Form für finnisch 'Wolga' sei (bulg. *b* = wolgafinnisch *w*) und somit 'Bolgaren' (= Bulgaren) nichts anderes bedeute als 'Wolgavolk', wie sg. Bolgar (aus *Bzłga-ar*) 'Wolgamann'. Wäre geschichtlich nicht bezeugt, daß die Balkanbulgaren einst an der Wolga gewohnt haben, so würde man an der gegebenen Ableitung zweifeln, weil es unwahrscheinlich erschiene, daß bei dem großen geographischen Abstand die heutigen Bulgaren noch eine Erinnerung an ihre einstige Heimstätte bewahrt hätten. Natürlich denkt jetzt kein Bulgare mehr daran, daß in seinem Namen eine Reminiszenz an die Wolga steckt, und nur die Wissenschaft sagt es ihm. Was mit den Bulgaren, die wohl mit den Finnen zusammen an der Wolga ein Mischreich gebildet hatten und darum auch einen finnischen Namen als Nationalnamen annehmen konnten, in historischer Zeit vor sich ging, konnte mit den Russen auch in vorgeschichtlicher Zeit geschehen,

zumal sie, wie schon oben bemerkt, der Wolgaheimat näher geblieben sind als erstere. Schon an sich hätte diese Parallele Bedeutung; dazu kommt für die Russen ja auch noch das historische Zeugnis arabischer Schriftsteller, das man nicht ohne weiteres in den Wind schlagen sollte.

5. Die Frage der indogermanischen Urheimat. Bei ihr mag es dem Leser besonders unheimlich zu Mute werden. Wo hat sich sonst ein urindogermanischer Eigenname in Einzelsprachen hinübergerettet? Nun, wenn es noch heute Hindu wie Russen und ein Hindustan, Sindh und Sindia in Indien gibt, wie in Rußland ein *Rusv*, und ihre Namen auf den Namen eines bestimmten Flusses, des *Sindhu* (= Indus), der wenn nicht urindogermanisch, so doch indoerisch ist, zurückgehen wie *Rusv* auf den Flußnamen †*Roṅsā* (†*Rosā* = Wolga) der Satemvölker, so haben wir eine durchaus gleichartige Erscheinung, wobei es nichts verschlägt, daß das eine noch weiter in die Vergangenheit hineinreicht als das andere. Vielleicht finden sich noch sonstige gemeinsame geographische Namen aus Urzeiten. In der Tat, wenn sich urindogermanische Volks- und Götternamen offenbaren, wie sie in 'Arier' und 'Zeus' stecken, warum sollte sich dann nicht auch ein Flußname aus urindogermanischer Zeit herübergerettet haben, zumal der Name eines gewaltigen göttergleichen Stromes? Daß ein eranisches Volk und dann doch wohl die Eranier als Einheitsvolk überhaupt einst an der Wolga sesshaft waren, beweisen schon allein die vielen eranischen Lehnwörter im Wolga-finnischen. Stoßen wir da auch auf litauische Lehnwörter, wie Tomaschek weiter behauptet, so mögen es Wörter litu-slavischen Ursprungs sein und würden dann dartun, daß auch die Lituslaven einst weiter östlich als gegenwärtig, d. h. in der Wolgagegend gelebt haben. Von da ist nur ein Schritt zu dem weiteren Schluß, daß diese Gegend dann auch die Urheimat aller Satemvölker ist. Daß sie dann auch die Urheimat aller Indogermanen sei, folgt daraus freilich noch nicht, da ja das Ursatemvolk von anderswo dahin gelangt sein könnte. Für letztere Annahme gibt es keinerlei Fingerzeige; sie bleibt ein bloßer Gedanke. Da liegt schon näher der Gedanke, daß, wenn die Wolgagegend als Urheimat der Satemvölker im Ernst in Betracht kommen kann, sie dann doch wohl auch die Urheimat aller Indogermanen sein kann,

zumal sie nach Klima und Bodenverhältnisse alle Bedingungen erfüllt, die sonst an die urindogermanische Heimat geknüpft werden. Jetzt kann man noch das unlängst entdeckte Tocharische heranziehen. Aus Siegs und Siegelings allbekannter Schrift geht hervor, und Sieg bestätigt mir es noch brieflich, daß das Tocharische 'sicher eine Centum- und keine Satemsprache' ist. Darum wieder die alte Hypothese vom asiatischen Ursprung der Indogermanen geltend machen zu wollen, wie Ed. Meyer tut, liegt kein hinreichender Grund vor. Es konnten ja die Tocharer (Indoskythen) einst westlich von den Ostindogermanen gesessen und sich von den Westindogermanen (Centumsprache) schon losgelöst haben, als die Ostindogermanen (Satemsprache) noch eine Einheit bildeten, und nach Asien durch das 'kaspische Tor' gedrungen sein, und zwar an letzteren vorbei, da sie beim Durchgang durch das ostindogermanische Gebiet den Centumcharakter ihrer Sprache wohl nicht hätten bewahren können. Dann hätten wir weiteren Anlaß, die Urwestindogermanen möglichst weit nach Osten zu versetzen und sie, als sie von den Ostindogermanen noch nicht losgerissen waren, als Inhaber des westlichen Wolgagebietes zu betrachten. Ich muß aber gestehen, daß mir der Centumcharakter des Tocharischen noch nicht 'sicher' erwiesen zu sein scheint, und Sieg wird sich weiter anstrengen müssen, um ihn als solchen darzutun. Meine Zweifel kann ich hier nicht offenbaren. Erwiese sich aber das Tocharische als Satemsprache, nun dann wäre die Wanderung der Tocharer vom östlichen Wolgagebiet aus nördlich um das Kaspische Meer und den Aralsee herum nach Zentralasien, ein Weg, den gewiß auch die Indoeraner eingeschlagen haben, um so natürlicher; der übrige Satemteil konnte von eben da aus westlich durch das südliche Rußland ziehen. Ich füge noch hinzu, daß ich vom Wolgagebiet als urindogermanischem das südliche Wolgasteppegebiet ausschließe; denn berg-, wald- und fast grenzenlose Steppen sind keine geeigneten Länder für Ureinwohner oder Autochthonen und sind daher in alten staatenlosen Zeiten auch stets nur Durchgangsgebiete gewesen.

Die vorstehenden Bemerkungen, die ich gar sehr vermehren, ja zu einem Buche erweitern könnte, mögen genügen, um die Frage nach der Herkunft des russischen Nationalnamens und in Verbindung damit die nach der Urheimat der Indo-

germanen von neuem anzuregen. In meiner eingangs erwähnten Abhandlung tritt letztere in den Hintergrund; hier in diesem Artikel ist sie in den gleichen Vordergrund mit der ersteren gestellt. Das war um so nötiger, als Hirt sich bereits an ein breites Publikum wendet, wodurch der von ihm selbst gewiß unbeabsichtigte Schein erweckt wird, als ob sein für die urindogermanische Heimat postuliertes Norddeutschland mehr für sich habe als ein anderer Himmelsstrich, der ernstlich noch in Betracht kommen kann. Aber auch Schraders Anschauung über Südrußland als indogermanische Urheimat ist schon so populär geworden, daß mancher keine ernste Kritik mehr daran üben möchte; und doch kommt auch sie über Vermutungen nicht hinaus. Steht es mit meiner Ansicht nicht besser, so immerhin auch nicht schlechter. Es ist also nicht überflüssig zu betonen, daß wir noch lange nicht so weit sind, wie diese Forscher und ihre Anhänger einen glauben machen könnten, zumal wenn sie manche Gegenansicht nur leichthin streifen oder gar ganz totsichweigen.

Kiew.

F. Knauer.

Zu den reduplizierten Verbalbildungen des Indoiranischen.

1. Ai. *tí-šthati* und aw. *hi-šta'ti*.

Auf Grund weitreichender Übereinstimmung zwischen den idg. Sprachen läßt sich behaupten und ist allgemein angenommen: bei Wurzeln, die mit *s* und einem Nasal, einer Liquida, *z* oder *z* anfangen, wurde, in derselben Weise wie bei Wurzeln mit sonstigem zweikonsonantischen Anlaut, in uridg. Zeit in die Reduplikation nur einer der beiden Konsonanten und zwar der erste aufgenommen, z. B. ai. *sa-smāra*, griech. εἴμαραι aus *ce-μαραι (vgl. Solmsen KZ. 29, 84, Beitr. z. griech. Wortf. 1, 40 f.), ai. *sa-svāna*, ir. *-sephainn* aus *se-sy- (vgl. Thurneysen Handb. des Air. 331), gleichwie z. B. zu Wz. *kleu-* ai. *śu-śrāva*, griech. κέ-κλυτε. An dieser Regel haben die verschiedenen Sprachen, soweit sie die Doppelkonsonanz im Wurzelanlaut überhaupt bewahrt und die Reduplikation als Silbe überhaupt beibehalten haben, im großen ganzen festgehalten.

Anders steht es um die Frage der Gestaltung der Reduplikation bei Wurzeln mit *s* + Verschluslaut im Anlaut. Bei diesen bieten bekanntlich die verschiedenen idg. Sprachen im Beginn ihrer historischen Perioden ein recht buntes Bild. Zu jener in ai. *sa-smāra*, *śu-śrāva* usw. sich zeigenden Anlautregel stimmen Formen dēs Altiranischen, Griechischen, Italischen, Keltischen, z. B. aw. *hi-šta'ti vi-ša-star*^o apers. *a^hi-štātā*, griech. ἴ-στημι ἔ-σταμεν, lat. *si-sto* umbr. *se-stu*, ir. *-si-ssedar* (zu *stā*- 'stehen'), aw. *hi-spōsəmna-* (zu *spas*- 'sehen'), ir. *-se-scaind* (zu *scinnim* 'springe heraus'). Dazu fügt man noch das Germanische wegen des abd. *se-stōn* 'disponere', doch ist dieses Verbum der Entlehnung aus dem Lateinischen dringend verdächtig (Streitberg Urgerm. Gramm. 320). Neben dem Typus *s-st-* erscheinen aber nun, über verschiedene Sprachen verteilt, noch *st-st-*, *t-st-* und *st-t-*. Das Altindische hat

regelmäßig *t-st-*: *-ti-ṣṭhati ta-sthāu* (zu *sthā-* 'stehen'), *ca-skānda káni-ṣkan canī-ṣkadat* (zu *skand-* 'springen'), *pa-spr̥dhé* (zu *spar̥dh-* 'wetteifern'), ein Typus, der außerdem auch im Griechischen zuweilen bei Nomina vorkommt: *κο-κυλάτια* (über das mit diesem zusammenhängende lat. *qui-squiliae* s. Walde Lat. et. Wtb.² 637), *κα-κάνδιξ* u. a. (Fritzsche Curtius' Stud. 6, 319 f.). Im Lateinischen *st-t-* (ohne Entsprechung in der Sprachüberlieferung des osk.-umbr. Gebiets, was Zufall sein kann): *ste-tī sti-tī*, *sci-cidī*, *spo-pondī*. Im Gotischen *st-st-*: *-stai-stald*, *skai-skaip*. — Nach Osthoff u. a. wäre überdies noch *st-s-* hinzuzufügen, wenn es richtig sein sollte, daß ahd. *sterōz* 'stieß' (Präs. *stōzan*, got. *stautan*) ein urgermanisches **ste-saute* für **ste-staute* fortsetzte. Die Entwicklung dieser und der mit ihr verwandten *r*-Formationen, *-skrerōt* usw., ist jedoch noch ziemlich unklar, s. zuletzt Loewe KZ. 40, 343 ff., Feist PBrB. 32, 472. 488 ff.

Es ist oft zu ermitteln versucht worden, wie sich diese Mannigfaltigkeit der Reduplikationsweise bei dem Wurzelanlaut *s* + Explosiva seit uridg. Zeit eingestellt hat. Sieh besonders Osthoff PBrB. 8, 513. 540 ff., Meringer Ztschr. f. österr. Gymn. 1887 S. 371 f., Meillet Mélanges Havet 265 ff., Loewe KZ. 40, 279 ff., Feist PBrB. 32, 471 ff. Von einer einmütigen Auffassung ist man noch weit entfernt. Die Mannigfaltigkeit läßt zunächst an zwei Entstehungsmöglichkeiten denken (wobei ich von dem schwierigen ahd. *sterōz* absehe):

1. fragt man: war in der Zeit der idg. Urgemeinschaft neben und gleichzeitig mit dem Typus *s-sm-*, *s-su-* u. dgl. nur *st-st-*¹⁾ vorhanden, und sind demnach die drei einzelsprachlich hervortretenden Typen *s-st-*, *t-st-*, *st-t-* unmittelbare oder mittelbare Fortsetzung von *st-st-*? *t-st-* und *st-t-* wären durch dissimilatorischen Schwund des einen der beiden Konsonanten entstanden (für *t-st-* vgl. z. B. ngriech. *πατρικός* aus *παττρικός*, für *st-t-* vgl. z. B. lat. *vestipica* aus *vesti-spica*, Leo Mélanges Boissier 355 ff.), *s-st-* aber entweder ebenfalls auf diesem Wege oder durch analogischen Anschluß an den Typus *s-sm-*, *s-su-* u. dgl. Hierzu käme noch im besondern die Frage: war das got. *st-st-* dieses uridg. *st-st-* in ununterbrochener Überlieferung, oder ist man

1) Das *t* sei hier Zeichen für jede beliebige Tenuis.

zuerst von diesem irgendwie abgewichen und später zu ihm zurückgekommen etwa so, wie das hd. *t* von *vater* nur mit verschiedenen Zwischenstufen das uridg. *t* von **pátér-* ist?

Oder galt 2. im Urindogermanischen einmal, in Übereinstimmung mit *s—sm-* usw., nur *s—st-*, und hat sich dieses im Aw., Griech., Ital. (*sisto*) und Kelt. erhalten, während dafür — vielleicht zum Teil dialektisch schon in uridg. Zeit selbst — *st—st-* aufkam, woraus dissimilatorisch einerseits *t—st-*, anderseits *st—t-*?

Mag man diese beiden Hauptfragen beantworten, wie man will, klar ist, daß das für früher oder später anzunehmende Aufkommen des Typus *st—st-* darauf beruht, daß die Lautung *s* + Verschußlaut im Silbenanfang sich stark dem Charakter einer einfachen, einheitlichen Konsonanz nähern kann. Die Gruppen *st*, *sk*, *sp* zeigen diese Ausnahmestellung gegenüber den andern Konsonantengruppen vielleicht am deutlichsten in der germanischen Alliterationspoesie: während in dieser alle gleichen Konsonanten untereinander alliterieren, mögen sie für sich allein vor einem Vokal oder im Anlaut einer Konsonantengruppe stehen, alliterieren die Verbindungen *st*, *sk*, *sp* jede nur mit sich selbst, nicht mit andern *s*-Gruppen oder einfachem *s*. Diesen Charakter einer einfachen Konsonanz können diese *s*-Verbindungen in der Reduplikationsgestaltung im Gegensatz zu den andern *s*-Verbindungen und überhaupt zu allen andern Konsonantengruppen ebensogut schon in uridg. Zeit, als man unsre reduplizierte Formen zuallererst schuf, gehabt haben, als auch erst später in den einzelsprachlichen vorhistorischen Perioden. Die Art, wie die Gruppe *s* + Verschußlaut bei der Silbenbildung behandelt wird, ist in verschiedenen Sprachen verschieden, und wir sehen die Behandlung auch in derselben Sprache im Lauf der Zeit wechseln: die Druckgrenze wird bald vor *s*, bald dahinter gelegt. War man also irgendeinmal, durch die Auffassung von *s* + Verschußlaut als einer unzerlegbaren Lautungseinheit, zu der Reduplikationsweise *st—st-* gekommen, so konnte man von diesem Typus auch wieder abgehen und den Anlaut des Reduplikanten nach dem sonst geltenden Prinzip, wonach in ihm nur ein Konsonant geduldet wurde, gestalten. Auch kann bei einem Übergang von *st—st-* zu *s—st-* oder zu *t—st-* Dissimilation im Spiel gewesen sein, ja *t—st-* ist kaum anders zu begreifen denn als dissimilatorische

Änderung von *st—st-*. Man vergleiche dazu den dissimilatorischen Übergang von *dh—dh-* zu *d—dh-* im Indischen (z. B. *dā-dhāti*) und von *th—th-* zu *t—th-* im Griechischen (z. B. *τίθημι*): bei diesen Lautungen galt in der Reduplikationsgestaltung zuerst und jedenfalls noch in uridg. Zeit Unzerlegbarkeit der aus zwei konsonantischen Elementen bestehenden Artikulation — denn es folgte, wie unsere schriftliche Darstellung richtig sehen läßt, der Öffnung des Verschlusses zunächst noch ein Hauch —, und erst in einzelsprachlicher Zeit wurde man der Ausführung der gleichen zweigliedrigen Artikulation im Anlaut der beiden aufeinander folgenden Silben überdrüssig.

Ich möchte nun denen mich anschließen, welche angenommen haben, der Typus *s—st-* habe schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft bestanden (ob er damals allein bestanden hat, wäre eine weitere Frage). Was für das uridg. Alter von *s—st-* spricht, hat Osthoff a. a. O. zusammengestellt. Dabei hat er aber und haben diejenigen, die sich ihm angeschlossen haben, ein Argument außer acht gelassen, das mit zugunsten dieser Ansicht spricht und stärkstens ins Gewicht fällt. Daß nämlich der iranische Typus *s—st-* altertümlicher ist als der indische *t—st-* und schon in urarischer Zeit bestanden hat, läßt sich aus dem Arischen selbst heraus beweisen.

Neben ai. *chid-* (*chidyatē*, *cichidē*) steht aw. *sid-*, Präs. *sidyat* und Perf. *ava.hisidyat*. Die verwandten Wörter der andern Sprachzweige, griech. *σχίζω*, lat. *scindo*, got. *skaidan*, weisen mit den ar. Formen zusammen auf uridg. *skhid-* oder *skid-*. Der Reduplikant *hi-* der genannten aw. Perfektform setzt nun notwendig uriranisches und auch schon urarisches **si-* voraus. Gleichwie die Formen *hi-spōsəmna-*, von Wz. *spek-* (ai. *spaś-* aw. *spas-*), *hi-šta'ti*, von Wz. *stā-* (vgl. das aw. Perfekt *vi-ša-star^o*), *hi-šmarənt-*, von Wz. *smer-*, zu dem Reduplikanten *hi-* in einer Zeit gekommen sind, in der im Anlaut der Wurzel *s* noch unverändert bestand, muß dies auch bei *hi-sidyat* der Fall gewesen sein. Ein *s* wurde aber in der uridg. Wurzel *sk(h)id-* weder mehr in der uriranischen Periode gesprochen, noch auch im Ausgang der urarischen Gemeinschaft. Denn uridg. *sk(h)* ist schon in urarischer Zeit über *sš(h)* zu *šš(h)* assimiliert worden (Wackernagel Altind. Gram. 1, 156, Thumb

Handb. des Sanskr. 1, 113), um dann im Uriranischen weiter in *ss* und *s* überzugehen. Hätte man erst in uriranischer Zeit zu *sid-* ein redupliziertes Perfekt geschaffen, so hätte sich ohne jeden Zweifel **si-sid-* ergeben: vgl. *za-zuštōma-* 'siegreichst' statt **ha-zuš-* = uridg. **se-zǵh-us-*, Part. Perf. zum gthav. Optativ *zaēmā*, von Wz. *seǵh- zǵh-* (griech. ἔχω, ἔ-σхов); Opt. *šu-šuyam* 'ich möchte gehen' statt **čū-š(y)u-*, zum Präsens *š(y)avaātē*, vgl. ai. *cu-cyuvē* (Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 55). *hi-sid-* setzt mithin ein urarisches **si-sš(h)id-* voraus, und damit ist der iranische Reduplikationstypus bei den mit *s* + Verschlusslaut beginnenden Wurzeln überhaupt als urarisch erwiesen. Wenn auch nicht gerade als der einzig in urarischer Zeit vorhandene (vgl. griech. κο-κυλάτια neben ἱ-κτημι).

Und es gibt, wenn ich nicht irre, noch ein zweites Argument dafür, daß aw. *h-st-* (aus *s-st-*) altertümlicher war als ai. *t-st-*, wenn es auch nicht so beweiskräftig ist wie das aw. Perf. *hi-sid-*. Ich meine die themavokalische Flexion von aw. *hi-šta'ti*, ai. *tí-štha-ti*. Sie muß jünger sein als die athematische Flexion von griech. ἱ-κτημι und die gleichartige von ai. *dá-dhāti*, *dá-dāti* und dgl. Der Übergang aber zur themavokalischen Abwandlung erfolgte durch Anschluß an die Präsensbildungen wie *jī-ghnatē* von Wz. *gūhen-*, *pī-bdatē* von Wz. *ped-*, in denen, wie bei unserer Präsensbildung von *stā-*, auf die Reduplikationssilbe eine zweifache Konsonanz folgte. Falls ai. *sīdati* von Wz. *sed-* 'sedere' auf uridg. **si-zdeti* beruht (s. neuestens hierüber Walde Lat. etym. Wtb.² 695), dürfte dieses Präsens zugleich wegen der Bedeutungsverwandtschaft eine ganz besondere Attraktionswirkung ausgeübt haben. Vgl. Meillet Mélanges Havet 265. Da in diesen Präsentien *jī-ghnatē* usw. der anlautende Konsonant des Reduplikanten der Anfangskonsonant der Wurzel war, so war, wenn auch diese beiden Laute schon in urarischer Zeit durch lautgesetzliche Behandlung artikulatorisch mehr oder weniger auseinandergelassen waren, von vornherein zwischen diesen themavokalischen Präsentien und dem Präsens von *stā-* eine erheblich größere Ähnlichkeit vorhanden, wenn dieses **si-*, als wenn es **sti-* oder **ti-* als Reduplikanten hatte. Nur auf ein **si-št(h)āti* konnten also jene themavokalischen Präsensbildungen wie *jīghnatē* eine bedeutendere Anziehung ausüben.

Wenn hiernach der Typus *s—st-* als urarisch erwiesen ist, so fällt zugunsten der Annahme, daß er auch bereits urindogermanisch gewesen ist, der Umstand schwer ins Gewicht, daß er überdies in denjenigen zwei Sprachzweigen, in denen nächst dem arischen Zweig die Sprachüberlieferung uns am weitesten rückwärts ins Vorhistorische zu blicken erlaubt, als der ältesterreichbare sich erweist. Denn erstlich auf griechischem Boden muß er, wie z. B. ἴ-στημι, ἔ-σταμεν zeigen, schon in der Zeit vorhanden gewesen sein, als überhaupt *s-* zu *h-* wurde, und dieser Wandel gehört zu den frühesten Lautveränderungen des Urgriechischen. Im Italischen aber ist zwar *s—st-* als uralisch verbürgt durch umbr. *se-stu* = lat. *si-sto*, aber nicht der Typus *st—t-* (lat. *ste-ti*). Wozu noch kommt, was schon Osthoff PBrB. 8, 544 f. betont hat, daß auch bloß vom Standpunkt des lat. Dialekts aus *si-sto* das Präjudiz einer altertümlicheren Formation für sich hat. Denn es war von Beginn der historischen Latinität an eine "isolierte" Form unter den Präsentien, darin mit *sero* aus **si-sō* übereinstimmend, während *stetī*, *spe-pondī* (*spo-pondī*), *sce-cidī* (*sci-cidī*) als gleichartig mit der ganzen Serie von Perfektformen wie *de-dī*, *pe-pigī* müssen empfunden worden sein.

2. Altindisch *jabhāra* und *babhāra*.

Über den abnormen Anlaut der Reduplikationssilbe der ved. Formen *jabhāra* (RV. AV.), *jarbhṛtāḥ* (RV.) und *jārbhurīti* (RV.) haben in neuerer Zeit v. Bradke ZDMG. 40, 665 f., Hopkins Am. Journ. of Phil. 14, 27, Osthoff Suppletivwesen 10 f. und Gauthiot Mélanges de Saussure 119 gehandelt. Die Formen *jabhāra*, *jarbhṛtāḥ* sollen durch Vermischung von *bhar-* und *har-* (uridg. *bher-* und *gher-*) entsprungen sein. Osthoff hat den Vorgang näher so zu bestimmen versucht: "Es ist wahrscheinlich, daß *jāhāra*, indem es sich in der Rolle des Supplements zu dem Präsens *bhāratī* stellte, alsdann in dieser Funktion die partielle Annäherung an die Lautgestalt des Präsens mit *bh-* erfuhr, also zu *ja-bhāra* sich umformte." Nach v. Bradke hätte darauf das öfter gebrauchte *jabhāra* das nur einmal (RV. 1, 28, 7) vorkommende Intensivum *jar-bhr-* neben häufigerem *bhari-bhr-* erzeugt, und dem Intens. *jar-bhr-* sei vielleicht schließlich das vermutlich mit griech. πορφόρω näher zu verbindende *jārbhurīti* "bewegt sich rasch hin und her" bezüg-

lich der Gestaltung des Anlauts der Reduplikationssilbe gefolgt.

Der Osthoffschen Ansicht ist das im RV. zwischen *babhāra* und *jabhāra* bestehende Bedeutungsverhältnis (dem AV. fehlt *babhāra*) günstig. *babhāra* kommt hier zweimal vor, beidemale ohne Präposition, und beidemale ist es rein durativ in Übereinstimmung mit dem häufigen und ebenfalls (bis auf éine Ausnahme) präpositionale Richtungswörter verschmähenden reduplizierten Präsens *bibharti*, *bibhramāna-h*: 3, 1, 8 *babhrāṇāḥ sūnō sahasō vy ādyāut* 'indem du, o Sohn der Kraft, genährt wurdest, erstrahltest du', 3, 1, 10 *pitūś ca gārbhā janitūś ca babhrē* 'des Vaters und Erzeugers Sproß nährte er'. Dagegen ist das 28mal erscheinende *jabhāra* (nebst *ajabhartana*) fast regelmäßig perfektiv (effektiv oder ingressiv), wie z. B. 7, 18, 19 *ajāsaś ca śigravō yakṣavaś ca balī śirṣāṇi jabhrur āśvyāni* 'die Aja, Sigru und Yakšu brachten Pferdehäupter als Tribut'. Daher auch die häufige Verbindung von *jabhāra* mit Richtungswörtern wie *ā*, *vi*, *sām*. Wenn ich recht sehe, ist *jabhāra* nur einmal rein durativ, 4, 18, 4 *kī sā ṛdhak kṛṇavad yū sahasram māśō jabhāra śarādaś ca pūrvīḥ* 'wie sollte sie wohl den beiseite schaffen [so nach Oldenberg], den sie tausend Monate, den sie viele Jahre (als Leibesfrucht) trug?'.
 So weit erscheint also die Deutung von *jabhāra* als einer auf Grundlage von *jahāra* vollzogenen Neubildung nicht uneben. Aber reduplizierte Perfekta mit Wiederholung des konsonantischen Wurzelanlauts im Anlaut des Reduplikanten waren damals ein ganz lebendiger Typus, und ist es da wahrscheinlich, daß man eine Form aufgebracht und durchgeführt habe, die aus allem, was man bezüglich des konsonantischen Anlauts der zwei ersten Silben in reduplizierten Formen von jeher gewohnt war, herausfiel? Daß der Anlaut der Reduplikationssilbe und der Anlaut der Wurzelsilbe, wenn sie genau übereinstimmen, durch Formassoziation auseinandergebracht werden, kommt ja vor, z. B. ai. *ci-kituḥ* trat ein für **ci-cituḥ* (vgl. aw. *či-čiḍwā*) durch Herübernahme des *k* von *ci-kéta* usw. Aber bei dieser Art von Ausgleichung handelt es sich um eine grammatische analogische Lautveränderung, eine Veränderung, durch welche innerhalb des Rahmens der grammatisch zusammengehörigen Formen ein bereits bestehendes Verhältnis von Reduplikations-

anlaut und Wurzelanlaut nur an anderer Stelle wiederholt wird. Durch die Umwandlung zu *ci-kituh* ging also die Empfindung dafür nicht verloren, daß die Silbe *ci-* und das nachfolgende mit *k* anfangende Wortstück desselben Fleisches und Blutes waren. *jabhāra* dagegen als Umwandlung von *jahāra* nach *babhāra* wäre eine auf Verwandtschaft der Wortbedeutung beruhende analogische Neuerung (wie z. B. lat. *senexter* für *sinister* nach *dexter* oder *meridiōnalis* nach *septentrionālis*). Da wäre nun durch die Umbildung, indem zwar der Konsonant im Beginn der Wurzelsilbe in eine ganz andere Artikulationsstelle hinübergeführt, sein aufs engste mit ihm assoziiertes Ebenbild im Beginn des Reduplikanten aber in seiner alten Artikulationsstelle belassen wurde, etwas entsprungen, was den Sprechenden recht fremdartig erscheinen mußte und jedenfalls mit den im Indischen bis dahin üblich gewesenen Perfektformen wenig Ähnlichkeit mehr hatte. Daß durch bloßes Sichversprechen jemand einmal so zu einem *jabhāra* kommen mochte, ist gut denkbar. Aber es will mir nicht einleuchten, daß diese Schöpfung in der Sprachgenossenschaft sollte allgemein Anklang gefunden haben.

Verständlicher würde mir *ja-bhāra*, wenn sein *ja-* ein verdunkeltes präpositionales Präfix gewesen sein sollte. Neben dem reduplizierten *ba-bhāra* stehend, hätte *ja-bhāra*, nach Verlassen der ursprünglichen Bedeutung von *ja-*, weiterhin leicht dazu führen können, daß man für **barbhr-* ein *jarbhr-* schuf, das sich in der Aktionsart von **barbhr-* nur so unterschied, wie *jabhāra* von *babhāra*. Tatsächlich ist *vi-jarbhr̥tāḥ* wie *jabhāra* und *vi jabhāra* perfektiv, nur zugleich noch iterativ: 1, 28, 7 *ayajī vajasātāmā tā hy ūccā vijarbhr̥tāḥ hāri ivāndhāsi bāpsatā* 'die beiden beim Opfer behilflichen [die Soma-Preßplatten], die reichlichst Kraft verleihenden greifen hoch aus (sperren sich weit auseinander), gleichwie Rosse, wenn sie Kräuter kauen?'

Seit uridg. Zeit gab es neben den reduplizierten Perfektformen unreduplizierte, und zwar nicht bloß in dem Part. Perf. Akt., für das sie in weiterem Umfang bezeugt sind, sondern auch im Kreis der sonstigen Perfektformen. Man darf wohl annehmen, daß, wo bei den letzteren Formen Verlust der Reduplikation stattgefunden hat, Verbindungen mit Präpositionen in besonders hohem Maße davon betroffen wurden.

Sie waren diesem Verlust erstlich auf Grund der Satzbetonungsverhältnisse mehr ausgesetzt als die Simplizia. Dann waren sie es als die längeren, silbenreicheren Wortformen. Insbesondere waren sie auch einer haplogologischen Kürzung, durch die die Reduplikationssilbe schwand, leichter zugänglich; denn dieser Lautungswandel betraf nicht die Anfangssilbe eines Satzes, sondern nur Binnensilben. Beispiele von Komposita mit Reduplikationsverlust sind ai. nachved. *upa-sarpa*, *ni-šidhuḥ*, av. *apa-bara* (das Bartholomae Wtb. 942 haplogologisch gekürzt sein läßt), gortyn. *κατα-φελεμένος*, got. *ga-bar*. Vgl. dazu Thumb Handb. des Sanskr. 1, 354 Fußn. 1, Loewe KZ. 40, 284 ff., Feist PBrB. 32, 459 ff. 1).

Es ist hiernach sehr wohl möglich — mehr möchte ich nicht behaupten —, daß *ja-bhāra* und got. *ga-bar* sich etymologisch in beiden Teilen decken. Germ. *ga-* wird mit arm. *z-*, aksl. *za*, ostlit. *a-žu* zusammengebracht und läßt sich nicht nur lautlich, sondern auch der Bedeutung nach mit ihnen vereinigen (vgl. Grundr.² 2, 2, 846 ff.). Im Indischen wäre **jha* bei häufiger Verbindung mit unserer Perfektform dissimilatorisch zu *ja-* geworden, und die so entstandene lautliche Isolierung trug dazu bei, die Präposition hier am Leben zu erhalten. Im übrigen mag ihre Konkurrenz mit der etymologisch verschiedenen Partikel *ha* (neben *gha*) in vorhistorischer Zeit dazu mitgewirkt haben, daß sie im allgemeinen abkam. Wie got. *ga-* schon in urgermanischer Zeit zu einem Hauptmittel der Perfektivierung der Handlung geworden war, so hätte diesem Zwecke auch **j(h)a-* gedient, so daß sich im Perfekt die Form *jabhāra* im Sinne des Bringens dem *babhāra* im Sinne des Tragens an die Seite stellte.

jabhāra mußte, wenn es auch nicht geradezu als reduplizierte Form empfunden wurde, seinem formalen Habitus nach doch als gleichartig mit *babhāra* und *jahāra* erscheinen. Und so ist nicht verwunderlich, wenn man nicht nur *a-jabhartana* (RV. 10, 72, 7) hinzuschuf, sondern auch *jar-bharti*. Etwas kühner ist die Annahme, daß das letztere nun auch noch Vor-

1) Wegen der aus der ved. Literatur in unsern Grammatiken, jetzt auch von Macdonell Vedic Grammar S. 353 aufgeführten reduplikationslosen Formen s. Wackernagel Altind. Gramm. 1, S. XV f., Bartholomae IF. 7, 98 f.

bild für das achtmal im RV. vorkommende *jár-bhuriti* (zu *bhuráti*) gewesen sei. Jedenfalls aber ist man für die Erklärung dieser Intensivbildung bei unserer Hypothese nicht ungünstiger gestellt als bei der bisherigen Auffassung von *jabhára*. Ja günstiger insofern, als es unverwehrt ist, anzunehmen, es habe, wie *ja-bhára*, ein **ja-bhur-* in diesem oder jenem Tempus gegeben, an welches sich *jár-bhuriti* ebenso angeschlossen habe, wie *jar-bharti* an *ja-bhára*.

3. Altind. *iyája*, *uváca* und *iyéša*, *iyáya*, *uvóša*.

Die Erklärung, die ich Grundr. 2¹, 1220f. von dem ai. Perfekttypus *iyája iyúh* (*yaj-*), *uváca ucúh* (*vac-*) gegeben habe, ist bald darauf und unabhängig von mir auch von Bartholomae IF. 3, 38f. (vgl. Grundr. der iran. Phil. 1, 54, IF. Anz. 8, 13. 17) gegeben worden. Danach war *yējē*, d. i. urar. **ja-izai*, altertümlicher als *iyája ijē*, *vaváca* (aw. *vavača*, 1. Plur. gthaw. *vaox²mā*) altertümlicher als *uváca ucúh* und sind die letzteren Formen mit den Reduplikationssilben *i-* und *u-* (*ij-* aus **i-ij-*, *uc-* aus **u-uc-*) neu gebildet worden nach der Art der Perfekta von Wurzeln, die vollstufig mit urar. *ai-*, *au-* anlauteten, wie *iy-éša išúh* zu *iš-* (*-ēšati -išant-*), *uv-óša ušúh* zu *uš-* (*óšati ušnant-*), *uv-óca ucišē* zu *uc-* (*-ócana-m ucyati*). Die Gelegenheit zu dieser analogischen Nachbildung war dadurch gegeben, daß die Schwundstufenformen des Verbalsystems beiderseits von uridg. Zeit her *u-* und *i-* hatten, z. B. *ucyátē* zu *vac-* gleichwie *ucyati* zu *oc-*.

Daß die Reduplikationsweise *ya-*, *va-* bei den Verba wie *yaj-*, *vac-* die ursprünglichere war, wird namentlich dadurch erwiesen, daß nur sie zugleich im Iranischen auftritt; so im Awesta außer *vavača vaox²mā vaoče* auch *vaoze* gegenüber ai. *ühē*. Auch macht die iranische Gestaltung des schwachen Stammes, *vaoč-*, *vaoz-*, an sich durchaus den Eindruck einer bewahrten Altertümlichkeit.

Was aber die ai. Gestaltung *iyája*, *uváca* betrifft, so wird zwar ihre Unursprünglichkeit heute nicht mehr geleugnet, aber der soeben angegebene Entstehungsweg ist heute nicht allgemein anerkannt. Thumb Handb. des Skr. 1, 361 bemerkt, vermutlich durch Wackernagel Altind. Gramm. 1, 53. 262 beeinflusst: "Zur Erklärung dieser Reduplikationsformen ist die Annahme nötig, daß ursprüngliches *vavāca* zunächst zu **vu-*

vāca, *yayāja* zu **yiyāja* umgestaltet sei, wie ja auch ein **sasvāpa* zu *svap-* 'schlafen' in *sušvāpa* umgewandelt wurde (anders Brugmann Grundr. 2, 1220f.). Aus **vuvāca*, **yiyāja* entstand weiterhin nach § 71 Anm. *uvāca*, *iyāja*.¹⁾ Dabei ist wohl stillschweigend vorausgesetzt, daß wenigstens *ūc-* für **vauc-* (aw. *vaoče*) und *īj-* für **yaij-* (ai. *yējē*) in den Formen *ūšūh*, *īšūh* u. dgl. das Vorbild hatten, nach dem sie geformt worden sind. Und zwar müßte diese Analogieschöpfung erfolgt sein, nachdem die angeblichen Neubildungen **vuvāca*, **yiyāja* weiter zu *uvāca*, *iyāja* geworden und dadurch bezüglich der Reduplikationsart äußerlich auf gleiche Linie mit *uvōša*, *iyēša* (d. i. *uv-ōša*, *iy-ēša*) gekommen waren. Denn ganz unglaublich wäre, daß der Inder, als er noch **vuvāca*, **yiyāja* sprach, im Gebiet der schwachstämmigen Perfektformen, entsprechend diesen **vuvāca*, **yiyāja* mit den Anlautsilben **vu-*, **yi-*, von den einsilbigen **vauc-*, **yaij-* zu zweisilbigen **vuuc-*, **yij-* übergegangen sei, um diese dann erst weiter zu *ūc-*, *īj-* werden zu lassen. Man käme somit doch nicht darum herum, den Perfekttypus von *uš- oš-*, *iš- ēš-* zu Hilfe zu rufen. Ist dem aber so, dann ist keinerlei Grund, *uvāca* *ūcūh* usw. nicht in allen Teilen bezüglich der Reduplikationsgestaltung dem Vorbild von *uvōša* *ūšūh* usw. gefolgt sein zu lassen.

Wie alt ist nun und woher stammt die Reduplikationsweise, die im Indischen die mit urar. *ai-*, *au-* anlautenden Verba im Perfekt zeigen? Dem *iyēša* steht im Awestischen *yaēša* gegenüber, das nach Bartholomae gewiß richtiger Ansicht als *iyaēša* zu betrachten ist (s. auch Bartholomae Altiran. Wtb. unter ¹*aēš-*). Wir dürfen demnach mit **iy-aiša* zunächst bis ins Urarische hinaufgehen. Zu berücksichtigen ist aber weiter für die Entstehungsfrage die Tatsache, daß diesen Reduplikationstypus im Altindischen auch diejenigen mit urarischem *ai*, *au* beginnenden Wurzeln zeigen, welche hinter dem Diphthong nicht noch einen Geräuschlaut haben, nämlich *ai-* 'gehen' (*ētum*, *itá-*) und *au-* 'weben' (*ōtum*, *utá-*):

1) Meillet Einführung S. 106 bemerkt von dem Typus *uvāca* *ūcūh*, diese Besonderheit könne kaum als indische Neuerung angesehen werden. Da von Meillet ein Grund hierfür nicht angegeben wird, so muß ich diesen Einwand auf sich beruhen lassen.

iyāya, *iyētha*¹⁾, *īyūh* und *ūvuh*. Diese Formationen müssen ebenso alt sein wie *iyēša*, *uvōša*.

Wenden wir uns nun an die andern idg. Sprachen, um zu sehen, ob sie ein Urteil darüber erlauben, nach welcher von den verschiedenen Reduplikationsweisen die mit *i*- und *u*-Diphthong beginnenden Wurzeln in uridg. Zeit im Perfekt redupliziert worden sind. Tatsächlich liegen für dieses Tempus in den idg. Sprachen drei Reduplikationstypen vor. 1. Der soeben besprochene ar. Typus, ai. *iyēša*, *iyāya*. 2. Got. *af-aiaik* (*af-aiikan* 'verleugnen, absagen'), *aiauk* aisl. *iök* (got. *aukan* aisl. *auka* 'vermehren'). 3. Griech. ἤδεμαι zu αἰδεῖσθαι, ὕδηκα zu οἰδεῖν, ἤζηκα zu αὐξάνειν u. dgl.

Daß die germanische Weise nicht altüberkommen ist, ist klar. Denn, wenn die Reduplikation in uridg. Zeit *e*- gewesen wäre, entsprechend der Weise von griech. λέ-λοιπα, κέ-χουμαι, so wäre sicher dieses *e*- damals mit dem folgenden Vokal ebenso kontrahiert worden, wie es bei den sonstigen vokalisch anlautenden Wurzeln ohne *i*, *u* Kontraktion erfahren hat, z. B. in ai. *āsa* aw. *ānha* griech. ἦσθα, ai. *āja* griech. ἦχα aisl. *ók*, ai. *āna* got. *-ōn* (vgl. Solmsen KZ. 39, 227 ff.). Es ist mithin anzunehmen, daß *-aiaik*, *aiauk* auf germanischem Boden nach dem Muster von *skaiskaiþ* usw. geschaffen worden sind²⁾.

Ist nun die griechische Weise die urindogermanische gewesen? Dagegen spricht an sich nichts. Nur muß bedacht werden, daß man die uridg. Reduplikationsweise aus dem

1) Welche Bewandnis es mit dem je einmal im RV. (8, 1, 7) und im AV. (8, 1, 10) vorkommenden *iyātha* für *iyētha* hat, ist schwer zu sagen. Die Form ist die einzige Form auf *-tha* mit *a* davor. Vielleicht ist sie aus *iyayitha* oder **iyāiþtha* dissimilatorisch entstanden (vgl. S. 102, Anm. 1 über *iradh-*, *iraj-*). Osthoff vermutet (Perf. 132), man habe zur 1. Sing. **iyāya*, indem man sie als **iyā-ya* anschaute, *iyā-tha* nach dem Verhältnis von *babhū-tha* zu *babhūva* geschaffen. Man sieht hierbei nur nicht ein, was zu der Auffassung **iyā-ya* den Anlaß sollte gegeben haben, da doch *ay*: *ē* ein ganz geläufiger Wechsel in dem Formensystem des Verbums war.

2) Ich folge hier, gleichwie neuerdings Feist PBrB. 32, 470 f., der alten Ansicht, daß got. *ai* aus ursprünglichem *ē* vor *h*- und *r*-, z. B. in *hai-hait*, *-rai-rōþ*, lautgesetzlich entstanden und von da aus auf die Verba mit anderm Anlaut übertragen worden ist. Vgl. dazu Meillet. Mël. Havet 271, Wilmanns D. Gr. 3, 1, 23, Bezzenberger KZ. 42, 383.

Griechischen darum nicht irgend zuverlässig erschließen kann, weil die griechischen Formen alle leicht Neubildungen nach der Reduplikationsweise von Wurzeln ohne *i*, *u* sein könnten.

Im Arischen ist bekanntlich seit urarischer Zeit bei den mit Geräuschlaut, Nasal, Liquida anlautenden und ein *i*, *u* enthaltenden Wurzeln im Perfekt der alte, aus uridg. *e* entstandene und ursprünglich allen konsonantisch anfangenden Wurzeln eigne Reduplikationsvokal *a* (vgl. z. B. ai. *ja-ghāna ja-ghnē* av. *ǰa-ǰnǰā*, griech. πέ-φαται, ir. *-ge-goin* zu Wz. *ǰuhen-* 'schlagen, töten') durch *i*, *u* ersetzt worden, wie ai. *dī-dvēša dī-dvišūh* av. *dī-dvaēša dī-dvišma*, ai. *ru-rōdha* av. *urū-raoda*, ai. *ju-hāva ju-huvuḥ* (s. Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 53)¹⁾. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß in ähnlicher Weise auch unsere ebenfalls mit *i*-, *u*-reduplizierenden *iy-ēša*, *iy-āya*, *uv-ōša*, **uv-āva* (dieses ist nach *uvuḥ* angesetzt) zu ihrem *i*-, *u*-gekommen seien. Es müßten dann aber dreisilbige Formen vorausgesetzt werden, aus denen *iy-ēša* usw. umgebildet wurden, und die könnten nicht anders als **a-aiša*, **a-āya*, **a-auša*, **a-āva* gelautet haben. Die schwachstämmigen Formen daneben müßten **a-iš-*, **a-i-* (antesonantisch **a-iy-*), **a-uš-*, **a-u-* (antesonantisch **a-uv-*) gehabt haben. Und das könnten nur wieder, gleichwie die germanischen Formen, einzelsprachliche (urarische) Neubildungen gewesen sein. Ich denke, es bedarf keiner näheren Begründung, um die Überzeugung zu schaffen, daß auf diesem Wege unsere ar. Perfekta nicht entsprungen sind.

So kommt man schließlich noch auf die Frage, ob *iyēša* usw. nicht die sogenannte attische Reduplikation haben. Daß diese im Perfekt von uridg. Zeit her eine Rolle gespielt hat, zeigen ai. *anāša anašūh* (air. *t-ānaic* 'er kam') zu *aš- aš-*, *anānja anajē* zu *añj- aj-* u. dgl. in Verbindung mit den griech. Perfektbildungen wie ἀράρα, ὄρωρα, ὄλωλα, ὄδωδα, ἐήλαμαι, ὀμώμομαι nebst ihrem jüngeren Anhang, z. B. ἀλήλιφα, ὀρώρυχα, ἀγήγερμαι usw. Diesem Typus glaube ich denn in der Tat

1) Die im Vokal des Reduplikanten bestehende Übereinstimmung zwischen ai. *śu-śrāva* und ir. *-cuala* aus **cu-cloy-* und zwischen ai. *tu-tudē* und lat. *tu-tudī* halte ich demnach trotz Meillet Bullet. de la Soc. de lingu. no. 59 (Sept. 1911) nicht für altüberkommen, sondern nehme an, daß jeder der drei Sprachzweige selbständig von *e* abgegangen ist. Auf nähere Begründung dieses Standpunkts kann ich mich hier nicht einlassen.

unsere Perfekta zurechnen zu müssen. In bezug darauf, daß in *iy-ěša* die Reduplikationssilbe schwundstufig, die Wurzelsilbe vollstufig ist, vergleicht sich die aw. Optativform *išānhaeta* 'er würde empfangen', die vermutlich urarisches **iš-āsaita* (Wz. *ās-*) mit *iš-* = **as-* war, vgl. ferner die Ablautverhältnisse von ai. *aš-ašyatē* zu *aš-* 'essen', *aš-ātyatē* (Gramm.), zu *aš-* 'umherschweifen'¹⁾.

Ich betrachte nun *iyāya iyētha*, 3. Plur. *īyūh* um so lieber als die unmittelbare Fortsetzung der uridg. Gestaltung des Perfekts zu der Wurzel *ei-* *i-*, als sich dadurch eine verhältnismäßig einfache Erklärung für das lat. Perfekt *ī* ergibt, eine Tempusbildung, die augenscheinlich zunächst mit umbr. *iust* Fut. ex. 'ierit' und *ier* 'itum sit' oder 'itum est' (IF. 28, 387) zu verbinden, für deren Entstehungsart aber noch nichts Befriedigendes bis jetzt vorgebracht worden ist. Im Verhältnis zu den andern lat. Perfekta zeigt, worauf Sommer Lat. Lautu. Formenl. 628f. hinweist, *ī* auffallend oft eine Länge des Vokals der zweiten Wortsilbe, welche auf einem ursprünglichen *i*-Diphthong beruhen muß: nicht nur in der 3. Sing. inschriftlich *red-īeit*, bei Ovid *sub-īit* usw., sondern auch, was wichtiger ist, inschriftlich 2. Sing. *inter-īeisti* CIL. 1, 1202 und entsprechend *ad-īesed -īesent -īese* (mit *ē*) CIL. 1, 196. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, hat man (Sommer a. a. O. 611, Verf. Das Wesen der lautl. Dissimilationen 157, IF. 28, 383f.) für *ī* eine Grundform **eīai* angesetzt, die bestehen soll aus *e-* als Reduplikationssilbe, *-ī-* als Wurzel und *-ai* als mediale Personalendung (vgl. *tutudī* = ai. *tutudē*). Da müßte nun entweder das *-ai* dieser Grundform für das *ī* des Elements *-is-* (2. Sing. Ind. **-is-tai*, 3. Sing. Konj. Plusqu. **-is-sēd*) eingedrungen sein (aus *ai* in unbetonter Silbe lautgesetzlich *eī*, *ē*, *ī*), oder — was Sommers Ansicht ist — der Römer kon-

1) Noch genauer entsprechen vielleicht in bezug auf die Abstufungsverhältnisse der zwei ersten Wortsilben die öfters, z. B. von Bartholomae Ar. Forsch. 2, 93f. und Burchardi BB. 19, 174, besprochenen ved. Formen *iradhanta* (zu *ardh- r̥dh-*, Desider. *īrtsati*) und *irajyāti* (zu *arj- r̥j-*). Sie weisen auf urar. **r̥radh-*, **r̥raž-* (vgl. *irasyāti* aus uridg. **r̥res-*, Grundr.² 2, 1, 192). Sind diese aber dissimilatorisch aus **r̥rardh-*, **r̥rarž-* d. i. **r̥r-ardh-*, **r̥r-arž-* entstanden (vgl. *iyātha* aus **īyāītha*? S. 100 Fußnote 1), so entsprechen sie ablautlich genau den Formen ai. *iy-ěš-*, *uv-ōš-*.

trahierte *e[*i̇*]is- (2. Sing. **eīstai* usw.) zu **eis-*, und diesem wurde nach der Analogie der 1. und 3. Sing. Ind. Perf. *i-* vorgeschoben, worauf lautgesetzlich weiterhin **i̇stē* (-*ieisti*), **i̇ssēd* (-*iesed*) usw. entstanden. Das *i-* von *i̇* kann ja lautgesetzlich älteres *e* gewesen sein (vgl. z. B. den Nom. Plur. *i̇* neben *eōs* usw.), und dasselbe gilt von dem *i-* der umbr. Schreibungen *iust*, *ier*. Aber die angebliche Grundform **eiai* selbst ist ein sehr fragwürdiges Gebilde; das Aktiv dazu müßte in der 3. Sing. **oīe* = **e-oīe* gewesen sein. Mit etwaigem Hinweis auf got. *iddja* ist nichts gewonnen; denn dessen Ursprungsart ist heute zweifelhafter als je, zumal da auch hier die Lautgesetze keine Entscheidung darüber bringen, ob das anlautende *i-* altes *i* oder altes *e* gewesen ist. Durch ai. *iyē-tha iyāy-a* ist der als urlateinisch für die zweite Silbe des perfektischen Stammes *i̇-* zu erschließende Diphthong jedenfalls am einfachsten erklärt. Weiter aber darf jetzt das *i̇-* von *ierant* Terent. Ad. 27 (vgl. Sommer a. a. O. 612) dem *i̇-* von ai. *iy-ūh iy-āthuh* usw. gleichgesetzt werden, wie denn ja auch umbr. *iust* als *iust* zu dieser schwachen Stammform gezogen werden könnte. *ieram* hat schon Osthoff Perf. 130. 225 mit ai. *iyūh* verglichen. Nur ist es aber natürlich verfehlt, wenn er in dem gemeinsamen *i̇-* ein uridg. Kontraktionsprodukt aus dem Reduplikationsvokal *e-* und der Wurzelsilbe *i̇-* sieht.

Was man bisher über das Verhältnis von *i̇* zu *i̇vī* und von beiden zu den Perfektformen der Verba wie *finio*, *audio* geurteilt hat, bleibt bestehen: wie *i̇vī* Neubildung nach *finivī*, *audivī* war, so sind umgekehrt *finiū* -*ieram*, *audiū* -*ieram* nach den perfektischen Formen der Komposita von *ire*, wie *adiū* -*ieram*, geschaffen worden, und insonderheit sind auch die Messungen wie *audierās*, *audierit* (Terenz) durch *ieram* hervorgerufen worden.

Schließlich noch eine Bemerkung über das arische reduplizierte Präsens zu Wz. *ei-* 'gehen', 3. Sing. Akt. **i̇-ai-ti*, Med. **i-tai* = **i-i-tai*, belegt durch ai. 2. Sing. Imperf. *āiyēh*, 1. Plur. Präs. *īmahē*, Part. *īyanā-h* und durch die aw. (sekundär themavokalisch gewordene) 3. Plur. *yeyenti*, d. i. *iy-eyenti* (Bartholomae Ar. Forsch. 2, 71 ff., Grundr. der iran. Phil. 1, 54. 191). Betrachtet man diese Tempusbildung an sich, ohne Rücksicht auf das Perfekt *iyāya*, so wird man darin keine Form mit attischer Reduplikation suchen, sondern den Typus, der ver-

treten ist durch Formengruppen wie ai. *iy-arti irté*, aw. Konjunktiv *uz-yarāt*, d. i. *-iy-arāt*, gthav. Imperativ *iratū*, zu *ar-* 'in Bewegung setzen' (Perf. *ara arūh*), ai. *bi-bharti bi-bhṛmāh*, ein Präsensstypus, der sicher aus uridg. Zeit mitgebracht war. Denn gleichartige Präsensia mit att. Reduplikation kennt das Arische nicht; ved. *āl-arti*, klass. *ar-arti* ist etwas anderer Art. Aber es wäre unnatürlich, dieses **iṛaiti* von *iyāya* zu trennen, und so möchte ich annehmen, bei der Bedeutungsverwandtschaft von *i-* und *ar-* habe *iy-arti* den Anstoß dazu gegeben, daß man neben *iyāya* eine Präsensform **iṛ-aiti* stellte.

Leipzig.

Karl Brugmann.

Syntaktisch-exegetische Miscellen.

1. Zum Gebrauch des Ablativs.

a) Nachdem von mir selbst (in KZ. 31, 270) und später von F. N. Finck (in KZ. 40, 123), der meinen Aufsatz nicht gekannt zu haben scheint, Delbrücks Behauptung (Vgl. Synt. 1, 201): "jedenfalls liegt (nl. in avestischen Ausdrücken wie *zəmāda sayanəm* 'auf der Erde liegend') ein altertümlicher Gebrauch des Ablativs (also als Lokalis) nicht vor" widerlegt worden ist¹⁾, bin ich auf einige Stellen sowohl im Avesta wie in altindischen Texten gestoßen, wo nicht nur der Ablativ als Wo-Kasus, sondern als Wohin-Kasus angetroffen wird. Wer wird Bartholomae beistimmen, wenn er (Altir. Wörterb. Sp. 649) in *frā ahmāt parō vīspe daēva anusō taršta nēmañte, taršta tēmanhō dvarēñti* ('vor ihm fliehen widerwillig alle Teufel erschreckt weg, erschreckt laufen sie ins Dunkel', Ys. 57. 18), *tēmanhō* als Genitiv fassen will? Es ist vielmehr Ablativ, aber wie *visāda* und *xvafnāda* (KZ. 31, 270) mit der Bedeutung des 'wohin'. Derselbe Gebrauch findet sich im Altindischen an folgenden Stellen: *athāsyai . . . ajītām oṣadhīm nastah karoti* 'er tut . . . ein frisches Kraut in ihre Nase' (Āśv. gr̥hs. I. 13. 5); *adhyāṇḍāmūlam peṣayitvā . . . nasto dakṣiṇato niṣiñcet* 'er stampfe eine Adhyāṇḍawurzel und schütte sie . . . in ihr rechtes Nasenloch' (Śāṅkh. gr̥hs. I. 19. 1, vgl. I. 20. 5). Derselbe Gebrauch liegt auch im Kāthaka vor: *tām pāñitah prāvīsat* 'es drang ihm in die Hand' (VI. 2 : 50. 17), vgl. Maitr. S. (I. 8. 2 : 116. 12): *sá vā enam itá evá pūnaḥ prāvīsat*, wobei der Vortragende (bei *itah* 'hierher') auf seine rechte Hand hinzuweisen hatte, vgl. TBr. II. 1. 2. 5: *sá prajāpatim pūnaḥ prāvīsat*. Die Lokalis-Bedeutung hat der

1) Reichelt, Av. Elementarbuch § 484 findet diesen Ablativ noch immer auffallend.

Ablativ noch an der folgenden Stelle im Kāṭhaka: *mukhata eva yaḥṅasya prāṇān pratidadhāti, tasmān mukhataḥ prāṇāḥ* (XXX. 9: 115. 10), wozu man vergleiche Maitr. S. III. 8. 8: 106. 4: *śiṛṣān vā imé prāṇāḥ . . . antār vā imé śiṛṣān prāṇāḥ*. Schließlich erinnere ich noch an Ausdrücke wie ὄπιθεν ἔρχεται und besonders an das Homerische ἐγγύθεν ἦλθε, ἐγγύθεν εἶναι τι; ἐγγύθεν, obsehon mit Ablativ-Suffix gebildet, hat auch hier die Bedeutung eines Wo- oder Wohin-Kasus übernommen. So scheint mir der Aufsatz Hatzidakis' (Glotta 2, 113 ff.), der für die -θεν-Formen als ursprüngliche die -θα-Bedeutung annimmt, sich nicht mit den Tatsachen der vergleichenden Syntax zu vertragen.

b) In seiner Vergl. Syntax (1. Teil, 330) sagt Delbrück: "nicht recht deutlich ist mir der Genitiv bei "verbrennen" und "wasehen". Es liegen vor: πυρός bei θέρεσθαι, πῆσαι und ἐμπῆσαι, ἄλόκ bei νίψασθαι, ποταμοῖο und ὠκεανοῖο bei λούεσθαι. Vielleicht sind im Avesta Analoga vorhanden." Gewiß, und auch besonders im Altindischen. Aber diese Sprachen stellen klar, daß πυρός, ἄλόκ usw. nicht eigentliche Genitive, sondern Ablative sind; der Genitiv hat ja bekanntlich im Griechischen auch die Funktion des Ablativs übernommen. Ohne Zweifel findet sich dieser Ablativ in *avi dim aiwirāocayeiti āθrō* (Vend. V. 2): "er zündet ihn (den Baum) am Feuer an". Bartholomae s. v. *raoc-* und Reichelt ihm folgend (Av. Elementarbuch § 491) nehmen hier *āθrō* als Genitiv. Daß es aber Ablativ ist, geht aus den folgenden Stellen aus altindischen Texten deutlich hervor: *etad gārhapatyāt paced athetarad grāmāgneḥ; . . . yat kiṃ ceṣṭakoktaṃ grāmāgninā tat paced, dhaviruktaṃ gārhapatyāt* "dieses backe er am Gārhapatyafeuer, das andere aber am Dorfffeuer (d. h. an nicht sakralem Feuer); . . . alles was als Ziegel bezeichnet ist, backe er mittelst des Dorffeuers; was als Opfergabe bezeichnet ist, am Gārhapatyā" (Baudh. dvaidhasutra III. 2). Bedeutsam ist hier der Instrumental neben dem Ablativ; *gārhapatyād dhūpanapacane bhavataḥ* "das Räuchern und das Backen geschieht am Gārhapatyafeuer" (Āp. śrs. XVI. 5. 7); *trṇamuṣṭiṃ samādāya savitus taṃ samādadhāt*: "nachdem er eine Handvoll trockenes Gras genommen hatte, zündete er es an der Sonne an" (MBh. III. 75. 13 = Nalopakhyāna XXIII. 12; *savituh sakāśād uddīpitavān*, Nilak.). Also wenn wir sagen:

‘ich wärme mich am Feuer, ich wasche mich im Strome, backe etwas am Feuer’, so sagten die Alten: ‘ich wärme mich vom Feuer her’ usw., weil die Wirkung von dem Feuer, von dem Strome ausgeht.

2. Zu Vendidad I. 3.

In seinem Aufsatz “Contributions to the critique and interpretation of the Avesta” (Jamasp memorial volume, Bombay 1909, S. 215) will Eug. Wilhelm in der Stelle: *dasa avathra mdnhō zayana dva hāmīna; taēca hēnti sarēta āpō sarēta zēmō sarēta urvarayā* die Worte *āpō*, *zēmō*, *urvarō* (so schlägt er zu lesen vor, unter den Varianten findet sich ja *urvarā*) als Accusativi partis, “Accusatives of relation” auffassen. Wilhelms *urvarō*, was gar nichts ist, wird jedenfalls Lapsus statt *urvarā* sein. Bartholomae übersetzt: „dort (gibt es) zehn Wintermonate, (nur) zwei Sommer(monate), und (auch) die sind (zu) kalt für das Wasser, (zu) kalt für die Erde, (zu) kalt für die Pflanzen“. Keine von diesen beiden Interpretationen ist befriedigend. Wie aber, wenn man so schreibt:

*taēca hēnti sarēta.āpō
sarēta.zēmō sarēta.urvarā,*

d. h. ‘und (auch) in diesen (Sommermonaten) ist das Wasser kalt, ist der Boden kalt, sind die Pflanzen kalt’? An der letzten Zutat: ‘sind die Pflanzen kalt’ wird niemand Anstoß nehmen, der bedenkt wie geläufig und beinahe unzertrennlich die Trias „Wasser, Erde, Kräuter“ den Zoroastriern ist (vgl. Bartholomae, Altir. Wörterb. Spalte 1664). Wir haben es hier also mit Bahuvrīhi-Zusammensetzungen zu tun. Prof. Kern, der sich vollständig mit meiner Auffassung der Vendidad-Stelle vereinigt, macht mich noch darauf aufmerksam, daß diese Umschreibung vermitteltst Bahuvrīhi-Zusammensetzungen bekanntlich auch im Sanskrit eine sehr geläufige ist; er erinnert mich an Śak. I:

*subhagasalilāvagahāḥ pātalaśaṃsargasurabhivanavātaḥ |
pracchāyasulabhanidrā divasāḥ pariṇāmaramaṇīyāḥ ||*

Utrecht.

W. Caland.

Ein syntaktisches Kleeblatt.

1. Prädikativer Nominativ im klassischen Sanskrit.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß im Altindischen der prädikative Nominativ bei Verben des Sich-Nennens, -Erkennens, -Dünkens, -Haltens für sich gerne einstellt. In Ihrer ausgezeichneten Altindischen Syntax haben Sie (S. 104) diese syntaktische Erklärung 'gehörig gewürdigt, wie ich meinerseits einige Jahre früher sie in meiner Sanskrit-Syntax (§ 33) erwähnte. Damals schrieb ich noch: In classic Sanskrit this idiom seems to have antiquated. Zehn Jahre später, in der Vedischen und Sanskrit-Syntax (§ 99) nahm ich an, daß diese Konstruktion sich noch vereinzelt in der epischen Sprache vorfinde, und konnte wenigstens einen Beleg (aus dem Rāmāyaṇa) dafür beibringen. Seitdem habe ich bei der Lektüre manche Fälle mir notiert, welche beweisen, daß der uralte prädikative Nom. sich viel länger behauptet hat, als ich damals vermutete. Hier sind einige Belege aus dem Mahābhārata:

Mit Verben des Sich-Nennens: III, 133, 10¹⁾ *kasmāḍ bālāḥ sthāvira iva prabhāṣase* 'warum nennst du dich ein alter Mann? du bist doch ein Knabe'. — IV, 2, 1 Bhīma sagt, er wolle sich für einen Küchenmeister ausgeben, Bhallava mit Namen *paurogavo bruvāṇo 'ham Ballavo nāma*; ähnliche Stellen IV, 3, 8; 5, 4; 18, 25; 19, 2 und 4.

Mit *ava + budh*: II, 44, 29 *sāhasaṃ cātmanātīva carantī nāvabudhyate* [der Vogel Bhūliṅga] ist sich nicht bewußt, daß er selbst sich waghalsig beträgt²⁾.

1) Ich zitiere das Mhbhṭa nach der Bombay-Ausgabe.

2) Die Stelle Rām. II, 8, 21, wo der Nomin. selbst mit *ātmanam*

Mit *vid*: II, 66, 2 *prapāte tvaṃ lambamāno na vetsi*, ganz wie die griech. Parallele οὐκ οἴσθα προκύπτων ἐπὶ κρηνοῦ.

Mit *man*: XV, 33, 9 *menire paritoṣeṇa nṛpāḥ svarga-sado yathā* 'vor Freude wähten die Fürsten sich gleichsam in den Himmel versetzt'.

Für das Vorkommen des prädikativen Nominativs im Pali bei *paṭijānāti* mag als Beweis dienen Majjh. Nik. I, 92, 6 *n'eva tāva anāvattī kāmesu paccaññāsīm*. Childers s. v. *paṭijānāti* führt, ohne genauere Angabe des Belegs, an *kassako paṭijānāsi* 'you profess to be a husbandman'.

Nun es ist doch merkwürdig, daß ich unsern prädikativen Nominativ in einem relativ späten Texte, Śankara's Śārīraka, dem Kommentar zu Bādarāyaṇas Brahmasūtra, angetroffen habe. Man findet die Stelle S. 781, Z. 2 v. u. der Bibl.-Ind. Ausgabe. Es hat jemanden geträumt, der in seinem Bette im Kurulande eingeschlafen ist, er begeben sich nach Pañcāla, und als er erwacht, glaubt er noch im Pañcālalande zu sein. Doch befindet er sich leibhaftig an dem Ort, wo ihn der Schlaf befangen hatte und die andren ihn jetzt sehen: *yena cāyaṃ dehena deśāntaram aśnūvāno manyate tam anye pārśvasthāḥ śayanadeśa eva paśyanti*.

2. Bemerkungen zu dem sogenannten periphrastischen Futurum des Sanskrit.

Über dieses Futurum und seinen Gebrauch haben Sie in Ihrer im Jahre 1878 erschienenen Abhandlung 'Die altindische Wortfolge aus dem Čatapathabrāhmaṇa' uns, soweit die Sprache der Brāhmaṇa anbelangt, Aufschluß gegeben. Für die klassische Sprache bestrebe ich mich, in meiner Sanskrit-Syntax § 340ff. den Sachverhalt darzulegen, u. a. betonte ich, daß die beiden Typen *kartā + aham* und *kartāsmi* gleichwertig sind und durcheinander gebraucht werden, wiewohl ersterer von Pāṇini, aus offenem Grunde, nicht gelehrt wird. Das relative Häufigkeitsverhältnis beider mag aus folgendem erhellen.

avabudhyase verbunden wird, ist unsicher. Ed. Bomb. und Schlegel haben *majjantī*, ed. Calc. *majjatīm*. Es handelt sich eben um die richtige Stelle des anuvāra.

Ich habe mir aus zwei Büchern des Mahābhārata, Sabhā- und Vanaparva — zusammen 14 572 S'lokas — alle *-tṛ*-Futura zusammengestellt. Wenn ich gut gezählt habe, beträgt die Totalsumme 154. Fast alle betreffen den Singular, für den Plural fand ich nicht mehr als 5 Belege, für den Dual nur 1. Von den 148 Singularia kommen auf die erste Person 43, auf die zweite 40, auf die dritte 65. In betreff der letztgenannten, wo das Femininum auf *-trī* zweimal vertreten ist (III, 115, 6 und 282, 57, jedesmal *bhavitrī*), soll doch einmal darauf hingewiesen werden, wie unpassend die Benennung "periphrastisches Futurum" doch ist; der dritten Person haftet nichts Periphrastisches an, der bloße Nom. Sing. auf *-tā* ohne Auxiliare genügt zum Ausdruck des Futurums. Es wird auch nie hinzugefügt¹⁾. Holtzmann (Grammatisches aus dem Mahābhārata S. 31) irrt sich, wenn er Mhbhāta III, 266, 2 *vaktāsti* als Beispiel für ein *-tṛ*-Futurum mit *asti* anführt. Die Stelle paßt hier gar nicht ein. Zu Draupadī, welche sich ganz allein in der Hütte im Walde befindet, begibt sich Koṭikāsyā im Auftrag seines Herrn und überbringt ihr die Botschaft mitzugehen. Darauf antwortet sie: 'Eigentlich darf eine Frau wie ich mich gar nicht in ein Gespräch mit dir einlassen. Hier aber gibt es keinen andren, der mit dir reden könnte, weder Mann noch Weib', *na tveha vaktāsti taveha vākyaṃ anyo naro vāpy athavāpi narī*²⁾; wie so oft, ist *asti* hier = frz. 'il y a'.

Die 83 Fälle, wo 1. und 2. P. des Singulars vorkommen, sind so verteilt. Den regelrechten Typus *kartāsmi*, *kartāsi* traf ich 54mal an (30 für die erste, 24 für die zweite Person), die umgekehrte Folge *asmi kartā* nur 3 mal (II, 58, 15; III, 167, 12; 216, 12).

Anstatt von *asmi*, *asi* fand ich 18mal das Pronomen

1) Ganz vereinzelt steht die Stelle aus Patañjalis Mahābhāṣya, welche ich § 344** meiner Sanskrit-Syntax anführe, *vaktāro bhavanti*, und da kann von einer futurischen Bedeutung kaum die Rede sein, *v. bh* = 'one is likely to say', εἶποι τις ἄν. Eine Parallele aus dem Pali ist Majjh. Nik. I, 469. Z. 8 v. u. *Sace āvuso ārañṇako bhikkhu atikālena gāmaṃ pavisati divā paṭikkamati tassa bhavanti vattāro* usw.

2) Daß die Stelle nicht ganz fehlerfrei ediert ist, tut nichts zur Sache. Ich halte *taveha* für verderbt und konstruiere *na .tvā .iha .vākyaṃ .vaktā .anyaḥ .asti*.

aham, tvam, und zwar 11 Fälle der ersten und 7 der zweiten Person¹⁾. Die Stellung ist hier ganz frei, das Pronomen kann vorausgehen oder folgen, es kann mit dem futurischen *-tā* unmittelbar oder getrennt verbunden werden. Dazu kommen noch fünf weitere Stellen, wo das höfliche *bhavān* der Exponent der 2. S. ist: III, 59, 5 *Nalam jeta bhavān*; 174, 16 *śvaḥ bhavān draṣṭā*; 183, 28 *karta bhavān karma*; 260, 29 *saśarīro bhavān gantā svargam*.

An zwei Stellen fand ich die beiden Typen kombiniert: III, 52, 39 *hantā tvam asi Suyodhanam*, 255, 17 *yadā krodhahavir moktā Dhārtarāṣṭreṣu Pāṇḍavaḥ | āgantāhaṃ tadāsmi*. Die emphatische Ausdrucksweise paßt hier in den Zusammenhang und scheint beabsichtigt.

Die sechs Belege des Duals und Plurals enthalten alle den Dual und Plural des *-tṛ*-Agens. Der aus der vedischen Prosa genügend belegte und von den Grammatikern als normal aufgestellte Typus *kartāsvaḥ* und *kartāsmah*, *kartāsthaḥ* und *kartāstaḥ* scheint, soviel wir wissen, in dem klassischen Sanskrit außer Gebrauch gekommen zu sein. Ich entsinne mich keines Beispiels aus meiner Lektüre. Holtzmann fand keines im Mhbhṭa; in den (relativ wenigen) Fällen, welche er vom Dual und Plural anführt, ist der verwendete Typus immer *vayaṃ kartāraḥ*. In meinem aus Buch II und III zusammengebrachten Verzeichnis ist dieser einmal belegt: III, 86, 16 *vayaṃ draṣṭāraḥ*²⁾; zweimal wird nicht das Pronomen, sondern das verbum substantivum hinzugefügt: III, 249, 4 *draṣṭāraḥ sma* [episch = *smaḥ*] *sukhād dhīnān sadārān Pāṇḍavān iti*³⁾, und III, 203, 25 *dātārau svo varam tubhyam*. Die drei übrigen Belege sind dritter Person.

Da nun *kartāsmi* und *kartāsi* überall in der epischen und klassischen Sprache als zwei Worte empfunden werden,

1) In dieser Siebenzahl sind zwei Stellen, wo *labdhvā* ediert, jedoch zweifelsohne *labdhā* zu lesen ist: III, 68, 23 und 94, 23.

2) Als Belege für die zweite P. führe ich an Mhbh. I, 197, 25 *yūyam āgantāraḥ*, ibid. XVI, 2, 9 in der von den Herren T. R. Krishnacharya und T. R. Vyasacharya besorgten Mhbhṭa-Ausgabe nach südindischen Hss. *yūyam ucchettāraḥ*.

3) In der in der vorigen Anm. genannten Ausgabe finde ich die Variante (S. 399) *draṣṭāsmi nīhsukhān vīrān sadārān*. Der Plural paßt aber besser.

wie aus ihrer beliebigen Trennung und umgekehrten Folge klar ist, und die nur als ein Wort auffaßbaren *kartāsvah* usw. aus der nachvedischen Sprache verschwunden sind, so ist der Schluß berechtigt: im klassischen Sanskrit ist das *-tr*-Futurum kaum ein regelrechtes Tempus zu nennen. Wir haben hier den Fall einer in ihrer Entwicklung gehemmten Neubildung, welche von Pāṇini als normal anerkannt, jedoch von der nachpāṇineischen Generation gewissermaßen wieder rückgängig gemacht worden ist. Das Tempus *luṭ* ist bei den Späteren ein mehr rudimentäres, als es in Pāṇinis Tagen gewesen war. Wäre es nicht, daß *°ta* sich für das grammatische Geschlecht als starr bezeugt — und selbst dies nicht immer — so würde man unser Tempus dem Typus des nominalen Ausdrucks des Prädikats durch ein Verbale unterordnen müssen, wie die Partizipien auf *°ta* und *°tavant* und das sogenannte Gerundivum (Kṛtya)¹. Hiermit steht in Einklang, daß es ja freisteht, das Pronomen der ersten oder zweiten Person auszulassen, wo es für das Verständnis ohne Schaden fehlen kann, wie Mhbhta III, 216, 5 *siddhim avāpsyasi jātismarāś ca bhavitā svargaṃ caiva gamiṣyasi* (du wirst die Vollendung erreichen, dir deine früheren Existenzen erinnern und zum Himmel gehen). Da ich in meiner Sanskrit-Syntax diesen Fall nicht erwähne, füge ich ein paar weitere Belege hinzu: einen aus dem Mhbhta (I, 197, 27) *āgantārah* (sc. *vayam*) nach Sätzen, wo das Subjekt eine 1 Plur. ist, einen aus Daṇḍins Kāvyaḍarśa (II, 145) *gantā ced gaccha tvam* ('wenn du fort mußt [Böhtlingk: wenn du reisen willst], so reise eiligst'). Vgl. Lacôtes Ann. zu Budhasvāmins Bṛhatkathā Ślokasamgraha V, 323.

Bei der Beurteilung von Literaturstellen, wo Nominative des *-tr*-Agens sich vorfinden, soll man im Auge behalten, daß die Bedeutung von etwas Zukünftigem nur eine Seite der Bedeutungssphäre dieses nomen verbale bildet. An sich können die Agentia sich ebensogut auf Gegenwärtiges und Vergangenes beziehen. In den Sätzen: 'ich kann den Redner [der jetzt spricht] nicht gut verstehen', 'was hat der Redner

1) *darśayitāhe* Naish. V, 71 ist eine pedantisch dem Pāṇini nachgebildete Form und hat für uns keinen Wert. Vgl. Liebich Panini S. 55.

schön gesprochen!' 'der Redner bereitet sich jetzt auf seine Rede vor', inhäriert dem durch das Agens bezeichneten Begriffe bzw. die gegenwärtige, vergangene, zukünftige Zeit. Brutus und Cassius heißen 'Caesaris percussores' auch nachdem sie die Tat begangen haben, Brahmā heißt *sraṣṭā* (Schöpfer) mit Rücksicht auf Vergangenes. Die richtige Formel ist hier: den Agentia wohnt von Haus aus eine dynamische Bedeutung inne. Diese zeigt sich am reinsten, wenn sie Handwerk oder Beruf benennen. Auch mit dynamischer Bedeutung sind sie *praedicative* verwendbar. In der Pañcatantra-Geschichte des Prāptavyamartha sagt der Held zu der in Lebensgefahr vor dem wütenden Elefanten verkehrenden, von ihrem Bräutigam und seinem Gefolge verlassenen Braut: *mā bhaiṣīr ahaṃ paritrātā* (ed. Kielhorn II, 25, 1). Ob man diese Lesart für maßgebend hält oder vielmehr *ahaṃ te paritrātā*, wie in Pūrṇabhadras Rezension (ed. Hertel S. 150, 13) ist indifferent. Mag man übersetzen 'ich bin dein Beschützer' oder 'ich werde dich beschützen', ein eigentliches Futurum liegt hier nicht vor, sondern eine Bedeutungsschattierung, welche man mit Fug mit dem Namen 'dynamisches Präsens' bezeichnen dürfte, und zu deren Ausdruck man die Wahl hat zwischen mehreren morphologischen Gebilden: Präsens, Futurum, subjunktivischem Tempus, Verbale.

Von diesem Standpunkte aus ist es a priori leicht einzusehen, daß unserem *-tā* Nominativ, wenn Satzprädikat, auch eine mehr oder weniger ausgeprägte subjunktivische Färbung der Bedeutung anhaften kann. Das ist auch wirklich der Fall; *kartā* ist nicht nur = ποιήσει, wie *karisyati* kann es auch den Sinn haben von ποιοίη ἄν, ποιήσειεν ἄν. Es findet sich diese subjunktivische Verwendung bei weitem nicht so oft in der Literatur als beim Futurum auf *-syati*, am meisten noch mit potentialer Bedeutung, wie Mhbhṭa III, 76, 38 *na hy ekāhnā śataṃ gantā tvām rte 'nyaḥ pumān iha*, wo *gantā* = 'ist imstande zu gehen'. Selbst einen Irrealis kann das *-tr*-Futurum ausdrücken: Mhbhṭa III, 22, 43 sagt Kṛṣṇa dem Yudhiṣṭhira: 'wenn ich damals nach Hāstinapura gekommen wäre, würde das Spiel nicht stattgefunden haben' *mayy āgate 'thavā vīra dyūtaṃ na bhavitā tathā*.

Gleichfalls ist die Möglichkeit gegeben, den Nominativ des *-tr*-Agens prädikativisch zur Bezeichnung von Vergangenes

anzuwenden. Und diese Möglichkeit erzeugt sich als Wirklichkeit, zwar nicht, soviel ich weiß, im Sanskrit, jedoch im Pali. Weil man an diese merkwürdige sprachliche Erscheinung bis jetzt fast unbeachtet vorbeigegangen ist, will ich sämtliche Belege, welche ich vorfand, anführen. Überall ist der *-tā* Nominativ ein prädikativer, der sich dem Hauptprädikat zugesellt, und dieses Hauptprädikat ist immer *abhijānāmi* 'ich erinnere mich'. Als typisches Beispiel stelle ich voran Majjh. Nik. I, 79, Z. 3 v. u. *na kho paṇāhaṃ Sāriputta abhijānāmi tesu pāpakaṃ cittāni uppādetā* (und wahrlich, ich erinnere mich nicht, Sāriputta, eine schlechte Gesinnung wider diese in mir aufkommen haben lassen). Die buchstäbliche Übersetzung wäre: 'ich erinnere mich nicht (als) einen In-sich-aufkommen-lasser'. Ibid. 72, 23 *abhijānāmi upasaṃkamitā*); 77, 23 (*abhijānāmi brahmacariyaṃ caritā*); 80, 5 und 81, 2 (*abh. ahāraṃ aharitā*); 246, 31 (*abh. viharitā*); 249, 26 (*abh. dhammaṃ desetā*); 249, 36 *abhijānāti*, fragt Aggivesana den Buddha, *bhavaṃ Gotamo divā supitā ti*, und der Buddha antwortet: *abhijānāmi' ahaṃ sato sampajāno niddaṃ okkamitā*; 250, 26 *abhijānāmi' ahaṃ vādaṃ samārabhitā*; Dīgha Nik. I, 51, 23 *abhijānāmi' ahaṃ bhante imaṃ paṇhaṃ aññe samanabrāhmaṇe pucchitā ti* (ich erinnere mich, daß ich andere Brahmanen und Asceten dasselbe gefragt habe)¹⁾; I, 143, 21 *abhijānāti pana bhavaṃ Gotamo saggāṃ lokāni uppajjitā ti*, in der Antwort auf diese Frage wird das mit denselben Worten ausgesagt.

Diese Redewendung wirft auch ein Streiflicht auf ein pāṇineisches Sūtra, das sich schwierig erklären läßt.

Pāṇini III, 2, 112—114 wird ein Fall erörtert, wo Vergangenes, und zwar Vergangenes-und-nicht-mehr-Aktuelles²⁾

1) Selbstverständlich ist in der unmittelbar vorangehenden Frage, welche in denselben Worten gekleidet ist wie die Antwort, ebenso *pucchitā* zu lesen. Trenekner hat in seiner vorzüglichen Ausgabe von Majjh. Nik. I die richtige Form auf *-tā* überall in den Text gesetzt, ohne sich durch die Varianten, wo dieselbe verderbt überliefert ist, beirren zu lassen; siehe seine kritischen Anmerkungen zu den angeführten Stellen.

2) So übersetze ich den Terminus *anādyatana*, indem ich *adyatana* = Aktuelles, d. h. noch jetzt Aktualität habendes, auffasse.

anstatt durch das Tempus *lan* (das 'Imperfektum') seinen Ausdruck finden soll durch das Tempus *lṛt* (das *-sya*-Futurum). Der Fall heißt *abhiñāvacaṇe*, d. h. nach der einheimischen Erklärung, in Verbindung mit einem Verbum des Erinnerns; Kaśikā zu der Stelle: *abhiñā = smṛti*. Jenes Futurum ist obligatorisch bei der asyndetischen Anfügung, dagegen verboten, falls die Anfügung mit *yad* stattfindet; ist der angehängte Satz ein zusammengestellter, so hat die Vorschrift beliebige Gültigkeit. Als Beispiel für den einfachen, asyndetisch angehängten Satz wird gegeben: *abhiñāsi Devadatta Kaśmīreṣu vatsyāmaḥ*, und ähnliches für die übrigen Fälle. Was soll das heißen? Ist es anzunehmen, daß um zu sagen 'erinnerst du dich, daß wir (damals) die Nacht in Kaśmir zubrachten?', das Sanskrit ein futurisches Tempus und nicht ein präteritales verlangt? Belege aus der Literatur für solch eine sonderbare und unerklärliche Konstruktion fehlen gänzlich! Vor fünfundzwanzig Jahren, als ich meine Sanskrit-Syntax publizierte, sprach ich vermutungsweise die Meinung aus, (Anm. zu S. 261), ob nicht etwa eine Übersetzung wie 'erinnerst du dich, daß wir (damals) in Kaśmir die Nacht zubringen würden' [= habitaturi eramus] den gemeinten Sinn richtig wiedergäbe, verhehlte mir aber nicht die mit dieser Erklärung verbundene Schwierigkeit, daß das essentiellste Element der Bedeutung, die Absicht (*abhiprāya*), im Sūtra gar nicht erwähnt wird. Böhlingk¹⁾ äußerte sich dahin, daß s. E. die pāṇinische Regel das *-sya*-Futurum vorschreibt, um auszudrücken, daß man seiner Sache nicht ganz gewiß ist, und übersetzt: 'Erinnerst du dich? Wir werden in Kaśmir die Nacht zugebracht haben'. Allein da sollte man doch erwarten, daß der Wortlaut des Sūtra den Begriff der Unsicherheit, des Zweifels (*vicikitsa*, *saṃdeha*) mit einschließen müßte.

Und auch dies paßt nicht, daß in unsrem Sūtra zum Ausdruck des *anadyatana* ein Tempus angeordnet wird, das

Die einheimischen Erklärer Pāṇinis interpretieren hier eng und kleinlich, vgl. die Anm. zu meiner Sanskrit-Syntax S. 259.

1) ZDMG. 41, 186. Böhlingk las damals aus der oben zitierten Anm. meiner Sanskrit-Syntax einen Sinn heraus, welchen ich nicht hineingelegt hatte; es fiel mir natürlich nie ein, *abhiñā = abhiprāya* zu setzen.

an sich nicht für das *anadyatana* bestimmt ist. Wie *lañ* für die Vergangenheit, so ist für die Zukunft *luṭ* [das 'periphrastische Futurum'], aber nicht *lṛt*, der normale Exponent des *anadyatana*: Pāṇini III, 2, 111 *anadyatane lañ*, III, 3, 15 *anadyatane luṭ*. Dieser Umstand erhöht die Schwierigkeit der Erklärung.

Nun ist es doch sehr sonderbar, daß in den von mir aus kanonischen, folglich alten Palitexten herangezogenen Belegen für den prädikativen Nominativ des Agens auf *-tr* zur Bezeichnung der vergangenen Handlung gerade das pāṇinische Verbum *abhi+jñā* immer wiederkehrt, und überall in der Bedeutung des Sich-Erinnerns. Sollte da nicht dem Verfasser des Aṣṭādhyāyi-sūtra eben diese Redewendung vorgeschwebt haben, als er sein Sūtra so formulierte als er tat? Allein, da würde es heißen müssen: *abhijñāvacane luṭ*, nicht *lṛt*. Hat Pāṇini dann vielleicht *luṭ* gemeint, und ist *lṛt* eine aus verkehrter Auffassung seiner Absicht entstandene alte, falsche Variante, welche die ursprüngliche Fassung unseres Sūtra verdrängt hat? So würde zugleich die abnormale Verwendung des *lṛt* für das *anadyatana* hinwegfallen.

In der Tat, so stelle ich mir den Sachverhalt vor. In Pāṇinis Zeit und Umgebung waren Redewendungen wie *abhijānāmi kartā* (= memini me facere) im Sanskrit noch gang und gäbe, gerade wie sie in den kanonischen Palitexten vorkommen. Diese meinte er, als er die Sūtren III, 2, 112 und 113 formulierte. In der Zeit zwischen Pāṇini und Kātyāyana muß diese Wendung, wenigstens in der Sphäre des letztgenannten, außer Gebrauch gekommen sein¹⁾. Man vergaß da die wahre Bedeutung der beiden Regeln und suchte ihren Sinn zu erraten, wobei man *lṛt* für *luṭ* substituierte und auf eine falsche Fährte geriet. Die von den Grammatikern zu den Regeln beigegebenen Beispiele sind selbstverständlich gut sanskritisch, und ich halte fest an meiner früher gegebenen Interpretation, daß *vatsyāmaḥ* darin die in der Vergangenheit beabsichtigte Handlung bezeichnet; sie passen aber schlecht bei der Regel, welche sie illustrieren sollen. In III, 2, 114 sehe ich ein ursprüngliches *vārttika* des Kātyāyana.

1) Daß zwischen Pāṇini und Kātyāyana ein beträchtlicher Zeitraum liegt, hat seinerzeit Kielhorn dargetan. S. Liebich Panini S. 8 und 16.

Daß es Pāṇini von seinem Standpunkte aus in der Wendung *abhijānāmi kartā*, kaum in den Sinn kommen möchte, den Nominativ eines Agens, wie wir es tun, anzuerkennen, sondern daß er geneigt sein mußte, *kartā* als das Tempus *luṭ* anzusehen, ist einleuchtend und braucht nicht näher erörtert zu werden.

In meiner Sanskrit-Syntax S. 302, Anm. 1 erwähne ich das Vorkommen in einem Texte in buddhistischem Sanskrit, der Jātakamālā, von *abhijānāmi* mit einem Infinitiv konstruiert. Außer *abhijānāmi* wird auch das gleichbedeutende *smarāmi* so verbunden, s. Jātakamālā XIV, 30. XV, 8. XX, 33. XXXI. 62. Dieser Infinitiv findet sich auch in dem Lalitavistara S. 255, 15 ed. Lefm. *nabhijānāmi bhikṣava ekam eva tilam advitiyam ahāram ahārayitum*. Offenbar bildet dieser Infinitiv das Gegenstück des Nominativus agentis in *ṭā* der kanonischen Palitexte, wie er in der Redaktion gleichen Inhalts Majjh. I, 80, 5 und 81, 2 vorliegt. Bei der Sankritisierung machte man aus einem als sonderbar empfundenen Pali *kattā* ein verständliches *kartum*. An einer Stelle einer gāthā der Jātaka, IV, 142, 14, wo Fausböll *abhijānāmi himsitam* edierte, kommt in der varietas lectionis *himsitum* vor; vielleicht ist *himsitā* zu emendieren, vgl. die Note 10 ebendasselbst.

3. Lateinisches *agone?* und Verwandtes.

Wenn etwas in der lateinischen Syntax fest und sicher steht, ist es der Gebrauch des Konjunktivs in dubitativen Fragen. Es hat daher bei manchem Forscher Befremdung geweckt, daß in einer alten, sakralen Formel anstatt des Konjunktivs der Indikativ des Präsens in einer dubitativen Frage vorkommt. Bevor er die *victima* tötet, fragt der *papa* erst *agone?* (soll ich?); wie die bekannte Stelle des Ovid besagt, *semper agatne rogat, nec nisi iussus agit*. Der Indikativ läuft den Gepflogenheiten des Lateinischen wie der Logik schnurstracks zuwider. Jordan, der in 1881 die dritte Auflage von Prellers Römische Mythologie besorgte, äußerte darum selbst seinen Zweifel an der Richtigkeit der überlieferten Formel, "die Frage hätte ja auch nur *agamne* lauten können." (I, 179 Anm.). Und dennoch war jener Zweifel unberechtigt, die Formel lautete *agone?*

Madvig hat in seinen *Opuscula altera* S. 40 auf diese eigentümliche syntaktische Erscheinung aufmerksam gemacht. Er zeigte, daß die Formel *agone?* nicht so ganz vereinzelt dasteht: es gibt, so bewies er mit Belegstellen, hier und da in unsern klassischen Autoren noch andere Vorkommnisse des Ind. Präs. anstatt des Konjunktivs in dubitativen Fragen. Natürlich sind es im ganzen doch recht wenige, eine verschwindend kleine Anzahl im Vergleich mit der Unmasse von Stellen, welche man sich für das faktische Vorkommen des dubitativen Konjunktivs Präs. aus der klassischen Literatur zusammenzählen könnte. Zum Teile mag man sie vielmehr als Präsens pro Futuro zum Ausdruck einer ganz nahen Zukunft auffassen, wie z. B. in der Plautusstelle *Menaechmi* 154: *age sane igitur, quando aequom oras, quam mox incendio rogam?*

Nach Madvig haben auch andere diese Tatsache berücksichtigt, Blase hat sie in seiner systematischen Darstellung der lateinischen Syntax (*Hist. Grammatik der lat. Sprache* 3, 1, 108f.) registriert, eine befriedigende Erklärung scheint noch nicht gegeben zu sein. Was Brix zu *Trinummus* 1062 bemerkt, wo er diese Form der Frage eine lebhaftere nennt und der Umgangssprache vindiziert, mag ja seine Richtigkeit haben, zeigt uns aber nicht den Grund oder den Ausgangspunkt dieses mit der Strenge, womit die Lateiner ihren Konjunktiv in Hauptsätzen handhaben, kaum vereinigbaren Indikativs des Präsens.

Hier ist zuerst zu bemerken, daß der dubitative Konjunktiv fast immer nur bei der ersten Person verwendet wird, wo er seinen eigentlichen und ursprünglichen Sitz hat; man vgl. *Stahl Kritisch-historische Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit* S. 229, 2. 364, 3. Die Belege für den Typus *quid ago?* (was soll ich machen?), welche Madvig und andere vorführen, betreffen ausschließlich die erste Person, und fast alle die erste Person des Singulars. Somit wird die Lösung des Problems leichter. Wie aus der Gleichung *ero* = *ěw*, *ěw* hervorgeht, muß auch im Latein, wie im Griechischen, der von Haus aus ihm angehörende idg. Konjunktiv Präs. 1. Sgl. auf *-ō* fortbestanden haben. In der thematischen Konjugation war diese Form, ebenso wie im Griechischen, mit der 1. Sgl. des Konjunktivs Präsens zusammengefallen; anders gesagt, *ago* war im Anfang Indik. und Konj.

zugleich. Als in vorhistorischer Zeit der altererbte idg. Konjunktiv allmählich wegstarb und Neubildungen ihn sowie den altererbten idg. Optativ verdrängten, wird in dubitativen Fragen, wo die homonyme Form des Indikativs das Fortbestehen schützte, der Typus *quid ago?* sich am längsten gehalten haben als ein Überlebsel aus einer fernen Vergangenheit. So rettete sich bis tief in das klassische Zeitalter dieser Rest des alten indogermanischen Konjunktivs, der von uns wie eine Anomalie empfunden wird. So versteht es sich auch, daß er gerade in einer sakralen Formel, dem alten *agone?* und in der Umgangssprache — bei den *Scenici* und in den Briefen Ciceros — uns vorliegt.

Leiden.

J. S. Speyer.

Des consonnes intervocaliques en védique.

La différence la plus essentielle qu'on observe entre le phonétisme sanskrit et le phonétisme iranien consiste en ceci que le sanskrit ignore les spirantes (il n'a que les sifflantes *ç*, *š* et *s*, sans même posséder les sonores correspondantes), tandis que les dialectes iraniens ont tous des spirantes; les spirantes occupent même une situation tout à fait dominante dans l'Est du domaine iranien; l'afghan suppose un état où les anciennes occlusives sonores étaient spirantes même à l'initiale, et les vieux textes sogdiens récemment découverts présentent aussi cet état, à en juger par leur graphie (v. Gauthiot *Journal asiatique*, 1911, 1, p. 81 et suiv.; et *Journal of the Asiatic Society*, avril 1911, p. 497 et suiv.). M. Andreas suppose, sans en apporter la preuve, il est vrai, que toutes les sonores de l'Avesta à l'initiale et à l'intervocalique étaient spirantes dans la forme originale des textes (v. Andreas und Wackernagel, in *Nachrichten d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen*, *Phil. hist. kl.* 1911, p. 16 et suiv.). En tout cas, les anciennes sonores intervocaliques sont représentées par des spirantes dans la graphie traditionnelle de l'Avesta récent, type *vaēda*; et cette prononciation est antérieure à la fixation de la graphie traditionnelle, à la vocalisation de l'Avesta; car on trouve aussi assez souvent dans l'Avesta récent la forme *vaēda*, reste d'un temps où le signe de *δ* n'existait pas et où, voulant noter la prononciation spirante, on a recouru à la spirante sourde comme à la notation la plus approchée. L'état qu'offre la notation de l'Avesta récent: occlusives sonores à l'initiale, spirantes sonores à l'intervocalique, est celui que suppose l'évolution ultérieure du parler de la Persis, l'évolution du persan, et répond manifestement à la prononciation des vocalisateurs d'époque sassanide. Les spirantes, sourdes et sonores, jouent dans tout l'iranien un rôle immense: partout *kt* a passé

à *xt*; partout *f*, *θ*, *x* répondent à i.-e. *p̄h*, *th*, *k̄h*. Le contraste entre la prononciation sanskrite et la prononciation des anciens dialectes iraniens, même de ceux qui ont le moins de spirantes, est donc grand.

La non existence des spirantes a compliqué et sans doute retardé l'altération des consonnes intervocaliques dans les langues de l'Inde. On observe dans un très grand nombre de langues très diverses une tendance à modifier, généralement à ouvrir, les consonnes intervocaliques; on peut sans doute dire que cette tendance se manifeste à peu près partout où les syllabes ne sont pas isolées les unes des autres, comme elles le sont en slave par exemple ou en italien. Les langues de l'Inde présentent cette tendance à un degré très élevé: on sait que les *prākritis* littéraires du drame classique offrent les anciennes occlusives intervocaliques dans un état de dégénérescence complète. Mais cette altération avait été longtemps retardée par le fait que l'altération la plus aisée, celle de l'occlusive intervocalique en la spirante correspondante, celle de *t* en *ḥ* ou de *d* en *ḍ* par exemple, était impossible dans l'Inde où il n'y avait ni *ḥ* ni *ḍ*. Les intervocaliques sont encore solides dans les inscriptions d'Açoka; elles le sont aussi en pali, et dans les premières formes connues des *prākritis* dramatiques, comme l'a montré récemment M. Lüders, dans ses *Bruchstücke buddhistischer Dramen*; l'auteur grec du *Périple de la mer Erythrée* a trouvé des sourdes intervocaliques déjà sonorisées, mais des sonores encore intactes d'après les observations de M. J. Bloch *Mélanges d'indianisme* S. Lévi p. 7 et suiv. Quand l'altération des occlusives intervocaliques s'est manifestée, ce n'a été que par sonorisation des sourdes, ou par passage des sonores, soit anciennes soit ainsi obtenues, à des sonantes telles que *y*, ou finalement par l'amuissement complet. Mais là où la spirantisation a été possible, elle s'est réalisée et parfois au moyen de phonèmes rares et non durables comme le *v* nasal issu de *m* (*v*. Pischel *Gramm. der Prākrit-Sprachen* § 251, p. 174 et suiv.). Si les occlusives sanskrites ne sont pas devenues des spirantes, c'est que le système phonétique général de la langue ne s'y prêtait pas.

Dès l'époque la plus ancienne où fasse remonter la tradition, la tendance à ouvrir les occlusives intervocaliques se manifeste nettement par deux traits bien connus de la phoné-

tique du Rgveda, donc de la prononciation des parlers du Nord-Ouest :

1. *ḍ* et *ḍh* intervocaliques passent à *l* et *lh* : la position relevée de la pointe de la langue pour la réalisation des cacuminales rendait l'occlusion relativement malaisée à réaliser. Dans ce cas favorable, l'occlusion totale a été remplacée par un contact partiel, et l'on a eu *l* au lieu de *ḍ*. On observe déjà ici la tendance à remplacer les occlusives par des sortes de sonantes.

2. Les phonèmes complexes qu'on a transcrits par *bh* et *dh* ont été réduits à *h* à l'intervocalique. Ici encore, la tendance à ouvrir les intervocaliques a pu aboutir de bonne heure grâce à une circonstance favorable : l'occlusion des sonores aspirées était très faible, comme le prouve la réduction de la mi-occlusive **jh* à *h* dès une époque préhistorique, en regard du maintien de *j*. Mais, tandis que le passage de *ḍ* à *l* est général, celui-ci n'est que sporadique. Dans l'article si riche de faits et si prudent qu'il a consacré à la question, ZDMG. 40, p. 657 et suiv., von Bradke était arrivé à la conclusion que les formes qui présentent *h* au lieu de *bh* et *dh* intervocaliques étaient des prākritisismes. Toutefois, M. Wackernagel Altindische Grammatik 1, p. 252 et suiv., a fait remarquer avec raison que plusieurs des cas qui offrent *h* sont des formes grammaticales ou des adverbes, donc des éléments essentiels de la langue ; c'est d'abord la désinence de 1^{re} plur. moy. *-mahe* = gāth. *-maide*, *-mahi* = gāth. *-maidī*, gr. *-μεθα* ; c'est, très souvent, la désinence d'impératif *-hi*, en regard de *-dhi* de certaines formes en sanskrit même, de *-di* en iranien, de *-θι* en grec ; ce sont des adverbes tels que *ihā* (= pali et prāk. *idha*), *kūha* = gāth. *kudā*, v. sl. *kūde*. Le *bh* de la désinence *-bhiḥ* est toujours demeuré, en partie parce que cette désinence forme un groupe avec *-bhyah* et *-bhyām* où le *bh*, placé devant *y* ne s'altérerait pas, en partie parce que le *bh* n'était pas intervocalique dans certaines formes telles que *brhād̥bhiḥ*. Mais dans son désir d'expliquer les nombreux cas où *bh* et *dh* intervocaliques sont conservés sans qu'aucune analogie ait agi, M. Wackernagel a sans doute eu tort de faire intervenir une action du ton, que rien ne démontre. M. Wackernagel admet que le passage de *dh*, *bh* à *h* aurait eu lieu seulement après une syllabe atone ; mais

en sanskrit, le ton n'isole pas la syllabe tonique de la suivante comme en grec ou en germanique (v. Gauthiot, MSL., 11, 193 et suiv.); et les faits ne justifient pas l'hypothèse de M. Wackernagel: les désinences *-mahe*, *-mahi* sont souvent toniques et de la forme *-máhe*, *-máhi*; *kíha* s'oppose à *ihá*, et les mots isolés comme *vadhúh* ou *vidháva*, d'une part, et *róhitah*, ou surtout *áha*, *áhúh* en face de *áttha* (2^e pers.) et de *zd áda*, de l'autre, contredisent directement la formule. Les cas où l'on observe un flottement entre *bh* et *h* par exemple ne sont pas conformes à ce que la formule ferait attendre; le présent *gṛbhñáti* suffit à expliquer par analogie le maintien de *h* dans une forme telle que *jagrábha*, sans qu'on ait besoin de recourir à l'influence du ton; et des formes aussi importantes et aussi isolées que *gṛbhāyáti* ou *gṛbhātáh* ne présentent que *bh*, bien que le *ṛ* y soit constamment atone.

En réalité, il s'agit d'un phénomène historique: les parlers du Nord-Ouest sur lesquels repose en principe la langue du Rgveda ouvraient plus ou moins régulièrement *dh* et *bh* intervocaliques en *h*; mais cette langue religieuse a servi à d'autres Hindous qui n'avaient pas — ou du moins n'avaient pas encore — la même particularité de prononciation, et il y a eu de leur part réaction contre cette prononciation qui leur semblait incomplète et barbare; les mots ont donc été réintroduits en grande partie avec leur prononciation occlusive, de même que le sanskrit postérieur a réintroduit *ḍ* et *ḍh* au lieu de *ḷ* et *ḷh* intervocaliques. Mais les formes grammaticales qui étaient un élément essentiel de la langue ont subsisté: on sait que les formes grammaticales sont d'une très grande stabilité. Il semble d'ailleurs que, même dans le premier fonds de la langue du Rgveda, *bh* et *dh* aient subsisté en des conditions non déterminées; car certains impératifs très archaïques comme *edhi* et *bodhi* ont toujours *dh*, tandis que *dehi* n'a que *h* (à côté de *daddhi*). Il est curieux que la forme *bodhi* 'sois', qui présente *dh*, résulte de l'influence d'une forme prākritique (v. Wackernagel Ai. Gramm. 1 p. XI).

Cette remarque offre un intérêt pour l'histoire de la langue védique: si le noyau le plus ancien du Rgveda laisse entrevoir un dialecte défini, les textes conservés présentent déjà tous une langue altérée par l'influence d'autres dialectes. Beaucoup moins trouble que la langue homérique, la langue

védique est cependant aussi une langue littéraire traditionnelle, et les hymnes qu'on possède ne remontent pas aux premiers temps de la fixation de la langue. Outre le fait indiqué, plusieurs détails précis le montrent. On en rappellera ici deux seulement.

Le dialecte du Nord-Ouest de l'Inde qui a fourni le premier fonds de la langue du Rgveda confondait entièrement *r* et *l*, comme l'iranien dont il est géographiquement voisin. Au contraire, il a existé dans l'Inde des parlers qui ont maintenu la distinction de *r* et de *l* au moins dans les positions initiale et intervocalique. Or, toutes les parties du Rgveda présentent des *l*, et certains mots qui figurent même dans le noyau le plus ancien n'existent qu'avec *l* (voir la liste dans E. V. Arnold *Vedic Metre* p. 37). Il ne s'agit donc pas de *l* introduites dans le texte après coup. Ces mots ont été dès le début des mots comprenant *l*, phonème qui, à en juger par le traitement des mots indo-européens, était absolument étranger à la plus ancienne langue védique. Au fur et à mesure que les textes sont plus indépendants de ce premier fonds védique, le vocabulaire comprend plus d'éléments empruntés à d'autres parlers, et le nombre des mots comprenant *l* s'accroît, comme on sait, d'abord dans le X^e maṇḍala du Rgveda et dans l'Atharvaveda, puis dans les autres textes védiques.

Comme le vocabulaire, la grammaire du Rgveda laisse voir un mélange de dialectes. Le vieux noyau du Rgveda a été constitué en un temps où l'instrumental en *-ebhiḥ* des démonstratifs tendait à se substituer à l'instrumental en *-aiḥ* des substantifs thèmes en *-a-*. L'analogie avait attaqué déjà les adjectifs et même les substantifs; on observe là les débuts du grand mouvement qui a abouti à l'élimination de *-aiḥ* dans les prākritis. Mais une langue commune, une langue littéraire tend à fixer ses parties systématiques, et surtout sa grammaire, tandis que le vocabulaire en demeure très variable et sujet à des extensions et à des changements indéfinis. Sur ce point, la langue s'est décidée pour la forme archaïque, celle en *-aiḥ*, qui a même envahi les démonstratifs: le sanskrit classique dit *taiḥ*, *yaiḥ* et ne conserve *ebhiḥ* que dans la flexion très anormale de *ayam*. L'emploi arbitraire de *-aiḥ* et de *-ebhiḥ*, tel que le présentent les noms et les adjectifs du Rgveda, trahit un mélange de dialectes.

En somme, on est amené à conclure que la langue du Rgveda repose sur un dialecte défini de la région du Nord-Ouest de l'Inde, mais que les hymnes conservés datent d'une époque postérieure où cet idiome, devenu langue religieuse de tout un peuple répandu sur une partie déjà très grande de l'Inde, avait subi, surtout dans son vocabulaire, l'influence de dialectes sensiblement différents. Il est donc hasardeux de vouloir expliquer par des différences de structure linguistique les incohérences qu'on y observe : ces incohérences proviennent de mélanges dialectaux et s'expliquent, non par des faits de langue proprement dits, mais par des faits historiques. La langue du Rgveda n'est pas remarquable seulement par les archaïsmes qui lui donnent en grammaire comparée une valeur unique ; elle l'est aussi par les hésitations qui permettent d'y démêler les débuts de certaines évolutions dont les prākritis montrent l'aboutissement. Le sanskrit, tel qu'il apparaît déjà presque définitivement arrêté dans la prose des brāhmaṇas, résulte d'une adaptation progressive de l'ancien dialecte qui fournit le fond de la langue du Rgveda par des Hindous parlant d'autres dialectes et qui ont, d'une part, maintenu en le normalisant et en le simplifiant, le système morphologique, de l'autre, étendu et renouvelé le vocabulaire. Quant à la prononciation, elle a été maintenue ou mieux, en ce qui concerne notamment *ḍ* et *dh*, *bh* intervocaliques, restaurée sous la forme la plus archaïsante.

Paris.

A. Meillet.

R̥gveda X, 13.

Die textkritische und exegetische Durcharbeitung des R̥gveda, die ich AGGW. N. F. 11. 13 vorgelegt habe, ließ mir an mancher Stelle den Wunsch übrig, länger als dort möglich war zu verweilen, die Noten zu einem Kommentar auszudehnen. Ich möchte mir diesen Wunsch hier für das schwierige Sūkta X, 13 erfüllen oder ihn seiner Erfüllung um einen Schritt annähern; unerledigte Probleme, wie die Untersuchung über *dhāman*, zu der v. 1 d auffordern würde, bleiben freilich auch jetzt noch genugsam übrig. Manches in der erwähnten Veröffentlichung kurz Gesagte muß bei dieser ausführlicheren Behandlung unvermeidlich wiederholt werden. Man erlasse mir, das jedesmal zu bemerken und zu entschuldigen.

Die indische Tradition bezieht das Lied bekanntlich auf die beiden *havirdhāna*-Wagen. Im Ritual des Somaopfers wird v. 1 und 2 beim *havirdhānapravartanam* gesprochen (Caland-Henry L'Agniṣṭoma 83—85). Man sieht, daß das in deutlichem Einklang steht mit den Indizien, die der Text selbst bietet. Dieser weist auf dualische Wesen neutralen Geschlechts (v. 1 a. 2. 5 cd), die *svāsthā* für den *indu* sein sollen (v. 2 d): das läßt keinen Zweifel. *ubhē yatētē* 5 d stimmt so genau zu dem dualischen *yātamānē* 2 a, daß die Zugehörigkeit von allem bis zum Schluß, die ohnehin kaum fraglich wäre, damit entscheidend bestätigt wird. Da nun die im überlieferten Ritual nicht verwandten folgenden Verse — namentlich v. 4—5 — die Beziehung auf den erwähnten Ritus nicht hervortreten lassen, sondern — abgesehen eben von jenem *ubhē yatētē* — anscheinend von sehr andern reden, kann man das Hauptproblem der Exegese mit den Worten Webers (Berl. Sitz.-Ber. 1896, 268) ausdrücken: 'wie überhaupt die Verse 3—5 an die Verse 1—2 angefügt sind' — worauf W. mit 'non liquet' antwortet.

Vers 1.

Whitney zu Av. XVIII, 3. 39 läßt unentschieden, ob *yujē* 1. oder 3. Ps. ist (Infinitiv kaum denkbar). Mir scheint 1. Ps. durchaus das Natürliche (ebenso VII, 23. 3; *Śāṅkh. śrānt.* IV, 18. 1 steht *yujē . . aham*; vgl. auch *yuñjē* III, 1. 1). Der fungierende Priester spricht von sich wie v. 3. Wer wäre bei 3. Ps. Subjekt? Schwerlich *bráhma*, mit Annäherung an passivischen Sinn.

Ist *ślōkaḥ* das Fahrgeräusch der beiden Wagen, woran die nah benachbarte Stelle X, 12. 5 denken lassen kann? Auch der dem Havirdhānaritual angehörige Spruch *dēvaśrūtau dēvēṣv ā ghōṣēthām* Ts. I, 2. 13. 1c usw. (Caland-Henry 82) könnte dafür geltend gemacht werden; *ślōka* und *ghōṣa* steht sich ja nah (I, 83. 6). Für natürlicher halte ich doch, *ślōka* auf das Geräusch des in a erwähnten *bráhma* zu beziehen, wofür besonders VII, 97. 3 spricht. Man erwäge auch, daß zu *śrṇvāntu* (c) offenbar dies *bráhma* als Objekt zu denken ist (VI, 17. 3; 21. 8; 40. 4; VII, 29. 2; 83. 4; VIII, 17. 2, vgl. I, 165. 11): so ist durch das Sichzusammenschließen des Vorangehenden und Folgenden dem *ślōkaḥ* um so mehr die Deutung zugewiesen, als auch dies Wort sich gern mit dem ihm ja verwandten *śru-* verbindet (I, 118. 3; 139. 3; III, 58. 3; V, 82. 9). Anders über dies *ślōka* Śat. Br. VI, 3. 1. 17; nicht maßgebend. — *‘pathyā* instrum. (probable) et *iva* explétif (?)’ sagen Caland-Henry 83 A. und übersetzen entsprechend: *‘que le bruit se répand en passant par le chemin du sacrificiant généreux’*. Aber *ētu pathyēva* empfängt seine Deutung von III, 54. 5 *pathyā kā sām eti* (vgl. noch VII, 18. 3; VI, 19. 5). *pathyā* ist also Nominativ und vergleichendes *iva* an seinem Platz. Anders, nicht überzeugend, Roth ZDMG. 48, 681.

Mit der Verschränkung von v. 1. 2 im Atharvaveda (s. Whitney dort zu XVIII, 3. 38. 39) beschäftige ich mich nicht; sie ist für die Exegese des Rv. belanglos.

Vers 2.

a gibt Anlaß zur Untersuchung von

yat-,

die mir, wenn ich auch im wesentlichen bei den Ergebnissen

von BR. anlange, im Hinblick namentlich auf Geldner VedSt. III, 11 ff. und Glossar, nicht überflüssig scheint. Ich versuche nur die Grundlinien zu ziehen, nicht alle Einzelheiten zu erschöpfen.

Die ṛgvedischen Stellen ergeben allermeistens keine bestimmte Deutung. Wenn es z. B. III, 8. 9 heißt *haṃsā iva śrēṇiśó yátānāh*, kann man dem nicht ansehen, ob 'sich anreihen' (BR.) oder 'eilen' (Geldner VedSt. 3, 22) gemeint ist; auch an 'wetteifern' kann man denken, welche Bedeutung Geldner Gloss. für eine Reihe von Stellen annimmt.

Ich glaube, daß man sichern Boden am besten gewinnt, indem man von dem leichtest Verständlichen, den Brāhmaṇas ausgeht. Stehen sie an Alter zurück, wird das kompensiert durch die schmucklose, von aller Willkür, meist von aller Mehrdeutigkeit freie Klarheit ihrer Diktion. Ich versuche, von ihnen aus die Belege des Rv. zu verstehen. Ob so ohne Zwang ein überzeugendes Resultat zu erhalten ist, muß sich dann zeigen. Die spätere Literatur ziehe ich nicht heran. Was sie bietet, ist vom vedischen Bestande vielfach verschieden, doch als aus diesem entwickelt ohne jede Schwierigkeit zu begreifen.

Wir suchen das Verb an Stellen der Brāhmaṇatexte auf, wo Mannigfaltigkeit der nebeneinander liegenden Erscheinungsformen des *yat-* von vornherein die Anhaltspunkte vermehrt.

Ts. II, 2, 6, 1 *saṃvatsarāḥ khālu vāi dēvānam āyātanam, ētāsmād vā āyātānād dēvā āsurān ajayan, . . . dēvānam evāyātānē yatatē, jāyati tā saṃgrāmām. āyātana* bedeutet offenbar — vorbehaltlich etwa erforderlicher weiterer Präzisierung, s. u. — 'Standort'. Für *yatatē* ergibt sich 'er stellt sich auf' (so auch Geld. a. a. O. 21); es steht neben *āyātana* ganz wie auch Tb. I, 4. 6. 2. Daß nicht etwa zu übersetzen ist 'er beeifert sich', zeigt das daneben stehende *āyātana* und wird sich weiterhin bestätigen. — Śat. Br. IX, 3. 4. 13 (über die bei einem *abhiṣeka* zu wählende Himmelsgegend): *svāyām ēvāinam ētad diśy āyattam pratiṣṭhitam abhiṣīcāti, na vāi sva āyātānē pratiṣṭhitō riṣyati*. Hier ist die lokale Bedeutung von *āyātana* sehr deutlich, dazu die ungefähre Gleichwertigkeit von *āyatta* und *pratiṣṭhita*, vgl. das. XI, 5. 2. 10 *āyātayati pratiṣṭhapayati*; IV, 5. 2. 13 *sva*

ēvāyatanē pratiṣṭhāpayati (es handelt sich um Aussetzung eines Kuh-*garbha* auf einem Baum). Die Vorstellung des Eifers oder Sichbeeilens paßt schlechterdings nicht. Wenn also Sat. Br. XIII, 6. 2. 2 gesagt ist, das *antarikṣam* sei das *āyatanam* aller Wesen, und vollkommen dementsprechend Āit. Br. II, 34. 6 *vāyum ēva taḍ antarikṣaloka āyātayati* (d. h. er läßt ihn in der Luft als seinem *āyatana* Platz nehmen), so werden wir das Yajus Ts. V, 6. 1. 4 *antārikṣē yatasva* nicht etwa übersetzen 'beeifere dich in der Luft', sondern 'nimm in der Luft deinen Stand'; es ist bezeichnend, daß daneben steht *divi śrayasva, pṛthivyā sām bhava*. Nur insofern erschöpfen wohl die bisher gegebenen Übersetzungen den Sinn des Worts nicht, als bei *yat-*, wenn ich mich nicht täusche, nicht an ein beliebig zufälliges, zweckloses Sichhinstellen gedacht ist. Sondern man nimmt eine Stellung ein, auf die etwas ankommt, die der eigenen Natur angemessen oder auf die eigenen Zwecke berechnet ist. Dementsprechend ist das *āyātana* eines Wesens nicht der Ort, an dem es sich zufällig aufhält, sondern der Ort, an den es hingehört oder von dem aus es besondere Erfolge erringen kann. Dafür, daß die (in diesem Sinn aufgefaßte) 'Stellung' Erweiterung eines ursprünglich militärisch-technischen Ausdrucks sei (Geldner a. a. O. 21), finde ich keinen Anhalt.

Zu demselben Ergebnis führen einige Stellen, an denen *yat-* mit *sam-yat-* wechselt. Nach Geldner (12) ist *sam-yat-* nur verstärktes *yat-*. In der Tat kann oft eins so gut wie das andere gesetzt werden. *dēvasurā yattā āsan* Kāṭh. XXXVII, 11 ist natürlich nichts anderes als *dēvasurāḥ sām-yattā āsan* Ts. I, 5. 1. 1, und im Rv. selbst ist *sām . . haṃsā iva śrēṇiśō yatantē* I, 163. 10 nicht von *haṃsā iva śrēṇiśō yātanaḥ* III, 8. 9 zu trennen. Offenbar betont das *sām*, daß die Einen zusammen mit den Andern, d. h. in (ev. feindlicher) Beziehung auf die Andern ihre Stelle eingenommen haben. So tritt in der Tat an einigen Stellen ein gewisser Unterschied zwischen einfachem und mit *sam-* zusammengesetztem Verb hervor. Āit. Br. I, 14. 5 *dēvasurā vā eṣu lokēṣu samayātanta. ta* (nämlich die Götter) *ētasyām pṛacyāṃ diśy āyatanta*, und so von den andern Himmelsgegenden, immer mit *āyatanta*; zuletzt dann vom Nordost: *ētasyām diśi yateta vā yātayēd vā*. Man sieht, daß hier *āyatanta*

das Sichaufstellen der einen Partei bezeichnet, *samayātanta* das (feindliche) Sichzusammenaufstellen beider Parteien. Genau stimmt dazu die Parallelstelle VIII, 10 und bestätigt, daß der Wechsel des Ausdrucks nicht zufällig ist. Neben dem *saṃyētirē* (von beiden Parteien) und *yētirē* (von der einen Partei) § 1 steht dort § 6 *saṃgrāmaṃ saṃyatiṣyamāṇaḥ* von dem Heerführer, der das Zusammentreffen beider Heere herbeiführen wird, *yātayēt* von dem Priester, der den glückbringenden Ort der Aufstellung anweist. In alldem — ebenso im Gebrauch des Nomens *saṃyāt*; man betrachte etwa Śat. Br. II, 3. 3. 8 — kann ich von Eilen, von Wetteifern keine Spur entdecken, kann es auch nicht glaublich finden, daß die vorliegende Bedeutung sich aus jenen als den ursprünglichen entwickelt habe.

Das alles scheint mir auch durch die sonstigen Verbindungen mit Präfixen — BR. lassen die Materialien gut überblicken — vollständig bestätigt zu werden. Den Stellen mit *ā-yat-* stehen die zahlreichen mit *anu-ā-yat-* nah, offenbar stärker betonend, daß jemand seine Stelle einnimmt oder empfängt, sich richtend nach Stellung, Disposition usw. von etwas andern. Von *svāyāṃ diśy āyattam* (Śat. Br., s. oben) ist *sārvēṣu . . lōkēṣu mṛtyāvō 'nvāyattāḥ* Tb. III, 9. 15. 1 nicht wesentlich verschieden: die Verteilung der *mṛtyāvāḥ* folgt dem Anordnungsschema der *lōkāḥ*. Von den zahlreichen Belegen mit andern Präfixen genüge es die folgenden hervorzuheben (Zitate s. bei Böhtl-Roth): *trivṛtam evā yajñamukhē vi yātayati* Ts.; *trivṛtaṃ yajñamukhē 'dhi viyātayati* Kāṭh.; *saptā praṇās, tān evāsmiṇ dadhāti tān asmiṇn ādhi viyātayati tān asmād ānapagān karōti* Kāṭh. Wenn in der Verbindung *pra-yat-* (aind. anscheinend nicht früh belegt, doch vgl. awest. *frā-yat-*) die Vorstellung des Vorwärtstrebens liegt, beruht die vielmehr auf *pra* als auf *yat-*. Im übrigen kehrt m. E. hier betreffs der Bedeutung 'eilen' das obige negative Ergebnis wieder.

Nun muß untersucht werden, wie sich zu dem Gefundenen der Rv. und überhaupt die Poesie der vedischen Samhitās verhält. Hier liegen einige Verwendungstypen vor, die später, soviel ich sehe, nicht mehr vertreten sind. Dem Wesen der Sache nach aber scheint sich mir das bisher Ermittelte vollkommen auch hier zu bestätigen.

Ich erwähne zuvörderst die Gruppe von Stellen, an denen *yatatē*, *ā yatatē* mit Lok. verbunden ist: welcher Lok. in seiner typischen Wiederkehr für sich allein hinreicht zu zeigen, daß die Vorstellung des *āyātanam* im Spiel ist. Das bestätigt sich, wenn wir Einzelheiten des Rv. denen der Brähmaṇas gegenüberstellen. So vergleicht sich *ā dēvēṣu yatatē* Rv. III, 16. 4 mit *dēvānām ēvāyātanē yatatē* Ts. II, 2. 6. 1. An der Rkstelle herrscht die Vorstellung von siegreichem Heldentum; in Ts. geht es weiter *jāyati tāṣ samgrāmam*: man sieht, daß es sich um ein Stellungnehmen im Hinblick auf erstrebte Erfolge handelt. Weiter *pārthivē sādānē yatasva* I, 169. 6¹): vgl. *pṛthivy ēva yasyāyatanam* Brh. Ār. III, 9. 10, oder *asmiñl lōka* (d. h. auf der Erde) *āyāyati* Āit. Br. II, 34. 2. Ferner *divi svanō yatatē* X, 75. 3, vgl. *ētasmiñl lōka* (d. h. in der Himmelswelt) *āyāyati* Āit. Br. II, 34. 4; *svargē lōka āyāyati pratiṣṭhāpayati* Śat. Br. XI, 5. 2. 10. Wenn wir im Rv. lesen *śravasvādvō nā pṛtanāsu yētirē* I, 85. 8 (s. auch VII, 93. 5), gehört das deutlich mit den früher angeführten Brähmaṇastellen zusammen, die von der Aufstellung zur Schlacht handeln.

Aus allem Gesagten ergibt sich die Beurteilung der großen Gruppe ṛgvedischer Stellen, an denen *yatatē*, *sām yatatē* sich mit Instr. verbindet, wofür mir aus den Brähmaṇas Belege nicht bekannt sind. Es ist klar, daß dies *sām yatatē* von dem früher besprochenen *sām yatatē* nicht zu trennen ist; nur fehlt in den Belegen — gewiß zufällig — die an sich eben nicht wesentliche feindliche Nuance. Z. B. *sām bhānūnā yatatē sūryasya* V, 37. 1 wörtlich: er nimmt seine Aufstellung zusammen mit dem Licht der Sonne; er arrangiert seine Stellung im Einklang mit diesem. Ebenso von den Morgenröten *yātamānā raśmībhiḥ sūryasya* I, 123. 12 und öfter ähnlich (vgl. Geldner a. a. O. 13). Natürlich kann dann leicht die Vorstellung des Wetteiferns — wie oben die des Kampfes — naheliegen; ursprünglich und wesentlich

1) Nach Geldner a. a. O. 22 heißt das 'eile an deinen irdischen Platz'. Dagegen nach demselben S. 20 *dēvāḥ svargē lokē 'yatanta* Śat. Br. XII, 2. 3. 1 'die Götter stritten um die Himmelswelt'. Ist diese Verschiedenheit der Auffassung motiviert? Wie rechtfertigt sich, kann man weiter fragen, die Wiedergabe der letzteren Stelle im Hinblick auf dasselbe Brähmaṇa XI, 5. 2. 10?

ist, wie der ganze Gang unserer Untersuchung zeigt, diese doch nicht. Lesen wir IX, 97. 30 *pitúr ná putráḥ krátubhir yatāndḥ*, ist es offenbar gezwungen, mit Geldner a. a. O. 14 zu verstehen 'wie ein Sohn die Wünsche des Vaters zu übertreffen suchend'. Ich umschreibe: seine Stellung nehmend entsprechend den Wünschen des Vaters, d. h. sich nach ihnen richtend; nicht weit ab liegt I, 68. 9. Bezeichnend ist, wie Vs. XXVII, 5 neben *mitrēṇa . . yatasva* steht *kṣatrēṇa . . sám rabhasva*, beides in freundlichem Sinn, aber auch der Vorstellung von *saṃ-rabh-* kann ja Feindlichkeit beiwohnen.

Nach alledem scheint mir auch über *yatatē*, sofern es ohne Verbindung mit einem Kasus erscheint, kaum mehr Zweifel möglich. Beispielsweise *viśó ná yuktá uṣásó yatantē* VII, 79. 2 besagt nicht eigentlich, daß die Morgenröten eifern oder wetteifern (obwohl es dann nahe liegt, die Vorstellung in dieser Weise auszuspinnen), sondern daß sie darauf bedacht sind, den ihnen zukommenden Platz einzunehmen. Jede steht an ihrer Stelle in der Reihe, wie die dem Alter nach geordneten Leidtragenden, zu denen X, 18. 6 gesagt wird *anupārvám ydtamānā yāti ṣṭhá*: wo von Eifer, Wetteifer schwerlich die Rede sein kann¹⁾. Hierher auch die beiden oben S. 129 angeführten Stellen von den *hamsá* (mit *yat-* bzw. *saṃ-yat-*); es handelt sich um deren richtige Stellung zu einander beim gemeinsamen Flug. Es ist aber selbstverständlich nicht auffallend, daß je nach dem Zusammenhang diesem Stellungnehmen, wo es von mehreren rivalisierenden Parteien aus-

1) Geldner a. a. O. 22 bezieht den Satz auf die Reise ins Jenseits. M. E. betrifft er vielmehr die Rückkehr der Hinterbliebenen aus der Sphäre der Todesunreinheit ins Leben; vgl. Caland, Ai. Toten- und Bestattungsgebräuche 118. Das *ydtamānāḥ* des in Rede stehenden Verses stellt G. zu der (nach ihm aus dem Grundbegriff 'nacheifern, wetteifern' entwickelten) Bedeutung 'sich vordrängen, stürmen, sich sputen, eilen, marschieren'; er übersetzt 'abmarschierend'. Der Weg von 'nacheifern' über 'eilen' zu 'abmarschieren' scheint mir etwas weit. Und von 'eilen' (nach G. u. A. I, 163. 10) kann ich, wie schon in Beziehung auf die Brähmaṇatexte bemerkt, nichts entdecken. Wie kommt es, daß in allen eigentlich charakteristischen Zusammenhängen, in denen der Ṛv. vom Eilen zu sprechen pflegt, — sofern für sie nicht statt des Eilens auch die hier angenommenen Bedeutungen passen — *yat-* nirgends erscheint?

gesagt wird, auch die Nuance feindlichen Sichgegeneinanderstellens nahe liegen kann. So wird zu verstehen sein VII, 76. 5 *sám jānatē ná yatantē mithás té*; ähnlich wohl VIII, 20. 12 (dort bei *yētirē*, dessen Sinn kaum beeinflussend, Lok. *tanūṣu*).

Leicht erklären sich dem entsprechend die Stellen mit aktivischem *yatati*, gleichwertig mit *yātayati*: offenbar 'Jemandem die (rechte) Stelle anweisen'¹⁾. Gern steht das von Mitra, dem *yātayájjana* (anders Geldner Gloss. unter *yat-* über VII, 36. 2). Bezeichnend ist das Nebeneinander solches *yātataḥ* (von Mitra-Varuṇa; mit Obj. *jānam*) mit *sám ca nayataḥ* V, 65. 6. Ferner die schon von Geldner Ved. Stud. III, 11 bemerkte Variante zu *mitrō jānān yātayati* III, 59. 1: *m. j. kalpayati* Tb. III, 7. 2. 3. Ähnlich verstehe ich *yātataṃ ca mitriṇaḥ* VIII, 35. 12 (ganz anders Geldner 13).

Wie über die Verbindungen mit Mitra, so genüge über *yātayati* mit Obj. *ṛṇām* und ähnlichem (BR. unter *yat-* Kaus. 4; Geldner a. a. O. 23 ff.) ein kürzestes Wort. Mir scheint wörtlich gemeint: die Schuld an den rechten Ort stellen, sie 'arrangieren' und so erledigen. Subjekt kann sein, wer für sich oder einen andern, als Gläubiger oder als Richter bzw. Exekutor, die Erledigung betreibt, aber auch der Schuldner oder Schuldige, der die Sache in der rechten Weise erledigt²⁾. Im letztbezeichneten Sinn scheint mir (abweichend von Geldner a. a. O. 24) Ts. II, 6. 10. 2 zu verstehen ('er soll es mit einem Hundert bzw. einem Tausend büßen'); entsprechend Kāth. XXXVI, 5 (die Frau, die in einer bestimmten Sache lügt, *priyatamēna yātayēt* 'soll es mit dem Liebsten büßen'). Hierher auch das vieldiskutierte *vāira(nir)yātanārtham* Āpāstamba Dharm. I, 24. 1; Bāudhāyana Dharm. I, 19. 1.

1) Daneben das Akt. offenbar auch, wie Geldner a. a. O. 11 annimmt, im Sinn des Mediums; vgl. V. 74. 2; VI, 1. 10; 67. 10. Ebenso bei *āyatantā* II, 24. 5, oder ist dort aus *d vayūnā* zu ergänzen (vgl. meine Note zu der St.)?

2) Ich kann mich daher Geldner (Gloss.) nicht anschließen, der für dies *yātayati* Wortbedeutung annimmt 'zu zahlen veranlassen': das paßt nicht zum Schuldner als Subjekt. *yātēta . . ṛṇam* Manu VIII, 158 (wenn die Lesart richtig ist; vgl. Jolly ZDMG. 44, 339) übersehe ich nicht; es scheint mir dem hier Bemerkten nicht entgegenzustehen. Doch will ich hier das spätere Schicksal des Ausdrucks nicht verfolgen.

Für das *yamé iva yátamānē*, von dem diese Untersuchung ausging, scheint sich mir danach als die wahrscheinliche Auffassung zu ergeben: 'wie zwei Zwillingswesen (Neutrwegen *havirdhānē*) eure Stellung (im Hinblick auf einander) einnehmend (innehaltend)' — etwa nach Art der oft erwähnten *haṃsāḥ śrēṇiśō yátānāḥ*. Die Übersetzung 'wie Zwillingskinder einander gleichend' (Geldner a. a. O. 12) scheint mir eine fremde Nuance hineinzutragen.

Ob das hier behandelte Verb in der Awestasprache eine eigene Bedeutungsentwicklung durchgemacht hat, oder ob die von Bartholomae Air. Wb. 1236f. gegebenen Bedeutungen im Hinblick auf das Altindische zu modifizieren sind, untersuche ich hier nicht.

Daß in *āitam ā* enthalten ist, woran Weber a. a. O. 267 und Whitney zu Av. XVIII, 3. 38 denken (gegen Padap.), ist möglich, kaum besonders wahrscheinlich. Mir scheint nicht gesagt: 'als ihr ankamt' (Geldner a. a. O. 12), sondern 'als ihr (einher) geht': typische Verbindung des Verbs *i-* mit Partizip (vgl. Delbrück Ai. Synt. 390). Mit Geldner aus Pāṇ. III, 2, 111 zu schließen, daß die Wagen schon tags vorher angekommen (bzw. einhergefahren) sein müssen, halte ich für bedenklich. Das spätere Ritual, das für die Exegese des Rv. zwar nicht Gewißheit, aber immerhin Wahrscheinlichkeit ergibt, steht entgegen (Caland-Henry 80). Und Pāṇinis äußerlich formulierte Regel über den Unterschied von Ipf. und Aor. sollten wir nicht in solcher Buchstäblichkeit anwenden; man vergleiche die überzeugenden Bemerkungen Delbrücks Synt. Forsch. II, 88.

Natürlich ist *ulōkām* anzunehmen.

Mit Recht geben BR. für *svāsasthá* zwei Bedeutungen: 'auf gutem Sitz sitzend' und 'guten Sitz anbietend'. Die zweite ist, so viel ich sehe, die entschieden häufigere; die erste wird durch Tb. III, 7. 7. 9, Āpastamba Śrāut. X, 3. 8 gesichert. Da in *e* die Rede davon ist, daß die Wagen die ihnen zukommende Stelle einnehmen sollen, könnte man geneigt sein zu verstehen 'auf gutem Sitz sitzend' (so in der Tat Caland-Henry 85). Doch neben der Häufigkeit der andern Bedeutung macht das dabeistehende *indavē* diese wahrschein-

licher: die Wagen sollen für den Soma guten Sitz bilden. Es drängt sich auf, daß dieselbe Ausdrucksweise vorliegt wie Vs. II, 2 (vgl. dazu Śat. Br. I, 3. 3. 11), wo es von der Vedit heißt *svāsasthām devēbhyah*. Zum selben Ergebnis führt Vs. XXVIII, 21 (vom Barhis) *svāsasthām indrēṅāsannam*; ebenso Āśvalāyana Śrāut. I, 4. 7. In diesem Sinn interpretiert unsere Stelle auch schon Āit. Br. I, 29. 7.

Vers 3.

Während die vage Mystik dieses Verses dem Erklärer der Hauptsache nach Resignation auflegt, scheint mir darüber, wie jener sich in den Ritus fügt, ein leidlich sicheres Urteil wohl möglich. Das spätere Ritual gibt folgendes (Caland-Henry 83. 84). Nachdem der Hotar, nach der Ordnung der Aitareyin, V. 1 gesprochen hat und die Wagen unter Rezitation von V. 2. 1 seitens des Brahman in Bewegung gesetzt sind, geht der Hotar ihnen nach: *anusamyān* heißt es davon *Śaṅkh. Śrāut. V, 13. 5 (anuvrajanti Mān. Śrāut. II, 2. 2. 19)*. Mir scheint die Beziehung des *ānv emi* unsres Verses auf diese Situation unverkennbar.

a dunkel wegen Dunkelheit von *rūp*. Für dieses sind die Parallelstellen bekanntlich IV, 5. 7, 8, vgl. III, 5. 5. Daß III, 5. 5 *ripó* in *rupó* zu ändern ist (so zuletzt Bloomfield JAOS. 27, 75), halte ich für recht fraglich (vgl. meine Note zu III, 5. 5 und s. X, 79. 3). Oft genug gehen zwei sonst identische Stellen in irgendeiner Einzelheit auseinander. Kein Grund, es unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich zu finden, daß dasselbe Wesen *rūp* und — mit einer durch den Gleichklang unterstützten Variante — *rīp* (etwa 'Betrüger', 'Betrug'? doch s. meine Note zu X, 79. 3) heißen konnte. Dem würde allerdings Bloomfields (a. a. O.) Deutung von *rūp* 'height, ascent' wenig günstig sein; es soll 'back-formation' vom Kausativ *rōpáyati* vorliegen, woran als möglich schon Weber a. a. O. 267 A. 2 gedacht hat¹⁾. Mich überzeugt das nicht; ich kenne keine andre solche Bildung aus dem Kausativstamm, und das Kaus. von *ruh-* scheint erst in den Brähmaṇas *rōpáya-*, vorher allein *rōháya-* zu heißen. Dagegen weist *ārupitam* IV, 5. 7 (*āgrē rūpá ārupitam jābāru*), so dunkel

1) Auch Sāyaṇa bringt *rup* mit *āropayati* in Verbindung.

es ist¹⁾, mit Wahrscheinlichkeit in andre Richtung als zu Wz. *ruh-*. Ist nicht an Wz. *rup-*, die mit *lup-* identisch ist oder ihm nahesteht, ungefähr 'beschädigen', zu denken? Dann könnte sich der Wechsel von *rúp* und *ríp* — falls dieses 'Betrüger' bedeutet — begreifen. Wer freilich der Beschädiger oder die Beschädigterin (bzw. die Beschädigung) ist, bleibt dunkel. Ist an eine den fahrenden Wagen innewohnende schädliche Potenz gedacht, etwa indem ihre Räder das Erdreich aufwühlen und es so verletzen? Ich verkenne nicht, daß das zu der Äquivalenz mit *ríp* nicht sehr überzeugend paßt, und lege auf diesen Gedanken kein Gewicht. Wäre an die feindliche Macht zu denken, auf die sich das in diesem Zusammenhang auftretende *janabhayāpanōdanam* (Caland-Henry 85) bezieht? Hervorgehoben sei noch, daß es zu den hier erwähnten *padāni* paßt, daß in den Yajurveden (so Ts. I, 2. 13. 1; vgl. Āpastamba Śr. XI, 6. 13) bei demselben Ritus das auf Viṣṇu bezügliche Wort erscheint *trēdhā ni dadhē padām*. Spricht unser Vers zwar von fünf *padāni* (hat die Zahl etwas mit den fünf Versen des Liedes zu tun?), so ist bezeichnend, daß Av. 18, 3. 40 die Variante *trīni padāni rupāh* (warum soll die das Richtige sein, vgl. Ludwig Über die Kritik des Rv.-Textes 52?) gibt und den Text damit jenem Viṣṇuspruch annähert. Weiter bemerke ich, daß das *ānv arōham* vielleicht damit in Zusammenhang steht, daß in bezug auf die Stelle, an der die Wagen nach ihrer Fahrt stehenbleiben, zu diesen gesagt wird: *ātra ramēthāṃ vārṣman pṛthivyāḥ* (Ts. I, 2. 13. 2); auch das *rupó ágram* IV, 5. 7, 8 mag hierher gehören.

In b liegt Beziehung von *cātuṣpadīm* auf die vier Zeilen des Verses nah, wozu das *cātuṣpadā* in dem unsrer Stelle verwandten (s. sogleich) Vers I, 164. 24 stimmt. Doch kann (neben jener Bedeutung?) es sich um andres handeln. Da zwei Wagen, jeder mit zwei Rädern, fahren, entstehen vier Radspuren; auf diese bzw. die Stellung der Priester zu ihnen legt das spätere Ritual besonderes Gewicht (vgl. *Śaṅkh.* V, 13. 2, 5; Āśv. IV, 9. 3; Āpast. XI, 6. 13 f.). Ist bei *cātuṣ-*

1) An das *ārupitam* (so, nicht *ā-rupitam*) des Padapāṭha ist schwerlich zu glauben. Warum soll nicht *ā-* vorliegen? Vgl. zu der Frage Wackernagel Gramm. 2, 1. 131.

padīm an diese gewissermaßen vierfüßige Bewegung gedacht? Ist zu dem Adj. zu ergänzen *ripam*?

e beruht offenbar auf I, 164. 24^{ad} *gāyatrēṇa prāti mimūtē arkām; akṣārēṇa mimatē saptā vāṇīḥ* (man beachte die charakteristische Gestalt, die man Av. XVIII, 3. 40 unserm Pāda gegeben hat). Indem die dritte Ps. der Vorlage in die erste umgesetzt wurde, ergab sich Unterzähligkeit, entsprechend dem von mir Prolegomena 68 f. beschriebenen Typus. Zu *akṣārēṇa* vgl. meine Bemerkung ZDMG. 63, 293.

d bezüglich auf Lustrierung der eine Verletzung der Erde bildenden Wagenspuren? Ist Āpast. XI, 6. 13 f. zu vergleichen?

Vers 4.

Ich bespreche zuerst die Einzelheiten, dann den Sinn des ganzen Verses, endlich seine Stellung im Zusammenhang des Sūkta und des Ritus, zu dem dies gehört.

In b gibt Av. XVIII, 3. 41 *kim* für *kām*. Mir ist unverständlich, weshalb auf Grund davon in a und b *kim* gelesen (Ludwig Über die Kritik des Rv.-Textes 46 f.; *kim* nur in b: Foy IF. Anz. 8, 32) oder *kām* 'im Sinne von *kim* gefaßt' werden soll (Weber a. a. O. 268). Die R̥ktradition besitzt eine Autorität, die schon als solche gegenüber dem Av. entscheidet. Der Av. selbst aber gibt ja im ersten Pāda *kām*, und genaue Parallelität des zweiten mit dem ersten drängt sich auf. Mit Recht findet Whitney in den Atharvanlesarten des Verses 'corruptions only'. Man beachte weiter, daß *kām* beidemale in der typischen Stellung hinter dem Dativ steht, so daß, könnte es an sich gleich *kim* gesetzt sein — was es nicht kann —, doch eben hier ein starker Grund vorläge, es so nicht zu verstehen. Offenbar: 'für die Götter erwählte er' usw.; nicht: 'im Interesse der Götter erwählte er für sich' usw. *avr̥ṇāta* gewiß nicht 2. Pluralis. Daß in a und b erzählt, nicht gefragt wird, macht der weitere Verlauf nahezu gewiß.

e: *bṛhaspátir yajñām atanuta iṣīḥ* Av. Nach Ludwig a. a. O. ist *atanuta* 'sicher', da man dieses nicht einem *akṛṇvata* substituiert hätte (aber hätte man denn eher dem *atanuta* ein *akṛṇvata* substituiert?); der Name des Bṛhaspati aber 'kann nur (Vāivasvatō oder) Vāivasvatam verdrängt haben'. Das Nähere über diese erstaunliche Verdrängung möge man bei L. nachlesen. Mir scheint klar, daß der Av. für den

schwierigen Text des Rv. Deutlicheres zu geben sucht und so verflachende Glättung bietet, vermutlich unter Anlehnung an Vs. II, 13b. Übrigens beachte man die normale metrische Gestalt des Verses im Rv. gegenüber dem Av. (*akṛṇvata* gegenüber *atanuta*). Daß Brhaspati mit dem Opfer identifiziert wird (ich übersetze: 'Brh. machten sie zum Opfer, den R̥ṣi'; warum *akṛṇvata* für 3. Sg., vgl. Maedonell Gramm. 348 A. 4?), kann m. E. nicht befremden, insonderheit nicht in einem Text, der offenbar den jüngeren Partien des Rv. zugehört. Man erinnere sich, wie oft in den Brāhmaṇas die Gleichsetzung von Prajāpati und andern Wesen mit dem Opfer begegnet (SBE. 50, 431 f. 485; Deussen Allg. Gesch. der Philos. 1, 1². 208; Lévi La doctrine du sacrifice 15. 89. 141 usw.); im Rv. selbst (X, 100. 5c) wird allem Anschein nach einmal Manu mit dem *yajñā* identifiziert. In d ist offenbar nicht an Übersetzung 'Yama hat (uns) das liebe Selbst gerettet' (Ludwig a. a. O.) zu denken. Dem steht der Sinn von *ric*-entgegen. Man vergleiche IV, 24. 3 (dazu I, 72. 5) und namentlich X, 10. 7 derselben Liedergruppe wie unsre Stelle angehörend und darum für diese besonders beweisend. Zu übersetzen ist natürlich 'Yama hat den lieben Leib hingegeben'.

Das Ganze scheint mir — schon frühere Ausleger sind dem mehr oder minder nahegekommen — etwa folgendes zu besagen. Während a und b zeigen, wie ein ungenannter Weltordner das Todesschicksal Göttern (a) und Menschen (b) zugewiesen oder von den letzteren wenigstens es nicht ferngehalten hat, spricht in genau symmetrischer Anordnung c, dem a entsprechend, davon, wie die Götter sich von jenem Verhängnis befreien, während d, dem b entsprechend, an den Menschen sich das Geschick erfüllen läßt. Die Götter verwandeln einen der Ihren in das Opfer (nicht, wie man gemeint hat, in ein Opfertier); man wird zu verstehen haben: sie sichern sich so, jener Fügung zum Trotz, die Unsterblichkeit. Für die Menschen wird solche Rettung nicht gefunden. Yama als erster der Sterblichen und nach ihm sie alle müssen sterben. Ungewiß bleibt, wer in a b Subjekt von *avṛṇāta* ist. Vivasvant, so daß *prajāyayai* auf dessen Sohn Yama (vgl. d) geht, der Repräsentant der sterblichen Menschen wäre? Oder Yama, so daß von der Menschheit als dessen *prajā* die Rede ist? Auch ein nicht zu ermittelnder Dritter kann gemeint, *prajā*

ohne Beziehung auf die Genealogie Vivasvant — Yama — Menschheit gesetzt sein (vgl. BR. unter *prajā* 2; X, 72. 9?). Sicheres Ergebnis ist hier wohl unerreichbar. — Vgl. zu allem außer dem Angeführten noch Scherman Visionsliteratur 146; Ehni Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama 126 f.; Ludwig Über die neuesten Arbeiten usw. 110 f.

Natürlich ist nun zu fragen: was haben diese Betrachtungen über göttliche Unsterblichkeit und menschliche Sterblichkeit mit den Havirdhānawagen zu tun? Oder anders ausgedrückt: stehen diese Wagen, wie deutlichermaßen zum Götterkult, so auch zum Totenkult in Beziehung? Die Materialien, welche die Havirdhānas betreffen, lassen uns mit voller Sicherheit diese Frage bejahen.

An bestimmten Stellen des Somaopfers werden die *camasa* unter den südlichen — also den in der Himmelsgegend der Manen befindlichen — Havirdhānawagen auf den Boden — auch dieser Zug auf die Manen deutend — gestellt. Dann heißen sie *nārāśamsa* und sind fortan dem Nārāśamsa und den *pitarō nārāśamsāḥ* geweiht. Es wird gesagt, daß dies ein Opfer für die *pitarāḥ* darstellt, daß bei der Morgenpressung ein Anteil des Soma *ūmaiḥ pitrbhiḥ*, bei den beiden folgenden Pressungen *ūrvāiḥ* bzw. *kavyāiḥ pitrbhiḥ* genossen wird. Am Abend, zu der den Vätern heiligen Zeit, verbindet sich mit der Nārāśamsazeremonie ein reguläres Piṇḍaopfer für die Väter (s. zu all dem die Belege in meinem Aufsatz ZDMG. 54, 54 f., Hillebrandt Ved. Mythol. II, 98 f., Caland-Henry 220. 350). So bezeichnen die Havirdhānas, genauer der südliche der beiden Wagen, die Lokalität für einen dem Somaopfer eingefügten Totenkult. Aus der Erdtiefe in der südlichen Himmelsgegend steigen die Toten auf und eignen sich von dem dort für sie niedergesetzten Soma ihr Teil an. Ist die Vermutung zu kühn, daß hierauf ursprünglich die Zweifelt der Wagen beruht, der nördliche den Göttern, der südliche den Toten gehört? Man vergleiche mit dem nördlichen und südlichen Havirdhāna die nördliche und südliche Vēdi einer andern Zeremonie: Śatapatha Br. XII, 7. 3. 7 *dvē vēdī bhavataḥ . . . uttarānya bhavati dakṣiṇanyōttarō vai deva-loko dakṣiṇaḥ pitrlōkaḥ*. Blicken auf diese Doppelnatur der Havirdhānas nicht vielleicht auch die Worte hin *itās ca mā-mūtas cāvātām*, die im Av. (XVIII, 3. 38) den Havirdhāna-

versen vorgeschoben sind? Haben wir in alledem nicht den Schlüssel dafür, daß das Havirdhānalied, auf den ersten Blick so befremdend, in die Spekulationen unsres Verses ausbiegt? Vielleicht sodann schließlich auch dafür, daß der Verfasser dieser so augenfällig Yama und den Totenkult in den Vordergrund stellenden Liedergruppe sich auch die Aufgabe stellte, eben die Havirdhānas zu bedichten?

Vers 5.

‘Beide (Havirdhānas) herrschen über dies beides’, heißt es in c. Da nun in a eine, in b eine zweite Situation oder Aktion beschrieben ist, scheint mir deutlich, daß eben diese beiden es sind, über welche die Havirdhānas herrschen.

In a vereint sich das *saptá* mit *kṣaranti*, um die Wasser, die Flüsse als Subjekt wahrscheinlich zu machen. Wegen *marútvatē* wird der *śíśu* Indra sein. Man vergleiche IV, 18. 8c, wo auch die Wasser in Beziehung zum *śíśu* (Indra) gesetzt sind. So scheint hier etwa dasselbe gemeint wie II, 30. 1 *indrāyahīghnē ná ramanta āpaḥ*.

Weniger deutlich ist der Sinn von b. Parallelität des Dativs mit *śíśavē marútvatē* drängt sich auf. Wird nicht das Thema von v. 4 weiter ausgeführt? Dort handelte es sich um die Zweiheit der Götterwelt und Manenwelt. Auch hier tritt das Leitmotiv der Zweiheit deutlichst hervor, und a macht eine besonders bedeutsame Situation aus der Götterwelt namhaft. Ist nicht in b als Pendant dazu Hindeutung auf Manenkult zu erwarten? Paßt dazu nicht *pitṛē putrāsaḥ*? So daß im ganzen etwa, in der vedischen Dichtern gewohnten volltönenden Ausdrucksweise, gesagt wäre, daß die zwei Havirdhānas die zwei Daseinssphären der Götter (a) und Manen (b) beherrschen (c)?

Ich glaube in der Tat, daß das allgemeine Verhältnis von a und b dementsprechend aufzufassen ist. Mit b weiter zu kommen freilich gelingt mir nicht. Da *āpi vatati* etwa heißt: ‘er faßt (geistig) auf’ (VII, 3. 10; 60. 6), wird man beim Kaus. zunächst Akkusativ der Person erwarten, die etwas aufzufassen veranlaßt wird: so I, 128. 2 *tām yajñasādham āpi vātayāmasi*. Doch ist es durchaus begreiflich, wenn sich an diese Stelle auch der Dativ geschoben hat; vgl. Gaedicke Akkusativ 276; Bartholomae Air. Wtb. unter *vat-* mit *frā*.

So kann gesagt sein, daß die Söhne den Vater das Rta auffassen machen. Freilich andererseits auch, daß sie irgendwen anders (wen?) für den Vater, im Interesse des Vaters es auffassen machen (im einen wie im andern Fall vergleiche man I, 165. 13, wo *apivātáyantaḥ* und *rtānam* einander angenähert ist). Weiter: ist ein bestimmter, etwa mythischer Vater samt seinen Söhnen gemeint? Der Aorist schließt das nicht aus, aber ich finde keinen Anhalt dafür, wer das sein könnte. Also Vater und Söhne im allgemeinen? Wie sich das auch verhalten mag, durchaus glaublich ist bei der ganzen Sachlage, daß bei dem Tun der Söhne, die dem Vater das Rta nahebringen, an Totenkult gedacht ist.

Noch wurde nicht erwähnt, daß Ludwig (Rv. V, 335; Über die Kritik des Rv.-Textes 47. 51) mit Av. VII, 57. 2 für *ubháyasya* in c wie in d *ubhē asya* liest. Damit erhielt c ein Aussehen, das mit dem bisher Gesagten nicht in Einklang stände. Aber mir scheint diese Behandlung des Textes absolut willkürlich. Ich finde nichts, das die aus der Autorität der Rv.-Überlieferung gegenüber der des Av. sich ergebende Präsumtion abschwächt. Vielmehr wird in c die einleuchtende Konstruktion des Rktextes, die Gegenüberstellung des *ubhē* der herrschenden, des *ubháyasya* der beherrschten Wesenheit, im Av. in störender Weise zerhackt und geradezu unverständlich gemacht. Halten wir so aber in c *ubháyasya* fest, wird dadurch bei der offenbaren Parallelität beider Pādas dies Wort auch in d geschützt. Es kommt dazu, daß bei *ubhē* (Pragrhya) *asya* beidemale die zweite Silbe hinter der Cäsur lang wäre (vgl. über die Nichtverkürzung des dualischen -ē vor folgendem Vokal meine Bemerkungen ZDMG. 44. 336). Das wären die einzigen Fälle solcher Länge in dem Sūkta, um so befremdender, als die Cäsur beidemale nach der fünften Silbe steht, in welchem Fall Länge der zweiten auf sie folgenden Silbe bekanntlich besonders unbeliebt ist; sie findet sich in der ganzen durch das Hervortreten Yamas charakterisierten Liedergruppe X, 10—18 (19) kein einziges Mal.

Im Ausgang von d macht m. E. das Vorherrschen der Verbindung von *puṣ-* mit Akkusativ (z. B. *ubhāú várṇāu . . . pupōṣa* I, 179. 6; *vayāvantaṃ sá puṣyati kṣāyam* VI, 2. 5) wahrscheinlich, daß *ubháyasya* als den Akk. in partitivem Sinn vertretend zu verstehen ist: 'sie beide bringen (einem

Stück von) jenen beiden Wesenheiten Gedeihen' — der Götter- und der Totenverehrung. Daß auf die Setzung des Genetivs der Wortlaut von e Einfluß geübt hat (Graßm. Wörterb. 837), ist glaublich.

Blickt man auf das Ganze zurück, werden hier wie sonst im R̥gveda die ungelösten, vielleicht unlösbaren Rätsel den Exegeten vor dem Gefühl, daß er es 'so herrlich weit gebracht', hinlänglich bewahren. Aber haben nicht doch die rituellen Materialien es ermöglicht, in der Erfassung des Zusammenhangs dieses scheinbar zusammenhangslosen Liedes einen Schritt weiter zu kommen?

Göttingen.

Hermann Oldenberg.

rathaspr̥ś oder **rathaspr̥h**.

Den Anfang des so oft behandelten und noch immer zum Teil dunklen Dialogs ṚV. X, 95 hat Ludwig schon längst¹⁾ in evidentere Weise richtig erklärt, indem er *jāye* als 1. sg. med. faßte, während alle europäischen und indischen Erklärer vor und nach ihm in diesem Worte den Vokativ von *jāyā* sahen. Daß Purūravas nach dem Verluste seiner geliebten Apsaras wahnsinnig wird oder wenigstens wie wahnsinnig umherirrt, berichten fast alle Quellen außer dem ṚV. und dem ŚBr., darunter das VP. und das BhP., obgleich beide in ihrem etwas geänderten Zitat von ṚV. X, 95. 1 *jāye* als Vokativ fassen. Die verballhornte Erzählung MBh. I, 75 nennt den König in Str. 22 *naṣṭasamjña* und führt seinen Wahnsinn auf einen Fluch von ihm ungerecht behandelter Brahmanen zurück. Gerade diese Redaktion zeigt uns also, wie allgemein verbreitet der Zug von dem Wahnsinnigwerden des Königs in der Purūravas-Geschichte war. Es ist dabei natürlich gleichgültig, ob man annimmt, daß hier ein von ṚV. X, 95. 1 unabhängiger Zug der Sage vorliegt, oder daß dieser Zug erst aus ṚV. X, 95. 1 geschlossen ist. Handelt es sich um einen unabhängigen Zug, so bestätigt dieser Ludwigs an sich schon aus grammatischen und rhytmischen Gründen sofort einleuchtende Erklärung. Im anderen Falle haben wir es mit einer älteren und richtigeren Interpretation zu tun, als diejenige ist, die Sāyaṇa uns bietet.

Noch an einer anderen Stelle desselben Dialogs hat Ludwig die bisherigen Erläuterungen mit Recht beanstandet. In Strophe 8 nämlich kann im letzten Pāda von einem Wagen durchaus keine Rede sein. Um einen besseren Sinn zu gewinnen, ändert Ludwig, wie es in anderer Weise schon Böht-

1) Zuerst Rigveda Band 6, Seite 108 unter *jan-*

lingk getan hatte, den Text. Ich halte den Text für richtig und glaube, der Irrtum der Erklärer ist hier ebenso durch den zufälligen Gleichklang zweier verschiedener Wörter entstanden, wie bei *jāye* in Strophe 1. Und seltsam genug ist es, daß unsere Erklärung durch die Erklärung einer anderen vedischen Stelle im PW. bestätigt wird, welche ebenso evident ist und ebenso unbeachtet geblieben ist, wie die anfangs dieses Aufsatzes angeführte Erklärung Ludwigs.

Da die Auffassung von *rathasprś* in Strophe 8 zum Teil von dem Zusammenhang abhängt, sei hier zunächst eine Übersicht über den Gedankengang des Gesprächs gegeben, wie ihn Verfasser nach wiederholter Lektüre für richtig hält. Eine Übersetzung wird am Ende dieses Aufsatzes gegeben werden. Dabei weicht Verfasser von neueren und älteren Erklärern mehrfach in der Auffassung des Ganzen und seiner Teile ab. So glaubt er z. B. nicht, daß sich in diesem dramatischen Gedicht eine Animosität oder auch nur Gleichgültigkeit der Apsaras gegenüber Purūravas kundgibt; im Gegenteil¹⁾! Ferner hält er die überlieferte Reihenfolge der Strophen für vollkommen richtig, glaubt an keine Interpolationen²⁾ und nimmt mit der Anukramaṇī an, daß niemand (auch kein Erzähler!) außer Purūravas und Urvaśī zu Worte kommt. Auch mit der Zuteilung der Strophen an die beiden Personen scheint ihm die indische Überlieferung recht zu haben mit Ausnahme von Strophe 6, welche seines Erachtens Urvaśī spricht. Urvaśī wünscht selbst eine Wiedervereinigung mit Purūravas. Durch die Schuld des letzteren — das betont sie wiederholt — ist diese Vereinigung auf Erden unmöglich geworden. Nach Rücksprache mit den Göttern aber kündigt sie ihm in der letzten Strophe ein Mittel, durch welches er mit ihr wieder vereint werden wird; das Opfer nämlich, das seine Nachkommenschaft, d. h. sein Sohn, für ihn den Göttern darbringen wird.

Der Gedankengang des Gesprächs ist folgender:

P.: Bleib, Grausame, und rede mit mir! (1).

U.: Ich bin für dich verloren (2).

1) Vgl. namentlich Str. 11. — Str. 15 soll wohl den König nur trösten. Str. 18 setzt voraus, daß Urvaśī die Götter um Wiedervereinigung mit Purūravas gebeten hat.

2) Vgl. WZKM. 23, 346 zu S. 289, wo 'nui' st. 'nun' zu lesen ist.

- P.: Du bist von mir gegangen, aber ohne meine Schuld (3).
 U.: (Meine Schuld war's auch nicht. Ich war dir treu; denn) ich brachte meinem Schwiegervater Segen und war dir immer zu Willen¹⁾ (4): Du warst der König meines Leibes (5). Die andern Apsarasen flohen vor dir und wollten nichts von dir wissen, wenn du ihnen nahtest (6): ich dagegen bin sogar schwanger von dir und werde dir einen Sohn gebären (7).
 P.: Die Flucht der andern Apsarasen war nur Schein (8). Denn alle Apsarasen sind lüstern auf sterbliche Männer (9). Du aber warst mir mehr als die andern. Du wirst mir einen Sohn gebären und mir dadurch langes Leben verleihen²⁾. Deshalb solltest du bei mir bleiben, wie es der Gattin geziemt (10).
 U.: Gewiß, ich bin deine Gattin und die Mutter deines Sohnes. Schreibe es deinem Ungehorsam zu, daß ich nicht bei dir bleiben konnte (11).
 P.: Denk' an unsern Sohn! Nicht durch meine, sondern durch fremde Schuld wurden wir einträchtiges Paar getrennt (12).
 U.: Ich will deinen Sohn trösten und ihn dir senden; ich selbst kann nicht zu dir zurückkehren (13).
 P.: Wenn ich nun aber in den Tod gehe³⁾ . . . (14).
 U.: Tu das nicht! (15). Ich esse keine Menschenspeise mehr (d. h. ich gehöre jetzt wieder der Welt der Götter an). (16). [*Sie steigt zum Himmel empor.*]
 P.: Selbst als erhabene Göttin will ich dich besitzen (17).
 U.: [*Wieder erscheinend und im Auftrage der Götter sprechend.*] Du bist ein Sterblicher, und darum bin ich dir jetzt unerreichbar. Wenn aber deine Nachkommenschaft

1) Die Angabe der Anukramaṇī, daß Urvaśī diese Strophe spricht, und das fehlerhafte Metrum erfordern die Einsetzung von *ahaṃ* für *sā*. *sā* ist vermutlich eine alte Glosse. Die Anukramaṇī muß auf einen älteren Text zurückgehen, da sie auf Grund unseres Textes die Strophe allenfalls dem Purūravas, keinesfalls aber der Urvaśī hätte zuweisen können. Dem Pāda fehlt eine Silbe. Setzen wir *ahaṃ* statt *sā* ein, so erhalten wir den in diesem Sūkta gewöhnlichen Pāda-Anfang √ (noch 46 Fälle). Denkbar wäre auch *sāhaṃ*.

2) S. unten S. 153, Anm. 3.

3) S. unten S. 154, Anm. 4.

(= dein Sohn) den Göttern opfert, so wirst du dadurch wieder mit mir im Himmel vereinigt werden (18).

Wenn der eben gezeichnete Gedankengang das Richtige trifft, so haben wir es mit einem das Opfer verherrlichenden, sehr lebhaften¹⁾, wohlgefügtten Dialog zu tun, in welchem keine Lücke klafft und für erzählende Prosa oder erzählende Verse kein Raum ist. Die Gegenreden knüpfen inhaltlich stets an die vorhergehenden Reden an. Daß Urvaśī die sechste Strophe spricht, ist aus der Entgegnung des Purūravas in 8 und 9 klar. Auf Strophe 7 antwortet Purūravas mit Strophe 10. Strophe 8 und 9 aber führen nicht genau denselben Gedanken aus; vielmehr ist der Gedanke, den Strophe 8 enthält, in Strophe 9 gesteigert.

In Strophe 6 sagt Urvaśī: 'Die [Apsarasen] Sujūṇi, Śreṇi, Sumnāpi, Granthinī und Caranyu ebenso wie Hradecakṣus zerrannen wie Schminke²⁾; sie schrien wie Milchkühe nach Schutz (um Hilfe)³⁾.'

Darauf antwortet Purūravas mit Strophe 8 und 9. Strophe 8 lautet:

*sacā yad āsu jahatiṣu atkam
amānuṣiṣu mānuṣo niṣeve |
apa sma mat tarasantī nā bhujyus
tā atrasan rathaspr̥ṣo na āsvāḥ ||*

Mit den beiden ersten Pāda tritt Purūravas der Behauptung Urvaśīs entgegen, nur sie sei ihm genaht, während die andern vor ihm geflüchtet seien. 'Im Gegenteil' — sagt Purūravas —, 'sie haben sich nicht von mir ferngehalten. Ich habe mit ihnen verkehrt.' Und zwar *jahatiṣu atkam*. Faßt man mit Sāyaṇa und Pischel *atka* als 'Gestalt', so kann der Sinn nur sein: 'Sie nahmen Menschengestalt an wie du (vgl. Str. 16 *virūpā* und unten S. 152, Anm. 7), um ganz wie menschliche Frauen mit mir verkehren zu können.'

1) S. Str. 3, in der Purūravas, die Worte Urvaśīs ergänzend, in dem von der Apsaras gesprochenen Satz fortfährt, Str. 10, in der er in der Erregung den begonnenen Satz nicht zu Ende führt, und Str. 14f., wo Urvaśī dem Purūravas ins Wort fällt.

2) S. unten S. 152, Anm. 7.

3) Sāyaṇa *śrayaṇāya* und *āśrayārthaṃ*. Das Bild vergleicht also den König Purūravas mit einem in die Herde einfallenden Löwen, vor dem sich die Kühe blökend flüchten.

Pischel hat unsere Stelle mit Recht einen "Hauptbeweis für die Bedeutung 'Gestalt' von *átka*" genannt, und Geldner folgt ihm darin in seinem 'Rigveda in Auswahl'¹⁾. Die beiden letzten Pāda räumen der Urvaśī zwar ein: *apa atrasan*, 'sie bebten zurück', 'sie flüchteten'; aber die gezogenen Vergleiche sollen zeigen, daß es ihnen mit ihrer Flucht nicht ernst war.

Der erste ist: *tarasantī na bhujyuh*. Dies erklärt Sāyaṇa wie folgt: *tarasannāmamṛgaḥ | tasya strī | bhujyur bhogaśadhanabhūtā strī mṛgī | sā yathā vyādhād bhītā palāyate*|. Aus dieser Erklärung geht hervor, daß Sāyaṇa das Wort *tarasant* als Bezeichnung für eine bestimmte Gazellenart kannte: 'Die (bekannte) Gazellenart, welche *tarasant* heißt.' Darum erklärt er auch nicht *tarasant* selbst²⁾, sondern vielmehr das Femininum *tarasantī* als Ableitung von dem Maskulinum. Wir haben also hier keinen Grund, seine Erklärung zu beanstanden. Niemand wird z. B. bezweifeln, daß *kṛkalikā* in Pūrṇabhadras Pañcatantra der Name eines Vogels ist, nur weil kein indischer Lexikograph ihn uns aufbewahrt hat. Zu Pūrṇabhadras Zeiten war das Wort jedenfalls ebenso allgemein verständlich, wie der uns ebenfalls rätselhafte Tiername *kātika* oder *kātikā*³⁾. Mit *tarasant* wird es sich ähnlich verhalten. Nach Sāyaṇas weiterer Erklärung aber erscheint *bhujyuh* als bedeutungsloses Flickwort. Die Sachlage ändert sich indessen, wenn man nicht mit Sāyaṇa *vyādhāt*, sondern *tarasataḥ* ergänzt: 'wie das Liebesgenuß verlangende [brünstige] Tarasant-Weibchen vor dem Tarasant-Bock', d. h. nur zum Schein.

Gerade der Umstand, daß Sāyaṇas Erklärung des Vergleichs nicht zu seiner weiteren Erklärung der Strophe paßt, beweist, daß die Interpretation von *tarasantī na bhujyuh* nicht von ihm stammt, sondern auf einen älteren Erklärer oder auf traditionelle Erklärung überhaupt zurückgeht. Sāyaṇa folgt dieser Erklärung, ohne daß ihm im übrigen der Sinn der Strophe klar ist.

1) Ved. Stud. 2, 203. Abweichend von beiden Gelehrten beziehe ich *átka* auf die Wassergestalt der Apsarasen.

2) Gegenüber der Ausdrucksweise *tarasannāmamṛgaḥ* vgl. z. B. in demselben Abschnitt *átka iti rūpanāma*.

3) HOS. 11, 292.

Der zweite Vergleich, den Purūravas verwendet, ist *rathasprśo na aśvāḥ*. Sicher ist Ludwig im Rechte, wenn er sich hier gegen Sāyaṇa und die europäischen Erklärer wendet. Er selbst will *tā atrasann atha sprśo na aśvāḥ* und neuerdings ¹⁾ für *na aśvāḥ* sogar *na hamsāḥ* lesen. Ich glaube, der richtig verstandene überlieferte Text gibt einen ausgezeichneten Sinn und bedarf, wenn überhaupt, einer viel leichteren Korrektur. *aśvāḥ* muß, wenn unsere bisherigen Ausführungen richtig sind, der *tarasanti* entsprechen. Es wird also Plural zu *aśvā* 'Stute' sein, wie ja überhaupt wahrscheinlich ist, daß der Dichter die Apsarasen mit weiblichen, nicht mit männlichen Wesen verglichen haben wird; s. Strophe 9. Aber was bedeutet *rathasprśo*?

Wie an unserer Stelle, so hat *ratha* in der Strophe AV. VI, 130, 1 den Erklärern Schwierigkeiten bereitet. Dieses Lied enthält das Gebet einer Hetäre an ihre Schutzpatroninnen, die Götterhetären oder Apsarasen. Daß die Beterin eine Hetäre ist, ergibt sich klar aus dem Wortlaut der dritten Strophe:

*yathā mama smarād asau
nāmusyāhaṃ kadā cana |
devāḥ pra hīṇuta smaram
asau mām anu śocatu ||*

Denn daß sich die Hetären nicht in ihre Kunden verlieben dürfen, weil sie sonst ihr Geschäft schädigen, ist ein oft wiederkehrender Zug in der indischen Erzählliteratur. Ich erinnere nur an die Lohajaṅgha-Geschichte bei Somadeva und an die Dohanī-Geschichte in der älteren Rezension des Tantrākhyāyika (Śār. α)²⁾. Den Inhalt des Hetärengabetes AV. VI, 130 bildet die Bitte, die Apsarasen möchten einen Jüngling in die Beterin wahnsinnig verliebt machen. Der 'Hymnus' beginnt:

*rathajitām rāthajiteyīnām
apsarasām ayam smaraḥ |*

Whitney bemerkt³⁾ zu den ersten beiden Worten: 'The

1) A Discovery and a Disappointment. Sitzungsber. d. kgl. böhm. Ges. d. W., hist. Kl. 1909, S. 13 ff.

2) Vgl. auch R. Schmidt Beiträge zur ind. Erotik S. 798 und 803 ff.

3) HOS. 7, 379.

two terms (of which one is an evident derivative of the other) have so little applicability to the Apsarases that Grill resorts to the violent and unacceptable measure of substituting *arthajitam arthajitānam*. Perhaps nothing more is meant than to mark strongly the all-conquering power postulated for the Apsarases in this spell.² Aber nicht auf die all-conquering, sondern nur auf die love-conquering, 'Liebe erzwingende' Gewalt der Apsarasen kann es in diesem Hymnus überhaupt ankommen, und darum hat ohne jeden Zweifel schon Roth im PW. eine ans Richtige streifende Erklärung gegeben. Er übersetzt *rathajit* mit 'Zuneigung gewinnend, liebreizend' und erklärt *rathajiteyī* als Metronymikon dazu. Auf den Liebreiz kommt es indessen hier nicht an. Wir müssen, wie der Inhalt des Hetārengebetes zeigt, wörtlich übersetzen: 'Liebe ersiegend', 'zur Liebe zwingend'¹).

Dasselbe Wort bildet, wie gleichfalls schon das PW. annimmt, den zweiten Teil des Kompositums *manoratha*. Die Bildung von *ratha* aus *ram* ist einwandfrei. Vgl. *saṃgatha* zu *gam*, *hatha* zu *han*²). *ratha* verhält sich zu *rata* (*surata*) und *rati* wie *saṃgatha* zu *saṃgata* und *saṃgati*, wie *uktha* zu *ukta* (*sūkta*) und *ukti*. Es steht neben *ratha* 'Wagen' wie *pītha* 'Trunk' neben *pītha* 'Schutz'.

Dasselbe *ratha* nun steckt zweifellos in dem *rathaspr̥ś* unserer RV-Stelle. Wie es im AV. in Bezug auf die Apsarasen selbst gebraucht wird, so erscheint es hier im RV. in einem auf sie bezüglichen Vergleich. *rathaspr̥ś* heißt demnach 'Liebesgenuß berührend', 'Liebesgenuß erwartend', 'Liebesgenuß heischend'. Es ist also ein Synonymon von *bhujyu*, und RV. X, 95. 8cd enthalten zwei vollständig parallele Vergleiche. Vielleicht ist statt *rathaspr̥śo* geradezu zu schreiben *rathaspr̥ho*. Dies würde den hier geforderten Sinn noch schärfer ausdrücken³). Ich übersetze:

1) Man denke an die vielen großen Asketen, denen alle Götter nichts anhaben konnten, bis in Brahmans oder Indras Auftrag irgendeine Urvaśī oder Rambhā oder Tilottamā mit Leichtigkeit die Liebe der Unnahbaren durch ihr bloßes Erscheinen erzwang. Diese Göttinnen sind nach indischer Anschauung unwiderstehlich.

2) Whitney Gr. § 1163 a b.

3) Es kann aber auch eine Vermengung beider Formen vorliegen, die leicht möglich war. So kann *nisp̥rk* in der gleich fol-

‘Als ich, der Menschliche, mit den Nichtmenschlichen verkehrte, die ihre [elementare] Gestalt¹⁾ ablegten, da flüchteten sie vor mir, [aber nur so] wie die zum Genuß bereite Tarasant-Gazelle [vor dem Bock], wie Liebesgenuß heischende Stuten [vor dem Hengst].’

Es ist ihnen also mit ihrer Flucht so wenig ernst, wie es Licymnia mit ihrem Sträuben ernst ist,

cum flagrantia *detorquet ad oscula*
cervicem, aut facili saevitia negat
quae poscente magis gaudeat eripi,
interdum rapere occupet²⁾.

Der letzten Zeile der eben angeführten horazischen Strophe entspricht ungefähr Strophe 9 unseres Dialogs. Sie führt aus, daß den Apsarasen der Liebesverkehr mit dem sterblichen Manne nicht nur nicht unangenehm ist, sondern daß sie ihn vielmehr dazu reizen, und daß sie sich beim Liebesspiel wie brünstige Stuten (und lüsterne Menschenweiber) gebärden. Der sterbliche Mann kann über sie alle verfügen, wie ein König über seine Kebsen³⁾:

yad āsu marto amṛtāsu nispr̥k
saṃ kṣoṇībhīḥ kratubhir na pr̥ṅkte⁴⁾ |
tā ātayo na tanvaḥ śumbhata svā
āsvāso na krīlayo damdaśānāḥ ||

‘Wenn sich mit diesen, den unsterblichen Fluten (Apsarasen), der Sterbliche verlangend ganz nach seinem Willen vereinigt, da putzen sie ihre Leiber wie Enten und sind sehr bissig wie spielende Stuten [wie Stuten beim Liebesspiel].’

Die letzten Worte enthalten eine Anspielung auf das Beißen, ohne welches es ja dem Kāmasāstra zufolge keinen Liebesgenuß gibt⁵⁾.

Daß *āti*, wie es die Etymologie wahrscheinlich macht, hier ‘Ente’ bedeutet, kann kaum einem Zweifel unterliegen,

genden Strophe zu *nispr̥h* wie zu *nispr̥ś* gehören. Das große PW zieht es zu letzterem, das kleinere zu ersterem. Daß in beiden Fällen die Bedeutung dieselbe sein muß, ergibt der Zusammenhang.

1) S. unten S. 152, Anm. 7.

2) Hor., Carm. II, 12. 24. Vgl. R. Schmidt Beiträge zur ind. Erotik S. 552f.

3) Vgl. den Schluß von Strophe 5.

4) *pr̥* ist zweisilbig.

5) Vgl. R. Schmidt Beitr. zur ind. Erotik S. 479 u. 496ff.

da das Bild ein äußerst treffendes ist. Kaum ein anderer Wasservogel ist so eifrig im Glätten seines schillernden Gefieders, wie diese. Das Schillernde an Hals und Flügeln aber entspricht dem Hals- und Armschmuck der Apsarasen, die hier wie in jenem Liede des AV. bereits deutlich als Götterhetären aufgefaßt werden. Hetären aber denkt sich der Inder immer mit schimmerndem Schmuck behangen. Andererseits ist in unserem Samvāda die ältere Auffassung der Apsarasen als Wassergöttinnen noch vollkommen deutlich: vgl. Str. 6, 7, 8, 9, 10, 16, 17. Und so kann, obwohl die RV-Fassung ein Analogon zur Thetis-Sage ist, immerhin in der Version des ŚBr. in der Entengestalt der Apsarasen eine ältere Schwanenjungfrauensage nachklingen¹⁾, wie sie ja auch den Indern nicht unbekannt ist.

Im Anschluss an das eben Ausgeführte gebe ich nun noch eine vollständige

Übersetzung.

Purūravas:

1. Ha! Ich komme zur Besinnung²⁾! Steh, Grausame! Laß uns jetzt Worte miteinander tauschen! Nicht ungesprochen waren uns [früher] solche trauliche Gespräche. Sie sollen uns auch in Zukunft erfreuen.

Urvaśī:

2. Was soll ich mit dieser deiner Rede anfangen! Ich bin von dir gegangen [geschieden], wie die erste der Morgenröten. Kehre [auch] du nach Hause zurück, Purūravas! Schwer einzuholen bin ich [; denn ich bin flüchtig] wie der Wind

Purūravas:

3. wie der Pfeil, das Geschoß, [das] aus dem Köcher [unwiederbringlich verschossen ist] zum Glück³⁾, wie die Geschwindigkeit [des Pfeiles]⁴⁾, die Rinder, die Hunderte

1) v. Schroeder *Mysterium und Mimus* S. 244f.

2) So mit Ludwig. S. oben S. 143.

3) Oder: zum Reichtum, d. h. entweder zur Erwerbung des Siegespreises beim Wettschießen oder wahrscheinlicher: im Kampfe zur Erlangung der Kriegsbeute.

4) Oder mit Geldner: 'wie das Rennen' (konkret) oder 'das Rennpferd'.

[von Rindern] gewinnt¹⁾! Bei dem unmännlichen Sinn [der Gandharven] schien es zu blitzen; die Spielleute [= die Gandharven] verstanden das Blöken wie ein Schaf²⁾.

Urvaśī:

4. Dem Schwiegervater gute Lebenskraft spendend³⁾ kehrte ich⁴⁾, wenn mein Buhle⁵⁾ es [oder: nach mir] begehrte, aus dem Nachbarhause heim [in das Haus des Gatten], wo er sich [an mir] erfreute, [und ward von ihm] Tag und Nacht mit der Rute gestochen.
5. Dreimal des Tages stachst du mich mit der Rute und fülltest mir ein, indem du mich nicht durch andere Frauen ablösen ließest⁶⁾. Ich kam deinem Wunsche nach, Purūravas! Damals, du Held, warst du [wirklich] meines Leibes König.
6. Sujūrñi, Śreṇi, Sumnaāpi, Granthinī, Caranyu sowie Hradecaṣus, die rannen auseinander wie rötliche Schminken; sie riefen nach Schutz ('um Hilfe') wie brüllende Kühe⁷⁾.
7. Wenn dieser⁸⁾ geboren wird, sitzen die Götterfrauen [= die Apsarasen] dabei. Ihn stärkten [priesen⁹⁾] die selbstgepriesenen Flüsse, wie dich, Purūravas, zu gewaltigem

1) Purūravas fügt hier in lebhafter Rede, Urvaśīs Satz weiterführend, ein steigerndes Bild hinzu. Vgl. Str. 14f, wo in ähnlich lebhafter Weise Urvaśī dem Purūravas ins Wort fällt.

2) Die Gandharven entrissen dem Purūravas die Apsaras nicht im Kampf, sondern durch feige List. Vgl. Geldners Kommentar.

3) Die Göttin verlängert ihm das Leben. Geldner denkt geradezu an Verabreichung eines Lebenselixirs.

4) S. oben S. 145 Anm. 1.

5) So nach Geldner.

6) So nach Śaṅkara.

7) Die Apsarasen sind hier die personifizierten Flüsse; s. Geldners Kommentar. Daher werden sie mit zerlaufender Schminke verglichen, wie RV. II, 34. 3 die Somaströme; vgl. W. Foy KZ. N. F. 14, 2, S. 272. Die Vergleichen der Ströme mit brüllenden Kühen — das zweite oben verwendete Bild — ist dem Veda sehr geläufig.

8) Āyu, der noch ungeborene Sohn des Paares.

9) Es ist an Hymnen oder Segenssprüche zu denken, für deren Verwendung in der späteren Sprache das Kausativ von *vr̥dh* überaus häufig ist. Die stärkende Wirkung derartiger Hymnen ist allgemein bekannt. Vgl. z. B. Suparṇādhyaṅga X, 19.

Kämpfe die Götter stärkten [priesen] zur Tötung der Dasyu [Dämonen]¹⁾.

Purūravas:

8. Als ich, der Menschliche mit den Nichtmenschlichen verkehrte, die ihre [elementare] Gestalt ablegten, da flüchteten sie [freilich] vor mir, [aber nur so] wie die zum Genuß bereite Tarasant-Gazelle [vor dem Bock], wie Liebesgenuß heischende Stuten [vor dem Hengst].
9. Wenn sich mit diesen, den unsterblichen Fluten [d. i. Apsarasen], der Sterbliche verlangend ganz nach seinem Willen vereinigt, da putzen sie ihre Leiber wie Enten und sind sehr bissig wie spielende Stuten [wie Stuten beim Liebesspiel].
10. Sie, die wie ein niederzuckender Blitzstrahl aufleuchtete²⁾, die Wasserfrau, welche mir Liebesgentisse bot — geboren werde aus dem Wasser [d. h. aus ihr] ein mannhafter, wohlgeborener [Sohn]! Urvaśī möge mein Leben verlängern³⁾.

Urvaśī:

11. Du bist hier [in meinem Leibe] entstanden, um Milch zu trinken⁴⁾. Dazu [oder: damals] hast du, Purūravas, deine Stärke in mich gelegt. Als Wissende habe ich dich an jenem Tage belehrt. Du hörtest nicht auf mich. Was kannst du nun sagen [= wie könntest du dich jetzt beschweren], da du den Genuß verloren hast?

Purūravas:

12. Wann wird der Sohn, geboren, nach seinem Vater verlangen? Wie ein Gedenkender [sich Sehrender] wird er seine Träne fließen lassen, wenn er [alles] erfährt. Wer

1) Vgl. die Siegeswünsche, mit denen die Marut Indra im Kampfe erfolgreich beistehen: Ait. Br. III, 16. 1; 20. 1—3. SBr. IV, 3. 3. 6ff.; ferner die Sage Kāṭh. VII, 10 (S. 72, 5) usw.

2) Vgl. Śākuntala, ed. Böhtlingk S. 72, Str. 126, ed. Pischel S. 112, Str. 148.

3) Durch die Geburt des Sohnes nämlich, der als der neugeborene Vater gilt: *putro hy ātmaiva kathyate* (Somadeva, KSS. XLIX, 194). ŚBr. XII, 4. 3. 1. Ait. Br. VII, 13. 9: *patir jāyāṃ praviśati garbho bhūtvā sa mātaram | tasyāṃ punar navo bhūtvā daśame māsi jāyate* ||; Manu IX, 8.

4) Nämlich in Gestalt des zu erwartenden Säuglings. Vgl. die vorige Anmerkung.

hat die einträchtigen Gatten getrennt zu einer Zeit, da bei den Schwiegereltern das Feuer noch flammt?

Urvaśī:

13. Ich will ihm Rede stehen, wenn er seine Träne fließen läßt. Gedenkend soll er nicht weinen zu unheilvoller¹⁾ Sorge. Ich will dir das zusenden, was bei uns [Göttern] dein ist [d. h. deinen Sohn]. Geh nun nach Hause! Mich, du Tor²⁾, kannst du nicht erlangen.

Purūravas:

14. Wenn nun heute dein Gespieler³⁾ davon stürzt auf Nimmerwiederkehr und in die weiteste Ferne geht, wenn er im Schoße des Verderbens ruht und ihn die reißenden Wölfe fressen⁴⁾

Urvaśī [ihm ins Wort fallend]:

15. Stirb nicht, Purūravas! Stürze nicht davon. Auch sollen dich nicht die unheilvollen Wölfe fressen. Nicht, wahrlich, gibt es Freundschaften bei den Frauen; diese sind Herzen der Hyänen⁵⁾.
16. Als ich in veränderter Gestalt⁶⁾ unter den Sterblichen weilte, vier Herbste lang [unter ihnen] die Nächte verbrachte, da aß ich [nur] ein wenig Schmelzbutter [und zwar nur] einmal des Tags. Davon noch jetzt gesättigt gehe ich.

[Urvaśī, sich in Nebel auflösend, steigt zum Himmel empor.]

1) Man lese *aśivāya*.

2) Diese Anrede soll offenbar nicht Verachtung, sondern Bedauern ausdrücken und bezieht sich darauf, daß Purūravas die Warnung der Apsaras nicht befolgt hat. Vgl. Str. 11.

3) Vgl. Geldner Ved. St. 1, 280f.

4) So nach Lanman, der mit Recht auf die Akzentuierung sämtlicher Verba der Strophe hinweist (brieflich), die jetzt auch Geldner aufgefallen ist (s. seinen Kommentar). Lanman bemerkt: 'Alle Ausleger haben den Akzent der Verba, so viel ich weiß, übersehen. Die Betonung steigert in hohem Maße den dramatischen Effekt.'

5) Die Apsaras will Purūravas damit trösten, daß es treue Liebe bei Frauen überhaupt nicht gebe. Die Hast, mit welcher sie Purūravas ins Wort fällt, zeigt deutlich, wie sehr sie ihn noch liebt.

6) S. oben S. 152, Anm. 7.

Purūravas:

17. Die den Luftraum Erfüllende¹⁾, die den Dunstkreis Durchmessende, Urvaśī will ich, der beste Buhle²⁾ gewinnen. Der Lohn des guten Werkes [= die Opfergabe] soll dir zuteil werden. Kehre zurück! Mein Herz brennt!

Urvaśī [erscheint wieder und spricht im Auftrag der Götter]:

18. So sagen zu dir die Götter, Sohn des Ila³⁾: 'Wie es nun einmal ist: du bist an den Tod gefesselt. Deine Nachkommenschaft [= dein Sohn] verehere die Götter mit Opfergabe; dann sollst auch du dich im Himmel berauschen [= sollst auch du im Himmel schwelgen].'

Großbauchlitz.

Johannes Hertel.

1) Indem sie in Nebel zerfließt.

2) Geldner Ved. St. 1, 270. 282ff.

3) Vgl. WZKM. 25, 182 ff. Zum schwarzen Yajurveda stimmt die alte Tradition des RV.: Ṣaḍguruśiṣya S. 157, 3.

On the variable position of the finite verb in oldest Sanskrit.

One of the most captivating, and at the same time elusive problems of grammar is the order of words in the sentence, a problem which happens at the present time to engage very extensively the interest of scholars in many quarters of Indo-European speech¹). The texts of the Veda offer in this matter materials of quite a unique sort. The so-called Vedic mantras, consisting of both metrical verses and prose liturgic formulas, make up a vast stock of sentences, handed down in very variable forms, current in a large number of schools or branches (çākḥās) of the Sacred Learning. The tradition of these schools is unsteady or fallible, so that what was originally and essentially one and the same mantra appears in a given school in one form, but in another school in another form. The body of mantra variants as a whole is enormously large, and calls for a kind of treatment that will ultimately result in a Grammar of the Vedic Variants. Among these variations changes in the order of words are by no means unfrequent. These are a constant challenge to all doctrines that are advanced in behalf of a stable, or even an habitual order of words, because they show that, in this matter, stability is a mere manner of speaking; habit a more relative term than has been thought to be the case. For it is quite evident here that the order of words in a text which is older or better, and therefore may be supposed to contain the natural order of words, can be readily replaced by another order. That is, as far as these texts are concerned, the

1) As regards Sanskrit it suffices to refer to Delbrück's larger works on Syntax, and more particularly to his latest utterances on this theme, *Anzeiger für Deutsches Altertum* 31, 65 ff.; *Germanische Syntax II. Zur Stellung des Verbuns. Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften*, vol. 28, no. 7, p. 69 ff.

thing said in one way may also be said, intelligibly and intelligently, in another way. It is important to remember that I am speaking of cases which involve no change of situation whatever. There is no call for a new order on account of the different connection of the sentences, or because they are modulated by the changeable rhetoric of new emotions. It is, every time, the same sentence employed in the same material situation. If there is any psychological shift of attitude in a variant order, that shift is due solely to an arbitrary new appraisal of what this order originally meant to express. There is no conceivable motive except a change in the subjective feeling of the repeater, or reciter of the second mouth. To assume such change, as we are at times bound to do, is in the circumstances plainly argumentation in a circle.

I need scarcely remark that conditions such as have been briefly sketched in the paragraph above happen to be unparalleled elsewhere in the history of recorded literature and speech.

The number of order variants is so large, as to overflow the rims of a single article. I have chosen for treatment in this place one phase, perhaps the most significant of all, namely, the position of the verb (predicate) in both principal and subordinate sentences. Before describing the circumstances thereto appertaining, one or two statements of general interest to the theme are called for.

In the first place, instability in the order of words is not altogether restricted to transfer from one school to another. There is, perhaps, no larger Vedic text which does not itself occasionally change the order of words in what is in effect one and the same statement. To begin with, in the Rig-Veda, a metrical text, we may first exclude occasional instability of order, due to the hampering or confining influence of metre. So, e. g., in the two hemistichs:

5. 31. 6 a b, *pra te pūrvāṇi karaṇāni vocaṁ*
pra nūtanā maghavan yā cakārtha.

'Let me proclaim thy deeds of yore, and, too, the present deeds, which thou Maghavan (Indra) hast performed!'

7. 98. 5 a b, *prendrasya vocaṁ prathamā kṛtāni*
pra nūtanā maghavā yā cakāra.

‘Let me proclaim Indra’s deeds of yore, and, too, the present deeds which he, Maghavan, hath performed!’

The verb *vocam* is shifted in 7. 98. 5 from what we may regard as its habitual position at the end of the first line in 5. 31. 6: on account of the word changes in 7. 98. 5 its position at the end became metrically intolerable. The change resorts to the very frequent alternative position described below, p. 171, bottom.

Similarly the transposition of the verb *kṛdhī* is metrical in the following pair:

7. 44. 4 *urvīm gavyūtim abhayaṃ kṛdhī naḥ*

9. 78. 5 *urvīm gavyūtim abhayaṃ ca naḥ kṛdhī.*

‘Prepare a broad pasture (or highway) and security for us!’

In one and the same text, it is well to observe, varying degrees of emphasis, or kindred rhetorical touches do at times result in change of order. This operates certainly, to some extent, in two successive stanzas connected by a repeated line, that is to say, in the wellknown rhetorical scheme of concatenation. So, e. g., in the two successive stanzas, 1. 163. 3 and 4:

1. 163. 3 d *āhus te trīṇi divi bandhanāni,*

1. 163. 4 a *trīṇi ta āhur divi bandhanāni.*

‘They say that thou hast three connections in heaven.’ The first form, with opening verb, asserts with the emphasis that belongs to a novel statement; the second, with verb in the middle, repeats the same statement musingly or reflectively, as an introduction to a further development of the theme of the hymn.

The same feeling accounts for the change in the order of words — this time concerning the position of the relative pronoun — in the following hemistich, which is repeated in catenation in 9. 67. 31 and 32:

yaḥ pāvamānir adhyety ṛṣibhiḥ sambhṛtaṃ rasam

pāvamānir yo adhyety ṛṣibhiḥ sambhṛtaṃ rasam.

‘He who reads the *pāvamāna*-stanzas, essence (of the Veda) that they are, compiled by the Rishis (Seers).’

In general we may be sure that change of order can have, tho it must not have, rhetorical value. Thus VS. 38. 11, and MS. 4. 9. 9:

divi dhā imam yajñam imam yajñam divi dhāḥ.

'In heaven place thou this sacrifice; this sacrifice in heaven place thou!'. The TA. 4. 9. 3 treats this rhetorical pair so as to introduce yet one more change of order, to wit:

divi dhā imāṃ yajñāṃ yajñam imāṃ divi dhāḥ.

Similarly in one and the same litany (TB. 3. 7. 5. 7; ÇÇ. 4. 9. 2; ApÇ. 4. 109) we have:

*diço me kalpantām, and
kalpantām me diçāḥ.*

'May the directions (of space) arrange themselves for me!'.
Different order of words occurs also once in two successive stanzas which do not concatenate, but imitate one another in the fashion of the so-called Vālahilya hymns, to wit:

8. 40. 10 *çuṣṇasyāṇḍāni bhedati*

8. 40. 11 *āṇḍā çuṣṇasya bhedati.*

'He shall crush the testicles of the (demon) Çuṣṇa!' This variation, again, seems to be purely literary or aesthetic.

But changes of order in repeated passages of the same text are not restricted to successive stanzas. As if in a dice-box the words are shaken up, and then thrown out, in the following two RV. hemistichs which occur in places sufficiently far apart, namely, RV. 9. 57. 1, and 9. 62. 28:

pra te dhārā asaçcato divo na yanti vṛṣṭayaḥ

pra te divo na vṛṣṭayo dhārā yanty asaçcataḥ.

'Thy streams (O Soma) flow forth unchecked like rain from heaven.'

The number of such variations in the RV., bearing in mind that they are odd and unexpected, is not so very small; sometimes they are attended by slight verbal changes as well. Thus:

8. 73. 10 *çṛṇutaṃ ma imāṃ havam*

8. 85. 2 *imāṃ me çṛṇutaṃ havam.*

'Hear ye this my call!'

1. 142. 7 *sīdatām barhīr ā sumat*

8. 87. 4 *ā barhīr sīdatām sumat.*

'Sit ye (or, they two shall sit) upon the sacrificial straw, content!'

1. 188. 4 *prācīnaṃ barhīr ojasā . . . aṣṭṛṇan*

9. 5. 4 *barhīḥ prācīnam ojasā . . . ṣṭṛṇan.*

'The sacrificial straw in the east they have spread (or, spreading) with might.'

8. 78. 8 *viçvā ca soma sāubhagā*

4. 55. 1 *soma viçvā ca sāubhagā.*

‘And (in thee are, or the like), O Soma, all happinesses.’

10. 24. 1 *indra somam imam piba*

8. 17. 1 *indra somam pibā imam.*

‘O Indra, drink this soma!’

8. 23. 30 *agne tvam yaçā asi*

8. 90. 5 *tvam indra yaçā asi.*

‘O Agni (or, Indra), thou art distinguished.’

1. 112. 20 *bhujyum yābhir avatho yābhir adhrigum*

8. 22. 10 *yābhiḥ paktham avatho yābhir adhrigum.*

‘(With the helpful deeds, or the like) with which ye did help Bhujyu (or Paktha), with which ye did help the liberal (sacrificer).’

Similarly other texts indulge themselves at times in repeating the same passage in different order. Thus:

AV. 8. 5. 4 *so asmān pātu sarvataḥ*

AV. 4. 10. 5 *so asmān sarvataḥ pātu.*

‘May he protect us on all sides!’

AV. 19. 38. 1 *nāinam çapatho açnute*

AV. 4. 9. 5 *nāinam prāpnoti çapathaḥ.*

‘The curse does not reach him.’

TA. 3. 12. 7 *nānyaḥ panthā ayanāya vidyate*

TA. 3. 13. 1 *nānyaḥ panthā vidyate ’yanāya.*

‘No other road is found to go upon.’

There is one other consideration of general import, brought out by these variants, which bears heavily upon the question of order of words. This, I believe, has been up to this time left entirely out of sight. I mean, the distinction between long and short sentence. We may define as short sentence, as far as the present point of view is concerned, a sentence that consists of subject and predicate, either without any additional word, or with one other word that qualifies or defines either subject or predicate. The order in such sentences is remarkably unstable, suggesting the general principle, which is at first sight paradoxical, that *stability is in inverse ratio to the number of words in a sentence*. I refrain from attempting to illustrate this by parallels from other languages, or motivating it logically, content to take the plain but eloquent testimony of these variants. This seems to be,

that short sentences are so indifferent to definite order of words as to make order of words appear almost in the light of a negligible quantity.

'Thou, o Agni, (art) earthy!' — this statement is made by three texts of the Yajur-Veda in three different orders, but in precisely the same connection¹):

agne tvam puriṣyaḥ VS. KS.

puriṣyas tvam agne TS.

tvam agne puriṣyaḥ MS.

Similarly the following cases:

apātam aṣvinā gharmam VS. ÇÇ. LÇ.

gharmam apātam aṣvinā MS. ApÇ.

'O Aṣvins, ye have drunk the hot milk.'

diṣām kḷptir asi TB. ÇÇ. ApÇ.

kḷptir asi diṣām AB.

'Thou art arrangement of the directions of space.'

prthivīm dr̥ṇha VS. TS. MS.

dr̥ṇha prthivīm PB.

'Make firm the earth!'

attu tr̥ṇani SMB. GG.

tr̥ṇāny attu TA. ÇÇ. PG. HG. ApM. MG.

'May (the cow) eat grass!'

prāṇam amṛte juhomi AÇ.

amṛte prāṇam juhomi MÇ.

'I sacrifice life's breath in immortality!'

ṛcam vācam prapadye VS.

vācam ṛcam prapadye ÇÇ.

'Refuge do I take in Speech as Ṛk!'

yogakṣemo naḥ kalpatām VS. TS. MS. KSA.

kalpatām me yogakṣemaḥ AB.

'May business and possession arrange themselves for me (or, us)!'

sahasrasya pratiṣṭhāsi ApÇ.

pratiṣṭhāsi sahasrasya MS.

'Thou art the foundation of thousand (-fold wealth)!'

mayi rucam dhāh (KS. *dehi*) MS. KS.

rucam mayi dhehi MS. TA. ApÇ.

'Put brilliancy into me!'

1) I shall hereafter indicate the texts with the abbreviations of my Vedic Concordance. And I shall omit the place citations to save space. They can be readily supplied from the same work.

ayāt priyā dhāmāni AÇ.

priyā dhāmāny ayāt AÇ.

He hath sacrificed favorite dainties.'

adhvaryav āśīr apah KB. ÇÇ.

adhvaryo 'ver apah TS. ÇB. ApÇ.

aver apo adhvaryo MS. AB. AÇ.

'O Adhvaryu (priest)! hast thou gained the waters?'

mṛdho vy āsthat TB.

vy āsthan mṛdhaḥ AV.

'He hath scattered the scorners.'

yavayāsmad dveṣaḥ VS. TS. Kāuç.

yavaya dveṣo asmat MS.

'Ward off hatred from us!'

prṇakṣi rodasī ubhe RV. SV. VS. KS.

ubhe prṇakṣi rodasī TS.

'Thou joinest close the two cosmic hemispheres.'

endram vagnunā vahata PB.

vagnunendram hvayata TB. ApÇ.

'Bring hither (or, call) Indra by voice!'

Additional "short sentences" with change of order will appear in the sequel.

Short sentences whose predicate is a substantive — the verb being understood, as we are in the habit of saying — show a still more surprising instability of order. There is scarcely a single formula of the English type, 'Hail to the chieftain!' which fails to recur in a repeated passage in the form, 'To the chieftain hail!' Or, in the same way, clauses of the type 'The *gāyatrī* (metre) belongs to the Vasus', is steadily repeated in the order, 'To the Vasus belongs the *gāyatrī*'.

Thus formulas of the following types¹):

indrāya svāhā : svāhendrāya.

'Hail to Indra!'

varuṇāya namaḥ : namo varuṇāya.

'Reverence to Varuṇa!'

pitṛbhyaḥ svadhā : svadhā pitṛbhyaḥ.

'Enjoyment to the Manes!'

1) For a large assortment of them see my Vedic Concordance, under, *namaḥ* (and its euphonic modulations), *svāhā*, and *svadhā*.

agnaye kavyavāhanāya svāhā : svāhāgnaye kavyavāhanāya.
 'To Agni who bears gifts to the Sages, hail!'

As regards the second type of clause just mentioned the texts say, indifferently:

agneyaḥ kṛṣṇagrīvāḥ VS. TS. KSA.

kṛṣṇagrīvā āgneyāḥ VS. MS. ApÇ.

'To Agni belongs (or belong) the black-necked victim (or victims).'

nabhorūpāḥ pārjanyaḥ VS. MS.

pārjanya nabhorūpāḥ TS. KSA.

'To Parjanya belong cloud-colored (goats).'

How indifferent to order the texts are in this particular regard may be seen at its best in two longer sentences, consisting of short clauses with substantival predicates; in most of these clauses one text inverts the order of the other. Thus, AV. 19. 60 reads, *vān ma āsan, nasoḥ prāṇaḥ, cakṣur akṣṇoḥ, çrotram karṇayoḥ*, etc. etc., 'speech in my mouth, breath in my nostrils, sight in my eyes, etc.' TS. 5. 5. 4. 2 has the same formula in inverted order after the first two clauses, to wit: *vān ma āsan, nasoḥ prāṇo, 'kṣyoç cakṣuḥ, karṇayoḥ çrotram* etc. Similarly, in a catalog of the wives of the gods, TU. 3. 4. 1 reads: *senendrasya, dhenā bṛhaspateḥ, pathyā pūṣṇaḥ, vāg vāyoḥ, dikṣā somasya, pṛthivy agneḥ*. At this point it changes order, and continues, *vasūnām gāyatrī, rudrāṇām triṣṭup, ādityānām jagatī, viṣṇor anuṣṭup*, etc. etc. 'Senā is (the wife) of Indra; Dhenā of Bṛhaspati; Pathyā of Pūṣan; Vāc of Vāyu; Dikṣā of Soma; Earth of Agni; Gāyatrī (metre) of the Vasus', and so on. But in MS. the order continues throughout as at the beginning; *senendrasya, dhenā bṛhaspater, gāyatrī vasūnām, triṣṭup rudrāṇām*, etc. Cf. also the Yajus in VS. 6. 10, 18 with the parallels in TS. 1. 3. 8. 1; 10. 1.

Instances of the more fortuitous sort of sentences without finite verb are:

upahūta dāivya adhvaryavaḥ ÇB.

dāivya adhvaryava upahūtāḥ TS.

'The divine Adhvaryu (priests) have been invoked.'

amṛtam apaḥ TA.

āpo 'mṛtam GB.

'The waters are ambrosia.'

ayam aham bhoh ÇG.

aham ayam bhoh VāDh.

'Here I am, Reverend Sir!'

kāmāitat te AV., et al.

etat te kāma Mahān U.

'O Kāma (Eros) this (belongs) to thee!'

After these preliminaries we may turn now to the main theme of this article, namely, the position of the verb (predicate) in the sentence. I assume for old Hindu speech, with most scholars, as habitual the type of sentence in which the subject stands at the head; the verb (predicate) at the end; the varying mass of definitive material in between the two.

The deviations from the habitual position of the verb at the end may be classified as follows:

- I. A light word (enclitic, or the like) follows the verb.
 - a) The light word comes from the interior of the sentence.
 - b) The light word is added as an extra.
- II. One or more substantial words are transposed epexegetically from the interior to a position after the verb.
 - a) A single epexegetical word.
 - b) The noun-subject in end position.
 - c) Two or more epexegetical words.
 - d) Verb at the beginning and in the interior.
- III. Varying positions of verb, exclusive of end position.
 - a) The verb at the beginning or at the end.
 - b) The verb in two different interior positions.

I. A light word (enclitic, or the like) follows the verb.

In this class the element placed after the verb is subsidiary, often enclitic (pronoun, or vocative), so that the verb is still relatively at the end. The word after the verb trails in its wake. The sensation produced by this variation is that of slightly increased speed in the movement from the noun at the beginning to the verb, by reducing the less important and less regularly assorted mass that stands between noun and verb. It costs nothing, so to speak, to reserve a subsidiary element to the time after the main thought has been enunciated. Or, again, some slight word, an enclitic, or a personal pronoun, which does not occur at all in the form with verb at the end, is passed on, as an unimportant extra, to the end of the sentence after the verb. We may present these cases under two heads, respectively a) and b). I would

remark, as far as the historic relative chronology of the Vedic texts is concerned, that priority is in general, but not always, with the type that has the verb in the absolute ending; that the other type is at times demonstrably the original one; and, finally, that it is not always possible to say which of the two represents the secondary variation.

a) The light word comes from the interior of the sentence. a) Here we may cite, first of all, a case of no less than five-fold variation in a sentence which, notwithstanding its five words, may be regarded as belonging to the type of 'short sentence', discussed above, to wit:

ā te yoniṃ garbha etu AV.

ā te garbho yoniṃ etu ApMB.

ā te garbho yoniṃ āitu AG.

ā yoniṃ garbha etu te AV.

ā garbha yoniṃ etu te ApMB., HG.

'May a foetus come to thy womb!' It may be observed that some of these variations occur in identical texts: I do not venture to point out the original form.

The following is the list of these cases: *ito* (and *tato*) *varuṇa no muñca* VS. TS. MS. KS. AÇ. ÇÇ. LÇ.: *ito* (and *tato*) *varuṇa muñca naḥ* AV., 'release us, o Varuṇa, out of this!' The second version is metrically preferable.

svāveço anamīvo bhava naḥ (ApMB. *bhuvā naḥ*; Kāuç. *na edhi*) RV. TS. MS. Kāuç. SMB. PG. ApMB., 'make our access easy, and free us from disease!' The version with verb at the end is here obviously secondary (subjunctives *bhavāḥ* and *bhuvāḥ* more archaic than imperative *edhi*).

vācaspatir no adya vājam svadatu VSK.; *vācaspatir vācam naḥ svadatu* VS. KS. 15. 11: *vācaspatir vācam adya svadāti naḥ* (TB. *svadati te*; MS. *svadātu naḥ*) TS. MS. KS. 13. 14; SMB., 'may the Lord of Speech to-day sweeten our speech (or, our substance)!'

druhaḥ pāçān (KS. TS. *pāçam*) *prati sa* (KS. *ṣū*) *muçīṣṭa* (AV. *prati muñcatām saḥ*) RV. AV. TS. MS. KS., 'may he loosen the fetters of wile!', or the like.

triçug gharma vibhātu me TB. TU. AÇ., 'may the thrice luminous gharma shine for me!': *triçug gharmaṣaḥ sadam in me vibhāti* KS., 'the thrice luminous gharma shines for me evermore'.

abhayaṃ mitrāvaruṇā mahyam astu AG., 'may security, O Mitra and Varuṇa, be to me!': *abhayaṃ mitrāvaruṇāv ihastu naḥ* AV., 'may security, O M. and V., be here to us!'

ṛtur hemanto viṣṭhayaṃ naḥ pipartu (KS. *viṣṭhayaṃ pipartu naḥ*) MS. KS. AÇ., 'may the winter season with its extent save us!' The form of KS. is metrically preferable.

mā (sc. *tamo vidat*) *yaḥ somam imaṃ pibāt* (KS. *somaṃ pibād imam*) TB. ApÇ. KS. '(darkness shall) not (overtake) him who drinks this soma!'

vīrān naḥ (Kāuç. *me*) *pitāro dhatta* Kāuç. ViDh.: *vīraṃ dhatta* (AÇ. *vīraṃ me dhatta*; MÇ. *vīraṃ no dhatta*) *pitāraḥ* AÇ. ApÇ. MÇ., 'bestow heroes (or, a hero) upon us (or, me), O ye Fathers!'

praty ajātāñ jātavedo nudasva AV. VSK. TS. MS. KS. TA.: *praty ajātān nuda jātavedaḥ* VS., 'drive unborn (enemies) away, O (Agni) Jātavedas!'

agne devānām ava heḍa iyakṣva (KS. *ikṣva*) KS. ApÇ.: *ava devānām yaja heḍo agne* AV., 'remove by sacrifice the anger of the gods, O Agni!'

tad asmān pātu viçvataḥ AV. 19. 20. 3^d; *so asmān pātu sarvataḥ* AV. 8. 5. 4^d; *so asmān sarvataḥ pātu* AV. 4. 10. 5^c, 'may that (or, he) protect us on all sides!'

b) The light word is added as an extra. The cases in which a light word is added as an extra to a clause after the final verb are not as numerous as those of the preceding subdivision. But they bring out, perhaps even more convincingly, the great liking for a slight trail word which adds little to the sense; in the light of the following parallels it becomes even clearer that the trail type of sentence is a perfectly familiar and natural alternative to the type with verb at the end. Thus:

syonaṃ patye (AV. *patibhyo*) *vahatuṃ kṛṇuṣca* (AV. *kṛṇu tvam*) RV. AV. SMB. ApMB. MG. N., 'auspicious to the husband (or, to husbands) make thou the wedding!'. Obviously the AV. form is secondary.

tam (sc. *daṇḍam*) *ahaṃ punar adade* PG.: *imaṃ taṃ punar adade 'yam* HG. In the second passage 'yam is probably for 'ham, 'this staff again do I take up'.

namo mahimna uta cakṣuse te marutāṃ pitas tad ahaṃ grṇāmi TS.: *namo mahimne cakṣuse marutāṃ pitas tad ahaṃ*

gr̥ne te MS., 'obedience to thy greatness, to thy eye; O father of the Maruts, that do I praise!'. The sense of the two versions is about the same; the TS. is metrically sounder; cf. KS., *namo mahimna uta cakṣuse te marutām pitar uta tad gr̥nimah*.

sa naḥ pito madhumān ā viçeha (Kāuç. *viveça*) KS. Kāuç.; *sa no mayobhūh pitar* (or *pito*) *āviçasva* TS. et al.; *sa no mayobhūh pitar āviçeha* AÇ., 'do thou o food, honeyed (or delighting) enter (or, enter here)!' Kāuç. somewhat differently.

ni no rayim̐ subhojasam̐ yuvasva (TS. *yuveha*) RV. VS. TS. MS. KS., 'fasten upon us wealth that nourishes richly!'. The version of TS. is evidently secondary.

anu manyasva suyajā yajāma (MÇ. *suyajā yaje hi*) TS. MÇ. 'give consent; may we we sacrifice effective offerings (or, for I sacrifice etc.)!'

više viṣam aprkthāh AV. 7. 88. 1, 'in poison hast thou mixed poison': *više viṣam aprāg api* AV. 10. 4. 26, 'in poison he hath even mixed poison.'

In a case or two the features of classes a) and b) are combined interestingly; that is, a light word is transposed after the verb, and another light word added:

anumate 'nu idam̐ manyasva AV.

anumate 'nu manayasva na idam KS.

'O Anumati, favor this (for us)!' The AV. version is primary.

çatena pāçāir varuṇābhi dhehi KS.;

çatena pāçāir abhi dhehi varuṇānam AV.

'with a hundred fetters, O Varuna, surround him!'. The Pāipalāda version of AV. also omits *enam*: the hypermetric reading of the Çāunakīya is obviously secondary.

II. One or more substantial words are transposed epexegetically to a position after the verb.

The second kind of interference or a large scale with the end position of the verb is the following: Out of the mass of qualificative or definitive matter between the noun and the verb some significant word or words are reserved for position after the verb.

We may, with Delbrück, designate this form as epexegetical. There is, of course, no hard and fast line between the present and the preceding class. The difference is, that

in the former the transposition of the word or words may be due to indifference or carelessness, and at any rate does not really change the general effect of the sentence, whereas in the second class change of value can scarcely be disassociated from the change of order. The instinct for rearrangement in the second class is satisfied (more usually) by placing a single word after the verb; or, by placing after the verb more than one word, but generally such, that the plurality of words is either a word with an attributive, or several coordinated words in precisely the same construction.

The readiness and also the laxity of the epexegetical forms in their relation to the form with verb at the end is illustrated by the following two sets of parallels:

priyam mā kṛṇu deveṣu priyam rājasu mā kṛṇu AV.

priyam mā kuru deveṣu priyam rājasu mā kuru RVKh.

priyam mā kuru deveṣu priyam mā brahmaṇi kuru... priyam mā kuru rājasu HG.

priyam mā deveṣu kuru priyam mā brahmaṇe kuru . . . priyam rājasu mā kuru Ap.MB.

‘Make me beloved with the gods, beloved with kings!’, or the like.

taṁ mā hiranyavarcaṣaṁ pūruṣu priyam kuru Ap.MB.

taṁ mā hiranyavarcaṣaṁ karotu pūruṣu priyam HG.

tena mām sūryatvacāṁ akaraṁ pūruṣu priyam RVKh.

‘Make me, (O name) of golden lustre beloved among the Pūrus!’, or the like.

The epexegetical forms, as indicated above, divide themselves into four sub-divisions:

a) A single epexegetical word.

When the verb is followed by a single epexegetical word the effect seems to me to be to heighten the emphasis of that word. These cases are especially numerous:

indrasya nu vīryāṇi pra vocam RV. ArS. MS. TB. : *indrasya nu pra vocāṁ vīryāṇi* AV., ‘let me now tell forth the mighty deeds of Indra!’. Cf. RV. 2. 21. 3, *indrasya vocāṁ pra kṛtāni vīryā*. The AV. version is secondary.

ita indro akrṇod vīryāṇi TS. : *ita indro vīryam akrṇot* VS. KS., ‘hence Indra wrought his deeds of manly vigor’. Cf. MS. 1. 1. 13 : 8. 8.

asmadrātā madhumatīr devatrā gachata MS. ÇÇ. : *asmadrātā devatrā gachata madhumatīh* TS., 'given by us do ye rich in honey go to the gods!'

brahmaṇā kṣatram vyapibat MS.; *brahmaṇā vyapibat kṣatram* VS. KS. TB., 'by means of the Brahma he drank princely power (sc. out of the food)'. In this 'short sentence' the version of the majority of texts is prior, and attended by intentional emphasis of *kṣatram*.

na tat prātaḥ kṣudho 'vati ApÇ.; *na tat prātar avati kṣudhaḥ* HG., 'that (food) does not prevent hunger in the morning'. The epexegetical form seems secondary on account of its inferior metre.

tayemam amum āmuṣyāyaṇam amuṣyāḥ putram aṅhaso māuktam (or *muñcatam*) KS. : *tayemam amum amāuktam* (or *muñcatam*) *aṅhasaḥ* MS., 'by means of that (form) free ye (or, ye have freed) N. N. from misfortune!'

yad aḥnā pāpam akārṣam TA. : *yad aḥnāt kurute pāpam* TAA., 'what sin I have committed (or, he commits) by day'.

dakṣiṇato vṛṣabho havya edhi MS. KS. : *dakṣiṇato vṛṣabha edhi havyaḥ* TS., 'in the south be thou a bull worthy of invocation!'. Cf. *dakṣiṇato vṛṣabha eṣi havyaḥ*, AV.

tā enaṁ pravidvānsāu çrapayatam MS. : *tāv imāṁ paçuṁ çrapayatām pravidvānsāu* TS., 'do ye two (or, let them) have this (animal) skilfully cooked!'

adha sma (MS. *smā*) *te vrajanam kṛṣṇam asti* (MS. *astu*) RV. SV. TS. MS. : *adha sma te vrajanam astu kṛṣṇam* KS., 'then thy road is (or, shall be) black (O Agni)!'

agne patho devayānān kṛṇudhvam VS. TS. KS. : *agne pathaḥ kalpaya devayānān*, 'O Agni prepare the paths that lead to the gods!'. The plural verb is doubtful, or problematic; cf. MS. 2. 12. 4 : 148. 1 and 4.

brahma vā yaḥ kriyamāṇam ninitsāt RV. : *brahma vā yo nindīṣat kriyamāṇam* AV., 'or he who shall blaspheme our holy rite while it is being performed.'

gandharvo dadad (SMB. PG. 'dadad) *agnaye* RV. AV. SMB. PG. ApMB. MG. : *gandharvo 'gnaye 'dadāt* HG., 'the Gandharva gave (her) to Agni'. The epexegetical form is clearly primary.

yena sahasram vahasī KS. : *yena vahasī sahasram* VS. MS., 'whereby thou bringest (wealth in) thousands'.

rakṣohā tvā valagahā vāiṣṇavam āstrṇāmi ApÇ. : *rakṣohā tvā valagahāstrṇāmi vāiṣṇavam* KS., 'As slayer of demons, slayer of wizards, do I spread thee for Viṣṇu'.

pra pitāmahān bibharti (TA. °mahān bibharat) *pinvamānāḥ* AV. TA. : *svarge loke pinvamāno bibhartu* ApÇ., 'it supports our great-grandfathers, swelling', (so AV., with considerable difference of meaning in the other versions).

antus te dyāvāpṛthivī dadhāmi VS. MS. KS. : *antaste dadhāmi dyāvāpṛthivī* 'TS., 'heaven and earth I lay within thee'.

atra jahāmo 'çivā ye āsan VS. : *atrā jahāma* (AV. *jahīta*) *ye asann açeṇāḥ* (AV. 12. 2. 57^c, *açivāḥ*; 12. 2. 26^c, *durevāḥ*) RV. AV. TA., 'here we leave the inauspicious (powers)', or the like.

saṁ mām āyuṣā varcasā (TS. adds *prajayā*) *srja* (prose) TS. MS. KS. : *taṁ mā saṁ srja varcasā* (metrical) RV. AV. VS. TS. MS. KS., 'endow me with spiritual strength!', or the like. Cf. *saṁ māgne varcasā srja* RV. et al.

agniḥ prathamāḥ praçṇātu TB. ApÇ. PG. : *agniḥ praçṇātu prathamāḥ* KS. MÇ. SMB. ApMB., 'may Agni eat first!'. Clear case of 'short sentence'.

ati dveṣāṁsi tarema RV. et al. : *ati gahemahi dviṣāḥ* RV. et al., 'may we get through hostile designs!'. Clear case of 'short sentence'.

nānyāḥ panthā vidyate 'yanāya (TA. 3. 12. 7 d. . . *panthā ayanāya vidyate*) VS. TA. 3. 12. 7^d; 13. 1^d; ÇvetU., 'no other way to go is found'.

sahasrasya pratiṣṭhāsi ApÇ. : *pratiṣṭhāsi sahasrasya* MC., 'thou art the foundation of a thousand-(fold wealth)'. Clear case of 'short sentence'.

b) The noun-subject in end position.

I have reserved for a special paragraph one particular phase of the form with a single word after the verb, namely the noun (subject). In a largish number of cases the noun, whether it stands at the beginning, or in the middle of the non-epexegetical form is shifted into the epexegetical position at the end. This seems to me to indicate with extra clearness that the epexegetical position of a single word is for emphasis' sake, and that final position of the noun, in distinction from initial or medial position, heightens the noun-subject, and

thereby, perhaps, endows the entire sentence with superior rhetorical stress:

ud asāu sūryo agāt RV. AV. : *ud asav etu sūryaḥ* TB., 'yonder sun hath risen (or, shall rise)!'.
sviṣṭim tāṃ viçvakarmā karotu MS. : *sviṣṭim nas tāṃ kṛṇavad* (TS. *kṛṇotu*) *viçvakarmā* AV. TS., 'may the All-Worker make that (for us) a good sacrifice'!

çam te sūrya ā tapatu AV. 8. 2. 14c : *çam nas tapatu sūryaḥ* RV. AV. 8. 18. 9c, 'may the Sun bring well-being to us (or, to thee) with his warmth!'.

maghābhīr gāvo gṛhyante ApG. : *aghāsu* (AV. *maghāsu*) *hanyante gavaḥ* RV. AV., 'in the constellation Maghās (or Aghās) the cows are slain'. Clear case of 'short sentence'.

jayantam tvānu devāḥ madantu RV. AV. SV. VS. : *jayantam tvām anu madantu devāḥ* TS., 'may the gods cheer you on as conqueror!'.

yāḥ pāpīs tā anīnaçam AV., 'I have destroyed the evil demons' : *parābhavantu yāḥ pāpiḥ* ApÇ. 'the evil (demons) shall pass away!'.

yataḥ sūrya udeti AV. : *yataç codeti sūryaḥ* ÇB., 'whence the sun rises'.

çivās ta āpa oṣadhayaḥ santu ApMB. : *çivās te santu oṣadhayaḥ* AV., 'may (the waters) and plants be propitious to thee!'.

anu tvā viçve devā avantu TB. : *anu tvā viçve avantu devāḥ* KS., 'may the All-Gods aid thee!'.

ā te rāṣṭram iha rohito 'hārṣit AV. : *āhārṣid rāṣṭram iha rohitaḥ* TB., 'Rohita hath brought hither thy kingdom', or the like.

prthivīm pitṛn yajño 'gāt ŞB. : *pitṛn prthivīm agan yajñaḥ* VS., 'to the Fathers, to the earth, the sacrifice hath gone'. Cf. *prthivīm trīyaṃ manuṣyaṃ yajño 'gāt* ŞB., and, *prthivīm manuṣyaṃs trīyaṃ yajño 'gāt* ÇÇ.

tvam hi dhanadā asi VS., 'for thou art a giver of wealth' : *dhanadā asi nas tvam* RV. AV. TS. MS. KS., 'thou art for us a giver of wealth'.

c) Two or more epexegetical words.

Cases with more than one epexegetical word are very common. These words make up a single phrase. This form

does not seem to me to tend as effectively as the preceding to the emphasis of these words, but rather to betoken the greater haste from the noun to the verb, deferring something that is not essential to a time after the completion of the sentence. On the other hand, the larger the number of epexegetical words, the less marked is each one of them individually and the less marked are all of them collectively. The passage from noun to verb then becomes shorter and, it seems to me, more emphatic, imparting in the end to the entire epexegetic form a certain abruptness which is not devoid of rhetorical effect. The texts themselves, in some cases, indicate the priority of the type with verb at the end:

ādityās tvā jāgatena chandasā saṁmrjantu PB.: *ādityās tvā saṁmrjantu jāgatena chandasā* JB., 'may the Ādityas polish thee up by means of the jagati metre!'. The same texts have, *rudrās tvā trāiṣṭubhena* etc., and *vasavas tvā gāyatrena* etc., with corresponding variations.

mitrāvaruṇābhyām (and *indrāgnibhyām*) *tvā devāvyām yajñasyāyuse grhṇāmi* VS.; *mitrāvaruṇābhyām tvā devāyuvaṁ grhṇāmi yajñasyāyuse* VSK., 'For Mitra-Varuṇa thee, the protector of the gods, for the sacrifice's life, I take!', or the like.

rudrāvasrṣṭā yuvā nāmāsi MÇ.: *rudrāvasrṣṭāsi yuvā nāma* TS., 'thou art hurled by Rudra, Youth being thy name'.

ādityās tvā jāgatena chandasā punantu PB.: *ādityās tvā punantu jāgatena chandasā suprajāvatim rāyaspoṣavatim* JB., 'may the Ādityas purify thee by means of the jagati metre (etc.)!'. The same texts have, *rudrās tvā trāiṣṭubhena* etc., and *vasavas tvā gāyatrena* etc., with corresponding variations.

vayaṁ sarveṣu yaçaso syāma AV.: *vayaṁ syāma yaçaso janeṣu* RV., 'may we be honored among men (or, among all)!'. The RV. is probably primary.

çaṁ naç (TB. *te*) *catasraḥ pradiço bhavantu* RV. TB.: *çaṁ no* (or, *te*) *bhavantu pradiçaç catasraḥ* AV., 'may the four directions be propitious to us (or, thee)!'. The first form is primary.

vācaspātinā te hutasyeṣe prāṇāya prāçṇāmi AÇ.: . . . *hutasya prāçṇāmīṣe prāṇāya* ÇÇ., 'of thee, offered by Vācaspāti (the Lord of Speech), I eat for strength and life'. Cf. . . . *hutasyaṣṇāmy ūrja udānāya* ÇB.

apura stā mā prajayā paçubhiḥ pūrayata ÇÇ.: *apūrya*,

sthā mā pūrayata prajayā ca dhanena ca TS. AÇ., 'Fillers are ye, fill me with offspring and cattle!', or the like.

pr̥thivi devayajany oṣadhyās te mūlam mā hīnsiṣam VS. TS. KS. : *pr̥thivi devayajani mā hīnsiṣam tā oṣadhīnām mūlam* MS., 'O earth whereon men worship the gods, let me not do thy plants' roots any injury!'. .

dāivyaḥ çamitāra uta (KS. KB. ÇÇ. *uta ca*) *manuṣyā ārabhadhvam* MS. KS. TB. ÇÇ. : *dāivyaḥ çamitāra ārabhadhvam uta manuṣyāḥ* AB. AÇ., 'O ye butchers, divine and human, take ye hold!'. .

dhāmne-dhāmne devebhyo yajuse-yajuse bhava TS. : *dhāmne-dhāmne me bhava yajuse-yajuse* VS. ÇÇ., 'be thou (invoker) for the gods (or, for me) at every station and at every sacrificial text!'. .

sahorjo bhāgenopa mehi TA. ApÇ. : *upa mehi sahorjo bhagena* MS., 'come to me with a share of food!'. .

ubhā hi hastā vasunā pṛṇasva VS. TS. : *hastāu pṛṇasva bahubhir vasavyāiḥ* AV. TS. MS. KS., 'fill both hands with abundant goods!', or the like.

indrāya devebhyo havir bahu dugdhi MS. : *bahu dugdhindrāya devebhyo haviḥ* TB. MÇ., 'milk abundant havis for Indra (and) the gods!'. .

svāttaṁ sad dhavir āpo devīḥ svadantu MS. : *āpo devīḥ svadantu svāttaṁ cit sat devahaviḥ* VS., 'may the Waters, the Goddesses, add sweetness to the oblation prepared for the Gods, which is already sweetened!'. .

agne tato draviṇodā na ehi KS., 'O Agni, come to us thence as giver of property!': *tābhir na ehi draviṇodā ajasraḥ* AV., 'with them come to us, a giver of property, unfailing!'. .

This type of interchange reaches its climax in a case where the verb is pushed to the front, across an intervening mass of eight words, to contact position with the noun: *ādityebhyaḥ priyebhyaḥ priyadhāmabhyaḥ priyavratebhyo mahāḥ svasarasya patibhya uror antarikṣasyādhyakṣebhyaḥ preṣya* MÇ. : *ādityebhyaḥ preṣya priyebhyaḥ priyadhāmabhyaḥ priyavratebhyo mahasvasarasya patibhya uror antarikṣasyādhyakṣebhyaḥ* ÇB., 'prompt (the Hotar-priest to recite the opening prayer) to the Ādityas, the beloved, law-loving, vow-loving lords of the great abode, the rulers of the wide atmosphere!'. .

d) Verb at the beginning and at the end.

The last example brings us pretty close to a kind of interchange in which the verb appears either at the end or at the beginning. In the latter case the entire body of the sentence trails after the verb, so that, as a whole, it loses prominence and emphasis. Correspondingly the verb becomes more emphatic. But, again, the word which becomes final after the verb is placed at the beginning is doubtless also felt, at times, tho not necessarily always, to be more prominent in the new arrangement. It would seem, indeed, as tho this latter fact expresses the true mood of the reconstructed sentence. Not only may the verb be made more emphatic, but also some word of the mass, and that too not always the one which immediately preceded the verb in its end position:

chardis tokāya tanayāya yacha TB. ApÇ. : *yachā tokāya tanayāya çam̄ yoḥ* RV. MS. KS., 'give protection (or the like) to our children and children's children!'. The real difference between the two types seems to be that *çam̄ yoḥ* is in a more emphatic position than *chardis*.

imam açmānam ā roha AG. SMB. : *ā rohemam açmānam* PG.; *ā tiṣthemam açmānam* ApMB., 'ascend upon this stone'. Cf. *etam açmānam ātiṣthatam* MG., and *ehy açmānam ātiṣtha* AV. ÇG. Kāuç. MG.

agnir iva kakṣam̄ dahati SaṁhitopaniṣadB. : *dahaty agnir yathā kakṣam* VāDh., 'as fire consumes brush-wood'.

asmā etam̄ pitaro lokam̄ akran RV. AV. : *akrann imam̄ pitaro lokam̄ asmāi* VS. TS. MS. KS., 'they have prepared this heaven for him'. In the end position *asmāi* is enclitic, and therefore not emphatic.

pūruṣu priyam̄ kuru ApMB. : *akarām̄ pūruṣu priyam̄* RVKh.; *karotu pūruṣu priyam̄* HG., 'make (me) beloved among the Pūrus!', or the like.

III. Varying positions of verb, exclusive of end position.

The preceding discussions with their illustrations have been carried on from the point of view of the end position of the verb; the variations from that position have been treated as tho they were descendant forms. I would, however, once more

disavow the opinion that the final verb type was at any time the exclusive type of expression. The preceding lists of variations at times vindicate the various other arrangements, at least as far as the relative chronology of these text forms are concerned. The instability of the verb is illustrated further by parallels in neither of which the verb is at the end. Here also, as in the cases cited above (p. 157) metrical convenience may determinate:

RV. 6. 7. 7 *vi yo rajānsy amimīta sukratuḥ*

RV. 1. 160. 4 *vi yo mame rajasī sukratūyayā*

'He who with sound wisdom established the heavenly spaces.' The circumstance that determines the instability of the verb is *triṣṭubh* metre (11 syllables) in the first case, *jagatī* metre (12 syllables) in the second.

But there are a considerable number of cases of instability of the verb, aside from end position, which are uninfluenced by metre, or any other tangible consideration. We may divide these into two classes: a) verb at the beginning and verb in the interior; b) two medial positions of the verb.

a) The verb at the beginning or in the interior.

When the verb is at the beginning its position is emphatic, and on the whole, this emphasis seems secondary. At times, as may be seen below, liturgic formulas show both types in the same text, guaranteeing thus a certain rhetorical difference. The type with initial verb has more rhetorical swing:

ṣundhadhvam daivyaḥ karmaṇe devayajyāyāi TS. TB. : *daivyaḥ karmaṇe ṣundhadhvam devayajyāyāi* VS., 'purify yourselves for the divine rite, for worship of the gods!'. The second arrangement, with verb and epexegetical word at the end, seems primary.

ayāḍ devānām ājyapānām priyā dhāmāni VS. KS. MS. TB. : *devānām ājyapānām ayāḍ priyā dhāmāni* KS., 'he hath offered the favorite dainties of the ghee-drinking gods'. Similarly, *agnīṣomayor ayāḍ priyā dhāmāni* KS. : *ayāḍ agnīṣomayoḥ priyā dhāmāni* TB., 'he hath offered the favorite dainties of Agni and Soma'.

kṛṇotu so adhvarāṇ (VS. TB. *adhvarā*) *jātavedaḥ* VS. MS. KS. TB. AÇ. : *so adhvarā karati jātavedaḥ* AB., 'let Jātavedas (Agni) perform the sacrifices!'.

bādhasva dūre (or, *bādhetām dūram*) *nirṛtim paracāiḥ*
 RV. AV. : *āre bādhasva* (or, *bādhetām*) *nirṛtim paracāiḥ*
 RV. TS. MS. KS., 'drive thou (or, drive ye two) Nirṛti (Mis-
 fortune) far to a distance!'

b) The verb in two different interior positions.

When both forms show the verb in the middle of the sentence, the form with the verb nearest to the end is presumably primary. For this is usually what we have treated above as the exegetical form with one or more defining words in the trail of the verb. It will be observed that this view remains consistently in the bonds of the theory that the verb is normally final or nearly final. In quite a number of cases the form with verb nearest to the end is demonstrably prior :

çarman (MS. *çarmaṅs*) *te syāma trivarūtha udbhāu* MS.
 KS. TA. : *tava syāma çarmaṅs trivarūtha udbhāu* VS., 'may we enjoy thy enduring thrice-guarding shelter!'. The first type is metrically primary.

te dakṣiṇām duhate saptamātaram RV. : *te duhrate dakṣiṇām saptamātaram* AV., 'they make flow the Dakṣiṇā (priestly fee) as as mother of seven (young)'. The RV. version is primary.

mā somam pātva asomapaḥ Kāuç. : *mā pāt somam asomapaḥ* LÇ., 'may he not drink the soma that is not entitled to drink soma!'

yam çevadhīm āvahāj jātavedaḥ AV. : *yam āvahāc çevadhīm jātavedaḥ* VS. TS. KS. MÇ., 'whom Jātavedas (Agni) shall carry as a treasure'.

taṁ rodasī pipṛtaṁ satyavācam RV. : *taṁ pipṛtaṁ rodasī satyavācam* TB., 'him, the speaker of truth, the two hemispheres promote'. The RV. version is prior.

aṅgirobhir ā gahi yajñiyebhiḥ RV. TS. MS. : *aṅgirobhir yajñiyāir ā gahiha* AV., 'come hither with the worshipful Aṅgiras!'. The AV. version is certainly secondary.

açūn iva suyamān ahva ūtaye AV. : *açūn huve suyamān ūtaye* TS. MS. KS., 'as swift, easily guided (horses) I have called (or; I call) upon them for aid'. The AV. version is metrically preferable.

tāsām tvam asy uttamā RV. TS. : *tāsām asi tvam uttamā* VS., 'of these (plants) thou art the most excellent'. The first form is prior.

teṣām tvam asy uttamaḥ TS. JUB. : *teṣām asi tvam uttamaḥ* (AV. *uttamam*) AV. VS. KS. MÇ., 'of these thou art the chief (or best)'. The first form is prior.

ā devā yantu sumanasyamānāḥ MS. KS. : *ā yantu devāḥ sumanasyamānāḥ* TS., 'may the gods come hither, kindly disposed!'. The first form is prior.

tañ mā priyañ prajānāñ kuru adhipatiñ paçūnām ApMB. : *tañ mā kuru priyañ prajānām adhipatiñ paçūnām* HG., 'make me here beloved of (human) creatures, and overlord of cattle!'.

Johns Hopkins University, Baltimore.

Maurice Bloomfield.

Der siebente Âditya.

Daß die Zahl der Âdityas, d. h. der rechtbürtigen Söhne der Göttin Aditi, sich nach Ansicht der Rigvedadichter auf sieben belief, dafür haben wir bekanntlich mehrere positive Zeugnisse. So heißt es in einem an Soma gerichteten Liede (RV 9, 114, 3): 'Die göttlichen Âdityas, welche sieben sind, mit denen beschütze du uns, o Soma!¹⁾. Und in dem bekannten Liede, das den Ursprung der Götter besingt, sagt der Dichter (RV 10, 72, 8. 9): 'Acht Söhne hat die Aditi, die aus ihrem Leibe geboren sind; mit sieben ist sie zu den Göttern hinaufgegangen; den Eigeborenen (den Vogel) warf sie weg. Mit sieben Söhnen ist Aditi hinaufgegangen zum alten Geschlechte; — zu Geburt und Tod hat sie bald den Eigeborenen wieder herbeigebracht.'

Trotz der etwas mystischen Ausdrucksweise am Schluß ist der Sinn der Stelle doch deutlich. Aditi hat zwar acht Söhne geboren, doch nur sieben sind mit ihr zu den alten Göttern emporgestiegen. Der achte ist dieser Ehre nicht gewürdigt worden; er gehört nicht recht zu ihnen, die Mutter selbst hat ihn weggeworfen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß unter diesem achten, dem Eigeborenen, dem Vogel (mâr-tânḍa) die Sonne zu verstehen ist. Darin stimmen alte und neuere Erklärer überein²⁾. Wir sehen es deutlich: die Zahl der alten, ebenbürtigen Aditisöhne ist sieben und nur sieben; ein achter ist hinzugekommen, die Sonne, allein er gehört doch eigentlich nicht hinein in diesen hochheiligen Kreis von Göttern, die so ausgesprochen ethisch und abstrakt-geistig charakterisiert sind. Nirgends im Rigveda aber werden jene sieben Âdityas

1) RV 9, 114, 3 devâ' âdityâ' yé saptâ tébhiḥ somâbhi' raksha nah.

2) Daß Aditi ihn zu Geburt und Tod herbeibringt, deutet wohl auf das beständige Auf- und Untergehen der Sonne hin.

zusammen genannt, — in der Regel nur ein paar oder einige wenige von ihnen, ein einziges Mal sechs (RV 2, 27, 1), und zwar: Mitra, Aryaman, Bhaga, Varuṇa, Daksha, Amṛta. Welches war denn nun aber der siebente Aditya?

Roth sprach vor etwa 60 Jahren die Vermutung aus, der siebente Âditya sei am Ende die Aditi selbst gewesen¹⁾. Doch das ist ein unhaltbarer Gedanke, ein verzweifelter Ausweg, der wohl auch niemals Anklang gefunden hat. Eine andre Ansicht über diese, von den meisten Forschern offen gelassene Frage äußerte A. Macdonell in seiner *Vedic Mythology* S. 44. Er weist darauf hin, daß der Sonnengott Sûrya an mehreren Stellen des Rigveda ein Âditya genannt wird²⁾; und daß Âditya in den Brâhmanas sowie auch später ein gewöhnlicher Name für die Sonne sei; daß ferner Savitar, ein anderer Sonnengott, mit den vier Âdityas Bhaga, Varuṇa, Mitra und Aryaman zusammen genannt werde (RV 8, 18, 3). Auch heißt im AV (13, 2, 9. 37) die Sonne ein Sohn der Aditi. Darnach hält es Macdonell für wahrscheinlich, daß der siebente Âditya die Sonne war, während er in dem eingeborenen achten die untergehende Sonne vermutet. Indessen hat Macdonell selbst (a. a. O. S. 30) darauf hingewiesen, daß an andern Stellen des RV Sûrya deutlich von den Âdityas unterschieden wird³⁾. Ich erinnere auch daran, daß Sûrya das Auge des Mitra und Varuṇa genannt wird. Den eingeborenen Mârtânḍa speziell als untergehende Sonne zu fassen, liegt auch kein Grund vor. Zu Geburt und Sterben, Aufgehen und Untergehen bringt ihn ja die Mutter herbei. Er ist also die Sonne überhaupt, aufgehend und untergehend. Im AV heißt allerdings die Sonne ein Sohn der Aditi, aber sie wird zugleich, in denselben Versen (13, 2, 9 und 37), als himmlischer Vogel bezeichnet, woraus man klar ersieht, daß es sich um jenen achten eingeborenen Sohn der Aditi, den Mârtânḍa des RV, handelt. Wenn wir ferner beachten, daß in der Liste der acht Âdityas, im Tâitt. Br. (1, 1, 9, 1 - 3) und bei Sâyaṇa (zu RV 2, 27, 1)⁴⁾ an achter Stelle

1) Ztschr. d. dtsh. Morg. Ges 4 (1852), S. 76.

2) RV 1, 50, 13; 1, 191, 9; 8, 90, 11; dazu vgl. 10, 88, 11, wo er Âditeya heißt.

3) RV 8, 35, 13—15; dazu vgl. auch RV 7, 60, 1 f.; 7, 63, 1.

4) Sâyaṇa entnimmt seine Liste ebenfalls einem Buche der Tâitt.-Schule; vgl. auch Macdonell a. a. O. S. 43.

der Sonnengott Vivasvant steht, so kommen wir — alles zusammen — doch zu dem Eindruck: die Sonne wird zwar schon früh als ein Aditi-Sohn gefaßt, aber doch erweist sich diese Auffassung deutlich als eine nicht ursprüngliche. Es ist bezeichnenderweise der achte Platz unter den Âdityas, d. h. der später hinzugekommene, welchen die Sonne zunächst in der Reihe der Aditi-Söhne einnimmt. Die noch späteren, ganz verschobenen Verhältnisse kommen natürlich nicht in Betracht.

Wenn aber nicht die Sonne, wer war dann der siebente Âditya?

Es scheint, so wie die Verhältnisse vor uns liegen, nur Indra einen ernstlichen Anspruch auf diesen Platz zu haben. In einem Liede des RV (Vâl. 4, 7) wird er ganz direkt als der vierte Âditya angerufen¹). An einer andern Stelle (RV 7, 85, 4) wird er mit Varuṇa zusammen angerufen: 'Wer euch beide, o Âditya, verehrend herbeischafft' usw. Und in vielen eindrucksvollen Liedern erscheinen ja Indra und Varuṇa als ein eng verbundenes Götterpaar, gemeinsam gefeiert, gemeinsam um Hilfe angefleht, der stärkste und der heiligste Gott. Fassen wir endlich noch die schon erwähnte Liste der acht Âdityas ins Auge, wie sie uns in der Tâittirîya-Schule, resp. auch bei Sâyaṇa erhalten ist, so finden wir dort: Mitra, Varuṇa, Aryaman, Aṃṇa, Bhaga, Dhâtar, Indra, Vivasvant. An sechster

1) tûryâditya (Vokativ) 'o du vierter Âditya!' — Warum hier Indra so bestimmt gerade als vierter Âditya bezeichnet wird, ist nicht ohne weiteres verständlich und bedürfte zur Aufklärung einer besonderen Untersuchung. Meine Vermutung geht dahin, daß wir hierin vielleicht einen babylonischen Einfluß zu erkennen haben. Die Sieben als heilige resp. typische Zahl ist an sich aller Wahrscheinlichkeit nach babylonischen Ursprungs und dürfte auf die Siebenzahl der Planeten zurückgehen. Hier kommt nun aber noch der Umstand hinzu, daß nach den Lehren der Chaldäer die Sonne die vierte Stelle in der Reihe der Planeten einnimmt und in ihrer Mitte wie ein König dasteht (vgl. F. Cumont, Die Mysterien des Mithra, ins Deutsche übersetzt von Gehrlich, S. 173. 174; auch schon S. 116). Vielleicht sollte nun, dementsprechend, dem Indra mit dem vierten Platze der Platz des Königs gegeben werden, nachdem er doch schon auf dem Wege war, sich zum Götterkönig zu entwickeln. Er sollte damit eine Vorzugsstellung erhalten, die Stelle der Sonne unter den Planeten — womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß Indra im übrigen der Sonne oder dem Sonnengotte gleichzusetzen, resp. als Sonnengott anzusehen wäre, was ich vielmehr für ausgeschlossen halte.

Stelle steht hier Dhâtar 'der Schöpfer', zweifellos für Daksha, der als weiser Schöpfer und Vater der Götter gedacht ist¹⁾. An der achten Stelle finden wir den Sonnengott Vivasvant, ganz in Übereinstimmung damit, was wir schon oben dargelegt haben. Zwischen beiden aber an der siebenten Stelle steht Indra! So war also doch wohl Indra der siebente Aditya!?

Indessen — wir können es uns nicht verhehlen — es paßt seinem ganzen Wesen nach wohl kein einziger Gott des RV so schlecht in den Kreis der Âdityas, wie gerade Indra. Zwar ein starker und mächtiger Gott, das ist er, als der stärkste und mächtigste wird er gepriesen; so stark, daß Himmel und Erde sich vor ihm verneigen, daß die Götter nicht gegen ihn aufkommen können, daß sie abdanken wie Greise und Indra den Vorrang einräumen. So schildern ihn die Sänger eines Volkes, dessen Lieblingsgott er geworden. Aber Indra ist auch zugleich die sinnlichderbste Göttergestalt des ganzen RV. Er ist der große Trinker, der fort und fort mit Behagen sich die vollen Somakufen in den Bauch gießt und im Rausche dann die Dämonen erschlägt. Betrunknen taumelt er hin und her, will im Trinkerübermut allerlei Unfug anrichten, bis er endlich nach Hause geht, seinen Rausch auszuschlafen. Fünfzehn, zwanzig Ochsen läßt er sich braten, ißt das Fett und füllt sich den ganzen Bauch. Mit seiner Frau führt er recht wenig anständige Unterhaltungen, ist zwar ein guter Kerl, aber gewiß kein Tugendmuster. Was soll dieser mythenreiche Gott, von dessen Taten und Abenteuern die Sänger so viel zu berichten wissen, was soll dieser ungeschlachte, trink- und eßlustige Riese im Kreise der hohen, heiligen Âdityas, der mythenlosen Götter, deren Wesenskern ganz ethischer Natur ist? Der Âdityas, die — wie ich schon früher darzulegen gesucht habe — als die indischen Hypostasen des altarischen Himmelvaters sich darstellen, der zugleich das höchste gute Wesen der alten Arier war²⁾. Der Âdityas, die, über den Einzel-

1) Vgl. RV 10, 72, 4 und 5; die Âdityas und andere Götter heißen dakshapitarah, d. h. den Daksha zum Vater habend (RV 6, 50, 1 und 2; 8, 52, 10); vgl. auch Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. 19, S. 9; 23, S. 3 und 4 Anm. Dhâtar ist mit Daksha identisch.

2) Vgl. darüber meinen Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. 19, S. 1—23.

erscheinungen der Natur erhaben, eine höchste, heilige, reine, lichte Götterschar bilden, die über dem Rîta waltet, der moralischen und physischen Weltordnung — den Frommen beschirmend, die Sünde bestrafend, den Reuigen aus den Fesseln der Schuld lösend. Schon die Sonne, trotz all ihrer lichten, reinen, strahlenden Pracht, war zu deutlich materielle Naturerscheinung, um in diesen obersten, geistig-ethisch verklärten Götterkreis ganz zu passen. Wieviel weniger paßte Indra da hinein! Ja, ein heiliger Gott, der sich zürnend und segnend im Gewitter offenbart, der ließe sich wohl als Bruder der Âdityas denken, — aber dieser sinnlich-derbe Gewitterriese Indra nimmermehr!

Und wenn wir uns nun die Stellen des RV, in denen Indra als Âditya bezeichnet wird, etwas näher ansehen, dann zeigen sich bemerkenswerte Umstände. Das einzige Lied, in welchem Indra sicher als ein Âditya angerufen wird, ist eines der elf Vâlakhilya Lieder, welche schon in ihrem Namen wie durch ihre Stellung in der Sammlung des RV sich deutlich als späteren Einschub oder Anhang erkennen lassen. Es versteht sich, daß eines dieser Lieder nicht die gleiche Autorität in Anspruch nehmen kann wie der sonstige Bestand der großen Sammlung. Es ist die Äußerung einer immerhin doch schon etwas späteren Zeit. Das andre Lied aber, in welchem Indra mit Varuṇa zusammen als Âditya angerufen wird, bereitet eine Überraschung ganz besonderer Art.

Wir finden nämlich, daß die Dualform 'o ihr beiden Âdityas' (âdityâ) nur im Pada-Texte steht, während im eigentlichen Texte der Liedersammlung, in der Samhitâ, nicht der Dual, sondern der Singular-Vokativ steht: 'o du Âditya', was augenscheinlich auf Varuṇa geht¹⁾. Der Dichter des Liedes hat also gar nicht den Indra als einen Âditya angesehen, im Gegenteil — obzwar er beide Götter anruft, redet er doch genau unterscheidend nur den einen von ihnen 'o Âditya' an,

1) Vgl. RV 7, 85, 4 sâ sukrâtur ṛtacid astu hôtâ yâ âditya çavasâ vâṃ nâmasvân âvavârtad âvase vâṃ havishmân âsad it sâ suvitâ'ya prâyasvân (Padap. âdityâ für âditya): 'der Priester soll ein Weiser, ein Kenner der heiligen Ordnung sein, welcher mit Macht, o du Âditya, euch beide verehrungsvoll zur Hilfeleistung herbeischafft, euch beide, als ein mit Opfergaben Versehener; er soll zum Glück mit Labungen gesegnet sein'.

nur den Varuṇa. Erst die frühesten gelehrten Bearbeiter des Textes, die Verfasser des Padapâṭha, haben den Dual hier für passend erachtet, den eigentlichen alten Text aber pietätvoll nicht zu ändern gewagt. Die Stelle beweist also genau das Gegenteil von dem, was sie zuerst zu beweisen schien. Für den Sänger dieses Liedes war Indra sicher kein Âditya! Damit ist aber gesagt, daß er im RV, abgesehen von jenem später angefügten Liede, überhaupt nicht als Âditya gilt.

Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß er später so bezeichnet wird, und daß er in der oben angeführten Liste der Âdityas aus der Zeit des Yajurveda als der siebente dieses Kreises auftritt. Er hat diese Stellung also doch erreicht, offenbar infolge seiner übermächtig gewordenen Größe und Herrlichkeit. Sie gebührte ihm aber doch eigentlich nicht seinem Wesen nach, — sie gehörte ihm nicht von Anfang, nicht seit alters. Wem aber gehörte sie dann? Wer stand ursprünglich an diesem Platze?

Wenn der große Gewittergott Indra nachmals an dieser Stelle steht, als ein unzweifelhaft späterer Eindringling, dann liegt es nahe, die Frage aufzuwerfen: Sollte dieser Gott nicht einen alten Gott des gleichen Gebietes aus seiner Stellung verdrängt haben, — einen Gewittergott, der aber nach seinem ganzen Wesen besser dazu paßte, ein Glied dieses Kreises zu bilden? und was war das für ein Gott?

Wir brauchen nicht lange nach ihm zu suchen. Die Antwort und mit ihr die Lösung des Rätsels drängt sich — sobald einmal die Frage richtig gestellt ist — jedem Kundigen auf die Lippen: das ist Parjanya, — es kann sich nur um Parjanya handeln.

Sehen wir zu, ob und wie weit der Gott für die Rolle paßt, die wir ihm zumuten.

Parjanya ist ein mythenloser Gott, der in Gewitter und Regen sich offenbart. Er tritt im RV hinter andern Göttern stark zurück — nur drei Lieder sind an ihn gerichtet —, dennoch hat man schon lange in ihm gerade einen uralt arischen Gott vermutet, auf Grund merkwürdiger Namensanklänge im Litanisch-Lettischen und Germanischen, sprachlicher und sachlicher Übereinstimmungen, die wir erst weiter unten näher berühren können. Hier müssen wir zunächst auf Grund des

indischen Materials ein Bild von dem indischen Gotte zu gewinnen suchen.

Das Material ist nicht groß und daher leicht zu übersehen. Von den drei RV-Hymnen, die dem Parjanya speziell gewidmet sind, ist die eine (7, 102) ganz kurz. Sie feiert ihn als den freigebigen, gnädigen, reichlich spendenden Sohn des Himmels (Dyâus), der den Pflanzen, Rindern und Rossen wie auch den Weibern der Menschen Fruchtbarkeit schenkt und gebeten wird, ununterbrochen dauernde Labung zu spenden. Ein andres Lied (7, 101) ist vielfach dunkel gehalten, trägt aber doch einige wichtige Züge zum Bilde des Gottes bei, deren wir später gedenken wollen. Das dritte endlich (5, 83) ist eine herrliche Dichtung die zu den schönsten Liedern des RV zählt. Hier entrollt sich uns ein groß gezeichnetes Bild des Parjanya, das alle wichtigen, charakteristischen Züge enthält. Diesem Liede des Atri gebührt darum hier der erste Platz. Obgleich dasselbe sehr bekannt und oft übersetzt ist, gebe ich es hier doch nochmals in deutscher Übersetzung, da wir den Eindruck, den es macht, bei unsrer Betrachtung nicht entbehren können. Es lautet:

1. Begrüße den Mächtigen mit diesen Liedern, preise Parjanya, suche in Demut ihn zu gewinnen! Laut brüllend läßt der Stier die Tropfen rinnen und legt seinen Samen als Leibesfrucht in die Pflanzen.

2. Die Bäume zerschmettert er und tötet die bösen Dämonen, es bebzt die ganze Welt vor seiner großen Waffe; vor dem Gewaltigen flüchtet selbst der schuldlose Mensch, wenn Parjanya donnernd die Übeltäter zu Boden schlägt.

3. Wie ein Rosselenker, der mit der Peitsche seine Rosse trifft, so scheucht Parjanya seine Regenboten auf; es erhebt sich wie eines Löwen Gebrüll aus der Ferne, wenn Parjanya sein Regengewölk sammelt.

4. Die Winde wehn, die Blitze schießen dahin, die Kräuter erheben sich, es schwillt der Himmel; jedwedem Wesen wird ein Labetrunk zuteil, wenn Parjanya mit seinem Samen die Erde erquickt.

5. Unter dessen Gebot die Erde sich beugt, unter dessen Gebot sich alles regt, was Hufe hat; unter dessen Gebot alle bunten Kräuter stehen — du, o Parjanya, sollst uns mächtigen Schutz verleihen.

6. Spendet uns Regen, ihr Maruts, vom Himmel her, laßt schwellen die Ströme des starken Rosses! Komm herbei mit diesem Donner in unsre Nähe, die Wasser strömen lassend, unser Herr und Vater ¹⁾!

7. Brülle, donnere, befruchte du, fahr umher mit deinem Wagen, der von Wasser überströmt; den geöffneten Schlauch schlepp dahin, nach unten gekehrt, Tal und Hügel sollen gleich gemacht werden.

8. Heb auf die große Kufe und gieß sie aus, es sollen die Bäche entfesselt vorwärts strömen; benetze mit fruchtbarem Naß Erde und Himmel; eine gute Tränke soll es sein für unsre Kühe.

9. Wenn du, o Parjanya, brüllend und donnernd die Übeltäter zu Boden schlägst, dann jauchzt alles lustig auf zu dir, was irgend hier auf Erden ist.

10. Du ließest regnen den Regen, nun halte ein! Du ließest ihn gehen über die (dürren) Fluren ²⁾; du erzeugtest die Kräuter (uns) zur Speise und hast den Menschen erfüllt ihr Gebet.

Das ist gewiß ein gewaltiges Lied — ein Gegenstück aus uralter Zeit zu jener erhabenen Ode Klopstocks, bei deren Erwähnung die Seelen Werthers und Lottens zuerst sich verständnisvoll berühren. Hier liegt nicht nur eine kraftvoll schöne, hochpoetische Schilderung der gewaltigen Gewittererscheinungen vor, den eigentlichen Inhalt des Liedes bildet vielmehr die Offenbarung eines großen und heiligen Gottes in Gewitter und Regen. Den erhabenen Eindruck, den das Lied auf uns macht, vermag auch das naive, echt vedische Bild des brüllenden Stieres, der mit seinem Samen die Erde erquickt, die Pflanzen befruchtet, in keiner Weise zu stören und zu beeinträchtigen. Daß es nur ein Bild ist, und daß hier von einer theriomorphischen

1) Oder genauer: (Du), der Herr, unser Vater! (âsurah pitâ' nah).

2) So übersetze ich das âkar dhânvâny âtyetavâ' u, und glaube, daß nur so der Vers einen befriedigenden Sinn gibt; Objekt zu âkar ist natürlich varshâm. Die 'Siebenzig Lieder' sagen: 'Du setztest unsre Fluren unter Wasser'. Dagegen Graßmann: 'Die trocken machtenst du durchschreitbar', und Ludwig: 'Die wüsten Flächen hast du wieder gangbar gemacht'. — Daß erst der Regen ein dürres Land überschreitbar macht, wird sich wohl kaum aufrechterhalten lassen.

Grundlage im Wesen des Gottes nicht wohl geredet werden kann, das scheint mir aus dem Ganzen der Schilderung deutlich genug hervorzugehen. Das Bild des zeugungskräftigen Stieres liegt bei starken männlichen Göttern dem viehzüchtenden vedischen Inder bekanntlich ebenso nah, wie das der Kuh bei jeder gabenspendenden Göttin; und es sind für ihn edle, erhabene Bilder. Auch mit einem starken Roß wird Parjanya verglichen und sein Donnern mit dem Gebrüll eines Löwen. Im übrigen ist der Gott hier deutlich genug auf seinem Wagen dahinfahrend geschildert, einen geöffneten Schlauch mit Wasser hinter sich herschleppend, eine Kufe mit Wasser umstürzend und ausleerend. Ein erhabener Gott, unter dessen Gebot sich alles regt, was Hufe hat, unter dessen Gebot die Pflanzenwelt steht. Wichtig und bedeutsam ist vor allem der mehrmals wiederkehrende Zug, daß der Gott im Gewittergraus mit seiner gewaltigen Waffe die Bösen, die Übeltäter schlägt und tötet (hanti dushkr̥tah). Nicht nur böse Dämonen, sondern die Übeltäter unter den Menschen. Das geht aus dem Gegensatz deutlich hervor — auch der Schuldlose flüchtet vor ihm, wenn er im Gewitter daher braust. Wer ist auch ganz schuldlos? Und wir wissen es schon aus andern Stellen des RV, daß der vedische Inder sich dessen wohl bewußt ist, Tag um Tag das Gebot des heiligen Gottes nach Menschenart zu verletzen. Im Gewitter offenbart sich der zürnende Gott, und es ist nur menschlich, hier wie überall, daß einen Jeden Furcht ergreift, angesichts solcher Offenbarung. Es fürchtet sich die ganze Welt (oder jedes Wesen)¹⁾, vor des Gottes großer Waffe. Er schlägt und tötet aber nur die Bösen, die Übeltäter, und ob solcher gerechten Rache und Straftat jauchzt ihm alles zu, was auf Erden ist — jauchzt ihm zu, denn in solechem Tun offenbart sich der gerechte Hüter einer sittlichen Weltordnung. Das ist der große ethische Zug im Bilde dieses Gottes, der nichts Kleines und Niedriges, nichts Rohes und Sinnliches an sich hat — ganz und gar nur ein großer, erhabener Gott. Und er zürnt und straft ja nicht nur, er segnet auch im Gewitter. Er tränkt die dürren Fluren, tränkt Himmel und Erde, gibt auch den Kühen eine gute Tränke, gibt jedem

1) *viçvaṃ bhūvanam* im Texte kann das eine wie das andere bedeuten.

Wesen einen Labetrunk, befruchtet die Erde und die Pflanzen, macht auch Vieh und Menschen fruchtbar, wie wir aus dem erstangeführten Liede ersehen (RV 7, 102). Er gibt den Menschen ihre Speise, indem er die Pflanzen wachsen läßt, und erfüllt so die frommen Gebete. Man fleht ihn an um seinen Schutz, ruft ihn herbei in Demut, begrüßt ihn mit Liedern und singt seinen Preis.

Doch wir haben des wichtigsten Zuges in diesem Bilde noch nicht Erwähnung getan. Er findet sich in Vers 6: 'Komm herbei mit diesem Donner in unsere Nähe, die Wasser strömen lassend, unser Herr und Vater!' oder noch genauer: '(Du), der Herr, unser Vater', oder: 'als der Herr, unser Vater'.

Diese Bezeichnung, Herr und Vater zugleich, Herr und unser Vater — ásurah pitá'nah — sie vereinigt in sich die vornehmsten charakteristischen Epitheta des alten Himmels-gottes Dyâus, den wir als Dyâus Pitar und als Dyâus Asura kennen — in der letzteren Eigenschaft speziell durch Bradkes schöne Untersuchung¹). Einmal wird Varuṇa im AV (5, 11, 1) der große Asura und der Vater genannt. Eine RV-Stelle, die man ebenfalls auf Varuṇa bezogen hat, ist schwieriger zu beurteilen²). An unserer Stelle aber erhält ganz klar und deutlich Parjanya jene beiden Epitheta. Und das ist auf jeden Fall sehr bedeutsam. Es vollendet den Eindruck, dem wir ohnehin uns schon kaum verschließen konnten: Hier handelt es sich nicht um die Schilderung eines Gottes zweiten oder dritten Ranges, wie man Parjanya gewöhnlich zu fassen pflegt, — auch nicht eines Gottes, der in seinem Wesenskern mit Indra verwandt wäre, obgleich sie beide im Gewitter walten — Parjanya ist nicht ein Gewitterriese wie Indra — hier haben wir nichts anderes vor uns als die Schilderung des großen heiligen Himmels-gottes, wie er zürnend und segnend im Ge-

1) P. v. Bradke, Dyâus Asura, Ahura Mazdâ und die Asuras, Halle 1885.

2) RV 10, 124, 3. Graßmann wollte auch hier in dem Pitar Asura den Varuṇa sehen (vgl. die Übersetzung des RV, Bd. 2, S. 401-402), was aber schon Bradke energisch ablehnte (Dyâus Asura S. 99); auch Oldenberg sprach sich dagegen aus (Ztschr. d. dtsh. Morgenl. Ges. Bd. 39, S. 70). Ich habe an Rudra gedacht (Mysterium und Mimus im RV, S. 198. 199), doch bleibt die Entscheidung zweifelhaft.

witter sich offenbart. Es ist derselbe Gott, den man ursprünglich Dyâus oder Dyâus Pitar, Asura oder Dyâus Asura nannte, der in einer anderen Hypostase als Varuṇa erscheint, aber auch noch in anderen Hypostasen mit anderen Namen — den Namen eben der zu einem höchsten Götterkreise brüderlich vereinigten Âdityas¹⁾. Hier nennt man ihn Parjanya, was vielleicht den 'Regner' bedeutet²⁾. Man nennt ihn so in dieser besondern Form seiner Offenbarung; man denkt gar nicht daran, sein Bild sonst noch persönlicher, individueller zu gestalten, irgendwelche Mythen und Märlein von ihm zu erzählen. Es geht alles an ihm auf in dem Bilde des himmlischen Gottes, der sich im Gewitter offenbart. Es ist eine Bildung ähnlicher Art, wie sie uns in dem 'greinenden Himmelvater' bekannt ist, von dem das deutsche Landvolk noch heute beim Gewitter redet.

Und in der Tat, so wenig Parjanya in seinem Wesen bisher auch erfaßt ist, es konnte doch nicht fehlen, daß hier und da eine tiefere Erkenntnis aufblitzte.

Eine solche liegt vor, wenn Hillebrandt in dem oben besprochenen Vers 6 unseres Liedes den alten Asura — den 'Herrn' des Himmels — erkennt, als dessen Fortsetzung er ganz mit Recht den Varuṇa betrachtet, und wenn er dazu ganz kurz in Klammern bemerkt: Parjanya mit ihm identisch!³⁾. Das ist er in der Tat, ursprünglich identisch mit jenem Asura wie mit Varuṇa, die beide von Hause aus eins sind. Identisch ebenso mit Dyâus, der ja der alte Asura und Vater ist, obwohl er (Parjanya) an anderer Stelle der freigebige Sohn des Dyâus genannt wird (RV 7, 102, 1). Diese Wendung kann uns nicht stören, da oft die Hypostase eines Gottes später als dessen Sohn gefaßt wird. So sind ja auch die Âdityas Söhne des Dyâus, und es gelten ja alle Götter als seine Söhne. Mit Recht bemerkt A. Macdonell, daß 'Parjanya is used to explain Dyâus'⁴⁾; daß als Parjanyas Weib die Erde

1) Vgl. darüber meinen schon oben angeführten Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', in der WZKM., Bd. 19, namentlich S. 7—12.

2) Vgl. darüber weiter unten.

3) Vgl. Alfred Hillebrandt, Varuṇa und Mitra S. 156.

4) VS 12, 6 enthält den bekannten Vers *akrandad agni stanayann iva dyâuḥ cet*. Dazu heißt es im Komm. unter anderem: *krandati visphūrjati, kīdṛṇaḥ dyâur iva stanayan dyoṣabdenâtra*

genannt wird und daß er als Gatte der Erde, wie in seiner Auffassung als Stier, in seiner Beziehung zu Donner, Blitz und Regen, sich dem Charakter des Dyâus nähere, dessen Sohn er einmal genannt werde¹). Auch der Himmel, auch Dyâus donnert und regnet; vom donnernden Dyâus, vom Regen des Dyâus ist auch im RV die Rede (vgl. 10, 45, 4; 2, 27, 15 u. ö.). Besonders wichtig aber ist es, daß die Erde als Gattin des Parjanya erscheint²). Sehr natürlich, wenn wir uns der Schilderung des Liedes erinnern, wie Parjanya die Erde mit seinem Samen befruchtet. Sonst aber sind Himmel und Erde Mann und Weib, Vater und Mutter — eine zweifellos uralte Vorstellung. Beide Auffassungen aber widersprechen sich keineswegs. Es bestätigt sich nur die Annahme, daß eben Parjanya im Grunde nichts ist als der Himmels-gott, insofern sich derselbe im Gewitter und Regen offenbart.

Aus dem dritten, einigermaßen dunkel gehaltenen Liede an Parjanya (RV 7, 101), welches eingehend zu behandeln uns zu weit führen könnte, auch nicht hinreichenden Gewinn verspräche, wollen wir wenigstens einige wichtigere Züge für das Bild des Gottes herausheben. Da erscheint Parjanya als der Gott, der über die ganze Welt gebietet (V. 2), als Vater (V. 3), als Selbstherrscher (V. 5), als Schutzverleiher und Lichtverleiher (V. 2). Es heißt, daß in ihm alle Wesen oder Welten ruhen — in ihm auch die drei Himmel (V. 4) — ganz ähnlich wie RV 7, 87, 5 von Varuṇa gesagt wird, daß in ihm die drei Himmel und die drei Erden ruhen.

Endlich heißt es da noch: 'In ihm ist der Odem (oder die Seele, âtmâ) dessen, was sich bewegt und was feststeht' — eine Wendung, auf die ich nicht zu viel Gewicht legen will, denn auch die Sonne (Sûrya) wird einmal 'die Seele dessen, was sich bewegt und was feststeht' genannt (RV 1, 115, 1); Parjanya's Stimme, die helle, gewaltige, die ein anderes Lied erwähnt (RV 5, 63, 6), ist natürlich der Donner.

Alles in allem dürfte das Bild des Parjanya, wie wir

parjanya uktaḥ dyâur megha iva stanayan garjayan çabdaṃ kurvaṇaḥ usw. Der Kommentator sagt hier also ausdrücklich, daß mit dem Worte Dyâus der Gott Parjanya gemeint sei.

1) Vgl. Macdonell, Vedic Mythology S. 83. 84.

2) Vgl. RV 12, 1, 42, wo Bhûmi, die Erde, parjanya-patnî genannt wird; s. auch Macdonell a. a. O. S. 84.

es hier gewonnen haben, ganz wohl dazu angetan sein, es als möglich erscheinen zu lassen, daß dieser Gott einst dem Kreise der Âdityas angehörte und nur durch das ungeheure Anwachsen der Gestalt des Indra, eines so ganz andersartigen Gewittergottes, in den Schatten gestellt, fast bedeutungslos gemacht und verdrängt wurde. Parjanya, der mit Dyâus und Varuṇa sich berührende hehre Gott, 'der Herr, unser Vater', der im Gewitter und Regen zürnend und segnend sich offenbart, der im Donner redet; der mythenlose Gott, an dessen Bilde kein Makel, kein sinnlich gerichteter oder gar niedriger Zug stört; der erhabene Gott, der die Übeltäter zu Boden schlägt und selbst den Schuldlosen zittern macht bei der gewaltigen Offenbarung seines Zornes — dieser Gott paßte wohl in den hohen Rat der obersten Götter, die den Varuṇa umgeben und im Grunde nur Ausstrahlungen seines Wesens, persongewordene Seiten seiner Göttlichkeit sind, während Indra bei aller seiner Macht und Stärke diesem Kreise doch ewig im Innersten fremd bleiben mußte.

Daß Parjanya wirklich seinem Wesen nach ursprünglich in den Kreis der Âdityas hinein gehörte und paßte, das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir uns daran erinnern, wie Varuṇa allein und mit Mitra verbunden sich in ganz analoger Weise in der Eigenschaft eines Gewitter- und Regengottes offenbart. Dieser Zug ist in Varuṇas Wesen ja bekanntlich sogar stark ausgeprägt. Darum wird er auch im Nâighaṇṭuka zu den Göttern der Atmosphäre wie der himmlischen Lichtwelt zugleich gezählt und gilt, wie Mitra, auch in den Brâhmanas als Regengott¹). Varuṇa und Mitra werden in den Liedern oft als Spender des Regens gefaßt, um Regen gebeten. Der AV nennt Varuṇa den Oberherrn der Wasser, Varuṇa und Mitra die Oberherren des Regens (AV 5, 24, 4. 5). Von Varuṇa heißt es im RV, daß er die Wolkentonne umstürzt und sie in beide Welten, Himmel und Erde, und in den Luft-raum strömen läßt. Er, der König der ganzen Welt, netzt das Erdreich, trânt Erde und Himmel. Dann hüllen sich die Berge in Gewölk und es werden schwach die starken Helden (RV 5, 85, 3. 4).

Es fällt in die Augen, wie gerade der Zug des Um-

1) Vgl. Macdonell a. a. O. S. 25; Hillebrandt a. a. O. S. 67 Anm.

stürzens der Wolkentonnen bei Varuṇa an Parjanya mit seiner umgestürzten Kufe, seinem nach unten gekehrten, geöffneten Schlauch erinnert. Auch er flößt bei solchem Tun gewaltige Ehrfurcht ein. Das Bild der beiden Götter ist hier zum Verwechseln ähnlich — kein Wunder, denn Varuṇa ist der Himmelsgott, der hier sich im Regen offenbart, Parjanya aber ist überhaupt nichts anderes als der Herr und Vater da droben, wenn er in Gewitter und Regen seine göttliche Macht offenbart.

Sehr merkwürdig tritt uns das Verhältnis Parjanya's zu Mitra und Varuṇa in einem Liede entgegen, das den beiden großen Âdityas speziell als Gewitter- und Regengöttern gewidmet ist. Sehr merkwürdig hebt sich in demselben Liede auch mehrmals noch 'des Herren Wundermacht' (Asurasya mâyâ) hervor, wie etwas über ihnen allen Stehendes oder in ihnen allen Wirkendes, die Wundermacht des Himmelsherrn, in dessen Wesen sie alle ihre Wurzeln haben, aus dem all diese Götter hervorgewachsen oder abgezweigt sind. Auch Mitra und Varuṇa werden hier als gewaltige Stiere bezeichnet, wie vorher Parjanya, zugleich aber als des Himmels Herren und die Herrscher der Welt. Auch von ihrer Wundermacht am Himmel ist die Rede (mâyâ divi çritâ), die mit des Herren Wundermacht in eins verfließt und sich von ihr kaum scheiden läßt, wie auch Parjanya mit seinem Tun im Wesen und Wirken der beiden Âdityas hier ununterscheidbar aufgeht und fast in eins mit ihnen verfließt. Es ist das Lied RV 5, 63, aus welchem ich doch einiges herausheben will:

Der heiligen Ordnung Hüter beide besteigt ihr den Wagen¹⁾, feste Satzungen habt ihr am höchsten Himmel! Wem ihr günstig seid, dem schwillt der Regen süß vom Himmel her. Als Herrscher herrscht ihr beide über diese Welt — wir bitten euch um Regen als Geschenk, um Unsterblichkeit — durch Erd und Himmel wandeln die Donnerer²⁾. Herrscher beide, gewaltige Stiere, des Himmels Herren — durch leuchtende Wolken beginnt ihr den Donner und lasset den Himmel regnen durch des Herren Wundermacht. Eure Wunder-

1) Auch dieser Zug erinnert an Parjanya, der ja im Gewitter als Wagenfahrer erscheint.

2) tanyávaḥ 'Donnerer', im Plural, geht wohl auf Mitra, Varuṇa und Parjanya zusammen.

macht, o Mitra und Varuṇa, ruht am Himmel — da wandelt die Sonne, das Gestirn, ein strahlend Geräte; die hüllt ihr in Gewölk, in Regen ein; am Himmel, o Parjanya, regen sich die süßen Tropfen¹⁾. Seine Stimme, o Mitra und Varuṇa, die erquickende, helle, mächtige, läßt Parjanya erschallen — es hüllen sich die Maruts in Wunderkraft — lasset den roten Himmel regnen, ihr beide! Nach fester Satzung schirmt ihr Klugen, Mitra und Varuṇa, die Gebote durch des Herren Wundermacht. Durch heilige Ordnung herrscht ihr über die ganze Welt und setzt die Sonne an den Himmel, den strahlenden Wagen.

Varuṇa und Mitra, in Gewitter und Regen sich offenbarend, erinnern durchaus an Parjanya, mit dem sie hier auch verbunden erscheinen, während Indra mit seiner Gestalt wie mit seinen Taten weit abliegt. Parjanya ist als ein wesensgleicher Bruder dieser Âdityas am Platze, Indra nimmermehr.

Ich halte nach alledem die Vermutung, Parjanya sei in vorvedischer Zeit der siebente Âditya gewesen, für vollberechtigt. Wenn schon der RV ihn nicht mehr so nennt, nicht zu den Âdityas rechnet, so erklärt sich das wohl durch den Umstand, daß sein großer Rivale Indra ihn schon fast ganz verdrängt und verdunkelt hatte. Gibt doch eigentlich nur ein einziges Lied von Parjanyas alter Größe Zeugnis. Indra beanspruchte seine Stelle. Aber ein richtiges Empfinden hielt die RV-Dichter ab, diesen Gott den Âdityas einzureihen. Sie mochten sich um Indras willen scheuen, Parjanya noch seinen Platz unter den Âdityas zu geben, aber ebenso scheuten sie sich wohl — abgesehen von jenem einen späteren Dichter von Vâl. 4 — Indra an jene, wirklich unpassende Stelle zu setzen. Ebendarum blieb der Name des siebenten Âdityas in den Liedern des RV ungenannt, sein Platz unbesetzt.

Daß ich an der alten Gleichung Parjanya—Perkunas—Pehrkons—Fjörgynn festhalte, habe ich schon früher angedeutet²⁾. Ich gehe mit Graßmann von einer älteren, zu vermutenden Form Parcanya aus, die, von der Wurzel *parc* abgeleitet, den reichlich spendenden, füllenden, sättigenden, den

1) Man beachte, wie hier Mitra-Varuṇa und Parjanya, gemeinsam angerufen, ineinander verschwimmen.

2) Vgl. meinen Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', WZKM. 19, 10.

‘Regner’ bezeichnen mochte. Die Erweichung zu Parjanya ließe sich als praktisierende Bildung fassen, wie deren für den Veda bereits einige nachgewiesen sind.

Auf jeden Fall kommt entsprechender Lautwandel vor. Neben der Form *tuc* ‘Nachkommenschaft, Kinder’, finden wir im RV die gleichbedeutende Form *tuj*, in welcher das *c* zu *j* erweicht ist. Sehr möglich, daß auch eine Volksetymologie im vorliegenden Falle eine Rolle spielte, indem man die Wurzel *jan* ‘erzeugen’ in den Namen dieses kraftvoll zeugerischen Gottes hinein deutete, der durch seinen Samen die Mutter Erde befruchtet, die Pflanzen wachsen macht, die Zeugungskraft der Menschen und Tiere fördert.

Unter dieser Voraussetzung läßt sich gegen die Zusammenstellung des Namens Parjanya mit Perkunas—Pehrkons und Fjörgynn kaum etwas Stichhaltiges einwenden. Diese Zusammenstellung bildet dann aber auch eine weitere Stütze unserer oben entwickelten Anschauung. Denn Perkunas—Pehrkons ist zweifellos der alte große Himmels-gott, der sich im Gewitter offenbart; und Fjörgynn, der präsumptive Vater und Vorgänger des Thôrr, war ursprünglich wohl auch die gewitternde Hypostase des Himmels-gottes, nur daß er ebenso und stärker noch durch Thôrr verdrängt ward, wie Parjanya durch den dem Thôrr entsprechenden Indra.

Mögen die obigen Darlegungen dem verehrten Manne, dem diese Blätter gewidmet sind, eine freundliche Erinnerung sein an die Zeit vor 35 Jahren, wo er hilfreich gütig den Verfasser dieser Zeilen in die Lektüre des Veda einführte.

Wien.

Leop. v. Schroeder.

Deutung einer mißverstandenen Stelle im Mahāvastu.

In der von Senart besorgten Ausgabe des Mahāvastu findet man in II, S. 189—195 unter dem Titel 'Kaṇṭhakasya vyākaraṇaṃ' die Geschichte des Rosses Kaṇṭhaka, wie es nach der Trennung von seinem Herrn, dem Bodhisattva, mit Chandaka nach Kapilavastu zurückgekehrt, in tiefer Trauer den Genuß aller Nahrung verweigert und so den Hungertod starb. Zum Lohne für diese fromme Tat wurde er nach seinem Tode im Himmel der 33 Götter als 'devaputra' wiedergeboren. Nun traf es sich einmal, daß der ehrwürdige Mahā-maudgalyāyana einen Besuch bei den Göttern abstattete und dort den Devaputra Kaṇṭhaka in dessen Herrlichkeit anschaute. Nachdem Maudgalyāyana, voll Entzückung, die Pracht der himmlischen Wohnung Kaṇṭhakas hervorgehoben hat¹⁾, fragt er:

*kiṃ tvaṃ karma karitvāna pūrva anyāsu jātisu,
kena kuṣalamūlena trāyastriṃṣopapadyatha²⁾
kiṃ tvaṃ karma karitvāna pūrve mānuṣake bhava,
kena kuṣalamūlena vipākam anubhos' imaṃ.
kena trayā ayaṃ labdhko āyur varṇo³⁾ yaço balaṃ,
rddhiṃ ca parivāraṃ ca anubhosi amānuṣaṃ.*

Es folgen noch einige Fragen desselben Inhaltes bis Zeile 10, wo es heißt:

*so devaputro atmanā Maudgalyāyena pṛcchito,
praçnaṃ pṛṣṭo viyākarṣi sthacirasyeti me çrutam.*

Ans der Antwort des Kaṇṭhaka seien hier nur einzelne Strophen angeführt:

*tasyaiva adarçanena Çākya-putrasya çṛmato,
gurukābādhā utpadye⁴⁾ tato kalam karomy aham.*

1) Die Pālifassung der Erzählung findet man in Vimānavalhu S. 81 ff.

2) So zu lesen statt *odyatha*.

3) So zu lesen mit B.; vgl. S. 194, 15: tena mayā ayaṃ labdham āyu, varṇa(m) yaço balaṃ.

4) So zu lesen für *khuraābādha utpadyet*, das Pāli hat *alatthanā garukābādhā*.

Etwas weiter:

*tañ karmañ kuṣalañ kṛtvā yat tam upacitañ pura,
tena kuṣalakarmeṇa vipākam anubhomy¹⁾ ahañ.
bhogā ca me utpadyensu ye kecīt manasi priyā,
devā ca me namasyanti teṣāñ c'apacito²⁾ ahañ.*

Nach diesem Schluß der Antwort Kaṇṭhakas, macht der Erzähler die folgende moralische Betrachtung, welche im gedruckten Texte also lautet:

*tasmīñ cittañ prasādeṭha daksīṇīyeṣu tādr̥ṣaṃ,
paçyati rakṣabhūtena karmañ upacitañ çubhañ.*

Die zweite Halbstrophe ist unverständlich infolge einer verkehrten Worttrennung. Richtig ist:

paçya tirakṣabhūtena karmañ upacitañ çubhañ.

Paçya ist ein Imperativ; *tirakṣabhūta* ist eine mißlungene Sanskritisierung eines präk. *tiracchabhūta* 'tierisches Wesen, Tier'; vgl. Pāli *tiracchūna*, skr. *tiryāñc*, *tiryaggyona* usw. Die Übersetzung ist: 'Sieh! (wie) ein Tier Lohn einer guten Handlung sich erworben (eig. gesammelt) hat'. Kurios ist die var. l. in C: *paçyantiratnacchatrabhūtena*. Man braucht nur die Silben *tna*, *tra* und das *n* in *paçyanti* zu streichen und sieht die ältere gute Lesart vor sich: *paçya tiracchabhūtena*. Der Urheber der Lesart in C hat nicht erkannt, daß *paçya* ein Imperativ ist und dadurch wußte er mit *raccha* keinen Weg; gedankenlos hat er nun, unbekümmert um das Metrum, ein paar Silben eingefügt, so daß zwei an sich verständliche, aber hier ganz unpassende Wörter, *ratna* und *chatra*, zum Vorschein kommen.

Auch die erste Halbstrophe ist nicht in Ordnung. Für *tasmīñ* lese man *tasmā*. *Tādr̥ṣaṃ* ist eine ungeschickte Sanskritisierung, wohl von *tādīsu*. Die Zeile läßt sich also übersetzen: 'Darum habe man im Geiste Wohlgefallen an solchen Verehrungswürdigen!'

Über die im vorhergehenden gerügten Mißgriffe wird sich keiner wundern, dem es nicht unbekannt ist, wieviele fast unglaubliche Fehler die Zusammensteller der nordbuddhistischen Schriften bei der Sanskritisierung ursprünglich präkṛtischer Texte begangen haben. Ein merkwürdiges Bei-

1) Der gedruckte Text hat *anubhavāmy ahañ*.

2) So zu lesen statt *ca upacito*.

spiel ist *vaipaṅcanika* 'Zeichendeuter' Mahāvastu I, 207; II, 12; *vaipaṅcamika* Lalita-vistara 224; *vaipaṅcika* Mahāvvyutpatti (s. Pet. Wtb.), Divyāvadāna 474; alles hervorgegangen aus einem mißverstandenen Prakṛtausdruck **vepaṅjanika*, Pāli *veyyaṅjaniya*, Jātaka IV, 233; var. I. *veyyaṅcanika* 235, mit unrichtigem *ṅca* für *ṅja*. Das Wort ist natürlich eine Ableitung aus *vyāṅjana*. Zufällig gibt es im Sanskrit ein Wort *vaipaṅcika* in der Bedeutung 'Lautenspieler', gebildet von *vipaṅcī* 'die indische Laute'¹⁾, doch dies hat nichts zu schaffen mit dem buddhistischen *vaipaṅcika*.

Bisweilen läßt es sich schwer entscheiden, welche Prakṛtform einem anscheinenden Sanskritausdruck zugrunde gelegen hat. So begegnet uns im gedruckten Text des Divyāvadāna 543f. ein Wort *pāpāntikā* und *pāyantikā*. Wir dürfen annehmen, daß die wahre Lesung *pāyattikā* ist. Der Bedeutung nach entspricht es dem Pāli *pācittiya*, doch hieraus kann schwerlich *pāyattikā* entstanden sein; es steht gewissermaßen dem skr. *prāyaçitta* näher. Jedenfalls ist es ein Beispiel einer verfehlten Sanskritisierung.

Aus verschiedenen Gründen darf man es als sicher betrachten, daß die älteren kanonischen Texte ursprünglich nicht alle in einem und demselben Dialekt verfaßt seien. Daher erklären sich Differenzen in den sanskritisierten Formen. So findet man Mahāvastu II, 44 *bhramu* (skr. *bhrū*), während 297 *bhrāmukha* hat. *Bhramu* stimmt zu Pāli *bhamu*; dagegen geht *bhrāmukha* (mit falschem *ū*) zurück etwa auf *humuḥa*, das dem Ardha-Māgadhī *bhamuḥa* und *bhumayā*²⁾ nahesteht, ohne ganz damit identisch zu sein.

Ein wunderlich entstelltes Wort ist *anurāgata* in der formelhaften Verbindung *svāgatam anurāgatam te* Mahāvastu II, 38; *svāgatam rājño Cuddhodanasya, anurāgatam rājño Cuddhodanasya* III, 181. Dies Ungeheuer ist einfach ein verhunztes *adurāgata*, das im Pāli häufig vorkommt, und zwar in derselben Verbindung, so Jātaka IV, 356: 'svāgatan te mahārāja, atho te adurāgatam', so auch 484; VI, 23; Therīgāthā

1) Dies im PW. und CWK. fehlende Wort kommt vor im Drama Pradyumnābhyudaya des Ravivarman S. 4 (Trivandrum Sanskrit Series No. VIII).

2) Pischel, Grammatik der Prakritsprachen 124, 206, 261.

337. Da alle Hss. in der Lesart *anu* übereinstimmen und die Silben *du* und *nu* graphisch ganz verschieden sind, dürfen wir die Bearbeiter der uns überlieferten Redaktion des Mhv. für die Entstellung verantwortlich stellen.

Zu den ursprünglichen Prakṛt-Ausdrücken, welche die Bearbeiter wohl verstanden, aber nicht gehörig sanskritisiert haben, gehört *uccagati* (*uccagitavantaḥ* Saddharma-puṇḍarīka 382, 12). Dies geht zurück auf *ujjaks*; vgl. ved. *jaksat* 'lachend'; Pāli *ujjhagghati*, Therīgāthā 74¹⁾. Das *cca* statt *jja* kann dialektisch sein, aber auch ein Fehler. Die Wurzel ist natürlich *has*.

Utrecht.

H. Kern.

1) Childers hat nur *ujjhaggikā* 'loud laughter'.

Das Datum des Kalidasa.

Über Kalidasas Lebenszeit hat in den letzten Jahren ein lebhafter Meinungsaustrausch stattgefunden. Ein Fortschritt in der Diskussion gegen früher zeigt sich hierbei schon äußerlich dadurch, daß die äußersten Ansätze nicht mehr wie zu Webers Zeit um ein volles Jahrtausend, sondern nur noch um etwa 150 Jahre auseinander liegen. Da Kalidasa nach wie vor das wichtigste Datum in der Geschichte der eigentlichen Sanskritliteratur bildet, und die hier in Betracht kommenden Arbeiten in verschiedenen, meist ausländischen Zeitschriften verstreut sind, so dürfte eine kurze Übersicht über den Stand der Frage nicht überflüssig und manchem Linguisten willkommen sein. Ich selbst hoffe nichts Wesentliches übersehen zu haben.

Von Autoren, die sich zu der Frage äußerten, werden, soviel ich sehe, noch drei verschiedene Daten vertreten. Macdonell¹⁾, Bhandarkar²⁾, Bloch³⁾, Keith⁴⁾ setzen ihn um 400 n. Chr., wobei das Datum nach oben nicht streng abgegrenzt wird. Monmohan Cakravarti⁵⁾ und der Schreiber dieses⁶⁾ setzen seine literarische Tätigkeit etwa auf 450—480, Rud. Hoernle endlich in mehreren Artikeln⁷⁾ ins sechste Jahrhundert, um 530. Wir wollen diese Daten der Kürze halber mit I, II, III bezeichnen. Als Kalidasas Patron Vikramāditya kommt für Datum I Candragupta II. (375—413)

1) History of Sanskrit Literature, 1900, S. 324.

2) Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society, 1900.

3) Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1908, S. 671.

4) Journal of the Royal Asiatic Society, 1909, S. 433.

5) JRAS., 1903, S. 183; 1904, S. 159.

6) Das Datum Candragomins und Kalidasas (S.-A.), Breslau 1903.

7) Zuletzt JRAS., 1909, S. 89—144.

in Betracht, für Datum II Skandagupta (455—480), die beide erweislich den Titel Vikramāditya führten, für Datum III ein inschriftlich bezeugter Yaśodharman, dem Hoernle gleichfalls diesen Titel zuschreibt, ohne daß derselbe für ihn überliefert wäre.

Der Argumente, die in den letzten Jahren zur Diskussion standen, sind gleichfalls wesentlich drei: wir wollen sie als Daśapura-, Hūṇa- und Dīnnāga-Argument unterscheiden und im folgenden kurz charakterisieren. Keines dieser Argumente ist wirklich zwingend; wer sie nicht akzeptiert, muß sich mit dem terminus ante quem 634 n. Chr. (Nennung in der Aihole-Inschrift) und mit dem allgemeinen Nachweis Bühlers¹⁾ begnügen, daß um 400 n. Chr. bereits eine hochentwickelte Kunstpoesie bestand.

1. Das Daśapura-Argument wurde 1890 von Kielhorn²⁾ aufgestellt, von Bühler und Hultzsch unterstützt. Es handelt sich um eine lange metrische Inschrift, ein wirkliches Kunstgedicht, im Viṣṇu-Tempel in Daśapura (heut Mandasor nördlich von Ujjayinī), verfaßt von einem Vatsabhaṭṭi und sicher datiert auf 529 der Mālva-Ära = 472/3 n. Chr. Kielhorn glaubte zeigen zu können, daß Vers 31 dieser Inschrift eine Nachahmung von Kalidasas *Ṛtusaiṅhāra* V, 2. 3 sei. Bühler³⁾ stimmte ihm zu und wies außerdem auf Vers 10 und 11 der Inschrift hin, die eine ziemlich plumpe Nachbildung von Meghadūta 65 seien. Hierdurch würde der terminus ante quem auf 472 hinaufgerückt. Hoernle läßt, seinem Standpunkt gemäß, dieses Argument nicht gelten; sein weitergehender Versuch, umgekehrt Abhängigkeit Kalidasas von Vatsabhaṭṭi glaubhaft zu machen⁴⁾, braucht nicht ernsthaft diskutiert zu werden.

2. Auf die Erwähnung der Hūṇa (Hunnen) im Epos *Raghuvamśa* IV, 68 wurde, gleichfalls seit 1890, von mehreren Seiten [G. Huth⁵⁾, Pathak⁶⁾, Cakravarti⁷⁾] unabhängig von-

1) Die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie, Wiener Sitzungsberichte 1890.

2) Nachrichten der Göttinger Ges.

3) a. a. O. S. 71.

4) a. a. O. S. 112 und Keiths Bemerkungen dazu S. 434.

5) Die Zeit des Kalidasa, Berlin 1890.

6) J. Bo. RAS., 1897, S. 41.

7) JRAS., 1903.

einander hingewiesen, doch wurden von den beiden ersten irriige Schlüsse daraus gezogen, entsprechend unsrer damaligen Kenntnis der politischen Geschichte jener Epoche. Da Kalidasa die Hunnen im Norden und Nordwesten von Indien selbst, am Ufer des Indus und in Kaśmīr¹⁾ ansässig sein läßt, diese Gebiete aber tatsächlich von ihnen um 470 n. Chr. erobert wurden, so haben wir in dieser Erwähnung allerdings eine ziemlich sichere obere Grenze für die Abfassung des Raghuvaiṃśa. Die Vertreter des Datum I legen dieser Stelle wenig Wert bei: die Namen der Hūṇa wie der übrigen im Siegeszug des Raghū genannten fremden Völker habe Kalidasa den Purāṇas entnommen, ohne Anspielung auf Ereignisse seiner Zeit. Vergleicht man aber die dürren Namenlisten der Purāṇas mit der lebendigen Schilderung, die Kalidasa von diesen fremden Völkern gibt²⁾, so sieht man, daß jene jedenfalls nicht seine einzige Quelle gewesen sein können. Um 420 überschreiten die weißen Hunnen (Śvetahūṇa, Ephthaliten) den Oxus und greifen das persische Reich an. Erst von diesem Zeitpunkt ab konnten sie die Aufmerksamkeit der Inder in höherem Grade erregen. Bis dahin waren sie für Indien eines der vielen Nomadenvölker oben im Norden, die man höchstens dem Namen nach kannte. Was wußte man in Europa von den Hunnen vor Beginn der Völkerwanderung? Und wie sollte um oder vor 400 ein indischer Schriftsteller darauf verfallen, die Haremsfrauen in Kaśmīr den Tod ihrer hunnischen Gatten beweinen zu lassen?

Für Datum III besteht dieses Argument auch zurecht, da wir es, wie gesagt, wesentlich nur als terminus a quo bewerten dürfen. Aber auch hier findet sich ein Punkt, der für Hoernle nicht günstig ist. Man hat nicht ohne Grund in der Schilderung des Siegeszuges des Raghū im vierten Gesange eine Anspielung auf die Kriegszüge von Kalidasas Patron Vikramāditya oder seiner Vorgänger zu finden geglaubt. Die Verwendung des Wortes vikrama in IV, 68 und noch wiederholt in diesem Passus ist also vielleicht nicht ganz unabsichtlich.

1) Die Erwähnung der Safran-Plantagen weist mit Sicherheit auf Kaśmīr; ob mit Sindhu der Indus oder ein gleichnamiger anderer Fluß in Kaśmīr gemeint ist, ist für unseren Zweck unerheblich.

2) Vgl. dazu auch Bloch a. a. O. S. 675.

Daneben aber finden sich ebenso wahrscheinliche Hinweise speziell auf die Dynastie der Guptas, so *gupta-mūla-pratyantaḥ* IV, 26 gleich als erstes Wort des *digvijaya*, vgl. ferner IV, 20; I, 21 und Grierson *JRAS.*, 1903, S. 363; Bloch a. a. O. Diese Stellen sprechen also gegen Hoernle, denn Yaśodharman war kein Gupta. Nehmen wir dazu die Wahl des Themas des *Raghuvamśa* wie auch des *Kumārasāmbhava: Ayodhyā*, die Stadt des Rāma, war die Residenz der späteren Gupta-Kaiser, und der Kriegsgott Kumāra oder Skanda war ihre *kuladevatā*, so scheint auch hier die Wahrscheinlichkeit im ganzen mehr auf Datum II hinzuweisen.

3. Das *Diñnāga*-Argument wurde schon 1861 von dem trefflichen Bhāu Dāji¹⁾ in die Diskussion eingeführt und fand die Unterstützung Max Müllers in seinem bekannten Werke 'India, what can it teach us?'. Der Kommentator Mallinātha teilt eine Überlieferung mit, nach der in *Meghadūta* Vers 14 sich eine Anspielung auf den 'Ācārya *Diñnāga*' und auf einen poetischen Schul- oder Studienfreund (*sahādhya*) des Dichters findet, der den Beinamen *Nicula* 'Schilfrohr' trug. Mallinātha zitiert auch eine Strophe dieses Dichters, die ihm eben diesen Beinamen verschafft haben soll. Die indische Literaturgeschichte kennt nur einen *Diñnāga*²⁾, den buddhistischen Logiker, und auch *Nicula* wird als Dichtername im Wörterbuch *Śabdārṇava* bezeugt³⁾.

Die Vertreter von Datum I leugnen diese Beziehung, für Datum II bestand bisher eine Schwierigkeit in der Zeit des *Diñnāga*, der mit seinem Lehrer *Asaṅga* allgemein ins 6. Jahrhundert gesetzt wurde (vgl. Kern *Buddhism* S. 128 und 129, Duff *Chronology of India* S. 39). Aber gerade hier haben die letzten Jahre eine überraschende Wendung gebracht. Wir besitzen jetzt in englischer Sprache die Biographie *Asaṅgas* und seines Bruders *Vasubandhu*, die von dem Inder *Paramārtha* in chinesischer Sprache geschrieben wurde, der auch Werke von *Diñnāga* mit nach China brachte (zwischen 540 und 545,

1) J. Bo. *RAS.*

2) Diese Schreibung scheint der von *Dignāga* vorzuziehen nach der chinesischen Umschrift *Mo-ho-tchen-na-kia* = *Mahā-Diñnāga*, vgl. *Bulletin de l'école française d'Extrême-Orient*, 1903, S. 22.

3) Vgl. S. Goldschmidt *ZDMG.* 26, 808.

während Diñnāga selbst noch von Kern auf 520—600 angesetzt wurde, Asaṅga auf 485—560; vgl. die Übersetzung jener Biographie durch Takakusu im *Toung-pao* 1904 und seine Bemerkungen dazu *JRAS* 1905). Aus ihr ergibt sich das Datum Vasubandhus, der achtzigjährig starb und seinen Bruder um 25 Jahre überlebt haben soll, auf spätestens 430—510, sein älterer Bruder Asaṅga, der ein Alter von 75 Jahren erreichte, muß ganz dem fünften Jahrhundert angehören (wahrscheinlichster Ansatz 410—485). Von dieser Seite steht also nichts im Wege, eine Feindschaft Kalidasas mit Diñnāga um 450 für möglich zu halten, wobei beide Gegner noch jung gewesen sein mögen, und auch die konfessionellen Gegensätze zwischen dem Buddhisten und dem glühend nationalen Dichter mitsprechen mochten.

Andere Stellen in Paramārthas zeitgenössischem Bericht sprechen für die Glaubwürdigkeit von Hiuen-tsangs ausführlicher Darstellung des Kampfes zwischen Bālāditya von Magadha und dem Hunnen-König Mihiragula, und damit gegen Hoernles Theorie von einem nordindischen Kaiser Yaśodharman-Śilāditya-Vikramāditya im sechsten Jahrhundert, für den daneben kein Raum mehr bleibt. Dadurch wird das Datum III, das, soviel ich sehe, gegenwärtig von Hoernle allein verteidigt wird, noch weiter erschüttert. In eine Diskussion dieser Stellen, die tief in die politische Geschichte, die Inschriften- und Münzkunde hineinführt, kann hier nicht eingetreten werden; aber die kühnen Konstruktionen Hoernles dürften dasselbe Schicksal erfahren wie Max Müllers jetzt längst verlassene Renaissance-Theorie.

So scheinen in der Tat alle Argumente konzentrisch auf die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts hinzuweisen, und wir gewinnen im einzelnen ungefähr folgendes Bild: um 450, in Ujjayinī, R̥tusambhāra und Meghadūta, um 480, am kaiserlichen Hofe in Ayodhyā, sein episches Meisterwerk Raghuvamśa, dazwischen Kumārasambhava und die Dramen. Mit dem Tode Skandaguptas, des letzten großen Gupta-Kaisers, scheint auch Kalidasas Stern erloschen zu sein. Das Reich der Gupta erlag nach höchster Kulturblüte den äußeren und inneren Feinden, blieb bald auf Magadha beschränkt und mußte den Hunnen Tribut zahlen. Am Hofe des Nachfolgers, des bigotten Buddhisten Bālāditya, war des Dichters Stätte nicht mehr; der Raghuv-

vamśa blieb unvollendet. Die ceylonesische Überlieferung, nach der Kalidasa schließlich nach dieser Insel gelangte und dort von einer Hetäre ermordet wurde, mag immerhin eine Spur Wahrheit enthalten.

Im indischen Volke aber verdichtete sich die Erinnerung an die glänzenden Gestalten eines Candragupta II. Vikramāditya, Kumāragupta I., Skandagupta Vikramāditya zum Bilde des Königs Bikram von Ujjain, dessen Hof Kalidasa als schönster Edelstein zierte.

Jena.

B. Liebich.

Lexikalisches aus dem Arthaśāstra.

Von der Entdeckung eines ganzen bis dahin fast unbekanntes Śāstra durfte man sich auch eine bedeutende lexikalische Ausbeute versprechen, nur wird bei dem Kauṭīliya Arthaśāstra dieses Resultat etwas beeinträchtigt durch das Fehlen eines vollständigen alten Kommentars und durch die oft mangelhafte und unsichere Überlieferung des Textes. Im nachstehenden wird versucht, die wichtigeren neuen Wörter und Wortbedeutungen aus dem 3. *adhikaraṇa*, genannt *dharmaśthīya*, zusammenzustellen, weil dieses Kapitel¹⁾ am meisten Vergleichbares mit dem Dharmaśāstra bietet und daher die darin enthaltenen Neologismen leichter zu kontrollieren sind. Benutzt sind für die Textkonstitution außer der in Mysore 1909 von R. Shama Sastri veröffentlichten Ausgabe (= M) auch die schon von Hillebrandt²⁾ verwerteten beiden Handschriften der Königl. Staatsbibliothek in München Nr. 334 (= A) und 335 (= B), und für die Übersetzung besonders R. Shama Sastri's englische Übertragung dieses Teils in 'Mysore Review' 1908, 1909.

1. *akarada* Adj. steuerfrei 171, 14, 18.
2. *añjana* n. Stoßen (?) 'thrusting' in *pīdanāveṣṭanāñjana-prakarṣaṇādhyāsaneṣu* 195, 6. Vielleicht ist *bhañjana* zu lesen.
3. *atīyācñā* f. Zudringlichkeit 184, 11.
4. *adhikaraṇa* n. Örtlichkeit (?), in *karaṇam adhikaraṇam* 149, 1 'the nature and place of the deed'; besser wohl 'Gerichtshof', der die Urkunde ausfertigt, vgl. Viṣṇusmṛti 7, 3.
5. *adhikarṇagrahaṇam* Adv. in Hörweite, vor Zeugen 147, 16.
6. *adhruva* Adj. unbestimmt, ungenau aussagend (Zeuge)

¹⁾ Vgl. darüber Jacobi in Sitzb. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1911, 963 f.

²⁾ Über das Kauṭīliyaśāstra und Verwandtes, Bresl. 1908.

- 177, 7. Vorher kommt: *dhruvaṃ hi śakṣibhiḥ śrotavyam*. B liest *abruvāṇāṃ* (*abruvāṇānām*) 'wenn sie ihre Aussage verweigern'.
7. *anaṃśada* Adj. sich nicht beteiligend (an einer öffentlichen Veranstaltung) 173, 7.
 8. *anaṅgaviceṣṭā* f. Kokettieren, Bezeigen von Verliebtheit 156, 6.
 9. *anabhisāra* Adj. wozu sich kein Eigentümer meldet 190, 4.
 10. *anigrahaṇasākṣya* n. ein nicht belastendes Zeugnis(?) 176, 5 in *cānigrahaṇasākṣyaṃ kuryuḥ* M A. Die Übersetzung liest: *nigrahaṇasākṣyaṃ kuryuḥ* 'On the side of prosecution — can be witnesses'. B *cānigraheṇa*.
 11. *anāyavṛtti* Adj. von verbotenem Erwerb lebend 162, 16, wohl verschrieben für *anyāyavṛtti*.
 12. *anuprakṛti* f. Auflage, Steuer 193, 4.
 13. *anuyuj* zurückfordern (ein von Fremden benutztes Haus) 190, 19.
 14. *anuśaya* m. Verwahrung, Aufbewahrung 189, 3.
 15. *anuśayin* m. Auflöser, Bez. der Sachverständigen (*kuśalāḥ*), denen die Auflösung unstatthafter Verträge, bes. Schenkungen, obliegt 189, 4.
 16. *anuśi* in *bhartāram anyayā saha śayanam anuśayīta* 155, 8 und *dviṣatstriyam ekām anuśayīta* 155, 11 sich hinlegen lassen, wohnen lassen, im Sinne des Kausativums.
 17. *antarikā* f. Zwischenraum 166, 17. 19.
 18. *anvādhi* m. Vormund, Beschützer ('lawful guardians') 155, 9
 19. *apagṛhīta* Adj. von einem bösen Geiste besessen 148, 13.
 20. *apavyayana* n. Ablegnung 191, 19. Die richtige Lesart *apavyayane* steht in B und wird durch die Parallelstelle Manu 8, 332 bestätigt. M A und die Übersetzung lesen *apavyathane*.
 21. *apāra* m. n. eine andere Öffnung als das Schleusentor 170, 10.
 22. *apitrdravya* Adj. ohne väterliches Erbe 160, 8.
 23. *aprativihita* Adj. unversorgt (Frau) 158, 18. Vgl. *prativihita*.
 24. *apraṭiśrāvin* Adj. nicht versprechend, in *cāpraṭiśrāviṇī* 175, 9 nach B (*vā praṭiśravaṇī* M A).
 25. *apratikāra* m. Vernachlässigung, Nachlässigkeit 170, 8.
 26. *aprasāra* Adj. nicht erscheinend, ausbleibend (Zeuge) 177, 9.
 27. *abhayavanamṛga* m. das in einem Park (*abhayavana*) gehaltene Wild 172, 18.

28. *abhiyoga* m. Streitsumme 176, 15.
29. *arājavācyā* Adj. keinen Tadel seitens des Königs verdienend, unverdächtig 180, 1.
30. *avaktavyakara* Adj. einen tadellosen Zweck verfolgend (Verträge) 147, 16.
31. *avaghātana* n. Grube 166, 9.
32. *avamarsābhitti* f. eine dicke Dachmauer? in *avamarsābhittiṃ vā kārayet* 167, 3 nach B. M liest *avamadbhaktiṃ*, A *amadbhaktiṃ*.
33. *avīra* Adj. nicht leistungsfähig genug, unvermögend 176, 6.
34. *avyavahārya* Adj. 1) unstatthaft, ungültig (Schenkung) 189, 3. 2) prozeßunfähig 175, 16.
35. *asaṃkhyātadeśakāla* Adj. ohne Orts- und Zeitbestimmung (Darlehen) 175, 1.
36. *asāra* Adj. mittellos 174, 14.
37. *ahamvādin* Adj. eingebildet, anmaßend 175, 17.
38. *ājīva* m. Gewinn (aus der Benutzung eines Pfandes) 179, 1.
39. *ānidvāra* n. Vordertor ('front door') 166, 19.
40. *atipātika* Adj. raschem Verderben ausgesetzt, leicht verderblich (Waren) 187, 17.
41. *ādātṛ* Gläubiger 174, 12.
42. *ādānam dvārasya* n. an die Tür schleppen (oder die Tür weisen?) 156, 4.
43. *adeśa* m. Wechsel ('bill of exchange') 148, 17; 179, 3.
44. *ādhi* m. Frist, Aufschub 185, 11.
45. *ābaddhya* n. (*ābadhya* M) Schmuck 152, 4, 5. Vgl. *ābadha* 'Schmuck' P. W.
46. *āsthāpya* n. Ausstattung, Mitgift ('endowment') 152, 12. B liest *avasthāpya*, vgl. *avasthāpayet* 153, 2 und *sthāpya*.
47. *āhita* n. Wiederverheiratungsgeschenk (= *ādhipedanika*) 157, 2. M B lesen *ānita*.
48. *āhitaka* m. verpfändeter Sklave 182, 17.
49. *āhitakā* f. 182, 12, *āhitikā* f. 182, 11 verpfändete Sklavin.
50. *utkr̥ṣ* in Besitz nehmen, sich aneignen 190, 3.
51. *udañjara* n. Wasserfaß 166, 14, nach Sh. gleichbedeutend mit *aliñjaru* (*aliñjara*).
52. *udaradāsa* m. ein geborener Sklave 181, 13; 182, 17 (Nāradas *grhe jāta*).
53. *°upadhva°* (*°upādhva°*?) m. Nebenpfad, in *°upadhva°*

- gaiḥ* 169, 14 'making use of a by-path' ist schlechte Lesart für *upabhogaiḥ* B.
54. *upanipāta* m. Unfall 171, 11; 179, 9; 187, 10, 12; 188, 1.
55. *upabhoga* m. Aufbrauchung (eines Pfandes) 178, 7.
56. *upalīṅgana* n. 1) begleitende Umstände, Indizien 181, 5; 196, 10. 2) Verabredung (?) 184; 10.
57. *upavāsa* m. Nachbar 171, 10, 19.
58. *upāvartana* n. Zurückweisung (einer Braut) 188, 3, Annullierung (eines Kaufgeschäfts) 188, 11.
59. *ekamantra* Adj. in geheimem Einverständnis, Komplott (Zeugen) 176, 14.
60. *aupaghatika* Adj. schädlich 189, 5.
61. *aupaśāyika* Adj. in verbotenem Umgang bestehend, sexuell (*doṣam*) 189, 3, 5. In 188, 3 ist der Text in M verstümmelt, man lese mit B: *°śāyo vikretur anusāyena | vivahānām tu trayānām pūrveṣām varṇānām pāṇigrahaṇat siddham upāvartanam | śūdrānām ca prakarmaṇaḥ (?) vṛttapāṇigrahaṇayor api doṣam aupāśāyikam drṣṭvā.*
62. *karmodaka* n. Wasser zur Bewässerung der Felder 170, 17.
63. *kuṭṭanī* f. Mörser 166, 15.
64. *gūḍhājivin* m. ein verkappter Spion oder Dieb 197, 17.
65. *cora* m. ein Dieb seiner Arbeit, heimlicher Faulenzer 186, 3.
66. *tīrtha* n. Menstruation 153, 16, 17; 159, 5, 10 (bisher nur bei Lexikographen).
67. *darpadāna* n. übermütiges Benehmen 189, 10.
68. *daśabandha* m. der zehnfache Betrag (?) 149, 12; 176, 6; 184, 5. In den Smṛtis = $\frac{1}{10}$. Vgl. *pañcabandha*.
69. *dharmasetu* m. ein Gebäude zu frommen oder wohltätigen Zwecken 171, 1.
70. *dharmasthīya* n. Gerichtswesen (Titel des 3. adhikaraṇa) 146, 9 u. a.
71. *dhāraṇika* m. Schuldner 174, 7; 175, 15.
72. *nandin* m. Stier 170, 6 (v. l. *°nadi°* für *°nandi°*).
73. *nindu* f. eine Frau, die ein totes Kind gebiert (bisher nur bei Lexikographen) 153, 10.
74. *niṣpatana* n. Unfall 178, 3, 6 (hier M. *niṣpātana*).
75. *niṣpatita* Adj. verbrecherisch, verurteilt 182, 3, 5.
76. *niṣpāka* m. Vollendung 185, 12.
77. *niṣpāta* m. 1) Entweichen, heimliche Flucht 149, 21. 2) Unterliegen 151, 4.

78. *naiveśanika* n. Hochzeitskosten 161, 7.
79. *nyaṅga* Adj. verkrüppelt 154, 17; 175, 15.
80. *pañcabandha* m. der fünffache Betrag (?) 149, 12; 176, 6; 184, 6. Sonst = $\frac{1}{5}$. Vgl. *daśabandha*.
81. *pañika* Adj. im Betrag eines Paṇa 156, 12.
82. *parigr̥ha* n. Nachbarhäuser 157, 11.
83. *parivāpa* m. 1) Tod 162, 13, 16. 2) Einkommen 154, 12.
84. *paścātkāra* m. Verurteilung, Urteil 196, 11. Im Dharmasāstra ist *paścātkāra* eine Art des *jayapattram*, cf. Vīramitrodaya: *kvacit paścātkārakhyo 'pi jayapatrabhedha uktas tenaiva | anena vidhinā lekhyam paścātkāram vidur budhāḥ |*.
85. *paścima* Adj. indirekt, von einem Dritten herrührend, in *paścimaṃ karaṇam* 148, 17.
86. *pāra* n. Schleusentor 170, 11. Vgl. *apāra*.
87. *pārañcika* n. Bruch, Verletzung 195, 16.
88. *puruṣabhṛti* f. Zeugengebühr 149, 12.
89. *pūrvabhuktika* m. ein früherer Besitzer 168, 15.
90. *pūrvāpadāna* n. die früheren Verhältnisse 180, 8.
91. *prakraya* m. ein verabredeter Preis 170, 7.
92. *prakṣepa* m. Aufwand, Preis (für einen Sklaven) 182, 18.
93. *praghāta* m. Absturz, Ausfluß mit starkem Gefäll 166, 12.
94. *pratikruṣṭa* Adj. geboten auf, gesteigert (Haus) 168, 10; oder n. Gebot.
95. *pratikrośa* m. das Bieten (auf ein Haus) 168, 9.
96. *pratikroṣṭr* m. in *vikrayapratikroṣṭr* der Bieter (auf ein Haus), Käufer 168, 8.
97. *pratipatṭr* m. 1) Beschützer, Besitzer 152, 18. 2) Anstifter 192, 15.
98. *pratiloma* Adj. gegenüberliegend, die Aussicht versperrend 167, 5.
99. *prativihita* Adj. versorgt 158, 17.
100. *pratyamśa* m. Präzipuum, besonderer Anteil 161, 12.
101. *pradātṭr* m. Schuldner 174, 13.
102. *pradānika* n. Mitgift 161, 8.
103. *praśna* m. Aussage 149, 3.
104. *prahavaṇa* n. Opfer 173, 6, 13.
105. *prākṣiptaka* Adj. vorspringend, vorgebaut 166, 17.
106. *prājñūnaka* m., v. l. *prāṇaka* Name eines Volks 194, 5.
107. *praṇābadhika* Adj. lebensgefährlich 195, 12.

108. *bandha* m. 1) eine Geldsumme als Abfindung 169, 7.
2) Streitsumme 174, 11. 3) Geldstrafe 176, 18. Vgl. auch *daśabandha*, *pañcabandha*.
109. *bandhana* n. Klosett 166, 9.
110. *brahmadeyika* m. Besitzer von gestiftetem Land 171, 12, 13.
111. *bhuktakāṃsya* n. Speisegeräte 162, 14.
112. *mahākacchavardhana* n. Name einer religiösen Begehung 191, 9.
113. *mukha* n. Geschwulst (oder Wunde?) 195, 12.
114. *mokṣa* m. Ehescheidung 155, 15, 17 (auch in *amokṣa* 155, 18).
115. *rājadharmya* Adj. dem König gebührend, zufallend (*dravyam*) 190, 2.
116. *rāpa* n. Name einer gewissen Steuer 193, 1, 4.
117. *rocānī* f. Kornmühle 166, 15.
118. *valaya* m. n. Hof ('courtyard') 172, 16.
119. *vāgjīvana* m. Spaßmacher 194, 4.
120. *vānalaṭi* f. Dach 167, 3.
121. *vāmana* n. Ausleerung, Ausschöpfung (eines Teichs) 169, 20.
122. *vāhanakoṣṭha* m. Pferdestall 169, 12.
123. *vicchinnapiṇḍa* Adj. bei dem die Totenopfer aufhören, d. h. weiter als im vierten Grade verwandt 160, 6.
124. *vibhaktapitṛdravya* Adj. das väterliche Erbe schon geteilt habend 160, 8.
125. *vivṛtti* f. Ertrag von Grundstücken, Bodenrente, in *vivṛttivikraye* 187, 15 'sale of the means of livelihood, i. e. lands'.
126. *viśamvāday* verwirren, verdächtig machen (einen Prozeß) 177, 5.
127. *vaiyāvṛtyakaram*. Detailverkäufer, Zwischenhändler 179, 11.
128. *vaiyāvṛtyavikraya* m. Detailverkauf, Zwischenhandel 179, 11.
129. *vyantara* n. Dickicht, in *vyantare* mitten in einem Walde 158, 9.
130. *vyāṭi* f. Name einer gewissen Steuer 193, 2, 4.
131. *śraddheya* Adj. wohl in aktivem Sinne: gläubig, Zutrauen schenkend ('acceptors') 147, 15.
132. *śrotr* m. Zeuge 147, 14; 171, 2; 183, 5.
133. *saṃghabhṛta* m. Arbeitergenossenschaft oder Arbeiter einer Genossenschaft ('guilds of workmen or workmen employed by companies') 185, 11, 16.

134. *sanna* Adj. vollendet, erledigt 185, 18, 20.
 135. *samānatīrthya* m. Bewohner des gleichen Wallfahrtsortes (= *ekatīrthin* der Smṛtis) 191, 7.
 136. *samupārūḍha* Adj. erweitert, verbessert (Gebäude) 170, 4.
 137. *sampradānakālīka* Adj. zur Zeit der Übergabe bestehend (Preis) 179, 15.
 138. *sambhūyasamutthātṛ* m. Mitunternehmer, Partner 185, 16.
 139. *sasyaniṣpatti* f. gute Ernte 174, 8.
 140. *sahagrāhin* m. Mitschuldner, Teilhaber an einem Darlehen 174, 19.
 141. *sāṃvyavahārika* Adj. zu einer Gilde gehörig (Kaufleute) 180, 1.
 142. *sāra* m. n. Wertgegenstand 180, 20.
 143. *sīmāpahārin* m. wer sich Grenzgebiet gewaltsam aneignet 168, 19.
 144. *sūkhāvastha* Adj. in guten Verhältnissen lebend, vermögend 157, 15; 159, 3.
 145. *sūtikākūpa* m. Schuppen für Wöchnerinnen 166, 7.
 146. *setubandha* m. Gebäude 166, 2; 168, 4; 169, 15; 170, 1.
 147. *seturūpa* n. ein Gebäude religiösen Charakters 170, 19. Vgl. *dharmasetu*.
 148. *sthānīya* n. Stadt (bisher nur bei Lexikographen) 171, 8.
 149. *sthāpya* n. Mitgift 155, 7; 158, 4.
 150. *sphātīkr* festlegen, vermachen (Eigentum) 153, 1.
 151. *svakarāṇa* n. Eigentumsbeweis 190, 1, 6.
 152. *svapratyaya* m. Verwandter 186, 17.
 153. *svayamvādin* Adj. grundlose Behauptungen aufstellend 149, 12.
 154. *svāmin* m. Richter 177, 9.

Schließlich möchte ich noch hervorheben, daß die Terminologie des Arthaśāstra von derjenigen des Dharmasāstra bei aller sachlichen Übereinstimmung oft recht erheblich abweicht, ferner daß die oben im Anschluß an Shama Sastri, der sich aber selbst das Hypothetische vieler seiner Übertragungen nicht verhehlt, angesetzten Bedeutungen keineswegs durchaus gesichert sind. Es wäre sehr erwünscht, wenn der Search for Sanskrit Manuscripts uns auch für diesen Teil des wichtigen Textes einen brauchbaren Kommentar beschereu würde.

Über eine neue Sandhiregel im Pāli und im Prakrit der Jainas und über die Betonung in diesen Sprachen.

Als ich den Text des Pāmacariya, des ältesten Prakrit Kāvya der Jainas, zur Herausgabe vorbereitete, fand ich eine bisher unbekannte Sandhiregel, wonach bei Kürze des An- und Auslautes nach langer Pānultima kurzer Sandhivokal eintreten kann; also *tass'uvāri*, aber *mamōvāri* für und neben *tassa uvāri* und *tassōvāri*, bzw. *mama uvāri*. Diese Regel, die sowohl für den Sandhi im Satze als in der Komposition gilt, fand ich in der älteren Jaina Māhārāṣṭrī sowie im Jaina Prakrit bestätigt. Die Anzahl der Belege, die ich zusammenbringen konnte, ist so groß, daß sie nicht nur die Gesetzmäßigkeit der Erscheinung beweist, sondern auch dieselbe in den Einzelheiten ihres Auftretens zu untersuchen erlaubt. Nachdem ich die Gültigkeit der Regel für das ältere Prakrit der Jainas festgestellt hatte, prüfte ich das Pāli und fand auch dort dasselbe Prinzip in Wirksamkeit. Es sei mir nun gestattet, meine Resultate in derselben Reihenfolge darzulegen, in welcher ich die Untersuchung geführt habe.

Zunächst sei daran erinnert, daß der Sandhi im Pāli und Prakrit arbiträr ist: im Satze ist er verhältnismäßig selten, im Kompositum dagegen, außer bei auslautendem *i* und *u*, fast die Regel. Die Grundregeln für den Sandhi im Prakrit der Jainas sind folgende: 1. Ist die Anlautsilbe offen, dann fließen a) gleiche Vokale zusammen in ihre Länge, b) *a ā* mit ungleichen leichten Anlautsvokalen in den entsprechenden Guṇavokal. 2. Ist die Anlautsilbe geschlossen (i. e. kurzer Vokal vor Doppelkonsonanz) oder besteht sie aus langem Vokal (inkl. *e, o*), so fällt auslautendes *a ā* ab. 3. Nach auslautendem langen Vokal, besonders *ā, e* und *o*, fällt im Satze häufig anlautendes *a*, seltener *i* und *u* ab. Dieselben Regeln gelten mit einigen Abänderungen auch für das Pāli. Nr. 3

gilt allgemein für jeden langen Auslautsvokal inkl. *aṃ*, und für alle kurzen Anlautsvokale, selbst zuweilen für positione langes *a*. Das Pāli kennt aber noch eine andere, mit den vorerwähnten öfters konkurrierende Sandhiregel: 4. Kurzer auslautender Vokal (zuweilen selbst langer) wird elidiert und der kurze anlautende Vokal verlängert. Ich gebe einige Beispiele, um zu zeigen, daß dieser Sandhi unabhängig von der Quantität der Pānultima ist: *bhav(a)-ūpanīta*, *sabb(a)-ūpadhānaṃ*, *phusissat(i) āyaṃ*, *sant(i) āniccā*, *yes(u) īdha*. Dies sind die Grundzüge des Sandhi im Prakrit und Pāli, die ich zur Orientierung vorausschieke. Manche Abweichungen von der Norm kommen vor, können aber für unsern Zweck unerörtert bleiben. Doch muss hervorgehoben werden, daß im Prakrit die Endsilben *aṃ iṃ uṃ* in Instr. Sing., Gen. Plur. und Instr. Plur. für den Sandhi als Kürzen gelten, da hier der Anusvāra wandelbar ist; ausnahmsweise wird auch so eine Endsilbe *aṃ* behandelt, deren Anusvāra fest ist.

Ich gehe dazu über, die neue Sandhiregel im Prakrit der Jainas durch eine große Zahl von Belegen zu erweisen. Für das Jainaprakrit entnehme ich sie zum Teil aus Pischels Grammatik der Prakritsprachen § 173 ff., zu denen ich eine reichliche Nachlese aus Ācārāṅga, Sūtrakṛtāṅga, Uttarādhyāyana und Daśavaikālika hinzufügen konnte. Die Belege für die Jaina Māhārāṣṭrī sind größtenteils dem Paūmacariya des Vimalasūri (verfaßt 530 nach Vīra = 4 n. Chr.)¹⁾ entnommen; nur wenige finden sich in der Samarāicca Kahā des Haribhadrasūri (9 Jh. n. Chr.)²⁾. Ich gebe die einzelnen Vorkommnisse, der Kürze halber ohne Stellenangabe, getrennt für Jainaprakrit (JP.) und Jaina Māhārāṣṭrī (JM.), und zwar unter a) Satzsandhi und unter b) Sandhi im Kompositum.

1. Auslautendes *a* fällt vor *u* ab.

JP. a) *jeṇ'uvammai*, *teṇ'uvāgae*, *teṇ'uvaitṭho*, *tatth'ivasaggā*, *tatth'uvehāe*, *savvatth'uvahiṇā*, *eṣ'uvaitṭho*, *jiṇava-reṇ'uvadēsiyam*, *bhāvass'uvagāritṭā*. b) *nisagg'-uvaesarū*.

JM. a) *eṭṭh'uvavāyam*, *tass'uvayārassa*, *tass'ivasagge*, *pāvass'udae*, und oft vor *wariṃ*: *tass'*, *tujjh'*, *Paumass'*,

1) Meine Ausgabe dieses 8744 Āryāstrophen umfassenden Werkes wird jetzt in der Nirnaya Sagara Press gedruckt.

2) Meine Ausgabe in der Bibliotheca Indica.

Kasivass', *Lacchiharass'*, *nagarāyass'*, *dhammass'*, *thaṇṇ'*
uvarim usw.

b) *app'-udae*, *kamm'-udae*, *vises'-uvaogo*, *so'-uvaogo*,
kijjant'-uwayāra, *deh'-uvagarāṇa*, *bhaṇḍ'-uvagarāṇa*, *savv'-*
uvagarāṇa, *chaṭṭh'-uvavāse*, *ghor'-uvasaggo*, *nisās'-uvasaggo*,
jhāṇ'-uvaogo, *bhog'-uabhoggo*.

2. Auslautendes *a* fällt vor *i* ab (nur im Satzsandhi).

JP. *teṇ'iha*, *egantacāriss'iha*, *kicceṇ'iha*, *vāṇ'iha*, *pā-*
ṇass'ihaloiyassa, *tatth'imam* (*imāo*), *jass'ime*, *tavam c'imam*,
saṃkhā'imam; *tatth'iyarā*.

JM. *jeṇ'imam*, oft *c'imam*, *c'imehim* usw. (*ca* steht nur
nach Anusvāra, folgt also immer auf eine lange Silbe) *kuṇ-*
leṇ'imam, *vilaggeṇ'imeṇa*, *ekkeṇ'imeṇa*, *apattas'imassa*, *pari-*
catta v'iha.

Für zwei gleiche Vokale tritt der kurze ein.

3. *ā + ā* zu *ā*.

JP. a) *jatth'aganī*, *jatth'avasappanti*, *tatth'ahiyāsaē*,
itth'avarajjai, *savvatth'abhiroyaejja*; *c'aham*, *c'ahiyāsejja*,
c'abhiroyaejja (siehe unter 2. JM.) *vā n'alamkio*, *taṃ n'aik-*
kamejja, *jeṇ'aham*, *teṇ'asamaṇo*, *teṇ'ahiyāro*, *tass'ahigāro*,
imeṇ'avessaī, *e'saṇuphāse*, *rūciṇo cev'arūvi*, *akkhāy'anelisam*,
gabbhāy'aṇantaso, *pās'ahiyāsiyam*, *papp'akheyanne*, *egūṇa-*
vann'ahoratta, *kāeṇ'anāutti*, *vuddheṇ'anusāsie*, *piṇḍeṇ'ahiyā-*
saejja, *udayass'abhiyāgame*, *aruyass'avarajjai*, *jīvaṇ'avahena*,
jīvaṇ'aṇantaṇam.

b) *devind'-abhivandienam*, *citt'-alamkāra*, *tivv'-abhive-*
daṇḍae, *caūrant'-aṇanta*, *taddavv'-aṇissaro*, *sunn'-agāre*, *gihi-*
matt'-asaṇam, *rāy'-amaccā*, *rāyados'-abhībhūyappā*, *pijjados'-*
aṇugayā, *sāvajj'-aṇumoyaṇī*, *asacc'-amosā*.

JM. a) *tass'avarāho*, *jaṃ n'aṇuhāyam*, *Dhaṇadattass'*
avaharium, *aṇubandheṇ'avahario*, *kohēṇ'abhībhūo*, *aṇuhava-*
māṇṇ'aṇegavarisāim, *daṭṭhūṇ'avaiṇṇo*, *dāṇ'avavāo*, *soṇ'*
aṇuddharo, *tass'aṇuttaro*, *tass'Anurāhā*, *tujjh'avurāho*.

b) *karavatt'-asivatta*, *Suṇand'-abhihā*, *ekk'-avarāhā*,
sāmant'-aṇeya, *vāiradāḍḍh'-asaṇivega*, *ās'-avalaggesu*.

4. *ī + ī* zu *ī* (nur im Satze).

JP. *jams'ime*, *tes'imam*, *jes'ime*, *sant'ime*, *avakappant'*
imam, *bhuṇḅāh'imāim*, *pale'imā*, *ke'ime*, *balavant'iha*, *loyams'*
iha, *kuto v'iha*.

JM. (nur vor *iha* belegbar): *karem'*, *pesem'*, *phālem'*, *labhām'*, *genhām'*, *cinte'*, *jāyant'*, *bhuñjant'*, *tavvelamm'iha*.

5. *ũ* + *ũ* zu *ũ*.

JP. a) *kules'udaggesu*, *būyās'urālam*, *paṇīs'udagaleve*¹⁾.

b) *savvann'uvadiṭṭhattā*.

JM. *sāh'uaesaṃ*.

Bei auslautendem *ĩ* und *ũ* vor ungleichem Vokal ist teils jenes, teils dieser abgefallen.

6. Auslautendes *ĩ* fällt vor *ā* und *ũ* ab.

JP. *jiṇām'ahaṃ*, ebenso *dalām'*, *nassām'*, *ramām'*, *nābhisamem'*, *nōvalabhām'ahaṃ*; *issant'aṇantaso*, *donn'udahĩ*, *tiṇṇ'udahĩ*, *kareh'uvakkamaṃ*, *kiṃc'uvakkamaṃ*, *anne v'aṇe-garūve*.

7. Nach *ĩ* fällt anlautendes *ā* ab.

JP. *giddhehi 'nantaso*, *diṭṭhihi 'nantahiṃ*, *bandhanahehi 'negehiṃ*, *buddhehi 'nāiṇṇā*, *caṇṇāi 'negaso*, *esanti 'nantaso*, *nōvalabhāmi 'haṃ*, *jāvanti 'vijjāpurisā*, *cattari 'bhojjāim*, *agūṇehi 'sāhu*, *omaranehi 'bhidduyā*, *citthanti 'bhitappamāṇā*, *sūlahi 'bhitavayanti*, *siyanti 'bhikkhaṇaṃ*, *hammanti 'bhipā-tiṇṇhiṃ*, *ammāpihi 'nunnāo*.

JM. *jāṇāmi 'haṃ*, *vaccāmi 'haṃ*.

Beispiele für *u* sind selten. 8. Es fiel ab JP. *savves'agārisu*, *bhāsiyaṃ t'aṇubhāsaē* JM. *kiṃ t'iha*. 9. Folgendes *a* fiel ab. JP. *asu 'bhitalle*, *gaṇḍavacchāsu 'negacittasu*, *dosu 'bhiggaho*.

Das zwifache Verhalten von auslautendem *i* und *u*, wie es in Nr. 7—9 sich zeigt, ist auffallend. Nach den in 1—6 beobachteten Erscheinungen sollte man den Sandhi von 7. *jiṇām'ahaṃ* und von 8. *savves'agārisu* für den normalen halten. Dann würden die Erscheinungen in 7. *nōvalabhāmi 'haṃ* und 9. *dosu 'bhiggaho* auf einer etymologisierenden Restitution des Auslautes beruhen, die durch die größere Widerstandsfähigkeit des *i* und *u* bedingt zu sein scheint. Letztere läßt sich durch eine weitere von mir gefundene Sandhiregel erhärten, welche mit der bisher besprochenen aufs engste zusammengehört. Während nämlich auslautendes *a* vor

¹⁾ Ācārāṅga II, 1. 11. 7 in meiner Ausgabe steht *pāṇīs'*, die Grammatik fordert *pāṇīsu*.

schwerer Anfangssilbe im Kompositum regelmäßig und häufig im Satze ausfällt, tritt bei auslautendem *i* (und *u*) kein Sandhi im Kompositum ein (Pischel § 162), und im Satze nur dann, wenn die Pänultima lang ist.

Ich führe nun sämtliche Belege an, die ich gefunden habe (zum Teil schon bei Pischel § 173): JP. *vayant'ege*, *tarant'ege*, *sant'egaiyā*, *kīlant'anne*, *bint'ammāpiyaro*, *cattār'antaradivā*, *cattār'itthiyāo*, *natth'ettha*, *tes'antie*, *tes'appattiyam*, *kiṃc'ūna*, *tiṇṇ'eva*, *buddheh'eyam*, *key'avanti*; öfters bei *vi* und *pi* nach schwerer Silbe: *puttā v'ege*, *siyā v'ege*, *je v'anne*, *je yāv'anne*, *jahā* (oder *ahā*) *v'egaiyāim*, *sarve v'egaio*, *do v'ee*; *evam p'ege*, *purvam p'ege* — JM. *eh'ehi* (auch *e-ehi* geschrieben), *deh'anattiyam*.

Gegenbeispiele habe ich nicht gefunden; also: bei leichter Pänultima bleibt die offene Form. Die Zahl der Belege scheint zu genügen, um von Gesetzmäßigkeit, von einer Sandhiregel zu reden. Man sieht also, daß die Widerstandsfähigkeit gegen Reduktion bei auslautenden *i* bedeutend größer ist als bei *a*. Im Kompositum bleibt *i* überhaupt erhalten, und im Satze muß noch der schwächende Einfluß schwerer Pänultima hinzutreten, damit Sandhi eintreten kann. Das verschiedene Verhalten im Satze und im Kompositum macht die Annahme nötig, daß der schwere Anfangsvokal des selbständigen Wortes einen intensiveren Akzent (den der Anfangssilbe) trug, als der eines hinteren Kompositionsgliedes. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß auslautendes *i* (und *u*) durch den Einfluß schwerer Pänultima nicht gänzlich unterdrückt, sondern zunächst nur soweit reduziert wurde, daß es einerseits elidiert, andererseits aber auch wieder zu voller Geltung gebracht werden konnte, vielleicht um charakteristische Endungen nicht zu verstümmeln. So finden sich neben den eben angeführten Fällen *kīlant'anne* und *tes'antie* die Varianten *kīlanti'anne* und *tesī'antie*. — Eine andere Erklärung für den Sandhi vom Typus: *vaccāmi haṃ* wäre denkbar, nämlich, daß aus *vaccāmīahaṃ* durch Samprasāraṇa **vaccāmīhaṃ* entstanden wäre. Wenn die eingangs unter 4. angeführte Sandhiregel des Pāli, wonach bei Abfall des auslautenden Vokals der folgende kurze Anlautsvokal verlängert wird (*bhavūpanīta* aus *bhava-upanīta*), als eine Vorstufe für das Prakrit der Jainas angenommen werden dürfte, hätte diese zweite Er-

klärung mehr Wahrscheinlichkeit. Aber nichts scheint für die Berechtigung einer solchen Annahme zu sprechen.

Die Anzahl der für die neue Sandhiregel angeführten Belege beträgt gegen 180, erhöht sich aber noch dadurch, daß manche Fälle öfters vorkommen. Wir müssen nun die Ausnahmen von der Regel betrachten, nämlich die Fälle, in denen der kurze Sandhivokal eintritt, trotzdem die Pänultima kurz ist. Es sind folgende (der elidierte Vokal steht in Klammern):

JP.: *jāna(i) asāsayam, vindhai (a)bhikkhaṇam, sevāi (a)gārikamaṇ; kesāni vi (a)ham; sāim(a)ṇantapatte.* — JM.: *chinda(i) imaṇ, hava(i) iha; jai(a)ham, kah(a) asi, ah(a) ahomuham, na y(a) aham, jah(a) aṇubhūyā, maṇabhirāma* (neben *maṇābhirāma*), *divasa-(a)vasāṇe; caus(u) udahimuhesu, gur(u)-uvaesa, gur(u)-uwaitṭha.*

Die Mehrzahl dieser Fälle ordnet sich in zwei Kategorien. 1. Der Sandhi tritt nach der 3. Sing. auf *ai* ein. Nach unserer Regel ist dieser Sandhi nach der 1. Sing. auf *ami* oder *emi*, und der 3. Plur. auf *anti* berechtigt. Wenn er auch in der 3. Sing. erscheint, so liegt wahrscheinlich nur eine falsche Übertragung vor, die sich die Autoren namentlich mit Rücksicht auf das Metrum erlaubt haben. 2. In der JM. findet die Reduktion mehrfach statt nach zweisilbigen Wörtern, wo also die Pänultima mit der Anfangssilbe zusammenfällt. Hier dürfte der Intensitätsakzent der Anfangssilbe trotz ihrer Kürze gleiche Wirkung wie derjenige einer schweren Pänultima gehabt haben: *māṇābhirāma* konnte so zu *māṇ'abhirāma* werden. — Endlich in *caus'udahimuhesu* darf man die einsilbige Aussprache von *caus* annehmen, wie wir ja oft (*coddasa* usw. neben *caūddasa* usw.) finden. Nach Abzug dieser Fälle bleiben nur noch drei übrig, die einer Entgleisung oder metrischem Zwange¹⁾ ihre Entstehung verdanken mögen. Jedenfalls ist die Anzahl der Ausnahmen minimal. — Es findet sich aber auch noch eine andere Überschreitung unserer Regel,

1) Letzteres ist sicher der Fall in Daśav. nir. 97: *phāsuya-akaya-akāriy'-aṇaṇumay'-aṇuddiṭṭha-bhoi*; denn diese Zeile soll der gleich folgenden entsprechen, welche das Gegenteil der ersteren ausspricht: *apphāsuya-kaya-kāriya aṇumaya-uddiṭṭha-bhoiṇo*. In solchen Fällen tun Jaina-Autoren ohne Bedenken der Sprache oder dem Metrum Gewalt an. — Ib. V, 194 lies *ekkekka vi aṇegavihā* für *vi ya 'ṇegavihā* in Leumanns Ausgabe ZDMG. 46, 452.

insofern als zuweilen auch ein langer Endvokal, namentlich *aṃ* (für *am*) nach langer Pänultima elidiert wird. Ich habe mir folgende Fälle notiert: *pāṇ'āvāyaejja* für *pāṇe āi°*; *aṃ* fällt ab in: *vipariyās'uvei* und *uventi*, *parañc'uvei*, *dhamm'anuttaram*, *samm'anūsasayanti*, *cariss'aham*, *pucchiss'aham*. Diese Unregelmäßigkeit zeigt aber, wie stark die reduzierende Kraft langer Pänultima im Prakrit der Jainas ist, und ist also in dieser Hinsicht eine interessante Erweiterung unserer Regel.

Ich gehe nun dazu über, die Gültigkeit unserer Regel, der zufolge kurzer Sandhivokal nach langer Pänultima stehen darf, auch für das Pāli zu erweisen. Die Mehrzahl meiner Belege sind dem Sutta Nipāta, den Thera- und Therī-gāthās entnommen, doch weisen auch die Prosatexte manche Fälle des fraglichen Sandhi auf. Die Gruppierung der Vorkommnisse ist dieselbe wie oben beim Prakrit der Jainas. Wenn die Handschriften zwischen Kürze und Länge des Sandhivokals schwanken, ist dies durch \approx angedeutet.

1. *a + u* zu *u*.

a) Stereotype Formel: *jena NN.*, *teṇ'upasaṃkami*. *cit-tass'upasame*, *yass'ubhayante*, *pakkhass'upavass'uposatham*, *ajj'uposatho*, *ass'uposatho*, *sakkāyass'uparodhanam*, *tasito v'udakam*, *lohitaṃ n'upasussaye*, *bhojane n'upalippiati*, *teṇ'upasobhati*.

b) *ek'uposathā*, *aṭṭhaṅg'uposathī*, *cull'upaṭṭhāko*, *upavutth'uposatho*, *gilān'upaṭṭhākānaṃ*, *Buddh'upaṭṭhānaṃ*, *kāṃ'upādānaṃ*, *diṭṭh'upādānaṃ*, *attavād'upādānaṃ*, *sabb'upādānaṃ kāṃ'upapatti*, *domanass'upāyāsā*, *ācariy'upajjhāye*, *vimān'upasamā*, *vaggh'usabho*, *paradatt'upajivī*, *pāṇ'upetaṃ*, *vās'upagataṃ*, *nicc'uyyuta*, *vaṇṇ'āpasamhitam*.

2. *a + i* zu *i*.

tatr'ime, *rammaṃ c'imam*, *vinnānaṃ c'idam* (usw.), *sabbe c'ime*, *sabbe v'ime*, *ev'idha*, *ev'idam*, *ken'idhalogasmī*.

3. *a + a* zu *a*.

dhammass'akovidā, *piyen'arittam*, *kamarāgen'avassutā*, *pattasoken'aham*, *sutvān'aham*, *edhitth'ayam*, *jarāy'abhihata*, *divasass'aham*, *etaṃ c'aham*, *apāpikā c'asi*.

4. *i + i* zu *i*.

tāres'imam, *nīyādayāh'imam*, *kec'ime*, *puññaṃ p'imam* (auch sonst *p'ime* usw. nach langer Silbe), *bahubhāṇ'idha*.

5. $u + u$ zu u : *ah'uposathaṃ*.

6. $i + a$ zu a ; $i + u$ zu u .

vamāṃ'ahaṃ, passāṃ'ahaṃ, maññāṃ'ahaṃ, karom'ahaṃ, okassayāṃ'ahaṃ, sādhayissāṃ'ahaṃ; virajj'ahaṃ, nisīd'ahaṃ, sampativijjh'ahaṃ; uccāraceh'upayehi, nādiyissant'upajjhaye, ās'upasampadā.

7. $i + a$ zu i .

cāri'haṃ, bhuñji'haṃ, vicāri'haṃ, asevi'haṃ, nirajji'haṃ, samatimaññi'haṃ.

8. $u + i$ zu i : *yes'idha*.

Die Anzahl der Belege (75) ist nicht halb so groß wie im Prakrit der Jainas, und wenn sie sich auch durch ausgedehnteres Suchen vielleicht einigermaßen vermehren ließe, würde sie doch immer bedeutend hinter jener zurückbleiben. Die Ursache hiervon ist in der konkurrierenden Sandhiregel des Pāli zu suchen, wonach anlautender kurzer Vokal verlängert wird, wenn der auslautende Vokal abfällt.

Unserer Regel fügen sich nicht folgende Fälle: *pharus'upakkamā, bhijjatu'yam, pankena c'anulitto, samsari'haṃ, tadah'uposatha, silabbat'upādānaṃ* (zwischen vier gleichen Zusammensetzungen, in denen *ū* gesetzmäßig steht) *Saṭimattiy-Upāli ca* (in einer Inhaltsangabe). Die Anzahl dieser Gegenbeispiele ist auch hier so gering, daß die Richtigkeit der Regel dadurch nicht in Frage gestellt wird.

Die im Prakrit der Jainas geltende Regel, daß vor schwerem Anfangsvokal auslautendes *i* nur nach schwerer Pänultima elidiert wird, hat für das Pāli keine Gültigkeit, da daselbst die Elision ebensowohl nach leichter wie nach schwerer Pänultima eintritt. Langer Auslautsvokal ist wie kurzer nur in *bahubhāṇ(i) idha* behandelt; es läßt sich aber dasselbe in andern Sandhierscheinungen zuweilen beobachten, z. B. *anuttar(o)āyam* für *anuttarō'yam* (S. N. 690), was hier nebenbei angemerkt sei.

Die sprachliche Erklärung der besprochenen Sandhiregel dürfte keine Schwierigkeit machen. Die Reduktionen, die im Nachlaute schwerer Pänultima eintreten, sind zweifellos durch einen expiratorischen Akzent verursacht, der auf der vorletzten Silbe liegt. Und darin liegt die eigentliche Bedeutung der

von mir gemachten Beobachtungen, daß nunmehr der Charakter der Betonung im Pāli und Prakrit der Jainas als Intensitätsbetonung (Iktusakzent), und ein Hauptprinzip derselben, nämlich die Abhängigkeit dieses Iktusakzentes von der Quantität der vorletzten Silbe, unzweifelhaft festgestellt sind.

Ich hatte schon in einem Vortrag auf der Generalversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zu Bonn, 16. Sept. 1893 (ZDMG. 47, 574 ff.), 'Die Betonung im klassischen Sanskrit und in den Prakritsprachen' auf Grund des von Bühler in der heutigen Aussprache des Sanskrit beobachteten Iktusakzentes, der im allgemeinen dem des Lateinischen entspricht, durch eine größere Anzahl von Fällen, in denen Reduktion oder selbst Synkopierung von Silben erfolgt ist, nachzuweisen versucht. Meine Resultate wurden bestätigt auf dem Gebiete der neuindischen Sprachen durch Grierson (ZDMG. 49, 395 ff.); dagegen versuchte Pischel (KZ. 34, 568 ff.; 35, 140 ff.), die Nachwirkung des vedischen Akzentes im Prakrit nachzuweisen. Doch waren die Annahmen, die er zur Durchführung seiner Idee machen mußte, so künstlich, daß ich sie leicht und m. E. gründlich widerlegen konnte, KZ. 35, 578 ff. In demselben Aufsätze wies ich nach, daß das sanskritische Akzentsystem, welches die *Phit-sūtras* lehren, eine Übergangsstufe von dem alten Akzent zu dem neuen, von mir für die Prakritsprachen postulierten Betonungsgesetz darstellt. Trotzdem hat Pischel im Grundriß an seiner Behauptung festgehalten § 46; nur insofern hat er eine Konzession gemacht, als er zugibt, daß 'in Śaurasenī, Māgadhī und Dhakkī auch der Akzent des klassischen Sanskrit nachweisbar ist, der mit dem des Latein meist übereinstimmt'. Aber er schließt ausdrücklich *Māhārāṣṭrī*, *Ardhamāgadhī* (= *Jainaparakrit*) und *Jainamāhārāṣṭrī* aus, auf die sich mein Nachweis bezog. Nachdem durch die von mir im Pāli und Prakrit der Jainas gefundene Sandhiregel für diese Sprachen eine Betonung festgestellt ist, die von der Quantität der vorletzten Silbe abhängig ist, darf Pischels Widerspruch gegen sie als endgültig beseitigt betrachtet werden¹⁾.

1) Gewisse Synkopierungen, die ich auf das praktische Betonungsgesetz zurückgeführt hatte, sucht Pischel § 164 ff. durch Zusammenfließen sog. *Udvyttavokale* zu erklären, d. h. solcher Vokale, die nach Schwund des vorausgehenden Konsonanten silbenanlautend wurden, z. B. *andhāra* aus *andhāra* = *andhakāra*. Einen

Obgleich nun die Hauptfrage über das Wesen der praktischen Betonung entschieden ist, bleiben doch noch manche näheren Bestimmungen des Akzentsystems im dunkeln. Meine Grundlage bildeten, wie gesagt, Bühlers Angaben über die jetzige Betonung des Sanskrit; aber es ist mir zweifelhaft, ob dieselben erschöpfend sind. Wenigstens habe ich von Indern aus verschiedenen Landesteilen, die mich hier besuchten, oft lange Endsilbe betonen hören, sehr bestimmt beim Abl. Sing. auf *āt*. Aber in welchen Fällen die Endsilbe betont ist, und in welchen nicht, konnte ich bisher nicht feststellen. Betrachten wir nun von diesem Gesichtspunkte die Sandhierscheinungen, so finden wir in einzelnen Fällen im JP. kurzen Sandhivokal nach schwerer Pänultima trotz langen Endvokals (siehe oben 217); im Pāli finde ich wenigstens einen Fall *bahubbhāṇ'idha* für *°bhāṇī idha*. Hier also war die Pänultima und nicht die lange Endsilbe betont. Gewöhnlich aber muß daß Umgekehrte der Fall gewesen sein, namentlich im Pāli; denn dort kann nach langem Endvokal kurzer anlautender Vokal elidiert werden: so *'ham*, *yo 'dha* für *yo idha*, worin wir eine Wirkung des Akzentes im Nachlaut betonter Endsilbe sehen müssen. Im JP. kann anlautendes *a* nach *ā ē ō* abfallen, in einzelnen Fällen nach *ī* und *aṃ* (Beispiele bei Pischel § 175; nach *a* nimmt P. Kontraktion an, § 172); ein Beleg für *ā*: *camā 'ṇikīṇī* (Pāṃmacariya 56, 6). Beweisend ist aber die Verstümmelung zweisilbiger Enklitika *iva* zu *va*, *ceva* zu *cia*, *api* zu *pi vi* (auch *khalu* zu *khu*), die ja meist hinter langem Endvokal ihre Stelle haben (vgl. auch ZDMG. 47, 579 f). — In anderer Beziehung bin ich über Bühlers Akzentregeln schon in meinem ersten Aufsatz hinausgegangen (S. 577), indem ich für die Anfangsilbe den Aufton in Anspruch nahm. Aus den Sandhierscheinungen läßt sich für denselben ein Anzeichen

Schein von Berechtigung hat diese Hypothese nur für die klassische Māhārāṣṭrī, in der die Konsonanten zwischen Vokalen gänzlich schwinden, nicht aber für JP. und JM., wo gewisse Konsonanten nicht ausfielen und trotzdem die Kontraktion eintrat, z. B. *khandhāra* für *khandhāvāra* = *skandhāvāra*, *satthāha* für *satthavāha* = *sārthavāha*, *cakkāya* für *cakkavāya* = *cakravāka*, *sūyāra* für *sūvayāra* = *sūpakāra*. Um die Kontraktion über den trennenden Konsonanten zuwege zu bringen, bedurfte es eines Zwanges, für den es schwer sein wird, eine andere Ursache ausfindig zu machen als eine Akzentwirkung.

entnehmen, insofern wir oben feststellen konnten, daß vor schwerem Anfangsvokal selbständiger Wörter das auf schwere Pānultima folgende *i* elidiert werden kann, nicht aber im Kompositum; als Grund vermuteten wir, daß der Aufton des selbständigen Wortes stärker ist und darum größere reduzierende Kraft hat als der eines hinteren Gliedes im Kompositum. Des weiteren fanden wir oben S. 216, daß in zweisilbigen Wörtern der Auslaut im Sandhi schwinden kann, selbst bei leichter Anfangssilbe, indem offenbar hier der Aufton ebenso wirkte, wie der Akzent schwerer Pānultima in anderen Fällen.

Es muß weiterer Untersuchung überlassen bleiben, die genaueren Bedingungen ausfindig zu machen, von denen die Stelle des Iktusakzentes im Pāli und Prakrit abhing.

Bonn.

Hermann Jacobi.

Nachtrag. In Jaina Erzählungen (Samarāicca Kahā, Ausgew. Erz. i. Māhārāstrī usw.), die sonst nur seltene Reste der oben besprochenen Erscheinungen enthalten, finden sich ungemein oft typische Wendungen von der Form: *bhaṇiyam ca ṇeṇa* neben *aṇeṇa bhaṇiyam* und *bhaṇiyam aṇeṇa*, ebenso mit *cintiyam* und andern Partizipien, sowie mit *aṇāe aṇehiṃ aṇahiṃ*. Es ist klar, daß hier ein Fall des oben erwiesenen Sandhigesetzes vorliegt und *bhaṇiyam c'aṇeṇa*, nicht *ca ṇeṇa* zu trennen ist. Die Formen *ṇeṇa* usw. sind alle durch Sandhi entstanden. Denn auch in Verbindungen wie *ditṭho ṇeṇa*, *nō ṇeṇa* ist das *a* nach langem Schlußvokal ausgefallen, cf. letzte Seite. Erhalten hat es sich in gleicher Stellung ebenfalls: *pāio aṇeṇa*; dagegen fallen Wendungen wie *bhaṇio y'aṇeṇa*, *nō y'aṇeṇa*, *ānio y'aṇehiṃ* unter unsere Sandhiregel. — Beiläufig sei bemerkt, daß also *ṇeṇa* usw. nicht mit *inaṃ* in Zusammenhang stehen, wie Pischel, Gramm. d. Prakrit-Spr. § 431 annahm.

Über die Behandlung der Lautgruppe -σθ- in den nordwestgriechischen Dialekten.

Die bekannte Tatsache, daß in nordwestgriechischen Dialekten cθ in Fällen, wie z. B. (lokr.) ἐλέτται als cτ erscheint, wird allgemein so gedeutet, daß θ hinter c in Tenuis übergegangen sei, wie wir dies als Regel im Neugriechischen beobachten. Vgl. z. B. G. Meyer Griech. Gr.³ 352, Brugmann Griech. Gr.³ 106, Buck Greek Dialects 55, Solmsen KZ. 42. 217. Man kombiniert mit den mundartlichen Formen ähnliche hellenistische Schreibungen, in denen man den Vorläufer des neugriechischen Zustandes zu sehen berechtigt ist. Aber ich hege schon seit längerer Zeit ernste Zweifel, ob die übliche Auffassung der nordwestgriechischen Belege für cτ = cθ richtig ist, und habe mich daher in meinem Handbuch der griechischen Dialekte (S. 60. 190 und sonst) vorsichtig ausgedrückt, d. h. mich begnügt, das Vorkommen von cτ für cθ einfach zu verzeichnen. Schon der zeitliche Abstand zwischen dem Auftreten des cτ im Nordwestgriechischen und in der Κοινή macht nachdenklich. Denn da die Verwechslung von cθ und cτ in ägyptischen Papyri (s. W. Schmid Wschr. f. kl. Phil. 1899, 510, Mayser Gramm. der Papyri 179) und kleinasiatischen Κοινή-Inschriften wegen der allgemeinen Vertauschung von Tenuis und Aspirata (Thumb Hellenismus im Register, s. v. Konsonanten, und Mayser a. a. O. 177 ff.) für die Behandlung des θ nach c nichts beweist, so reduzieren sich die beweiskräftigen hellenistischen Belege für cτ = cθ sehr und verschieben sich chronologisch in eine ziemlich junge Epoche der Κοινή. Und sie reduzieren sich noch mehr, wenn wir die Formengruppe außer acht lassen, in der nordwestgriechisches cτ erscheint. Durchmustern wir unter diesen Gesichtspunkten die bei Jannaris Hist. Grammar § 177, K. Dieterich Untersuch. 101 f., Schwyzer Perg. Inschr. 129 gesammelten Fälle, so ergeben sich lautgeschichtlich verwend-

B. Delphi und Phokis.

Delphi.	Imperativ:	Infinitiv:
Leges sacrae 73 (5. Jhd.)	ἡλιαξάετῳ	—
2561 (Labyaden-I., Anf. des 4. Jhd.)	λελύεθω	—
2501 (380 v. Chr.)	—	δεξείσθαι
2615 (270 bis 260 v. Chr.)	—	ἀπολελεύσθαι, ἐρρυσιάσ- ται
2733 (242 bis 230 v. Chr.)	—	ἐντείλασται
2645 (230 bis 200)	—	παραγενέσται
Bull. 26, 280 (um 200)	—	δεδόσθαι
2642 (2. Jhd.)	κατα(ρ)χέετων, καταχρείσθωσαν	καταχρεῖσθαι
Bull. 26, 85	ἀπολελεύετω	ἐργ]άζασθαι
2135 (177 v. Chr.)	γινέετω	—
2288 (150 bis 140 v. Chr.)	—	ἀποδοῦσθαι
2172 (140—100)	καταδουλιεάετω	—
2141 (140—100)	φ[υλας]εέετων	—
2202 (140—100)	—	υἰοποιήεασσται
2569 (140—100)	—	καταγωνίεασθαι
Bull. 22, 76 (kurz nach Chr. G.)	ἀπολελεύετω	—

Vereinzelte πρόετα = πρόσθα in der Lab.-I. (C 40).

Die Belege aus Phokis lassen sich nicht so leicht chronologisch anordnen: sie gehören alle der hellenistischen Zeit an, einige der römischen Kaiserzeit. Formen mit ετ und εθ gehen nebeneinander her. Der Imperativ auf -ετω ist 7 mal belegt, nämlich καταδουλιεά(ε)ετω 1523. 1546. 1555 b. e. e. f, θέετων 1539 b gegenüber 3 maligem εθ in καταδουλιεάεθω 1545. 1555, ἐκδικαεέεθωσαν 1552 b, der Infinitiv auf -εται einmal, ἀποπολιτεύεασται 1539 a, gegenüber 7 maligem Inf. auf -εθαι (1523. 1532. a. b. e. 1539, Bull. 25, 235²⁴, Insehr. von Magnesia nr. 34).

C. Elis.		
	Imperativ:	Infinitiv:
1147 (Bustroph.)	—	χρῆ̄ε̄ται
1151 (6. Jahrh.)	κελοιστᾶν	—
1159 (1. Hälfte d. 5. Jhd.)	τιμόστῶν	—
1168 (arch.)	λυκάστῶ, πεπάστῶ	—

Gegenbeispiele fehlen in älterer Zeit. Über πονήσσαι (1172, Damokrates-I.) und ἀποδόσαι (Solmsen Inscr. 40, Amnestiegesetz) s. u., ebenso über πάσκοι 1152 (arch.) und πάσχην Solmsen nr. 40.

Das von Meister Dial. 2, 54 angeführte προσιζίδῶν (1157) ist so wenig gedeutet (προσθίδιος nach Meister), daß es nicht als Instanz für $\sigma\tau = c\theta$ angeführt werden kann. Falls es zu πρόσθα gehört, ist es wie delph. πρόστα zu beurteilen, s. unten.

Das Auftreten des $\sigma\tau$ in einem engbegrenzten Bereich der Verbalflexion spricht deutlich gegen eine lautliche und für eine analogische Erklärung: wir haben in den $\sigma\tau$ -Formen das Gegenstück zu dem Vorgang, der im Thessal. zu εἶλονθο, βέλλουνθειν und dgl., im Böot. zu παργινύωνθη, συνεβάλονθο, καλέονθι, προϊστάνθω usw. geführt hat; auch im Phokischen sind solche Formen belegt (ιστάνθω und ιστάνθων 1539). Ich vermutete Dial. 230, daß das θ zunächst in der 3. Pl. -θαι, -θο entstanden und hier von -μεθα, -cθε übertragen sei. Umgekehrt hat nun -ται, -το auf die 2. Sing. -cθε und den Imperativ auf -cθω eingewirkt. Die erstere Form ist vermutlich als 'Böotismus' in vulgär.-att. βόλετε (4. Jahrh.) erhalten (vgl. Thumb Dial. 378, Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 191), denn auch in Böotien erscheinen gelegentlich Infinitive wie καταδουλίττακτη ἐφάπτεκτη (Meister Dial. 1, 261), die ihrerseits aus dem nordwestgriechischen Dialektgebiet zu stammen scheinen. Daher ist es wahrscheinlich, daß auch die erst in der Kaiserzeit auftretenden att. Formen γενέστω, ἀπογραφέστω, καθαρικζέστω und καθαρικζεσται (Meisterhans-Schwyzler Gramm.³ 80) auf demselben Weg nach Attika gelangt sind. Bei der Umgestaltung von -cθω in -cτω hat vermutlich der aktive Imperativ auf -έτω, -άτω, -τω (ζέτω) begünstigend mitgewirkt. In phok. Inschriften begegnen diese aktive Formen zusammen mit der medialen auf -cτω nicht selten (vgl. z. B. 1523. 1555).

Vom Verbum finitum aus hat sich -cτ-, das im Sprachgefühl zum Charakteristikum des Mediums geworden war, auf

den Infinitiv ausgedehnt. Bei dem mangelhaften Belegmaterial kann man diesen Prozeß nicht mehr feststellen; doch scheint das delph. Material für die chronologische Folge -τω -ται zu sprechen, und im Phokischen und Delphischen erweist sich der Imp. -τω als die festere Form. Daß ein Ausgleich zwischen Verbum finitum und Inf. im Sinn der mundartlichen Entwicklung des Griechischen ist, zeigen am deutlichsten die thess. Formen βέλλειται, βέλλουθαι und dgl. (Hoffmann Griech. Dial. 2, 567 f., Nacinovich Note sul vocalismo dei dialetti di Larissa e di Gortyna S. 3 ff., Thumb Dial. 243); das -ει statt -αι der finiten Endungen stammt offenbar aus den Infinitiven ἔσσεσθαι δεδόςθαι usw., wie ich Dial. 244 f. ausgeführt habe¹). Und daher ist es nicht merkwürdig, daß auch das Verbum finitum seinerseits mit seinem τ auf den Infinitiv -θαι eingewirkt hat: im Thess. selbst sind ἐλέτειν, πεπέειν dafür Zeugen. Es ist endlich zu beachten, daß alle diese genannten Formen des Thessalischen auf das Gebiet von Larisa beschränkt sind, und so erhebt sich die Frage, ob das thess. τ = θ zu den zentral- oder westgriechischen Elementen des thess. Dialekts gehört. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, wie wir die Herkunft der phokisch-lokrischen, elischen und evtl. böotischen Formen beantworten. Mit dem böot. -ται kann man sich als mit einem jüngeren Eindringling aus dem Phokisch-Lokrischen am leichtesten abfinden. Aber ob die phok.-lokr.-elische Formengruppe westgriechisch oder zentralgriechisch sei, wage ich ebensowenig zu entscheiden wie z. B. die Frage nach dem eigentlichen Heimatgebiet von ἐν c. Acc. (Dial. 180). Wenn die westlichen Dialekte des nordwestgriechischen Gebiets (Epirus, Akarnonien, Ätolien) nur -θω(v) und -θαι bieten (s. Salonijs De dial. Epir. usw. 109. 161. 166), so ist dieser Feststellung in anbetracht des Inschriftenmaterials (d. h. des Mangels dialekt-echter älterer Texte) kein erhebliches Gewicht beizumessen. So wüßte ich weder für west- noch zentralgriechischen Ursprung irgend ein entscheidendes Kriterium anzugeben. Daß aber (ältere) Dialektmischung in unserer Formenkategorie stattgefunden hat, dafür sprechen außer dem thess. Befund die

1) D. h. ich glaube nicht an eine lautliche Entwicklung von αι zu ει, die z. B. von Hoffmann Dial. 2, 423 f. angenommen wird.

schon angeführten elischen Nebenformen ποιήααι, ἀποδόααι: in Elis stehen sich ein 'ct-' und ein 'cc-' Dialekt gegenüber (Dial. 175), denn vom ersteren ist zum letzteren keine Brücke zu schlagen, d. h. besteht eine grundsätzliche Verschiedenheit. El. -ccai ist wohl über -θθαι aus -cθαι hervorgegangen: sowohl die Spirantisierung des θ (vgl. die el. Glosse βορσόν = ὀρθόν), wie die voranzusetzende Assimilation von cθ in θθ weisen auf Beziehungen zum jüngeren Lakonisch (weiterhin zum Kretischen), wie ja auch der Rhotazismus des -c ein Merkmal des jüngeren Lakonisch und Elisch ist. Da ferner der elische 'cc-' Dialekt auch die Verhauchung des intervokalischen c (ἀδεαλτώαιε, ποιήαται gegenüber sonstigem θύαα ἐνίκααα) mit dem Lakonischen teilt, so ist wenigstens zu vermuten, daß der 'ct-Dialekt' nicht identisch ist mit demjenigen Dialekte, dem die Verhauchung des -c- entstammt. Wenn nun meine Vermutung richtig ist, daß diese Erscheinung zentralgriechisch ist (Dial. 85), so ist immerhin mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit daraus zu folgern, daß die ct-Formen zum westgriechischen Bestand des Elischen und Phokisch-Lokrischen gehören.

Wo sich ct-Formen außerhalb des beschriebenen Bereiches finden, liegt derselbe Vorgang vor, der auch den nordwestgriechischen Ausgang -oic der Konsonantstämme (χρημάτοic und dgl.) über sein Ursprungsgebiet hinaus verbreitet hat. Einige Belege, die Böotien (Thess.) und Attika betreffen, wurden schon besprochen. Hierher gehört außerdem mess. ἀγείατω (4689²⁸, Andania, neben Infin. -cθαι); auch die oben angeführten lak. Belege können unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Ist meine analogische Erklärung richtig, so dürfen in der älteren Zeit keine Gegenbeispiele vorhanden sein, die nur durch Annahme einer rein lautlichen Entaspirierung der Lautgruppe c + Aspirata verständlich werden. Soweit überhaupt eindeutige Belege sich finden, weisen sie regelrecht cθ auf; so begegnet z. B. μιθός in Delphi wiederholt, ferner Namen wie Ἐπιθένης, Κλεοθένης. Doch scheinen πρόαα in der Lab.-I. und πάαα in Elis (1152, arch.) gegenüber πάααην im Amnestiegesetz zu widersprechen. Auch delph. ἴααα (2068¹¹, 194 v. Chr.) gegenüber ἴααααον (2502 A. 7. 13, 4. Jh.), ηυπίααα (Lab.-I. A¹⁴ u. 2501¹¹), παρίααα (Bull. 26, 41), ἴααα-

πλιν[θα (ib. 63) und Σπαῖρος (1816 z, 150—140 v. Chr.) gegenüber ἀσφάλειαν (z. B. Bull. 26, 270) können entgegengehalten werden. Daß jedoch Σπαῖρος mit einer mundartlichen Entspirierung nichts zu schaffen hat, lehren Doppelheiten wie σφυρίκ und σπυρίκ, σφάραγος und σπαργή und die verwandten Fälle mit *cx-ck* = uridg. *skh-* (Meyer Gramm.³ 279). Ob ferner der Name Ἴκκέας nur eine lautlich-graphische Variante von Namen wie Ἴκχέ-vooc ist, bezweifle ich; denn es gibt zwei andere Erklärungsmöglichkeiten. Einmal kann Ἴκκέας Kurzform eines Ἴκκέμαχος oder dgl. (mit Hauchdissimilation) sein. Zweitens darf man auch an das Verbum ἴκω denken, und selbst wenn man von ἴχω ausgeht, so ist eine analogische Umgestaltung nach jenem ἴκω, bzw. nach Verben auf -κω nicht auszuschließen. Eine solche Umgestaltung liegt in el. πάκω vor, wie Buck Greek Dialects 56 mit Recht vermutet. Dann bleibt aber nur πρότα als Gegeninstanz übrig. Es ist bekannt, daß Adverbien reihenweise analogischer Umbildung der Endung unterliegen. Gerade in Delphi haben wir genug Belege hierfür, so ἐνδός und ἐνδω statt ἐνδον nach ἐχθός (ἐκτός) und ἔξω, ferner ἔχθω statt ἔξω nach ἐχθός, ἐζός statt ἐχθός nach ἔξω; es fanden also recht verschiedene Kreuzungen statt. Nun kennen wir freilich immer noch zu wenig die Adverbien des delphischen Dialekts, um unter ihnen die Musterformen für πρότα zu finden. Aber die Annahme scheint mir nicht kühn, daß ein πρότα statt πρόθα durch den Ausgang der als äolisch überlieferten Adverbien πότα, ὄτα, ἄλλοτα, ἐτέρωτα (Hoffmann Dial. 2, 273 f.) hervorgerufen sei. Allerdings sind bis jetzt nur ὄκα, τόκα und -ποκα in wenigen Belegen bezeugt; aber daß jene äol. -τα-Formen im delph. Dialekt möglich sind, ergibt sich aus sonstigem zentralgriechischen Einschlag (s. Thumb Dial. 188). Jedenfalls ist πρότα wenig geeignet, als Instanz für einen Lautwandel *cθ* in *ct* zu dienen.

Einige attische Schreibungen von *ct* statt *cθ* sind nach Meisterhaus-Schwyzler Gramm.³ 80 zu unsicher, um etwas zu beweisen; selbst wenn man aber Ἀλκικτένου, Ἐπικτένου als vollgiltige Belege für *ct* = *cθ* ansieht (Wilhelm Österr. Jahresh. 7, 103), beweisen sie doch nur etwas für das jüngere Attisch, nichts für das Nordwestgriechische. Was speziell megar. Αἰγόστενα betrifft, so ist das die alte echte Schreibung des Ortsnamens, für die erst in jüngerer Zeit die Schreibung Αἰγό-

cθενα eingetreten ist — ob volksetymologisch (Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 106) oder durch eine sekundäre Aspirierung des τ hinter c, lassen wir dahingestellt.

Es fallen mithin alle Gründe weg, die für einen altdialektischen Lautwandel von cθ in cτ zu sprechen scheinen; die nordwestgriechische und neugriechische Schreibung von cτ haben nichts miteinander zu tun. Damit fällt auch die Ansicht Kretschmers (Entstehung der Κοινή S. 13f.), daß der neugriech. Wandel seinen Ursprung im Nordwestgriechischen habe — ganz abgesehen von dem, was sonst gegen Kretschmers Hypothese spricht. Die hellenistische Schreibung cτ setzte erst ein, als θ φ χ in Spiranten überzugehen anfangen, die nordwestgriechische ist ein morphologischer Prozeß und gehört überdies einer Zeit an, wo das c vielmehr die Tendenz hatte, eine Tenuis zu aspirieren, wie sich aus den Schreibungen χc φc für ξ ψ und aus Fällen wie τέχνη aus *τεκνῶ und dgl. ergibt. Vgl. ferner Dial. § 95. 4. Es spricht also auch der Gesamtcharakter der älteren griechischen Lautentwicklung gegen die herrschende Auffassung, die ich in den vorhergehenden Zeilen bekämpft habe.

Straßburg i. E.

Albert Thumb.

Zur 'Spaltung' des Genitivs im Griechischen.

K. Meister kommt in seiner Dissertation 'Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften' IF. 18, 133ff. unter anderem zu dem Resultate, daß sich der partitive Genitiv in Abhängigkeit von einem Nomen aus einem ursprünglich unabhängigen und adverbalen Genitiv herausgebildet habe. Die Stelle in der Inschrift von Gortyn bei Collitz-Bechtel 4991 VIII, 45 [τ]ᾶς [δ'] ἐπικαρπίας δια[λ]α[νχά]νεν [τ]ᾶν ἡμίαν möchte er daher interpretieren 'von dem Ertrag (einen Teil) erhalten, die Hälfte (nämlich)', vgl. a. a. O. S. 202 und 178. Hiermit hat Meister den Beifall Brugmanns gefunden, der auch Grdr.² 2, 2 S. 614 und 596 die Ansicht vertritt, daß der adnominale Genitivus partitivus des Griechischen einmal eine selbständige Stellung im Satze gehabt habe, und daß erst durch eine Verschiebung der syntaktischen Gliederung τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν τὸ ἡμικον 'von dem Ertrag (einen Teil) erhalten, (nämlich) die Hälfte' geworden sei zu 'die Hälfte des Ertrages erhalten'. Diese Deutung des griechischen Beispiels durch K. Meister und Brugmann kann ich nicht für richtig halten; τὸ ἡμικον ist hier m. E. nicht erst durch eine Verschiebung des syntaktischen Gefüges zum Regens des Genitivs τῆς ἐπικαρπίας geworden, beide Satzteile gehörten vielmehr von Haus aus als adnominale Fügung zusammen, und die in obiger Stelle vorliegende Trennung des Genitivs von seinem Regens durch das Verbum λαγχάνειν erklärt sich aus der dem Griechischen wie auch einem Teile der übrigen indogermanischen Sprachen¹⁾ eigentümlichen Gewohnheit, syntaktisch eng zusammengehörige Glieder durch andere Worte

1) Für das Altindische vgl. z. B. E. Thommen Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelindischen (Gütersloh 1903) S. 54ff.; für das Lateinische vgl. unten S. 243f.

zu trennen. Die antiken Grammatiker haben für diese Stellung die Bezeichnung *Hyperbaton* geprägt (s. Kühner-Gerth *Gramm. d. griech. Sprache*² 2 § 607), während neuerdings von Luise Lindhamer 'Zur Wortstellung im Griechischen. Eine Untersuchung über die Spaltung syntaktisch eng zusammengehöriger Glieder durch das Verbum' (Borna-Leipzig 1908) S. 8 der t. t. 'Spaltung' eingeführt worden ist. Wie Brugmann *Grdr.*² 2, 2 S. 614f. bemerkt, fehlt noch für die meisten Sprachen eine zusammenfassende Behandlung der Genitivspaltung; und doch dürfte gerade eine solche Untersuchung geeignet sein, einiges Licht zu verbreiten über das Verhältnis des adnominalen Genitivs zum adverbialen. Ich gebe im folgenden zunächst eine Übersicht über das Vorkommen der Genitivspaltung in Homers *Ilias*.

Ich zähle in der *Ilias* 482 Fälle, wo der Genitiv von seinem Regens durch andere Worte getrennt ist¹⁾. Fast ebenso zahlreich sind in den Büchern I—XII die Belege für den nicht gespaltenen Genitiv, so daß man annehmen darf, daß in der ganzen *Ilias* die Fälle des nicht gespaltenen Genitivs ungefähr doppelt so zahlreich sind wie diejenigen, wo die Spaltung eintritt. In weitaus den meisten Fällen, nämlich an rund 430 Stellen, ist der Genitiv von seinem Regens durch eine Verbalform getrennt, z. B. K 517 *Τρώων κατεδύετο πουλὺν ὄμιλον* |, P 486 *ἴππῳ τῷδ' ἐνόησα ποδώκεος Αἰακίδαο* |. Nur in 52 Fällen wird die Spaltung durch andere Satzteile bewirkt, z. B. durch Substantiva in X 189 *ὡς δ' ὅτε νεβρόν ὄρεσφι κύων ἐλάφοιο δίηται*, Ψ 152 *ἐν χερσὶ κόμην ἐτάροιο φίλοιο* | *θήκεν*, oder durch ein Adverb (*ἄλις* Φ 352).

Was zunächst die verbale Genitivspaltung betrifft, so scheiden sich die 430 Belege hierfür in zwei große Gruppen, je nachdem der Genitiv vor oder nach seinem Regens steht; auf die erste Gruppe entfallen rund 190 Stellen, auf die zweite rund 240.

Bezüglich der 1. Gruppe ist im einzelnen folgendes zu bemerken: Der gespaltene Genitiv ist ganz überwiegend ein

1) Nicht berücksichtigt sind die Fälle, wo ein an den Anfang des Satzes strebendes Enklitikon sich zwischen Regens und Genitiv schiebt, z. B. P 93 *μή τις μοι Δαναῶν νεμεσῆσεται*, K 215 *τῶν πάντων οἱ ἕκαστος οἶν δώσουσι*. Keine Spaltung liegt auch m. E. vor in Fällen wie X 173 *ἄστῳ περί Πριάμοιο*, P 63 *τῆς δ' ἔξ αὐχέν' ἔαξε*.

sog. Genitiv der Zugehörigkeit (Gen. possessivus im weiteren Sinne, vgl. K. Meister a. a. O. S. 180 und 182), er umfaßt also nicht nur Fälle wie M 372 Τεύκρου φέρε καμπύλα τόξα |, wo ein reiner Genitivus possessivus vorliegt, sondern auch Beispiele wie Γ 77 Τρώων ἀνέεργε φάλαγγας |, K 433 Τρώων καταδύναι ὄμιλον|. Von den 190 Stellen des vor dem Regens stehenden Genitivs, entfallen 160 auf diesen Genitiv der Zugehörigkeit. Wie in den oben zitierten Beispielen handelt es sich meist, nämlich an 68 Stellen, um den Genitiv eines Eigennamens, es folgen die Appellativa mit 47 Belegen und die Pronomina mit 45 Stellen. Die Spaltung erfolgt am häufigsten durch eine einfache Verbalform, seltener stehen bei ihr noch andere Satzteile, z. B. ein Nominativ (Σ 271), ein Dativ (O 490), ein Akkusativ (I 340) oder eine adverbiale Bestimmung (A 3, H 137).

Bei der Spaltung des vorangestellten Genitivs der Zugehörigkeit ist das Regens am häufigsten, nämlich in etwa 84 Fällen, ein Akkusativ. Die Stellung von Genitiv und Akkusativ weist hauptsächlich folgende Typen auf: a) Der Genitiv steht am Anfang und der Akkusativ am Ende des Verses, z. B. H 309 Αἴαντος προφυγόντα μένος καὶ χεῖρας ἀάπτουσι|, Θ 156 τῶν ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροῦς παρακοίτας |, P 374 ἀλλήλων ἀλεείνοντες βέλεα κτονόοντα |. b) Nur der Genitiv steht am Versanfang, z. B. Σ 369 Ἥφαιστου δ' ἴκανε δόμον, Π 621 πάντων ἀνθρώπων κβέσσαι μένος, Γ 411 κείνου πορκαπέουσα λέχος. c) Nur der Akkusativ steht am Versende, z. B. Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς |, N 757 ἐπεὶ Ἔκτορος ἔκλυον αὐδὴν |, ib. 718 Τρώων ῥήγνυντο φάλαγγας |. Dieser Typus ist am häufigsten vertreten. d) Selten nimmt weder Genitiv noch Akkusativ Anfang oder Ende des Verses ein, z. B. Ω 478 Ἀχιλλῆος λάβε γούνατα, Φ 455 ἀμφοτέρων ἀπολεψέμεν οὐατα. Der Genitiv und sein Regens stehen also ganz überwiegend an einer von den beiden Kraftstellen des Verses, d. h. entweder am Anfange oder am Ende. — In etwa 60 Fällen ist das Regens ein Nominativ, und es begegnen dann dieselben Stellungstypen, wie in den vorher erwähnten Fällen, wo der Akkusativ Regens ist, vgl. für a) Θ 123 τοῦ δ' αὖθι λύθη ψυχὴ τε μένος τε |, I 94 οὐ καὶ πρόσθεν ἀρίστη φαίνεται βουλή |, für b) Λ 500 τῇ ῥα μάλιτα | ἀνδρῶν πίπτε κάρηνα, I 595 τοῦ δ' ὠρίνετο θυμός, für c) A 5 Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή |, E 591 Τρώων εἶποντο φάλαγγες |, Λ 808

τῆ δὴ καὶ ἐπι θεῶν ἐτετεύχαστο βωμοί |, Φ 401 ἦν οὐδὲ Διὸς δάμνησι κεραυνός |. Dieser Typus ist auch hier am stärksten vertreten; für d) vgl. Φ 383 ἐπεὶ Ξάνθοιο δάμη μένος, Ρ 298 τοῦ δ' αὔθι λύθη μένος, Π 635 ὡς τῶν ὄρνυτο δοῦπος. In der Regel stehen also auch hier Genitiv und Regens an einer von den beiden Kraftstellen des Verses. — In etwa 10 Fällen ist das Regens ein Dativ, z. B. Φ 469 πατροκακινήτοιο μιγήμεναι ἐν παλάμῃ |, Σ 85 ὅτε σε βροτοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνή |, Ι 554 χόλος, ὅς τε καὶ ἄλλων | οἰδάνει ἐν κτήθεσσι. Nur an 3 Stellen steht weder der Genitiv noch der Dativ am Anfang oder am Ende des Verses. — Für den Genitiv als Regens finde ich bloß 6 Belege, vgl. z. B. Ε 263 Αἰνεῖας δ' ἐπαΐζει μεμνημένος ἵππων |, Ξ 121 Ἀδρήστοιο δ' ἕγημε θυγατρῶν (Versanfang). Γ 406 θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου |. Wie in den beiden letzten Beispielen steht auch sonst einer der beiden Genitive am Anfange oder am Ende des Verses.

Beim vorangestellten Genitivus partitivus begegnet die Spaltung in 16 Fällen, z. B. Τ 247 χρυσοῦ δὲ κτήσας . . δέκα πάντα τάλαντα |, Δ 46 τῶν μοι περὶ κῆρι τίεσκετο Ἥλιος ἰρή |, Γ 274 κήρυκες Τρώων καὶ Ἀχαιῶν νεῖμαν ἀρίστοις |, Σ 364 ἥ φημι θεῶν ἔμμεν ἀρίστη |. Nur in einem Falle (Ψ 174) steht weder der Genitiv noch sein Regens am Anfange oder Ende des Verses.

Für die Spaltung des vorangestellten Genitivus definitivus finde ich 8 Belege, z. B. Β 133 Ἥλιου ἐκπέρσαι εὐναϊόμενον προλίεθρον |, Ε 642 Ἥλιου ἔξαλάπαζε πόλιν (Versanfang), Ζ 148 ἕαρος δ' ἐπιγίνεται ὤρη |. Der Genitiv oder sein Regens stehen stets entweder am Anfang oder am Ende des Verses.

Der vorangestellte Genitivus objectivus endlich unterliegt in etwa 6 Fällen der Spaltung, vgl. Λ 542 Αἶαντος δ' ἀλέεινε μάχην (Versanfang), Χ 243 μηδέ τι δούρων | ἔκτω φειδωλή. Mit Ausnahme von Τ 221 steht der Genitiv stets entweder am Anfang oder am Ende des Verses.

Was die 2. Gruppe des verbal gespaltenen Genitivs betrifft, nämlich die Fälle, wo der Genitiv nach seinem Regens steht, so handelt es sich auch hier ganz überwiegend um den Genitiv der Zugehörigkeit: von den 240 Belegen für die 2. Gruppe entfallen volle 165 auf diesen Genitiv. Die Verteilung auf die Eigennamen, Appellativa und Pronomina ist bei diesen 165 Belegen aber eine andere als bei den ent-

sprechenden Beispielen der 1. Gruppe. Während beim vorangestellten Genitiv der Zugehörigkeit die Eigennamen um ein Beträchtliches zahlreicher waren als die Appellativa (68 : 47) sind beim nachgestellten Genitiv der Zugehörigkeit umgekehrt die Appellativa, wenn auch nur um ein geringes, zahlreicher als die Eigennamen (83 : 79). Dieser Unterschied erklärt sich daraus, daß im genitivischen Gefüge die Eigennamen mit Vorliebe vor dem Regens stehen, vgl. Verfasser 'Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen' (Straßburg 1911) S. 324. Wenn den 45 pronominalen Belegen für den vorangestellten Genitiv der Zugehörigkeit bei dieser 2. Gruppe nur 3 Beispiele gegenüberstehen, so hat das seinen Grund darin, daß jene 45 Belege ganz überwiegend auf die Genitive des Demonstrativstammes *to- entfallen, die als Verbindungsmittel mit dem Vorhergehenden naturgemäß an den Anfang des Satzes rücken, vgl. E. Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen, Straßburg 1911, S. 139 Anm. 4. Auch bei der 2. Gruppe erfolgt die Spaltung des Genitivs der Zugehörigkeit ganz überwiegend durch eine einfache Verbalform, nur in 16 Fällen trennen außer der Verbalform noch andere Satzteile den Genitiv von seinem Regens, vgl. z. B. Υ 47 ἐπεὶ μεθ' ὄμιλον Ὀλύμπιοι ἦλυθον ἀνδρῶν |, Λ 309 ὡς ἄρα πυκνὰ καρῆαθ' ὕφ' Ἐκτορι δάμνατο λαῶν |. Auffallend ist Φ 504 ἡ μὲν τόξα λαβοῦσα πάλιν κίε θυγατέρος ἦς |, vgl. Ameis-Hentze im Anhang zu der Stelle.

Auch beim nachgestellten Genitiv der Zugehörigkeit ist das Regens am häufigsten, nämlich in etwa 100 Fällen, ein Akkusativ. Es lassen sich dann hauptsächlich 5 Stellungstypen unterscheiden: a) Der Akkusativ steht am Anfang und der Genitiv am Ende des Verses, z. B. Α 1 Μῆνιν αἶϊδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος |, ib. 14 στέμματ' ἔχων ἐν χερσὶν ἐκῆβόλου Ἀπόλλωνος |, Φ 363 κνίχην μελδόμενος . . . κιάλοιο |, Ψ 852 ἵκτον δ' ἔστησεν νηὸς κυανοπύρροιο |. b) Nur der Akkusativ steht am Versanfang, z. B. Σ 33 χεῖρας ἔχων Ἀχιλῆος, Λ 773 πίονα μηρία καίε βοός. c) Nur der Genitiv steht am Versende, z. B. Ψ 87 ὄτε παῖδα κατέκτανον Ἀμφιδάμαντος |, Μ 266 μένος ὀτρύνοντες Ἀχαιῶν |, Σ 71 κάρη λάβε παιδὸς ἐοῖο |. Dieser Typus ist bei weitem am stärksten vertreten. d) Der Genitiv steht am Anfang des folgenden Verses, z. B. Γ 130 ἵνα θέσκελα ἔργα ἴδῃαι |

Τρώων, A 3 ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν | ἠρώων, N 443 οὐρίαχον πελέμιζεν | ἔγχεος. e) Weder der Akkusativ noch der Genitiv stehen am Anfang oder am Ende des Verses, z. B. P 89 οὐδ' υἷον λάθην Ἀτρείος, Z 297 ὅτε νηὸν ἴκανον Ἀθήνης, ib. 415 ἐκ δὲ πόλιν πέρρειν Κιλικίων. — Ist das Regens ein Nominativ, so erfolgt die Spaltung in der Regel durch ein intransitives Verbum, z. B. Δ 323 τὸ γὰρ γέρας ἐκτὶ γερόντων |, N 428 γαμβρός δ' ἦν Ἀρχίαιος |, ib. 277 ἔνθα μάλιστ' ἀρετὴ διαείδεται ἀνδρῶν |, ib. 643 ἔνθα οἱ υἷος ἐπάλτο Πυλαιμένεος βασιλῆος |. Noch in weiteren 27 Fällen zeigt der Genitiv die Stellung am Versende. Von den 11 Beispielen, wo diese Stellung nicht beobachtet ist, zeigen 4 den Genitiv im Anfang des folgenden Verses: Π 612 ἐπὶ δ' οὐρίαχος πελεμίχθη | ἔγχεος, P 55 τὸ δέ τε πνοιαὶ δονέουσι | παντοίων ἀνέμων, (ähnlich B 396), Ω 213. — In 14 Fällen ist das Regens des nachgestellten Genitivs der Zugehörigkeit ein Dativ, z. B. Δ 177 τύμβῳ ἐπιθρῶσκων Μενελάου κυδαλίμοιο |, Φ 355 πνοιῇ τειρόμενοι πολυμήτιος Ἥφαιστοιο |, Ψ 878 ἰτῶ ἐφεζομένη νηὸς κυανοπρῶροιο |. Meist steht bloß der Genitiv am Versende, z. B. Z 368 ἦ ἤδη μ' ὑπὸ χερσὶ θεοὶ δαμώσιν Ἀχαιῶν |, K 547 ἀκτίνας ἐοικότες ἡλίοιο |. Ein Beispiel zeigt den Genitiv am Anfang des folgenden Verses (O 64). — Für den Genitiv als Regens zähle ich 10 Belege. In 5 Fällen steht der regierende Genitiv am Anfang und der abhängige Genitiv am Ende des Verses, z. B. O 378 ἀράων αἰών Νηληιάδαο γέροντος |, I 582 οὐδοῦ ἐπεμβεβαῶς ὑψηρεφέος θαλάμοιο |, ebenso N 189, 635, Y 323. Die übrigen Belege zeigen meist bloß den abhängigen Genitiv am Versschluß, z. B. X 161 ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θεόν Ἔκτορος ἵπποδάμοιο |. In einem Falle (Ω 317f.) steht der abhängige Genitiv am Anfang des folgenden Verses.

Während sich für die Spaltung des vorangestellten Genitivus partitivus nur 16 Belege fanden, ist die Spaltung des nachgestellten Genitivus partitivus mit 60 Beispielen vertreten. Man kann hier 5 Stellungstypen unterscheiden: a) Das Regens steht am Anfang und der partitive Genitiv am Ende des Verses, z. B. A 176 ἐχθιστος δέ μοι ἐσσι Διοτρεφῶν βασιλῆων |, Z 123 τίς δὲ κύ ἐσσι, φέριστε, καταθητῶν ἀνθρώπων; |, E 373 τίς νύ σε τοιάδ' ἔρεξε, φίλον τέκος, Οὐρανίωνων |. b) Nur das Regens steht am Versanfang, z. B. E 890 ἐχθιστος δέ μοι ἐσσι θεῶν, N 429 πρεσβυτάτην δ' ὄπιυι θυγατρῶν. c) Nur der

partitive Genitiv steht am Versende, z. B. Ψ 606 οὐ γάρ κέν με τάχ' ἄλλος ἀνὴρ παρέπεικεν Ἀχαιῶν |, Η 153 γενεῆ δὲ νεώτατος ἔσκειν ἀπάντων |, Υ 220 ὃς δὴ ἀφνειότατος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων. Dieser Typus ist bei weitem am häufigsten vertreten. d) Der partitive Genitiv steht am Anfang des folgenden Verses, z. B. Σ 271 πολλοὺς δὲ κύνες καὶ γῦπες ἔδονται | Τρώων, Υ 173 ἦν τινα πέφνη | ἀνδρῶν, Μ 333 εἴ τιν' ἴδοιτο | ἠγεμόνων. e) Weder Regens noch abhängiger Genitiv stehen am Anfang oder am Ende des Verses: Ζ 142 εἰ δέ τις ἐκ βροτῶν, Π 227 οὐτέ τρω σπένδεσκε θεῶν. Was das Regens des partitiven Genitivs betrifft, so entfallen 32 Belege auf das indefinite Pronomen τις, 11 auf einen Superlativ, 9 auf ein Substantivum, 6 auf verschiedene Adjektiva wie ἄλλος (z. B. Ω 698), ἕκαστος (Κ 166), μῦνος (Ι 340), πολλός (Σ 271), 2 auf das Relativpronomen ὃς (Δ 232, Ω 575).

Für die Spaltung des nachgestellten Genitivus objectivus zähle ich nur 11 Belege, z. B. Α 284 ὃς μέγα . . . | ἔρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται πολέμοιο κακοῖο |, Ε 491 ἀρχοὺς λιχομένῳ τηλεκλειτῶν ἐπικούρων | (vgl. für Stellen dieser Art Delbrück Vgl. Synt 1, 351f.); in 3 Fällen steht bloß der Genitiv am Versschluß, von den übrigen 6 Stellen zeigen 2 den Genitiv am Anfang des folgenden Verses: Γ 139 γλυκὺν ἴμερον ἔμβαλε θυμῷ | ἀνδρός τε προτέροιο καὶ ἄστεος und Ο 661 αἰδῶ θέσθ' ἐνὶ θυμῷ | ἄλλων ἀνθρώπων.

Der Genitivus materiae ist mit 2 Belegen vertreten: Μ 28 ἐκ δ' ἄρα πάντα θεμεῖλια κύμασι πέμπε | φιτρῶν καὶ λάων und Σ 564 περὶ δ' ἔρκος ἔλασσε | κασιτέρου, desgleichen der am Versschluß stehende Genitivus definitivus (Ν 271 und Φ 128).

Von den 52 Belegen für den nicht verbalgespaltenen Genitiv entfallen 25 auf den Genitivus partitivus, 24 auf den Genitiv der Zugehörigkeit und 3 auf den Genitivus objectivus (Θ 181, Ξ 368, Ω 539). Der Genitivus partitivus steht überwiegend, nämlich in 18 Fällen, nach dem Regens, vgl. Α 401 οὐδέ τις αὐτῷ | Ἀργείων παρέμεινε, Ε 422 ἦ μάλα δὴ τινα Κύπρις Ἀχαιῶδων ἀνείσα, Ξ 491 τὸν ῥα μάλιτα | Ἑρμείας Τρώων ἐφίλει. Der Genitiv der Zugehörigkeit bietet dagegen 17 Belege für die Voranstellung des Genitivs, was sich daraus erklärt, daß 14 Beispiele dieser Kategorie den Genitiv des Demonstrativstammes *to- aufweisen (vgl. oben S. 234),

z. B. Υ 99 τοῦ γ' ἰθὺ βέλκος πέτετ(αι), Λ 261 τοῖο ἐπ' Ἰφιδάμαντι κάρη ἀπέκοψε.

Daß die Genitivspaltung bei Homer nicht etwa bloß ein poetisches Kunstmittel ist¹⁾, daß sie vielmehr in der volkstümlichen Sprache wurzelt, mögen folgende inschriftliche Belege zeigen.

Beim Genitiv der Zugehörigkeit zeigt sich die Spaltung z. B. Wünsch Def. Tab. 51, 1 Δημη[τ]ρίου καταδῶ ψυχὴν, ib. 87 a, 3 τούτων πάντων καταδῶ ψυχὴν ἐργασίαν χεῖρας πόδας, ib. 66 a, 4 καὶ τὴν ψυχὴν καταδῶ Ἰδι(ώ)το(υ), ib. 75 a, 2 καὶ τὸ ἐργασίαν καταδηνύω α[ῦ]το[ῦ]. Collitz-Bechtel Nr. 5315, 29 (Euböia) Τὰ δὲ δέρματα λαμβάνειν τῶν ἱερείων τοὺς τὰ κριτὰ παρέχοντας, ib. 5072 b, 2 (Κnosos) αἶ κα κέρ[ατα κατ]άξει βοὸς ἄνθρωποῦ, ib. 4991 III, 1 (Gortyn) αἰ δέ τι ἄλλο φέροι τῷ ἀνδρός, ib. 5416, 12 (Μυkonos) Δήμητρι Χλόη ὕε δύο καλλιτεύουσαι, ἡ ἐτέρη ἐγκύμ[ων]· νῶτογ κόπτετα[ι] τῆς ἐγκύμονος, ib. 4689, 93 (Mysterieninschrift von Andania) καὶ ἐπιθέντω κλᾶικας, καὶ τοῦ μὲν παρὰ τᾶι κράναι ἐχέτω τὰν ἀτέραν κλᾶικα Μνασί-στρατος, τὰν δ' ἄ[λ]λαν οἱ ἱεροί, τοῦ δὲ ἐν τῷ ναῶι ἐχόντω τὰν κλᾶικα οἱ ἱεροί, ib. 4706, 26 (Thera, Testament der Epikteta, 3./2. Jahrh. v. Chr.) τὸ κοινεῖ(ο)ον συναγαγοχεῖα τῶν συγγενῶν. Audollent Def. Tab. Nr. 29, 25 f. (Cypros, 3. Jahrh. n. Chr.) τὴν παραθήκην ὑμῖν παρατίθομε φιμωτικὴν τοῦ Σοζομενοῦ, ähnlich ib. 22, 39 τὴν παραθήκην ὑμῖν πατίθομεν φιμωτικὴν τοῦ Ἀρίστ[ω]τος. Schließlich sind hier noch einige Stellen zu erwähnen, wo Formen des Verbs εἶναι sich zwischen Genitiv und Regens schieben, vgl. Wackernagel IF. 1, 432 f., Kieckers a. a. O. § 47, z. B. Collitz-Bechtel 3119 g (Korinth) [Π]οτΕδᾶνός Ἐμ' ἄγοιτις, ib. 5267 (Kyme) Ταταίης εἰμὶ λήγουθος, ib. 5579 (Theodosia in Kleinasien) Εὐθυμῆς (εἰμὶ ἢ κύλιξ, ib. 5513 (Milet) Μητροδώρου εἰμ[ι] σῆμα, ib. 5352 (Amorgos) Δημαινέτης εἰμὶ μνήμα τῆς Λαμπραγόρευ, ib. 5060, 59 (Itanos, 2. Jahrh. v. Chr.) ὦροι δ' ἐόντων αὐτοῖς τὰς χώρας τοῖ[δε], ib. 5028 B, 7 (Gortyn, 2. oder 1. Jahrh. v. Chr.) πρόξενον [ἦ]μεν Γορτυνίων, ähnlich ib. 5308, 13 (Euböia, um 400 v. Chr.) Ἡράκλει-

1) Luise Lindhamer, in der oben S. 231 genannten Dissertation, betrachtet die Spaltung im Griechischen überhaupt als ein Produkt der Kunstsprache, vgl. hiergegen die Bemerkungen von E. Kieckers a. a. O. S. 3.

τον τὸν Ταραντῖνον πρόξενον εἶναι Ἑρετριῶν, vgl. auch 4532, 4 und 5464, 4.

Für die Spaltung des Genitivus partitivus vergleiche man folgende, hauptsächlich aus Kreta stammenden Belege: Collitz-Bechtel 4991 (Gortyn) III, 35 ἀποδόμεν . . τῷ καρπῷ αἴ κ' ἦ ἐς τῶν φῶν αὐτᾶς, τὰν ἡμίαν, ib. V, 49 (οἱ ἐπιβάλλοντες) τὰν τιμᾶν δια[λ]αχόντων τὰν ἐπαβολὰν Féκαστος, vgl. K. Meister a. a. O. S. 170 und Anm. 2.; 5011, 9 (Gortyn, 1. Hälfte des 3. Jahrh.) τὰς δὲ νεότας ὀμνύντες κρινόντων οἱ ἐπτὰ κατ' ἄγοράν 'von der Neota sollen die Sieben auf dem Markte schwörend entscheiden' (K. Meister a. a. O. S. 171); 5058, 14 (Itanos, 3. Jahrh. v. Chr.) [οὐδὲ] τῶν πολιτᾶν προδωσέω [οὐδέν]α, 4991 (Gortyn) VIII, 11 τὰς φυλάς ὀπιείθ[α]ι ὅτιμί κα λῆι, ebenso mit nachgestelltem Gen. ib. VIII, 26 [ἄλλ]ωι ὀπιείθ[ω τᾶ]ς φυ[λ]ᾶ[ς], andere Beispiele für den nachgestellten Genitiv sind Collitz-Bechtel 5177, 16 (Eleutherna) οὐθὲν ἐλλείπων σπουδᾶς καὶ φιλοτιμίας, 5154, 13 (Gortyn-Knosos, 3. Jahrh.) καὶ οὐθὲν ὑπελείποντο φιλοτιμίας, ähnlich 5153, 24; 5178, 23 (älteres teisches Dekret) οὐθενὸς ἀπεστάτου τῶν συμφερόντων, ähnlich 5176, 23; 5183, 16 (jüngeres teisches Dekret) ἀπ' οὐθενὸς ἀπέσταμεν τῶν συμφερόντων ὑμῖν, cf. 5185, 21; 5146, 17 (κοινὸν der Kretäer, 3./2. Jahrh.) εἰ δὲ τίς τι[να ἀδική]ρηι Ἀναφαίων; 4991 (Gortyn) V, 13 αἰ δὲ κ[α] μήτις ἦι τούτων, ebenso ib. 17; 5039, 22 (Hierapytna, 2. Jahrh.) αἰ δὲ τι ἐπιορκῆσαιμι τῶν ὤμοσα, 4706, 7 (Thera, Testament der Epikteta, 3/2. Jahrh.) εἰ δὲ τι κα γένηται περί με τῶν ἀνθρωπίνων, 5339, 14 (Euböia) ἄν τις ἰδίει ἀδικηθεῖ ἢ τῶν ξένων ἢ τῶν δημοτέων ἐν τοῖ ἱεροῖ. Dittenberger Syll. 1, Nr. 17, 35 (Athen) τὸ Διὸς τὸ Ὀλυμπίου τὸ ἐπιδέκατον ἱερὸ[ν] ἔστο τῶν χρεμάτων.

Beim Genitivus objectivus begegnet die Spaltung z. B. Gortyn 4991 VIII, 42 τῶν δὲ χρημάτων[ν] καρτερόνς ἦμεν τὰς Φεργα[ς]ία[ς] τὸς πατρώανς, ib. IV, 25 τὸν πατέρα . . τῶν χρημάτων καρτερόν ἦμεν τὰδ δαίτιος (vgl. über diese beiden Stellen unten S. 241 f.); 5040, 49 (Hierapytna, 2. Jahrh.) τίμαμα ἐπιγραψάμενον τὰς δίκας. Für die Spaltung des Genitivus comparationis endlich vgl. Gortyn 4991 VI, 41 τὰν διπλείαν καταστάσαι τὰς τιμᾶς 'er soll das Doppelte des Wertes entrichten' (Meister a. a. O. S. 195).

Diese Beispiele dürften genügen um zu beweisen, daß die Genitivspaltung bei Homer keineswegs ein Produkt der

Kunstsprache war. Es handelte sich bei den oben S. 231 ff. angeführten Belegen aus Homers Ilias ganz überwiegend um den Genitiv der Zugehörigkeit. Eine Verknüpfung dieses vor dem Regens stehenden Genitivs mit dem folgenden Verbum ist in den seltensten¹⁾ Fällen möglich; eine Stelle wie O 593 Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς kann von Anfang an nur einen reinen adnominalen Genitiv enthalten haben. Daß wir es hier nicht mit einem aus einem älteren adverbaleen Gefüge losgelösten sekundären adnominalen Genitiv zu tun haben, daß vielmehr Genitiv und Regens von Haus aus zusammengehörten, wird dadurch bewiesen, daß die Trennung des Attributs vom zugehörigen Nomen bei Homer eine genaue Parallele bietet zu der Spaltung des Genitivs der Zugehörigkeit²⁾. Eine Stelle wie Δ 254 πυμάτας ὤτρυνε φάλαγγας | steht vollkommen auf gleicher Stufe mit H 55 Τρώων ἀνέεργε φάλαγγας |. Wie πυμάτας nicht ohne φάλαγγας denkbar ist, so gehört auch der Genitiv Τρώων eng zu seinem Regens φάλαγγας. Man vgl. ferner folgende Stellen:

B 55 πυκινὴν ἠρτύνετο βουλὴν | und Θ 370 Θέτιδος δ' ἐξήνυσε βουλάς |.

Z 374 ὡς οὐκ ἔνδον ἀμύμονα τέτμεν ἄκοιτιν | und Γ 53 οἴου φωτὸς ἔχεις θαλερὴν παράκοιτιν |.

Φ 44 πατρίων ἴκετο δῶμα | und Ω 265 πατρὸς ὑποδείσαντες ὀμοκλήν |.

B 675 παῦρος δέ οἱ εἶπετο λαός | und Λ 344 ἅμα δὲ Τρώων εἶποντο φάλαγγες |.

Δ 187 τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες | und E 48 τὸν μὲν ἄρ' Ἰδομενῆος ἐκύλευον θεράποντες |.

Dieselbe Parallelität besteht zwischen der Spaltung des nachgestellten Adjektivs und der Spaltung des nachgestellten Genitivs der Zugehörigkeit, vgl.

E 737 ἐς πόλεμον θωρήσσετε δακρῦόντα | und H 36 πῶς μέμονας πόλεμον καταπαυσέμεν ἀνδρῶν; |.

1) Über das von Brugmann Griech. Gramm.³ S. 392 angeführte Beispiel N 757 Ἐκτορος ἐκλυον αὐδὴν vgl. unten S. 243.

2) Manchmal ist die Genitivspaltung mit der Spaltung des Attributs verbunden, z. B. Σ 216 μητρὸς γὰρ πυκινὴν ὠπίζετ' ἐφετμήν |, N 624 οὐδέ τι θυμῷ | Ζηνός . . . χαλεπὴν ἐδδείσατε μῆνιν |, vgl. ib. 336, Λ 142 usw.

Z 415 πόλιν πέρσειν . . εὐναιετώωσαν | und Φ 584 πόλιν πέρσειν Τρώων ἀγερώχων |.

B 165 μηδὲ ἕα νῆας ἄλα δ' ἐλκέμεν ἀμφιελίσσας | und Ω 295 ὄφρα . . ἐπὶ νῆας ἴης Δαναῶν ταχυπόλων |.

Man beachte schließlich auch noch Stellen wie N 349 οὐ δέ τι πάμπαν | ἦθελε λαὸν ὀλέσθαι Ἀχαιοικόν und Φ 296 πρὶν κατὰ Ἰλίοφι κλυτὰ τεῖχρα λαὸν ἐέλσαι | Τρωικόν wo die Vertretung des Genitivs durch das Adjektiv evident ist. Wie die Genitivspaltung, so erfolgt auch die Spaltung des Attributs bei Homer überwiegend durch eine Verbalform, seltener trennt ein Nomen, z. B. in Γ 329 Ἑλένης πόσις ἠκόμοιο |, E 742 Διὸς τέρας αἰγίοχοιο |, oder eine Präposition z. B. Δ 454 κοίλης ἔντοσθεχαράδρης|. Daß auch die Spaltung des Attributs bei Homer kein Produkt der epischen Kunstsprache war, zeigen inschriftliche Belege wie CIG. 7806 Ἀκαμαντὶς ἐνίκα φυλή (Wackernagel IF. 1, 433), CIA 2, 445 φυλή ἐνίκα Ἀτταλίς (Kieckers a. a. O. S. 83), Collitz-Bechtel 3315, 3 (Mykene) ἀλία ἔδοξε τελείαι τῶν Μυκανέων (Kieckers a. a. O. S. 13).

Wenn nun bei der großen Masse der Genitive der Zugehörigkeit Regens und abhängiger Genitiv trotz der Spaltung durch das Verbum von Haus aus als adnominale Fügung zusammengehören, so sind die übrigen Genitivspaltungen bei Homer, insbesondere diejenigen des vorangestellten Genitivus partitivus, naturgemäß ebenso zu beurteilen. In einem Verse wie T 247 χρυσοῦ δὲ στήσας . . . δέκα πάντα τάλαντα stand demnach der partitive Genitiv χρυσοῦ von Anfang an in Abhängigkeit von dem den Teil bezeichnenden Ausdruck δέκα πάντα τάλαντα. K. Meister a. a. O. S. 177 sieht vor allem in der Voranstellung des partitiven Genitivs der kretischen Dialektinschriften einen Hinweis darauf, "daß diese Stellungsweisen in einer Zeit entstanden sind, wo der partitive Genitiv noch nicht als abhängig von dem den Teil bezeichnenden Nomen empfunden wurde, sondern als zum Verbum als Subjekt oder Objekt gehörig, während die Teilbestimmung ihm als Apposition zugefügt war". Aber wie Meister selbst a. a. O. S. 174 richtig bemerkt, ist die Voranstellung des partitiven Genitivs in den meisten altgortynischen Beispielen rein okkasioneller und nicht habitueller Natur, vgl. auch P. Rüttgers De accusativī, genitivī, dativī usu in inscriptionibus archaicis cretensibus (Bonn 1905) S. 27. So erklärt sich auch in dem oben-

angeführten homerischen Beispiel T 247 die Voranstellung des partitiven Genitivs χρυσοῦ dadurch, daß die Abgabe an Gold den übrigen Geschenken (τρίποδας, λέβητας, ἵππους, γυναικάς ib. V. 243 ff.), die dem Achilleus gebracht wurden, gegenübergestellt wird. Der Vers χρυσοῦ δὲ κτήσας . . δέκα πάντα τάλαντα und der altgortynische Satz [τ]ᾶς [δ'] ἐπικαρ[π]τίας δια[λ]α[ν]χά[ν]εν [τ]ᾶν ἡμίναν zeigen — nur in umgekehrter Ordnung — dasselbe Stellungsprinzip wie der erste Vers der Ilias: Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος: Die betonten Wörter rücken an den Anfang und das Ende des Satzes bzw. Verses, weil diese Stellen den meisten Nachdruck haben¹⁾. Das Verbum kommt dadurch in die Mitte des Satzes, wie denn überhaupt für das griechische Verbum die Mittelstellung als Regel gilt, wenigstens im Hauptsatze, vgl. Kieckers a. a. O. S. 5. Daß es sich bei der Genitivspaltung tatsächlich um die Hervorhebung betonter Begriffe handelt, geht auch schon daraus hervor, daß bei Homer Genitiv und Regens ganz überwiegend an einer von den beiden Kraftstellen des Verses stehen, nämlich am Anfang oder am Ende. Man beachte schließlich auch die oben S. 237 zitierten inschriftlichen Belege aus Mykonos und aus der Mysterieninschrift von Andania, aus denen klar ersichtlich ist, daß die Spaltung des Genitivs wegen seiner Betonung erfolgt ist.

K. Meister möchte a. a. O. S. 202 auch für den objektiven Genitiv eine Entstehung aus älterer adverbaler Verbindung annehmen. So faßt er S. 192 in der Stelle Gortyn 4991 VIII, 42 τῶν δὲ χρημάτων [ν] κα[ρ]τερὸνς ἡμεν τὰς Φερρα[σ]ία[σ] πατρῶανς den Genitiv τὰς Φερρασίας nicht als Regens des Genitivs τῶν χρημάτων, sondern als Apposition, und übersetzt demnach mit Bücheler: 'Über das Vermögen aber sollen Macht haben über die Bewirtschaftung'. Aber auch hier liegt eine reine Spaltung des objektiven Genitivs τῶν χρημάτων von seinem Regens τὰς Φερρασίας durch die Verbalform vor, wodurch die Aufeinanderfolge der beiden Genitive vermieden wurde. Baunack übersetzt daher richtig: 'Die Befugnis aber, das Vermögen zu bewirtschaften, sollen die

1) Das hat schon C. Roeren Bemerkungen über griechische Wort- und Satzgliederstellung (Brilon 1867) erkannt, vgl. auch Kühner-Gerth Gramm. d. griech. Spr.² 2 § 606, 2 u. 3.

Verwandten väterlicherseits haben'. Ebenso ist zu beurteilen Gortyn 4991 IV, 25 τὸν πατέρα . . . τῶν χρημάτων καρτερόν ἡμεν τῷ δαίτιος 'der Vater soll über die Teilung des Vermögens befugt sein', anders Meister a. a. O. S. 165, der hier den Genitiv τῷ δαίτιος wieder als Apposition faßt.

Die Tatsache der Genitivspaltung wirft auch einiges Licht auf das Verhältnis des adnominalen Genitivs zum adverbalen. Die Mehrzahl der Forscher ist heute geneigt, den adverbalen Genitiv für den ursprünglicheren zu halten; wie aus ihm der adnominale Genitiv hervorgehen konnte, zeigt Delbrück Vgl. Synt. 1, 333 an Hand des Beispielen, 'er ißt des Brodes, einen Bissen', woraus sich durch eine Verschiebung des syntaktischen Gefüges der Satz 'er ißt des Brodes einen Bissen' entwickelt hätte. An den so entstandenen partitiven Genitiv neben Substantiven hätten sich dann die übrigen Typen des adnominalen Genitivs 'auf dem Wege fortgesetzter Nachahmung und leiser Veränderung' angeschlossen, vgl. auch ib. S. 308. Mit Delbrück stimmt Brugmann in der 3. Aufl. seiner Griech. Gramm. (1900) S. 391 darin überein, "daß der Genitiv in Abhängigkeit von Substantiva das Sekundäre war", vgl. auch K. Meister a. a. O. S. 180 Nach Wackernagel Genitiv und Adjektiv¹⁾ S. 146 und 147 ist im Genitivus adverbialis "die eigentliche und ursprüngliche und zur Zeit der Sprachtrennung wohl noch durchaus vorwiegende Funktion der sogenannten Genitivformen zu sehen", während der Genitivus adnominalis in der Grundsprache auf ein sehr kleines Gebiet eingeschränkt war. Man beachte schließlich auch noch Brugmanns Darstellung in der Neubearbeitung des Grundrisses 2, 2, wo es z. B. S. 596 f. klar ausgesprochen wird, daß man theoretisch die ganze adnominale Verwendung des Genitivs aus dem älteren adverbalen Gebrauch dieses Kasus herleiten könne. Brugmann macht hier diese Bemerkung im Anschluß an das schon häufiger genannte Beispiel τῆς ἐπικαρπίας λαχάνειν τὸ ἡμεν. Nun liegt aber hier, wie oben zu zeigen versucht wurde, von Haus aus ein rein adnominaler Genitiv vor. Der Prozeß dürfte sich daher gerade umgekehrt abgespielt haben: τὸ ἡμεν entwickelte sich nicht aus einer Apposition des ur-

1) In *Mélanges De Linguistique offerts à F. de Saussure* (Paris 1908) S. 125 ff.

sprünglich adverbale Genitivs τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν zum Regens des Genitivs τῆς ἐπικαρπίας, sondern aus dem durch das Verbum gespaltenen adnominalen Gefüge konnte sich der sekundäre adverbale Genitiv τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν loslösen. Ebenso ist zu beurteilen das von Brugmann Griech. Gramm.³ § 446 (S. 392) als Ausgangspunkt für den adnominalen Genitiv genannte Beispiel N 757 ἐπεὶ Ἐκτορος ἔκλυον αὐδὴν |, insofern es uns die Entstehung des Genitivs bei den Verben des "Hörens" veranschaulicht. Schon W. Schulze hat in seiner Besprechung der Delbrückschen Syntax, Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1363, darauf hingewiesen, daß ἀκούειν τινός einen richtigen adnominalen Genitiv enthält, allerdings mit Unterdrückung des den Genitiv regierenden Nomens. Desgleichen konnte sich aus einem Beispiele wie τῶν καμήλων ὤφροντο τὴν ὁδὸν der scheinbar adverbale Genitiv τῶν καμήλων ὤφροντο loslösen (vgl. Herodot 1, 80 und W. Schulze a. a. O.) usw. Berücksichtigt man ferner, daß Denominativa die Konstruktion des zugrunde liegenden Nomens beibehalten, daß man also z. B. δικάζειν κακώσεω sagt nach δίκη κακώσεω (vgl. W. Schulze a. a. O.; anders Brugmann Griech. Gramm.³ S. 390 f., Grdr.² 2, 2 S. 655), so kann man im Gegensatz zu Brugmann behaupten, daß sich theoretisch der ganze adverbale Gebrauch des Genitivs aus dem älteren adnominalen herleiten läßt.

Der Gebrauch des adverbale Genitivs hat nach Delbrück Vgl. Synt. 1, 309 (s. auch Synt. Forsch 4, 42 f.) im Griechischen einen größeren Umfang als in den übrigen idg. Sprachen und er meint, es ließe sich nicht entscheiden, "ob wir darin eine Altertümlichkeit oder eine Neuerung des Griechischen zu erkennen haben". Wenn sich aber nachweisen läßt, daß die Genitivspaltung im Griechischen gebräuchlicher war als in den übrigen idg. Sprachen, dann kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß auch die umfangreichere Verwendung des adverbale Genitivs im Griechischen nichts Ursprüngliches ist. Hier können also noch Untersuchungen über die Spaltung des Genitivs in den einzelnen idg. Sprachen Licht verbreiten. Dem Lateinischen war sie nach Ausweis der Stücke des Plautus ganz geläufig; vgl. z. B. Bacch. 900 abiit aedem uisere | Mineruae; Amph. 450 Quadrigas si nunc in-scendas Iouis; Epid. 185 cultrum habeo senis; Mil. gl. 1265

nepos sum Veneris, cf. Homer Λ 739 $\gamma\alpha\mu\beta\rho\acute{o}\varsigma$ δ' $\eta\nu$ $\text{A}\acute{\upsilon}\gamma\epsilon\acute{\iota}\alpha\omicron$, ebenso beim vorangestellten Genitiv, z. B. Epid. 717 *Ain tu te illius inuenisse filiam?*; Most. 664 *Eas emisse acdis huius dicam filium*; Aul. arg. II, 3 *Lyconides istius uitiat filiam*; Aul. 289 *Quoius ducit filiam?*; vgl. auch Andollent Def. Tab. 270, 11 (Hadrumetum, 2. Jahrh. n. Chr.) *anima et cor uratur Sextili* sowie das bei Kieckers a. a. O. § 73 genannte Beispiel Dessau 7212, 25/26 *si quis . . . dixerit . . ei multa esto* HS. XII nummum.

Straßburg i. E.

W. Havers.

Analogiebildungen im pontischen Dialekt.

In keinem anderen griech. Dialekt hat die Analogie so stark gewuchert und so viele und eigenartige Neubildungen hervor gebracht wie im Pontischen. Man denke, daß die erste Person Plural aktiven Generis auf -ουμ statt auf -ομεν endigt; daß die femin. Form des Participium perfecti passivi auf -μέντσα st. auf -μένη ausgeht; daß die Medialformen der Verba contracta auf -εω -αω auf -ίουμει st. auf -ούμαι, -ώμαι, und die erste Person Pluralis auf -μεσ st. auf -μεθα ausgehen, κοιμούμεσ st. κοιμούμεθα-κοιμώμεθα; daß die Verba auf -εύω ihre Medialformen auf -εύκουμαι, d. i. -εύ-σκομαι, bilden usw. usw. Da nun alle diese Umwandlungen nicht lautgesetzlich sind, so müssen wir annehmen, daß sie auf dem Wege der Analogie entstanden sind. Im Folgenden werde ich versuchen, die Art und Weise, wodurch diese Analogien stattgefunden haben, nachzuweisen.

So sagt man τρώγουμ, έπαθαμ, έφαγαμ, αποθάνουμ neben έπαθαμε έφαγαμε (vgl. Ökonomides, Lautlehre des Pontischen S. 99). Das auslautende ε kann nicht lautgesetzlich ausgefallen sein, da es anderswo nicht ausfällt. Auch der parallele Gebrauch von Formen mit und ohne ε beweist, daß dies nicht lautgesetzlich, sondern analogisch weggeblieben ist. So meine ich, daß man nach der Analogie von αποθάνουμ¹⁾, τρώγουμ, έπαθαν, έτρωγαν, έφαγαν usw. auch αποθάνουμ, τρώγουμ, έπαθαμ, έφαγαμ gesagt hat. Dazu ist man auch deshalb gelangt, weil man auch die dritte Pers. Plur. sowohl mit als auch ohne ε gebrauchte, d. h. man sowohl τρώγουνε, θέλουνε, λέγουνε, έπαθανε, έφαγανε usw. als auch τρώγουν, θέλουν, έπαθαν, έφαγαν usw. sagte²⁾. Der m-Laut war für die erste Person charakteristisch wie der n-Laut für die dritte, er genügte, um diese von jener deutlich zu unterscheiden, τρώγουμ-τρώγουν, έπαθαμ-έπαθαν.

1) Über das Präsens αποθάνω vgl. meine Einleitung in die ngr. Grammatik S. 125.

2) Über dieses bewegliche ε vgl. A. Kuhn in seiner Zeitschrift 18, 332 und meine Einleitung S. 110 ff.

Die Betonung der Präterita auf der ersten Silbe ἔφαγαμ(ε) ἔπαθαμ(ε) usw. erklärt sich leicht durch Analogie der Singularformen; d. h. man hat den Plural auf derselben Silbe wie auch den Singular betont, ἔλεγα ἔλεγες ἔλεγε, ἔφαγα ἔφαγες ἔφαγε usw., darnach auch ἔλεγαμ(ε) ἔλεγετε ἔλεγαν, ἔκαναμ(ε) ἔκανετε ἔκαναν usw. Diese Erscheinung findet sich auch in anderen Idiomen des Nordgriechischen. Vgl. Ἀχιλλεύς Τζάρτζανος, Περὶ τῆς κυγχρόνου Θεσσαλικῆς διαλέκτου S. 20—22.

Die Participia perf. pass. weiblichen Geschlechts hat man im Pontos nach den von Alters her ererbten Fem. auf -icca umgestaltet, und so ganz wie Ἡπειρώτιτσα, γειτόνιτσα, ἀρχόντιτσα usw., auch ἀποθαμένιτσα, woraus durch Synkope des i-Lautes und Entwicklung eines τ zwischen ν und ς, ἀποθαμέντσα, βαφτισμέντσα, κουρεμέντσα, μαθεμέντσα, πονεμέντσα usw., gesagt. Vgl. Ökonomides a. a. O. S. 217.

Auch die Pluralformen auf -μεσ st. auf -μεθα sind ebenfalls durch Analogie zu erklären. Man sagt nämlich φαίνουμεσ, κοιμούμεσ, λέγουμεσ usw. neben den volleren Formen φαίνουμεστιν, λέγουμεστιν, κοιμούμεστιν. Die letzte Silbe -τιν wird aber ebenfalls in der II. Pers. Plur. gesagt, nämlich φαίνουστιν, λέγουστιν, κοιμούστιν = φαίνεσθε, λέγεσθε, κοιμάσθε, d. h. diese Silbe ist sowohl der ersten wie der zweiten Pers. Plur. gemeinsam, mithin war sie durchaus nicht zur Unterscheidung dieser Personen nötig; die erste Person war aber außerdem durch ihr μεσ[τιν], κοιμούμεσ, φαίνουμεσ der ersten Pers. Plur. aktiven Generis ähnlich, und deshalb ganz klar; -τιν durfte also ausbleiben und das übriggebliebene -μεσ das Verhältnis der ganzen Endung ausdrücken, d. h. φαίνουμεσ st. φαίνουμεστιν, λέγουμεσ st. λέγουμεστιν (neben der II. Pers. Plur. φαίνουστιν, λέγουστιν) nach λέγουμε, φέρουμε, θέλουμε usw. Wie Kouses in Πλάτων 5, 399 sagt, ist diese Endung -μεσ vom Medium in das Aktivum in einem Orte, Τρίπολις, übergegangen; deshalb braucht man daselbst auch ἔλθαμεσ, ἐπάγαμεσ, ἐχορέπαμεσ.

Auch der Ausfall des auslautenden -ν in diesen letzten Formen θέλουμε φέρουμε, τρώγουμε, ἔπαθαμε usw. ist nicht lautgesetzlich, sondern analogisch zu erklären; denn das auslautende ν wird im Pontischen immer ganz deutlich ausgesprochen. Es ist also einerseits nach λέγετε, φέρετε, ἔχετε usw., andererseits nach den mittelalterl. Formen ἐγένετον neben ἐγένετο, ἦτον neben ἦτο usw. ausgeblieben. Vgl. Einl. S. 111 Anm.

Die zweite Pers. Plur. endigt auf -τιν, worin das σ st. σ lautgesetzlich, das auslautende -ν aber analogisch nach der III. Person Plur. hinzugefügt ist, d. h. man sagte ἐφαίνοντον, ἐγένοντον neben ἐγένοντο, ἐφαίνοντο usw., wonach auch λέγουνται, φαίνονται, κάθονται usw. und Imperativ δάβαζετεν, πουλήτεν, ἀγοράζετεν nur vor Vokal und im Satzende, allein δάβαζετε, πουλήτε, ἀγοράζετε vor Konsonanten gesagt wird (vgl. Ökonomides 102—103 und 214—215).

Auch der u-Laut in der II. Person γίνουστιν, κοιμούστιν usw. stammt von der III. Pers. her, λέγονται, ἔρχονται, κοιμούνται st. λέγονται, ἔρχονται, κοιμῶνται. Von den kontrahierten Verbalformen ἐρωτοῦμεν, ἐρωτοῦσι, κοιμοῦμαι, κοιμῶνται, κοιμούμεθα usw. ist in Einl. S. 121 die Rede gewesen. Die unkontrahierten aber ἔρχονται, κάθονται, λέγονται, δέχονται usw. sind wohl nach Analogie der III. Person Plur. aktiven Generis λέγουν, φέρουν, παίζουν usw. entstanden. Dieselbe Person hat ihren Einfluß auch auf die erste Person Plur. wie φέρουμε, λέγουμε, ἔχουμε (so auf Kerkyra und selbst in Athen) und weiter φέρουτε, λέγουτε, ἔχετε usw. (so auf Kyzikos) ausgeübt. Auf Kreta und den anderen Inseln des Ägäischen Meeres, die das Südgr. gebrauchen, spricht man λέγουν, κάνουν, φέρουν und danach λέγονται, κάθονται, ἔρχονται usw., allein stets ἔχομε(ν), θέλομε(ν), πλέκομε(ν), ἔχετε, θέλετε, πλέκετε, παίζετε usw.

Die Medialformen der Verba auf -εω und -αω gehen, wie oben gesagt worden ist, auf -ίουμαι aus: ἀρνίουμαι, βοηθίουμαι, (ἐ)ξομολογίουμαι, κεντίουμαι, κρατίουμαι, λειτουργίουμαι, πατίουμαι, προξενίουμαι, πονίουμαι, πουλίουμαι, τλαιπωρίουμαι, τερίουμαι, φιλίουμαι, χτυπίουμαι und νικίουμαι (= νικάομαι), πελεκίουμαι, πλανίουμαι, τιμίουμαι, φυσίουμαι, ψελαψίουμαι; vgl. Kouses, Πλάτων 8, 270 ff. Man schreibt den i-Laut dieser Endung mit ι, indem man einen Wandel des ε in ι annimmt. Dieser scheint aber im Pontischen unmöglich zu sein. Denn prüft man die Beispiele dieses Lautwandels, die Ökonomides S. 21 gesammelt hat, etwas genauer, so begreift man leicht, daß es in Wahrheit um diesen Wandel sehr schwach bestellt ist. Zwei von diesen kann man leicht volksetymologisch erklären, ich meine πιπέρι, welches allgemein ngr. ist, nach der Präposition [ἐ]πί (vgl. Einl. S. 375 und MNE. 2, 311 ff.), und ἀπόφι nach πρωί, ἐνωρί[c], wonach auch ὑστερις, κήμερις und auf Chios τώρι st. τώρα aus τῆ ὥρα. Andere Beispiele

lassen sich leicht durch Assimilation verstehen, wie ἔριξι = ὄρεξις, ἀνιμίδα = ἀνεμίδα, τάδι τι = τόδε τι. Es bleiben nur drei, nämlich ἰντέρι = ἐντέριον-ἔντερον, κιφάλ = κεφάλιον und die oben erwähnten Medialendungen auf -τιν. Wie diese Formen entstanden sind, vermag ich nicht bestimmt zu sagen. Jedenfalls genügen sie aber doch nicht, einen phonetischen Wandel des ε in i im Pontischen nachzuweisen. Deshalb meine ich, daß diese pontischen Formen der Verba Kontrakta auf -ιουμαι mit den mittelalterl. und ngr. Verbalformen auf -ειομαι-ειέται, wie πουλειέται, φορειέται, ἀγαπειοῦμαι usw. in Zusammenhang zu bringen und auf gleiche Weise zu erklären sind, wie ich vor Jahren in Einl. S. 133 getan habe. Im Pontischen sind eben die älteren, die unkontrahierten Formen erhalten, was mit dem altertümlichen, mittelalterl. Charakter dieses Dialektes sehr gut übereinstimmt.

Über die Personalendungen des Passivaoristes im Pontischen habe ich in Einleit. S. 53 gehandelt; hier will ich einiges über seinen Stammcharakter sagen. Man vgl. 1. die Aoriste, in welchen bloß die Passivendungen auf -ην -ης -η usw. verändert worden sind, wie ἐκάα, ἐνεπάα (aus dem mittelalterl. ἀνεπάην, ἐσάπα, ἐσπάγα = ἐσπάγην, ἐ(ς)μίγα, ἐψύγα, ἐψρύγα, ἐλλάγα, ἐρπάγα usw. 2. Die Aoriste, die ihren θ-Charakter intakt bewahrt haben, wie ἐστάλθα, ἐσπάρθα, ἐχτέθα, ἐτιμέθα, ἐγδάρθα, ἐφάνθα (φαίνομαι), ἐξεράθα usw.; ist der Verbalcharakter ein c oder eine Spirans φ, χ oder αυ, ευ (zu spr. af, ef), so wird θ lautgesetzlich in τ verwandelt, wie ἐγελάστα, ἐχαλάστα, ἐγράφτα, ἐδείχτα, ἐκλαύτα, ἐπαιδεύτα usw.

Da nun ferner, wie Kouses in der Zeitschr. Πλάτων 5, 406 bemerkt "Τὸ γ προφέρεται λίαν χαλαρῶς καὶ διὰ τοῦτο πολλαχοῦ μεταξὺ δύο φωνηέντων ὃν ἐξηρέθη", und nach Ökonomides S. 119 γ regelmäßig zwischen zwei vokalischen Lauten ausfällt, so sind beide Klassen von Aoristen, d. h. sowohl die einen vokalischen als die einen γ-Laut als Charakter gehabt haben, zusammengefallen, ἐκάα, ἐνεπάα und ἐλλάγα, ἐρπάγα, ἐσπάγα, ἐμίγα usw. So ist geschehen, daß einige Verba sowohl mit γ als auch ohne dasselbe ihren Passivaorist, andere ihn aber stets ohne dasselbe bilden. Vgl. ἐνεπάγα und ἐνεπάα, ἐθερίγα und ἐθερία, ἐχτενίγα und ἐχτενία, ἐλύα und ἐλύγα, ἐξύα und ἐξύγα usw. (vgl. Ökonomides S. 22 Anm. und Kouses, Πλάτων VIII S. 283), und ψένω ἐψέα (ἔψω), κρεμάνω

ἐκρεμάα, χαλάνωζ ἐχαλάα, [αί]ματοκυλίουμαι - αίματοκυλία, βζήνω = βρήνω - ἐβζήα usw. Ebenda lehrt Kouses ausdrücklich, daß "ἐν τοῖς πλείστοις ἀποβαλλεται ὁ χαρακτήρ τῶν παθητικῶν αορίστων, καὶ ἐνιαχοῦ μεταξὺ τῶν δύο φωνηέντων παρεντίθεται καὶ γ". Ökonomides spricht ebenfalls S. 119 über den Ausfall des γ, und S. 112—3 über eine Epenthese desselben. Daß all dies nicht lautgesetzlich stattfindet, begreift jedermann, wenn er sieht, daß auch die älteren Formen auf θα-, -τα neben den jüngeren des öfteren gebraucht werden; vgl. ἐπέθα und ἐπέστα neben ἐπέα, ἐξύστα neben ἐξύα, ἐκρεμάστα ἐχαλάστα neben ἐκρεμάα ἐχαλάα, ἐθερίστα neben ἐθερί(γ)α usw.

Auf diese Weise ist ein gewisses Schwanken sowohl in bezug auf die Bildung des Passivaorists, als auch den Gebrauch des γ-Lautes in diesem Aorist entstanden, und deshalb haben auch viele Medialpräsentia, die früher auf Vokale oder auf -ζομαι ausgingen, dies γ bekommen. Nach dem Schema nämlich ἐμίγα-μίγουμαι, ἐφρύγα-φρύγουμαι, ἐψύγα-ψύγουμαι usw. hat man von ἐλλάγα, ἐρπάγα, ἐσπάγα usw. ein Präsens ἀλλάγουμαι, ἀρπάγουμαι, σπάγουμαι = σπάζομαι gebildet. Danach ist man weitergegangen, vgl. ἀνεπάα-ἀνεπάγουμαι, ἀνελύγα ἀνελύγουμαι, ἐρρύγα-ρύγουμαι (= ἐρρύην, ῥέω) (das Medium ῥέονται auch bei Alex. Konnenos 23) und weiter ἐθερίγα-θερί(γ)ουμαι, ἐτινάγα-τινάγουμαι, ἐχτενίγα-χτενίγουμαι, ἐδελέγα-δελέγουμαι (δελεάζομαι), ἐσκεπάγα-σκεπάγουμαι, ἐπογγίγα-σπογγίγουμαι, ἐχπαράγα-ἀχπαράγουμαι (= ἐκπαράσσωμαι) usw. Daß es sich hier um lauter Analogiebildungen handelt, sieht ein jeder, wenn er einerseits auch die älteren Formen wie θερίσκουμαι χτενίσκουμαι usw. andererseits sogar das Medium von εὔρίσκω in der Gestalt von εὔρίουμαι kennen lernt. (Die im gewöhnlichen Ngr. üblichen Präsentia auf -γω, -γομαι, wie τινάγω, φυλάγω, τυλίγω usw. sind nicht auf ähnliche Weise entstanden, da hier Passivaoriste auf -γα fehlen. Außerdem werden sie sowohl im Medium als im Aktivum gebraucht, was im Pontischen nicht der Fall ist. Beide Klassen sind also ganz verschiedenen Ursprungs. Vgl. Einleit. S. 402 und Anm.)

Nach ἔφτασα-φτάνω, ἔττησα-(i)ctάνω usw. hat man eine große Masse Präsentia auf -νω neben Aoristen auf -σα geschaffen, ἔδεσα-δένω, ἔκλασα-κλάνω, ἄφησα-ἀφίνω, ὤμοσα-ὀμόνω usw., vgl. Einl. S. 406 ff. Im Pontos hat man nun auch umgekehrt von Präsentia auf -νω einige Aoriste auf -σα st. auf

-να gebildet; so von κρίνω, κλίνω, πλύνω, περιμένω ein ἔκρισα, ἔκλισα, ἔπλυσα, ἐπέμεσα (neben ἐνέμνα, ἐπέμνα = ἀνέμεινα, ἀπέμεινα), vgl. Kouzes in Πλάτων VIII 282—3. Vom Verb χτέσκουμαι = κτώμαι bildet man sowohl ἐχτέθα = ἐκτήθην, als auch durch Kontamination vom Präs. χτέσκουμαι und Aor. ἐχτέθα einen neuen Aorist ἐχτεκέθα.

Wie man im gewöhnlichen Ngr. manchen Passivaorist mit oder ohne c bildet, z. B. ἐψήθη, ἐχώθη, auf Kreta aber ἐψήστη, ἐχώστη usw., so sagt man auch im Pontos ἐπέθα und ἐπέστα, weiter ἐδέστα st. ἐδέθη, ὑφάστα st. ὑφάνθη (auf Kreta ἐφάθηκε), ja sogar ἐβόστα von βόσκουμαι, wie λούσκουμαι: ἐλούστα, ζώσκουμαι: ἐζώστα usw.

Die Verba auf -ow bewahren im Pontos ihre alten Medialformen, man sagt also ἀλευροῦμαι, ἀπλοῦμαι, διπλοῦμαι, ἔξαπλοῦμαι, ἀποξενοῦμαι, γανοῦμαι, γομοῦμαι, γυμοῦμαι, διορθοῦμαι, ἐλευτεροῦμαι, θολοῦμαι, κενοῦμαι, κλειδοῦμαι, κωφοῦμαι, [αῖ]ματοῦμαι, [ἐ]ξημεροῦμαι, ὄροῦμαι, πιSCOῦμαι, πλεροῦμαι (= ἀπαυδῶ), κσκοτοῦμαι, c(η)κοῦμαι, σταυροῦμαι, στερεοῦμαι, στεφανοῦμαι, φανεροῦμαι, φαρμακοῦμαι, χοῦμαι usw.; die Aktivformen sind aber nach mittelalterl. und ngr. Weise in die Barytona auf -vw übergegangen (vgl. Einleit. S. 408 ff.).

Das Verbalsuffix -σκουμαι hat sowohl im Pontischen als auch in anderen Dialekten, z. B. im Kappadokischen, Kyprischen, Makedonischen, Thrakischen usw. eine große Entwicklung gehabt, wie schon in Einleit. S. 164—5 und 416—8 gezeigt worden ist. Diese Entwicklung ist aber doch nicht überall ganz ähnlich gewesen; denn im Pontos sind nur Medialformen auf -σκουμαι zu finden, nicht aber auch Aktivformen auf -σκω, wie in den übrigen Dialekten. Ferner ist diese Endung -σκουμαι, wie auch die -(γ)ουμαι analogisch stark verbreitet, so daß fast jedes pontische Verb auf -σκουμαι ausgehen kann. Daß das c nach Konsonanten ausgestoßen wird, und daß daraus allerlei Lautveränderungen entspringen, ist klar; vgl. ἀνθρωπεύκουμαι st. ἀνθρωπεύσκουμαι, ἀρδεύκουμαι, συμβουλευέκουμαι, ἐμπιστεύκουμαι usw. (vgl. Kouzes, Πλάτων VIII 276—7), dann σπύχκουμαι = σφίγγουμαι, κρίσκουμαι = κρίνουμαι, δώχκουμαι = διώκουμαι usw. Einl. S. 476.

Lateinisch-Griechisches.

1. Dissimilationserscheinungen.

a) Lautschwund im Wortinnern.

Gegen die herkömmliche Deutung von *meridiē* als einem auf **mediei-die* zurückgehenden Lokativ hat Jacobsohn Philologus 67, 526 einen schlagenden Einwand erhoben: *meridiē* ist seit Plantus viersilbig, aber im Lokativ von *-io*-Stämmen ist für die plautinische Zeit zweisilbiges *-iei* nicht bloß zu postulieren, weil um 200 a. Ch. *ei* noch nicht völlig zu *ī* geworden war, sondern bekanntermaßen auch durch *Brundisii* bei Ennius (Var. 5, 37) und *Sunii* bei Terenz gewährleistet. Hiegegen ist nicht aufzukommen. Aber wenn nun Jacobsohn, weil der Genetiv der *io*-Stämme seit der Grundsprache auf einsilbiges *-ī* ausgeht, *merī-diē* als alten Genetiv in temporaler Funktion ansetzt, kann ich ihm unmöglich folgen.

Ob Jacobsohn die gemeinhin mit *meridiē* zusammengestellten und als Lokative gefaßten Ausdrücke, die aus *diē* und einem auf *-ī* ausgehenden Attributwort bestehen, wie *postridiē*, *diē quintī* usw., nun ebenfalls für den Genetiv in Anspruch nehmen will, weiß ich nicht. Jedenfalls stände ein temporaler Genetiv *-ī diē* im Latein ganz singularär da. Entsprechend griechischem *νυκτός*, deutschem *nachts* usw. hat zwar das älteste Latein noch *nox* 'nachts'. Aber eben nur als Überbleibsel aus vorlateinischem Sprachgebrauch. Wäre es als Genetiv empfunden worden und hätte es sinnverwandte Genetive neben sich gehabt, so wäre es gewiß durch *noctis* ersetzt worden. Natürlich darf man nicht darum, weil *nox* ursprünglich Genetiv ist, Lucilius' *hinc media remis Palinurum pervenis nox* (III, 127) zugunsten eines genetivischen **medi die* verwerten. Das ablativische *media* zeigt, daß der Dichter *nox* als eine alte Ersatzform von *nocte* betrachtete. Wir haben hier einfach einen archaischen Scherz vor uns; vgl. Marx zu der Stelle.

Man mag *dius* 'bei Tage' daneben stellen (Solmsen, Stud. S. 192); aber gesetzt, diese Auffassung sei richtig, so ist jedenfalls auch dieses nicht bloß früh außer Gebrauch gekommen, sondern wo es vorliegt nur noch als Adverb empfunden worden¹⁾.

Auch das Griechische, wo doch der temporale Genetiv nicht bloß lebendig geblieben, sondern sich im Lauf der Jahrhunderte sichtlich ausgebreitet hat, spricht nicht für Jacobsohns Deutung²⁾. Wohl sagt Herodot III 104, 6 H. μεσαμβρίας (parallel mit τὸ ἑωθινόν 'während des Vormittags') gegenüber III 104, 8 H. τῇ μεσαμβρίῃ (parallel mit τοῦτον τὸν χρόνον) und ebenso Aristophanes öfters τῆς μεσημβρίας, was beides ohne weiteres mit *meridie* wiedergegeben werden kann. Aber diese Ausdrucksmöglichkeit gab es im Griechischen nur insoweit und seitdem es für den Begriff 'Mittag' ein einheitliches Wort gab: da konnte μεσαμβρίας, μεσημβρίας dem Muster von Homers ἡοῦς, Hesiods ὄρθρου, Pindars ἐπέρας folgen. Ein *μέου

1) Brugmann IF. 27, 239 setzt auch echt lateinische Adverbia *perdius* und *pernox* an, die dann allmählich zu Adjektiven geworden wären. Aber weder hat es jene Adverbia wirklich gegeben noch in lebendiger Sprache eine Adjektivierung stattgefunden. Das klassische Latein kennt nur adjektivisches *pernox* in der Verbindung *luna pernox* = *per noctem lucens*, also analog etwa mit *perennis*. Neben dieses stellten dann die Archaisten nach Maßgabe des archaischen Paares *dius* : *nox* ein *perdius*, vielleicht zunächst als Adverb Gell. 2, 1, 2 *stare Socrates dicitur perdius atque pernox*. Darüber hinaus künstelnd Apul. Met. 5, 6 (107, 12 ff.) *et perdia et pernox nec inter amplexus coniugales desinis cruciatum*, gegenüber 8, 6 (206, 16 ff.) *pernox et per diem* (Schulze *perdia*) *nervos meos contorqueo*. Ebenso dann *perdia pernoxque* bei Mart. Capella 2, 124.

2) Belehrend die Wendung καὶ πολέμου καὶ εἰρήνης, die sich vom 4. Jahrhundert ab über die ganze griechische Welt ausbreitet und in dialektischen Texten der hellenistischen Zeit sehr beliebt ist. Wo sie zuerst aufgekommen ist, weiß ich nicht. Das älteste datierbare Beispiel, das ich kenne, findet sich in dem erythräischen Ehrenbeschluß für Konon von 394 a. Ch. (Collitz-Bechtel 5686 [= Dittenb. Syll.² 165], 9). Alt und ursprünglich ist es kaum: Homer sagt ἐπ' εἰρήνης, und z. B. in Arkadien ist das stymphalische (Bull. Corr. hell. 7, 491) εἶναι δὲ αὐτοῖ ἀπάλειαν καὶ ἀκυλίαν καὶ πολέμῳ καὶ ἰράνας sichtlich jünger als das tegeatische (Coll. 1233 = Hoffmann 31) ἦναι δὲ αὐτοῖ ἰνπασιν καὶ ἰν πολέμοι καὶ ἐν ἰράναι. Archaisch in Thessalien (IG. IX 2, 257, 6) κέν ταγαῖ κέν ἀταγαῖ. Ganz anders Meister IF. 18, 138 ff.

ἡματος oder *μένης ἡμέρης an Stelle von μέω ἡματι (Hy. Apoll. 441 und Hermes 17) wäre in der ältern Sprache, die abgesehen von den ganz anders gearteten, partitiv gefärbten τῶν προτέρων ἐτέων A 691 und τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ('innerhalb eben dieses Jahres' wie μιᾶς ἀμέρας 'innerhalb eines einzigen Tages' auf der Damoninschrift usw.) nur eingliedrige Genetive der Zeit kennt, ganz undenkbar¹). Ja man fragt sich trotz dem gotischen *dagis* und dem vielleicht genetivischen lateinischen *dius*, ob überhaupt der temporale Genetiv beim Worte für 'Tag' nicht erst dem Genetiv des Worts für 'Nacht' nachgebildet sei. Daß bei Homer bloß νυκτός belegt ist, kein ἡμέρης oder ἡματος, kann angesichts der jungen und vereinzelt Bezeugung von νυκτός (ν 278) auf Rechnung des Zufalls gesetzt werden. Aber lehrreich sind Stellen wie Herodot II 150, 16 οὐ νυκτός, ἀλλὰ μετ' ἡμέρην. Plato Phaedr. 251 E οὔτε νυκτός οὔτε μεθ' ἡμέραν. Xenophon Anab. VII 3, 37 νυκτός . . . μεθ' ἡμέραν und Memor. III 11, 8 τῆς νυκτός . . . μεθ' ἡμέραν. Epiktet III 24, 24 μεθ' ἡμέραν νυκτός. Plutarch bei Lobeck Paralip. 62 (dem ich einige der obigen Stellen verdanke) νυκτός καὶ μεθ' ἡμέραν. Verwandt hiermit ist das kretische ἐν νυκτί (νυττί): πεδ' ἀμέραν, belegt in Gortys (4991 II, 13f. Collitz-Blaß) und in Dreros (4952 A 40f.), das hellenistische νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν (im Anschluß an Thomas Mag. 250, 6 mehrfach belegt von Lobeck Paralip. 62f.²), der das auch hergehörige μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτα aus Pausanias IV 4, 6 anführt), Euripides Ion. 1049f. τῶν νυκτιπόλων ἐφόδων ἀνάσσει καὶ μεθαμερῶν, Plato Soph. 220 D τὸ μὲν νυκτερινὸν . . . τὸ δέ γε μεθημερινόν. Dazu weiterhin Aeschyl. Choeph. 817 νυκτός προϋμμάτων (so Wilamowitz für handschriftliches νύκτα πρό τ' ὀμμάτων) σκότον φέρει, καθ' ἡμέραν δ' οὐδὲν ἐμφανέστερος, wozu Lobeck Paralip. 63 Parallelen aus spätern Texten beibringt. — Erst allmählich vollzieht sich die Ausgleichung: bei Herodot II 133, 15 οὔτε ἡμέρης οὔτε νυκτός und V 23, 13 καὶ ἡμέρης καὶ νυκτός, bei Sophokles Akris. fr. 62 N.² τὰ πολλὰ

1) Auch das Attische ist noch ziemlich zurückhaltend; Ausdrücke wie das ὀπωρινὰς πωλαίας delphischer Urkunden, oder wie ἐωθινήσ φυλακῆς oder νυκτός ἀσελήνου bei Diodor kennt es nicht (doch z. B. πολλῆς νυκτός, ἄκρας νυκτός).

2) Bei Lobeck fehlt der für uns hier besonders interessante Beleg Epiktet IV 4, 39 καὶ ὄρθρου καὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ.

τῶν δεινῶν ὄναρ πνεύσαντα νυκτὸς ἡμέρας μαλάσσεται, bei Epiktet III 24, 113 ταῦτα νυκτὸς ταῦτα ἡμέρας πρόχειρα ἔστω (weiteres aus Plutarch und Libanius Lobeck Paralip. 62 f.).

Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist das altlateinische Wortpaar *lucī : nox*, also dort Lokativ, hier Genetiv. Und eine direkte Parallele zu ἐν νυκτί : περὶ ἡμέραν, νύκτωρ : μεθ' ἡμέραν ist *noctu : interdiu*. Der lateinische Ausdruck hilft die kindliche Deutung von μεθ' ἡμέραν mit 'nach Tagesanbruch' (so zuletzt wieder Kühner-Gerth 1, 508) wiederlegen; natürlich gehört es mit dem ebenfalls akkusativischen μετὰ χεῖρας zusammen. Außerhalb der Verbindung mit ἡμέρα findet sich temporales μετὰ in lebendiger Rede nicht; Pindars ἐφ' αμείβιαν οὐκ εἰδότες οὐδὲ μετὰ νύκτα ἄμμε πότμος ἄντιν' ἔγραψε δραμέμεν ποτὶ κράθμαν (Nem. 6, 6) stellt eine gewollte Abweichung vom Gemeinüblichen dar.

Also kann *merī-* nicht einen alten Genetiv **medī* darstellen; wir werden auf die lokativische Interpretation zurückgeworfen. Es bleibt zunächst die von Jacobsohn hervorgehobene phonetische Schwierigkeit. Aber wir brauchen das für *iei* eingetretene *i* gar nicht auf Kontraktion zurückzuführen. Vielmehr ist einfach **dieidiē* durch Dissimilation zu **deidie* geworden. Zweimaliges *di* vor *e*-Vokal war unbequem, daher die partielle Haplologie. Ganz gleich *sententia*, wofür Curtius unnötig auf einen alten Aorist rekurriert, aus **sentientia*. Ähnlich äol. βαθέεντι ἐ[β]αθή für βαῶθ-: Kontraktion ist, zumal *o* und *ā* einst durch *F* getrennt waren, wenig wahrscheinlich. Dissimilatorischen Ausfall des zweiten *o* wäre man vielleicht geneigt für βοηθεῖν neben Homers βοηθός (und eben äol. βαθήμη) anzunehmen, wenn nicht θεοκεῖς (Aeschyl. Ag. 87) zu θεοκός vielleicht einen anderen Weg wies. (Vgl. Solmsen IF. Anz. 6, 54.)

Ich wage zwei weitere Fälle von Dissimilation im Latein anzuschließen. Vom zweiten Jahrhundert p. Chr. ab ist *alterutrum* in reziprokem Sinne belegt (zuletzt darüber Löfstedt in seinem meisterhaften Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae 337). Mir ist völlig unverständlich, wie *alteruter* 'der eine von beiden' die Bedeutung 'einander' annehmen konnte. Hat es einst in volkstümlicher Redeweise ein **alter-uterum* mit normalem *ul* gegeben und ist dies dann nach dissimilatorischem

Schwund des zweiten *l* in die literarische Sprache emporgestiegen?

Ebenfalls mit Vorbehalt bringe ich das zweite Beispiel. *maritus* heißt bekanntlich ursprünglich 'beweibt' im Gegensatz zu *caelebs*. Besonders schlagend ist, worauf mich H. Lommel hinweist, Plautus Epid. 180 *pulcra edepol dos pecuniast: quae quidem pol non maritast*, wo man das Wort übersetzen muß 'mit einer Frau verbunden'. Dahin gehören auch trotz des feminalen Geschlechts die *arbores maritae* des Cato (agr. 32, 2). Erst nachträglich gelangte *maritus* zur Bedeutung 'Gatte', also zur Stellung eines mit einem Genetiv oder einem Possessivum verbindbaren Beziehungswortes (vgl. Koehm Altlat. Forschungen 87); Cic. de invent. I 31, 32 *ut maritus sis quam optimae* (oder wenn diese Worte unecht sind Cic. Rabir. 8 *cariorem huic sororis maritum quam filium fuisse*) ist hierfür wohl der älteste literarische, CIL. I 1007, 4 *suom mareitum* wohl der älteste inschriftliche Beleg. Es ist bemerkenswert, daß das zu Ciceros Zeit neu geprägte *bimaritus* (Cic. Plane. 30) 'doppeltbeweibt' heißt, nicht etwa 'zwei Gatten habend'; hierfür dient im alten Latein *biuira*. Entsprechend heißt *maritare* zwar bei Varro (r. r. 2, 9, 11) 'mit einem Gatten versehen', aber bei Horaz (Epod. 2, 10) und in dem Titel des bekannten augusteischen Gesetzes *de maritandis ordinibus* 'beweibt machen'. Und *marita* 'Gattin' ist bekanntlich erst nacheiceronisch.

Demgemäß und gemäß dem Parallelismus mit *auritus*: *auris* muß *maritus* ein auf *-is* ausgehendes Wort zur Grundlage haben. Die heutigen Etymologen (zusammenfassend Walde s. v.) weisen einerseits auf ved. *márya*- 'Jüngling, Liebhaber', griech. *μείραξ μείρακιον* hin, andererseits auf *marti*- 'Braut, Jungfer', das in mehreren baltischen Belegen erhalten ist und wohl auch in kretisch *Βριτο-(Βριτα-)μαρτις* steckt. Die erstere Kombination ist falsch: *márya*- *μείρακ*- liefern nicht einen *i*-Stamm und sind trotz der feminalen Verwendung von *μείραξ* keine spezifischen Bezeichnungen des Weibes. Dagegen *marti*- paßt formal und semasiologisch ausgezeichnet. Legt man es demnach wie billig zugrunde, so ist *maritus* aus **martitus* dissimiliert; ähnlich wie *segestrum obsetrix* aus *στέγαστρον, obstetrix*, spätgriech. *ἀφέντης πενήντα* aus *ἀφθέντης πενήντα* (Schulze GGA. 1896. 248).

Daß sich die entstellte Form gegenüber der ursprünglichen

durchsetzte, während die ebenfalls auf postkonsonantisches *-titus* ausgehenden *partitus*, *sortitus*, *vestitus* stets fortführen mit zweimaligem *t* gesprochen zu werden, ist ganz normal. Bei diesen ließ das zugehörige verbale System den Sprechfehler nicht aufkommen; *marti-* dagegen kam den Lateinern schon in vorgeschichtlicher Zeit abhanden, daher war **martitus* schutzlos.

b) Dissimilation im Satzzusammenhang.

Bekanntlich sind im Latein die gleichwertigen Ausgänge *-aris* und *-alis* in der Weise abgegrenzt, daß *-aris* in Wörtern, die in ihrem 'Vorstück' ein *l* enthalten, auftritt, sonst überall *-alis*, dieses also, wo kein lautliches Hindernis vorliegt, die einzig berechnigte Form des Suffixes ist. Somit ist *extalis* (in der Kaiserzeit Bez. des Mastdarms) die normale Ableitung aus *exta*, das plautinische *extaris* durchaus abnorm. Man darf nicht auf jenes andere *-aris* hinweisen, das als Nebenform von *-arius* eintritt. (Vgl. Neue Formenl.³ 2, 158 ff.). Denn abgesehen davon, daß ein *extarius* nicht belegt zu sein scheint, gehört die Substitution von *-aris* für *-arius* erst späterer Zeit an, und außer Varro (Satur. Menipp. fr. 197 Büch.) *cultro coquinari*, wo sehr leicht *coquinari*<*o*> geschrieben werden kann, entsprechend dem sonst üblichen Gebrauch des Wortes, scheint sich auch solches *-aris* nur in Worten mit *l* zu finden, z. B. *alaris ridicularis*. Bei Plautus wäre *-aris* für *-arius* doppelt unwahrscheinlich. Er liebt ja gerade das Umgekehrte: *gradibus militariis*, *catenas singularias*, *feles virginaria* (Lindsay zu Plant. Capt. 96). Das Rätsel löst sich, wenn man die ganze Stelle, wo *extaris* steht, ansieht: Rudens 135 *aut aulam extarem*. Auch Plautus sprach im allgemeinen gewiß *extalis*. Aber hinter *aula* kam ihm und seinen Zeitgenossen von selbst *extaris* auf die Zunge. Es reiht sich also *extaris* den zuletzt von Brugmann (Das Wesen der lautlichen Dissimilation 148 f.) besprochenen Fällen an, in denen der Dissimilationstrieb an der Wortgrenze nicht haltgemacht hat¹⁾.

1) Ich erinnere hier auch an die Nachweise über einmalige Setzung eines eigentlich zweimal zu denkenden Wortes, die Bekker Hom. Bl. 1, 315 und Wright Harvard Stud. in Class. Philol. 12 (1901), 137 gegeben haben.

Den (z. T. freilich sehr fraglichen) Fällen von Haplogie im Satzzusammenhang, die Schwyzer IF. 28, 300 teils aus Arbeiten der letzten Jahre zitiert, teils selbst neu beibringt, sei eine bekannte Homerstelle beigelegt: Z 396 θυγάτηρ μεγάλητορος Ἡετίωνος Ἡετίωνος ὅς ἐναίεν ὑπὸ Πλάκῃ ὕληεσσῃ. Seit Bekker Homer. Blätter 1, 314f. pflegt man den wunderlichen Nominativ durch *attractio inversa* zu erklären: Ἡετίωνος st. Ἡετίωνος wegen des folgenden ὅς. Bekker bringt eine ganze Anzahl von Belegen dieser Erscheinung aus Homer bei; K 416. Ξ 75. Ξ 371 können als sicher gelten, dazu Δ 433 Τρώες δ' ὥστ' ὄϊες . . . ἐπήκασι . . . ὥς Τρώων ἀλαλητὸς ἀνὰ στρατὸν εὐρὺν ὀρώρει (während H 186. λ 122, weil hier das angegliche Substantiv folgt, anderer Art ist, und Θ 177. θ 74 überhaupt nicht hergehören). Aber man darf nicht übersehen, daß an diesen Stellen der Satz, wozu das assimilierte Wort gehört und mit dessen Konstruktion es durch die Assimilation in Widerspruch geraten ist, erst auf den die Störung bewirkenden Relativ- oder Vergleichungssatz folgt, daß also im vorausgehenden gar nichts gegeben ist, was auf die Konstruktion des Wortes Einfluß üben könnte. Das ist keine zufällige Eigentümlichkeit der paar homerischen Beispiele, sondern trifft auch die große Mehrzahl der Beispiele, die es für *attractio inversa* überhaupt gibt, zu. In lichtvoller Darlegung hat Linskog (*Eranos* 1, 54 ff.)¹⁾ gezeigt, daß bei solchem Aufbau des Satzes die *attractio inversa* am verständlichsten und natürlichsten ist, und mit dem in gleichem Fall häufig eintretenden Nominativus absolutus in Parallele steht. Wenn ein Wort von den Worten, wozu es begrifflich gehört, getrennt und die Beziehung, in der es zu ihnen steht, noch nicht fixiert ist, kann der Sprechende leicht darauf verfallen es dem nächstfolgenden Worte des Zwischensatzes, mit dem es begrifflich zusammengehört, gleich zu gestalten.

Nun sind freilich vereinzelte Fälle von anders bedingter *attractio inversa* nachgewiesen (so z. B. von Jespersen *Progress in language* 186 ff. aus dem Englischen): die auffälligsten wohl bei Adverbien, z. B. in dem berufenen βῆναι κείθεν ὄθεν περ ἴκει des Sophokles (*Oc.* 1227). Höchst seltsam hat sich in πολλοῦ καὶ ἄλλοτε, ὅποι ἂν ἀφίκη, ἀγαπήσουσί σε (*Plato*

1) Vgl. auch die vorzüglichen Ausführungen von Löfstedt *Peregrinatio Silviae* 222 f., der Kroll *Glotta* 3, 13 f. widerlegt.

Kriton 45 B) das erste Adverbium rational nach ἀγαπήσουσι, das zweite irrational nach dem Zwischensatz gerichtet, und ist so zwischen den Adverbien selbst eine wunderliche Inkongruenz entstanden¹). Aber für Homer bliebe das so interpretierte Ἠετίων ὄς doch eine Abnormität, und es kommt hier ein besonderer Grund dagegen hinzu. Die Epanalepse, die dazu dient, den Hörer bei einem Begriff länger festzuhalten, und Gelegenheit schaffen soll, noch weiteres von ihm auszusagen, fordert ihrem Wesen nach Identität der Form. So Homer sonst stets:

B 671 ff. Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγεν τρεῖς νῆας εἰσας, Νιρεὺς Ἀγλαΐης υἷος Χαρόποιό τ' ἄνακτος, Νιρεὺς ὄς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν. B 837 f. τῶν αὐτ' Ὑρτακίδης ἦρχ' Ἄσιος ὄρχαμος ἀνδρῶν Ἄσιος Ὑρτακίδης, ὄν Ἀρίσβηθεν φέρον ἵπποι. B 849 ff. = Φ 157 f. Ἀξιοῦ εὐρὺ ρέοντος, Ἀξιοῦ, οὐ κάλλιστον ὕδωρ ἐπικίδναται αἶαν resp. ἐπὶ γαῖαν ἴησι. Z 158 f. ἔνθα δὲ Σίκυφος ἔσκειν, ὃ κέρδιος γένει' ἀνδρῶν, Σίκυφος Αἰολίδης. M 95 f. τρίτος δ' ἦ Ἄσιος ἦρωσ, Ἄσιος Ὑρτακίδης, ὄν Ἀρίσβηθεν φέρον ἵπποι. Φ 85 f. θυγάτηρ Ἄλταο γεροντος Ἄλτεω (lies Ἄλτα') ὄς Λελέγεσσι φιλοπολέμοισιν ἀνάσσει. X 127 f. τῷ ὀαρίζεσθαι ἄτε παρθένος ἠΐθεός τε, παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοισιν. α 23 f. ἀλλ' ὃ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ' ἐόντας, Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαΐαται. (α 51 ist natürlich nicht Epanalepse, sondern davor stark zu interpungieren.)

Bentley, der die Unmöglichkeit des Ἠετίων empfand, wollte durch die Schreibung Ἠετίωνος, ὃ ναῖεν helfen. Aber warum hat sich dies nicht gehalten, wenn es ursprünglich dastand? So scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als daß wir Ἠετίων ὄς für Ἠετίωνος ὄς gesetzt sein lassen und annehmen, daß die Hörer aus dem ος zugleich die Genitivendung und das Relativum heraushörten.

2. optare.

Zur Sippe von *optare* (innerhalb deren besonders *praedopiont optio* und umbr. *upetu upetuta*²) zu beachten sind,

1) Vgl. auch Jeremias 2, 32 *oblitus est mei dierum* (LXX ἡμέρας, Hieronymus *diebus*) *quorum non est numerus* in der altlat. Bibelübersetzung. Auch CIL. IX 5438 bei Löfstedt 226.

2) Umbr. *-to* als Endung des II. Plur. habe ich KZ. 41, 318 ff.

sind bis jetzt keine außeritalischen Verwandte nachgewiesen. Denn durch Ficks evidente Zusammenstellung von *opinari* mit aksl. *za-apъ za-japъ* 'Vermutung' und dessen slavischer Zu-

auf idg. *-to* zurückgeführt, in der Annahme, daß in der Grundsprache neben *-t(h)e* der II. Plur. ebensogut eine Form mit auslautendem *-o* gestanden haben könne, wie die Endung der I. Plur. anerkanntermaßen sowohl *-mos*, *-mo* als *-mes*, *-me* gelautet hat und hier die *o*-Form gerade auch auf italischem Boden vertreten ist. Brugmann IF. 29, 243 ff. verteidigt dem gegenüber seine Erklärung, daß im Umbrischen die durch das Baltoslavische bezeugte Endung *-tā* der II. Dualis die Geltung einer II. Plur. erhalten habe. Phonetisch ist diese Erklärung natürlich berechtigt. Aber meine anderweitigen Bedenken sind durch Brugmanns Bemerkungen nicht gehoben. Er beanstandet meinen Satz, daß Ersetzung einer ursprünglichen Pluralendung durch eine dualische nirgends unwahrscheinlicher sei, als im Imperativ. Nun gibt aber Brugmann a. a. O. 244 selbst zu, daß in Sprachen, die den Dual verloren haben, sich nur unter besonderen Umständen eine Dualform erhalten und mit pluralischer Geltung ausgestattet werden konnte. Beim Nomen sind solche besonderen Umstände leicht zu denken. Genug Sachbegriffe sind paarweis vorhanden, und deren dualische Weiterbezeichnung auch nach dem Verlust des Duals und ein Weiterwandern solcher Dualendung auf begrifflich und formal verwandte Nomina wohl begreiflich. So im russischen Nom. pl. auf *-a* gewisser Maskulina. Ob es beim Nomen weitere sichere Fälle gibt, darüber gibt ein Kundiger vielleicht einmal Belehrung. Jedenfalls sind die meisten Versuche, generelle (nicht auf einzelne Wortkategorien beschränkte) Pluralendungen des Nomens für den Dual in Anspruch zu nehmen, gescheitert. Daß griech. *-αι* der 1. Deklination nicht mit ai. *-e* im Nom. du. der *ā*-Stämme zusammengehört, sondern dem *-οι* der 2. Deklination nachgeformt ist, weiß man längst. Ebenso sind entsprechende Erklärungen, die man etwa für mittelindische Pluralformen gegeben hat, abzulehnen. Das *-ī*, *-ū* im Nom. pl. der *i*- und *u*-Stämme des Pāli und Prākṛit stammt nicht aus dem altindischen Dual, sondern aus dem mittelindischen Akk. plur.; vgl. Pischel Prākṛitgr. S. 265 unten (§ 380). Wenn Pischel selbst S. 257 (§ 369) die Apabhraṃśa-Endung *-ahum* des Abl. plur. der *a*-Stämme mit ai. *-ābhyām* gleichsetzt, so paßt dazu das *ā* und die ausschließlich ablativische Bedeutung des *-ahum* schlecht; insbesondere aber kann das pluralische *-ahum* von *-ahē*, *-ahu* als Apabhraṃśa-Endung des Ablativ sing. der *a*-Stämme nicht getrennt werden, und von diesem *-hē*, *-hu* sagt Pischel S. 251 (§ 365) selbst, daß seine Herkunft dunkel sei.

Anders als beim Nomen liegen die Dinge beim Verbum. Wieviel Verba gab es wohl, die von Haus aus auf den Gebrauch im Dual beschränkt waren, und bei denen es nahe lag, auch nach sonstigem Untergang des Duals die dualischen Personalendungen

behör (Bernecker Slav. Etymol. Wörterb. 29 f.) ist für *optare*, dessen Begriff von dem von *opinari* weit abliegt, nichts geholfen.

festzuhalten? und das erst noch mit solcher Energie, daß auch beliebige sonstige Verba an der Dualendung partizipierten? Es bedarf sehr zwingender Beweise, bevor man glauben darf, daß etwas so Unwahrscheinliches wirklich wurde. So ist es m. E. unzulässig, da sich lat. *legitis* aus *legite* nach *legis:lege* vollauf erklärt, die imaginäre Möglichkeit alten Zusammenhangs von *-tis* mit ai. *-thas* daneben bestehen zu lassen. Das scheinbarere baltische *-ta* kann ich auch nicht anerkennen, obwohl es mich als Laien Überwindung kostet, mit den Baltisten in Widerspruch zu treten. Im Lettischen und im Litauischen hat die 2. Plur. *-ta* eine 1. Plur. auf *-ma* neben sich, die wenigstens im Litauischen bedeutend häufiger war als *-ta* (Poržezinskij Kz istorii form̃ sprjaženija vž baltijskichž jazykachž [1901] 53 f., auf den Trautmann Altpreuß. Sprache 274 verweist). Ich mache besonders auf die Übereinstimmung in lett. *eima:eita* aufmerksam (Bielenstein II 119 f. 126). Das Gegebene ist, *-ta* aus dem Einflusse von *-ma* herzuleiten, womit das ganz vereinzelt, vielleicht fehlerhafte *seggita* des Altpreußischen nicht in Widerspruch steht. Daß *-ma* selbst sein *-a* aus der 1. Dualis haben mag, und diese das ihrige wieder vielleicht aus der 2. Dualis, somit das *-a* von *-ta* auf einem Umweg doch vielleicht aus dem Dual stammt, ist ganz etwas anderes, als wenn man *-ta* selbst zur Dualform stempelt.

Noch weniger als beim übrigen Verbum schien mir alte Dualendung beim Imperativ darum wahrscheinlich [obwohl ich gerade hierauf kein Gewicht lege und für die *-to*-Frage kein Gewicht zu legen brauche], weil dem Imperativ auch außerhalb von *-tōd* stets eine gewisse Indifferenz gegen den Numerus eignet, wie sich z. B. aus griech. ἄγε, φέρε, ἰδέ, ὄρα, εἰπέ, lat. *viden*, deutsch *halt, siehe, wart einmal* bei Anrede an eine Vielheit von Personen ergibt. Diese Indifferenz macht sich in allen Sprachperioden immer wieder geltend; die morphologische Beschaffenheit des Imperativs auf *-e* läßt darauf schließen, daß sie ihm von Haus aus eigen war. Also war grundsätzlich scharf dualischer Imperativgebrauch kaum ausgebildet. (Übrigens zeigt z. B. griech. παθε als Imperativ nicht bloß von παύω, sondern auch von παύομαι auffällige Indifferenz des Imperativs auf *e* auch gegen die Diathesis. Ferner beachte man die Fälle, wo *-ε* st. *-έτω* gesetzt ist, z. B. Eurip. Iph. A. 1598 πᾶς τις θάρρος αἶρε ναυβάτης, χῦρει τε πρὸς ναῦν. Bacch. 173 ἴτω τις, εἰςάγγελε. Ähnlich Eur. Bacch. 346. Kratin Fr. 144 [1 58 K.]. Aristoph. Frieden 301. 510. Vögel 1186. 191, Rhesos 687 ff. Ferner wo *-ε* gesetzt ist, ohne daß eine bestimmte Person angeredet wird: Aesch. Ag. 1125. Eurip. Kykl. 203. Tro. 308. Bacch. 427, worüber Blaß im Rhein. Mus. 62, 265 f.)

So ganz gedankenlos war also meine Äußerung nicht. Daß Brugmann nunmehr mit Bücheler umbr. *etato* als präsentische, nicht

Italisch *op-* heißt 'auswählen, den Vorzug geben', woraus sich innerhalb des Latein sekundär die Bedeutung des Wünschens entwickelt hat. Nun liegt ἐπι-οπ- 'wählen, auslesen' in homerischem und attischem Gebrauch vor: I 167 εἰ δ' ἄγε τοῦς ἄν ἐγὼν ἐπιόψομαι, οἱ δὲ πιθέσθων. β 294 τάων (d. h. 'der Schiffe') μὲν τοι ἐγὼν ἐπιόψομαι, ἦτις ἀρίστη. Plato Leg. XII 947 C οὐς ἄν οἱ προσήκοντες τοῦ τελευτήσαντος ἐπιόψωνται. (Die Handschriften ἐποψ-, verbessert von Buttmann Sprachlehre² 2, 259 A.) CIA. II 938, 1 (330/29 a. Chr.) τοῦςδε ἐπιώψ[ατ]ο ὁ ἱεροφάντης. 949, 2 (ca. 300 a. Chr.) τοῦς ἐπιοφ[θέντας]. Zitat bei Suidas. I 2, 441, 4, Bernh. und im Etym. M. 362, 38 ὁ βασιλεὺς ἐπιώψατο ἀρρηφόρους. (Vgl. Köhler Hermes 6, 206 ff. und zu CIA. II 948). Seit Aristophanes von Byz. (Nauck Aristophanis Byz. Fragm. S. 22 f.), der die homerischen Belege mit ἐποπτεύω paraphrasiert, ist man gewohnt, dieses ἐπι-οπ- an ὄψομαι 'videbo' usw. anzuknüpfen. Aber schon für das Sprachgefühl der homerischen Zeit gehört es nicht dazu; bei den ὀπ-Formen von ἐφορᾶν ist bei Homer im Unterschied von ἐπιόψομαι die Elision durchgeführt: ἐπόψαι Ξ 145. υ 233, ἐποψόμενος η 324. τ 260. 597. ψ 19; vgl. ἐπόψατο bei Pindar Fr. 88, 7. Daß ferner die Bedeutungen auseinanderliegen, hat schon Buttmann (Sprachlehre² 2, 258) bemerkt; auch hier, wie zumeist, hat er richtiger gesehen, als alle anderen. Keiner

futurische Imperativform anerkennt, gereicht mir zur Genugtuung. Aber wenn er die allgemeine Möglichkeit präsentischen Gebrauchs der Endung *-tōd* unter Verweisung auf Schmalz und Hentze mit lat. *scito* u. dergl. und homerisch *-τω* verteidigt, so berufe ich mich für *scito* auf Göttinger Nachr. 1906, 180 f.; und was *-τω* betrifft, so kann eine dritte Person des Imperativs nie mit einer zweiten auf Eine Linie gestellt werden. Für das Griechische gab es überdies nach dem Untergang des Injunktivs und der nur im Eleischen bewahrten voluntativen Bedeutung des 3. Sing. des Konjunktivs keine Befehlsform dritter Person außer *-τω* (und dem ursprünglich in der Person unbestimmten Infinitiv, der indes schon bei Homer fast völlig auf die zweite Person beschränkt ist).

Meiner eignen Deutung von umbr. *-to* aus idg. *-to* hält Brugmann entgegen, daß ich ad hoc ein Lautgesetz konstruieren müsse, nirgends sonst idg. *-o* durch umbr. *-o* reflektiert sei. Aber wo ist denn idg. *-o* im Umbrischen nicht durch *-o* reflektiert? und was anders sollte man dafür erwarten? Im übrigen verweise ich nochmals auf v. Planta 1, 567.

Form von ἐφορᾶν kommt je eine Funktion zu, die sich der Bedeutung des Wählens auch nur näherte. Man darf den Unterschied nicht mit der Übersetzung 'ausersehen' verkleistern.

So schlecht ἐπίωπατο zu ἐφορᾶν stimmt, so gut stimmt es zu *optare*, bis in Spezialitäten hinein: gleichermaßen wird das attische ἐπίωραθαι und das lateinische *cooptare* von der Wahl von Mitgliedern sakraler Genossenschaften gebraucht. Sehr früh, in demselben Sinn wie λέγω: ἐπιλέγω (womit das homerische ἐπίωραμαι glossiert wird), wurde dieses *op-* im Griechischen mit ἐπί komponiert, und dann auf diese Verbindung beschränkt; ἐπιοπ-, ohne ein Simplex ὀπ- daneben, war bereits fest, als die Elision des ι bei einzelnen Präpositionen Mode wurde. (Vgl. Schulze Qu. ep. 421 A 2. Meister Sächs. Berichte 1904, 32. Jacobsohn Philol. 67, 482.)

3. *parabola*.

Gemeinromanisch ist das klassisch-lateinische *verbum* durch *parabola*, *loqui* durch *fabulari* ersetzt, an dessen Stelle schon früh auch die Ableitung aus *parabola* erscheint, die in frz. *parler* erhalten ist. Der Sieg von *fabulari* über *loqui* ist verständlich; er hat in hellenistisch λαλεῖν 'loqui' aus att. λαλεῖν 'schwätzen' seine genaueste Parallele, ausser daß die weitere Bedeutung von *fabulari* im Latein verhältnismäßig weiter zurückreicht, als die von λαλεῖν im Griechischen. Aber woher stammt die Beliebtheit von *parabola* und wie kommt es selbst zur Bedeutung 'Wort', da doch das literarische Latein (von Seneca und Quintilian an) *parabola* nur in der Bedeutung 'Gleichnis' kennt?

Auch wenn wir auf das griechische Original von *parabola* zurückgehen, kommen wir zunächst nicht weiter. Das Griechische der Handwörterbücher, d. h. das Ionisch-Attische und die gewöhnliche hellenistische und spätere Sprache, kennen παραβολή gerade in dieser Bedeutung 'Wort' nicht, sondern (außer in anderen uns hier nichts angehenden Funktionen) auch wieder nur in der Bedeutung 'Vergleichung, Gleichnis', die zu παραβάλλειν 'vergleichen' eigentlich 'nebeneinanderstellen' trefflich stimmt.

Um so eigentümlicher ist der Gebrauch einer außerhalb der gewöhnlichen Literatur stehenden Textgruppe, der Übersetzungstexte der Septuaginta. Hier kann zwar das Wort die klassische Bedeutung haben, z. B. Ezech. 17, 2 εἶπον παραβολὴν πρὸς τὸν οἶκον τοῦ Ἰσραὴλ 'rede ein Gleichnis zum Hause Israel'. Daneben aber und viel häufiger hat es die klassisch unbekanntenen Bedeutungen, 1) 'Sprichwort' z. B. I Reg. (= I Sam.) 10, 12 διὰ τοῦτο ἐγενήθη εἰς παραβολὴν Ἡ καὶ Σαοὺλ ἐν προφήταις; 'daraus ist die sprichwörtliche Redensart entstanden: 'Gehört denn Saul auch zu den Propheten'; 2) '(liedartiger) Spruch'; so Num. 23, 7 ff. (auch Renoch 1, 2) wiederholt von Bileam καὶ ἀναλαβὼν τὴν παραβολὴν αὐτοῦ εἶπεν 'da trug er seinen Spruch vor und sprach'; 3) 'Gnome', z. B. III Reg. (= I Kön.) 5, 12 καὶ ἐλάλησεν Σαλωμών τριχιλίασ παραβολάσ 'und S. redete dreitausend Sprüche'; 4) „Gerede, Gespött“ z. B. II Chron. 7, 20 δώσω αὐτὸν εἰς παραβολὴν 'ich will ihn zu einem Gegenstande des Spottes machen'.

Daß ein Wort von der Bedeutung 'Gleichnis' auf dem Wege normaler semasiologischer Entwicklung zu diesen anderen Bedeutungen gelangen konnte, ist völlig ausgeschlossen. Hier hilft nur ein Einblick in die Übersetzungspraxis der Redaktoren der Septuaginta weiter. Überaus oft haben sie ein griechisches Wort, dessen Funktion sich mit einem Teile des Gebrauchs des hebräischen Wortes deckte, zur Wiedergabe des hebräischen Wortes auch in seinem sonstigen Gebrauch verwendet, und so vielen griechischen Wörtern zu Bedeutungen verholfen, die ihnen sonst völlig fremd waren, und zu denen sie von sich aus nie gelangen konnten¹⁾. Die Wurzel נָּשַׁח wird normal durch ἀποτέλλειν wiedergegeben: demgemäß gibt ἀποτολή die zu der Wurzel gehörigen Substantiva nicht nur seinem attischen Gebrauch gemäß in der Bedeutung 'Entlassung' wieder, sondern auch in den zum sonstigen Gebrauch des griechischen Wortes gar nicht passenden Bedeutungen 'Geschenk(sendung)', 'Geschoss' und 'Schöbling'; — εἰρήνη

1) Einen großen Teil der folgenden Beispiele verdanke ich teils Thiersch De Pentateuchi versione Alexandrina 118, der meines Wissens zuerst auf diese eigentümliche Gewohnheit der Übersetzer aufmerksam gemacht hat, teils den Mitteilungen von Rahlfs und Smend.

entspricht dem hebräischen עִירָא in der Bedeutung 'Frieden', aber wird nun auch gesetzt, wo dieses 'Heil', 'Wohlbefinden' oder „Heilwünschen, Begrüßen“ bedeutet, z. B. II Reg. (= II Sam.) 11, 7 ἐπρωτότηεν Δαυεὶδ εἰς εἰρήνην Ἰωάβ καὶ εἰς εἰρήνην τοῦ λαοῦ καὶ εἰς εἰρήνην τοῦ πολέμου 'David erkundigte sich nach dem Ergehen Joabs und nach dem Ergehen des Heeres und wie es im Kriege stehe' oder IV Reg. (= II Kön.) 10, 13 κατέβημεν εἰς εἰρήνην τῶν υἱῶν τοῦ βασιλέως 'wir sind herabgekommen, um die Söhne des Königs zu begrüßen'; — ἐπακούειν ist an mehreren Stellen die normale Wiedergabe von שָׁמַע in der Bedeutung 'erhören', aber weil dieses Verbum auch 'Zeugnis ablegen' bedeutet, heißt es z. B. Gen. 30, 33 καὶ ἐπακούεται μοι ἡ δικαιοσύνη μου 'und darin wird sich meine Redlichkeit erweisen'. — Ebenso bedeutet ἐπικέπτωμι als Wiedergabe von רָא auch 'gnädig ansehen'; — ἐτοιμάζειν als die von בָּנֵה auch 'befestigen'; — ἰχυρός als die von מְרִבָּה auch 'zahlreich'; — κρίσις als die von עֲצֵזָה auch 'Gebot, Recht'; — μαντείον als die von מְנַבֵּן auch 'Wahrsagerlohn'; — νοκία als die von יָבֵה auch 'Wohnung'; — πρόσωπον als die von מְרִבָּה auch 'Oberfläche' (wozu πρόσωπον λαμβάνειν oder προσδέχεσθαι 'freundlich aufnehmen', 'begünstigen' als wörtliche Wiedergabe einer mit מְרִבָּה gebildeten Phrase); — κάρξ als die von חַיָּה auch 'lebende Geschöpfe'; — χεῖλος als die von שָׁפָה auch 'Sprache'; [— ἱκτίον als die von מְרִבָּה, das nach Zeugnis der andern semitischen Sprachen auch 'Segel' bedeutet haben muß, Exod. 27, 9 'Vorhang'].

Sind unter den letztgenannten einige, bei denen die Bedeutungserweiterung vielleicht natürlich und ohne Einfluß des Hebräischen erklärbar scheint¹⁾, so ist wieder sehr kraß der Gebrauch von παρακαλεῖν. Weil es sich im Sinne von 'trösten' zur Übersetzung gewisser Formen von מְרִבָּה eignete, wurde es nun auch in Wiedergabe anderer Formen dieser Wurzel verwendet und öfters παρεκλήθη, παρακληθήσομαι, παρακέλημαι gesagt im Sinne von 'Mitleid empfinden' oder von 'Reue empfinden'. Der allerstärkste Fall ist aber der von ἀγχιτεύω, eigentlich 'nah verwandt sein' und als solches Wiedergabe

1) Z. B. πρόσωπον τῆς γῆς hat im neupersischen *rōi zemī* seine genaue Parallele.

von ἄκαθ; aus seiner ursprünglichen Bedeutung folgt für das Verbum ganz natürlich die Bedeutung 'die Pflichtehe vollziehen' und für das Partizip mit αἷμα die Bedeutung 'Bluträcher'. Weil aber weiterhin eine Form eines homonymen ἄκαθ; 'für unrein erklärt werden, ausgeschlossen werden' bedeutet, scheut sich der Übersetzer von Esr. 2, 62 und Neh. 7, 64 nicht, dies mit ἀγχιτεύομαι wiederzugeben!

Ganz wie diese künstlichen Bedeutungserweiterungen ist die von παραβολή zu verstehen. Es bedeutet einfach darum auch 'Sprichwort, Spruch, Gnome, Spott', weil ἔπος außer der Bedeutung 'Gleichnis', in der es normalerweise durch παραβολή wiederzugeben war, auch alle jene anderen Bedeutungen besitzt, und die älteren Übersetzer für diese anderen Bedeutungen das gleiche griechische Wort verwenden wollten. Ob dabei die Vorstellung mitspielte, daß bei ἔπος 'Vergleichung' die Kardinalbedeutung sei, ist für uns hier gleichgültig. Das Besondere bei παραβολή ist nur, daß bei ihm die Bedeutungserweiterung nicht wie bei den vorbesprochenen Wörtern auf den übersetzten Bibeltext beschränkt blieb, sondern ihm auch in seiner weiteren Verwendung anhaftete. Das Neue Testament kennt παραβολή zwar vorwiegend in der Bedeutung 'Gleichnis, Gleichniserzählung (Fabel)', die allenfalls als Nuancierung der klassisch-griechischen Bedeutung gefaßt werden kann. Aber Luc. 4, 23 πάντως ἐρεῖτέ μοι τὴν παραβολὴν ταύτην· ἰατρὲ θεράπευσον σεαυτὸν ist die Septuagintabedeutung 'Sprichwort' unverkennbar. Ebenda 12, 16 und 18, 9 ist der Ausdruck in ebenfalls starker Annäherung an den Septuagintagebrauch auf die 'Beispielerzählungen' (um Jülichers Ausdruck zu brauchen) vom törichten Reichen und vom Pharisäer und Zöllner angewandt. Und daß man die Bedeutung 'Gleichnis(erzählung)' überhaupt nicht von dem umfassenderen Septuagintagebrauch sonderte, scheint aus Matth. 13, 35 zu folgen, wo auf die παραβολαὶ Jesu das Psalmwort bezogen wird (18, 2): ἀνοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ στόμα μου 'ich will meinen Mund zu Sprüchen auf tun'. (Vgl. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu² 1, 32 f., der indes die ganze Bedeutungsgeschichte von παραβολή unter anderem Gesichtswinkel betrachtet¹).

1) Das vierte Evangelium meidet auch in der Bedeutung 'Gleichnis' das den Synoptikern hierfür geläufige παραβολή, setzt

Sodann hat das christliche Latein das Wort ganz in der erweiterten Bedeutung übernommen. Der lateinischen Bibel ist *parabola* in dem Sinne des παραβολή der Septuaginta sehr geläufig. Wohl hat Hieronymus an einigen Stellen des Alten Testaments, wo die Septuaginta παραβολή im Sinne vom 'Sprichwort' bietet, das gut lateinische *proverbium* verwandt, und auch sonst nicht ganz überall, wo dort παραβολή steht, *parabola* gesetzt. Aber doch geht es meist in der Setzung dieses Wortes mit der Septuaginta zusammen. Und besonders bemerkenswert ist, daß er es ein paarmal für $\beta\alpha\upsilon$ setzt, wo der griechische Text ein andres Wort bietet. So nennt er die Sprüche Salomos, die bei dem Griechen παροιμίαι Σαλωμώνος heißen, *parabola* *Salomonis*. Ähnlich Hiob 27, 1. 29, 1. Jes. 14, 4. So sehr hatte sich das Wort in diesem Sinne eingebürgert. Aus der Bibel drang *parabola* 'Spruch' usw. zwar nicht in die Sprache der christlichen Schriftsteller: diese verwenden *parabola* nur im Sinne von 'Parabel', etwa auch von 'metaphorischem Ausdruck', gehen also (wie die griechischen Kirchenschriftsteller bei παραβολή) nicht über den im Neuen Testament vorherrschenden Sprachgebrauch hinaus. Wohl aber drang es in die

vielmehr in diesem Sinne ganz gegen antiken Gebrauch παροιμία (10, 6. 16, 25 zweimal. 16, 29), was der lateinische Übersetzer und Luther zu den falschen Übertragungen *proverbium*, *Spruch*, *Spruchwort* verführt hat, während Wulfila hier richtig παροιμία durch dasselbe *gajuko* wiedergibt, das ihm als Übersetzung von παραβολή der Synoptiker dient. In diesem seltsamen johanneischen παροιμία liegt, wenn ich recht sehe, ein indirektes Zeugnis für das Vorhandensein, aber zugleich für die Vulgarität von παραβολή 'Spruch, Sprichwort'. Schon die jüngeren Septuagintaübersetzer (die der Sprüche Sal. und Sirach) beginnen für $\beta\alpha\upsilon$, wo es 'Spruch, Sprichwort' bedeutet, παροιμία neben παραβολή zu verwenden (vgl. Jülicher Gleichnisreden Jesu² 1, 33; er verweist auf die nach der Septuaginta kommenden Übersetzer, die ebenfalls beide Wörter, nur mit anderer Verteilung auf den Text verwenden). Offenbar war es den griechisch-jüdischen Kreisen allmählich klar geworden, daß in jenen Bedeutungen παροιμία korrekter als παραβολή sei. Dieselbe Anschauung muß in den Sprachkreisen geherrscht haben, denen der Verfasser jener Stellen des vierten Evangeliums angehört. Nur von ihr aus kann er dazu gelangt sein, παροιμία für überhaupt richtiger und vornehmer als παραβολή anzusehen, und es in irregeleitetem Streben nach Korrektheit auch da anzuwenden, wo gerade klassisch-griechischer Sprachgebrauch παραβολή gefordert hätte (anders, wenn ich recht verstehe, Jülicher a. a. O. 44).

alltägliche Rede des christlichen Volkes, vgl. Gloss. bei Pitra Spicileg. Solesmense I 504 (Rönsch Semasiolog. Beiträge 54): *nec non qui dicitur in rustica parabola.*

Somit basiert das Dasein einer in der ganzen romanischen Sprachwelt lebendigen und vielverzweigten, auch in unserem Fremdwortschatz vertretenen Wortsippe auf einer Besonderheit jüdisch-griechischer Übersetzungstechnik: ein Beleg dafür, daß es im Leben der Sprache gar nicht immer so natürlich zugeht, und willkürliche Kreuzungen darin sehr weitreichende Wirkungen ausüben können. 'Im geschichtlichen Leben ist alles voll Bastardtum.'

Eine Analogie zu *parabola* bilden die bekannten Fälle, wo zwar nicht das Septuagintawort selbst, aber die Modifikation der Bedeutung, die ein griechisches Wort von seiten der Übersetzer erfahren hat, durch dessen lateinische Wiedergabe noch heute fortlebt. *εὐλογεῖν* heißt in der gewöhnlichen Gräzität 'gut von einem sprechen', 'preisen'. So war es für die alten Bibelübersetzer die gegebene Wiedergabe von *שָׁבַח* '(Gott) loben, preisen'; wurde nun aber von ihnen auch angewandt, wo *שָׁבַח* 'Segenswünsche aussprechen' und (mit Gott als Subjekt) 'mit Glücksgütern ausstatten' bedeutet. Entsprechend *εὐλογία*. Und diese Bedeutungserweiterung hat sich samt der transitiven Konstruktion (worüber man Wöfflin Rhein. Mus. 37, 117 f. vergleiche) auf den biblisch-kirchlichen und von da aus auch auf den sich in den romanischen Sprachen fortsetzenden volkstümlichen Gebrauch des lateinischen *benedicere* vererbt. Ähnlich die in englisch *gentile* 'Heide, heidnisch' fortlebende Begriffsänderung von *gentilis*, die durch *ἔθνικός* hindurch auf *גוי* beruht.

4. *quia*

muß wegen des archaischen *quianam?* ursprünglich die Bedeutung 'warum?' gehabt haben; zu seiner von Plautus an belegten tatsächlichen Funktion 'weil' ist es auf demselben Wege gelangt, auf dem sich *quare?* zu frz. *car* entwickelt hat, d. h. indem es an den folgenden Begründungssatz, den es in Frageform ankündigen sollte, anwuchs. Passend vergleicht Löfstedt Peregrinatio Aetheriae 324 spätlat. *cur* 'weil', das aus Satzgefügen wie das ennianische *Nemo me lacrimis deceret nec funera fletu faxit. cur? volito vivus per ora virum* her-

ausgewachsen ist. Weiterhin sei dem, was Verm. Beiträge zur griech. Sprachk. 22 aus andern Sprachen beigebracht ist, hier etwa noch beigefügt altind. *kim iti* 'warum', das bei Aśoka in der Form *kimti* die Bedeutung 'damit, daß nämlich' erhalten hat, wobei daran zu erinnern ist, daß Ankündigung einer Begründung durch eine Frage im Indischen überhaupt sehr beliebt ist, und derartige Wendungen öfters geradezu mit 'denn' übersetzt werden könnten. Dazu ahd. as. *hwanda* 'denn' aus *hwanda* 'warum?' (Behaghel Gebrauch der Zeitformen 161).

Dieses *quia* 'warum?' ist ererbt. Laut für Laut entsprechen ihm megar. *κά (μάν)* 'wieso' und böot. *τά* 'warum' (Pind. Ol. I 82), deren Identität schon Koen zu Greg. Cor. 212. 236 erkannt hat. *quianam: quidnam* kann man mit dem Synonymenpaar *κάμάν: τί μὴν* parallelisieren.

Seit Herodian (I 541, 31) hat man aus der Gleichwertigkeit von *κά μάν* mit *τί μὴν* gefolgert, daß *κά* und somit auch *τά* den dorischen und böötischen Nom. Akk. pl. ntr. des Fragepronomens darstelle (zuletzt so Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 1, 112). Das ist wegen homer. *ἄ-cca* att. *ἄ-ττα ἄ-ττα* formal möglich. Aber schon Ahrens Dial. 2, 277 hat das Bedenken erhoben, daß der Plural des Neutrums in solchem Sinn ungebräuchlich sei; niemals kommt *τίνα* st. *τί* 'warum?' vor. — Wiederum vom Standpunkt des Latein aus hat Skutsch Glotta 1, 305 *quia* für den Plural in Anspruch genommen; das ist formell gleich untadelig, wie die entsprechende Erklärung von *κά, τά*, und semasiologisch gleich unwahrscheinlich: wo heißt *quae* 'warum?'?

Es scheint am richtigsten, sich vorerst mit der Tatsache der Identität von *quia* mit *κά, τά* zu begnügen und ein indogermanisches (oder graeco-italisches?) *qia* 'warum?' anzusetzen.

5. Die Genetive auf *-ius*.

Sommer in seiner Lateinischen Laut- und Formenlehre 471 f. hatte die Genetive auf *-ius* mit den indischen auf *-sya* unter der Annahme zusammengebracht¹⁾, daß urlat. *-(s)io* durch An-

1) Sommer 471 meint *quoius* wegen der gut bezeugten Schreibung mit *ii* zunächst auf **quoisios* zurückführen zu müssen: aber vgl. ihn selbst S. 233 über *aiio maior*, wo doch auch die erste Silbe nie diphthongiert war.

fügung von *-s* den Genetiven der III. Deklination angeglichen worden sei, dagegen das possessive Adjektiv *quoius quovia quouium* als *-io*-Bildung aus *quoi-* gefaßt. Jetzt ist Büchellers Ansicht herrschend geworden (Archiv. lat. Lex. 1, 105), daß der Genetiv *quoius* einfach der erstarrte Nom. sg. mask. des possessiven Adjektivs sei, wobei dann *eius huius* entweder gleich beurteilt oder als Nachbildungen von *quoius* gefaßt werden; zuletzt in diesem Sinn Solmsen KZ. 44, 177 A. Hierin ist gewiß richtig, daß die beiden *quoius* nicht so, wie Sommer es tut, auseinandergerissen werden können. Aber die Annahme einer Erstarrung eines ursprünglichen Nom. sg. mask. *quoius* ist völlig unwahrscheinlich.

Nominative erstarren außer im Falle der Zusammenrückung und außer bei den kardinalen Numeralia im ganzen nur dann, wenn sie als prädikative Attribute dem Adverb ähnlich gebraucht werden, es also naheliegt, sie mit der Unveränderlichkeit des Adverbs auszustatten. Gesetzt z. B. *mordicus* sei, wie Bücheler annimmt, ein alter Nom. sg. mask., so lag es nahe, nach *ille mordicus tenuit* auch *illa mordicus tenuit* zu sagen, weil *m.* nur als Bestimmung zum Verb empfunden wurde, auf seine Kongruenz mit dem Subjekt nichts ankam. Was hätte dazu führen sollen, das in enger attributiver Verbindung stehende *quovia vox, quouium pecus* nach *quoius grex* in *quoius vox, quoius pecus* zu verwandeln, und danach erst noch alle andern Kasusformen, zumal der Gebrauch possessiver Adjektiva im Latein so lange lebendig geblieben ist? Aus Ausdrücken wie spätlat. *mi Paula*, franz. *mon amie* u. dgl. nach *mi Paule, mon ami* folgt für *quoius* nichts, weil in diesen Fällen eben nur das Genus, nicht Kasus und Numerus vernachlässigt ist und weil die Vernachlässigung des Genus wesentliche Dienste leistet; in *mi Paulâ* hilft sie eine fehlende Kasusform ersetzen, in *mon amie* eine lautliche Unbequemlichkeit umgehen.

Es kommt hinzu, daß die Erklärung von *quoius* mit seiner langen ersten Silbe als eines aus dem Interrogativum gebildeten Adjektivs auch formale Schwierigkeit bereitet. Bucks Vergleichung mit ποῖος fällt durch Schulzes Kombination des letztern mit got. *hwiwa* dahin. Brugmanns Meinung, daß ein [gar nirgends nachweisbarer] Lokativ idg. *quoi* zugrunde liege, hat schon Solmsen a. a. O. abgelehnt. Seine

eigene Ableitung aus dem Nominativ sg. böte eine völlige Singularität.

Im Anschluß an Sommer lege ich dem *eius* idg. *esio*: ai. *asya*, aw. *a^hhyo*, dem *quoius* idg. *q^uosio q^uesio*: ai. *kásya*, aw. *ča^hhyo* zugrunde; vgl. auch griech. *τέο*, das indes auch mit ksl. *česo* zusammengehören könnte. Sofort schwinden bei dieser Annahme die aus der Doppelnatur von *quoius* hervorgehenden Bedenken. Urlateinisch **eiio *quoio* waren zu isoliert, um sich halten zu können. Einesteils wurden sie nach Analogie der ihnen durch das *o* ähnlichen Genetive auf *-os* um *-s* erweitert; andererseits war das Muster der gerade im Latein so beliebten possessiven Adjektiva auf *-ius* maßgebend. Daß diese zweite Art der Umgestaltung nur beim Interrogativum Platz griff, erklärt sich leicht. Nur bei diesem, nicht bei *is*, *hic*, *ille*, war man adjektivische Weiterbildungen gewohnt.

Kraft ihrer Messung wie der für die klassische Zeit bezeugten Schreibung mit *ii* gehören *eius quoius* mit *maior peior* und den andern Wortformen zusammen, wo ursprünglich zwischen Vokalen eine aus Konsonant plus Jod bestehende Gruppe gestanden hat. Dafür, daß *si* gleich behandelt worden sei wie *gi di*, hat Sommer 225 allerdings keine ganz sichern Belege beigebracht; *dī-iungo dī-iudico* sind, weil die Präverbien auch sonst Sonderbehandlung erleiden (z. B. *ad* in *arrigere*), nicht voll beweiskräftig, und was die Sippe von *Maius* betrifft, so fällt es schwer *Maja* von ai. *mahi-* 'magna, Erde' zu trennen. Aber nichts widerspricht der Annahme des Lautübergangs. Das *-ius* der dreisilbigen Genetive auf *-ius* mit seiner so wunderlich schwankenden Quantität erklärt sich aus nachtonigem *-eiios*. Und wenn osk. *púieh* (Capua 164 a Planta) und *púiu* (Saepinum 182 Pl.) wirklich mit lat. *quoius* zusammengehören, was noch niemand bewiesen hat¹⁾, so reicht der Übergang von *si* in *ii* in die uralische Periode zurück, ganz entsprechend dem, was von Planta 1, 446 f. für *ii* aus *hi* angenommen hat.

Ist diese Auffassung richtig, so setzt das Latein die Genetivendung *-sio* für das geschlechtige Pronomen, aber nicht

1) So gewagt die Vermutung scheint: wer bürgt dafür, daß *púiu* nicht einfach das etruskische *puia* 'uxor' ist?

für das Nomen voraus und sondert sich durch diese Beschränkung der Endung vom Griechischen und der indo-iranischen Gruppe gerade so, wie in der Beschränkung der Komparativendung *-tero-* auf Bildungen aus pronominalen und adverbialen¹⁾ Wörtern.

1) An die sonstigen sich an die Sippe des lateinischen Interrogativums knüpfenden Fragen will ich hier nicht rühren. Gegenüber der in manchen Punkten fördernden Abhandlung von Kroll Glotta 3, 1 ff. möchte ich immerhin daran erinnern, daß die semasiologische Scheidung zwischen *qui-* und *quo-* gemeinitalisch ist, wie das Oskische zeigt, und daß lat. *quis* wie osk. *pis*, auch wenn relativ, dem *qui* nicht völlig gleich, sondern ausschließlich indefinit relativ ist.

Göttingen.

J. Wackernagel.

Origin of the distinction of tenses in Latin prohibitions.

It will be remembered that Professor Elmer of Cornell University, in 1894 (*American Journal of Philology*) attacked the doctrine of Madvig that the perfect subjunctive in prohibitions was used where a definite individual was addressed, the present where the prohibition was general¹). Elmer advanced the theory that the perfect expressed a prohibition with greater energy, the present with less. The theory was reached, as it seemed to most critics, by the forcing of many examples, and the exclusion of others which should properly have been included. After a few advocates had come to its support, general opinion seemed to settle back again upon the older view.

But a problem still remained unsolved; namely, How could such a distinction in the forces of the tenses have originated?

Delbrück, *V. S.* 2, p. 380 seq. (1897), explained the meaning of the perfect in prohibitions as 'punktuell', that of the present being 'durativ'²). The force thus attributed to the former tense he explained as belonging to it through descent from the old injunctive aorist. Brugmann *Gr. Gramm.* p. 501 (1900) gives the same explanation, referring to Delbrück.

The solution does not seem to me to promise to be final, for several reasons.

1. The aorist force in Greek prohibitions is simply the

1) References to most of the literature upon the subject are given by Lebreton *Études sur la langue et la grammaire de Cicéron*, 1901, pp. 293 seqq.

2) Grottefend's explanation *Grammatik*, 460, is similar. But he does not attempt to account for the origin of the supposed force of the perfect.

force which this tense everywhere has in Greek. The Latin perfect subjunctive, on the other hand, is only in part of aorist origin, and is not, in fact, confined to aorist forces. Repeatedly, for example, it represents an 'exactum in futuro' in oratio obliqua.

2. The Latin present subjunctive is freely used where the idea is 'punktuell'. It would be hard if we were forced to explain such examples as *ne attigas*, Epid. 723, as expressing the 'durativ' idea.

3. The use of the perfect in prohibitions is only one of the uses of the perfect tense for which we have to seek a special explanation. The other uses are: the perfect subjunctive in commands and in wishes; the future perfect indicative; and even the perfect indicative, in place of the future indicative; and the perfect infinitive in place of the present infinitive. For these, the only possible explanation is that, out of the original force of *completeness* has arisen a secondary force of *despatch*, *thoroughness*, or *finality*, the total effect being one of energy or emphasis. Thus¹):

Ad fratrem, quo ire dixeram, mox ivero, 'I'll go at once', Capt. 194. (Suggests an original force like 'I shall soon have completed my going', out of which the new one grew.)

Rape me: quid cessas? GE. *Fecero*, 'I'll do it at once', Phorm. 882.

Perimus, 'we are dead and buried'. Trin. 515. (Instead of *peribimus*, 'we shall be ruined').

Perieris, 'may you perish utterly', Men. 295.

Sit inscriptum in fronte uniuscuiusque, quid de re publica sentiat, 'be it written once for all on every man's forehead', Cic. Cat. 1, 13, 32.

Illos monitos volo, 'I want them to understand thoroughly', Cic. Cat. 2, 12, 27.

Te interfectum esse convenit, 'you ought to be killed, and have done with it', Cic. Cat. 1, 3, 4.

To reject, for the perfect in prohibitions, an explanation which we should have to accept for these other uses of the

1) Most of these examples are from my treatment in the syntax of the Hale and Buck Latin Grammar, under the head of Energetic or Emphatic Perfect, § 490.

perfect, would seem less attractive than to endeavor to find, for the perfect in the prohibitive, a starting-point in this same force.

3. The explanation does not account for the uneven distribution of the tenses in prohibitions in Cicero (two presents, and not less than forty-seven perfects¹), or the actual fact that at least nearly all of the perfects are addressed to individuals.

In my teaching at Cornell, I used to employ, to illustrate the force of the perfect in commands or prohibitions, the English expression 'begone' (more energetic), as against 'go' (less energetic), an illustration which Elmer found serviceable in setting forth his view. In one of the parts of my first published paper, in which I was attacking the prevailing view of the mechanical character of the 'sequence of tenses', *American Journal of Philology*, Vol. 9, No. 2 (1888), I said "the feeling of the finished tense (of the subjunctive) in the independent jussive is that of peremptoriness. The speaker, using it, expresses himself with a certain amount of authoritative impatience"²). I also used the phrase 'the be-it-done-and-done-with perfect'. The context shows that I was thinking of positive and negative expressions alike. A little later, speaking of the prohibitive, I said, "we have no light upon the peculiar feeling which led to the distinction between the finished and the unfinished tense. But at least it is clear that the dependent negative final clause had got its established form long before the development of the sharp difference between the tenses in the present subjunctive in prohibitions addressed to a particular person". Elmer's subsequent interpretation of all the perfects through a long range of the literature as expressing an energetic idea, and all the presents as being without the

1) Lebreton gives forty-three. Clement has added three. Of these, the three in Cic. Mur. 31, 65 might be general, but need not be. Of the presents, the one in De Sen. 10, 33 is general, and the one in Att. 9, 18, 3 looks like a quotation of a proverb (general).

2) Gildersleeve had expressed substantially the same view of the power of the perfect, in saying, in a previous argument against my position, "exceptions (i. e. to the steady use of the present or the imperfect in clauses of purpose) occur under the influence of passion, perhaps under the influence of Greek, in which" etc

idea, failed to convince me. It still seemed to me that the facts for the Ciceronian period, and for some time later, were as Madvig had thought.

I was therefore forced to the conviction that a change from the earlier differentiation had taken place, and that a new association for each tense had arisen. This could have come about only if the energetic feeling were more likely to occur in a prohibition addressed to an individual than in a general maxim. But precisely this seems altogether natural. In actual situations, our interlocutor's interests or our own interests may strongly demand that a certain thing should not be done, and this strength of the negative demand would be expressed by the perfect. Where no one in particular is thought of, intensity of feeling would be far less frequent. It seems to me probable that the frequent occurrence of the perfect in prohibitions addressed to individuals, and the infrequent occurrence of it in general prohibitions, led to the association of the former tense with the idea of individual prohibition, and of the latter with the idea of general prohibition. The process had been completed by Cicero's time.

Stranger associations of meanings have taken place. Thus the active and passive endings *-e* and *-i* of the Latin infinitive of course had nothing to do with tense when they were still respectively locative and dative noun-endings. We have no clue to the way in which, after they had ceased to be felt as case-endings, they came to serve as differentiations of voice. But the fact remains.

University of Chicago.

W. G. Hale.

Zur Wortschöpfung im Lateinischen.

I. *Purgare.*

Die Bildung der Verben auf *-igare* — die auf *-igare* lasse ich hier als ein Kapitel oder wohl mehrere Kapitel für sich bei Seite — scheint mir ein noch ungelöstes Problem zu enthalten, dessen auch Leo Meyer, der letzte, der sich eingehend mit der Frage beschäftigt hat¹⁾, nicht Herr geworden ist. Die Verben sind zusammengestellt bei von Paucker KZ. 26, 269 Anm. 35 und bei Job Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine S. 311 f.

Die Ableitung von Substantiven bietet keine Schwierigkeit. Das glücklicherweise erhaltene *remex*, deutlich zu *remus* und *agere* gehörend, zeigt uns, welches der Ausgangspunkt für *remigare*; *remigium* gewesen ist; und *naugare*, *naugium* konnte sich leicht anschließen. Denselben Weg weisen *litem* oder *lite agere* für *litigare*, *litigium* und *iur(i)gare*, *iurgium*, wenn auch fraglich bleibt, ob man auch hier einen vermittelnden Nominalstamm annehmen soll, oder ob das verbale Kompositum auf *-are* nun direkt gebildet werden konnte. Auf andere komme ich unten zu sprechen.

Aber wie steht es mit den Ableitungen von Adjektiven? Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Leo Meyers Hinweis auf *praecipitem agere* zu ihrer Erklärung nicht genügt, da hier *agere* einen ganz anderen Sinn hat als in den ältesten derartigen Bildungen *pur(i)gare* und eventuell *clarigare*, dem alten Fetialen-Ausdruck, dem vielleicht Livius Andronicus sein *gnarigare* (Paul. ep. 95) nachgebildet hat. An *pur(i)gare* schließen sich *mitigare*, *commitigare* (seit Terenz und Turpilius belegt; beachte den Reim mit *litigare*) und *leuigare* (seit Varro) an, das die Spätlateiner weiter zu *leuigare* ermutigte. Endlich tritt mit Apuleius *uariegare* hinzu, gleich-

1) Bezenbergers Beitr. 6, 130 ff.

falls wohl in Anlehnung an *lēuigare*, indem beides sich auf technische Behandlung von Flächen bezieht.

Daß man, um *purigare* zu verstehen, mit einem ehemaligen *purum agere* oder *pure agere* nicht auskommt, ist klar. Aber vielleicht darf die Erklärung an eine Vermutung von Skutsch¹⁾ anknüpfen, die in der dortigen Formulierung freilich mit Recht allseitige Zurückweisung erfahren hat. Er faßte lat. *purus* 'rein' als eine retrograde Bildung aus dem schwach belegten Verb *purare* (häufiger ist *inpuratus*) und dieses als ein Denominativ von idg. *pūr-* 'Feuer'. Nun wird ihm gewiß niemand das Recht bestreiten, mit einem urlateinischen **pūr* = gr. $\pi\upsilon\rho$ (ahd. *fūr* usw.) zu operieren, da es in den Schwesterdialekten völlig lebendig geblieben ist, vgl. umbr. *pīr* Abl. *pure* usw., osk. *aasaī purasiaī*. Ebenso wenig wird jemand für unmöglich erklären, daß von einer Bezeichnung des Feuers, das so häufig als Lustrationsmittel bezeugt ist, ein Verb mit der Bedeutung 'reinigen' herkommen könnte. Aber sein Umweg zur Erklärung von *purus* war darum ganz unwahrscheinlich, weil die Wurzel auch in vielen anderen Bildungen, die nicht vom Substantiv **pūr* herleitbar sind, dieselbe Bedeutung 'rein, reinigen, läutern' zeigt, z. B. in lat. *putus*, ind. *punāti*, *pāvatē*, *pūtāh* usw. (vgl. Walde s. v. *purus*), diese also altindogermanisch ist, und weil die Herleitung des Adjektivs direkt aus dieser Verbalwurzel formell keinerlei Schwierigkeit macht.

Anders steht es aber mit dem Verb *purigare*, dessen Form in der Tat erst verständlich wird, wenn wir es auf das alte **pūr* 'Feuer' zurückführen und als Schwesterbildung zu *fumigare* von *fumus* fassen. *Fumigare* bedeutet bei den Schriftstellern über Landbau (Varro, Columella) 'räuchern, einräuchern, ausräuchern' (Ställe, Tiere usw.), also 'etwas mit Rauch behandeln'. Ähnlich, läßt sich denken, hatte *purigare* einst die Bedeutung 'mit Feuer behandeln, durch Feuer rein machen' und hatte sich so der Bedeutung des alten Adjektivs *purus* 'rein' genähert²⁾. Als **pūr* 'Feuer' im Lateinischen

1) Bezenbergers Beitr. 21, 88 f.

2) Ob das indogermanische Substantiv ursprünglich mit dem Verb für 'reinigen' zusammenhing, ist eine Frage für sich, die für unser Problem gleichgültig ist.

untergegangen war, empfand man *purigare* als zu *purus* gehörig und zog es vielleicht schon deshalb der einfachen Bildung *purare* vor, weil so der unangenehme Gleichklang mit *purare* 'eitern' (*suppurare*, *depurare*) vermieden wurde.

Wie *fumigare* und *purigare* zu ihrer wirklichen oder vorausgesetzten Bedeutung gekommen sind, läßt sich allerdings nicht mehr deutlich ersehen, da es in eine längst vergangene Zeit fällt. Daß *fumigare* nicht an ein konstruiertes **fumum agere* 'Rauch treiben' anknüpft, wie Leo Meyer a. a. O. 133 annimmt, geht schon daraus hervor, daß es zunächst nur transitiv 'mit Rauch behandeln, beräuchern', dann schlechthin 'räuchern' heißt. Erst bei Gellius 19, 1, 3 treten *fumigantes globi* 'rauchende' oder 'rauchartige (Wolken-)Klumpen' auf, und erst im Bibellatein scheint diese Vermischung von *fumigare* mit dem alten *fumare* 'rauchen' völlig vollzogen. Gellius hat dann — in der Wiedergabe von Favorinus (17, 10, 11) — *flammigare* 'flammen' in Anlehnung an dieses umgedeutete *fumigare* gewagt¹⁾. Ebenso jung ist die Bedeutung 'in Rauch aufgehen lassen' (*fumiganda aromata* Paralip. II, 2, 4).

Vielleicht bestand in der Vorzeit ein Nomen *pūr-ag-* 'der Feuer führt, der Feuer in Bewegung setzt' oder eher 'der ins Feuer treibt' (zunächst das zu lustrierende Vieh), und *purigare* hat zunächst bedeutet 'wie ein *pūr-ag-* handeln', wie *remigare* heißt 'wie ein *remex* handeln'. Der transitive Gebrauch wäre sekundär (wie der nur poetische von *remigare*), und nur erst nach diesem Muster wäre *fumigare* geschaffen worden. Das lange *u* von *pūr(i)gāre*, das gegenüber gr. πῦρ- umbr. *pūr-e* im Kompositum zunächst auffällt, spricht nicht entscheidend gegen unsere Erklärung. Denn das Lateinische mag den quantitativen Ablaut früh aufgegeben haben (vgl. *mūs mūr-is*), oder die Bildung kann sich an das selbständige **pūr agō* angeschlossen oder das *ū* sich erst sekundär, nach der begrifflichen Vereinigung mit *pūrus* eingestellt haben.

Ist der Terminus technicus *clarigare*, *clarigatio* mit den Alten von *clarus* abzuleiten, so wäre er wohl eine erste An-

1) Übrigens versteckt die Inkongruenz des Ausdrucks: *interdius fumare Aetnam, noctu flammigare* das Vorbild geschickt. Auch scheint die Stelle zu zeigen, daß das Streben nach klingendem Satzschluß der Antrieb zur Neubildung war.

bildung an das umgedeutete *purigare*. Aber bei der kaum mehr festzulegenden Bedeutung des früh veralteten Wortes bleibt das ganz unsicher. Hat ferner Apuleius, de Mundo 15, *ignes . . clarigantes* geschrieben, wie die Glosse CGL. V 179, 16 gegenüber dem handschriftlichen *claricantes* als möglich erscheinen läßt, so hat er dem alten Wort einen neuen Sinn untergelegt. Für *mitigare* und seine Nachfolger hat dagegen sicher *pur(i)-gare* (: *purus*) das Muster abgegeben.

Das späte *rumigare*, Umbildung des älteren *ruminare*, ist durch den Gleichklang von *fumigare* veranlaßt. Ebenso ist das dritte Reimwort, *humigare* 'befeuchten', soweit es textkritisch gesichert ist, von *humor* abgeleitet nach dem Muster *fumigare* von *fumus*. *Fustigare* im Cod. Theod. setzt man wohl mit Recht mit *i* an, so daß es als Anbildung an *castigare* aus unserem Kapitel herausfällt.

Eigentümlich ist *uentrigare* für *uentrem exonerare*, das aus dem sog. Plinius Valerianus 1, 2 zitiert wird. Hat der Ausdruck *aluum lēuigare* (Gell. 4, 11, 4) diese Bildung vorbereitet? Doch kann es in einem solchen Text auch auf Verwechslung von schriftlateinisch *-icare* und *-igare* beruhen oder gar ein populäres *-idiare* (*-izare*) wiedergeben.

II. *lēuigare* — *lēuigare*.

Oben wurde bemerkt, daß die Spätlateiner (von Apuleius an) *lēuigare* 'erleichtern' gebrauchen in deutlicher Anlehnung an das gleichgeschriebene ältere *lēuigare* 'glätten'. Diese Art neue Wörter zu gewinnen, für die schon O. Keller, Lat. Volksetymologie 151 ff. eine Reihe — zum Teil sehr unsichere — Beispiele bringt, ist in der späteren Schriftsprache überaus häufig. Seit der kurzen Zeit, daß ich bei Korrekturen des Thesaurus darauf achte, ist mir eine grosse Anzahl aufgestoßen, die sich gewiß leicht vermehren läßt.

Wackernagel hat KZ. 33, 53 ff. gezeigt, wie Virgil die Wörter *praepes* als 'vorwärtsfliegend, rasch' statt 'günstig' und *ilicet* im Sinne des alten *ilico* in die Dichtersprache eingeführt hat, während das Spätlatein *ilicet* für *scilicet* verwendet. Aber hier handelt es sich wohl um wirkliche Mißverständnisse, während die Fälle, die ich im Auge habe, offenbar einer Art Sport entspringen, altes Sprachgut umzudeuten.

deliquium ist das alte Wort für 'Sonnen-' oder 'Mondfinsternis', von *delinquere*. Aber die kirchlichen Schriftsteller brauchen es für 'Schmelzen', indem sie es zu *deliquare* ziehen.

depalare heißt 'abpfählen', von *pālus*. Aber Cassiodor, Fulgentius u. a. haben ein *depalare* 'öffentlich machen', wie von *pālam*.

desidia 'Faulheit' ist das alte Abstraktum zu *deses*; aber Apuleius braucht es für 'Nachlassen' (ἀναχώρησις), verknüpft es also mit *desiderere* (Keller S. 152).

desolatus 'vereinsamt', *desolare* 'einsam lassen' von *sōlus* verwandelt sich seit Apuleius (Flor. 17 p. 81) in ein *desōlatus*, *desōlare* 'vom Boden (*sōlum*) entfernen', Gl. *desolo* 'ἐκτοπίζω', *desolatio* 'ἐκτόπισις'.

detestatio 'Verabscheuen' usw. (von *detestari*) ist ein altes Wort; aber bei Apuleius findet sich *detestatio* 'Kastrieren' von *testes* 'Hoden'.

discerniculum 'Haarnadel der römischen Matronen' (Lucilius, Varro) wird bei Gellius und Ambrosius zu *discerniculum* 'Unterschied', beides freilich zu *discernere*.

Neben *compilare* 'plündern' stellt sich spät ein *compilo* 'συνοπαλίζω (συνδρω πακίζω Hs)' Dositheus (K. VII 435, 28), zuerst bei Apuleius so für 'durchbläuen' gebraucht, wohl wegen *pīlum* 'Mörserkeule, Stämpfel'.

Claudius Mamertinus hat ein Adjektiv *cordax* 'beherzt' (statt *cordatus*); offenbar klang ihm *cordax* aus gr. κόρδαξ im Ohr (Keller a. a. O.).

fatuari 'Blech reden' (von *fātuis*) bei Seneca, Apocol. 7, leitet Justinus 43, 1 von der Göttin *Fātua* her und gibt ihm die Bedeutung 'inspirari', vgl. Serv. ad Verg. Aen. 3, 443.

feminalia 'Schenkelbinden' (von *femur*, *feminis*) erscheint bei Apuleius als *feminal* 'weibliches Glied' (zu *femina*).

forensis, ursprünglich 'zum forum gehörig', wird von Apuleius und von Späteren wie Ambrosius und Hegesipp für 'äußerer, auswärtig' gebraucht, also auf *foris*, *foras* bezogen.

Beruhet dieser Bedeutungswechsel in Anlehnung an ähnlich klingende Wörter gewiß meistens auf absichtlicher Neuerung, so ist es etwas anderes und wohl unwillkürlich, wenn anklingende Formen die äußere Bildung, nicht die Bedeutung der älteren Wörter beeinflussen.

So tritt bei Seneca und Sueton *adlicefacio* 'ich locke an' an Stelle des älteren *adlicio*, natürlich durch das ähnliche *liquefacio* bedingt. *Bellicare* hat die Itala Is. 2, 4 für das gewöhnliche *bellare*; das Muster war *uellicare* 'rupfen'. Und auch die Nebenform *linire* 'besmieren' neben *linere* in der Kaiserzeit wird sich nach *lenire* 'sanft machen' gerichtet haben. Dieser Vorgang ist aber keine Besonderheit des Spätlateins, sondern kommt in allen Sprachen und Perioden vor.

Freiburg i. B.

R. Thurneysen.

Zur lateinischen Nominalkomposition.

1. *Benignus*. Anlässlich dieser Bildung schreibt Thurneysen ThLL. s. v.: ‘cf. *bonus bene et gignere genus, vel, si factum sit ex benignus, ingenium*’.

Die zweite Erklärung ist kaum nötig: morphologisch ist *benignus* ebenso wie *malignus* schwerlich von *privignus* (eigentlich ‘separat geboren’) zu trennen, vgl. νεογνός ‘neugeboren’. Auch alle Bedeutungsnuancen der beiden (z. T. vom soziologischen Standpunkt aus interessanten) Wörter lassen sich aus der Grundbedeutung ‘gut ~ schlecht geboren’ ganz gut erklären: so bedeutet *benignus* u. a. ‘freigebig’ (vom Boden ‘fruchtbar’ — vgl. χώρα γενναία, γῆ εὐγενής) — eine Eigenschaft eines noblen, freigeborenen Mannes (vgl. *liberalis*, ἐλευθέριος); *malignus* — ‘karg, neidisch’ (vom Boden ‘dürftig, unfruchtbar’) — eine Eigenschaft niedriger Leute, denn *invidia* (= *malignitas*) ist bekanntlich ein vorzugsweise demokratisches Gefühl — vgl. *illiberalis*, ἀνελεύθερος.

2. *Consemina*. Dieses Unikum kommt bei Plinius h. n. XIV 16 (*consemina vitis*) im Sinne eines Partizipium vor (etwa ‘zusammengesäet, -gepflanzt’), d. h. mit einer nicht nominalen, sondern verbalen Bedeutung; dieselbe Schattierung haben auch die verwandten *consemineus conseminalis* bei Columella ‘diversis generibus consitus’ — s. ThLL. s. v.

Morphologisch erinnert *consemineus* an *collacteus consanguineus*; aber wenn *consanguineus* unbedingt = eiusdem sanguinis ist, dürfen wir scheinbar nicht von *consemineus diversis generibus consitus* sagen, daß es = eiusdem seminis sei. Nur aber scheinbar. Man muß sich zur Regel machen, abgeleitete Wörter im Zusammenhange mit denen, von welchen sie abgeleitet sind, zu studieren.

Nun aber kann das konkrete Nomen *semen* (vgl. russ.

sēma) manchmal wie ein Nomen actionis, etwa im Sinne 'satio, Pflanzung' gebraucht werden.

Vgl. Ovid. Met. I 107: *natos sine semine flores*, wo *sine semine* = ἄσπορος, non satus, non seminatus ist; Verg. Ge. I 22 ist eine ähnliche Redensart sogar direkt mit dem Partizipium perf. pass. *satus* zusammengestellt: *quique novas alitis non ullo semine fruges quique satis longum caelo demittitis imbrem*.

Aus der russischen Umgangssprache kann ich zitieren: subst. *bez-sēman-ka* — eine samenlose Frucht (z. B. Kartoffeln), die selbst wächst, ohne gesät, gepflanzt worden zu sein; ein Oppositum ist *sāženyj plod* 'eine gesäte, gepflanzte Frucht'; *sēmennój oguréc* 'Saat-, Samengurke' ist u. a. 'zur Saat passend (sationi aptus); morphologisch ist das denominative Adjektivum *sēmennój* (mittels des idg. Suff. *-ino-* gebildet) mit einem *se-minalis* verwandt, semasiologisch erinnert es an ein *sationalis*.

Daß aber denominative Bildungen von Nomina actionis (der Herkunft oder dem Gebrauch nach) im Bewußtsein des Sprechenden den deverbale gleichgestellt werden können z. B. ist *consiliarius* von *consilium* = *consiliator* von *consiliari*), habe ich bereits in meinen russisch geschriebenen 'Materialien zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache' (Moskau 1898) ausführlich erörtert.

3. *Armifer* u. dgl. In anderen Sprachen, wie in der griechischen und in den slavischen, ist bekanntlich ein älterer, schon indogermanischer Kompositionstypus erhalten und z. T. weiterentwickelt, wie ὄπλο-φόρος, *vodo-vozŭ* 'Wasserführer', — mit einem ὄ im zweiten Kompositionsgliede ebenso wie in den unkomponierten Nomina φόρος, *borŭ vozŭ*, lat. *proculus toga* und in den Rückbildungen von verbis compositis wie ἀπο-φορά (ἀπο-φέρω), *po-tokŭ* 'Strom' (*po-tekŭ*).

Zur Erhaltung dieser Typen in den genannten Sprachen trug die Erhaltung des entsprechenden indogermanischen Typus der Verba intensiva und causativa (wie φορέω : φέρω, φοβέω : φέβομαι, *nositi* 'tragen' : *nesti*, *voziti* 'fahren, führen' : *vezti*) natürlich nicht wenig bei; und speziell für die Entwicklung entsprechender Zusammensetzungen war das Vorhandensein von Zusammenrückungen wie ὄπλα φορεῖν *voda voziti* 'Wasser führen' sehr wichtig.

Nun aber sind alle diese Typen auf dem lateinischen

Boden schon vor dem Anfang der historischen Periode fast völlig verschwunden: Rückbildungen wie ἀποφορά, *potokū* existieren nicht mehr; einfache Bildungen auf *ō-*, *ā-* mit einem *ō* in der Wurzel, wie *proculus toga*, sind ziemlich selten; uralte Typen der Verba intensiva und causativa wie φορέω φοβέω sind von Typen auf *-tāre* (wie *dictare* — Verba intensiva-frequentativa) und auf *-facere* (wie *calefacere* — Verba causativa) verdrängt; wenige alte Überreste wie *spondeo tondeo moneo* bildeten im Bewußtsein der Sprechenden schwerlich eine selbständige Kategorie, schon deshalb, weil neben ihnen einfache Verba wie **spendo-*, **tendo* u. dgl. nicht mehr vorhanden waren.

Demgemäß verschwand auch der Typus ὄπλοφόρος *vodo-vozū* aus der lateinischen Sprache: die historische Periode kannte nur Zusammenrückungen wie *arma ferre* und, folglich, die ihnen entsprechenden Zusammensetzungen wie *armifer*.

Der Prozeß der Verdrängung eines alten nominalen Typus durch einen neuen (im Zusammenhange mit der Geschichte der entsprechenden Verba) läßt sich in unserm Falle durch die Angaben der slavischen Sprachen besonders schön beleuchten: vgl. aksl. *tokū*, *po-tokū* neben *u-tekū* 'cursus' (russ. *utěk*), russ. *potók* und *potěk*, aksl. *rokū* 'fatum', *pro-rokū* 'Prophet', aber *dobro-rekū* 'εὐλαλος'; aksl. *za-klopū* 'claustrum' — russ. *za-klěp*; russ. *o-tók* und *o-těk* 'tumor', z. T. 'insula', *tor* 'via trita' (von *teret* 'reiben', aber *ruko-těr* 'Handtuch' ('Handreiber'), *plot* 'Floß' (von *plesti* 'flechten'): *pere-plět* 'Einband'; *do-dór pro-dór raz-dór*, *dor* (Substantiva zu *-drat* 'reißen') neben *děr*, *živo-děr* 'Abdecker', *grom* 'Donner' und *grēm* das 'Klappern', *kolo-vorót* (von **vortos*) und *kolo-věrt* 'Windelbohrer', *vý-vorot* und *vý-vert* Umkehrung u. dgl. mehr.

4. **Plusscia.** Dieses Unikum kommt bei Petron c. 63 (*plussciae* = Hexen) in einem Kontexte vor, der uns in das ländliche, teils moderne, wenigstens russische Leben lebhaft versetzt.

Grammatisch ist das Wort am ehesten eine Ableitung von einer Zusammenrückung *plus scire*, vgl. etwa *manumissor* neben *manū mittere* und entsprechende Rückbildungen wie *praescius* : *praescire*, *nescius* : *nescire*, *conscius* : *conscire*, oder composita, wie *multiscius* : *multa scire* (Ps. Apul. Ap. 31 — von den Magen).

Kulturhistorisch ist aber interessant, daß man auf einer gewissen Kulturstufe geneigt ist, den Zauberern und den Hexen die Fähigkeit zuzuschreiben, vieles oder alles oder wenigstens mehr als andere zu wissen: vgl. z. B. russ. *znáchar' znatók znachárka vědún vědma* u. dgl. von den Wurzeln *ǵnō-* und *uoid-* 'wissen, kennen'.

Die literarische Sprache unterscheidet zwischen einem *znatók* 'Kenner' und einem *znáchar'* 'Zauberer', das Volk verwechselt beide Wörter: z. B. pflegt man von einem klugen Bauer zu sagen: 'was für ein *znatók* (Kenner) ist er, er weiß mehr als andere, er soll ein *koldún* (Zauberer) sein'; oder man sagt einem zu flotten Buben, der sich in ein allgemeines solides Gespräch einmischt: 'genug zu plaudern; was für ein *znáchar'* (Kenner) bist du; du weißt alles wie ein *koldún* (Zauberer)'. Vgl. Cic. De div. I 65 (wo gerade Volksaberglauben analysiert werden): *sagae anus, quae multa scire volunt*.

Moskau.

Michael Pokrowskij.

Der ursprüngliche Sinn von *animus despondere* und die zugrunde liegende Vorstellung.

Ein Beitrag zur Geschichte der Geisteskrankheiten im Altertum,
insbesondere bei Plautus.

Es ist das Verdienst und der Ruhm führender Geister, daß ihre Gedanken befruchtend weiterwirken und stets zu neuem Denken und Forschen anregen. Auf Delbrücks Indogermanische Verwandtschaftsnamen¹⁾ einmal hingewiesen, haben mich die darin enthaltenen Fragen nicht mehr ruhen lassen; sie haben meine *Quaestiones Plautinae Terentianaeque*²⁾ hervorgerufen, sie haben meine Altlateinischen Forschungen³⁾ veranlaßt. Und wie sehr seine bahnbrechende Schrift noch heute, wenn auch in etwas anderer Richtung, meine Arbeiten beeinflußt, das mögen dem hochverdienten und hochverehrten Gelehrten an seinem Jubelfeste die nachfolgenden Blätter bezeugen.

Atl. Forsch. S. 30 f. hatte ich die Bezeichnungen für 'verloben' zusammengestellt, den Unterschied zwischen *spondere* und *despondere* dargetan und (S. 44) bei Erklärung der Varrostelle de ling. Lat. VI, 71 Belege für den Ausdruck *animus despondere* gesammelt. Daß Varros Ableitung *quod suae spontis statuerat finem* falsch und nur dem Bedürfnis seiner etymologischen Deutung entsprungen ist, war mir natürlich schon damals klar. Wie aber *animus despondere* zur Bedeutung 'die Besinnung verlieren, ohnmächtig werden' gekommen ist, vermochte ich nicht zu erklären. Und

1) Berthold Delbrück Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Leipzig 1889. Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 25, Phil.-hist. Klasse 11 Nr. 5, 378.

2) Gießen 1897.

3) Leipzig 1905.

doch ist der Zusammenhang einfach und gewährt einen lehrreichen Einblick in die Vorstellungsweise des Altertums.

Spondere ist nicht zu trennen von griech. σπονδή 'Trankopfer, Weiheguß'. Den Göttern zu Ehren pflegte man bei Verträgen und sonstigen wichtigen Abmachungen aus einer Schale ungemischten Wein auszugießen; danach heißt σπονδαί die durch solche Weihegüsse geheiligten Abmachungen, der Bund, Vertrag, Waffenstillstand usw. Auch nachdem die alte Sitte abgekommen war, wurde der Name beibehalten. Wie oft mußte so in der Sprachentwicklung ein veraltetes, oft längst vergessenes Symbol sich zur Bezeichnung der tatsächlichen Handlung weiter benutzen lassen und mit ganz neuen Vorstellungsinhalten erfüllen! Im Deutschen ließe sich der winkuf (nhd. Weinkauf) mancher Gegenden vergleichen; die heute fast erloschene Sitte, Abmachungen wie Hausverkauf, Verlobung usw. durch gemeinsamen Genuß von Wein zu bekräftigen, geht wohl auf ähnliche religiöse Vorstellungen und Gebräuche wie die erwähnten griechischen zurück. Ebenso bedeutet πένδειν, πένδεσθαι ursprünglich 'ein Trankopfer bringen, mit dem üblichen Opfer eine Vereinbarung treffen', dann überhaupt 'Vertrag, Bündnis, Frieden oder Waffenstillstand schließen'. Dem entspricht genau der Gebrauch des lat. *spondeo* bei Verbalkontrakten (vgl. *Alt. Forsch.* S. 31 f.). Wer bei Kauf und Verkauf, Vertrag und Vereinbarung *spondeo* sagte, knüpfte an die alte Sitte an, daß die Worte erst durch die Anrufung der Gottheit und das ihr dargebrachte Opfer geheiligt wurden und Rechtskraft erhielten. Wer eine Tochter verlobte, benutzte das nämliche Mittel und die nämliche Ausdrucksweise: zu dem Aussprechen des *spondeo* werden ursprünglich auch hier die der Gottheit geweihten Trankopfer als äußerliche Förmlichkeiten hinzugekommen sein. Nach der vollzogenen Feierlichkeit konnte dann der Vater erzählen: *despondi filium* (*Alt. Forsch.* S. 30). So bedeutet auch *respondere* ursprünglich: bei solchen Abmachungen auf die Frage '*Spondesne?*' das '*Spondeo*' zurückgeben, das Gegenversprechen leisten; erst hieraus entwickelte sich das allgemeinere 'antworten'.

Religiöse Vorstellungen, gottesdienstliche Beziehungen liegen also überall dem *spondere* zugrunde, sie müssen zweifellos auch bei *animum despondere* gewaltet haben. Der die

Besinnung verlierende, in Ohnmacht fallende Mensch gibt sein Bewußtsein wie ein Opfer der Gottheit hin, die ihn ergreift und seinen Geist beherrscht.

Diese nach der Ableitung geforderte Auffassung steht aber durchaus im Einklang mit der Gedankenwelt des Altertums, sowie auch der Naturvölker. Dem natürlichen Denken der Menschen in der ältesten Zeit, die noch wenig ausgeprägte Charaktere und nur ein geringes Maß von eigenartig sich auslebender Persönlichkeit kennt, erscheinen die über das Durchschnittsmaß hinausgehenden Hemmungen des geistigen Lebens ebenso sonderbar wie seine Förderungen. Daß ein Mensch, dem der klare Blick für die Wirklichkeit in krankhafter Aufregung verloren gegangen ist, in Wahnsinn und Raserei verfällt, erscheint dem Naturmenschen ebenso seltsam und wunderbar wie die Erscheinung, daß ein anderer in übernatürlicher Verzückung, erhaben über den Lärm des Alltags, sich zum Liede begeistert oder anderen Betätigungen überragender Begabung hingibt. Für alles aber, was er nicht erklären kann, bringt der Mensch dieser Bildungsstufe das Eingreifen der Götter als Erklärungspunkt herbei. Auch die Sprache bezeichnet oft beide Erscheinungen, die sie auf denselben Ursprung zurückführt, mit verwandten Wörtern. *Mavia* *μαίνεσθαι* bedeutet 'Rasen, toben', *μάντις* aber ist der gottbegnadete Sänger und Seher. Der Römer bezeichnet den gottbegeisterten Sänger als *uates*; damit ist aber unverwandt das gotische *wōds* 'besessen, geisteskrank', das nhd. *Wut*, *wüten* entspricht. Beide Wörter gehen auf skr. *vat* zurück, das 'geistig beleben' bedeutet. Nicht unerwähnt sei auch das hebräische *meschugâ* 'verrückt', das 2. Kön. 9, 11 und Jerem. 29, 26 der Bedeutung 'Prophet' nahesteht.

Dem entspricht denn auch die Tatsache, daß es die Geisteskranken bei vielen Naturvölkern heute noch weit besser haben, als an den Pflanzstätten der Kultur. Sie werden meist gut gepflegt und versorgt, oft sogar heilig gehalten, und man tut ihnen alles zu Willen¹⁾.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Auffassung der

1) Max Bartels in: Handbuch der Geschichte der Medizin, begründet von Th. Puschmann, herausgegeben von M. Neuburger und J. Pagel, Band 1, Jena 1902, S. 16 f.

Geisteskrankheiten im griechischen und römischen Altertum von Homer an ausführlich zu behandeln; aber die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum zwingt mich, nur einzelne Züge des überaus fesselnden Bildes hervorzuheben.

Die Art, wie Homer¹⁾ den ersten in der Literatur vorkommenden Fall von Melancholie darstellt, ist ein vorzügliches Beispiel. Bellerophon (Ilias 6, 200 f.) hat Schicksalsschläge erlitten, wie sie wohl einen Menschen schwermütig oder geisteskrank machen könnten; der Dichter aber glaubt in Verkennung der seelischen Beziehungen, das Leiden dem ganz unbegründeten Hasse aller Götter zuschreiben zu müssen. Wenn die Kyklopen (Od. 9, 410 f.) dem Polyphem, der vom Niemand verletzt zu sein erklärt, für verrückt halten und ihm antworten, das sei eine vom großen Zeus gesendete Krankheit, die man nicht heilen könne, so folgen sie dieser nämlich Auffassung. Auch Herodot²⁾ schließt sich in der Beurteilung des seines Verstandes nicht mehr mächtigen Königs Kleomenes, der an Säuerwahnsinn litt, der Meinung derer an, die darin eine gerechte Strafe des Königs für seine Frevel gegen die Götter sahen (VI 84). Auch den ersten Fall von sexueller Psychopathie, den Herodot von den Enarern (I, 105) erzählt, erklärt er aus einem gegen die Götter begangenen Frevel: sie hätten den Tempel der Aphrodite οὐρανῆν geplündert.

Besonders deutlich zeigt sich diese Auffassung in den Tragödien³⁾ des Aischylos und Sophokles. Stets ist hier eine Gottheit die Ursache des Wahnsinns; irgend ein Frevel, eine übermütige Handlung hat den Zorn des Gottes erregt. Die Kranken selbst sind sich ihres Leidens bewußt und reden mit völliger Klarheit darüber; die wirklichen Symptome der Krankheit treten ganz zurück. Ob jemand wie Orestes und Io von andern verfolgt zu sein glaubt, oder wie Aias andere zu töten beabsichtigt, macht in der Darstellung des Leidenden

1) Otto Körner Wesen und Wert der homerischen Heilkunde, Wiesbaden 1904.

2) Carl Moeller Die Medizin im Herodot, Berlin 1903.

3) Hermann Harries Tragici Graeci qua arte usi sint in describenda insania, Kiel 1891.

kaum einen Unterschied. Im 'Gefesselten Prometheus' des Aischylos befindet sich Io, wie sie uns erzählt, in wildem Wahnsinn, kann uns aber klar und ausführlich ihr Unglück und dessen Ursache erzählen. Nur durch die etwas ungewöhnliche Ausdrucksweise und den besonderen Reichtum an poetischen Bildern will der Dichter ihre Erzählung unterstützen. Ebenso fehlt jede Spur eines wirklichen Wahnsinns bei Orestes. In den Choephoren fühlt er deutlich, wie der Wagen der Seele aus seiner Bahn fährt, die Zügel der Besinnung ihm aus der Hand fallen; er betont dabei aber die Berechtigung seiner Tat und deutet das Mittel ihrer Sühnung an. Dann schildert er die Schreckensbilder, die er sieht; aber die Erkenntnis, daß er allein sie sieht, die andern nicht, pflegt sonst bei Menschen, die an Sinnbeirrungen leiden, nicht vorhanden zu sein. In den Eumeniden verfährt Aischylos anders, indem er die Erinnyen selbst als Chor auftreten läßt. Pythia beschreibt uns die Ekelscheusale, die den Jüngling am Nabelsteine umlagern, dann sehen sie die Zuschauer selbst vor sich. Damit ist aber die Darstellung des Wahnsinns abgetan; Orestes selbst erscheint dagegen, wo er auftritt, als völlig gesund, selbst ohne Reue, ohne Gewissensbisse wegen des Muttermordes. Klaren Sinnes spricht er den Eumeniden geradezu das Recht ab, ihn zu verfolgen. So hat der fromme Dichter, der alle Erscheinungen auf den Willen der Götter bezog, die Schilderung des Wahnsinns, den er nur durch Äußerlichkeiten bezeichnet, von der Person, die im Reden und Handeln als normal erscheint, völlig getrennt.

Ganz ähnlich beurteilt Sophokles den Wahnsinn des Aias. Athene hat die Raserei über den Helden verhängt, weil er durch Stolz und überschwengliche Worte den Zorn der Götter erregt hat (V. 127 f.). Wo Aias dagegen auftritt, ist er völlig zum Bewußtsein gekommen. Während sonst ein Kranker nach dem Tobsuchtanfall kaum noch etwas davon zu wissen pflegt, beklagt er laut die unselige Tat, von der er wohl weiß, daß sie nur dem Zorn seiner Feindin Athene entsprungen ist. Da er den Göttern sichtbarlich verhaßt ist, kommt er zu dem Entschlusse, sich selbst zu töten. Mit klarem Urteil und ruhiger Überlegung beschließt und vollführt er den Selbstmord.

Dieser mehr symbolischen Darstellung des Wahnsinns durch

eine außerhalb des Kranken stehende, den Wahnsinn sendende Person sind vielfach auch die bildenden Künstler gefolgt; ich erinnere nur an die bekannten Vasenbilder von Medea, Lykurg, Orestes. Auch auf der Dareiosvase reizt Ate die betörte Asia zum Kampf gegen Hellas auf.

Im Volksglauben¹⁾ senden Pan und Dämonen wie Ephialtes, Pnigalion, die Sirenen, Empusen, Lamien und Mormolykien Schrecken, Alpdrücken und beängstigende Träume. Die im Altertum recht häufige Epilepsie war erst recht rätselhaft; man nannte sie allgemein *ἰεῖη νόσος* und hielt sie für eine von den Göttern verhängte Raserei. Der Unterschied zwischen Epilepsie und Geisteskrankheit war den Alten natürlich ebensowenig bekannt, als sie Delirium und ähnliche Fiebersymptome reinlich zu trennen vermochten.

Gegen diese Auffassung wendet sich zum erstenmal mit aller Kraft der Arzt Hippokrates²⁾ in einer besonderen Schrift *Περὶ ἰεῖης νόσου* und zeigt, daß die Fallsucht ebensowenig göttlichen Ursprungs ist, wie irgendeine andere Krankheit. Nur Sühnepriester und Aufschneider hätten dies ersonnen, weil ihre Anweisungen meist erfolglos waren; aber schon die natürlichen Heilmittel bewiesen, daß von göttlichem Ursprunge keine Rede sein könne. Dabei hat Hippokrates alle Krankheitsanzeichen sowie die Heilmittel genau geschildert.

Die Lehre des Hippokrates und seiner Schule wirkte mächtig ein auf die gesamte griechische Aufklärung, als deren beredtesten Jünger wir den dritten großen Tragiker, Euripides³⁾, bezeichnen können. Im Gegensatz zu der allgemein gehaltenen, mythisch eingekleideten, typisch stilisierten Wahnsinnsdarstellung des Aischylos und Sophokles finden wir bei Euripides geradezu die Fachkenntnisse eines Arztes oder Naturforschers; die Geisteskrankheit wird mit großer Sachkenntnis und Wahrheitstreue in allen ihren Äußerungen deutlich veranschaulicht. Nachdem im 'Rasenden Herakles' soeben der

1) Robert Fuchs in Puschmanns Handbuch 1, 165.

2) Robert Fuchs ebenda 1, 222.

3) H. Harries *Tragici Graeci qua arte usi sint in describenda insania*, Kiel 1891. — W. Nestle *Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung*, Stuttgart 1901. — Joh. Schmidt *Euripides' Verhältnis zu Komik und Komödie*, Progr. Grimma 1905.

Chor des zurückkehrenden Helden Ruhm gepriesen hat, erscheinen Iris und Lyssa, die Personifikationen des Wahnsinns auf der Schwebemaschine (V. 822); Iris erzählt dem erschreckten Chore, daß die erzürnte Juno Herakles sogleich in Wahnsinn versetzen werde, und ermahnt Lyssa, seinen Geist zu stören und auf alle Art zu quälen. Sofort bemerkt man die ersten Zeichen des Wahnsinns an Herakles. Kaum hat der Chor in einem neuen Liede des Helden Unglück beklagt, da verkündet ein Bote das geschehene Unheil (V. 922—1015). In durchaus realistischer Art wird erzählt, wie Herakles auf einen Wagen zu steigen und zur Bestrafung des Eurystheus nach Mykenae zu fahren glaubt, seine eigenen Kinder, die er für die des Feindes hält, tötet und zuletzt in der Erschöpfung des Tobsuchtsanfalles bewußtlos niedersinkt. Als er von der Ohnmacht erwacht, weiß er von dem ganzen Vorgange nichts (V. 1089—1108), erst Amphitryon erzählt ihm seine schrecklichen Taten (V. 1112—1145). Auch Herakles denkt an Selbstmord, beschließt aber auf des Theseus Zureden, den schweren Kampf mit dem Leben von neuem aufzunehmen. Da Herakles erst im Stücke selbst wahnsinnig wird, so zerfällt das Drama in zwei durchaus verschiedene Teile; durch den plötzlichen Umschwung soll der Zuschauer erschüttert werden. Der Übergang wird durch das Auftreten von Iris und Lyssa dargestellt. Während aber bei Aischylos die Eumeniden, bei Sophokles Athena einen notwendigen Bestandteil des Stückes bilden, sind die Wahnsinnsdämonen des Euripides ohne organische Verbindung nur äußerlich angeklebt, so daß die ganze Szene ohne Schaden für die Handlung fehlen könnte. Aber trotz seiner aufgeklärten Anschauungen von den Göttern konnte Euripides die Überlieferung nicht ändern, Heras Feindschaft mußte die Schuld des Wahnsinns sein. Daher teilt er die Beschreibung der Krankheit in zwei verschiedene Teile: im ersten kam er der mythischen Darstellung der Alten entgegen, im zweiten gab er seine geläuterte Auffassung. So berücksichtigte er das Göttliche, ohne sich dadurch in der Handlung stören zu lassen; keine Gottheit redet mit einem Menschen, alles Göttliche ist für sich, alles Menschliche ebenso. Auch davon, daß der Wahnsinn als Strafe empfunden würde, ist bei Euripides keine Spur. Herakles schüttelt vielmehr jede Schuld von sich ab

und erklärt, er sei der Krankheit unterlegen, nicht dem Zorne der Götter, an deren Macht er sogar zweifelt. Sein Wahnsinn selbst hat durchaus realistische Züge, ja man kann leicht die einzelnen Äußerungen seines Leidens mit den Stellen des Hippokrates vergleichend zusammenfassen.

Die Gedanken der Aufklärung, wie Euripides sie verbreitet hat, wurden von der Komödie gern übernommen, sei es, um sie durch possenhafte Umdichtung ins Lächerliche zu verzerren, was besonders zur Zeit der mittleren Komödie mit Vorliebe geschah, oder um sie für die eigenen Stücke vertiefend zu verwerten, wodurch die neuere Komödie ihre größten Triumphe feierte. Bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Bruchstücken der mittleren und neueren Komödie und der traurigen Tatsache, daß uns auch die neueren Papyrusfunde kein vollständiges Stück wiedergegeben haben, sind wir immer noch in der Hauptsache auf die Übertragungen des Plautus und Terentius angewiesen. In den Plautinischen Komödien finden wir nun tatsächlich eine ganze Reihe von Wahnsinnsszenen, die der Römer um so mehr beibehalten konnte, als die Auffassung des Wahnsinns bei den römischen Zuschauern der griechischen nahe verwandt war.

In Rom¹⁾ waren Geisteskrankheiten offenbar sehr verbreitet, wie es bei einem Volke mit so ungewöhnlich starker Ausbildung des Willens nicht zu verwundern ist. Schon das Zwölftafelgesetz mußte besondere Bestimmungen über die vermögensrechtlichen Verhältnisse Geisteskranker aufnehmen (5, 7). Von den staatlichen Gewalten wurden Krankheiten und Epidemien gern als Schickungen der Götter für politische Zwecke und zur Stärkung der Autorität ausgenutzt. Eine selbständige Wissenschaft der Medizin war noch nicht aufgekommen. So galt denn auch bei den Römern die Epilepsie als *morbus diuinus*, *morbus sacer*, auch *morbus comitialis*, weil ein solcher Krankheitsfall an den Komitialtagen als unheilkundend die Beratung aufhob. Welche Furcht der Römer überhaupt vor Erkrankung hatte, beweist wohl am besten sein Segenswunsch beim Kommen und Gehen: *Salue! uale!* Auch die ältesten römischen Gebete und Bittgesänge erleben von den Göttern

1) Iwan Bloch Altrömische Medizin, in Puschmanns Handbuch 1, 402 f.

die Abwendung schlimmer Krankheiten. Und so verstehen wir jetzt um so leichter die im Anfang vermutete Tatsache, daß man von dem, der in Ohnmacht fiel oder das Bewußtsein verlor, sagte, er habe der Gottheit seine Besinnung als Opfer dargebracht.

Kein Wunder also, daß auch bei Plautus die Geisteskrankheiten eine große Rolle spielen. Wo jemand irgend etwas spricht, was nicht sofort klar ist oder unmöglich zu sein scheint, da heißt es sofort: *Hic homo sanus non est* (Amph. 402), *Sanan es?* (Amph. 929, Cist. 666, Curc. 654, Men. 394, 738), *Sanun es?* (Asin. 385, Bacch. 566, Cas. 232, Men. 818, Merc. 292, 489 usw.), *Sanus tu non es, qui furem me uoces* (Aul. 769), *Nam tu quidem hercle certo non sanus satis* (Men. 312) usw. in allen möglichen Variationen bis zu den scherzhaften Umschreibungen: *Iubeas, si sapias, porculum adferri tibi* (Men. 314), *Elleborum hisce hominibus opus est* (Pseud. 1185), *Laruae hunc atque intemperiae insaniaeque agitant senem* (Aul. 642). Dem Sklaven Sosia erscheint seine Herrin Alcumena, die ihm so unbegreifliche Dinge erzählt, als wahnsinnig (Amph. 696 f.), wie Merkur ihn selbst dafür gehalten hat (Amph. 402 f.). Den Euclio erklärt die Magd Staphyla (Aul. 68), dann auch Strobilus (V. 642) für verrückt. Als Phaedromus (Curc. 17) die Tür der Geliebten apostrophiert, zweifelt der Sklave an seinem Verstand: *Caruitne febris te heri uel nudiustertius Et heri cenauistine?* Die Pseudo-Casina (Chalinus) wird (Cas. 629) als rasend geschildert, wie sie mit dem Schwerte in der Hand jeden angreift. Die Liebesleidenschaft des Alcesimarchus (Cist. 206 f.) steigert sich (V. 284 f., 521 f.) zu immer stärkeren Ausbrüchen mit Androhung von Mord und Selbstmord.

Doch sind das alles mehr Einzelheiten, nebensächliche Bemerkungen ohne Einfluß auf den Gang der Handlung. Weit stärkere humoristische Wirkungen werden erzielt, wo der Dichter den Wahnsinn, zum Teil in recht realistischer Darstellung, in die Handlung des Stückes selbst verflieht. In den *Captiui* (547 ff.) sucht Tyndarus den Aristophontes als geisteskrank zu verdächtigen, um sein Zeugnis zu entkräften und so die Entdeckung der List zu verhindern. Denn der treue Sklave hat die Rolle mit seinem Herrn Philocrates, der mit ihm in die Kriegsgefangenschaft der Ätoler

geraten war, vertauscht, damit dieser als Bote zur Beschaffung des Lösegeldes in die Heimat geschickt werde. In der freudigen Erwartung, so auch seinen eigenen, von den Eleern gefangenen Sohn zurückzuerhalten, hatte Hegio die beiden elischen Kriegsgefangenen gekauft und den vermeintlichen Sklaven zu der Herrschaft entsandt; zu seiner großen Freude hat er unter den Gefangenen seines Bruders in Aristophontes einen Landsmann und Freund des Philokrates entdeckt, ihn will er jetzt zu diesem führen. Da kann nur die größte Schlaueit aus der Verlegenheit helfen: Tyndarus erzählt dem bestürzten Hegio, Aristophontes habe in der Heimat als tob-süchtig gegolten, er leide an Epilepsie und habe schon Vater und Mutter mit Lanzen bedroht. So hofft er den Alten in Furcht zu versetzen und von dem gefährlichen Aristophontes zu entfernen. 'Siehst du nicht seine ergrimnte Miene? Jetzt heißt es, sich aus dem Staube machen; schon geht es los, die Tobsucht bricht aus; nimm dich in acht!' Tatsächlich gelingt es ihm auch eine Zeitlang, den Alten zu betören, als er ihm erklärt, dieser Mensch sei ebensowenig sein Freund wie Alkmaion, Orestes, Lykurg oder andere Narren. Und als Aristophontes über das unverschämte Lügenspiel des Sklaven entrüstet ausruft: *Enim iam nequeo contineri*, da sucht Tyndarus den Alten glauben zu machen, jetzt breche der Anfall aus: 'Hörst du's? Rasch zur Flucht! Schon verfolgt er uns mit Steinwürfen, wenn du ihn nicht ergreifen läßt. Seine Augen glühen, siehst du nicht, wie sein Körper sich mit fahlen Flecken bedeckt? Schwarze Galle beunruhigt ihn. Schon redet er irr, die bösen Geister (*laruae*) quälen ihn.' Aber durch ruhiges Zureden überzeugt Aristophontes den Hegio von der Unwahrheit der ganzen Erfindung des verschmitzten Sklaven, so daß er, obwohl dieser ihm wieder die Erscheinung des rasenden Aias in Aristophontes zu zeigen sucht, sich über den ihm gespielten Betrug aufklären läßt. Sicherlich hat der Dichter dieses Stückes den Gedanken, eine Person seines Stückes fälschlich als geisteskrank erklären zu lassen, nicht erst neu erfunden, dazu sind die Motive schon zu sehr abgeleitet, und wir gewinnen den Eindruck, daß manch anderes Stück mit ähnlichem Stoff vorausgegangen sein müsse.

Weit urwüchsiger ist die Darstellung des Wahnsinns in den *Menaechmi*. Als der eben erst angekommene *Menaech-*

mus von der Frau seines verschollenen, ihm aber aufs Haar gleichenden und auch gleichnamigen Bruders als ihr Mann angesehen und wegen der von jenem angestellten Streiche zur Rede gestellt wird, weiß er keinen anderen Rat, als daß er auf eine Bemerkung der Frau, daß grünliche Farbe seine Augen, Stirn und Schläfe entstelle, eingeht und sich wahn-sinnig stellt, um sie und ihren eben hinzukommenden Vater zurückzuschrecken. Er ruft die Gottheit an, fragt, wohin sie ihn schicke; er könne nicht fort, ihn bewache eine wütende Hündin und ein meineidiger Kerl. Apollo befehle ihm im Orakel, ihr die Augen mit glühenden Fackeln auszubrennen. Und als nun der Alte Sklaven holen will, um ihn zu binden, da ruft er unter den nötigen Grimassen: 'Apoll, du heißest mich, diesem Menschen die Fäuste ins Gesicht zu schlagen! Viel befiehlest du mir, Apoll! Jetzt soll ich die Pferde anspannen, jetzt auf den Wagen steigen, um den alten Kerl zu zermalmen. Schon steh ich da, schon halte ich die Zügel, schon die Peitsche. Auf, Pferde, laßt euren Hufschlag ertönen, von schneller Fahrt sei er zerschmettert! Sieh! wieder heißest du mich auf ihn losgehen, ihm, wie er dasteht, den Schädel zu spalten. — Aber wer reißt mich von hinten vom Wagen und hemmt dein Gebot, Apoll?' Mit diesen Worten stellt er sich, als falle er vom Toben erschöpft, zu Boden; als jetzt der Alte, der keine Besorgnis vor weiteren Wutausbrüchen mehr zu haben braucht, einen Arzt holt, macht sich der verstellte Kranke eiligst davon. Sehr spaßig wird auch die folgende Szene, wo der herbeigeholte Arzt mit dem richtigen Menaechmus zusammentrifft und neue ergötzliche Verwicklungen entstehen.

Merkwürdigerweise hat noch niemand auf die ungeheure Ähnlichkeit dieser Stelle mit dem Botenbericht aus Euripides' 'Herakles furens' hingewiesen. Und doch ist für jeden, der beide Stücke miteinander vergleicht, kein Zweifel, daß dem Dichter der griechischen Vorlage der Menaechmi die Euripidesstelle vorschwebte, ja, daß er sie mit Absicht travestierte: so sehr stimmen beide Szenen in Inhalt und Ausdruck überein. Irren wir uns aber in dieser Vermutung nicht, so haben wir darin eine neue wichtige Zeitbestimmung für das Original der Menaechmi; es gehört der besonders mit dem Mittel der Travestie arbeitenden, mittleren, griechischen Komödie

an und ist so mit der Vorlage des Persa¹⁾ das älteste griechische Original lateinischer Komödien.

Auch im Mercator kommen Stellen ähnlichen Inhalts vor. Der Greis Demipho (Merc. 325 *hic homo ex amore insanit*) führt seinen Liebeswahnsinn auf göttliche Einwirkung zurück (V. 319: *Humanum amarest atque id uei optingit deum*). Aber auch der Sohn Charinus hat dasselbe Leiden. Er stellt sich (V. 921 ff.), als fahre er im Wagen umher, habe die Zügel in der Hand, um nach Zypern in die Verbannung zu fahren; dann kehrt er ebenso wieder zurück. Erinnert auch diese Szene in leisen Anklängen an die Stelle in Euripides' Herakles, so fehlt doch das Hauptmotiv, ein Wutanfall bricht nicht aus; viel näher liegt ein Vergleich des Gedankens mit andern Stellen, in denen ein unglücklich verliebter Jüngling den Plan gefaßt hat, ins Ausland zu gehen und in der Fremde Kriegsdienste zu leisten. Auch könnte man annehmen, daß dem Dichter des Originals des Mercator (Philemon) die oben behandelte Szene der Menaechmi vorschwebte; aber eine unmittelbare Einwirkung des Euripideischen Herakles können wir in diesen untergeordneten und abgeleiteten Motiven des Mercator nicht feststellen.

Zahlreiche weitere Probleme eröffnen sich hier: Wie werden die Symptome des Wahnsinns im einzelnen dargestellt? Welche Arten der Geisteskrankheiten werden unterschieden (vgl. Amph. 776 *cerrita, laruarum plena*, auch Fragm. XII; Men. 890 *Num laruatus aut cerritus* usw.)? Wie werden die Kranken behandelt und welche Heilmittel werden angegeben? Wie ist die Auffassung des Wahnsinns in der späteren römischen Literatur? Welche Einflüsse zeigen sich bei neueren Dichtern²⁾? Doch wir haben uns von unserem Ausgangspunkt so weit entfernt, daß schon die Rücksicht auf den Umfang dieses Festgrußes uns ein gebieterisches Halt zuruft. Und so möge denn die Vertiefung der behandelten, wie die Bearbeitung der eben aufgeworfenen Fragen einer späteren Gelegenheit vorbehalten sein.

1) Nach der geistvollen Vermutung von U. v. Wilamowitz-Moellendorf *De tribus carminibus latinis* (Ind. lect. Göttingen 1893/94).

2) Vgl. Lessing *Emilia Galotti* IV 6 mit Plautus *Capt.* 547 ff.

Sprachliche Bemerkungen zu Varro de re rustica.

OBAERARIVS.

Varro de re rust. I 17, 2 (S. 33, 15 ff.) lautet nach der Überlieferung: *iique quos obaerarios nostri vocitarunt et etiam nunc sunt in Asia atque Aegypto et in Illyrico complures*. Es handelt sich dort um drei Arten von freien Feldbauern. Die einen sind die Besitzer, die ihre Felder mit ihren Kindern selber bebauen; die andern sind Lohnarbeiter (*mercennarii*), die dritten — nach Varros Worten offenbar eine Rarität, die der gelehrte Antiquar aufgestöbert hat — sind die *obaerarii*. Der Zusatz *iique . . . complures* ist etwas frei angeschlossen, wie Keil im Kommentar bemerkt; erwarten sollte man *aut iis quos obaerarios nostri vocitarunt* usw. Mit dieser Stelle verknüpft man gewöhnlich eine andere Varrostelle, de l. lat. VII 105 in dem vielbehandelten Passus über *nexum*; dort heißt es: *liber qui suas operas in servitutum pro pecunia quam debebat* (dafür *debet* dat Schwegler) *dum solveret, nexus vocatur, ut ab aere obaeratus*. Indem man *obaeratus* auf de re rust. I 17, 2 übertrug, schrieb man für *obaerarios* seit alter Zeit *obaeratos*. Wie dies sachlich aufzufassen sei, erörtert unter Verweisung auf die sonstige Literatur Gummerus Der röm. Gutsbetrieb S. 62 ff. Für den Kritiker wie für den Grammatiker könnte hiermit die Stelle als erledigt gelten. Ich habe trotzdem nicht gewagt, in meiner Neubearbeitung der Keilschen Ausgabe das überlieferte *obaerarios* zu beseitigen, und will meine Bedenken gegen jede Änderung im nachstehenden begründen.

Obaerarios ist die Überlieferung der maßgebenden Handschrift. Dieser Überlieferung steht noch eine zweite zur Seite, eine Glosse im größeren Abavusglossar. Dort findet sich (Corp. gloss. V 630, 15): *obaerarius ob aes obligatus*. Dieses

obaerarius ist um so höher zu bewerten, als es sich unmittelbar an folgende Glosse anschließt: *obaeratus ut plus dicat quam quod habet*, d. h. doch wohl *qui plus debet quam quod habet*. Es sieht fast so aus, als habe der Zusammensteller des Abavus die beiden Glossen gewissermaßen wie differentiae sich gegenüberstellen wollen. Freilich könnte man allenfalls auch hier an *obaeratus* für *obaerarius* denken. Es existiert aber noch ein weiteres Zeugnis, das nicht übergangen werden darf. Bei Pseudophilo Xenus findet sich II 12, 19 folgende Überlieferung: *aerarius* ὑπόχρεως. Es folgt *aerarius* χαλκοτύπος usw., dann *aerarium*, *aereus*. Dafür *aeratus* zu schreiben hat an und für sich wenig Sinn; denn *aeratus* ist in dieser Bedeutung ebenso singularär wie *aerarius*. Wollte man etwa *obaerarius* als Grundform hinstellen, woraus durch Entstellung *aerarius* geworden wäre, so wäre das weder methodisch noch wahrscheinlich. Das wertvolle Glossar hat ja doch auch andere Singularitäten, an denen es niemand einfallen wird zu rütteln. Es stehen somit *aerarius* und *obaerarius* nebeneinander wie *nubilus* und *obnubilus*, wobei *obaeratus* seinen Einfluß ausgeübt haben könnte. Unter diesen Umständen fragt es sich doch, ob die Stelle aus de l. lat. hierher gehört. Was Varro berichtet, stammt aus alter Überlieferung, die Stelle d. l. lat. sicher aus juristischer Quelle; ob die Angabe in der landwirtschaftlichen Schrift eben daher genommen ist, darf bezweifelt werden. Es wäre denkbar, daß *obaeratus* die juristische Form darstelle, während das bäuerliche Latein auch *obaerarius* kannte. Wie man sich aber auch in dieser Hinsicht entscheidet, daß *aerarius* in der bilinguen Glosse zu *aeratus*, weiter aber sowohl bei Varro wie im Abavusglossar *obaerarius* zu *obaeratus* zu ändern sei, halte ich aus methodischen Gründen für bedenklich; deshalb habe ich die Überlieferung im Texte belassen. Bietet doch der Text noch viele andere Raritäten, von denen im folgenden teils im Vorübergehen, teils ausführlicher die Rede sein wird.

DELITVS.

Walde hat im Wörterbuch S. 227 folgenden Artikel: *dēlicus* 'von der Mutterbrust entwöhnt' aus **dē-lāc-os* zu *lac* 'Milch' (z. B. Prellwitz Gr. Wb.¹ s. v. γάλα), obwohl man die im Nom. entwickelte *t*-lose Form *lac* statt des Stammes *lact-*

zugrunde legen muß; nicht zu *linquere* (Vaniček 238). — Das klingt bezüglich der Form des Wortes so bestimmt wie möglich. Mit der Etymologie, die nicht ganz ohne Bedenken ist, stimmt sehr gut die einzige vorhandene Belegstelle Varro de re rust. II 4, 16: *cum porci depulsi sunt a mamma, a quibusdam delici appellantur*. Wer die *quidam* sind, ob etwa Grammatiker, wissen wir nicht; *quidam* steht genau so I 8, 4: *quos traduces quidam rumpos appellant*; vgl. ferner I 14, 3; II 9, 9; III 16, 12. Doch findet es sich auch für landwirtschaftliche Autoren oder sonstige Gewährsmänner. Das Wort selber existiert nur noch in der uralten Pseudo-philoxenusglosse, die ihrerseits auf irgendeinen Text zurückgeht; es wäre sogar möglich und an sich gar nicht unwahrscheinlich, daß beide Überlieferungen sich auf dieselbe Glossen- oder Grammatikerstelle bezögen, ein Verhältnis, das durch Analogien gestützt wird. Die Glossenstelle (II 42, 9) schreibt man: *delicum ἀπογαλακτικθέν. ἀπογαλακτικθέν* verträgt sich vorzüglich mit *a mamma depulsi*: merkwürdig ist dabei nur das eine, daß in beiden Fällen, d. h. sowohl bei Varro wie in der Glosse, die alte maßgebende Überlieferung nicht *delic-*, sondern *delit-* bietet. Doch ist damit das Material noch nicht erschöpft. Die Glossen geben IV 329, 27 noch einen weiteren Beleg: *depulsus delictus*; diese Glosse ist aber nur eine Umdrehung einer andern (IV 328, 52): *delictus depulsus (vel uerruclatus quod dicitur)*. Hier sind offenbar zwei Glossen kontaminiert: *delictus depulsus* und *delictus verruclatus qui dicitur*; ist doch die letztere Glosse noch besonders überliefert. Es liegt natürlich nahe, auch dieses *delictus* mit der sonstigen Überlieferung zu verknüpfen; allein das Interpretament ist noch nicht geklärt. Der Versuch von Ehrlich in seiner Schrift 'Zur indogermanischen Wortgeschichte' (Königsberg 1810) S. 65 hat auch nur ein sehr problematisches Resultat erzielt. Für die Frage, die zur Erörterung steht, ist die Entscheidung über diese Glosse belanglos, insofern ja die Glosse *delictus depulsus* an sich ausreichenden Halt in der Überlieferung hat. Wir haben also *delitus* und *delictus*, nirgends *delicus*; *delicus* hat lediglich konjekturale Existenz. Zur Stütze von *delicus* weist Keil im Kommentar allerdings auf Cato 2, 7 hin, wo *armenta delicula* und *oves deliculae* erwähnt werden. Allein der Zusammenhang bei Cato schließt,

wie Ehrlich S. 67 mit Recht hervorhebt, die Ableitung des Wortes *deliculus* von dem vermuteten *delicus* aus; *armenta delicula* müssen Tiere sein, die mit irgendeinem Mangel behaftet sind und die man deshalb wie die *boves vetuli*, wie *plostrum vetus*, *ferramenta vetera*, den *servus senex* verkauft; *delica* = *depulsa* würde in diesen Zusammenhang nicht hinein passen. Unter solchen Umständen ist der Versuch Loewes Gl. N. 115; dem Keil folgt, in allen diesen Überlieferungen ein *delicus* zu finden, nichts weniger als wahrscheinlich; es fehlt dafür jegliche Stütze. Unter den sonstigen Versuchen, die Überlieferung ins reine zu bringen, erwähne ich zunächst den von Ehrlich a. a. O., der *delictus* für richtig hält; es sei soviel wie 'ermangelnd' (nämlich der Muttermilch, ein intransitiv-aktivisches Partizip nach Art von *tacitus*). Sehr einleuchtend ist diese Erklärung nicht; auch von seiten der Methode wird sie nicht empfohlen, da die ältere Überlieferung an zwei voneinander unabhängigen Stellen preisgegeben wird. Zur Konjektur nimmt auch Francken seine Zuflucht in der Mnemos. XXVIII (1900), S. 285: *deicli* = *deiculi*, gebildet wie *reiculae* (II 1, 24; II 5, 17): *dilectus quotannis habendus et reiculae reiciundae*; *deiculus* von *deicere*, das synonym mit *depellere* wäre. Aber gerade dieses *deicere* = ἀπογαλακτίζειν ist unbelegt; dadurch wird der Vermutung der Boden entzogen, wenn sie auch Mras Jahresber. 143, S. 67 für gesichert hält. Aber wir bedürfen vielleicht gar keiner Konjektur; darin stimme ich Ehrlich zu. Nur scheint es methodisch richtiger zu sein, von dem doppelt überlieferten *delitus* auszugehen, das wegen seiner Singularität zu *delictus* geworden ist. *Delitus* würde bedeuten 'getilgt', 'gestrichen', 'ausgelöscht'; nämlich aus dem Verzeichnis der Sauglämmer, das der Schäfer hatte. Dieses *delitus* (*delitae litterae* ist für Varro bei Diomedes 376, 1 bezeugt) ist eben so mit verengter Bedeutung zu einem terminus geworden wie das häufigere *depulsus*. In der Ausgabe habe ich *delicus* vorläufig festgehalten; aber schon in der praefatio habe ich meinen Dissensus angedeutet.

In diesem Falle führen uns also die Glossen zu dem Ursprünglichen. In anderen Beispielen singulärer Formen bietet uns das Romanische einen Anhalt, so z. B. bei *pullitris* III 9, 9; das Wort stammt, wie längst erkannt wurde, von *pullus*, wie *porcetra* von *porcus*; vgl. Niedermann Contrib.

à la critique et à l'explication des glosses latines S. 30 Ann. 3 und das italienische *puledro*. Bisweilen aber fehlt es der Überlieferung an jeder anderweitigen Stütze. Ein solches Beispiel möge zunächst folgen.

VELLIMNA.

Varro de re rust. II 11, 9 ist von der Wollbereitung in folgender Weise die Rede: *quam (i. e. lanam) demptam ac conglobatam alii vellera alii vellimna appellant*. So, d. h. *uellimna*, hat Poliziano notiert; ebenso hat der cod. Laurentianus. Auch Victorius, der zweite Benutzer des uralten Florentinus, kennt nur *uellimna* (*in antiquioribus uellimna*): unter diesen Umständen kann die Überlieferung des cod. Parisinus (*uellam mina*) nicht in Betracht kommen. Wenn man also seit Scaliger in der Regel *velamina* schreibt, so müßte sich dieses auf *uellimna* stützen, nicht auf *uellam mina*. Daß dies aber nur ein Versuch ist, neben dem auch andere möglich sind, ist selbstverständlich. So vermutet Francken Mnemos. XXVIII (1900), S. 285 *uelmina*; Ellis Hermath. X (1899), S. 290 denkt unter anderem an *uellemina*. Demgegenüber habe ich mir schon längst angemerkt, daß die Überlieferung richtig sei, und finde jetzt, daß auch Mras S. 66 (vgl. Ellis a. a. O.) diese Ansicht vertritt. Freilich sollte man nach *alumnus* eher *uolumnus* erwarten, wie schon Ellis bemerkt.

Mit den Worten, von denen wir ausgingen, bringt man gelegentlich eine Stelle der Schrift de l. lat. in Verbindung, nämlich S. 18, 8 ff.: *Veliae unde essent plures accepi causas, in quis quod ibi pastores Palatini ex ovibus ante tonsuram inventam uellere lanam sint soliti, a quo uelle[ine]ra dicuntur*. An sich vermißt man nichts, wenn man *uellerera* schreibt; wie aber daraus *uelleinera* geworden sein soll, bleibt dunkel. Es ist ganz natürlich, daß sich dabei die Gedanken auf unsere Stelle lenken; so haben wir in der Ausgabe *uellerera vel uelamina* vorgeschlagen. Aber *velamina* fällt, um von anderen Bedenken zu schweigen, schon nach meinen Ausführungen zusammen. Wenn wir *uellimna* festhalten (= *uellina*), so ist *uelleinera* eine Kontamination von *uellerera* und *uellimna*. Das ist zwar, wie ich gern zugebe, an sich problematisch, verträgt sich aber am besten mit der Überlieferung. So glaubte ich denn in der Ausgabe *uellimna* festhalten zu sollen. Es ist

eine so singuläre Form nicht auffallender wie *falere* III 5, 14 und 16; wie *peminosa* I 51, 1 (nicht, wie Walde sagt, unsicher beglaubigt; bezeugt doch auch Nonius das rätselhafte Wort, dessen ἔρυρον noch nicht gefunden ist; nur zwischen *paem-* und *pem-* schwankt, wie üblich, die Überlieferung); wie *tebae* III 1, 6; *cordi corda cordo* II 1, 19 (wo die varronische Etymologie durch eine Lücke weggenommen ist); II 3, 1 (wo Ellis ändert, schwerlich mit Recht); *rumpos* I 8, 4; *apicae* II 2, 3 (daher Plin. N. H. VIII 198; vgl. Fest. Pauli 25); *melium* II 9, 15 (wofür viele, z. B. Francken Mnemos. XXVIII a. 1900, S. 284 nach Fest. Pauli 151, 4, *mellum* schreiben; so steht *miliario* für *mellario* III 16, 30). Ein andres Beispiel soll im folgenden behandelt werden.

VRRV.

Walde bringt im Wörterb. S. 861 folgenden Artikel: *urruncum* 'der unterste Teil der Ähre', wohl zu griech. οὔραχος 'spitzes Ende', bei Aelian de an. nat. 6, 43 'die Spitzen der Halme, woran die Ähren sitzen', und vermutlich als *u^{rs}-on-co-*weiter zur Sippe von *verruca* usw. Wer das liest, muß glauben, *urruncum* sei ein gut bezeugtes, übliches Wort. In Wirklichkeit verdankt es seine Existenz in den Lexicis lediglich einer uralten Konjektur in der editio princeps, wie ein Blick in den Keilschen Kommentar zeigen konnte. Die Stelle lautet so (I 48, 3): *illud autem summa in spica iam matura, quod est minus quam granum, vocatur frit; quod in <in>fima spica ad culmum stramenti summum item minus quam granum est, appellatur urrucum conticuisset* usw. Aus dem handschriftlichen *urrucum* ist jenes *urruncum* entnommen und von Schneider dem griechischen ὄροκος gleichgesetzt worden; seitdem liest man es auch in den Lexicis. Die Beziehung zu ὄροκος gab man später auf und wies auf das gleichbedeutende οὔραχος bei Aelian und weiter auf οὐρά hin (Lobeck proleg. pathol. gr. S. 333). Allein Keil hat ohne Zweifel richtig gesehen, daß *cum* zum Folgenden gehört. Damit ist *urruncum* erledigt. Dafür etwa οὐρά zu schreiben, verbietet das vorausgehende *frit*: es kann sich nur um ein lateinisches Wort handeln. Wenn Rothstein (vgl. Keil) *uruca* einsetzt, so ist diese Form zwar neben *eruca* in den Glossen gut bezeugt: allein die Bedeutung paßt nicht; denn *uruca*

bedeutet die Spannraupe. Ich vermute, daß *urru* ein Wort für sich ist, wie vorher *frit*, über dessen ἔρυρον uns die vorhandene Literatur keinen Aufschluß bietet. Jedenfalls muß *urruncum* aus dem Wörterbuche gestrichen werden; denn nicht einmal als Konjektur hat es irgendwelche Wahrscheinlichkeit. Was Francken Mnemos. 28, 286 vorschlägt (*suspitio mihi subnata est urru esse ὄρρον, frit φορυτός*), schwebt völlig in der Luft. Ich füge noch einige wichtigere Singularitäten bei: *conditaneam* I 24, 1 (Non., Glossen); *digitabilis* I 55, 1 (Glossen), *foriculis* I 59, 1; *porculationem* II 4, 13; *expartae* II 5, 7 (Glossen); *seclusorium* III 5, 5. Zu diesen würde sich *frit* und *urru* gesellen, falls nicht darin doch etwas anderes zu suchen ist. Übrigens ist diese Fülle von anderweit nicht belegten Wörtern charakteristisch für Varros landwirtschaftliche Schrift. Die mangelnde Bezeugung mag zum Teil Zufall sein. Aber auch das verdient bemerkt zu werden, daß die vorhandene landwirtschaftliche Literatur in dieser Hinsicht so wenig von Varro berührt ist. In der Quellenfrage wird sowohl für Varro selber wie etwa Columella darauf Rücksicht zu nehmen sein. Nicht uninteressant sind dabei Stellen wie I 2, 8, wo bei Columella (I 3, 4) statt des eigenartigen varronischen Ausdrucks *decolat* lieber *deesset* gesetzt wird, ebenso wie für *adque* = *et ad* lieber *atque ad*.

Im folgenden mögen einige varronische Etymologien besprochen werden, dergleichen, wie in den meisten varronischen Schriften, so auch in diesen Büchern nicht selten sind.

FARRAGO. FERRAGO.

I 31, 5 lauten nach der Fassung von Keil: *ocinum dictum a graeco verbo ὄκείως, quod valet cito, similiter quod ocimum in horto. hoc amplius dictum ocinum, quod citat alvom bubus et adeo iis datur, ut purgentur. id est <ex> fabali segete viride sectum antequam genat siliquas; contra ex segete, ubi sata admixta hordeum et vicia et legumina, pabuli causa viride ab eo quod [fart] ferro caesa ferrago dicta, aut inde <farrago>, quod primum in farracia segete fieri coepta.* Wer diese Worte liest, wird glauben, Varro bezeuge eine doppelte Form, *ferrago* von *ferrum* und *farrago* von *far*. Die Form *ferrago* ist ja auch sonst belegt. Sie steht z. B. in den Hermeneum. Monac. III 200, 6 (*choli ferrago*

= χλόη?); ferner IV 342, 20. Ich füge hinzu aus dem liber glossarum (neben *farrago*): *ferrago fruges in herbae colore*. Wie diese Form aber aufzufassen ist, zeigt keine Glosse deutlicher als diese (V 199, 28): *ferra veteres ferre vivebant [uel cymbrī], unde et ferrago dicta*, wo *farra*, *farre* und *farrago* zugrunde liegen. Falls die Schreibung *ferrago* nicht geradezu aus Varro in letzter Linie stammt, repräsentiert sie eine späte, romanische Form (cf. Schuchardt I, S. 202). Unter diesen Umständen ist die Keilsche Ergänzung *farrago* nach *aut inde* zu verwerfen; *farrago* muß vorher ausgefallen sein. Ich habe deshalb der Stelle folgende Fassung gegeben: *ocinum . . . id est <ex> fabali segete viride sectum antequam genat siliquas; <farrago> contra ex segete, ubi sata admixta hordeum et vicia et legumina pabuli causa viride aut quod ferro caesa, ferrago, dicta aut inde quod primum in farracia segete seri coepta*. Dem vorausgehenden Adjektiv *fabali* entspricht der Relativsatz *ubi-pabuli causa*. Nun ist es klar, daß lediglich zwei Etymologien, nicht zwei Wortformen bezeugt werden, wie es Varro gewollt hat.

BALARE. BELARE.

Die euhemeristische Fassung der Hesperidensage, nach der die μήλα nicht sowohl Äpfel als vielmehr Schafe bedeuten, die Herkules aus Afrika nach Griechenland gebracht habe, hat ihren Weg auch in die landwirtschaftliche Schrift Varros gefunden. Dort heißt es II 1, 6: *ut in Libya ad Hesperidas, unde aurea mala, id est secundum antiquam consuetudinem capras et oves, [quas] Hercules ex Africa in Graeciam exportavit. ea enim <a> sua voce Graeci appellarunt mela*. Darauf folgt eine lateinische Etymologie, die aber auch ihrerseits an Griechisches anknüpft: *nec multo secus nostri ab eadem voce, sed ab alia littera (vox enim earum non me, sed be sonare videtur) oves balare vocem efferentes, e quo post balare dicunt extrita littera, ut in multis*. Daß der Naturlaut der Schafe *be* sei, notieren auch die griechischen Lexica (βῆ· τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαὶ λέγεται Ἀπτικῶς heißt es im Etym. Magn.); sie berufen sich auf die bekannte Stelle des Kratinus. Mit βῆ bringen sie dann βληῶσθαι in Verbindung. Das Lateinische kennt nun weder *bela* noch *mela*: aber es kennt *balare* und daneben

belare; vgl. Paulus Festi S. 30, 7; Quint. I 5, 72 u. a. (das weitere Material bietet der Thesaurus). *Belare* ist die romanische Grundform. Daran knüpft Varro an. Freilich ist die Überlieferung, so wie ich sie oben gegeben habe, unmöglich in Ordnung; aus *balare* kann nicht *extrita littera* das nämliche *balare* werden. Wohl konnte aus *balare* *belare* werden oder aus *belare* *balare*, aber *extrita littera*? Wie ist das möglich? Und doch wird sich *extrita littera* jedem Versuche einer Änderung widersetzen; es ist echt lateinisch und echt varronisch; vgl. z. B. de l. lat. S. 119, 9 = VII 97; 191, 1 = X 81. *Extrita littera* schließt aber auch die Schreibung *belare* an erster Stelle aus, an die man schon längst gedacht hat. Keil schreibt im Kommentar: 'Varro . . . si *balare a* sono ovium *be* extrita littera dictum esse volebat, *bealare* scribere debebat.' Das ist in den Thesaurus übergegangen. Gleichwohl kann es nur äußerlich befriedigen. Gewiß fingiert Varro mehrfach Formen zur Erklärung grammatischer Tatsachen; aber man versteht dann die ratio. So konnte er zur Not annehmen, es habe ein mit *be* zusammenhängendes *bela* = *mela* existiert; daraus sei *belare* geworden ('*ab eadem voce, sed ab alia littera*'); wie er aber zu *bealare* gekommen sein soll, um *belare* zu erklären, ist unverständlich. Den Weg, den Friedrich und Schöll in meiner Ausgabe zur Erledigung der Schwierigkeit gegangen sind, habe ich natürlich anfangs auch versucht, ihn aber wieder verworfen; schließlich habe ich mich überzeugen lassen, daß er doch der richtige sei. Für die im folgenden gegebene Begründung bin ich allein verantwortlich. Daß für griechisches η lateinisch *ae* eintritt, bezeugt Varro de l. lat. VII 96. So wird für $\kappa\eta\nu\acute{\eta}$ *scaena* gesagt; so steht *scaeptrum* neben *sceptrum*. Daß auch in rein lateinischen Wörtern *ae* neben \bar{e} steht, beweisen die von Varro an derselben Stelle angeführten Schreibungen *Faeneratricem* und *Feneratricem*, *faenisia* und *fenisia*; zwei weitere Beispiele in Eigennamen werden als rustik bezeichnet: *Mesium* für *Maesium*, *Cecilius* für *Caecilius*. Die Zahl der Beispiele läßt sich leicht vermehren; ich erwähne nur *beto* neben *baeto*. Weiter aber war der Grammatiker gewöhnt, in *ae* sowohl *a* wie *e* als besonderen Bestandteil zu rechnen; so sagt Varro an der angeführten Stelle: *in pluribus verbis a ante e alii ponunt, alii non, ut quod partim dicunt* (*scaeptrum, partim*)

sceptrum usw. Vgl. Gell. XVI 12, 7: *idcirco et M. Catonem et ceteros aetatis eius feneratorem sine a littera pronuntiasse tradit* (scil. Varro). Demgemäß konnte Varro ohne Bedenken sagen: *balare* sei *extrita littera* aus *baelare* = *belare* hervorgegangen. Daß man weiter vorher für *be* auch *bae* schreiben müsse, halte ich nicht für ausgemacht. Varro behandelt *be* und *bae* trotz lautlicher Differenz als gleichwertig und durfte darauf rechnen, verstanden zu werden. Wie er *balare* aus *baelare* entstanden sein läßt, so leitet er umgekehrt *laena* aus *lana* ab (V 133: *laena, quod de lana multa*) und *laetari* von *latus* (VI 50: *laetari ab eo quod latius gaudium . . . diffusum*); diese Formen sind also nach Varro *addita e littera* entstanden.

Den Schluß dieser Bemerkungen möge eine rein orthographische Frage bilden.

TREMELIVS. TREMELLIVS.

Daß die richtige Namensform *Tremelius* sei, nicht *Tremellius*, wie noch in den Literaturwerken zu lesen ist, hat Heraeus Arch. XIV, S. 466 Anm. im Anschluß an Schulze Lat. Eigenn. S. 375. 445. 593 (= Τρεμήλιος) hervorgehoben und durch weitere Belege bekräftigt. Zwar ist bei Varro die Überlieferung nicht einhellig; *Tremelius* bietet der Archetypus S. 12, 2; 14; 48, 11. Nur 85, 6 könnte man ihm *Tremellius* zuschreiben, obwohl der cod. Paris. *tremellis* hat, was aus *tremeliis* abgeleitet werden kann, und 84, 23 ff. steht *trebellius*, wofür *mv tremellius* schreiben. Zur Erklärung dieser Überlieferung dient erstens der Eigenname *Trebellius*, der ja ganz geläufig ist (er steht z. B. bei Columella V praef.), sodann der Übergang von *m* zu *v* und *b*, der auch sonst durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist. Das interessanteste ist vielleicht *primilegium* für *privilegium*, das auch in den Glossen in eigenartiger Weise vertreten ist. So steht II 590, 4 *primilegium privilegium* in den sog. Glossae Nominum, die aus bilinguen Glossen entstanden sind; die Grundform war also vielleicht *primilegium* πριμιλέγιον (cf. die Nebenform πριμι[γ]γίλιων im Lexikon des Suidas, die der im Corpus glossariorum II 421, 1 überlieferten Form *privigelium* entspricht). Die nämliche Form (*primilegium*) steht übrigens auch bei Gallée 364 (vgl. Thes. gl. S. 131). Interessant ist besonders IV 553, 50:

primilegium primus honor, wo auch die Erklärung durch diese Form beeinflußt wird. Auch Caper de verbiis dubiis kennt die Form Gr. L. VII, 111 (*privilegium quod privet lege, non primilegium*). Vgl. Schuchardt Vokalismus. I, S. 38. 182. Die ganze Frage wird an anderer Stelle im größeren Zusammenhange eingehender behandelt werden. *Tremelius* wurde also, um wieder zu Varro zurückzukommen, zu *Trebelius*, dieses weiterhin unter dem Einfluß des verbreiteten Namens zu *Trebellius*. So ordnet sich alles der Schreibung *Tremelius* unter.

Jena.

Georg Goetz.

Zur lateinischen Wortforschung.

1. *senecta-iuventa*.

Mit einem Exkurs zu den Briefen der Cornelia und des C. Gracchus.

Den fünfzehnten und letzten Band von Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik (1906—1908), der Franz Bücheler zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht wurde, eröffnete der Herausgeber dieser Zeitschrift, K. Brugmann, sinnig mit einem Aufsatz *SENEX IUVENIS* und begrüßte zum Schluß den Jubilar als solchen. Bei dem ähnlichen Anlaß, dem dieser Band der Indogermanischen Forschungen seine Gestaltung verdankt, und bei der gleichen Berechtigung von einer *SENECTA IUVENTA* des durch ihn Gefeierten zu sprechen, sei es vergönnt, eine kleine — den Hauptinhalt nicht verrückende — Berichtigung zu jenen Darlegungen zu geben.

A. a. O. S. 7 lesen wir: "Von den beiden Formenpaaren *senecta: iuventa* und *senectus: iuventus* war nur je die zweite Form aus voritalischer Zeit überkommen. *iuventa* ist das got. *junda* 'Jugend', urgerm. **iuyundō*, uridg. **iuyun-tā*, *iuventus* das ir. *ōitiu* (Dat. *ōitid*) 'Jugend' aus uririschem **[i]oyintu[t]-s*, uridg. St. **iuyntūt(i)*-. Für die erst auf römischem Boden geschaffenen *senecta*, *senectus* aber können nur *iuventa*, *iuventus* das Vorbild gewesen sein."

Während Brugmann vorher S. 1 die Erklärung für *sen-* statt *seno-* bei Lindsay Die lat. Spr. S. 406 erwähnt und bekämpft hatte, hat er hier nicht berührt, daß derselbe Gelehrte S. 382 Anm. in vollem Gegensatz gesagt hatte: "Lat. *iuventa* scheint Analogiebildung nach *senecta* (sc. *aetas*) zu sein, da die von den ältesten Schriftstellern sowohl in der Bedeutung 'Jugendzeit' als auch 'Anzahl junger Leute' gebrauchte Form *iuventus* ist (Fleckeisens Jahrb. Suppl. 1891 [S. 176 ff., Hey]).

aetate iuuenta auf einer Inschrift CIL. I 1202." Und doch ist hier Lindsay unzweifelhaft im Recht, und die Sprachgeschichte erweist dies unwiderleglich.

Bei Plautus findet sich *iuventus* zehnmal, *senectus* fünfmal, *senecta aetas* siebenmal (Amph. 1032, Aul. 251, Capt. 240. 259, Merc. 985, Most. 217, Trin. 13), *senecta* substantivisch einmal (Mil. 623); bei Terenz *iuventus* gar nicht, *senectus* sechsmal, *senecta* einmal (Ad. 954)¹). In den Fragmenten des Ennius ist viermal *iuventus* überliefert, einmal *senectus*, wo es Bothe und Lachmann in *senecta* verwandelten, während Ribbeck (298) und Vahlen (348) zweifeln. In den Fragmenten des Caecilius und Pacuvius findet sich je zweimal *senectus* (bei Afranius einmal); an einer dritten Stelle des Caecilius (28 Ribbeck) haben die Handschriften des Nonius *in senectute*, dagegen die des Cicero richtiger *in senecta*. In den Fragmenten des Lucilius kommt einmal *iuventus*, einmal *senecta* vor (1211. 743 Marx). In den Fragmenten einer Rede des C. Gracchus kommt *senectus*, eines Briefes seiner Mutter Cornelia *senecta* vor.

Demgegenüber ist der erste sichere Beleg für *iuuenta* entweder der Schlußvers von Catulls Hochzeitsgedicht auf Manlius Torquatus und Vinia Aurunculeia (um das Jahr 60 v. Chr.) LXI 235 '*Munere assiduo valentem Exercete iuventam*' (Catull hat daneben einmal *iuventus* und ebenso je einmal *senectus* und *senecta*) oder die von Lindsay angeführte Inschrift I 1202 = X 4362, die Bücheler in den Carm. epigr. lat. Nr. 362, S. 170 nach dem *apex* in *fáto* mit Recht der '*aetas Lucretiana*' zuweist: '*sed cum te decuit florere aetate iuuenta interieisti*'. Etwas später, im Jahre 46 v. Chr., gebraucht Laberius in dem berühmten Prologe seines Altersstückes *in iuuenta* und *in senecta* unmittelbar nebeneinander v. 103 f. Ribb. Ganz unsicher ist eine Stelle, die schon dem alten Cato den Gebrauch von *iuuenta* zuführen würde. Plinius Nat. hist. VII 51, 171 gibt in indirekter Form eine Sentenz aus Catos '*praecepta ad filium*' wieder: '*senilem iuventam praematurae mortis esse signum*'. Eine solche Fassung gibt für den Wortlaut und den Gebrauch des Wortes *iuuenta* nicht die geringste Gewähr. Zum Beispiel braucht Gellius X 28, 2 von Servius Tullius nach

1) Dazu bemerkt Dziatzko-Kauer: 'bei Ter. nur hier, Plautus gebraucht es oft in Verbindung mit *aetas*' — aber einmal doch, wie hier! Richtiger, aber auch nicht ganz genau, A. Spengel z. d. St.

Tubero 'in *historiarum primo iuventa—senecta*, während vorher richtiger *iuuiores—seniores* gesagt worden war u. ä. m.

Den weiteren Gebrauch der Formen *senecta iuventa* zu verfolgen verlohnt für unsere Zwecke nicht. Denn aus der obigen Zusammenstellung ergibt sich ganz klar, daß aus dem ursprünglich, und auch weiterhin noch vielfach, adjektivisch gebrauchten *senectus*, *a*, um zunächst *senecta aetas*, dann *senecta* substantivisch ohne *aetas* und weit später erst nach diesem Vorbild *iuuenta*, einmal mit, sonst ohne *aetas* — und ohne sonstige adjektivische Verwendung — in Gebrauch kam und blieb, daß es also lediglich Zufall ist, wenn das durch Analogiebildung in der lateinischen Sondersprache gewonnene *iuuenta* sich mit got. *junda* berührt. Es ergibt sich ferner, daß Stolz in der *Histor. Gramm.* 1, 134 zur Erklärung des *e* in *iuuenis* sich mit Unrecht auf *iuuenta*, *iuventas*, *iuuentus* berufen hat: denn die beiden ersten Wortformen sind erst entstanden, als das *e* in *iuuenis* längst fest war. Aber auch Brugmann in seiner Gegenbemerkung a. a. O. S. 7 f. hätte *iuuenta(s)* völlig aus dem Spiele lassen und auch nicht uridg. **iuun-tā* erschliessen sollen.

Wir haben uns oben ohne weiteres auf die Fragmente aus Briefen der Cornelia als Zeugnisse der älteren Zeit bezogen: und die Zweifel an diesen kostbaren Stücken, die nach Nipperdeys glänzender Widerlegung der Früheren, von Zeit zu Zeit immer wieder — durch Sörgel, Ed. Meyer, Wölfflin, Usener — aufgefrischt wurden, werden ja wohl nun endlich verstummen, nachdem Ed. Meyer seine Verdächtigung selbst wieder abgegeben hat. Doch sei es gestattet, auf eine äußere Beglaubigung hinzuweisen, die bisher nicht verwertet worden ist, und damit zugleich eine viel verkannte und in ihrem überlieferten Wortlaut beanstandete Stelle eines lateinischen Grammatikers zu erklären und zu sichern.

Charisius S. 102, 20 K. lehrt: '*heres parens homo etsi in communi sexu intelleguntur, tamen masculino genere semper dicuntur. nemo enim aut secundam heredem dicit aut bonam parentem aut malam hominem, sed masculine tametsi de femina sermo habeatur*'. Dabei sagt der Grammatiker in Bezug auf das mittelste Wort zuviel aus und übertreibt, was Verrius Flaccus richtiger eingeschränkt hatte nach dem Aus-

zug des Paulus aus Festus' epitome S. 151, 11 Müll.: '*masculino genere parentem appellabant antiqui etiam matrem*'. Bei Charisius aber folgt nach je einem Beleg zur Bestätigung des Gesagten bei *heres*¹⁾ und *parens* weiterhin: "*sed Gracchus suos parentes amat cum dicit in significatione matris et in alia epistula tuus parens sum ait, cum de se loqueretur et apud Vergilium sic legimus (Aen. III 341) 'ecqua tamen puero est amissae cura parentis?'*". Hier hat Keil nach '*matris*' eine 'deutliche' Lücke angesetzt und die Beziehung oder Verbesserung des dann Folgenden für unsicher erklärt, nachdem Nipperdey im '*Spicilegium criticum in Cornelio Nepote*' S. 85 f. (= Opusc. S. 97 f.), die Ansichten Lindemanns, Mercklins und Meyers richtig ablehnend, auch seinerseits die Verderbnis für unzweifelhaft erklärt hatte, für '*dicit in significatione matris*' die Worte des Gracchus verlangte und auch die Partikeln *sed—et* nicht recht am Platze fand. Allein deutlich führt Charisius mit *sed* Ausnahmen der vorhergehenden 'Regel' ein, am deutlichsten an letzter Stelle, in dem femininen *parens* bei Virgil (wo freilich so viele Belege zu Gebote stehen, daß Priscian II 168, 1. 354, 27 H. richtiger sagt '*hic et haec parens, quando nomen est, duum est generum*'). Aber ebenso deutlich ist doch zuerst, daß Gracchus im Plural *parentes* sagte, wo er nur die Mutter meinte, da der Vater tot war und er sich an Cornelia richtete: denn das folgende '*in alia epistula*' zeigt, daß schon vorher eine Briefstelle vorschwebte. Und nun an dieser Stelle '*tuus parens sum*', und zwar '*cum de se loqueretur*', also vom Sohn gegenüber der Mutter — darin sah Charisius erst recht eine 'Ausnahme'! Aber beides wird leicht klar durch die Beziehung auf die erhaltenen Brieffragmente der Cornelia (in Halms Ausgabe des Cornelius Nepos und in Peters Histor. Rom. fragm. S. 222, reliquiae II S. 38). '*tuus parens sum*' konnte zu ihr Gaius nur in dem Sinne sagen, in

1) Hier sind die Worte '*nam Marcus ait heredes ipse secundus*' in doppelter Hinsicht unverständlich und lückenhaft. Denn einmal geben die zitierten Worte keinen Beleg für die Beziehung von '*(heres) secundus*' auf ein weibliches Wesen und dann ist '*Marcus*' an sich keine mögliche Bezeichnung eines Autors. Wohl aber hat Varro in seinen menippeischen Satiren sich so bezeichnet und so anreden lassen; ich vermute daher "*nam (apud Varronem in *) Marcus ait 'heredes ipse (primus filia) secundus'*".

dem Cicero dreimal (pro Sest. 144; post red. in sen. 8, apud quir. 11) den P. Cornelius Lentulus, der in seinem Konsulat — sechs Jahre nach dem Ciceronischen — sein Rächer, Retter, Rückberufer war, seinen *parens* nennt. Und zu jenen Worten wurde Gaius deutlich herausgefordert durch die Worte der Mutter im zweiten Fragment: *'ubi mortua ero, parentabis mihi et invocabis deum parentem. in eo tempore non pudet te eorum deum preces expetessere, quos vivos atque praesentes relictos atque desertos habueris?'* Die Schlußworte dieser Sätze zeigen — wie Nipperdey u. a. gesehen haben — den Gebrauch des *'pluralis generalis'*: und ähnlich ist es, wenn Gaius *'in significatione matris'* seine Liebe zu *'seinen Eltern'* beteuerte. Und auch dazu mochte er herausgefordert sein, sei es durch einen verlorenen Brief, sei es durch die Stelle der erhaltenen Fragmente, wo die Mutter ihm vorwirft, er habe die Pflicht gehabt, sie für den Verlust ihrer übrigen Kinder zu entschädigen, ihr Alter zu erleichtern, *'utique quaecumque ageres, ea velles maxime mihi placere'*: statt dessen habe — abgesehen von den Mördern ihres Tiberius — keiner mehr als er ihr zu schaffen gemacht usw.

So erhält die Charisiusstelle Licht und Kraft aus den Fragmenten der Briefe Cornelias und umgekehrt erhalten die letzteren urkundliche Bestätigung durch ihr Zusammentreffen mit den an anderer Stelle und in ganz anderem Zusammenhang erhaltenen Briefresten des Gaius: und damit ist der letzte Zweifel an der Verwendung jener historisch und sprachlich gleich wertvollen Dokumente aus dem Wege geräumt.

2. Zwei angeblich spanisch-lateinische Wörter (*gurdus. cantus*).

Über das Wort *gurdus* ist schon oft mehr oder weniger ausführlich gehandelt worden, und noch jüngst von zwei Seiten in sehr verschiedenem Sinne. Zuletzt hat Einar Löfstedt, der treffliche Kenner des Spätlateinischen, im *'Eranos'* 10 (Göteborg 1910), 164 einiges zusammengestellt¹⁾ und dabei eine

1) Sehr merkwürdig ist, daß er für die glossographische Literatur nur auf Rönsch *Itala* und *Vulgata* S. 140 verweist und aus ihm als einziges Beispiel die unabtreiblichen *'Glossae Isidori'* anführt (*gurdus: lentus inutilis*)! Beiläufig, wenn in denselben Zu-

neue und gute Bemerkung gemacht. Zwar daß in *gurdonicus* bei Sulpicius Severus Dial. I 27, 2 (*audietis me tamen ut gurdonicum hominem*) eine Weiterbildung von *gurdus* vorliege, hatte längst R. Fisch in Wölfflins Archiv für lat. Lexikogr. u. Gramm. 5 (1888), 72 verzeichnet und hinzugefügt, daß wir nur zufällig von *gurdo gurdonis* neben *gurdus* nichts erfahren (freilich konnte wohl auch ohne das wirkliche Vorhandensein von *gurdo* nach Worten wie *histrionicus*, *mulionicus*, *murmillonius*, *burdonicus* ein *gurdonicus* gebildet werden). Sehr gut und richtig aber verteidigt Löffstedt bei Lucifer Calar., Mor. esse pro fil. VIII (p. 301, 20 H.): *et tamen plumbo gurdior esse nobis videtur* (scil. *gladii tui acies parata Christianorum neci*) das überlieferte *gurdior* gegen *curvior* in der ed. princ. und *crudior* bei Hartel (cf. praef. XXXVII) aus dem Doppelsinn von *hebes*, *obtusus* (wofür er die unten zu erwähnenden Glossen hätte heranziehen können) und aus der konkreten Bedeutung der romanischen Ableger des Wortes (portug. *gordo*, cat. *gort*, span. *gordo* 'dick, fett', prov. *gort* 'steif', altfranz. *gord* 'geschwollen, erfroren', neufranz. *gourd* 'starr, steif' usw.). Durch diese dialektischen westlichen Ableger und durch Sulpicius Severus (aus Aquitanien), Lucifer (aus Sardinien) findet er zugleich wenigstens im wesentlichen bestätigt die Bemerkung 'Quintilians' über den spanischen Ursprung, wie schon seine Quelle, Gröber in Wölfflins Archiv 2, 443 hervorgehoben hatte, 'nur in Spanien und Gallien'.

Bevor wir über den letzteren Punkt urteilen, haben wir eine Meinung kurz zu erörtern, die über dies Quintilianische

sammenstellungen S. 171 f. Löffstedt richtig zu Büchelers Carm. Epigr. 104 (CIL. XI 6246) den Gebrauch von *obtinere* = sich halten, sich behaupten (siegen, ja bisweilen besiegen) erläutert, so hätte er dabei erwähnen können die analoge Bedeutung von *continere* in *continens terra*, sowie von *retinere*, wo wir ein klassisches Beispiel haben bei Catull. c. LXII, v. 22: *complexu matris retinentem avelere natam*. Hier wollen manche, z. B. Riese *matrem* aus *matris* ergänzen, wenigstens besser als H. Weber u. a. *complexum matris*. Frühere nahmen die Ellipse von *se* an (so noch neuerdings C. Jacoby), von unnützen Konjekturen zu schweigen, während es sich auch hier um eine lateinische Ersatzbildung für das verlorene Medium handelt. Ich erinnere an Useners lichtvolle Ausführungen in Fleckens Jahrbüchern 117 (1878) = Kl. Schr. 1 (1912) S. 228 ff. und Elter in Rhein. Mus. 41 (1888), 538 ff.

Zeugnis schon früher verfochten ist und mit besonderer Energie 1904 von G. F. Gamurrini 'Della patria di Quintiliano' in den 'Rendiconti d. r. Accad. dei Lincei' Roma Ser. V, Vol. XIII, S. 77 f. Den Hauptteil dieses Aufsatzes, in dem Gamurrini eine früher schon 1896 in den 'Notizie degli Scavi' S. 323 angefangene Hypothese weiterführt, dürfen und brauchen wir in dieser Zeitschrift nicht besprechen: es handelt sich um die Ergänzung und Ausbeutung einer ganz lückenhaften Inschrift aus Volsinii (Bolsena), in der er einen Q. Fabius Quintilianus als *municipes* jenes Ortes nachweisen und danach die ganze Familie, auch des Rhetors, dahin versetzen will. Dagegen sein und anderer größtes Bedenken hat auch der Verfasser des letzten Jahresberichtes über Quintilian, G. Ammon (Bursian-Kroll Jb. 148 [1910], 175 Anm.), triftig gefunden, und während er jene Hirngespinnste ablehnt, lobt er, daß Gamurrini wieder in den Vordergrund gerückt habe, was gegen die Herkunft Quintilians aus Spanien und für seine Abstammung aus Roms Nachbarschaft spreche¹⁾. Das wirksamste Motiv soll eben wieder, wie bei dem Abbé Gedoy (1718), Heumann u. a. jene Stelle über *gurdus* sein, inst. or. I 5, 57: *gurdos quos pro stolidis accipit vulgus ex Hispania duxisse originem audivi*. Gamurrini sagt: '*acutamente e stato osservato, che uno spagnuolo non si sarebbe espresso in tal guisa*'. Nun zunächst: daß Quintilian aus Calagurris in Spanien stammte, steht durchaus fest. Die Zeugnisse dafür '*di età assai tarda, sebbene di scrittori autorevoli*', nämlich des Hieronymus in der Chronik des Eusebius Ol. 211. 216 und des Ausonius Prof. Burdig. I v. 7, sind ja längst und sicher auf Sueton zurückgeführt²⁾ und damit haben wir eine zeitgenössische Gewähr; aber selbst davon abgesehen — wie sollten auch Spätere ohne Anhalt darauf kommen, Quintilian gerade nach Calagurris zu

1) Was Gamurrini dafür anführt, ist derart, daß man mit solchen Mitteln auch 'wahrscheinlich' machen könnte, daß die beiden Seneca nicht aus Corduba stammten u. ä. m. Und daß Gamurrini sich auf die Humanistenvita beruft, deren Verfasser wir kennen, ist vorsintflutlich. Kroll hat in der Neubearbeitung von Teuffels Literaturgeschichte Gamurrinis Hypothese gar nicht erwähnt, ob mit Absicht, weiß ich nicht, würde es aber verstehen.

2) Wie so oft kommt zu den durchschlagenden allgemeinen Gründen auch hier noch eine spezielle Bestätigung hinzu durch die Übereinstimmung mit Suet. Vesp. 18.

verweisen? Und nun 'dagegen' jene Worte! Meint man, Quintilian habe aus Lokalpatriotismus gerade das Wort *gurdus* mit anderen seiner Heimat vindizieren müssen zu Ehren der dortigen Tölpel und Dummköpfe? Oder meint man — und man meint es wirklich — als Spanier habe er die Herkunft sicher wissen müssen? Dann meint man wohl auch, jeder beliebige Deutsche müsse mit Sicherheit die schwierige Frage entscheiden können, ob die Slaven das Wort für 1000 von uns haben u. ä. m.? *gurdus* war ja in Rom mindestens mehrere Generationen vor Quintilian schon eingebürgert und schon von dem römischen Ritter Decimus Laberius in einem seiner Mimen gebraucht worden: wäre es also wirklich aus Spanien gekommen, Quintilian konnte nicht dabei sein¹⁾. Er wußte nur bestimmt, daß das Wort vulgär sei (*pro stolidis vulgus accipit*) und hatte gehört, es solle spanisch sein: und wenn er sich nicht selbst für das letztere entschied, so tat er sehr wohl daran. Wir wollen nicht betonen, daß Körting, im Latein. Roman. Lex.³ s. v., ital. *incordare* in der Bedeutung 'steif werden' zu *gurdus* zieht; denn das ist sehr möglich, aber kaum sicher. Allein bei der ersten Autorität für das Wort, Laberius im *Cacommemon* (*hic est*²⁾ | *Ille gurdus quem ego me abhinc menses duos ex Africa | Venientem excepisse tibi narravi*) führt Gellius Noct. Att. XVI 7, 5 *gurdus* unter den Beispielen an, in denen der Mimograph *obsoleta et maculantia ex sordidiore vulgi usu* verwendet habe, und ein Gallizismus oder Hispanismus liegt für diese Bezeichnung eines Afrikaners so fern wie möglich. Ferner können wir aber auch die Glossen in diesem Sinn heranziehen, für die ich ein für allemal auf Götz' Thesaurus glossarum emendatarum verweise. Aus welchem Schriftsteller die Form *gurda* genommen ist (mit *inutilis* und *inepta stulta* erklärt), wissen wir nicht. Außer den entsprechenden Erklärungen finden sich für *gurdus*

1) Damit sind zugleich die sonstigen Erklärungen beseitigt, die seltsame des trefflichen Gesner, Quintilian habe damit Unkenntnis des Spanischen simuliert, um desto römischer zu erscheinen, und die von Fierville (1890) wieder aufgenommene von Driesen (1845), Quintilian habe sein Spanisch beim frühen Aufenthalt in Rom vergessen.

2) Sobald wir mit Bothe *hic est* als passenden Versschluß absondern, fallen Ribbecks weitere Änderungsvorschläge weg.

nur noch zwei unbrauchbare griechische Übersetzungen τὸμβλος (woraus Vossius ἀμβλύς, Bücheler φαῦλος machen wollte) und ἀγύρτης, was wohl einer ähnlichen Verwechslung entstammt, wie bei *rullus* : *mendicus* ἀγύρτης (wo man Kontamination aus *rullus* : ἀγρότης und *mendicus* : ἀγύρτης annimmt), wenn nicht etwa gar wegen des Gleichklangs *gur* : γυρ eine etymologische Spielerei zugrunde liegt. Um so bemerkenswerter ist in diesem Falle, daß das Wort nicht nur als Glosse, sondern auch als Interpretament vorkommt, und zwar in *brutus* : *gurdus* und *brutus* : *insipiens vel gurdus, gravis*¹⁾, ferner *hebes* : *gurdus* und endlich *obtunsus* : *obcaecatus, clusus, gurdus* sowie *obtunsa* : *gurda* und *gurda seu turgida*. Diese Interpretamente mit *gurdus* sind nicht nur für die weitere Entwicklung und die Bedeutung des Wortes (s. o.), sondern auch für die Bedeutung der romanischen Abkömmlinge verwendbar; zugleich aber sprechen auch sie für den allgemein vulgären Gebrauch des Wortes, um so mehr als es sich hier nicht um 'umgekehrte Glossen' handeln kann. Es ist also — wie so oft — als zufällig anzusehen, daß nur der westliche Teil der Romanen das Wort erhalten zu haben scheint.

Etwas bestimmter spricht Quintilian in demselben Sinne Kapitel I 5 § 8 über ein anderes, angeblich spanisches Wort: *si quis afrum vel hispanum nomen inserat, ut ferrum quo rotae vincuntur dici solet cantus, quamquam eo tamquam recepto utitur Persius* [sat. V 71]. Indessen kann man doch nicht mit dem Erklärer des ersten Buches Fierville (1890) behaupten: 'Quintilien dit que cantus est un mot espagnol', während Spalding schrieb: 'Afrum an Hispanum hoc crediderit vocabulum Qu. vix dicas' (um es dann für deutsch zu erklären = Kante!). Höchstens kann man sagen, daß die Beziehung auf *hispanum* näher liegt als auf *afrum*, und das will vielleicht auch Thurneysen andeuten, wenn er gegenüber den zitierten Worten des Quintilian in seiner Bemerkung im Thesaurus a. a. O. 'vox peregrina esse videtur ab Hispanis

1) Wenn in einer anderen *brutus*-Glosse *stupidus vel †avis, insipiens* überliefert ist, so kann das gewiß, wie Götz will, aus <gr>*avis* entstellt sein, aber ebensogut oder noch leichter aus *amis* = *amens*, vgl. *hebes* : *stupidus vel amens*.

aut Afris tracta' Spanien voranstellt. Die überwiegende Meinung der Neueren geht dahin, daß es griechisch sei = καθός (so auch Walde in der ersten Auflage seines Etymologischen Wörterbuchs, während er in der zweiten zweifelhaft geworden ist): und damit hängt auch die Vorliebe für die Schreibung *canthus* zusammen, der zufolge auch B. Maurenbrecher im Thesaurus das Wort als 1 *canthus* gegeben hat, statt als 2 *cantus*¹⁾, und sehr mit Unrecht behauptet er: '*cant- vel canth-promiscue in codd. scribitur*'. Das ist ein Rückschritt gegen Georges' Lexikon der lateinischen Wortformen, der schon betont hatte, daß in den besseren Handschriften — er hätte schlechtweg sagen können in den Handschriften — bei Quintilian und Persius²⁾ a. a. O. sowie bei Augustin. dial. 6 extr. p. 12, 6 Crec.³⁾ *cantus* steht. Dasselbe gilt aber für Martial XIV 168⁴⁾; ebenso haben die drei Handschriften — allerdings nur saec. XV — bei Probus in Verg. Georg. I 163⁵⁾, ebenso die Überlieferung bei Diomedes Gr. l. I 478, 6 K.⁶⁾ sowie Isidor or. III 3, 5, der *centum* von *cantus quod est circulum* ableitet⁷⁾. Wie bei Hieron. in Ezech. 70, 3 S. 103 und Vulg. III reg. 7, 33 die Überlieferung steht, weiß ich nicht; aber trotzdem kann ich behaupten, daß Maurenbrechers '*promiscue scribitur*' und damit auch seine Einstellung des Wortes eine grobe Irreführung der Benutzer des Thesaurus darstellt. Daß die neuerdings üblich gewordene Schreibung lediglich durch καθός beeinflusst ist, bestätigen auch die Glossen. In den lateinisch-griechischen Glossen findet sich einmal *canthi*: ἐπίκωρον, ὁ καθός und

1) Deshalb schrieb Walde² *cant(h)us*, während er vorher richtig *cantus* hatte.

2) Trotzdem haben noch Bücheler, Leo, Nemethy u. a. *canthus* in den Text gesetzt.

3) Auch hier haben die Herausgeber, und mit ihnen auch Götz und ich in Varro de l. l. S. 244, 16 *cant(h)us* geändert.

4) So schreibt auch Friedländer *cantus*, während Lindsay — ohne Bemerkung — nach Schneidewin und einer einzigen Handschrift des 15. Jahrhunderts *canthus* druckt und ebenso Gilbert mit (und trotz) der Note '*cantus recte ex libris Frdl.*'

5) Die Herausgeber Keil und Hagen *canthus* mit der ed. princ. des Egnatius, die allerdings '*instar codicis*' ist, aber doch nicht in solchen Dingen!

6) Keil auch hier *canthus*.

7) Trotzdem schreibt Lindsay in der neuen Ausgabe *cantho*.

einmal *epizostra: canthu*¹⁾: dagegen ist selbst hier — was im Thesaurus glossarum nicht hervorgehoben ist — einmal *cantus: ἐπίωτρον* und einmal *epizostra: cantus* überliefert; und ebenso im lateinisch-angelsächsischen *canti: felge* und in den althochdeutschen Glossen III 297, 34 Steinmeyer: *camites vel canti: felga circa rotas*. Vgl. auch Wright-Wüleker an vielen Stellen.

Wenn wir nun nachgewiesen haben, daß im lebendigen Gebrauch sich nur *cantus* nachweisen läßt, und bedenken, daß das Wort überhaupt erst in der Zeit auftritt, in der griechisches θ unbedingt durch *th* wiedergegeben worden wäre, wenn wir dann dagegen halten, daß *κανθός* im entsprechenden Sinn überhaupt nicht in lebendigem Gebrauch erscheint, sondern lediglich schol. Hom. II. E 724 bezeugt wird als ἐπίωτρα . . . οἱ καλούμενοι κάνθοι (dazu *κανθόι* im Etym. M. 361, 29 und bei Eustath. S. 598, 10), dann schlägt wohl in die Augen, daß nicht — wie man so oft gemeint und in der modernen Orthographie angezeigt hat — *cantus* von *κανθός* stammt, sondern umgekehrt *κανθός* in diesem Sinne aus dem lateinischen *cantus* entlehnt ist. Und das bestätigt sich noch in doppelter Weise: vom Standpunkt des Griechischen, weil von der lebendigen Verwendung und Bedeutung von *κανθός* = 'Augenwinkel, Auge' doch kaum zu dem 'Radreif' direkt zu gelangen ist; ferner daß Loring und Blümner im Edictum Diocletiani ebenso τροχούς ἀπὸ βίτου (bzw. βιτωτούς) sicher mit Recht auf lateinisch *vitus* (bzw. *vitutus*) zurückgeführt haben²⁾; vom Standpunkt des Lateinischen, weil die Bezeichnungen für 'Wagen' und Zubehör in Rom nicht — wie in so hohem Maße das Schiffswesen — griechischen Einfluß zeigt (abgesehen von *tympana*), wohl aber in allerweitestem Umfange keltischen. Danach zweifle ich keinen Augenblick, daß kymr. *cant*, bret. *kant* keineswegs — wie Dieffenbach Orig. Eur. S. 279 und Thurneysen Keltoroman. S. 53 annahmen — aus dem lateinischen *cantus* entlehnt sind, sondern daß — woran früher auch Walde dachte³⁾ — das umgekehrte Verhältnis anzunehmen ist.

1) Wenn W. Heräus in Wölflins Archiv 9, 595 die Glosse *carchus: vitus* richtig als *canthus* emendiert hat, so ist hier *cantus* paläographisch auch denkbar.

2) Vgl. auch W. Heräus in Fleckeisens Jahrbüchern 155 (1897), 361 ff.

3) In der zweiten Auflage hat er sich Dieffenbach und Thur-

Daran braucht uns Quintilians *afrum vel hispanum* nicht im geringsten irre zu machen, da wir uns in solchen Dingen an die Alten nicht ohne weiteres binden können und brauchen. Die schlagendste Parallele dazu, gleichfalls aus dem Wagengebiet, haben wir an dem Wort *petorritum*. Dies ist unzweifelhaft und unbezweifelt gallisch: das hat man auch schon im Altertum erkannt; aber Verrius Flaccus, der selbst diese Meinung voranstellte, berichtete von anderen, die das Wort auf das Oskische oder Äolische zurückführen wollten (Festus S. 206, 30 M.: . . . *alii osce, quod hi quoque petora quattuor vocent, alii graece, sed αἰολικῶς dictum*). In Bezug auf *petorritum* hat auch Quintilian I 5, 57 das Richtige (*plurima gallica evaluerunt, ut raeda ac petorritum*¹⁾), *quorum altero tamen Cicero [pro Mil. § 28] altero Horatius [sat. I 6, 104. Ep. II 1, 192] utitur*); bei *cantus* entspricht sein *afrum vel hispanum* dem *osce aut graece* anderer bei *petorritum*.

neysen angeschlossen (unter Erwähnung der Zweifel von Loth Mots latins S. 144) und die Worte aus der ersten, 'andernfalls wäre auch die Entlehnung von *cantus* aus kelt. *cant* zu erwägen', gestrichen.

1) Quintilian hätte aus dem gleichen Gebiet noch als *Gallica benna, carrum, cisium, covinnus, essedum* u. a. anführen können und führt an der erstgenannten Stelle § 8 schon an: *“Catullus ploce-num circa Padum invenit”*.

Heidelberg.

Fritz Schöll.

Got. *gawairþi*.

In den altgermanischen Sprachen gibt es zwei koordinierte Reihen von neutralen kollektiven *ja*-Stämmen; die Neutra der einen Reihe sind mit, die der andern Reihe ohne das Präfix *ga*-gebildet: dem Typus got. *gawairþi* steht der Typus got. *arbi*, *wadi* gegenüber und dasselbe Verhältnis kehrt bei den maskulinen *jan*-Stämmen wieder (got. *gaarbja* : *arbja*). Daraus folgt, daß die Funktion der Kollektivierung bei dem Suffix, nicht bei dem Präfix gelegen ist, und daß diesem sein besonderer morphologischer Wert zukommt. Der besteht bekanntlich darin, daß die Vergesellschaftung gleichartiger Größen zu einem homogenen Konglomerat (größeren oder kleineren Umfangs) durch die Zusammensetzung der neutralen *ja*-Stämme mit dem Präfix *ga*- anschaulich ausgedrückt wird. Die neutralen *ga*-Kollektiva sind darum auch stets von Substantiven, konkreter oder abstrakter Natur, abgeleitet; vgl. *galeiki* : *leik*¹⁾, *galigri* : *ligrs*, *gaminþi* (: lat. *mens*), *garuni* : *runa*, *gaskalki* : *skalks*, *gaskohi* : *skohs*, *gapagki* : *pagk*, *gawaurdi* : *waurd*, *gawaurki* : *waurk*. Folglich ist *gawairþi* nicht mit dem Adjekt. *wairþs*, sondern mit dem Substantivum *wairþ* in Verbindung zu halten. Da *wairþ* in seiner Bedeutung der von lat. *pretium* entspricht und einen Wertgegenstand bezeichnet, der als Kaufpreis oder Tauschwert hingegeben wird (1. Cor. 7, 23)²⁾, bezeichnet das von *wairþ* abgeleitete Kompositum *gawairþi* eine kleinere oder

1) Dies Beispiel halte ich für zweifelhaft, weil die Bedeutung *ὁμοίωμα* darauf hinzuweisen scheint, daß *galeiki* zu einer andern Gruppe neutraler *ja*-Stämme gehört, die nicht Kollektiva, sondern Abstraktiva umfaßt, die von korrespondierenden Adjektiven abstammen (*galeiki* : *galeiks* wie *gariudi* : *gariuds*).

2) *Ware* (Zahlungsmittel) und *Wert* sind wohl mit Recht von Kluge etymologisch vereinigt worden; vgl. auch Zeitschr. f. d. Wortforsch. 9, 18.

größere Summe von Wertgegenständen, also ungefähr dasselbe, was wir durch das Kollektivum 'Geld' ausdrücken.

In dem uns allein bekannten biblischen Sprachgebrauch ist aber got. *gawairþi* die Entsprechung von griech. εἰρήνη (*gawairþi haban, taujan* : εἰρηνεύειν).

Folglich hatte *gawairþi* im volkstümlichen Sprachgebrauch nicht mehr die allgemeine Bedeutung 'Geld', sondern 'Friedensgeld' oder 'Friedenspfand' und gehörte der Sprache des öffentlichen Rechts an, wo Geld oder vielmehr Zahlungsmittel verschiedener Art ('Waren') in dem sog. Kompositionssystem als Äquivalent (*satisfactio*) des öffentlichen Friedens galten. Got. *gagawairþjan*, bzw. *gagawairþnan* heißt soviel als 'das Friedensgeld über eine Streitsache vereinbaren' und konnte darum schicklicherwise in der gotischen Bibel für 'sich versöhnen' gebraucht werden. Die gotische Terminologie liefert also einen schönen Beleg für die Aussage des Tacitus: *nec implacabiles (inimicitiae) durant: luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem uniuersa domus* Germ. c. 21. *equorum pecorumque numero conuicti mulctantur; pars mulctae regi uel ciuitati, pars ipsi qui uindicatur uel propinquis eius exsoluitur* c. 12. In den Volksrechten der Völkerwanderungszeit heißt dies Friedensgeld *fredus* (pax, poena pacis)¹⁾ und dieser Sprachgebrauch bekundet aufs neue, wie nahe es für den Übersetzer der gotischen Bibel lag, das Abstraktum εἰρήνη durch das seinen Volksgenossen vertraute und anschauliche Wort *gawairþi* (Friedensgeld) wiederzugeben.

1) Brunner Rechtsgeschichte, 1², 230 f.; v. Amira Pauls Grundr. 3², 199; v. Helten PBBetr. 25, 507 f.

Kiel.

Friedrich Kauffmann.

Gotica.

1. *sabbato*.

In die Wirrnis der gotischen Formen, die dem griechischen κάββατον entsprechen, versucht Schulze Griech. Lehnworte S. 19 größere Ordnung zu bringen. Trotz mancher Förderung im einzelnen trifft jedoch seine Auseinandersetzung nicht den Kern der Frage. Wo dieser zu suchen sei, hoffe ich im folgenden dartun zu können.

Bekannt ist, daß in verschiedenen Fällen — unabhängig von der Vorlage — eine Form von *dags* zu *sabbato* hinzugefügt wird. Die Bedingungen, unter denen der Zusatz erscheint, formuliert Schulze folgendermaßen: "Da haben wir ein maskulinisch behandeltes indeklinables *sabbato*, das in der Verbindung mit flektiertem *dags* alle Kasus, ohne diesen Zusatz aber nur den Nominativ und Dativ Singularis, nicht auch den Genetiv vertreten kann: τὸ κάββατον διὰ τὸν ἄνθρωπον ἐγένετο, οὐχ ὁ ἄνθρωπος διὰ τὸ κάββατον, ὡστε κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ καββάτου *sabbato in mans warþ gaskapans, ni manna in sabbato dagis, swaei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato* Mc 2, 27 f. (dafür *þamma sabbato daga* L 6, 5). Daß die schon ganz geläufige, wenn auch noch nicht obligatorisch gewordene Verbindung *sabbato dags* mit dem festgefügtten ahd. *sambaztag* . . . in Zusammenhang steht, scheint mir ohne Weiteres einleuchtend zu sein" (S. 20).

Gegen diese Formulierung lassen sich nicht unerhebliche Bedenken geltend machen.

Vorerst ist zu bemerken, daß die Sonderstellung des Nominativs nicht nach Gebühr hervorgehoben ist. Ein Nominativ *sabbato dags* erscheint nämlich überhaupt nicht in der gotischen Bibel. Daß dies kein Zufall ist, lehren die vier Belege des Nominativs *sabbato* (ohne *dags*!), vgl. J 9, 14 Mc 2, 27 6, 2 15, 42. Es ist leicht verständlich, daß von allen

Kasus grade der Nominativ am ehesten eines Zusatzes entraten kann: auch ohne besondere Charakterisierung ist er in seiner grammatischen Funktion unmittelbar verständlich, im ausgesprochenen Gegensatz zu den obliquen Kasus.

Ist also die Verbindung *sabbato dags* im Nominativ offenbar nicht gebräuchlich gewesen, so soll doch durch die Feststellung dieser Tatsache keineswegs bestritten werden, daß dem Redenden ein unausgesprochenes *dags* vor-schwebte, so oft er das Fremdwort *sabbato* anwandte. Denn nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich das maskuline Geschlecht der erstarrten, indeklinablen Form im Gegensatz zum neutralen Genus des Griechischen, vgl. *fruma sabbato* · *πρὸς ἄββατον* Mc 15, 42 und *sabbato warþ gaskapans* Mc 2, 27.

Da der Nominativ einen Zusatz von *dags* überhaupt nicht kennt, muß er in diesem Zusammenhang beiseite bleiben. Das ganze Problem spitzt sich daher zu der Frage zu: Warum verlangt der Genetiv immer den Zusatz von *dags*, während der Dativ bald mit, bald ohne *dags* erscheint? Schulze stellt nur die Tatsache fest, ohne auf die Ursache der Verschiedenheit einzugehen.

Daß der Unterschied weder in der Form noch in der Funktion der beiden Kasus begründet sein kann, scheint sich von selbst zu verstehn. Zwar könnte man behaupten, da der gotische Dativ *sabbato* mit dem griechischen Dativ *αββατῷ* identisch sei, habe man im Gotischen die Form auch ohne jeden Zusatz leicht als Dativ verstanden. Aber eine solche Erklärung ist vom Standpunkt des gotischen Sprachgefühls nicht berechtigt: im Gotischen ist ein Dativ auf *-o* ebenso unerhört, wie ein Genetiv auf *-o*. Dazu kommt noch, daß die Form *sabbato* ohne jeden Zusatz auch als Nominativ in Geltung ist: eine genauere Charakterisierung des Dativs ist daher a priori nicht minder eine Forderung der Deutlichkeit als die Charakterisierung des Genetivs.

Können aber weder Form noch Funktion beider Kasus die Verschiedenheit ihrer Behandlung erklären, so ergibt sich die zwingende Folgerung: Es müssen bisher nicht erkannte Bedingungen vorhanden sein, nach denen sich Verwendung oder Nichtverwendung von *dags* in den obliquen Kasus von *sabbato* regeln.

Ehe ich diese Bedingungen festzustellen suche, empfiehlt

es sich, die dreimal belegte Fügung *in sabbato* (J 7, 22. 23) auszuscheiden: Wie schon Bernhardt (zu J 7, 22) gesehn hat, ist sie nichts weiter als die mechanische Umschrift des griechischen ἐν σαββάτῳ, kommt also für die Beurteilung des lebendigen Sprachgebrauchs nicht in Betracht¹⁾.

Auch der Dativ Plur. *sabbatim* muß beiseite bleiben; denn die Form ist klärlich nur eine oberflächliche Gotisierung des griechischen Dativs, vgl. ἐν τοῖς κάββατιν· *in sabbatim* L 4, 31 Mc 3, 4; τοῖς κάββατιν· *sabbatim* Mc 2, 24.

Schließlich sei noch erwähnt, daß für die Anwendung des ἀπαξ εἰρημένον *sabbataus*: σαββάτου L 18, 12 ein ganz besonderer Grund maßgebend ist. In dem Satz: νηστεύω διὰ τοῦ σαββάτου· *fasta twaim sinþam sabbataus* 'ich faste zweimal wöchentlich' liegt ein adverbialer Genetiv der Zeit vor, dem allgemeine Bedeutung zukommt. Die Neuschöpfung *sabbataus*, auf Grund von σαββάτου, machte es möglich, die griechische Konstruktion genau nachzubilden; ohne sie hätte der Plural gewählt werden müssen, da *sabbato daga*, *sabbate dagis* nur von einem bestimmten Tage gebraucht werden²⁾.

Hiervon abgesehen, liegen die Dinge folgendermaßen:

1. Nur in einem einzigen Falle stimmt der gotische Text mit seinem *daga* neben *sabbato* zum Wortlaut der Vorlage: *in daga sabbato* = ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων L 4, 16. Es ist gewiß kein Zufall, daß nur an dieser Stelle die Kasusform von *dags* dem indeklinabeln *sabbato* vorausgeht; denn mit L 6, 6 *in anþamma daga sabbato*: ἐν ἐτέρῳ σαββάτῳ hat es eine besondere Bewandnis, wie sich später ergeben wird. Die singuläre Stellung von *daga* in L 4, 16 ist offenbar durch die Stellung des griech. ἡμέρᾳ veranlaßt.

2. In allen andern Fällen hat nach *sabbato*, *sabbate* weder der Dativ *daga(m)* noch der Genetiv *dagis* ein Gegenstück in der griechischen Vorlage:

a) Dativ. I. εἰ ἐν τῷ σαββάτῳ θεραπεύει· *ja-u in sabbato daga leikinodedi* L 6, 7. — εὐθέως τοῖς κάββατιν εἰσελθὼν εἰς τὴν συναγωγὴν ἐδίδασκεν· *suns sabbato daga galei-*

1) Genau das gleiche Verhältnis wie zwischen ἐν σαββάτῳ und *in sabbato* besteht zwischen ἐν τῷ γαζοφυλακίῳ und *in gazaufwlakio* J 8, 20.

2) Mc 2, 27 ist vom Sabbat als Institution die Rede.

bands in swinagogen laisida ins Mc 1, 21¹). — και ἐγένετο παραπορεύεσθαι αὐτὸν ἐν τοῖς κάββακιν διὰ τῶν σπορίμων· *jah warþ þairhgaggan imma sabbato daga þairh atisk* Mc 2, 23. — εἰ τοῖς κάββακιν θεραπεύσει αὐτόν· *hailidediu sabbato daga* Mc 3, 2.

II. ὅτι τὸ κάββατον οὐ τηρεῖ· *þande sabbate daga ni witaþ* J 9, 16.

b) Genetiv. I. οὐχ ὁ ἄνθρωπος διὰ τὸ κάββατον· *ni manna in sabbato dagis* Mc 2, 27.

II. διαγενομένου τοῦ καββάτου· *inwisandins sabbate dagis* Mc 16, 1.

Nicht in diesen Zusammenhang gehört die Stelle Mc 16, 2 τῆς μιᾶς καββάτων· *þis dagis afarsabbate* 'an diesem Tage des Nachsabbats'; denn schon der griechische Genetiv Fem. τῆς μιᾶς fordert die Ergänzung ἡμέρας. Die Nachbildung der griechischen Ellipse wäre im Gotischen unverständlich gewesen.

c) Dativ Plur. ὁ οὐκ ἔξεστιν ποιεῖν ἐν τοῖς κάββακιν· *þatei ni skuld ist taujan in sabbato dagam* L 6, 2²). — τί ἔξεστιν, τοῖς κάββακιν, ἀγαθοποιῆσαι ἢ κακοποιῆσαι· *þa skuld ist sabbato dagam, þiup taujan þau unþiup taujan* L 6, 9.

Überblickt man diese Beispiele, so erkennt man bald, daß ein Zug allen gemeinsam ist: sie bedürfen alle des Dativs *daga*, *dagam* oder des Genetivs *dagis*, soll die grammatische Konstruktion durchsichtig, dem Hörer sofort verständlich sein. Der Zusatz ist hier also unentbehrlich.

Wo aber durch eine leichte Umgestaltung der griechischen Kasusform auch im Gotischen eine unmittelbar verständliche Kasusform geschaffen worden ist, da ist ein Zusatz überflüssig, vgl. Mc 2, 24 3, 4 und L 4, 31.

Nun vergleiche man mit den bisher angeführten Belegen die folgenden Stellen: ἐν καββάτῳ δευτεροπρώτῳ· *in sabbato anþamma frumin* L 6, 1. — κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀν-

1) Es handelt sich hier und in den beiden folgenden Beispielen um einen bestimmten Sabbat (Schulze S. 19); daher ist der Dat. Pl. *sabbatim* unmöglich. Ist jedoch vom Sabbat überhaupt die Rede, so entspricht dem griech. κάββακιν natürlich auch im Gotischen der Plural.

2) Vgl. Mc 2, 24 τί ποιοῦσιν τοῖς κάββακιν ὁ οὐκ ἔξεστιν· *þa taujand [siponeis þeina] sabbatim þatei ni skuld ist*.

θρώπου καὶ τοῦ σαββάτου· *frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato* Mc 2, 28¹).

Ich meine, der Unterschied zwischen beiden Gruppen springt in die Augen: in der zweiten Kategorie bedarf es deshalb keines Zusatzes, weil die grammatische Geltung von *sabbato* durch die flektierten Formen *anþaramma frumín* und *þamma* gegen jeden Zweifel geschützt ist. Der gewissenhafte Übersetzer hatte daher keinen Anlaß, vom Wortlaut der Vorlage abzuweichen.

Nun versteht man auch, warum es in der von Schulze zitierten Stelle Mc 2, 27 f. heißt:

1. Nominativ *sabbato*.
2. Genetiv *in sabbato dagis*.
3. Dativ *þamma sabbato*.

Diese auf den ersten Blick befremdliche Verschiedenheit ist kein Ausfluß der Laune, der Freude an Abwechslung, sondern das unmittelbare Ergebnis syntaktischer Verhältnisse. Das Rätsel, das die Buntheit des Ausdrucks aufgab, ist somit gelöst.

Doch ich höre schon einen Einwand: Deine syntaktische Regel — so hält man mir entgegen — ist falsch, denn Du hast zwei ihr widerstrebende Beispiele vergessen, nämlich L 6, 5 und 6, 6. Hier heißt es: ὅτι κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου· *þatei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato daga*; und V. 6: ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ εἰσελθεῖν αὐτὸν εἰς τὴν συναγωγὴν καὶ διδάσκειν· [*jah*] *warþ þan in anþaramma daga sabbato galeiþan imma in swnagogein jah laisjan*.

1) Auch die Stelle Mc 16, 9 *usstandands þan in maurgin frumín sabbato ataugida* (<*sik*> *frumist Marjin* könnte dem überlieferten Wortlaut nach den beiden obengenannten Beispielen angereicht werden; jedoch darf man nicht vergessen, daß *frumín sabbato* nicht dem πρώτῃ σαββάτου der Vorlage entspricht; *fruma sabbato* ist vielmehr die Übersetzung von προκάβατον, wie Mc 15, 42 lehrt. Andererseits wird das mit πρώτῃ (sc. ἡμέρα) σαββάτου 'am ersten Tage der Woche' gleichbedeutende ἡ μία (sc. ἡμέρα) σαββάτων unmittelbar vorher richtig übertragen, vgl. *air þis dagis afarsabbate* Mc 16, 2. Es muß daher als ausgeschlossen gelten, daß derselbe Übersetzer, der Vers 2 richtig übertragen hat, sieben Verse später der genau entsprechenden Wendung *ratlos* gegenüber gestanden habe. Folglich ist *frumín sabbato* V. 9 unter allen Umständen als jüngere Verderbnis zu betrachten.

In der Tat, die beiden Beispiele scheinen vernichtend; aber sie scheinen auch nur so.

Jeder, der von sprachmelodischen Dingen Kenntnis hat, — ich rechne zu diesen Kennern nicht die Herren Jülicher und Bäsecke, deren kritische Überlegenheit in Sachen der Sprachmelodie nur der vollendeten Unkenntnis alles dessen entspringt, was Methode, Aufgabe und Leistung sprachmelodischer Forschung angeht¹⁾, — jeder, wiederhole ich, der sich ernstlich mit den Problemen der Sprachmelodie (Intonation) beschäftigt hat, wird sofort erkennen, daß die Satzmelodie sowohl in L 6, 5 als auch in L 6, 6 gestört ist.

Wessen Ohr für die Auffassung der Tonhöhen geschult ist, wird finden, daß im sechsten Lukaskapitel bei niederdeutscher Intonation²⁾ das Niveau aller Hebungen mäßig tief ist; daher schließen auch alle Sätze mit einem tiefen Wortton: V. 1 *raüpededun ähsa sïponjos is jah mätidedun bnäuan-dans händum*; 2 *sábbato dägam*; 3 *wèsun*; 4 *güdjam*.

Liest man nun Vers 5, so wird der überlieferte Ausgang *þamma sabbato daga* den Norddeutschen stark in die Höhe führen, das normale Verhältnis also geradezu umkehren: *þatei fräuja ist sa sünus mäns jah þamma sábbato daga*. Die Intonationskurve wird aber auch beim Schlusse von Vers 5 sofort auf das normale Niveau sinken, wenn man *daga* streicht: *sünus mäns jah þamma sábbato*.

Nicht anders liegen die Dinge beim folgenden Vers. In der überlieferten Form zeigt er eine ganz unregelmäßige Intonationskurve: [*jah*] *wärþ þan in ânþamma daga sábbato galeiþan imma in sönagogein jah läisjan*. Die Worte *ânþamma daga sábbato* steigen also (für den Norddeutschen) stark über das Niveau empor; erst mit *galeiþan* kehrt die Intonation zur normalen Lage zurück und verharret darin bis

1) Vgl. das Urteil von Sievers über Bäsecke in den Rhythmisch-melodischen Studien (Heidelberg 1912) S. 84¹.

2) Über das Verhältnis der nd. Intonation zur hd. vgl. Sievers a. a. O. S. 86¹. Von bestimmten Ausnahmen abgesehen, besteht der Unterschied beider Intonationssysteme darin, "daß . . . alles, was beim Niederdeutschen hoch liegt, beim Hochdeutschen tief erscheint und daß wo der Niederdeutsche von Silbe zu Silbe, von Wort zu Wort usw. mit der Stimme steigt, der Hochdeutsche einen Fallschritt macht, und umgekehrt". Sievers S. 87.

zum Schlusse. Streicht man jedoch *daga*, so ist jede Störung verschwunden und die Kurve ist regelmäßig: [*jah*] *wårþ þan in anþaramma sabbato galeiþan imma in swnagogein jah laisjan.*

Da ich jede Möglichkeit einer Autosuggestion auszuschalten wünschte, habe ich Sievers die Verse vorgelegt, mit der Bitte, ihre Intonation zu prüfen. Es versteht sich von selbst, daß ich ihm weder von dem Gang noch von dem Ziel meiner Untersuchung Mitteilung gemacht habe, damit jede Störung seiner Unbefangenheit vermieden werde. Sein völlig unbeeinflußtes Urteil deckt sich durchaus mit meiner Auffassung, so daß ein Zweifel an der Richtigkeit des Ergebnisses für keinen Unbefangenen bestehen kann.

In Vers 5 wie in Vers 6 ist daher *daga* als Interpolation zu streichen.

Dann stimmen L 6, 5 und Mc 2, 28 wörtlich überein: *frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato.*

Lesen wir V. 6 *in anþaramma sabbato*, so entspricht die Konstruktion der von L 6, 1: *in sabbato anþaramma frumin*, stimmt also zu der aus den übrigen Beispielen gezogenen Regel.

Außerdem wird noch ein anderer Anstoß durch die Emendation vermieden. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Kasusformen von *dags* stets auf *sabbato* (*sabbate*) folgen; das einzige sichere Beispiel einer Ausnahme: *in daga sabbato* L 4, 16, ist durch den Wortlaut des griechischen Textes hervorgerufen; denn dieser bietet ausdrücklich ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων.

Es ist nun ohne Weiteres klar, daß der erläuternde Zusatz 'Tag' dem vollbetonten Hauptbegriff schwächer betont nachfolgen muß, ihm normalerweise nicht vollbetont vorangehen darf. Das lehrt schon unser *samstag*. Der Umstand, daß die überlieferte Fassung von L 6, 6 ohne jeden Grund der sonst stets beobachteten Stellungsregel widerspricht, bestätigt das auf ganz andern Erwägungen beruhende Urteil über ihre Unursprünglichkeit.

Die Interpolation von *daga* L 6, 5. 6 ist sehr leicht erklärlich: in den Versen 2 und 9, also in nächster Nachbarschaft, liest man syntaktisch wie sprachmelodisch korrekt (*in*)

sabbato dagam, Vers 7 ebenso *in sabbato daga*. Die Durchführung der Gleichförmigkeit lag also nahe genug.

Vielleicht darf ich zum Schlusse noch ein anderes Beispiel für die Interpolation eines obliquen Kasus von *dags* anführen, obwohl es sich nicht um die Ergänzung von *sabbato* handelt.

Kol 2, 16 lesen wir: μή οὖν τις ὑμᾶς κρινέτω ἐν βρώσει ἢ ἐν πόσει ἢ ἐν μέρει ἑορτῆς ἢ νοσημῆς ἢ σαββάτων· *ni manna nu izwis bidomjai in mata aiphau in draggka aiphau in dalai dagis dulpais aiphau fullipe aiphau sabbatum*¹⁾.

Man sieht, *dagis* hat keinen Anhalt am griechischen Text; es liegt auch keine syntaktische Notwendigkeit vor, die das überschüssige und überflüssige *dagis* neben *dulpais* rechtfertigen könnte.

Nun bietet aber die lateinische Bibel *die festi* de und *diei festi* fg vg: es ist für jeden, der die Entwicklungsgeschichte der gotischen Bibel kennt, zweifellos, daß man in *dagis dulpais* eine Einwirkung des lateinischen *die(i) festi* zu erblicken hat.

Daß aber diese Einwirkung nicht ursprünglich ist, d. h. daß nicht etwa der Übersetzer selbst die altlateinische Bibel neben der griechischen bei der Übertragung zu Rate gezogen hat, das beweist für jeden Sachkenner der Umstand, daß *dagis* die Satzmelodie zerreißt. Beseitigt man es, so ist die Tonbewegung normal. Daraus folgt, daß *dagis* in den fertigen Text nachträglich eingefügt worden ist.

2. *Abeileni*.

KZ. 41, 167³ schreibt Schulze: "So steht auch *Abeileni* für *Abeilene* L 3, 1 und reflektiert einen griechischen Dativ Ἀβειληνῆ so gut wie das unmittelbar vorausgehende *Iudaia* griechischem Ἰουδαία . . . entspricht."

Aber das erste Satzglied mit seinem Dativ *Iudaia* geht dem Schlußglied mit *Abeileni* keineswegs so unmittelbar voraus, wie es nach Schulzes Worten scheinen könnte, vielmehr

1) Von dem schwierigen *sabbatum* und seinem Verhältnis zu den Lesarten der Vorlage sehe ich hier ab. Richtig scheint *sabbate*.

sind beide durch zwei andere Satzglieder getrennt. Außerdem entspricht die Konstruktion des Schlußgliedes gar nicht der des Anfangsgliedes; sie ist vielmehr — bis auf den Dativ *Abeileni* — der Konstruktion der beiden Mittelglieder gleich. Die Dative *Iudaia* und *Abeileni* können daher syntaktisch nicht auf eine Linie gestellt werden.

Man urteile selbst. Der Satz lautet:

1. ἡγεμονεύοντος Ποντίου Πειλάτου τῆς Ἰουδαίας,
 2. καὶ τετραρχούντος τῆς Γαλιλαίας Ἡρώδου,
 3. Φιλίππου δὲ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ τετραρχούντος τῆς Ἰτουραίας καὶ Τραχωνίτιδος χώρας,
 4. καὶ Λυσανίου τῆς Ἀβιληνῆς τετραρχούντος.
1. *raginondin Puntiau Peilatau Iudaia,*
 2. *jah fidurraginja pis Galeilaias Herodeis,*
 3. *Filippauzuh þan broþrs is fidurraginja pis Ituraias jah Trakauneitidaus landis,*
 4. *jah Lwsaniaus Abeileni fidurraginja.*

Man erkennt sofort, daß der Übersetzer die Konstruktion der Vorlage stilistisch frei behandelt hat: den ersten Genetiv absolutus überträgt er durch den gleichwertigen Dativ absolutus, im folgenden aber ändert er. Und zwar ersetzt er dreimal den absoluten Genetiv durch den Dativ eines Nomens. Dem temporalen Dativ *fidurraginja* (EB.^{3.4} § 257), zu dem ein neutraler Nominativ **fidurragini* anzusetzen ist, hat man etwa 'zur Zeit der Tetrarchie' zu übersetzen. Von diesem dreimal wiederkehrenden Dativ hängen drei subjektive Genitive ab: *Herodeis*, *Filippaus* und *Lwsaniaus* sowie die objektiven Genitive *pis Galeilaias* (sc. *landis*) und *pis Ituraias jah Trakauneitidaus landis*. Im letzten Satzglied aber fehlt der zu erwartende objektive Genetiv, an seiner Stelle erscheint ganz unvermittelt der 'Dativ' *Abeileni*.

Daß der 'Dativ' *Abeileni* mit dem in ganz anderm Satzzusammenhang stehenden Dativ *Iudaia* syntaktisch nicht vergleichbar ist, liegt auf der Hand. Denn *Iudaia* hängt von dem Partizip *raginondin* ab, *raginon* aber regiert den Dativ, vgl. *raginondin Saurim* L 2, 2 und *garaginoda Iudaium* J 18, 14. *Abeileni* dagegen ist von dem Substantiv *fidurraginja* abhängig, das in den beiden unmittelbar vorausgehenden Satzgliedern mit dem Genetiv verbunden ist.

Es bleibt auch nicht die bequeme Ausflucht, der 'Dativ'

Abeileni sei 'der Abwechslung halber' an Stelle des Genetivs getreten. Wer das behaupten wollte, hätte den Beweis zu erbringen, daß bei einem gotischen Substantiv vom Typus *fidurragini* Genetivus objectivus und Dativ miteinander wechseln könnten. Dieser Beweis dürfte nicht ganz leicht zu führen sein, da es an jeder Parallele im Gotischen fehlt.

Nach allem kann die überlieferte Form *Abeileni* nicht als korrekt anerkannt werden. Wenn von *fidurragini* in den Satzgliedern 2 und 3 der Genetivus objectivus abhängig ist, muß von ihm auch in dem vollkommen gleich gebauten Schlußglied ein solcher abhängig sein. Wenn vorher die griechischen Genetive Γαλιλαίας, Ἰουραίας und Τραχωνιτιδος in den gotischen Text einfach hinübergangen sind, so darf und muß man erwarten, daß der Übersetzer mit dem vierten Genetiv, mit Ἀβιληνῆς, nicht anders verfahren sei. Man hat daher **Abeilenes* (in nachwulfilanischer Form **Abeilen(e)is*) in den Text einzusetzen.

Daß einmaliges *swnagogeis* L 8, 49 für älteres **swnagoges* stehe, wie Schulze Lehnworte S. 15² annimmt, und demnach in der Bildungsweise mit dem eben erschlossenen Genetiv *Abeilenes* übereinstimme, vermag ich freilich nicht zu glauben; denn wenige Verse vorher, L 8, 41, lesen wir *fauramableis swnagogais*, nicht *fauramableis swnagogeis* wie in Vers 49. Eine der beiden Formen muß sekundären Ursprungs sein; denn es ist nicht anzunehmen, daß der Übersetzer selbst bei derselben Wortgruppe innerhalb weniger Verse also geschwankt habe.

Welche der beiden Genetivformen unursprünglich sei, ist leicht zu bestimmen: es kann nur *swnagogeis* sein; denn *swnagogais* ist auch J 9, 22 belegt. Die Erklärung ist einfach genug: der Ausgang *-eis* des vorhergehenden *fauramableis* hat den Schreiber beeinflusst, so daß er die Endung des zweiten Wortes der des ersten anglich¹⁾.

Ein Seitenstück zu der Entstehung von *Abeileni* aus **Abeilen(e)is*, **Abeilenes* ist *Iakoba* aus **Iakobaus* (Mc 6, 3). Die Stelle lautet: οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ τέκτων, ὁ υἱὸς Μαρίας, ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβου καὶ Ἰωσὴ καὶ Ἰούδα καὶ Σίμωνος· *nin þata ist sa timrja, sa sunus Marjins, ip broþar Iakoba jah Iuse*

1) Eine Erörterung des Verhältnisses von *swnagogai* L 4, 38 zu *swnagogen (-ein)* Mc 1, 23. 29; L 4, 20. 28. 33 und *swnagoge* J 6, 59; Mc 6, 2 würde zu weit abführen; ich verspare sie mir auf ein andermal.

jah Iudins jah Seimonis. Syntaktisch wäre hier ein Dativ nicht unmöglich; daß aber Dativ- und Genetivformen beliebig miteinander wechseln, wie der annehmen muß, der die Überlieferung nicht anzutasten wagt, ist nicht bloß 'auffallender', wie Bernhardt (zu M 9, 30) meint, sondern unerhört. Dazu kommt, daß von *Iakobus* ein Dativ auf *-a* nur durch Analogiebildung nach *Iakob* erklärt werden kann. Alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man *Iakoba* zu **Iakobaus* und *Iuse* (für *Iose*) zu **Iusezis* ergänzt.

Schon in meinem gotischen Wörterbuch habe ich S. 65 s. v. *Iakobus* die Änderung von *Iakoba* in *Iakobaus* vorgeschlagen; auch Havers Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen S. 265 spricht sich für den Ersatz des Dativs durch den Genetiv aus.

Schließlich sei noch bemerkt, daß an allen drei Stellen (L 3, 1 8, 49 Mc 6, 3) die Störung der Satzmelodie einen Eingriff in den Text erweist, und daß durch die Einsetzung des Richtigen diese Störung sofort behoben wird. Das haben meine Untersuchungen und deren Nachprüfung durch Sievers mit Sicherheit ergeben. Da aber der ganze Beweisgang von diesen Feststellungen unabhängig ist, versage ich mir für heute, auf die Intonationsverhältnisse näher einzugehen, behalte mir jedoch vor, in anderm Zusammenhang darauf zurückzukommen.

3. *gadaila*.

Es ist bekannt, daß *gadaila* 'Genosse, Teilnehmer' mit Genetiv wie Dativ verbunden erscheint. Soviel ich sehn kann, ist aber noch nicht erkannt, daß die zwifache Konstruktion nach einem bestimmten Grundsatz geregelt ist. Und zwar steht der Dativ bei Personen, deren Genosse man ist, der Genetiv dagegen, als Genetivus partitivus, bei Sachen, an denen man teil hat.

Man vergleiche die Belege für den Dativ: *oī ĥcav koinwōi tō Cīwōni · ĥaiei wesun gadailans Seimona* L 5, 10 — *οὐ θέλω δὲ ὑμᾶς κοινωνοὺς τῶν δαιμονίων γίνεσθαι · ni wiljau auk izwis skohslam gadailans wairþan* K 10, 20 (zur Umstellung vgl. d e f g). — *μη οὖν γίνεσθε συμμέτοχοι αὐτῶν · ni wairþaiþ nu gadailans im* (d. i. den Hurern, Unreinen, Götzendienern) E 5, 7.

Die Beispiele für den Genetiv sind: τοῦτο δὲ ποιῶ διὰ τὸ εὐαγγέλιον, ἵνα συγκοινωνὸς αὐτοῦ γένωμαι· *ei gadaila is wairþau* K 9, 23. — ὅτι ὡςπερ κοινωνοὶ ἐστε τῶν παθημάτων· *þatei swaswe gadailans þulaine sijuh* k 1, 7. — εἶναι τὰ ἔθνη συγκληρονόμα καὶ σύσσωμα καὶ συμμέτοχα τῆς ἐπαγγελίας αὐτοῦ· *jah gadailans gahaitis is* E 3, 6. — οἱ τῆς εὐεργεσίας ἀντιλαμβανόμενοι· *þaiei wailadedais gadailans sind* T 6, 2.

Man sieht, die Gebrauchssphären beider Kasus sind scharf gegeneinander abgegrenzt; es wäre daher ganz unmöglich, Dativ und Genetiv an irgendeiner Stelle miteinander zu vertauschen.

München.

Wilhelm Streitberg.

Zur nordischen Verbalnegation¹⁾.

1. In den Hávamál Str. 36 und 37 lesen wir zweimal den verderbten Text

bū es betra, þött lítit sē:
halr es heima hverr,

ohne Alliteration in der zweiten Halbzeile des Langverses. Zur Beseitigung dieses Fehlers hatte Bugge vorgeschlagen *þött bükot sē*, Finnur Jónsson *en biðja sē*. Beide Vorschläge verwirft neuerdings Rolf Nordenstreng im Arkiv f. nord. fil. 25, 190f., indem er seinerseits *þött breitt sēt* lesen will. Das kommt nun zwar dem Überlieferten sehr nahe, hat mich aber doch auch nicht überzeugen können.

2. Zunächst ist mir schon der Ansatz von *bū* = 'Haus' nicht unbedenklich; auch scheint mir die Annahme, das Adjektivum *breiðr* könne schlechtweg im Sinne von 'groß' von einem 'Hause' gebraucht werden, durch die angeführte Parallele des Ortsnamens *Breiðibólstaðr* (Island) = *Bredbollsta* (Nyland) doch nur eine schwache Stütze zu bekommen. Sehe ich aber einmal von diesen Bedenken ab, so muß ich zugestehen, daß die Halbzeile in metrischer Beziehung schematisch korrekt ist, sobald man nur die Form *sēt* in der üblichen Weise in *sēt* auflöst. Aber wenn man nun den so entstandenen Vers *þött breitt sēt* sich vorspricht, so klingt er wenigstens dem einigermaßen geübten Ohre, innerhalb seines Zusammenhangs melodisch 'falsch' (d. h. er geht höher aus, als er sollte). Ich denke, das werden die meisten Leser ohne Mühe nachempfinden, wenn sie einmal darauf aufmerksam gemacht worden sind. Ich möchte auch weiter glauben, daß

1) Dieser Aufsatz war, obwohl bis auf die Schlußbemerkung schon vorher geschrieben, ursprünglich dazu bestimmt, den zweiten Teil zu meiner Abhandlung 'Zur Technik der Wortstellung in den Eddaliedern' in den Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 27 (1909), 515 ff. zu bilden.

die meisten Leser wiederum gleich mir den Ausdruck *þött breitt sēit* als stilistisch 'ungewöhnlich', vielleicht gar als 'hart' oder dgl. empfinden werden, wenn sie sich genaue Rechenschaft über den Eindruck geben, den die Worte auf sie machen. So verbinden sich denn mit diesem Wortlaut, wie es scheint, zwei weitere Anstöße formeller Natur. Beide verschwinden aber für mich, wenn ich die von Nordenstreng hinzukorrigierte Negation *-t* wieder streiche: d. h. ich empfinde eine Halbzeile wie *þött breitt sēi* an sich als formell untadlig (nur daß der Sinn dieser Worte an unsere Stelle der *Hávamál* nicht passen würde). War demgegenüber hin *þött breitt sēi-t* anstößig, so mußte der Anstoß doch wohl in der zugesetzten Negation liegen, und so ergab sich denn die Frage, warum die Negation *-t* hier einen Anstoß hervorbringen könne. Um diese Frage beantworten zu können, habe ich die in Betracht kommenden eddischen Verse mit Verbum + Verbalnegation statistisch durchmustert, und diese Durchprüfung hat auch wirklich meine zunächst nur instinktiv empfundenen Bedenken wesentlich verstärkt, dergestalt, daß ich mich nun zu behaupten getraue, ein Vers wie *þött breitt sēit* sei in stilistischer wie in metrisch-melodischer Beziehung so ungewöhnlich, daß man ihn nicht auf dem Wege der Konjekturen herstellen dürfe. Dabei scheint mir weiterhin die ganze Frage so viel praktisches wie theoretisches Interesse zu haben, daß ich es für erlaubt halte, hier das einschlägige Material geordnet vorzulegen.

3. Von den nordischen Verbalnegationen (d. h. von den Negationen des einfachen Verbum finitum) kommen dabei für den besondern Zweck, den ich hier im Auge habe, nur zwei in Betracht, nämlich einerseits das suffigierte *-a*, *-at*, *-t* (es sei gestattet, diese drei Formen als eine Einheit zusammenzufassen), andererseits das vorausstehende *nē* = einfachem 'nicht', d. h. *nē* mit Ausschluß aller derjenigen Stellen, wo es dem Sinne nach deutlich dem got. *ni-h* = 'und nicht' u. ä. entspricht.

4. Zwischen diesen beiden Negationen besteht nun ein nicht unwesentlicher Gebrauchsunterschied, den man, soviel mir bekannt geworden ist, bisher nicht beobachtet hat. Das Belegmaterial läßt nämlich erkennen, daß das nur mit *-a*, *-at*, *-t* negierte Verbum in Satz und Vers zur Eingangsstellung

hinneigt, während das mit einfachem *nē* oder mit *nē* + *-a(t)* usw. negierte Verbum die Endstellung bevorzugt. Im einzelnen stellt sich die Sache folgendermaßen¹⁾:

A. Die einfache Negation *-a*, *-at*, *-t*.

5. Weitaus am häufigsten (150mal) stehen die mit *-a*, *-(a)t* negierten Verbalformen am Eingang selbständiger Sätze, und (da solche Sätze meist mit einer neuen Lang- oder Vollzeile einsetzen) zugleich am Eingang einer Lang- oder Vollzeile. Es sei gestattet, diese Stellungsart als volle (d. h. hier zugleich sprachliche und metrische) Eingangsstellung zu bezeichnen. Die Belege sind:

a) Indikativsätze (130 Belege):

a) Praes. ind. sing. 3 (43 Belege):

- es-a svā gott*, | *sem gott kveða* || Hav. 12
veit-a maðr | *hinnns vætki veit* || Hav. 27 (vgl. 75)
veit-a gǫrta | *sās um verði glissir* || Hav. 31
es-at maðr alls vesall, | *þött hann sē illa heill* || Hav. 69
es-a sá vinnr qðrum | *es vilt eitt segir* || Hav. 124 (123)
es-at maðr svā gōðr | *at galli nē fylgi* || Hav. 133 (132)
flýgr-a hann svā stinnr, | *at ek stoðvigak* || Hav. 150
brennr-at svā breitt, | *at ek hqnum bjargigak* || Hav. 152
mun-at hann falla, | *þött hann i folk komi* || Hav. 158
es-a mēr gulls vant | *i gǫrðum Gymis* || Sk. 22 (?)
es-a sá nū hjrr | *es ör holti ferr* || Vkv. 16 (17)
es-at svā maðr hqr | *at þik af hesti taki* || Vkv. 37 (39)
es-a mēr orvænt, | *nær öru kómr* || *skass upp und skipi* || HHj. 23
mun-a nū Helgi | *hjqrþing dvala* || HHu. 1, 50 (52)
es-a þat karls ætt | *es ā kvernum stendr* || HHu. 2, 2
mun-a þēr, Sigrün, | *frā Sevafjöllum* || ... HHu. 2, 25 (17)
es-at þēr at qlu, | *alvitr, gefit* || HHu. 2, 26 (18)
es-a þat svik ein | *es þū sēa þykkisk* || HHu. 2, 41 (40)
skal-a fremr enn svā | *fregna Grípi* || Grip. 19
es-a með lostum | *lögð ævi þēr* || Grip. 23

1) Ich zitiere in erster Linie nach Bugges Numerierung der Strophen, gebe aber die abweichenden Strophenzahlen von Sijmons daneben in Klammern, damit man die Beleglisten in Gering's Vollständigem Wörterbuch bequemer vergleichen könne. — Mit | bezeichne ich das Ende einer vordern Halbzeile, mit || das Ende einer Langzeile sowie das einer Vollzeile beim Ljóðahátt. — Im übrigen folge ich dem handschriftlich überlieferten Text, soweit es geht, abgesehen davon, daß ich der Bequemlichkeit halber die Orthographie etwas normalisiere.

mun-at mætri maðr | *ā mold koma* || Grip. 52
es-a þat hæft | *at þū hjörvi skylir* || ... Reg. 12
es-at svā horskr | *hildimeidr* || ... Fafn. 36
es-a konunglíkt | *kvíða mörqu* || Fafn. 40
mā-at Sigrðrīfar | *svefni bregða* || Fafn. 44
es-a svā brattr breki, | *nē svā blāar unnir* || ... Sigdr. 10 (9;
fallat Vs.)

skal-at ulf ala | *ungan lengi* || Sig. 12
kann-at hann firrask | *ör fiandgarði* || Sig. 26
rīðr-a þeim síðan | ... || ... | *slíkr at þingi* || Sig. 27
frýr-a maðr þēr, *Gunnarr*, | *hefr þū fullvegít* || Sig. 33
mun-a yðvart far | *allt ī sundi* || Sig. 53 (52)
mun-at at vilja | *versæl gefin* || Sig. 56 (55)
kømr-a nū Gunnarr, | *kalligak Høgna* || Guðr. 3, 8 (6)
þykki-a mēr friðr | *ī farar broddi* || HHu. 2, 19
lífir-a svā lengi, | *lōskr mun [hann] æ heitinn* || Am. 61 (57)
hlýr-at henni bōrkr nē barr || Hav. 50
hnīgr-a sá halr fyr hjörum || Hav. 158
verðr-at iss ā q̄ || Vafþr. 16
knā-at sū veig vanask || Grimn. 25
es-a þēr vamma vant || Lok. 30
kann-at sēr við viti varask || Reg. 1
kann-at hann við slíku at sēa || Fafn. 37

β) Praes. ind. sing. 2 (14 Belege):

gār-a-þū manna, | *nema þū mey sēr* || Grip. 29
hlær-a þū af þvī, | *heiptgjörn kona*, || Sig. 31
sēr-a þū síðan | *ī seti miðju* || ... Akv. 37 (40)
kallar-a-þū síðan | *tíl knēa þinna* || Akv. 37
est-at-tu Vegtamr, | *sem ek hugða* || Vegt. 13
est-at-tu vōlva | *nē vis kona* || Vegt. 13
est-at-tu, Hjörvarðr, | *heilrāðr konungr* || HHj. 10
mant-at-tu horska | *Heimis fōstru* || Grip. 31
mant-at-tu, Gunnarr, | *tíl gørva þat* || Brot 17 (18)
skal-at-u leyna, | *þött ljött sēi* || Grip. 22
man-a þū, Gunnarr, | *gulls um njōta* || Guðr. 1, 21 (20)
mun-at-þū halda | *Hleiðrar stōli* || Grott. 20
veizt-a þū þā, vesall, hvē þū vegr || Lok. 42
est-at-tu til brūðar borinn || Alv. 2

γ) Praes. ind. sing. 1 (22 Belege mit einsilbiger, 2 mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen 24):

emk-at ek alfa | *nē āsa sona* || Sk. 18
emk-at ek svā hælbitr | *sem hūðskōr forn ā vār* || Heub. 35 (97)
knāk-at ek segja | *aptr ævagi* || ... Hym. 32 (33)
vilk-at ek mar minn | *mætan hlæða* || Hyndl. 5
vilk-at ek reidi | *riks þjóðkonungs* || ... Grip. 26
vilk-at ek man traudan | *nē torbænan* || Sig. 51 (50)
munk-at ek lëtta, | *āðr lífshvatan* || ... Guðr. 2, 31 (35)
veitk-at ek hvært verð launið | *at vilja ossum* || Am. 32 (29)

vilk-at ek við mōður | mōlum skipta || Hamð. 9
vilk-at ek at it vreiðir vegizk || Lok. 18
sēkk-a ek þann Völundi | til smíðju borinn || Vkv. 18 (19)
bīðk-a ek þess bōt | Vkv. 19 (Parenthese)
munk-a ek ganga, | āðr gumnar vakna || HHj. 23
sít-k-a ek svā sæl | ā Sevafjöllum || HHu. 2, 36 (35)
munk-a ek flæja, | þótt mik feigan vitir || Sigrdr. 21 (*munkat ek Vs.*)

māk-a ek, Grímúldr. | glaumi bella || Guðr. 2, 29 (30)
sēkk-a ek síðan | svāsa bræðr || Guðr. 3, 8 (6)
vilk-a ek læs leita, | nema launa eigim || Am. 13
kannk-a ek slíks synja, | sē ek til ráð annat || Am. 70 (66)
emk-a ek lítt leikinn, | lífs tel ek vön þunga || Am. 90 (85)
munk-a ek því leyra lengr || Lok. 36
emk-a ek með bleyði borinn || Sigrdr. 21 (*emkat ek Vs.*)

þorig-a ek at segja | nema þér einum || Vkv. 26 (27)
forðumk-a for þō, | alls þō es fara ættat || Am. 29 (26)

ð) Praes. ind. plur. 3 (9 Belege):

þykkja-t mēr gōðir | Granmars synir || HHu. 1, 46 (48). 2, 24 (27)
mun-at (?) vāgmarar | vind um standask || Reg. 16
verða-t svā rík skop, | at Reginn skyli || ... Fafn. 39
verða-(t) salkonur | sæmð at vinna || Sig. 50 (49)
bita-t þeim vöpn nē velir || Hav. 148
knegu-t oss fōtur fara || HHj. 13
vinna-t skjöldungar skopum || HHu. 2, 29 (21)
eigu-t þær ætt saman || Fafn. 13

ε) Praes. ind. plur. 1 (2 Belege):

vitum-a vit ā moldu | menn in sælli || Sig. 18
erum-a varmar | ī valdreyra || Grott. 20

ζ) Praet. ind. sing. 3 (17 Belege mit einsilbiger, 3 mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen 20):

vas-a sandr nē sær | nē svalar unnir || Vsp. 3
bað-at hann hlennimann flytja | eða hrossa þjófa || Harb. 8 (17)
kvæð-at mann ramman, | þótt rōa kynni || ... Hym. 28
lēt-at budlungr | bōtir uppi || HHu. 1, 12
varð-at hrōnnum | hōfn þingloga || HHu. 1, 29 (30)
nam-a Hōgna mæR | of hug mæla || HHu. 2, 17 (14)
vas-at hann ī augu | yðr um líkr || Sig. 39 (36)
bjō-at um hverfan | hug menskōgul || Sig. 40
lēt-a mann sik letja | langrar gōngu || Sig. 43 (44)
sā-at maðr armlíkt | hverr es þat sāt || Guðr. 3, 11 (10)
kvæð-a hann inn œðri | alna myndu || Oddr. 16 (15)
vas-a langt af því, | heldr vālitit || Oddr. 18 (17)
fellsk-at saðr sviðri, | sýsti um þorf gesta || Am. 6
fōr-a fælt þeygi, | ok fagnaði komnum || Am. 47 (44)
varð-a vön lygi, | es vēr um reyndum || Am. 93 (87)
vas-a þat nū | nē ī gær || Hamð. 2
vas-a kyrrseta, | āðr Knūi felli || Grott. 14

sagði-t hōnum | *hugr vel þās [hann] sá* || Hym. 14
gørði-t hōn hjūfra | *nē hōndum slā* || Guðr. 1, 1
skípti-t skaplīga, | *skar [hōn] ā hals bāða* || Am. 79 (74)

η) Praet. ind. sing. 2 (4 Belege mit einsilbiger, 1 mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen 5):

fannt-a-þū mann inn harðara | *at Hrungni dauðan* || Harb. 14 (32)
vant-at-tu vígi, | *vas þēr þat skapat* || ... HHu. 2, 28 (20)
komt-a-þu af því þingi, | *es vēr þat frægim* || Am. 101 (95)
gaft-at-tu af heilum hug || Reg. 7
mæltir-a þū þat mál | *es mik meirr tregi* || Vkv. 37 (39)

θ) Praet. ind. sing. 1 (7 Belege mit einsilbiger, 2 mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen 9):

fannk-a ek mildan mann | *eða svā matar gōðan* || Hav. 39 (40)
sāk-a ek brūðir | *þíta breiðara* || Þr. 25
vask-a ek heima | *þās þēr heitit vas* || Alv. 4
vask-a ek fjarri, | *folks oddviti* || HHu. 2, 12 (11)
fannk-a ek ī hug heilum | *hjōna vœtr síðan* || Am. 96 (90;
 lies *fannk* mit der Korrektur von R?)

fannk-a ek <svā> marga mōgu || Fafn. 16
hnæk-at ek af því | *tíl hjalpar þēr* || Oddr. 10 (9)
gørðig-a ek hjūfra | *nē hōndum slā* || Guðr. 2, 11
mättig-a-k þolva | *þætr um vinna* || Ghv. 12

ι) Praet. ind. plur. 3 (3 Belege):

fōru-<t> lengi, | *āðr lita nam* || ... Hym. 35 (36)
fōru-t lengi, | *āðr liggja nam* || ... Hym. 37 (38)
gørðu-t far festa, | *āðr þeir frá hyrfi* || Am. 37 (34)

κ) Praet. ind. plur. 2 (1 Beleg):

urðu-a it glákir | *þeim Gunnari* || Ghv. 3

b) Imperativsätze (10 Belege):

a) Imp. sing. (9 Belege):

þegj-at-tu, vólva: | *þik vil ek fregna* || Vegt. 8. 10. 12
kjōs-at-tu Hjōrvarð | *nē hans sonu* || HHj. 3
grāt-a-þu, Guðrūn, | *svā grimmliga* || Sig. 25
hird-a-þu hōldum | *heiptir gjalda* || Guðr. 2, 28 (29)
hird-a-þu bjōða | *þolvafullar* | ... Guðr. 2, 31 (32)
hird-a þū oss hræða, | *hafðu þat fram gjalda* || Am. 40 (37)
teygj-at-tu þēr at kossi konur || Sigdr. 28

β) Imp. plur. (1 Beleg):

segid-a meyjum | *nē salþjōðum* || Vkv. 22

c) Optativsätze (10 Belege):

a) Praes. opt. sing. 3 (6 Belege):

haldi-t maðr ā keri, | *drekki þō at hōfi mjōð* || Hav. 19
verði-t maðr svā trygg | *at þessu trūi ollu* || Hav. 89 (88)
skrīði-at þat skip | *es und þēr skrīði*, || ... ||,
renni-a sá marr | *es und þēr renni*, || ... ||,

bíti-a þér þat sverð | es þū bregðir || HHu. 2, 32 (31) f.
skyli-t þann þvitka vár || Hav. 75 (74)

β) Praet. opt. sing. 3 (3 Belege):

væri-a þat samt | at hann svā rēði || ... Brot 9
kæmi-a Grotti | ör gría fjalli || Grott. 10;

dazu mit abhängig gedachtem Satze (in einer Folge von Optativsätzen):

q̄ hugðak hēr inn renna | at endlōngu hūsi, || ...

gørði-t vatn vægja: | vesa mun þat fyrir nækkvi || Am. 26 (24)

γ) Praet. opt. sing. 1 (1 Beleg):

myndig-a ek lostig | at lidinn fylki || ... HHj. 42

6. Nur eine unwesentliche Abart dieses ersten Stellungstypus ist der zweite, bei dem das negierte Verbum einen selbständigen Satz eröffnet, der mit dem zweiten Halbvers einer Langzeile einsetzt. Auch hier kann man noch ohne weiteres von voller Eingangsstellung reden. Daß diese Stellungsform (mit 20 Belegen) seltener ist als die erste (mit 50 Belegen), hat nichts zu bedeuten: es ist einfach die Folge der bekannten Neigung der meisten Eddalieder, selbständige Sätze mit dem Beginn einer Langzeile anzuheben. — Es kommen hier nur Indikativsätze vor:

α) Praes. ind. sing. 3 (3 Belege):

meis hefk ā baki: | verðr-a matr inn betri || Harb. 3 (4)

skiljumk heilir: | mun-at skopum vinna || Grip. 53 (52)

... || *hodd Niflunga: | lifir-a nū Hogni* || Akv. 26 (28)

β) Praes. ind. sing. 2 (3 Belege):

árligum verkum hrösar þū verðinum: | veizt-at-u fyrir gǫrla ||
 Harb. 4 (7)¹)

snjallr estu ī sessi: | skal-at-u svā gǫra, || Lok. 15

lætt es þér, Loki: | mun-at-tu lengi svā || ... Lok. 49

γ) Praes. ind. sing. 1 (5 Belege):

kömra nū Gunnarr, | kallig-a ek Hogni || Guðr. 3, 8 (6)

eitt ek mest undrumk: | māk-at ek enn hyggja || ... Am. 12

allar'ō illūðgar: | ākk-a ek þess kynni, || Am. 13

mægð gat ek mikla: | māk-a-k þvī leyna, ||

kona vālīga: | knāk-a ek þess nǫta || Am. 56 (51)

δ) Praet. ind. sing. 3 (5 Belege):

gullbrynju smō: | vas-a gott ī hug || Sig. 47

hræddr vas hvergætir, | helt-a in lengr rūmi || Am. 62 (58)

ūt gekk hōn síðan, | ypði-t litt hurðum || Am. 47 (44)

1) Dieser Vers ist so unregelmäßig, daß sich über seine Abtheilung kaum etwas Bestimmtes sagen läßt. Ich stelle also den Beleg nur schematisch hierher.

gröftu svā undir, | gærði-t hlut þiggja (?) || Am. 96 (90)
vāpn hafði hann ekki, | varnaði-t [hann] við Guðrūnu || Akv.
 40 (43)

ε) Praet. ind. sing. 2 (1 Beleg):

gjafar þū gaft, | gaft-at-tu ástgjafar || Reg. 7

ζ) Praet. ind. plur. 3 (3 Belege):

sköpp æxtu skjöldunga: | skyldu-at feigir || Am. 2

löttu ávalt ljósar, | létu-at heldr segjask || Am. 31 (28)

hengðu ā sūlu, | hugðu-t þat varða || Am. 5

Volle Eingangsstellung (Nr. 5 + 6) ist hiernach 150 + 20 = 170 mal belegt.

7. Das negierte Verbum rückt zwar in das Innere des Satzes, bleibt aber doch am Eingang eines Verses (einer Halbzeile oder einer Vollzeile) stehen. Man kann das etwa als halbe (d. h. hier 'bloß metrische', nicht zugleich auch sprachliche) Eingangsstellung bezeichnen, im Gegensatz zu der 'vollen Eingangsstellung' von Nr. 5 und 6.

Dieser Fall begegnet 29 mal, und zwar 26 mal im Ljóðahátt, 3 mal im Fornyrðislag (der Málahátt weist nichts hierher Gehöriges auf). Er scheint also im Ljóðahátt mehr beliebt gewesen zu sein, als in den andern Metren. Ich scheidet daher hier nach den Versmassen.

a) Ljóðahátt.

α) Indikativsätze (die weiteren Unterabteilungen, soweit vorhanden, in derselben Folge wie oben): 18 Belege:

byrði betri | berr-at maðr brautu at || Hav. 10. 11

vegnest verra | vegr-a hann velli at || Hav. 11

at augabragði | skal-a maðr annann hafa || Hav. 30

ganga skal, | skal-a gestr vesa || ey ī einum stað || Hav. 35

vöpnnum sínum | skal-a maðr velli ā || feti ganga framarr ||
 Hav. 38

mikit eitt | skal-a manni gefa || Hav. 52

meyjar östum | mun-a þær verða, || vísi gestr, of varit || Alv. 8

sýni þínum | verðr-a sæla skopuð || Reg. 6

fjólkkunnigri konu | skal-at-u ī fadmi sofa || Hav. 113 (112)

þrimr orðum senna | skal-at-u þær við verra mann || Hav. 125
 (124)

upp líta | skal-at-tu ī orrostu | Hav. 129 (128)

at ósätt minni | skal-at-tu þat ít unga man || hafa ... Alv. 6¹)

drukkna deila | skal-at-tu við dolgviðu || Sigrdr. 29

muni þína | hykk-a ek svā mikla vesa || Sk. 5

langt líf | þykkjumk-a-k lofðungs víta || Sigrdr. 37

1) So ist abzutheilen.

ökynjan meira | kom-a með ása sonum || Lok. 56

þvít allir menn | urðu-t jafnspakir || Hav. 53

β) 3 Imperativsätze:

sifja silfr | lát-a þu þinum svefni ráða || Sigrdr. 28

sakar ok heiptir | hyggj-at svefngar vesa || Sigrdr. 36

þat ræð ek þér þriðja, | at þú þingi á || deili-t við heimska hali || Sigrdr. 24

γ) 5 Optativsätze:

at hyggjandi sinni | skyli-t maðr hræsinn vesa || Hav. 6

hrævakulði | meg-i-t þínu holdi fara || Grog. 12

at þú Loka | kveðir-a lastastofum || Lok. 16

fear síns, | es fengit hefir, || skyli-t maðr þorþþola || Hav. 40(39)

ólrúnar skaltu kunna, | ef þú vill <at> annars kvæn || véli-t þik i trygd, ef þú trúir || Sigrdr. 7

b) Fornyrðislag.

Nur 3 Indikativsätze:

því þú, Grípir, þat | gørr-a segja || Grip. 20

sværra sára | sák-at ek nē kunno (?) Ghv. 11¹⁾

ok til gota ekki | gørðu-t heyra || Hamð. 18

8. Das negierte Verbum steht (22mal) im Innern eines Satzes und zugleich im Innern einer einheitlichen Verszeile. Man kann das als volle (d. h. hier sowohl sprachliche wie metrische) Binnenstellung bezeichnen. Ich scheidet wieder nach Metren.

a) Das Verbum steht im Innern einer Ljóðaháttur-Vollzeile: 13 Belege:

a) 8 Indikativsätze²⁾:

at hann es-a vamma vanr || Hav. 22

ok es-a þō vōnu verr || Lok. 36

heima skal-at hvíld nema || Alv. 1

es hann hafði-t gýgjar gaman || Vafþr. 32

ok varð-at hann ósum alinn || Vafþr. 38 (vasat A)

ok þöttisk-a þú þā Þōrr vesa || Harb. 26 (78). Lok. 60

ok máttir-a þú þā nesti nā || Lok. 62

β) 1 Imperativsatz:

ok gef-at þinum fjöndum frið || Hav. 127 (126)

γ) 4 Optativsätze:

ok standi-t þér mein fyr munum || Grog. 15

þött hann sē-t væddr til vel || Hav. 61

1) Ganz unsicherer Vers. Einen neuen Heilungsversuch von Björn Magnússon Ólsen s. in der Festschrift til Ludv. F. A. Wimmer, København 1909, S. 156 f.

2) Als verderbt lasse ich dabei die Zeile *þats menn dæmi vissu-t til* || Am. 86 (81) beiseite.

þött hann hafi-t gōðan || Hav. 61

ef þær kvæmi-t i þverst þvari || HHj. 18

b) Das Verbum steht im Innern einer Ljóðaháttr-Halbzeile: 2 Belege:

ljöd ek þau kann | es kann-at þjödans kona || Hav. 146

þö hafðak þat ætlat | at mynda-k aldrigi || *unna vaningja vel* || Sk. 37 (38)

c) 2 Belege für den Málaháttr:

hæg vas-at <at> hjaldri, | hvars hön hendr festi || Am. 49 (46)

vadit hefr þū at vígi, | þött væri-t skaplikt || Am. 92 (86)

d) 5 Belege für das Fornyrðislag¹⁾:

hví tregr-at yðr | teiti at mæla || Ghv. 2

nū mun-a höndum | hvöld vel gefa || Grott. 17

ef þū getr-at son | við síklingi || Reg. 11

... || *snarlynd soft?* | *slíks eru-t dæmi* || Grip. 42

trýtti æ †travno hvot: | titt vas-at biða || Hamð. 17

Auf die Halbzeilen aller drei Metra zusammen entfallen somit nur 9 Belege gegenüber 13 Belegen für die Vollzeilen des Ljóðaháttr allein. Die Häufigkeit der Binnenstellung wächst also mit der Durchschnittslänge der einzelnen Verszeilenart. — Außerdem ist zu beachten, daß auch bei diesem Stellungstypus das Verbum meist soweit nach vorn rückt, als überhaupt möglich: denn unter 22 Belegen hat es 16mal vor sich nur eines der an sich schwachtonigen satzverbindenden Wörter, die notwendig an die Spitze treten, 2mal ein solches Wort + Personalpronomen (*at hann* Hav. 22, *es hann* Vafpr. 32: die Stellung ist ebenfalls syntaktisch gebunden), und nur 4mal ein an sich starktoniges Wort, das auch an späterer Stelle des Verses oder Satzes stehen könnte (*heima* Alv. 1, *hæg* Am. 49, *slíks* Grip. 42, *titt* Hamð. 17; vgl. jedoch auch unten die Fußnote).

1) Hierzu würden noch 2 weitere kommen, wenn Bj. M. Ólsen in der Festschrift til Ludv. F. A. Wimmer S. 153 ff. im Brot 13 mit Recht *föt nam-at hræra, | fjöld nam-at spjalla* || liest. Ich bin aber nicht sicher, daß mit diesem Vorschlage schon alle Schwierigkeiten gehoben sind. Der Sinn wäre ja vortrefflich, aber sobald man *nam-at* als negiertes Verbum zusammennimmt, werden die beiden Zeilen durch den durch den negativen Sinn hervorgerufenen Kontrastakzent aus dem Tonniveau der Strophe herausgedrängt (sie werden höher als der Rest der Strophe, während sie bei getrenntem *nam at* im Niveau liegen). Auch macht die Voranstellung der starktonigen *föt* und *fjöld* mir immerhin eine kleine Schwierigkeit, nach dem was oben am Schluß bemerkt ist.

9. Das negierte Verbum (hier und im folgenden eingerechnet die Formen mit angeschleiftem Pronomen, wie *þikk-a-k* oder *grát-at-tu*, die streng genommen hinter dem 'Verbum' noch ein Pronomen haben) tritt an den Schluß einer vordern Halbzeile, während der Satz in die nächste Halbzeile hinein weiterläuft. Dies ist der leichteste Fall eines Stellungstypus, der sich als halbe (d. h. hier 'bloß metrische', nicht zugleich auch 'sprachliche') Endstellung bezeichnen läßt¹⁾. Der Belege sind es 10.

a) 4 für den *Ljóðahátttr*:

mat þū vill-at | nē manskis gaman || Hav. 114 (113)

Loka ek kveðk-a | lastastofum || Lok. 18

föður ek ákk-a | sem fra synir || Fafn. 2

mey þū teygj-at | nē manskis konu || Sigrdr. 32

b) 1 für den *Málahátttr* (?):

þats vit ættim-a | annat slíkt || Akv. 6

c) 5 für das *Fornyrðislag*:

faðir vas-at-tu | Fenrisulfa || HHu. 1, 40 (42)

†slíks dæmi kvað-at-tu | síðan mundu || ... Oddr. 12 (11)

þās ek vildig-a-k | vaxna láta || Guðr. 2, 40 (41)

svāt ek máttig-a-k | mærum bjarga || Oddr. 32 (30)

at þū kvelj-at | kvön Völundar || Vkv. 33 (35)

10. Einmal findet sich dieser Stellungstypus auch beim Übergang des Satzes von der Langzeile des *Ljóðahátttr* zur Vollzeile:

ek því rēð | es þū rīða sēr-at ||

síðan Baldr at solum | Lok. 28²⁾

11. Als nächste Parallele schließt sich hieran der weitere Fall an, daß das negierte Verbum an den Schluß einer Halbzeile tritt, mit dem zugleich der betreffende Satz grammatisch zu Ende geht, während der Sinn weiterläuft. Durch dies letztere Moment kommt doch eine gewisse psychische Bindung des fraglichen Satzes mit dem folgenden zustande, die den Eindruck der Endstellung des betreffenden

1) Von einem anderen Gesichtspunkte aus könnte man hier natürlich ebensogut von 'halber Mittelstellung' reden: aber das, worauf es praktisch ankommt, ist hier nicht sowohl die Stellung im Innern des Satzes, als die Stellung zu Ende der Halbzeile.

2) Der Sinn der Stelle (s. Dettner-Heinzel 2, 256) wie die Versmelodie scheinen mir hier doch das Präteritum *rēð* zu fordern, nicht das Präsens *ræð*.

Verbums schwächt. Man kann danach diesen Typus etwa als gemilderte Endstellung bezeichnen. Er findet sich 9mal:

a) 2mal beim Übergang von einer ersten zu einer zweiten Halbzeile beim Ljóðaháttur:

baug ek þikk-a-k, | þótt brendr sēi || Sk. 22

nótt þū rīs-at, | nema ā njōsn sēir || Hav. 112 (111)

b) Sinnesfortgang über den Schluß einer Langzeile hinweg:

α) 3mal beim Ljóðaháttur:

margr þā frōðr þykkisk, | ef hann freginn es-at, ||

ok nāi hann þurrfjallr þruma || Hav. 30

flýgra hann svā stinnr, | at ek stōðvig-a-k, ||

ef ek hann sjōnum of sēk || Hav. 150

brennrat svā breitt, | at ek hōnum bjargig-a-k: ||

þann kann ek galdr at gala || Hav. 152

β) 1mal beim Málaháttur:

annann rēð hōn hōggva, | svāt sā upp reis-at: || i helju hōn

þann hafði: i þeygi henni hendr skulfu || Am. 51 (47)

γ) 3mal beim Fornyrðislag:

sāat maðr armlíkt | hverr es þat sā-at, ||

hvē þar ā Herkjū | hendr sviðnuðu || Guðr. 3, 11 (10)

þā varð ek þess vīs | es ek vildig-a-k, ||

at þau veltu mik | i verfangi || Helr. 13

biðk þik, Svāva | (brúðr, grāt-at-tū!),

ef þū vill mīnu | máli hlýða || HHj. 41

Nicht mitgerechnet ist dabei die Stelle

opt þū gaft | þeims þū gefa skyldir-a, ||

enum slævurum sigr || Lok. 22,

denn hier ist (wie schon in meinen Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder S. 68 bemerkt wurde; vgl. auch Gering Die Rhythmik des Ljóðaháttur § 75, Anm. 4 = ZfdPh. 34, 201) wegen des unmöglichen Versausgangs nach der Parallelstrophe 23 unzweifelhaft... *nē skyldir* || zu lesen. Die Zeile gehört dann nicht hierher, sondern zu der Gruppe von Versen, die unten in Nr. 18b besprochen wird.

12. Volle Endstellung, bei der das negierte Verbum zugleich an den Schluß von Satz (bzw. Gedanken) und Vers tritt, ist nur 1 mal belegt, und zwar in einem jungen Texte: *ef meintregar | mēr angrāði-t.* || Grip. 34

13. Anhangsweise sei gleich hier noch eines sehr sonderbaren Unterschiedes gedacht, der die Fälle mit Eingangs- oder Binnenstellung (Nr. 5—8) von denen mit Endstellung irgendwelcher Form (Nr. 9—12) trennt. In den ersteren herrscht nämlich durchaus die dritte Person vor, wie das die folgende Übersicht erkennen läßt:

	3. Pers.	2. Pers.	1. Pers.
Volle Eingangsstellung	95	24 ¹⁾	41
Halbe Eingangsstellung	23	4	2
Binnenstellung	17	4	1
	135	32 ¹⁾	44

Bei Endstellung tritt dagegen die dritte Person ganz auffällig hinter der ersten und zweiten zurück. Für die erste Person ergeben nämlich die Listen von Nr. 9 ff. 9 Belege, für die zweite Person 8, für die dritte Person aber nur noch 4, nämlich

- a) *ef hann freginn es-at*, || Hav. 30 (Nr. 11 b α)
svät sä upp reis-at: || Am. 51 (Nr. 11 b β)
hverr es þat sä-at, || Guðr. 3, 11 (Nr. 11 b γ)
b) *mēr angraði-t*. || Grip. 34 (Nr. 12).

B. Die Doppelnegation *nē + -a, -at, -t*.

14. Man könnte gegen das eben Gesagte einwenden, das Zahlenmaterial sei nicht groß genug, um einigermaßen bindende Schlüsse daraus ableiten zu lassen. Dieser Einwand läßt sich aber, wie mir scheint, durch Beiziehung der Verba mit Doppelnegation widerlegen, die so ziemlich in allem das Widerspiel zu denen mit einfacher Negation darstellen. So gleich in Beziehung auf die verschiedene Häufigkeit der drei Personen des Verbuns. Die negierten dritten Personen auf *-a, -(a)t*, die, wie eben ausgeführt wurde, in Endstellung irgendwelcher Art so sehr hinter den ersten und zweiten Personen zurücktraten, sobald die Negation lediglich in den angehängten *-a, -(a)t* besteht, finden sich nämlich in Endstellung in recht großer Anzahl, wenn dem Verbun noch die Partikel *nē* vorausgeht:

- a) Volle Endstellung (vgl. Nr. 12):

- a) 1mal beim Ljóðahátt:

hveim es sína mælgí nē man-at. || Lok. 47

- β) 5mal beim M'alahátt:

gamna greystöði, | *ef Gunnarr nē kóm-r-at*. || Akv. 11

skyldu um sæ sigla, | *en sjölf nē kómsk-at*. || Am. 3

sæa ek þat mætta, | *at hön sēr nē ynði-t*. || Am. 58 (54)

settum þann selan | *es sēr nē átti-t*. || Am. 99 (93)

sverði sárbeitu, | *at sēr nē stríddi-t*. || Hamð. 8

1) Die Zahlen 24 und 32 erhöhen sich auf 34 und 42, wenn man die in der Tabelle nicht mitberechneten 10 Imperativsätze (oben Nr. 5b) einbezieht.

γ) 1 mal beim Fornyrðislag:

jör þat vissi: | eigendr nē lifðu-t. || Guðr. 2, 5

b) Gemilderte und halbe Endstellung (vgl. Nr. 11 und 9):
je 1 mal im Fornyrðislag:

a) *ok þeir kōmu | þars [þeir] koma nē skyldu-t,* ||
þars breiddu vit | blæju eina. || Oddr. 25 (23)

β) *sofa þeir nē mōttu-t | nē of sakar dæma* || Guðr. 2, 3

15. Diesen 9 Belegen für die dritte Person mit Doppelnegation stehen ferner wieder nur 3 Belege für die zweite Person gegenüber, die sämtlich dem Ljóðaháttur angehören; die erste Person fehlt vollständig:

a) Volle Endstellung (vgl. Nr. 12):

es þū at grāti nē fær-at. || Hamð. 9

b) Halbe Endstellung (vgl. Nr. 9):

gest þū nē geyj-a | nē ā grind hrökkvir || Hav. 135 (134)
veiztu ef fǫður nē átt-at | sem fira synir, || Fafn. 3

Der letzte Beleg scheint, trotz seiner Isoliertheit, besonders wichtig zu sein, denn die Zeile nimmt die Parallelworte

fǫður ek ākk-a | sem fira synir, || Fafn. 2 (Nr. 9a)

auf, mit Umsetzung aus der ersten in die zweite Person. Wenn dabei der zweiten Person das *nē* beigesetzt wird, das der ersten fehlt (sie hat an dessen Stelle das Pronomen *ek*), so darf man doch wohl vermuten, daß auch das nicht ohne Grund geschehen ist.

16. Noch schärfer markiert ist der Gegensatz zwischen der Behandlung des einfach und des doppelt negierten Verbuns bezüglich der andern Stellungstypen. Während einfach negiertes Verbun 170 + 29 = 199 mal in Spitzenstellung auftrat (Nr. 5f. und 7), ist Eingangsstellung von Verbun + Doppelnegation in der Edda überhaupt nicht belegt (auch nicht einfaches *nē*+Verbun, s. unten Nr. 18a); in Binnenstellung endlich (die bei einfacher Negation 22 mal vorkam, s. Nr. 8) begegnet doppelt negiertes Verbun nur 1 mal in einer Vollzeile des Ljóðaháttur:

hvī nē lezk-a-þu, Loki? || Lok. 60

17. Hiernach läßt sich denn wohl auch nicht bezweifeln, daß Endstellung irgendwelcher Art bei der dritten Person mit Doppelnegation (soweit diese Kombination überhaupt vorkam) ebenso typisch war, wie sie bei der Verbindung von dritter Person mit bloßem Negativsuffix numerisch zurücktrat, daß also hier wirklich ein ausgesprochenes Wechselprinzip bestand.

C. Die einfache Negation *nē*.

18. Auch für die Behandlung von einfachem *nē* + Verbum hat eine bestimmbare Praxis gegolten.

a) Eingangsstellung und Binnenstellung kommen nicht vor (vgl. oben Nr. 16).

Anm. Gering führt zwar im Vollständigen Wörterbuch S. 719 drei eddische Belege für einfaches *nē* in Spitzenstellung an, diese gehören aber, wie mir scheint, nach dem ganzen Zusammenhang der Stellen vielmehr zu den *nē* = 'und nicht' (vgl. oben Nr. 3). Es sind die Stellen *Nē þāt mǫttu | mærir tivar* || ... Hym. 4 ('aber nicht...'), *Nē ek vilda þat | at mik verr ætti* || Sig. 35 ('und ich wollte nicht...'), endlich *arliga verðar | skyli maðr opt fāa, || nē ān til kynnis komi* || Hav. 33, falls die Konjekturen *nē ān* für *nēa R* (d. h. *nema*) richtig ist: auch hier ist dann wieder mit 'und nicht' zu übersetzen. Somit bleibt von Gering's Belegen höchstens noch ein Beispiel aus der *Gylfaginning* Kap. 35 übrig (Bugge S. 330, Sijmons S. 216, Hildebrand-Gering S. 473): *Nē ek flýg, | þō ek fer || ok ā lopti líð.* || Aber auch da hat ja *nē* nicht die gewöhnliche Bedeutung, sondern die von ahd. *nalles* u. ä., d. h. es negiert nicht den Inhalt des Satzes, sondern nur den einen Wortbegriff 'fliegen'. Überdies wird das *nē* hier nur von *Wr* geboten: *U* liest dafür *eigi*.

Für *nē* = 'und nicht' ist allerdings die Eingangsstellung nur ganz normal, da dieses *nē* ja in der Regel einen neuen Satz einleitet, der üblicherweise mit dem Versanfang zu beginnen hat. Ausnahmen wie *sat hann nē hann svaf ávalt* || Vkv. 20, *höfu mik nē drekðu | hǫvar bǫrur* || Ghv. 13 sind nicht häufig zu finden (wegen Ghv. 11 vgl. oben S. 343, Fußnote).

b) Dagegen ist auch hier wieder Endstellung im weitesten Sinne typisch, doch so, daß hier die halbe und namentlich die gemilderte Endstellung (Nr. 9 und 11) überwiegen, volle Endstellung aber zurücktritt.

α) 3mal halbe Endstellung am Schluß einer ersten Halbzeile, nur im *Ljóðaháttur* belegt:

út þū nē kǫmr | örum hǫllum frá || Vafþr. 7

út þū nē kvæmír | frá ása sonum || Lok. 27

mey hann nē grætír | nē manns konu || Lok. 37

β) 2mal desgl. am Schlusse einer Langzeile, ebenfalls im *Ljóðaháttur*:

sorg eitr hjarta, | ef þū segja nē nair ||

einhverjum allan hug || Hav. 121 (120)

margr es sá hvatr | es hjör nē rýðr ||

annars brjóstum í || Fafn. 24

γ) 8mal gemilderte Endstellung, am Schlusse einer ersten Halbzeile: 2mal im *Ljóðaháttur*:

ef ek Gunnlaðar nē nytak, | ennar gōðu konu || Hav. 108 (107)

ef þū sverðs nē nytir, | þess es ek sjalfr gørðak || Fafn. 29 (27)

1mal im Málaháttr:

glýja þú nē gāðir: | Gunnarr þēr svā vildi || Hamð. 7;

5mal im Fornyrðislag:

sól þat nē vissi, | hvar hōn sali átti, ||

māni þat nē vissi, | hvat hann megins átti, ||

stjornur þat nē vissu, | hvar þær stadi öttu || Vsp. 5

önd þau nē öttu, | öð þau nē höfðu, || Vsp. 16 (18; vgl. unten δ)

svefn þú nē sæfr, | nē um sakar dæmir || Grip. 29

δ) 11mal desgl. am Schluß einer Langzeile, 7mal im

Ljóðaháttr:

opt fá ā horskan, | es ā heimskan nē fá, ||

lostfagrir litir || Hav. 93 (92)

esat maðr svā göðr, | at galli nē fylgi, ||

nē svā illr at einugi dugi. || Hav. 133 (132)

öumk ek of Hugin, | at hann aptr nē komi¹⁾: ||

þō sēumk meirr um Munin. || Grimn. 20

veiztu ef ek gaf | þeims ek gefa nē skylda, ||

enum slævurum sigr: || Lok. 23²⁾

ok þik ī flets strāi | finna nē möttu, ||

þar es vögu verar || Lok. 46

gneggja myndir þú, Atli, | ef þú geldr nē værir: ||

brettir sinn Hrímgerðr hala. || HHj. 20

þat ræð ek þēr annat, | at þú eid nē sverir, ||

nema þanns saðr sē. || Sigrdr. 23;

1mal im Málaháttr:

grýtið ér ā gumna, | alls geirar nē bita, ||

eggjar nē isarn, | Jónakrs sonu || Hamð. 25 (26);

3mal im Fornyrðislag:

önd þau nē öttu, | öð þau nē höfðu, ||

lā nē læti | nē litu göða || Vsp. 16 (18; vgl. oben γ)

hōn sēr at lífi | löst nē vissi, ||

ok at aldragi | ekki grand || Sig. 5

vöru ī horni | hvers kyns stafir ||

ristnir ok roðnir | (rāða ek nē mättak):

lyngfiskr lagar, | lands Haddingja || ... Guðr. 2, 22 (23)

e) 1mal desgl. am Schlusse einer Ljóðaháttr-Vollzeile:

sväl mēr mangi mat nē bauð, ||

nema einn Agnarr, | es einn skal rāða || ... Grimn. 2

z) 3mal volle Endstellung im Ljóðaháttr:

ok við þat it þriðja, | at <þik> þjöfar nē leiki. || Hav. 131 (130)³⁾

muni þína | hykka ek svā mikla vesa ||

at þú mēr, seggr, nē segir; || Sk. 54)

1) So AWr, kemr U, gegen komit R: die Versmelodie entscheidet gegen die Doppelnegation.

2) Über Lok. 22 s. oben Nr. 11bγ.

3) Anomale Strophenform.

4) Schluß der ersten Halbstrophe mit ziemlich starker Pause,

*hvī þegið ér svā, | þrungin goð, ||
at þēr mæla nē meguð?* || Lok. 7

19. Was das Verhältnis der beiden zuletzt besprochenen Ausdruckstypen, d. h. der Formel $nē + \text{Verbum} + -a, -(a)t$ und $nē + \text{Verbum}$ allein, anlangt, so besteht auch da ein Gebrauchsunterschied; d. h. die eine tritt mit Vorliebe in denjenigen Stellungen auf, die bei der ändern weniger beliebt sind, und umgekehrt. Die Verhältniszahlen sind nämlich für

		Doppelnegation	einfaches $nē$
bei voller	Endstellung	8	3 ¹⁾
„ halber	„	2	5
„ gemilderter	„	2	20

D. Weitere Besonderheiten.

20. Die oben vorgeführten Listen weisen **242** Belege für einfach suffixal (d. h. nur mit $-a, -at, -t$) negiertes Verbum auf. Davon stehen **199** (oder ca. 82%) in metrischer Eingangsstellung, **22** (oder ca. 9%) in metrischer Binnenstellung, und **21** (oder ebenfalls ca. 9%) in metrischer Endstellung. Metrische Eingangsstellung ist also hier geradezu typisch. Umgekehrt erscheinen von **13** Belegen für doppelt negiertes Verbum nicht weniger als **12** in metrischer Endstellung, nur **1** in metrischer Binnenstellung. Einfaches $nē + \text{Verbum}$ endlich steht ausnahmslos (**28mal**) in metrischer Endstellung.

Schon diese Zahlen sprechen nicht sehr zugunsten von Nordenstrengs Ergänzungsvorschlag *þött breitt sei<-t>* (oben Nr. 1). Noch ungünstiger aber gestaltet sich für diesen die Sachlage, wenn man noch die Besonderheit der Satzart und der Wortform mit in Rechnung stellt, d. h. wenn man berücksichtigt, daß es sich hier um einen optativischen Nebensatz mit einleitendem Kennwort²⁾ bzw. um eine zweisilbige Verbalform handelt.

daher doch vermutlich hierher zu stellen, obwohl die zweite Halbstrophe mit *þvīt æsir vitu* usw. anknüpft. Eventuell gehört sonst der Beleg zur gemilderten Endstellung.

1) Darunter ein etwas zweifelhafter Fall (Sk. 5), der vielleicht zur gemilderten Endstellung zu schlagen ist (s. die vorige Fußnote); diese bekäme dann **21** Belege.

2) Über den Begriff 'Kennwort' vgl. die oben S. 335 zitierte Abhandlung S. 517 Nr. 6. Ich bemerke ausdrücklich, daß bei den

21. Sätze der bezeichneten Art (d. h. Optativsätze mit Kennwort) habe ich mir aus der Edda (bei Ausschluß von *Hárbarðsljóð* und *Fjölsvinnsmól*) im ganzen 369 notiert; davon entfallen 18 auf Negativsätze mit den uns hier allein beschäftigenden Negationen *-a*, *-(a)t* oder *nē*, die übrigen 351 sind entweder Positivsätze oder enthalten andere Negativausdrücke als die genannten (z. B. die Konjunktionen *nema* 'wenn nicht', *sīðr* 'damit nicht', oder Bildungen mit *-gi* einschließlich *eigi* u. dgl.). Diese letztere Gruppe noch einmal zu spalten, je nachdem der Inhalt der Sätze positiv oder negativ ist, sehe ich keinen Grund, da ich keinerlei Gebrauchsunterschied zu entdecken vermag, der auf diesem Gegensatz beruhte. Ich begnüge mich also damit, nur jene zwei Hauptgruppen zu unterscheiden und stelle aus praktischen Gründen die weit umfangreichere zweite voraus, die ja in der Hauptsache allerdings aus Positivsätzen besteht.

Für diese Gruppe nun ergibt sich bezüglich der Stellung des Verbuns folgendes:

22. Metrische Eingangsstellung des Verbuns ist möglich (wenn nämlich Kennwort und Verbum in verschiedene Verszeilen treten), aber nicht sehr beliebt (10 Belege).

a) *Ljóðahátt*: *hvē ek at andspillí | komumk ens unga mans* || Sk. 11; ähnlich *kveði* Lok. 10, *lätir* Lok. 53 und *hverr*... || ... || *yrði*... Vafþr. 28. — b) *Málahátt*: *heldr enn ā hǫndum gull | skīni Hūna þǫrnum* || Akv. 27. — c) *Fornyrðislag*: *ef ek minn hamar | mættak hitta* || Pr. 3; ähnlich *syngvi* HHu. 2, 33, *gørði* Sig. 58, *svæfak* Helr. 13, *gæfi* Ghv. 18 (dazu vgl. noch 2 Fortsetzungen: *eða*... *festir*... Hym. 26, *eða*... || *vildi*... Guðr. 2, 17).

23. Viel häufiger ist schon metrische Binnenstellung des Verbuns mit 77 Belegen. Es finden sich folgende Unterarten der Stellung:

a) Das Verbum tritt (34mal) unmittelbar hinter das Kennwort, das mit Ausnahme der Zeile *varðar* (bzw. *vorumsk*) *at viti svā* Hyndl. 17. 18. 31. 36. 39 stets den Vers eröffnet.

folgenden Zahlangaben, wo nicht das Gegenteil angemerkt ist, nur Sätze berechnet sind, welche direkt durch ein Kennwort (Konjunktion, Relativ- oder Fragepronomen) eingeleitet sind, nicht aber deren etwa mit *ok*, *eða*, *nē* oder auch asyndetisch angeschlossenen Fortsetzungen. Auch habe ich die Relativsätze ausgeschlossen, deren Optativ nicht nur Zeichen der Satzabhängigkeit ist, sondern selbständige Bedeutung ('mögen' u. ä.) hat.

a) Ljóðahátt: z. B. *áðr gangi fram* || Hav. 1 in **b**¹⁾; so noch in **b** (für **a** fehlen Belege) *sē(i)* Hav. 72. 124. Fafn. 30. 31 (2), *væri* Vafpr. 29. 35, *myndak* Sk. 37 (9 Belege); in **c** *sē(i)* Hav. 10. 11 (2), *þyrptak* Hav. 67, *reisi* Hav. 72 (5 Belege; dazu die Fortsetzung *eda hefði*... Hav. 109); — **β**) Málahátt: *enn sē allra Hūna* Akv. 7; ähnlich *sē(i)* Hav. 145 (2); *kvæmi* Am. 2, *væri* Am. 19, *munim* Am. 29, *mundi* Am. 48, *klökkvi* Am. 58, *skylim* Hamð. 30: zusammen 9 Belege für **b**; für **a** nur 1mal *sem aki jō óbryddum* | ... mit der Fortsetzung *eda skyli*... Hav. 90; — **γ**) Fornyrðislag, wie in *hverr skyldi dverga* | ... Vsp. 9 in **a**; desgl. ebenda *skyldu* Vsp. 24, *hefði* Vsp. 26, *færi* Pr. 8, *væri* Vegt. 1. Guðr. 1, 18. 2, 2. Ghv. 15, *sē(i)* HHu. 1, 34. 45, *haf* Grip. 42, *værak* Sig. 28, *vissi* (?) Grott. 10 13 Belege, dazu die 4 Fortsetzungen *eda skyldi* Vsp. 23, *eda væri* (Guðr. 1, 18, *eda ætti* Sig. 61, *eda brendi* Guðr. 2, 12). — Weiterhin das obenerwähnte... *at viti svā* der Hyndluljóð (5mal). — Für **b** nur 1 Beleg: *ok þō selja* | *at væri ör silfri* || Pr. 4.

b) Zwischen Kennwort und Verbum tritt (37mal) ein schwachtoniger 'Keil' (s. darüber Abhandlungen 27, 520f. Nr. 12: wieweit etwa solche 'Keile' zu streichen sind, untersuche ich hier nicht).

a) Ljóðahátt, wie *at ek væra enn kominn* || Hav. 108 in **b**; ebenda noch *væri* Hav. 109, *gáir* Hav. 114, *verpir* Sk. 40, *væra* Fafn. 8, *trüir* Sigdr. 35 (6 Belege); in **c** *gangir* Hav. 19, *mæli* Hav. 27 (2), *sē(i)* Hav. 34. 69, *lyki* Hav. 113, *heilli* Hav. 129, *hyggi* Grimm. 34, *riða* Sk. 38, *hætir* Lok. 62, *hafir* HHj. 20, *skylda* Reg. 2, *vissa* Reg. 7, *frýðir* Fafn. 26, *mynim* Hamð. 29 (15 Belege, dazu 2 Fortsetzungen: *eda þū leitir*... Hav. 112, *ok þū stígir*... Sk. 40); — **β**) Málahátt: *at hann væri grimmr Atla* || Am. 88 in **b**; desgl. *ef þū hefðir*... Hamð. 27 (2 Belege); — **γ**) Fornyrðislag, wie *ef þær vildi heim* | ... HHu. 1, 16 in **a**; desgl. *værir* HHu. 2, 33, *skylda* Sig. 37, *færði* Helr. 10, *ætta* Guðr. 2, 3, *lėti* Guðr. 2, 12, *væra* Guðr. 2, 17, *mætti* Guðr. 2, 20, *værir* Oddr. 10, *myndir* Ghv. 19 (10 Belege); in **b** *mættir* Grip. 53, *vitir* Guðr. 2, 9, *líf* ib. 28, *vilir* ib. 30 (4 Belege, zusammen in **a** und **b** 14).

c) Eine stärkere Trennung von Kennwort und Verbum findet sich bei metrischer Binnenstellung des Verbums nur selten (6mal).

Die Belege sind: *at ei væri þiggja þegit* Hav. 39, *at leið sēi laun, ef þegi* Hav. 39, *nema okkr væri bōðum borit* Lok. 7, und, bei Verteilung von Kennwort und Verbum auf verschiedene Zeilen, *svāt þū einugi* || *feti gangir framar* || Lok. 1, *þött sēr vardir* || *vers fái, hōss eda hvárs* || Lok. 33 (?), *ef þū vilt at mangi þær* || *heiptum gjaldi harm* || Sigdr. 12. Das Verbum steht hier überall in der Vollzeile von Ljóðahátt-Strophen.

1) Mit **a** und **b** bezeichne ich die erste bzw. zweite Halbzelle der Langverse, mit **c** die Vollzeile des Ljóðahátt.

24. Weitaus am geläufigsten aber ist die metrische Endstellung des Verbums, mit nicht weniger als 264 Belegen.

a) Ljóðaháttur: 101 Belege: α) 7 mal steht das Verbum am Schlusse von **a**, in halber oder gemilderter Endstellung, wie *veiztu ef ek inni ættak | Ægis höllum i* || ... Lok. 27 oder *síðr þú hefnið | þótt þeir sakar gervi* || Sdr. 22. So noch *eigi* Hav. 36, *værak* Lok. 14, *ættak* Lok. 43, *næðir* Fafn. 7, *skjötir* Grog. 6. — β) 23 mal am Schlusse von **b** in halber Endstellung, wie *nema einir viti* || *slíkan lóst saman* Hav. 98. So noch *mynda* Hav. 99, *sē(i)* Sk. 1. 2. 13. 16. 22. Sigrdr. 31, *beri* Sk. 8, *vegisk* Sk. 8, *kvæðir* Sk. 19, *gefi* Lok. 6. *viti* Lok. 21, *telja* Lok. 28, *myni* Lok. 31, *skytir* Reg. 12, *sēak* Fafn. 8, *skyldak* Fafn. 26, *skyli* Fafn. 39, *sēir* Sigrdr. 28. 37, *fari* Sigrdr. 29, *bæðir* Grog. 1; — γ) 31 mal desgl. in gemilderter Endstellung, wie in *gröðugr halr, | nema geðs viti, | etr sēr aldr-trega* || Hav. 20. Der Satz umfaßt dabei 23 mal gerade eine zweite Halbzeile oder weniger, 8 mal (an den besternten Stellen) das Satzschema **a + b**¹⁾. Vgl. *mætti* Hav. 4, *þyrpti* Hav. 22, *lesi* Hav. 24, *eigi* Hav. 29, *sē(i)* Hav. 33. 71. HHj. 20*. Fafn. 13*. Sigrdr. 26, *mæti* Hav. 89, *hafð* Hav. 110*, *sēir* Hav. 112. Vafþr. 6. Lok. 15, *komi* Hav. 158, *viti* Vafþr. 9. Lok. 29*, *stigi* Vafþr. 54, *berak* Grimm. 1, *vita* Grimm. 24, *beri* Grimm. 36*, *gjaldir* Lok. 12*, *þegir* Lok. 41, *værir* Lok. 54, *vissi* Reg. 20, *myni* Fafn. 22*, *vitir* Sigrdr. 21, *gervi* Sigrdr. 22, *bjargir* Sigrdr. 33, *muna* Grog. 5*. — δ) 39 mal am Schlusse von **c** in voller Endstellung, wie *þótt hönnum geirar gefi.* || Hav. 16. So noch *þegi* Hav. 27. 39, *komi* Hav. 30. 33, *glami* Hav. 31, *sēir* Hav. 126. Vafþr. 7, *dugi* Hav. 133. *sē(i)* Vafþr. 3. Sk. 26, Sigrdr. 23, *vitir* Vafþr. 42. Alv. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33, *fari* Vafþr. 47, *viti* Grimm. 35. Sigrdr. 24, Grog. 11, *megir* Grimm. 53, *sēim* Sk. 7, *segir* Sk. 23, *tíði* Sk. 24 (anomale Strophenform), *vegizk* Lok. 18, *segi* Lok. 29, *hafð* Fafn. 19, *vesir* Sigrdr. 22, *geti* Sigrdr. 25 (anomale Strophenform), *nemi* Sigrdr. 26.

b) Málaháttur: 32 Belege, alle am Schlusse von **b**: α) 4 mal in halber Endstellung, wie *ef fjör vildi* || *Gotna þjóðann | gulli kaupna* || Akv. 20. So noch *kæmið* Akv. 3, *kvæmi* Akv. 14, *væri* Am. 12; — β) 5 mal in gemilderter Endstellung, wie *es vēr þat frægim,* || *at þú sæk söttir* | ... Am. 101. Ähnlich noch *færir* Akv. 16 (?; Fortsetzung des Textes verderbt), *lygi* Am. 33, *væri* Am. 96, *lifði* Hamð. 28; — γ) 23 mal in voller Endstellung (die sich allerdings hier bei der eigentümlichen Stilart des Málaháttur nicht überall scharf von der gemilderten abhebt), wie *hygg ek at hön vörnuð byði* || Akv. 8. So noch *seldi* Am. 4, *færi*, *gæði*, *vildi* Am. 7, *kvæmið* Am. 12, *eigim*, *fregnim* Am. 13, *yrðim* Am. 17, *væri* Am. 22. 39. 54. 83, *hygði* Am. 33, *hyrði* Am. 36. 37, *rætti* Am. 63, *deyja* Am. 69, *gæði* Am. 74, *skyldi* Am. 77. 97, *skyldir* Am. 82, *rækja* Am. 97.

c) Fornyrðislag: 131 Belege: α) 20 mal am Schlusse von **a**

1) Einige der letzteren Stellen sind vielleicht besser zur vollen Endstellung zu rechnen: Hav. 10. Fafn. 13. 22. Grog. 5.

in halber Endstellung, wie *nema hōnum færi* | *Freyju at kvōn* || Pr. 11. So noch *haf* Hyndl. 9, *hēti* Hyndl. 13, *muni* Hyndl. 45, *hefði* Vkv. 10, *eigim* HHu. 1, 17, *visir* HHu. 1, 19, *hafm* HHu. 2, 46, *sē(i)* 'videat' Grip. 22, *sē(i)* 'sit' Grip. 28, *mætti* Brot 4, *væri* Sig. 13, *meini* Sig. 44, *hafa* Sig. 53, *gæfi* Sig. 61, *værak* Helr. 3, *frægak* Guðr. 2, 6, *ættið* Ghv. 3, *gæfak* Ghv. 16, *heyrði* (Ind.?) Grott. 2; — β) 7 mal desgl. in gemildeter Endstellung, wie *þött vēr kvōn eigim* | *þās þēr kunnid* || Vkv. 33. Ähnlich noch *alkunna* Vegt. 8. 10. 12, *sē* Grip. 3, *væri* Sig. 5, *mæltir* Guðr. 3, 1. — γ) 23 mal am Schlusse von **b** in kurzen Sätzen, die gerade nur (wie bei dem Ausgangssatze *þött breitt sē*) eine zweite Halbzeile (oder noch weniger) umfassen, in gemildeter Endstellung, wie *at sifjar verr*, | *aðr sofa gengi*, || *einn með qlu* | *æxn tvā Hymis* || Hym. 15. Ähnlich noch *yrði* Hym. 1, *væri* Pr. 4, *tregi*, *taki*, *skjöti* Vkv. 37, *muna* HHu. 1, 40, *þrumi* HHu. 2, 4, *sē(i)* HHu. 2, 11. Grip. 22. 26, *skrði*, *renni* HHu. 2, 32, *bregðir* HHu. 2, 33, *lätir* HHu. 2, 41, *hygði* HHu. 2, 50, *spyrja* Grip. 8, *ryði* Reg. 26, *sēir* Guðr. 1, 12, *alir* Sig. 27, *ætti* Sig. 35, *létak* Sig. 36, *skyldak* Sig. 58; — δ) 23 mal desgl. bei voller Endstellung, wie *enn þū kyrr sitir*. || Hym. 19. So noch *bryti* Hym. 28, *færi* Hyndl. 24, *fyndid* Vkv. 22, *dæma* Vkv. 31, *hafa* HHj. 7, *sēr* 'sis' HHj. 10. Sig. 31. Guðr. 2, 39, *sēr* 'videas' Grip. 29, *koma* HHj. 33, *sæk* HHu. 1, 20, *spryngir* HHu. 2, 33, *gangir* HHu. 2, 45, *sē* Grip. 41, *mættir* Fafn. 40, *knætti* Sig. 3, *hyggir* Sig. 54, *rēða* Guðr. 2, 38, *hjalpir* Oddr. 4, *sytti* Oddr. 15, *spilti* Oddr. 16, *vildi* Oddr. 21; — ε) 11 mal am Schlusse des ersten **b** in längeren Sätzen des Satzschemas **b + a (+ b)** bei halber Endstellung, wie in *ef koma mættið* || *út ör öru* | *qlkjöl hofi* || Hym. 33 oder *þött rōa kynni* || *kröpturligan*, | Hym. 28. So noch *myni* Hym. 18, *væri* HHj. 34, *mundi* HHj. 35, *farir* HHu. 2, 51, *kynni* Fafn. 35, *skyldi* Brot 2, *rēði* Brot 9, *sē* Guðr. 1, 19, *vildi* Guðr. 2, 18; — ζ) 11 mal bei Satzschema **a + b**, bei gemildeter Endstellung, wie in *munk*, *ef mik budlungr* | *blōta vildi*, || *ok kys ek* ... HHj. 2. Ähnlich noch *telja* Vsp. 1 (?), *gervir* HHj. 41, *bregði* HHu. 2, 36, *keyrim* HHu. 2, 41, *mundak* Fafn. 36, *lätir* Sig. 11, *hjøggim* Sig. 32, *sē* Sig. 65, *svæfið* Guðr. 3, 2, *skyldak* Oddr. 10; — η) 35 mal desgl. bei voller Endstellung, wie in *ef ballr jötunn* | *beitur gæfi*. || Hym. 17. So noch *heita* Hym. 3, *sætti* Pr. 14, *heimtir* Pr. 18, *lät* Hyndl. 4, *fari* Hyndl. 46. 47, *heitir* Hyndl. 50, *gørði* Vkv. 5, *gjaldir* HHj. 6, *tjñdi* HHj. 37, *væri* HHj. 39. Ghv. 21, *mundi* HHu. 1, 28, *deili* HHu. 1, 45. 2, 23, *kunni* HHu. 1, 51, *leggisk*, *eigir* HHu. 2, 32, *skyldir* HHu. 2, 42, *kastir* HHu. 2, 44, *liti* HHu. 2, 46, *myndak* HHu. 2, 47, *veki* HHu. 2, 49, *verði* Grip. 16, *æti* Fafn. 32, *heldi* Brot 8, *gengi* Sig. 14, *komi* Sig. 44, *gæfi* Sig. 71, *kynni* Helr. 9, *stíti* Guðr. 2, 10, *værim* Oddr. 11, *segði* Oddr. 27, *finni* Grott. 6; — θ) 1 mal im ersten **b** des Satzschemas **ab + ab** bei halber Endstellung: *sem fyr ulfi* | *ōðar rynni* || *geitr af fjalli* | *geiskafullar* || HHu. 2, 37.

25. Zweierlei tritt bei diesen Belegen charakteristisch hervor. Einmal das Hindrängen der Optativformen nach dem

Versschluß (Eingangs-, Binnen- und Endstellung sind 10:77:263), sodann der vollständige Mangel von mehr als zweisilbigen Wortformen¹⁾. Denn auch die beiden einzigen einschlagenden Stellen, wo man allenfalls an den Opt. denken könnte, *hvæt þū arnaðir | ĩ jötunheima* || Sk. 40 und *aðr sik miðlaði | mækis eggjum* || Sig. 47 sind gewiß (z. B. mit Gering im Vollst. Wb.) in Wirklichkeit indikativisch zu fassen: wie es denn überhaupt auch in der Edda durchaus nicht an Belegen für (nicht negierte) dreisilbige Indikativformen fehlt (bei etwas flüchtiger Durchsicht habe ich deren einige 70 notiert), speziell auch nicht an Belegen für die Verwendung solche Formen in abhängigen Sätzen (vgl. außer den beiden oben gegebenen Zitaten noch

þās minn Sigurðr | sœðlaði Grana || Guðr. 1, 22
vreiðr vas þā Vingþōrr | es hann vaknaði ||
 (ok sīns hamars | um saknaði ||) Pr. 1.
sat hann svā lengi | at hann vaknaði || Vkv. 11
svāt hōn ĩ sessi | um sofnadi || Vkv. 28
þās bræðr þinum | brjōst raufaðir || HHu. 1, 41
þās þū Gullnis | geitr molkaðir || HHu. 1, 43
es vaknaði | vīf ōr svefni || Grip. 16
þeirs Eylima | aldrs synjudu || Reg. 15
svāt mēr mangi | munar leitaði || Guðr. 1, 8
sem þū halsaðir | heilan stilli || Guðr. 1, 13
hvē þær ā Herkju | hendr sviðnuðu || Guðr. 3, 11).

26. Stellt man sich andererseits die optativischen Nebensätze zusammen, welche eine der Negationen *-a* (*-a*, *-t*) bzw. *nē* oder beide enthalten, so ergibt sich folgendes Bild:

a) für die einfache Negation *-a*, *-at*, *-t*:

α) Mit Binnenstellung:

þött hann sē-t væddr til vel || Hav. 61
þött hann hafi-t gōðan || Hav. 61
ef þēr kvæmi-t ĩ þverst þvari || HHj. 18 (Nr. 8aγ)
þött væri-t skaplíkt || Am. 92 (Nr. 8c)

β) Mit Endstellung (über Lok. 22 s. Nr. 11bγ):

at ek stqðvig-a-k || Hav. 150
at ek hōnum bjargig-a-k || Hav. 152 (Nr. 11bα)
ef meintregar | mēr angraði-t || Grip. 34 (Nr. 12)
þats vit ættim-a | annat slíkt || Akv. 6 (Nr. 9b)

b) für die einfache Negation *nē* (nur mit Endstellung, s. Nr. 20):

1) Daß auch einsilbige Formen fehlen, abgesehen von dem gelegentlichen *sē* usw. neben *sēi* usw., liegt in der Natur der Sache.

- ef ek Gunnlaðar nē nytak*, | Hav. 108
ef þū sverðs nē nytir || Fafn. 7 (Nr. 18bγ)
at galli nē fylgi, | Hav. 133
at hann apr nē komi || Grimm. 20
ef þū geldr nē værir || HHj. 20
at þū eið nē sverir || Sigrdr. 23 (Nr. 18bδ)
at þik þjöfar nē leiki || Hav. 131
at þū mēr, seggr, nē segir || Sk. 5 (Nr. 18bζ)
 c) für Doppelnegation mit Endstellung:
at hōn sēr nē ynði-t || Am. 58
at sēr nē strīddi-t || Hamð. 8 (Nr. 14aα)

27. Gewiß handelt es sich hier — leider — nur um sehr kleine Zahlenreihen, und das eine oder andere mag hier wirklich auf Zufall beruhen: aber es bleibt doch die Tatsache, daß hier (unter a) relativ viele dreisilbigen Optativformen auftreten, während sie unter der viel größeren Zahl anderer Optativsätze ganz fehlen (Nr. 25), und daß zweisilbige Formen bei bloß einfacher Negation *-t* nur im Versinnern erscheinen, am Versschluß aber nur dann, wenn sie vor sich ein *nē* haben, einerlei ob ihnen noch ein *-t* folgt oder nicht. Metrisch-rhythmische Gründe im gewöhnlichen Sinne des Wortes können dabei jedenfalls nicht für alle die angeführten Beispiele maßgebend gewesen sein, denn z. B. Verse wie **at galli fylgi-t* (zu Hav. 133), **at hann apr komi-t* (zu Grimm. 20), **at þik þjöfar leiki-t* (zu Hav. 131) u. dgl. wären nach dem üblichen metrisch-rhythmischen Schema durchaus zulässig gewesen, und doch begegnet in der Edda nirgend ihresgleichen. Man wird also tatsächlich auch nicht einen solchen Vers wie *þött breitt sēi-t* konstruieren dürfen. Mindestens müßte es nach dem Vorgetragenen *þött breitt nē sēi(-t)* heißen.

E. Schlußbemerkung.

28. Zum Schlusse sollte ich von Rechts wegen noch auf die Frage eingehen, welche Ursachen den oben vorgeführten Erscheinungen zugrunde liegen und sie damit verständlich machen. Dazu bin ich aber gegenwärtig außerstande, da ich dabei auf eine Reihe verwandter Fragen eingehen müßte, zu deren Erörterung ich das nötige Material noch nicht zusammen habe. Ich muß mich also darauf beschränken, wie zum Schluß meiner ersten Abhandlung zur eddischen Wortstellung (oben S. 335, Fußnote 1) so auch hier hervorzuheben, daß ich den

Schlüssel zum Verständnis der geschilderten Sachlage in den satz- und versmelodischen Verhältnissen der behandelten Texte suche. Der Beweis für die Richtigkeit der damit ausgesprochenen These wird meines Erachtens mit Hilfe der indirekten Methode zu führen sein, die auf meine Anregung hin E. Klemm in Paul-Braunes Beiträgen 37, 1ff. für allgemeinere Fragen der Satzbildungslehre bei einer Untersuchung des ahd. Isidortexts zur Anwendung gebracht hat.

Leipzig.

E. Sievers.

Zur deutschen Wortforschung.

1. *Dachs*.

Für den deutschen Namen des Raubtieres — dazu norw. *svin-toks* 'Dachs' (Falk-Torp, Norw.-dän. et. Wb. s. v. *svin*) — kenne ich als einzig diskutabile Verknüpfung die auf Grimm Gramm. 2, 40 zurückgehende (von Kluge Et. Wb. und anderen verzeichnete) mit der idg. Wurzel *teḱp* 'behauen', wonach die Benennung von dem charakteristischen Dachsbau ausgegangen wäre. Man könnte sich sachlich anschließen, wenn besagte Wurzel nicht nach Ausweis der Einzelsprachen ursprünglich speziell das Bearbeiten, Behauen des Holzes und, auf den Bau angewendet, das Zimmern bezeichnet hätte (ai. *takṣ* 'behauen, schneiden, schnitzen', av. *taša-* 'Axt', abg. *tesati* 'hauen' usw.; die Zugehörigkeit von lat. *texo* muß ich stark bezweifeln, s. noch Miller, IF. 21, 331, Walde² 778). Daß auch fürs Germanische diese engere Bedeutung gilt, erhellt aus ahd. *dēhsa*, *dēhsala* 'Beil' (mhd. *dēhsen* 'Flachs brechen'). Von einem Übertritt in die erweiterte Sphäre des 'Bauens' ist innerhalb des Germanischen nichts zu merken, auf den Dachs als 'Zimmermann' aber wird man gern verzichten. So bezeichnet Palander Ahd. Tiern. 57 die Zusammenstellung als sehr unwahrscheinlich¹⁾, Hirt übergeht sie wenigstens in seiner 'Etymologie der nhd. Spr.' mit Stillschweigen.

Gael. *taghan* 'Marder', das Förstemann bei Diefenbach-Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterb. S. 331

1) Neuerdings betrachtet Palander Mém. soc. néophil. à Helsingfors 2, 99 — nach Hirts gütiger Mitteilung — das -s von *Dachs* als ableitend und stellt den wurzelhaften Teil zu lat. *tego*, also auch das 'bauende Tier'; die Bedeutung der idg. Wurzel liegt aber doch ziemlich weit ab.

mit *Dachs* vergleicht, ist wohl auch fernzuhalten. Begrifflich würde es gut zu dem bei Stokes-Fick, Urkelt. Sprachsch. S. 121 erwähnten *taghut* 'Dieb' passen. Über die wunderliche Schreibung *taoghan* und die Bedeutung 'Dachs' (Diefenbach-Wülcker a. a. O.) habe ich auch mit Thurneysens Beistand nichts feststellen können. —

Zu den hervorstechendsten körperlichen Eigenschaften, die für die Benennung des Dachses maßgebend gewesen sein könnten, gehört seine Wohlbeleibtheit. 'Fett wie ein Dachs' ist eine (auch bei Heyne gebuchte) sprichwörtliche Redensart, und der Volksmund sagt dem Dachs gar nach, daß er im Winter von seinem eignen Fette zehrt. Hier läßt sich gut anknüpfen: *Dachs* gehört zu *dick* aus **tegos* (air. *tiug*, kymr. *tew*) und weist seinerseits auf eine Grundform **tog-s-os*, deren -s- mit dem von *Luchs* und *Fuchs* identisch ist; ja, man wird sogar behaupten dürfen, daß es von diesen Wörtern aus analogisch auf *Dachs* übertragen wurde. Dann kommt man im letzten Grunde auf einen *ǒ*-Stamm **togos* 'dick, Dickling', mit *ǒ*-Stufe der Wurzel wie in *bar* = abg. *boš*, lit. *bāsas*, *nass* aus **nodos*, vgl. armen. *nay* 'naß, flüssig' (Scheftelowitz BB. 29, 46) und griech. *νότος*, für dessen Sippe sich die alte Bedeutung 'feucht' aus den Ableitungen *νότιος*, *νότιον* usw. ergibt. — Ob die *n*-Flexion, N. **phasō*, auf die das entlehnte franz. *taisson*, span. *texon* und die *taxonina adeps* des Marcellus Empiricus (Palander Ahd. Tiern. 57) weisen, noch eine mittelbare Hindeutung auf ursprüngliche Adjektivfunktion ('schwaches' **phasan* neben dem starken *ǎ*-Stamm **phasa*-) enthält, scheint mir mehr als zweifelhaft.

Eine alte *s*-lose Stammform etwa noch in *Dackel* (*Teckel*) 'Dachshund' zu suchen, geht natürlich nicht an; denn das ist offenbar eine sekundäre Bildung: da *Dachs* auch für 'Dachshund' gebraucht wird (klassischer Beleg aus Schiller bei Heyne s. v.)¹⁾, wird man zu *Dachs* ein *Dackel* gebildet haben nach dem Nebeneinander *Mops*—*Moppel*. Die Neuschöpfung mußte so auf die Bezeichnung des Dachshundes beschränkt bleiben. *Dächsel* ist wohl einfach regelmäßiges Deminutiv zu

1) Auch in unserem modernen Kompositum 'Frechdachs' enthalten, das jedenfalls besser auf den vorwitzigen Hund als auf seinen durch Trägheit ausgezeichneten und nur im gereizten Zustand der Gegenwehr temperamentvollen Feind paßt.

Dachs oder höchstens eine Kompromißbildung zwischen dem Grundwort und seiner Umformung *Dackel*.

2. *eben*.

Die mir bekannten Deutungen befriedigen in keiner Weise: die von Johansson PBB. 15, 229 (Uhlenbeck ib. 26, 294) — aus **im-no-s* zu lat. *aemulus*, *imitari* — leuchtet wenig ein, auch wenn man die Möglichkeit eines ursprünglichen *i*-Vokalismus zugeben wollte (dazu Trautmann German. Lautgesetze 65); ebensowenig Wiedemanns Zusammenstellung mit *Abend* unter einer angenommenen Grundbedeutung 'fallen' (BB. 28, 73.). — Bedenkt man, daß das Germanische aus proëthnischer Zeit ein Suffix *-no-* zur Ableitung von Adjektiven aus lokalen oder zeitlichen Adverbien bzw. Präpositionen (Brugmann Grdr.² 2, 1 S. 270) geerbt hatte, wie sich aus dem Typus *vorn*, *fern* ('vorjährig', vgl. Kluge Et. Wb. s. v. *fern*²), *inne*, *innen* usw. ergibt, so steht lautlich nichts im Wege, für *eben*, got. *ibns* von einem **ep-nó-s* auszugehen, dessen Grundwort das bekannte idg. **epi* 'bei' ist. Der Ansatz ist jetzt um so eher zu wagen, als wir wissen, daß das germanische Nasalassimilationsgesetz jedenfalls nicht als allgemeine Regel für die Behandlung von Verschlußlaut + *n* gegolten hat: Trautmann German. Lautgesetze 62 ff. hat eine Reihe von Beispielen zusammengestellt, von denen ein Teil sicher einwandfrei genug ist, um zu zeigen, daß diese Konsonantengruppen in weitem Umfang auch vor dem Hauptton erhalten geblieben sind; das entgegenstehende Material, das nach der bisherigen Vulgatan sicht den lautgesetzlichen Zustand repräsentiert, hat T. allerdings nicht befriedigend eliminiert. Es handelt sich offenbar hier um Wirkung besonderer Bedingungen, die uns noch verborgen sind.

Daß **epi* 'bei' im Germanischen vorhanden war, ergibt sich aus got. *iftuma-* = **ep-t̃mmo-*, belegt nur in *iftum̃in daga* 'am nächsten Tage'; zugleich ein Beweis, daß beim Antritt von Ableitungssuffixen das *-i* der Präpositionen vom Schläge des **epi* nicht als 'stammhaft' galt; also auch formal ist **ep-nó-s* in Ordnung.

Und die Bedeutung? — 'So, jetzt bin ich dir wieder bei', sagt der, der bei gemeinsamem Weg oder gemeinsamer Arbeit hinter einem anderen zurückgeblieben ist und ihn wieder ein-

geholt hat. — ‘*Es kommt bei*’ im Sinne von ‘kommt gleich, ist gleich’ läßt sich auch schriftsprachlich genugsam belegen; so Goethe in seinem Gedicht ‘der Misanthrop’ (zitiert bei Grimm DWb. s. v. *beikommen*):

‘*Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.*’

Es bietet also das Deutsche selbst die geeignete Handhabung für die bedeutungsgeschichtliche Seite der Etymologie. Wie in den genannten Fällen unser *bei* nicht bloß den Sinn von ‘nahe’, sondern direkt den von ‘gleich’ hat, so versteht sich got. *ibns* aus **epnós* ‘beiseiend, beikommend, aequalis’, auch dem Sinne nach gut harmonisierend mit *iftuma-*, ursprüngl. ‘am nächsten dabei’. (Man kann eventuell *ibns* als ‘Positiv’ zu *iftuma-* bezeichnen ähnlich wie beim ‘primären’ Superlativsuffix: lat. *mag-nus* zu *maximus*, ir. *trén* aus **treks-no-s* zu *tressam*.)

Anm. Wer aus ai. *abhi* Adv. ‘herbei’, Pröp. ‘nach-hin’, als Verbalpräfix oft = deutsch *be-*, abg. *obz* ‘an, (um), be-’ das Recht auf ein idg. **ebhi* ‘bei’ entnimmt, kann dies in *ibns* (und *iftuma-*) erkennen; in dem Falle bestände zwischen *eben* und *bei* nicht nur semasiologische, sondern auch etymologische Verwandtschaft.

3. *Gaul*¹⁾.

Bernekers Vergleichung von *Gaul*, mhd. *gâl* (IF.10, 159) mit lit. *kuilys* ‘Eber’ ist von Charpentier KZ. 40, 441f. mit Recht abgelehnt worden; wenig einleuchtend setzt ferner Wood PBS. Btr. 24, 529 das Wort (als Benennung des männlichen Tieres) dem griech. *χῦλός* ‘Saft’ gleich (Wurzel *ghēu* ‘gießen’), wenn auch im semantischen Teil dieser Etymologie ein richtiger Kern steckt (s. u.). — Charpentier selbst a. a. O. zieht ind. *ghoṭa-*, *ghoṭaka-* ‘Pferd’ heran, zunächst recht verlockend: die Lautgesetze würden dessen Herleitung aus einem **ghoul-* ohne weiteres gestatten, die Bedeutungsgleichheit ist so konkret wie nur möglich. — Und doch stehen der Verknüpfung die ernstesten Bedenken entgegen. Sie liegen einmal auf dem Gebiet der Stammbildung: daß **ghoṭa-* nicht direkt Fortsetzer

1) Hertel hatte die Liebenswürdigkeit, einige Indica, die ich hier nicht einsehen konnte, für mich zu kontrollieren, Golther und von Kraus habe ich für freundliche Auskunft über einzelne Fragen auf mhd. Gebiet zu danken.

eines alten **gheulto-* oder **ghoulto-* sein kann, sieht Ch. selbst — ein solcher Bildungstypus ist in der Tat unerhört. Er versucht nun den Ausweg, darin eine Weiterbildung von **ghola-* 'mit dem in Tiernamen gewöhnlichen *-t-*' zu erblicken, und das scheint mir verfehlt. Sein Hinweis auf KZ. 40, 430ff. könnte gerade eher dartun, daß ein Element *-ta-* mit *a*-Flexion, wie er es tatsächlich braucht, als Tiernamensuffix im Altindischen überhaupt nicht existierte, geschweige denn produktiv war, und die Belege dafür, die bei Brugmann Grdr.² 2, 1 S. 421f. verzeichnet sind, kommen gleichfalls nicht in Betracht: Krebse, Hähne, Schlangen oder auch Affen für die Namengebung des Pferdes zu Gevatter zu bitten, geht nicht an, bei *eta-* 'Hirschart' (=adj. *eta-* 'bunt') ist die Identität mit dem Farbadjektiv viel zu lebendig, um von dort ein zur Weiterschöpfung geeignetes Tiernamensuffix ausgehen zu lassen, und das etymologisch dunkle *basta-* 'Bock', das ich mir noch angemerkt habe, genügt doch wohl auch nicht. Übrigens, wenn wirklich auf solcher Grundlage ein **ghola-* vermittels *-ta-* 'weitergebildet' worden wäre, hätte das im Indischen nicht vielmehr **gholata-* ergeben sollen?

Schwerer als diese morphologische Unebenheit wiegt, daß das Auftreten des Wortes im Indischen selbst Zweifel an seiner etymologischen Brauchbarkeit erwecken muß: Dem Veda, der ältesten Prosa und dem Epos fehlt es, und so viel ich mit den mir zu Gebote stehenden Hilfsmitteln (wesentlich PW und pw) feststellen konnte, kommt *ghoṭa(ka)-* ganz überwiegend in gelehrten Werken lexikographischer Art vor (das f. *ghoṭikā* auch als Pflanzename). Ist das schon geeignet, einen etwas mißtrauisch zu machen, so tut der älteste literarische Beleg (Āpastamba Śrauta-sūtra XV, 3. 12) das Seine dazu: *ghoṭa-* gehört hier zu den zahlreichen lexikalischen Novitäten der Sprache Āpastambas, auf die im allgemeinen Winternitz Wiener Denkschr. Bd. 40, Abhandl. 1 S. 16 gebührend hinweist. Daß darunter sich ein starker nichtsanskritischer Einschlag befindet, zeigt schon ein Blick auf die kurze bei W. gegebene Liste, und ich meine, auch die Lautgestalt von *ghoṭa-* erweckt von vornherein den Verdacht, daß wir es mit einem Fremdling in der klassischen Literatursprache zu tun haben. Wie berechtigt ein solcher Argwohn ist, zeigt die evidente Identifizierung unsres Wortes mit hindī *ghoṛā* durch Garbe (Gurupūjākaumudī S. 35). — Das weitere Vorkommen

in der Literatur ist nunmehr von untergeordnetem Interesse: *ghoṭakāḥ* Pancat. S. 279₃ Hertel (Harv. Orient. Series 11 = S. 254₂₃ Kosegarten)¹⁾; *ghoṭakat* in der erst aus dem Volksw-dialekt sanskritisierten *Siṃhāsanadvātrimśikā* (Weber Ind. Stud. 15, 378)²⁾; vgl. noch den Eigennamen *Ghoṭakamukha-* im *Pravarādhyāya*, das f. *Ghoṭakamukhī* im *Vīracaritra* (Ind. Stud. 14, 114, 116; spät). Außerdem tritt *ghoṭaka-*, wie mir Hertel noch mitteilt, in der nordwestindischen Jaina-Literatur auf. — Als 'Sanskrit'wort kommt *ghoṭa(ka)-* also in Wegfall, ja, man hat sogar daran gedacht, ihm den indogermanischen Charakter abzusprechen und es als drāviḍisches Lehnwort zu betrachten, so Gundert ZDMG. 23, 520. Dazu Caldwell Compar. Gramm. of the Dravid. lang. S. 464, 470, s. auch Kittel Kannada-Engl. Dict. pref. S. XX, Nr. 54 (einen Auszug der Stelle verdanke ich K. Meister). Das dürfte nun freilich, wie ich einer freundlichst erteilten Auskunft von Kirste entnehme, daran scheitern, daß die von Gundert a. a. O. un-mittelbar herangezogene Form *gōram* (in mehreren lautlichen Varianten) durch alle indo-arischen Volkssprachen Indiens (auch im Himālaya, Nepal und nördlichen Assam) sich findet und, wie schon Caldwell vermutete, umgekehrt aus diesen ins Drāviḍische herübergenommen worden ist; die weitere Gleichsetzung aber mit einem drāv. *kudirei* 'Pferd' (zu *kudi* 'springen') geht nach Kirste lautgesetzlich nicht an. Und da die An-nahme einer frühen Entlehnung nicht aus dem Drāviḍischen im engeren Sinne, sondern etwa aus einer nördlichen autochthonen Sprache völlig in der Luft schwebt, wird *ghoṭa(ka)-* immer-hin als legitimes Eigentum der indo-arischen Volkssprachen zu betrachten sein. Aber eben der Volkssprachen! Damit ist klar, daß man seine Analyse nicht nach Maßgabe der alt-indischen Lautverhältnisse vornehmen und in dieser Richtung frisch drauf los etymologisieren darf. Mir wenigstens ist der Mut dazu vergangen³⁾. —

1) Sonst gebraucht die betreffende Erzählung immer *aśva-* für 'Pferd'; die Handschriftenklasse, der der Text der Kielhorn-Bühler-schen Ausgabe angehört, hat auch an unserer Stelle *aśvāḥ*.

2) Durch die meisten Handschriften beglaubigt; eine hat *aśvāt*, eine *turaṃgāt*.

3) Kirste denkt an die Möglichkeit eines **ghalt*, **ghlt* als Basis. Stößt auch seine unter allem Vorbehalt gegebene Zusammen-

Wie schon im Grimmschen Wb. s. v. *Gaul* (4, 1 S. 1566 ff.) bemerkt und gezeigt wird, schillert die Anwendung des nhd. Wortes in so mannigfachen und zum Teil stark kontrastierenden Farben, daß der Versuch zu einer Ermittlung der 'Grundbedeutung' ganz außerordentlich erschwert ist. So viel steht fest, daß von vornherein nichts berechtigt, etwa von dem in unserer modernen Hochsprache wohl vorwiegenden verächtlichen Sinn 'plumpes oder schlechtes Pferd' und dgl. auszugehen. Ob die semantische Entwicklung vom Engeren zum Weiteren verlaufen ist oder umgekehrt, muß erst noch untersucht werden. Auskunft könnte hier nur das Zeugnis früherer Sprachperioden oder eine besonders charakteristische Anwendung in den gesprochenen Mundarten geben. Das erste Hilfsmittel versagt wenigstens insoweit, als es das Unglück will, daß die mhd. Belege unser Wort stets in einer Situation gebraucht zeigen, die der Fixierung eines spezielleren Sinnes nicht günstig ist.

Wenn in dem falschen Neidhard (MSH. 3, 260 b) von beim Tanz schwerfällig dahinstapfenden Bauern gesagt wird:

*glich reht eime gûle
den mürmum trätens über den anger*¹⁾,

so deutet freilich dies Gleichnis ohne Zweifel auf die uns geläufige Begriffsschattierung 'plumpes Pferd'.

Aber weiter: in der Gothaer Handschrift der Heidin (Redaktion III [B], v. 1499, Palaestra 108, S. 423) heißt es von einem Drachen:

*der vâlant alsô sêre gram
als ein wilder urgûl,*

also auch hier wieder eine Vergleichung, die zunächst keinen weiteren Schluß gestattet als den, daß unter dem Kompositum *ur-gûl* (zur Bildung vgl. Grimm, Gr. 2, 789 f.) irgend-

stellung mit deutsch *Gold* wegen des durch abg. *zlato* usw. gesicherten idg. *ǵh*-Anlauts auf Schwierigkeiten, so halte ich doch ihren Grundgedanken, in dem ind. Wort eine etwa unserem 'Fuchs' analoge Benennung nach der Farbe zu suchen, im Hinblick auf das bekannte *hari-* ansprechend genug, um meinerseits an lit. *gêltas* 'fahlgelb' und Sippe (idg. **ǵhel-*) zu erinnern.

1) Im mhd. Wörterbuch von Müller-Zarncke ist durch verkehrte Interpunktion die klare Bedeutung von *gûl* bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

ein tobendes Tier, und zwar vermutlich kein Pferd, sondern ein Eber oder etwas Ähnliches zu verstehen ist¹⁾.

Je weiter man zurückgeht, ein desto verschwommeneres Bild scheinen die Quellen zu zeichnen. Im Heiligen Georg Reinbots von Durne (v. 3530 v. Kraus) wird der Götze Apollo geschimpft:

*'du verschamter gûl²⁾,
êrlôsez trûgevas!'*

Und endlich lesen wir in der mhd. Genesis (Joseph) gelegentlich der Besiegung des Teufels durch Christus, wie es *'deme selben gûle'* ergeht.

Man hat im Anschluß an die beiden letzten, ältesten Belegstellen daran gedacht, einen ursprünglichen Grundbegriff wie *'monstrum, Ungetüm'* unterzulegen, aus dem sich über *'Vieh, Tier'* im allgemeinen nachher *'Pferd'* ergeben hätte; vgl. Grimm Gr.³ 1, 180, jetzt Weigand-Hirt Deutsches Wörterbuch S. 631, Hirt, Etym. d. nhd. Spr. S. 134 und vor allem das Grimmsche DWb. 4, 1 S. 1571, wo auf einen ähnlichen Entwicklungsgang beim Wort *Kunter* verwiesen wird (s. 5, 2742). Vorangestellt ist aber — und wie wir sehen werden, mit Recht — im DWb. die Vermutung, daß es sich zufällig bei den ältesten Zeugnissen einfach um eine übertragene Anwendung der Tierbezeichnung als Schimpfname handelt. Bedenkt man, daß derartiges seinen ganz realen Grund in der mittelalterlichen Vorstellung und Darstellung der Teufelsgestalt mit tierischen Attributen findet (vgl. Wessely Die Gestalten des Todes und des Teufels S. 86ff., mit Pferdefuß S. 89, als Eber S. 90, weiteres über tierische Benennungen und Erscheinungen des bösen Feindes (auch in Pferdegestalt) bei Grimm Mythol. S. 946ff.), so erscheint die Annahme einer *'Metapher'* schon an sich als mindestens ebenso naheliegend wie die ein wenig farblose Abstraktion *'Ungetüm'*.

Und für die Genesis läßt sich, glaube ich, durch eine

1) Ziemann Mhd. Wörterb. zitiert aus dem Schwabenspiegel: *'urgawl heizt ein përswin'*. Worauf die Lesung beruht, habe ich nicht ermitteln können. Die Laßbergsche Ausgabe hat S. 98 in dem betreffenden Passus *urful*; dazu s. Grimm Gr. 2, 633 und Mythol. S. 948. Unter den bei Wackernagel (S. 286) angegebenen Varianten weist keine unmittelbar auf *urgul* oder *urgawl*.

2) So, nicht *gûle* (Vetter 3520), nach v. Kraus.

genauere Betrachtung der Belegstelle das *gâl* in der speziellen Bedeutung 'Gaul' sehr wahrscheinlich machen. Ich muß allerdings zu diesem Zwecke den Passus ausschreiben (s. Hoffmann, Fundgruben Bd. 2, S. 78³² ff., Piper ZZ. 20, 460, v. 5607 ff., dessen Text ich hier gebe). Von Christi Höllenfahrt heißt es:

*Dô er zuêne tage
 girûwôt in deme grabe;
 an deme drittin morgin
 5610 maht der tiefel sorgen.
 er irstânt uon deme tôde
 mit lîbe iöch mit sêle.
 er fûr mit leuchrefte
 die helle brechen,
 5615 den tiefel er gibant,
 warf in einen böch in den munt,
 daz deme selben gûle
 alzane stê offen daz mûle¹⁾,
 sô wir uone sunten
 5620 chomen in sîne slunten,
 daz er ubil hunt
 ni mege zû luchin den munt,
 daz er durch piht unte pûzze
 sines undanches unsich ûz lâzze.*

Wie v. 5621 der Teufel als *ubil hunt*²⁾ bezeichnet wird, ein animalischer Kraftausdruck, den die Genesis schon in der Partie vom Sündenfall bietet (Hoffmann a. a. O. S. 18²⁹. 19¹³, s. Joachim Zur altdutschen Genesis S. 20), so auch als *gâl*, und zwar stehen gerade hier die Tiernamen nicht ohne bestimmte Absicht:

Vorher heißt es im Segen Jakobs an Juda (v. 5504ff.):

*deme leun gilich du gibârist,
 der unter tieren nimit
 al des in gizimit,*

1) Ganz ähnlich Ava in der aus der Genesis geschöpften Stelle (Piper ZZ. 19, 276 f. (1731 ff.), 1752:

*er leit ime einen bouch in sinen munt,
 daz dem selben gule
 allezane offen stunte daz mule.*

2) Ava gibt 1746: *do gesigt er an dem helle hunde,*
 1757 f.: *daz der freisliche hunt
 niht geluchen mege den munt.*

*den elliu tier furhtent,
sô er darunter chumit.*

Es ist klar, daß 5613ff. einfach die auf Christus bezogene Auslegung zu diesen Worten darstellen; das tierische Gleichnis erscheint somit am letztgenannten Platz als der natürliche Ausfluß seiner Quelle im Jakobssegen. Wie Juda der Löwe ist, den die Tiere fürchten, so fährt Christus mit *leuchrefte* hernieder¹⁾, und das höllische Tier, der *ubil hunt* und *gâl*, unterliegt ihm.

Aber es heißt die Kreise noch enger ziehen! Auch *gâl* als 'Gaul' ist vom Dichter ganz bewußt zu äußerst drastischer Wirkung gewählt: die Art und Weise, wie Christus mit dem *gâle* umgeht, indem er ihm mit einem 'bouch' das Maul aufsperrt, stellt eine Prozedur dar, die ihre Rolle speziell bei der Behandlung des Pferdes spielt, eine Art der 'Knebelung'; und zwar handelt es sich nicht um eine Knebelung in dem Sinne, daß dem Tier einfach ein Knebel gewissermaßen als hölzernes Gebiß eingelegt wird (Jähns Roß und Reiter 1, 168), sondern um das Verfahren mit der sogenannten 'Bremse', die gelegentlich auch einfach 'Knebel' genannt wird [aus älterer Zeit belegt bei Steinbach Vollständiges deutsches Wörterbuch (1734) s. v. *Knebel*, Diefenbach Glossar. lat.-germ. s. v. *postomis*²⁾].

Das 'Bremsen' besteht im Einschnüren der Oberlippe durch eine Schlinge, die mit einem Knebel zusammengedreht wird, um das Tier mit dem Gebiß wehrlos zu machen und

1) Über den Löwen als Tiersymbol Christi s. noch Lauchert Geschichte des Physiologus S. 4f., speziell für den 'Segen Jakobs' S. 117f.

2) *bouch* stellt sich hier also in der Bedeutung weniger nahe zu dem gewöhnlichen ahd. und mhd. *bouc* = Ring oder Kette als Schmuckstück (*pouch* 'Halskette' auch in der Genesis, Fdgr. 2, 6114) als zu dem in ahd. Prudentiusglossen vorkommenden Pl. *bouga* 'Fesseln, Ketten' (*bojæ* bzw. *bacæ*). Belege bei Graff Ahd. Sprachschatz 3, 38. Steinmeyer, der die Güte hatte mich darüber genauer zu informieren, sieht darin vielleicht mit Recht ein unter dem Einfluß des deutschen *biogan*, *bouc* umgemodeltes lat. *boja*. — An Stelle des weiteren Zeugnisses für ein mhd. *boug*- 'Kette, Fesseln' im Willehalm des Ulrich von dem Türilin, zitiert bei Müller-Zarncke 1, 177 nach dem Casparsonschen Druck, bietet die Neuausgabe von Singer (Bibliothek d. mhd. Literat. in Böhmen 4, 279) freilich *poyen* (D. Pl.). — *bouch* hat auch Ava nach der Vorauer Handschrift. In der späteren Görlitzer ist es durch *zol* 'Klotz, Knebel' ersetzt.

durch den starken Schmerz zum Stillhalten zu zwingen. Der Effekt dabei ist zunächst der, daß, wie ich selbst beobachten konnte, bei den ersten Drehungen des Knebels das Maul sich öffnet. Will man es in diesem Zustand für längere Zeit festhalten, ein Zuschnappen und Schließen des Mauls verhindern, so fügt man noch eine sog. 'Maulsperre' ein¹⁾. Wie schlagend das alles auf die Situation der Genesisstelle zutrifft, bedarf keiner Erörterung. Und zumal warum diese Knebelung mit anschließender Maulsperre dem Teufelsrachen appliziert wird, erhellt aus den letzten Versen unsrer Stelle mit vollster Deutlichkeit²⁾.

Nebenbei: Auch bei den Hunden spielt der Knebel eine Rolle; wenn sie sich fest gebissen haben, wird ihnen das Maul damit aufgebrochen, und Frau Ava hat das in der Vorlage gegebene Bild mit dem Knebel noch weiter ausgebaut, wenn sie v. 1746 f. einfügt:

*do gesigt er an dem helle hunde,
sine chiwen er im brach. —*

Im Heiligen Georg ist von dieser ganz materiellen Unterlage für die spezielle Anwendung von *gûl* als Schimpfname für den Teufel nichts zu spüren, es erscheint hier verblaßt als bloße Verbalinjurie beliebten Genres, die der Held

1) Ich verdanke meine Kenntnisse einem mir persönlich bekannten Pferdeliebhaber und -besitzer und dessen fachmännischem Personal. Als ich meinen Gewährsmann mit dem Passus aus der Genesis vertraut machte, erklärte er mir: Für einen, der je mit der Behandlung von Pferden etwas näher zu tun gehabt habe, sei es überhaupt selbstverständlich, die Sachlage so aufzufassen, daß der Teufel hier wie ein 'Gaul' behandelt werde, und der Vergleich mit dem 'Bremsen' würde sich auch dann aufdrängen müssen, wenn im Text irgendein beliebiges anderes Wort stünde und man nicht durch das *gûl* direkt darauf gestoßen würde. Ich lege Wert darauf, dies Urteil eines philologisch durchaus Unbescholtenen wiederzugeben. — Im deutschen Mittelalter war noch der Umgang mit Pferden soweit 'Gemeingut aller Gebildeten', daß das Publikum sofort verstehen mußte, was der Dichter mit seinem Gleichnis meinte.

2) Auch sonst scheint, was ich hier nicht weiter verfolgen kann und mag, eine ähnliche Praxis in der christlichen Legende vorzukommen. Man vergleiche z. B., was nach dem bei Vetter in der Einleitung zum Heiligen Georg S. LXXVI Mitgeteilten der heilige Hypatius mit dem Drachen anstellt. (Die dort zitierte Schrift von Kirpičnikov ist mir nicht zugänglich.)

dem Götzen Apollo an den Kopf wirft; das ist nicht weiter auffallend, wenn man dazu hält, daß Reinbot sich auch an anderer Stelle, wo er seinen Götzen mit schmeichelhaften zoologischen Kosenamen belegt, fast wörtlich der gleichen bewährten Requisiten bedient wie Genesis und Ava für den Teufel: der *'wurm ungehiure'* der Genesis (Fdgr. 2, 18³⁹) findet sein Korrelat in Reinbots *trache ungehiure* v. 5195 v. K., dem *'helle hunde'* der Ava entspricht der *hellehunt* von v. 5199¹⁾.

Also: *gâl* ist bei seinem frühesten Auftreten bereits ein Gaul und kein Ungetüm. Aber für eine engere 'Grundbedeutung', an die die Etymologie anknüpfen könnte, ergibt sich daraus noch nichts Wesentliches.

Da ist es geboten, aus der lebendig fließenden Quelle der Dialekte zu schöpfen, die so oft einen ursprünglichen, konkreteren Begriff unverfälscht dort erhalten haben, wo die Schriftsprache ihn verwässerte. Und hier tritt denn auch eine pointierte Anwendung scharf hervor unter Umständen, die auf höhere Altertümlichkeit schließen lassen: im Bayrischen wird heute *Gaul* ganz speziell vom Schellhengst gesagt; daß zunächst auch diese Bedeutung nichts ganz junges ist, zeigt ihr Vorkommen im 14. Jahrhundert. Findet sich in älterer Zeit das Wort mit *stutphert*, *stuthengist* u. dgl. glossiert, so erhält das ein besonderes Gewicht dadurch, daß im Niederländischen das Femininum *guil* bedeutet 'eine Stute, die noch nicht geworfen hat'. Um das mit dem deutschen Maskulinum zu vereinigen, bedarf es keines *lucus a non lucendo*: *guil* ist offenbar in der Sprache des Pferdezüchters ursprünglich die Stute, die vom Kõrhengst erst noch gedeckt werden soll. Für höheres Alter dieser aufs sexuelle Gebiet weisenden Begriffsnuance bürgt, daß sie in zwei weit voneinander entfernt liegenden Dialekten auftritt, und zwar wieder mit einer leichten formalen und semantischen Differenzierung, die bei aller Ähnlichkeit im Begriffskern doch die schon an sich unwahrscheinliche Annahme einer Wanderung von einem Gebiet ins andere ausschließt.

Wir gelangen mit Hilfe der bayrischen und nieder-

1) Obwohl Reinbot die eigentliche tierische Gestalt des Apollo ganz anders schildert (v. 3503 f.).

ländischen Gebrauchsweise dazu, die Bezeichnung des zur Geschlechtsfunktion bestimmten Tieres als Ausgangspunkt zu betrachten; dazu stimmt das mhd. *ur-gûl*, falls es, wie sehr wahrscheinlich, 'Eber' bedeutet. Fügen wir hinzu, daß im Schweizerischen *gûl* 'Hahn' heißt (auch 'Hengst', neben der weiteren Verwendung im Sinne unseres 'Gaul'), so erscheint der Wert des mundartlichen Beweismaterials ausreichend, um die Richtung anzugeben, in der gesucht werden muß. — (Wie man von 'Hengst' frühe zu 'starkes, großes Pferd' und weiter zu 'Pferd' im allgemeinen mit all den Begriffsvarietäten gelangen konnte, die der Gebrauch der Schriftsprache seit mhd. Zeit aufweist, brauche ich nicht auszuführen.)

Nun eröffnet sich denn auch eine Perspektive für die Etymologie; Wörter, die der Bedeutung und Form nach gleich gut zu *Gaul* 'Schellhengst' usw. passen, liefert das Slavische: es ist die Sippe von russ. *gulatъ sa* 'läufisch sein' (Reflexiv zu *gulatъ* 'ludern, ausschweifendes Leben führen'); s. Berneker Sl. EW. 361 s. v. *gulъ* 'dumpfer Ton'. [Zweifelhaft ist mir, ob alles, was dort zusammengestellt wird, ohne weiteres hierhergehört; mit Recht trennt B. selbst wohl sl. *gûlja* 'Schindmähre' (362 s. v. *gul'q* 'schinde') ab; die vom Standpunkt des Deutschen auf den ersten Blick frappante Bedeutung wird man indes vielleicht dem von außen wirkenden Einfluß unseres *gûl* zuzuschreiben haben.]

Welchen ursprachlichen Vokalismus das *u* von slav. *gul-* repräsentiert, ist nicht genauer zu bestimmen. Ein **ghoul-* gegenüber germ. **ghûl-* wird den strengsten Anforderungen in Sachen des Ablauts gerecht, doch kann auch **ghoul-* vorliegen und *gûl* altes *û* haben, das gerade im Germanischen nicht selten in den 'leichten' Ablautsreihen als Tiefstufe auftritt (vgl. noch unten über *keusch*).

Anm. Nur erwähnen, nicht erwägen möchte ich, ob der gemeinsame slavisch-deutsche Stamm im letzten Grunde nichts anderes ist als ein dissimiliertes **ghlou-lo-*, **ghlû-lo-*, d. h. regelrechte *lo-*Ableitung zu der Sippe von gr. χλεύη 'Scherz', ae. *gléo* 'Freude', lett. *glaudas*, *glaudi* 'Karessen, Liebkosungen', *glaust* 'sich schmiegen, schmeicheln, scherzen', *ap-glaust* 'karessieren', ksl. *gluma* 'impudicitia'. Dazu griech. hom. χλόωνης 'Beiwort des Ebers'?

Den Ansatz einer neuen 'Wurzel' würde man auf diese Weise sparen, und das wäre nicht unvorteilhaft.

4. *keusch*.

Die beiden mir bekannten neueren Ableitungsversuche des Adjektivs — zu lit. *žiauksoti* 'mäßig sein' Berneker IF. 10, 161, und zu ae. *cýme* 'zart, fein, schön' (vgl. Brugmann Grdr.² 2, 1 S. 480) — scheitern an der Bedeutung. *keusch* heißt ursprünglich, wie die Zusammenstellung im Grimmschen Wörterbuche (vgl. namentlich s. v. Nr. 4 und 5) und bei Kluge EW.⁷ s. v. ergibt, 'rein' im Gegensatz zu 'unrein'; das schließt die Zusammenstellung mit dem lit. Wort bei dessen deutlicher Beziehung auf die Mäßigung, wohl vorzugsweise im Essen und Trinken, ebenso aus wie die mit dem ae. Adjektiv, für das der Begriff des Kläglichen, Schwächlichen zugrunde zu legen ist.

Der gelegentliche Einfall, den ich hier bringe, deckt sich, wie ich beim Ausarbeiten bemerkte, mit einem in nuce schon bei Grimm Gr. 2, 986 (Neudr. 960) angedeuteten Gedanken (vgl. das DWb. s. v. S. 654). Es rechtfertigt sich da wohl von selbst, wenn ich ihn etwas auszubauen und aufzufrischen versuche, um ihn einer, wie ich glaube, unverdienten Vergessenheit zu entreißen, der er in unseren heutigen etymologischen Spezialhandbüchern anheimgefallen zu sein scheint: Die Erkenntnis, daß unser *rein* von Haus aus 'gesiebt, gesichtet' bedeutet hat, läßt für *keusch* eine ähnliche Sinnesentwicklung erschließen, wenn man die germanische Wurzel *keus*, idg. *ǵeus* 'kosten, prüfen' zugrunde legt, die, worauf mit Nachdruck hingewiesen werden muß, ganz speziell im Germanischen zur Bedeutung 'auserwählen' gelangt ist. *keusch* war ursprünglich 'auserlesen, von allem Minderwertigen und Unreinen gesäubert', und das Grimmsche Wb. wie Kluge gehen wohl ganz mit Recht vom Opferritual als dem ältesten Anwendungsgebiet des Adjektivs aus. Ahd. *chûski*, dessen *ja*-Form für die Vorgeschichte nicht von Belang ist — sie kann gerade in unserem Fall als unmittelbare Übertragung von *hreinî* her gefaßt werden —, erlaubt den Ansatz eines **ǵus-sko-*, mit dem im Germanischen weiter verbreiteten Adjektivsuffix *-sko-* (vgl. als in der Bedeutung nahe stehend etwa *frisch*). Das *û* stellt sich zu den Ablautsbeispielen, die langen Vokal auch in der Schwundstufe 'leichter' Basen zeigen, z. B. in *laut*, ahd. *hlât* (av. *srû-*

neben *srǔ-*, abg. *slytije* 'Name' zu Wz. *ĭleu*), ae. *būgan* 'biegen, fliehen' (lit. *būkti*, *būgau* 'in Schrecken geraten' zu lat. *fūgio*, griech. φεύγω), aisl. *skúfa*, *skýfa* (zu 'schieben') etc. Bekenne ich mich auch in vielen und wichtigen Punkten zu den von Hirt vertretenen Ablautstheorien, so halte ich es doch nicht für gerechtfertigt, derartige Fälle, wie das Hirt gelegentlich tut (vgl. z. B. Ablaut § 744, 748), ohne viel Federlesens bloß darum beiseite zu schieben, weil sie nicht ins System passen wollen. Gerade in Sachen, die ursprachliche Lautverhältnisse angehen, ist es gefährlich, alles über einen Kamm zu scheren. Wissen wir denn überhaupt, ob alle idg. *eu*, *ǔ* oder *ū* von jeher gleichen Wesens und eines Ursprungs waren? — Mit dem Prädikat 'sekundär' oder dergleichen für die widerspenstigen Beispiele ist für deren letzte Deutung nichts getan. — Als Tatsache ist ein Ablaut *eu-ū* in dem historisch vorliegenden Material nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, wie ja auch Hirt a. a. O. § 25 zugeben muß. So hat der Etymologe ein Recht, damit zu operieren.

5. Quarz.

Das erst im späteren Mhd. (14. Jahrhundert, vgl. Pfeiffers *Germania* 1, 364 ff., Vers 162) belegte Wort wird im Anschluß an das Grimmsche DWb. bei Weigand-Hirt *Dtsch. Wb.* und Falk-Torp (*Norw.-dän. et. Wb. s. v. Kvarts*) zweifelnd als ursprüngliche Bezeichnung eines Berggeistes mit *Zwerg* verbunden (unter Hinweis auf ähnlichen Ursprung der Metallnamen *Nickel* und *Kobalt*). — Ich glaube vielmehr, es steckt darin eine wirkliche alte Steinbezeichnung. — Das anlautende *Qu-* läßt sich der historischen Sachlage nach auf ursprünglichen Dental + *y* zurückführen, wie das auch bei dem erwähnten Deutungsversuch geschehen ist, und eine Grundform **twardo-* deckt sich nach Laut und Begriff so gut wie völlig mit griech. κάρδιον 'eine häufige Quarzart (Sarder, Karneol)'.

Diesem griechischen Wort gegenüber steht allerdings die Etymologie noch heute unter dem Zwang einer aus dem Altertum ererbten Suggestion: das Mineral κάρδιον soll nach der Stadt Sardes benannt sein. Es ist, hoffe ich, nicht allzu schwer, den Bann zu brechen; die sachlichen Argumente sprechen zum mindesten nicht für die Erklärung, sprachgeschichtliche, wie mir scheint, direkt dagegen.

Plinius NH. 37, 7, 31 meldet freilich von der *sarda*: *‘primum Sardibus reperta’*. Das besagt aber gar nichts. So wie die Notiz dasteht, ist sie lediglich der Niederschlag einer etymologischen Erklärung des Steinnamens, einer Erklärung, die ihrem ganzen herzerfrischend simplen und bequemen Gedankengang nach für die antike Wortdeutungskunst so selbstverständlich war, daß man sich wundern müßte, wenn sie nicht aufgestellt worden wäre. Liest und forscht man weiter, so verschimmt dieser sich so positiv gebende Anhaltspunkt bald im Nebel. Der ‘Sarder’ war, wie Plinius sofort weiter angibt, nicht auf bestimmte Fundstellen beschränkt, sondern in allen möglichen Gegenden (außer in Persien) ein häufig vorkommendes Mineral (*volgaris*); und zwar erfreuten sich nicht einmal in Sardes gefundene Steine irgendwelcher besonderen Berühmtheit, die das Aufkommen einer Benennung vom Fundort aus hätte begünstigen können, sondern die von Babylon. Ausgeschlossen ist natürlich auch, daß man etwa die Lyderstadt ad hoc zu einem Zentrum der Steinschneidekunst macht, von dem das verarbeitete Material den Namen aufgeprägt erhalten hätte. — *‘Nec fuit alia gemma apud antiquos usu frequentior’* — das wird durch die Funde bestätigt: die Quarzvarietäten vom Schlage des *κάπδιον* sind während der Blütezeit und weiter hinauf auch in der archaischen bis in die mykenische Periode hinein das häufigste und gemeinste Material zur Herstellung von Gemmen usw. gewesen, und der Karneol speziell gerade in der älteren Zeit (Furtwängler, Antike Gemmen 3, 29, 92, 134). Da sollen des Plinius Gewährsmänner noch gewußt haben, daß die erste Fundstätte in Sardes zu suchen sei? —

Zweitens das Sprachliche: Man würde sich die Herleitung gefallen lassen können, wenn wirklich ein *Σάρδιος λίθος*, das im Thesaurus an der Spitze des Artikels marschiert, die alte Form der Benennung wäre (vgl. *Παρία λίθος* bei Strabo X 7); sie ist aber gerade die späteste, offenbar erst durch die gelehrte Etymologie verschuldet: *Sardius lapis* findet sich (als Bibelzitat Ez. 28. 13) bei Tertullian adv. Marcion. II, 10 [vgl. Vulg. ex. 28, 17 (39, 10)], von *Σάρδιοι λίθοι* spricht der Aristoteleskommentator Ioannes Philoponos (6. Jahrhundert) zu de anima II, 2 (vgl. Suidas s. v.).

Die früheren Zeiten kennen ein Σάρδιος λίθος überhaupt nicht, sondern:

1. *κάρδιον* (Aristophanes, Plato, Theophrast, Menander; so auch in der Septuaginta, was im Hinblick auf die erwähnten lateinischen Belege aus dem AT. vermerkt werden muß; die Stellen s. in der Konkordanz von Hatch und Redpath s. v.)¹⁾.

2. *καρδῶ* (= *σφραγίς*) in der Pasiphaë des Komikers Alkaios bei Hesych; Lukian de dom. 15. Endlich

3. *sarda* bei Plinius.

Daß diese Formen zusammengenommen einer Herleitung von der Stadt Σάρδεϊς nicht günstig sind, sieht man sofort, mag auch ihr gegenseitiges morphologisches Verhältnis noch nicht in allen Punkten klarliegen. Als Derivat von der Namensform Σάρδεϊς unmöglich ist der in *καρδῶ*, *sarda* und im Kompositum *καρδόνυξ* deutlich hervortretende kürzere Stamm ohne das ableitende *-ιο-*, zu dem sich *κάρδιον* ähnlich verhalten wird wie *ἀργύριον* zu *ἄργυρος*²⁾. Ob nun Plinius in seinem *sarda* uns noch die ursprünglichste und kürzeste griechische Form unverändert überliefert, ist unsicher. Möglich ist es trotz der späteren Zeit, aber Plinius nennt vorher (NH. 35, 17, 57) noch ein anderes Mineral *sarda* '(sardinische) Kreide', und dieser Name könnte ihm bei der Bezeichnung des Karneols in die Quere gekommen sein. — Am auffallendsten bleibt *καρδῶ*, denn Appellativa dieser Art gehören nicht gerade zu den geläufigen Bildungen des Griechischen. Auch dies ist wohl Umformung eines **καρδο-* oder **καρδᾶ-*: Die bei Hesych erwähnte Bedeutung *σφραγίς* 'Siegel, Siegelbild' gestattet der Vermutung Raum, daß *καρδῶ* nichts weiter als ein in dieser Anwendung des Wortes zuerst aufgekommenes

1) Auch NT. Apoc. 4, 3: λίθῳ ἱαπίδι καὶ καρδίῳ liegt der Dativ des Substantivs *κάρδιον* vor, das ebd. 21, 20 im Nominativ auftritt.

2) Auch *Σαρδῶ* 'Sardinien' ist aus formalen Gründen als Stammwort von *κάρδιον* usw. im Griechischen ausgeschlossen, der Gleichklang des Appellativums *καρδῶ* mit dem geographischen Namen bleibt ein ebenso äußerlicher wie der scheinbare Parallelismus des um mehrere Jahrhunderte jüngeren *χαλκηδών* als Bezeichnung eines Edelsteins nach der Stadt *Χαλκηδών* NT. Apoc. 21, 19. — *χαλκηδών* in dieser Form einfach als Appellativum zu verwenden, ist die spätere Zeit wohl durch vorhandene Wörter auf *-ηδών* wie *λαμπηδών* 'Funke, Glanz', *ὕγηδών* 'Nässe' mit veranlaßt worden.

Analogieprodukt nach εἰκό 'Bild' darstellt. Dann wird auch das τὸ καρδόνιον ἢ σφραγὶς εἶρηται (ebendort) unangetastet bleiben dürfen und nicht der Änderung in κάρδιον verfallen, denn καρδόνιον kann regelrechtes Deminutiv sein wie εἰκόνιον zu εἰκό(v).

Ist es mit dem 'Stein von Sardes' jedenfalls nichts, so hat κάρδιον nunmehr ein Anrecht darauf, als gut einheimisches Appellativum zu gelten und als solches seine etymologische Interpretation zu erhalten, die in einer Stammform *τφαρδο- 'Quarz', der genauen Entsprechung des deutschen Wortes, sich ohne weiteres ergibt (c- = *t_u- wie in κάκος = ai. *tvacas*-, ce aus *t_ue usw.). Auch an einer weiteren Anknüpfung, die die Benennung als solche begrifflich aufhellt, fehlt es nicht: ganz nahe steht abg. *tvrdz* 'hart, fest' aus *t_urdos, das heißt, der Quarz hat nach seiner spezifischen Eigenschaft den Namen 'Hartstein' bekommen.

Rostock.

Ferdinand Sommer.

Fernstellung zusammengehöriger Wörter im Deutschen 1).

In der Zeitschrift für deutsches Altertum 3, 134 hat Jakob Grimm 1843 einen Aufsatz veröffentlicht 'zur Syntax der Eigennamen' (mit zahlreichen Zusätzen wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 7, 130). Er zeigt hier, daß in Wortgruppen, an deren Bildung Eigennamen beteiligt sind, sehr oft 'und so in unzähligen anderen Fällen' die zusammengehörigen Gliedern durch andere Wörter auseinander gehalten werden: z. B. *uf sente Andreas abent des heiligen aposteln, hertoghen Albertes sone van Brunswic*. In einzelnen Beispielen wird die Trennung auch für solche Fälle belegt, in denen 'Orts- oder Eigennamen nicht im Spiele sind'. J. Grimm hat ferner festgestellt, daß diese Trennung nicht notwendig geschieht. Ob die Berührung oder die Trennung des Zusammengehörigen die eigentliche Regel bilde, ist aus seinen Ausführungen nicht zu ersehen.

Man hat dann erkannt, daß es sich in den von J. Grimm zusammengetragenen Beispielen nur um einen besonderen Fall einer allgemeineren Erscheinung handelt. Über deren Auftreten heißt es bei Paul, Mhd. Gramm. § 195: 'Auseinanderreißung der näher zusammengehörigen Wörter durch Dazwischenschiebung von ferner stehenden kommt im allgemeinen nur ausnahmsweise vor.'

Dem möchte ich den bis zu einem gewissen Grad entgegengesetzten Satz gegenüberstellen: In bestimmten Fällen ist das Altd Deutsche abgeneigt, die zusammengehörigen Wörter nebeneinander zu stellen.

Wenn ein Nomen durch ein anderes bestimmt wird und das bestimmende Nomen selbst wieder eine Ergänzung oder Erweiterung erfährt, so legen sich zwei Arten der Wortstellung nahe: wir stellen die bestimmende Gruppe entweder vor oder hinter das regierende Wort, z. B. *Alexander von Humboldts*

1) Vgl. meine Bemerkungen im Magyar Nyelvőr 41, 18.

Werke, reiche und vornehme Leute; die Eroberung der Kleinseite von Prag, ein Mägdlein schön von Angesicht. Von diesen beiden Möglichkeiten ist die Nachstellung zu allen Zeiten unanständig, vorausgesetzt natürlich, daß das regierende Glied der bestimmenden Gruppe an sich der Nachstellung fähig ist.

Dagegen besteht im Altdeutschen ein starker Widerwille dagegen, ein Nomen durch eine vorangehende Gruppe (Bestimmungsgruppe oder Erweiterungsgruppe) bestimmen zu lassen.

Das ist der Grund, weshalb schon im Heliand und dann in der ganzen altdutschen Zeit die Adjektiva von relativer Bedeutung und der Ergänzung bedürftige Partizipia mit wenigen Ausnahmen nur prädikativ verwendet werden (Syntax des Heliand S. 31)¹). Denn schon frühzeitig zeigt sich bei dem Adjektiv die Neigung, die Stellung vor dem Substantiv einzunehmen; es müßte also beim relativen Adjektiv sich Bestimmung durch eine vorstehende Gruppe ergeben. Und was für den Heliand gilt, dürfte noch heute für die Mundart und die Umgangssprache zutreffend sein.

Soll aber dennoch der Bestimmung noch eine Ergänzung beigegeben werden, so steht dem Altdeutschen ein Ausweg zur Verfügung, der uns fremd geworden ist: die zusammengehörigen Glieder werden getrennt, so daß das eine von ihnen vor das beherrschende Nomen, das andere dahinter zu stehen kommt. Und dieser Fall ist nichts weniger als selten. Allerdings werden die verschiedenen Arten von Gruppen nicht durchaus übereinstimmend behandelt. Wir haben zu unterscheiden: 1. attributive Gruppen, 2. Gruppen mit Ergänzung durch andere Kasus oder durch präpositionale Bestimmungen, 3. Erweiterungsgruppen (mit *und*, *oder* gebildet).

A. Attributive Gruppen.

I. Die Gruppe Adjektiv + Substantiv versagt sich der Trennung; Beispiele wie etwa *eines richen sun küniges* sind mir nicht aufgestoßen. Wohl aber ist es möglich, eine adjektivische Ergänzung des vorausgehenden Substantivs nach

1) Damit hängt es wohl auch zusammen, daß die Partizipia reflexiver Verba mehrfach des Reflexivpronomens entbehren: vgl. z. B. *anmassend, ausnehmend, herablassend, hingebend, wohlhabend.*

dem beherrschenden Substantiv in Begleitung des Artikels nachzubringen: Höfer, Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache S. 29 (1275) *unser vrowen dage der laszire*, Pupikover, Gesch. des Thurgaus I, erste Beil. S. 24 (1282) *ze unser vrowe tult der jungerun*, Mon. Zoll. III, 40 (1337) *in unsers lieben swagers und pruders burchgraven Johans hant des vrogenanten*, Basler Urkundenb. IV, 17, 10 (1310) *nach unserre frouwen mes der ersten*, IV, 109 (1348) *nach unserr frouwen tag der verholnen* (= S. 211, von 1356, S. 225, von 1359), Detmar, herausgeg. von Grautoff I, 210 *vor unser vrowen avende der lateren*.

II. Die Gruppe Substantiv + Eigennamen wird anders behandelt als die Gruppe Eigennamen + Substantiv.

Die Gruppe Substantiv + Eigennamen bleibt überwiegend ungetrennt, vgl. z. B. Nib. 228, 4 *des künec Sigemundes kint*, 523, 4 *des künec Guntheres hant*, Sigenot 3, 5 *mins neven Grinen helm*. Die Beispiele der Trennung sind nicht häufig, z. B. Notk. I, 5, 11 *pi des cheiseres ziten Zenonis*, I, 298, 32 *umbe des chuninges willen Aristei*, Wiener Genesis 1921 *zuo sines bruoder hus Nachor*, Urkundenbuch des Klosters Arnsberg 424 (1336) *in unsir vrawin ere Marien*, Basl. Urkb. V, 234, 24 (1396) *vor der zweier heilger tage Viti et Modesti*, Spiegel deutscher Leute 11 *legten in in sines vater grap Isaac*, Myst. I, 60, 17 *des grozen heiligen tac sente Antonis*, 189, 14 *sines bruder wip Phylippes*, Steinhöwel, de claris mulieribus 100, 13 *Cephalo*, *des küniges sun Eoli*, Ztschr. des hist. Vereins für Marienwerder 48, 25 (1484) *hyr hebet sich an der stadt wylkor Marienwerder*, Archivalische Zeitschrift N. F. 17, 140 (Anfang des 16. Jahrh.) *des franzosen botschaft Rockobertin*.

Die Gruppe Eigennamen + Substantiv wird fast regelmäßig getrennt: z. B. Mystiker I, 36 (Überschrift) *sente Iohannes tag ewangelisten*, Detmar 2, 294 *by sunte Iohannes daghe baptisten*, Monum. Germ., deutsche Chroniken IV, 1, 53, 27 *umb sente Iohans misse baptisten*, Basl. Urkb. VI, 8 (1409) *vor sant Bartholomeus tag apostoli*, Frankfurts Reichskorresp. II, 217 (1462) *nach sant Iohans tag baptisten* (= 233, von 1463). — Tatian 79, 9 *Iohannis houbit des toufares*, Züricher Urkb. IV, 19 (1261) *an sante Iacobes dult des zwelfbotten*, Basl. Urkb. III, 261, 4 (1299) *by Albrechtes gûte dez wechs-*

lers, IV, 277 (1366) *nach sant Iohans tag des töffers*, Schönb. Pred. I, 27, 30 *von hern Ezechiels munde des propheten*, Wetzl. Urkb. 283 (1307) *umme Mengozis kint des schüwerten*, Karl Meinet 108, 41 *in Karlles pawelon des heren*, Myst. I, 95, 8 *sanct Matthias tag des aposteln*, K. von Megenberg, Buch der Natur 218, 20 *wider Samuelis ler des weissagen*, — Basl. Urkb. III, 260, 7 (1299) *vor sant Bartholomeus tag des heiligen zwelfboten*, Friedberger Urkb. 253 (1367) *an sent Lucyen tag der heiligen jongfrauen*, 548 (1405) *vor sant Pauls tag des heiligen zwolfboten*, Myst. I, 56, 5 *sente Paulus tag des ersten einsidels*, Basl. Urkb. VII, 38, 2 (1443) *nach sand Lucas tag des heiligen evangelisten*, ebda. VIII, 102, 7 (1460) *nach sant Thomas tag des heiligen zwölffboten*, Frankfurts Reichskorr. II, 126 (1454) *nach Symon und Iude tag der heiligen aposteln*. — — Friedberger Urkb. 573 (1409) *of sant Barbaren tage der heiligen jungfrauen und mertlerin*, Basl. Urkb. III, 242, 39 (1299) *an mins hern Peters stat des Schalers eins ritters von Basil*. Einige weitere Belege bei Kosegarten, Ztschr. f. d. Wissenschaft der Sprache 1 (1846), 356, Strauch, Glossar zu den deutschen Chroniken II, 707 unter Wortstellung, derselbe, Offenbarungen der Adelh. Langmann XLII. In den gesamten Schlußdatierungen von Bd. IV und V des Basler Urkundenbuchs, also in der Zeit von 1301 bis 1408 findet sich ein einziges Beispiel, in dem sich die Apposition dem vorausgestellten Eigennamen unmittelbar anschließt: V, 312, 25 (1401) *off sant Johans baptisten tag*, und auch sonst sind derartige Ausnahmen ziemlich vereinzelt, wie Schönbach, Pred. I, 8, 31 *von der ewigen magt sente Marien liebe*, Wetzlarer Urkb. 413 (1323) *des Römschin kuniges Ludowiges canceler*, Basl. Urkb. III, 243, 18 (1299) *mins hern Peters des Schalers in gesigel*, IV, 226 (1359) *an sant Bartholomeus des heiligen zwelfboten abent*, Mitt. des Archivs für Niederösterreich II, 17 (1356) *Jacobs des Chrenstruck hausfraw*, Closener 23 *noch Honorius ün Celestinus, der zweier bobste, tot*. Ist der regierende Begriff selbst erweitert, so unterbleibt die Spaltung: Friedbg. Urkb. 289 (1367) *unsers gnedigen herren dez keisers keiser Karles briffe und bestegunge*.

Ein vereinzelt Beispiel hat Goethe aufzuweisen: Weimarer Ausgabe 3, 47 *um Mitternacht ging ich zu Vaters Haus, des Pfarrers*.

Zwei Beispiele stehen mir zu Gebote, wo der Artikel von seinem Substantiv getrennt wird: Helbl. 5, 34 *des swester hern von Helfenstein*, Closener 18 *bi des ziten sancte Jos*.

B. Gruppen, in denen ein Nomen durch einen nicht im gleichen Kasus stehenden nominalen Ausdruck bestimmt wird.

I. Das in dieser Weise bestimmte Nomen ist ein Adjektiv oder Partizip: hier ist wieder die Fernstellung die weitaus überwiegende Regel: z. B. Notk. I, 11, 24 *tise geweneten huorra ze teatro*, I, 28, 7 *ter nu lango verstozeno Basilius aba des chuninges ambahttieneste* (vgl. Göcking, Partizipium b. Notker S. 44), I, 262, 7 *iro geweneten ougen dero finstri*, II, 4, 3 *ter ist pirig poum quotero wercho*, Gregor 3596 *ich was ein vollez vaz süntlicher schanden*, Pz. 114, 4 *ein habendiu zange minen zorn*, 551, 27 *gestrichen varwe ufez vel*, Tit. 96, 1 *du berndez saf minnen blüete*, Tit. 103, 3 *so liuhtec bluome uf heide, in walde, uf velde*, Tristan 6538 *der unversuochte Tristan ze notlichen dingen*, Barlaam und Josaphat 63, 40 *ein umbevangen künigin mit waehelicher richeit*, Engelh. 226 *ein schoenez wip er haete an herzen und an libe*, Pseudo-Gottfr. Lobges. 64, 2 *du brinndiu minne über elliu lant*, Cersne, Minneregel 1295 *doch was her ein unschuldiger man al der bosin falschin ticht*, Büheler, Diocletians Leben 28 *die schoene frowe als der morgenstern*, Reinolt von Montelban 559 *eyn scharff schwert von snyden*, Hans Sachs 25, 355 *den farent schueler ins Paradeis*, Gryphius Lyr. Ged. 188, 1 *holdseligstes geschlecht an treffligkeit und sinnen*, Rückert 10, 36 *die Longobarden sind ein edleres Geschlecht von Ursprung*. — Sachsensp. I, 2, 4 *ghetogene swert up enes andern schaden*, Schwabensp. 219, 1 *swer einen beklageten man umbe ungerihte dem gerihte mit gewalt nimet*, Jostes, Eckhart 47, 90 *du vercenter got in den eiclichen vereinten gemut und du ingegeister geist in die einung gotz*, Taulers Predigten (Deutsche Texte des Ma. XI) 142, 6 *das du habest ein undergeworffen gemüete under got*, Von geistlicher Armut 8, 19 *armut ist ein abgescheiden wesen von allen creaturen*, German. IX, 270, 6 (Korner) *des jungen greven na siner staltnisse*, Stretlinger Chronik 109, 6 *ein grosser gerader man von lib und person*,

Steinhöwel, Vita Aesopi 217, XI, 4 *die komenden oxsen von der waid*, 251, IX *ein senfftmütiger vogel über alles ander geflügel*, Ulenspiegel, hrsg. von Lappenberg, S. 92 *den selt-samen gast von cleidung*, Luther An den christl. Adel S. 8 *einen geweyheten priester von einem Bischof*, Luthers Werke XXVI, 336, 18 *er ist ein unzertrennete Person mit Gotte*, vgl. noch C. Franke, Neues Lausitzisches Magazin LXIV, 227, Musculus, Hosenteufel, 19 *seinen erzeigeten zorn mit der Sündflut*, Philomusen Verdeutschter Suetonius, Kopenhagen 1664, 467 *getriebene Ehebrüche mit vielen vornehmen Frauen*, Don Gusman von Alfarasche S. 36 *dein geführte Klag wider die Menschen*, Klopstock Messias XIV, 645 *Ihr Unweisen! und langsamen harten Herzen zu glauben, dem zu glauben, was euch die Propheten verkündigt haben*, Hamann (hrsg. von Petri) II, 196 *es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu tun hat*, II, 215 *wodurch Hiobs Gestalt verdunkelt und der Leser einer gleichen Prüfung der Geduld mit diesem Helden ausgesetzt wird*, Goethes Werke (Weimarer Ausg.) LI, 16, 4 *die aufgehäuften Schätze übereinander*, Raabe, Altershausen 124 *voll in Hast aufgerissener Fenster bis zu den höchsten Stockwerken*. Einige weitere Beispiele MSD 2, 205.

Dieser Art und Weise, wie das attributive Adjektiv und Partizip bestimmt wird, entspricht es, daß auch dann, wenn dem Adjektiv oder Partizip kein Substantiv nachfolgt, die Ergänzung nicht zwischen Artikel und Adjektiv oder Partizip tritt: z. B. Notk. I, 308, 26 *ter begrabento daz kold*, 327, 7 *dero erratenten dia questionem*, II, 21, 1 *die weiche an dero geloubo*, Wiener Serv. 389 *der geborne von Armenige*, Roth. 1765 *die gerouften mit dem hare*, Pz. 165, 6 *si funden Parzivaln den wunden von eime sper*, Wh. 56, 2 *von den komenden von dem mer*, Lilie 2, 13 *die nesten an godes minnen*, Myst. II, 536, 39 *als der gewandelten in dem grabe*, Jakob Boehme, Dreifaches Leben 13 *der gefassete im Willen*, Arndt, Geist der Zeit IV, 497 *sie sind die Versöhnten in Liebe*.

Die Ausnahmen sind nicht gerade selten, aber sie gehören bezeichnenderweise fast ausschließlich der gelehrten Schriftstellerei an; von poetischen Beispielen kenne ich nur die folgenden: Ofr. II, 7, 13 *ih scal thir sagen, min kind, then hion filu hebig thing*, Petruslied 2 *ze imo dingenten*

man, Summa theol. 5, 10 mit den *volgintin imo ginozzin*, Erec 6973 wie ich han vernomen von im mir *leidiu maere*, Pz. 738, 24 mit *sper zerender koste*, Barlaam 313, 18 ein *viur regenender nebel*, 318, 22 der *viur giezende schur*, Tit. 105, 1 *Kiot der pris bejagende*, Heil. Georg 141 ein *mile breiter walt*. Prosaische Beispiele: Notk. I, 178, 22 die in *hinderoren mennicken*, I, 699, 14 unde in *resti ligentemo magetine teta si prunnoda*, I, 796, 9 *tisiu fone naturis ketanen sang*, II, 12, 14 der *unrecht wellento got* (deus volens iniquitatem), II, 101, 11 *dih furhtenten* (timentibus te), 102, 26 alle in *Got kedingente* (omnes qui speratis in domino) und öfters bei Notker, vgl. Gramm. 4, 475 (Ndr.) und W. Göcking Das Partizipium bei Notker S. 42 ff.; Tauler 136, 32 nach einer *ewigen, vernünfftigen, nach Got gebildeten formen*, Nic. von Basel 111 mit *eime gotte wol getrouwenden herzen*, Schürebrand 3, 2 *zweien got minnenden jungen jungfrouwen*, Joh. von Olmütz 47, 2 *sein in schefeinem gewande raubende wolfe*, Friedbg. Urkb. 258 (1369) dem *erwirdigen in gote fatere und herren*, — MSD 268, 53 *alla in untertana*; vgl. noch Th. Matthias, Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. 11, 682.

Treten mehrere Bestimmungen zu dem relativen Begriff, so können sie zum Teil vorstehen, zum Teil nachfolgen: Notk. I, 142, 23 *tie mit note alde mit undriwon genommenen scazza newellentent*.

II. Das in der angegebenen Weise bestimmte Nomen ist ein Substantiv:

a) Seine Ergänzung geschieht durch den Genitiv, der seinerseits wieder durch einen Genitiv näher bestimmt wird.

Die Trennung der beiden Genitive ist das übliche, und zwar kann der regierende oder der regierte Genitiv nachgestellt werden.

1. Der regierende Genitiv steht nach (es sind ausschließlich Datumsangaben, die diese Stellung gewähren): Myst. I, 76, 3 *uf unser frouwen abent lihtwihe*, I, 109, Überschrift: *unser vrowen tac cliben*, Adelh. Langm. 37, 25 *an sant Peters abent kathedra*, 47, 6 *an unser frawen tag assumpcio*, Chron. deutscher Städte 19, 345, 5 *in sunte Johannis dage decollationis*, Leben des heil. Ludwig 59, 19 *an unser lieben frouwen tage wurzewie*, 88, 17 *an unsir liebin frouwen abinde wurzewie*, Ott Rulands Handlungsbuch 29 *vor unser lieben*

frawen tag würzweihin, Basl. Urkb. IV, 281 (1366) *an des heiligen cruces tag exaltatio*, IV, 299 (1368) *nach unser frowen tag lichtmesse*, Friedbg. Urkb. 401 (1389) *vor unser frawen tage lichtwihe*, 560 (1405) *of unser frauin tag conceptionis* (= Basl. Urkb. VI, 105, von 1418), 543 *nach unser frowen tag assumpcionis*, Basl. Urkb. VI, 122 (1421) *vor des heiligen krücz tag exaltationis*, 303 (1432) *nach unser frawen tag lichtmesz*, Frankf. Reichskorresp. II, 1 (1439) *nach unsern* (so) *frawen tag conceptionis*, 6 (1440) *nach sant Pauels tag conversionis*, II, 62 (1444) *vor unser lieben frawen tag assumpcionis*, = 122 (1452), 200 (1461: *uff unser lieben frawen abent concepcionis*), 265 (1471), Basl. Urkb. VIII, 109, 39 (146) *nach sant Paulus tag conversionis* (keine derartigen Beispiele bei Grimm).

2. Der regierte Genitiv wird nachgestellt: z. B. Basl. Urkb. VIII, 87, 18 (1459) *daz wir von bette und begerunge wegen der strengen und furnemen herrn Turings von Halwiler*, Friedbg. Urkb. 302 (1377) *von manunge wegen der vorsichtigen wisin lude der burgermeister und burgere dez rades*, Aristot. Proplemata 4, 6 *durch der grossen feüchtikeit willen des hierns*, Chroniken deutscher Städte VII, 43, 25 *van gesettes wegen keiser Heinrikes*, Tetzl, Rozmital 157 *darin was der fustritt einer Jh'u xpi*. Eine größere Zahl von Fällen mit *wegen* und *willen* steht bei J. Grimm.

Daß ein durch Genitiv bestimmter Genitiv einem regierenden Substantiv vorausgeht, ist im heutigen Nhd. so gut wie ausgeschlossen (vgl. Daniel Sanders, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache¹³, 240 b, Behaghel, Ztschr. des Allg. dtsh. Sprachvereins 1905, 39 und 247; vereinzelt Ausnahmen bei Dichtern, wie Rückert 10, 21 *ich bin des Königs Kämmerers Braut*, Grillparzer [Cotta 1872] 5, 205 *dessen Zunge Schmeichellaut ich, ein Törichter, vertraut*). Und auch in der älteren Sprache ist diese Fügung im ganzen selten. In den Datierungen begegnet öfters *an unsers herren fronlichams abent* oder *tag*, z. B. Basl. Urkb. V, 75, 9 (1386). Dann hat Wolfram eine Vorliebe für solche Genitivfügungen: z. B. Pz. 23, 7 *der minnen geltes lon*, 116, 30 *der fröuden mangels last*, Wh. 62, 12 *des breiten mers salzes smac*, 444, 2 *Terramers tohter sun*, vgl. Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 236, Martin Zu Pz. 23, 30. In den beiden Bei-

spielen aus Wh. schließen sich übrigens die zweiten Genitive bereits nahezu mit dem regierenden Substantiv zum Kompositum zusammen.

b) Die Ergänzung des Nomens geschieht durch einen praepositionalen Ausdruck. Die Belege sind ungemein zahlreich; z. B. Heliand 66 *thuru thes kesures thanc fan Rumuburg*, Lanz. 5079 *ze der herzogin hus vom Wizen se*, Pz. 30, 23 *des küniges man von Azagouc*, Walth. 21, 1 *des fürsten milte uz Osterriche*, Wigal. 206, 39 *eines vil edlen fürsten tot von Meran*, Karlmeinet 8, 40 *Pippyns schenke van Vrankrich*, Myst. I, 67, 15 *des richters sun von Rome*, I, 242, 13 *si was des küniges tochter von Ungern*, Wetzlarer Urkb. 303 (1309) *mit der stad ingesigele von Wetflar*, Friedbg. Urkb. 289 (1376) *von bûwez wegen ußwendig der muren graben*, Basl. Urkb. IV, 404 (1377) *an des rates stat zer minren Basel*, Friedbg. Urkb. 304 (1378) *uber der burgir gut zu Fredeberg*, Basl. Urkb. V, 82 (1386) *sand Peters tag ad vincula*, Friedbg. Urkb. 552 (1405) *vor sant Peters tag ad kathedram*, ebda 560 (1405) *der stede schriber zu Franckinfurd*, Mitt. des Musealvereins v. Krain 20, 170 (1406) *von der czwayer dorffer wegen ze Stocheinsdorf und ze Dorleiten*, Closener 36 *mit des hertzen helpe von Lutringen*, Basl. Urkb. VII, 36, 35 (1443) *von des geleits wegen ze Otmarsheim*, 37, 10 *von des vischzolls wegen ze Seckingen*, Stretlinger Chronik 153, 11 *ein schüler mit dem namen Nicolaus, eins manns sun mit dem nameu Cûnrats Aprisoten (= 154, 3)*, Tetzl, Rozmital 147 *des Grafen geleit von Katzenelboge*, 161 *an des herzogen hof von Britanien*, Hansen, Geschichte des Hexenwahns 601 (1512) *der hexen halb von Eschental und Thurn*, Pauli, Schimpf und Ernst 1555, cap. 222 *des rentmeisters son von Elffeldt* (von Grimm angeführt), Simplic. ed. Keller S. 277 *des commandanten kalb zu Hanau*, Bürger (hsg. v. Berger) 198 *des Pfarrers Tochter von Taubenhain*. Sehr zahlreiche Belege bei Grimm, vgl. auch Gramm. IV (Neudruck), 554; weiteres bei Kosegarten, Ztschr. f. d. Wissenschaft der Sprache 1, 353, Martin zu Wolframs Pz. 30, 23, Socin, Mhd. Namenbuch 344, R. Koenig, Stilist. Untersuchungen zur Braunschweigischen Reimchronik, Diss. von Halle 1911, S. 12.

In einzelnen Beispielen wird der Artikel vor dem adverbialen Ausdruck gebraucht: Neidh. 58, 5 *in des hant von Riu-*

wental, Schreiber, Freiburger Urkb. I, 142 (1296) *von der wegen von Basele, von der wegen von Freiburg*.

Wenn diese Fälle der Fernstellung besonders zahlreich sind, so hängt es zum Teil vielleicht damit zusammen, daß die adverbiale Ergänzung unter Umständen auch für das regierende Wort in Betracht kommt; des Königs Tochter von Ungarn ist so gut 'von Ungarn' wie der König selbst.

Ausnahmen sind vor dem 15. Jahrhundert ziemlich selten anzutreffen: z. B. Tit. 10, 4 *Urrepanse de schoyen lop*, Windecke 102 *des herzogen von Heidelberg volg*, Chroniken deutscher Städte 19, 278, 23 *des koninghes Hildefunsi van Castellen dochter*, Basl. Urkb. IV, 185 (1350) *des capittels und der stette von Basel ingesigeln*, Friedbg. Urkb. 289 (1376) *mit der von Fridberg und von Frankensfurt ingesigil*, 295 (1376) *uff der burgmanne zu Frydeberg schuldegunge*, 297 (1377) *der brudir von dem Dutschin husz meister in Dutschin und in Welschin landin*, Closener 28 *des graven von Kiburg tohter*.

Natürlich können zu einem Eigennamen auch gleichzeitig attributive und präpositionale Ergänzungen hinzutreten. Dann folgt die präpositionale Ergänzung unmittelbar dem regierenden Wort, und das eine Glied der attributiven Gruppe bildet den Eingang, das andere dem Schluß der ganzen Verbindung, und zwar kann der Eigenname am Anfang stehen: Basl. Urkb. III, 242, 43 (1299) [*zwischen Jacobes schüren zem Girn vñ*] *Chûnratz huse von Loufen des gratûchers*, IV, 404 (1377) *Hans huse von Zell des sniders*, oder er tritt an das Ende: Repkos Chronik 27^c *des konincz dogter van Lambarden Desiderii* (von Grimm angeführt), Chron. dtsh. Städte 19, 489, 7 *des koninghes broder van Denemarken Wolde-meres*.

C. Erweiterungsgruppen.

I. Adjektivische: die Trennung ist die Regel: Hel. 1707 *hard trio endi hebig*, 1774 *wid strata endi bred*, Lanz. 2627 *nach quoten ritern unde fromen*, 2768 *zwei stolziu ros unde quot*, Iwein 2698 *bescheiden wille unde quot*, Nibel. 2088, 2 *die bloutvarwen helde unde harnaschvar*, Flore 1773 *der wirsten pine und der meisten*, Wälscher Gast 1213 *gezoubert und betwungen minne und gekouft sint unminne*,

2239 *der boese wec und der unreht*, 2276 *unrehtiu dinc und boesliche*, 7127 *senfte leben unde reine*, Secreta C, 4 *durch sein grosse tat und wunderleich*, Sanct Caecilia (Zs. f. d. Alt. XVI) 1379 *einen dorren acker unde einen bosen*, Afra 742 *ain flus ains kûlen prunnen unde guot*, Karlmeinet 29, 27 *schone geber ind gut*, Theophil. H 625 *der unreine sage unde twas.* — Isid. 7, 1 *dher aerloso man endi dher heidheno abgudim gheldendo*, Tat. 133, 36 *guot man inti reht*, Notk. I, 9, 11 *micheles magenes unde ungebrostenes*, MSD I, 265, 9, 2 *hebet vile wassiû horen unde vile langiu*, Berth. II, 127, 10 *valschen vride und unreinen*, II, 158, 19 *arme liute und dürftige*, Schönbach, Pred. I, 29, 3 *bose crut und unnutze*, II, 13, 37 *die guten læut und die erwaerigen*, Myst. I, 201, 1 *der ist ein irschreclich tir unde vorchtsam*, Lilie 1, 24 *has du sconen lif inde starc inde sunt*, 3, 30 *die gûden willen hadden inde rechten*, Nd. Jahrb. 30, 146, 66 *Aristoteles, de wyse meyster unde kloke*, Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen S. 268 II *wysse steyn und breyt*, Closener 29 *sie werent ungewefent lute un̄ unstritbaere*, Stolle Thür. Chronik 4 *der alde herre was gar eyn cluger furste vnn̄d wise*, Augsburger Chroniken I, 67, 14 *do chom ain grozz wetter und gar zornig*, Aristoteles Proplemata 7 a *sy haben ein kleine lungen vn̄ ein truckne*, Wigand Gerstenberg 20 *gulden und silbern kelche oder aus zin gemacht*, Schade, Satiren und Pasquille, III, 9, 11, *die viert wrkunt und vast stark, stat gescriben Matthei XXIII.* Zahlreiche weitere, namentlich nd. und nfr. Beispiele in meiner Ausgabe der Eneide S. CX; siehe ferner Hellwig, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen S. 61. 68. 87. 106, Manthey, Syntakt. Beobachtungen an Notkers Übersetzung des Martianus Capella S. 14, Artur Müller, Das niederrheinische Marienlob, Berliner Diss., S. 38, Dornfeld, Reimechron. der Stadt Köln, S. 282.

Gegenüber dieser Fülle von Beispielen für die Trennung sind die Belege für die Nebeneinanderstellung stark in der Minderheit, abgesehen von Notker, der auch hier seine eigenen Wege geht, z. B. I, 749, 22 *tien wizen unde ebenmichelen zwein sternon*, 827, 5 *tribildig unde missefarewer warb*, s. ferner Manthey, Syntaktische Beobachtungen S. 15. Vereinzelt andere: MsF 123, 10 *min erste und ouch min leste fröide*, Wälscher Gast 6905 *alte und wise liute*; Lilie 3, 23 *die*

wise, schinende inde senfte wurcele havent, St. Georgener Prediger 50, 16 *ain vil meru und vollekomen tugent*, 53, 3 *mit ordenlichen und gûten gedanken*, 302, 5 *dú hohen und dú werden marc*, Schönbach, Predigten 1, 6, 41 *ein listich und ein angestlich vient*, Closener 1 *der erste und der oberiste babest*, 21 *vil verdorbene un verhergete kloster*. Bei Hellwig sind bloß drei Beispiele verzeichnet: Engelhard 910 *ein reine unde ein schoene saelic wip*, Berth. 1, 13, 2 *der edele und der frie herre*, 13, 19 *den guoten und reinen gedanken*; im Ndrh. Marienlob findet sich kein Beispiel. Asyndetisch angeschlossene Adjektive werden allerdings unbedenklich vorgestellt, z. B. Walther 18, 36 *wider den jungen süezen man*, vgl. Hellwig S. 87. 91. 96. 98.

II. Erweiterungsgruppen mit substantivischen Bestandteilen: ich kann für Trennung wie für Berührung nur wenige Beispiele anführen.

Trennung: Notk. I, 14, 7 *dero sunnun verte unde des manen*, II, 14, 22 *den furhtendo unde daz judicium*, II, 20, 26 *uzer dero chindo munde unde dero sugenton* (ex ore infantium et lactentium), Mystiker I, 261, 8 *sant Johannes muoter und sant Jacobes*, Myst. I, 152, Überschrift: *sancte Kylians tac und siner gesellen*, Urkundenbuch des Landes ob der Enns V, 25 (1309) *mit miner hausvrouwen guotem willen und aller miner kinde*, Jahresber. der histor. Gesellsch. von Graubünden 27, 12 (1410) *in gottes namen amen und siner lieben muoter Maria*, vgl. noch Myst. II, 544, 38.

Berührung: Tit. 62, 1 *du bist landes unde liute groziu frouwe*, Myst. I, 205, Überschrift: *sancte Cosmas und Damianus tac*, Friedbg. Urkb. 252 (1367) *uwer und des riches vyer stede*, 307 (1378) *durch frides der lande und ewirs selbis nutzes willen*, Basl. Urkb. IV, 433 (1379) *noch sant Symionis und Jude tage*, Closener 6/7 *in unsrer frouwen un aller heilgen ere*.

Ein besonderer Fall ist Friedbg. Urkb. 289 (1376) *an des burggreven, dez riches amptman, und der seßer rat und wißen*, bei dem die bestimmende Größe wie die bestimmte durch eine mit *und* verknüpfte Erweiterungsgruppe gebildet wird und die Fernstellung ganz unklare Verhältnisse ergeben hätte. In zwei anderen Fällen stehen die durch *unde* verbundenen Substantiva voraus, aber eine präpositionale Er-

gänzung des zweiten Substantivs ist nachgestellt: Friedb. Urkb. 253 (1367) *von der vorgnanten burgermeistere unde dez ratis wegen zu Frideberg*, Frankf. Reichskorresp. II, 45 (1442) *von des babstes und des concilii wegen zu Basel*. Eigentümlich ist ein Fall, wo Bestimmungsgruppe und Erweiterungsgruppe einander ins Gehege kommen: MsF. 50, 35 *min lip was ie unbetwungen und hochgemuot von allen wiben*.

Man sieht, die so zahlreichen Beispiele für die Fernstellung erstrecken sich bis zur neuhochdeutschen Zeit und reichen vereinzelt in diese hinein. Das allmähliche Zurücktreten der Trennung kann man deutlich verfolgen an den Datumsangaben der Urkunden.

In den am Schluß der Urkunden stehenden Datierungen von Bd. IV und V des Basler Urkundenbuchs findet sich, wie oben S. 380 bemerkt, ein einziger Fall, wo keine Fernstellung vorliegt. In Bd. VI, der die Jahre 1409—40 umfaßt, begegnen vier Belege der nicht gespaltenen Datierung: S. 24 (1410) *nach sant Jorgen des heiligen mertlers tage* (Urkunde König Ruprechts), 120 (1421) *nach sant Johans Baptisten tag* (Urk. König Sigmunds), 373 (1434) *an sant Johannis apostoli und evangeliste tag* (ebenso), 398 (1436) *vor sant Michels des heiligen erczengels tag*. In Bd. VII sind 32 der Datierungen gespalten; je 1 von 1441 und 1443, 2 von 1444, 5 von 1445, 4 von 1446, 2 von 1447, 3 von 1448, 2 von 1449, je 2 von 1451 und 1452, 3 von 1453, 5 von 1454; 18 nicht gespalten: 3 von 1443, 3 von 1447, 5 von 1449, 2 von 1450, je 1 von 1451 und 1452, 2 von 1453, 1 von 1454. Bd. VIII und IX zeigen von 1455—70 Belege der Spaltung: 17, nicht gespalten: 10, von 1471—80: gespalten 13, nicht gespalten 8, von 1481—90: gespalten 3, nicht gespalten 5, von 1491—1500: gespalten 2, nicht gespalten 7, von 1501—10: gespalten 5, nicht gespalten 9, 1510—22: gespalten 9, nicht gespalten 12¹⁾. In Bd. X begegnen bis S. 300 (1543) nur noch Belege der nicht gespaltenen Datierung²⁾.

1) IX, 113 (1491) ist die eine Bestimmung gespalten, die andere nicht: *nach sant Johans tag des touffers, als man zalt von Christi unsers herren geburt*, ebenso IX, 141 (1494).

2) Die Datierung nach den Heiligentagen ist wegen des Eindringens der Reformation hier sehr bald geschwunden.

Man wird allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß gerade in den formelhaften Datierungen das Alte sich länger erhalten haben mag, als anderswo. Dafür, daß die Spaltung seit dem 15. Jahrhundert etwas Fremdartiges wird, scheinen auch folgende höchst merkwürdige Ausdrucksweisen zu sprechen: Basler Urkb. VI, 47 (1411) *vor unser lieben frowen tag der lichtmes*, = 106, 110, 436, Detmar, hsg. von Grautoff, II, 356 *by unser vrowen dage der krutwiginge*, Frankfurts Reichskorresp. II, 45 (1442) *von der andern stede wegen irer vereingunge*, Basl. Urkb. VII, 392 (1449) *unser lieben frowen tag der geburt*, 520 (1454) *nach sant Pauls tag der bekerung*, VIII, 123 (1461) *an mentag unser lieben frowen abent der verkündung*, 306 (1471) *vor sent Paulus tag siner bekerung*, 404 (1476) *nach unser lieber frowen tag der liechtmesse*, IX, 244 (1503) *nach des heiligen crutz tag siner findung*, 260 (1504) *vor des heiligen crutz tag siner erhohung*, 347 (1511) *frytags, was sant Peters tag siner banden*, IX, 349 (1511) *an dess heiligen crutzes tag siner erhebung*, IX, 391 (1515) *vor des heiligen cruztag siner erhöhung* (= 448, 1520), IX, 409 (1518) *vor unnsere liebenn frauwen tag der lichtmes*.

In solchen Fällen hat man durch Einschaltung des Artikels oder des Possessivpronomens eine Art von äußerlicher Beziehung zwischen dem in der Mitte stehenden regierenden Wort und dem schließenden Genitiv hergestellt. Zuletzt hat man aus dieser seltsamen Ausdrucksweise das regierende Wort herausgenommen und an den Anfang gestellt: Detmar II, 509 *des achten dages unser vrouwen der vandinge* (am Tage der Heimsuchung Mariä), wo, rein äußerlich betrachtet, *vrouwe* und *vandinge*, der regierte und der regierende Genitiv, ihre Stellung vertauscht haben. Aus dem gleichen unbehaglichen Empfinden gegenüber der überlieferten Fügung ist auch diese Wendung entstanden: Basl. Urkb. IX, 380 (1410) *nach sannt Michels tag des heiligen erzengels tag*.

So sind denn außerhalb der Datierung um die Mitte des 15. Jahrhunderts die ungespaltenen Formen schon etwas Gewöhnliches: z. B. Basl. Urkb. VII, 7, 34 (1441) *von siner swester frowe Violin von Ratberg wegen*, VII, 17, 2 (1442) *nebent desselben her Arnolts von Ratperg huse*, VII, 41, 37 (1444) *von des egedachten Peters zem Blechbette wegen*,

Frankf. Reichskorresp. II, 68 (1444) *ist dem frömden volke unserer hern von Osterrich slosz umb uns offen*, II, 87 (1445) *mynes herrn von Kaczenelnbogen schribere*, II, 92 (1446) *andern des concilii zu Costentz decreten*, Basl. Urkb. VII, 20, 19 (1443) *an sant Niclaus des heiligen bischoffs abend*, VIII, 24, 35 (1456) *zwüschent dem obern Birsich und der frowen von Gnodental matten*, VIII, 26, 3 (1456) *nebent Heinrich Davids des metzigers schuren*, VIII, 28, 42 (1456) *in Clewin von Tunsels hus*, VIII, 45, 12 (1458) *in des benanten herrn von Blanckenberg lant*; ähnlich 45, 15; 45, 26; 90, 24; 91, 10; VIII, 103 (1460) *der selben frowen zu Clingental zinszmeister*. Weiter hinauf reicht ein Beispiel aus den Mitteil. des Archivs f. Niederösterreich 2, 14 (1352) *an der heiligen jungfrawn sand Dorotheen tag*.

Neben der Trennung von Wortgruppen durch ein regierendes Nomen spielt die Spaltung durch andere Satzglieder eine untergeordnete Rolle, und die Belege bilden gegenüber den nicht getrennten nur eine geringe Anzahl. Ich verzeichne Beispiele, wieder nach der Art der gespaltenen Gruppen. Es handelt sich in weitaus den meisten Fällen um Trennung durch das Verbum¹⁾:

A. Attributive Gruppen.

I. Adjektiv und Substantiv:

a) Das Adjektiv geht dem Substantiv voraus: Meister Stephan 1841 *do he den schonen hadde vorslaghen Absolonen*.

b) Das Adjektiv folgt nach: Tit. 26, 2 *der het ouch Herzelöuden | ze Muntsalvatsch, die claren, erworben*, wo freilich *die claren* auch als eine Art Nachtrag gefaßt werden kann.

1) Auch Ulfilas liefert Beispiele, der sonst so selten in der Wortstellung seine eigenen Wege geht (vgl. Kapteijn, J. M. N., Übersetzungstechnik der got. Bibel in den Paulinischen Briefen, IF. 29, 335, der jedoch das Wesen der Erscheinung nicht erkannt hat): 2. Kor. II, 15 *dauns sijum wopi* (εὐωδία ἐπέμν), Gal. IV, 22 *twans aihtha sununs* (δύο υἱοὺς ἔχεν), Phil. IV, 3 *Juk walisa bidja gajuko* (ἔρωτῶ καὶ cé, γνήσια κύματα). Für die Skeireins vgl. Dietrich in der Einleitung seiner Ausgabe, LXVII.

II. Eigenname und Substantiv:

a) Das Substantiv geht voraus: Myst. I, 66, 33 *do daz der keiser vernam Dyoclecianus.*

b) Es folgt nach: Wh. 72, 30 *Schoiusen er do niht vergasz, sins swerts.*

B. Gruppen, in denen ein Nomen durch ein nicht im gleichen Kasus stehendes Nomen bestimmt wird.

I. Durch einen Genitiv: Ofr. I, 8, 6 *nam thes huares thana* (hinweg) *wan*¹⁾, Himml. Jerusalem 45 *den namen sah er dar obe stan der himeliscen Jerusalem*, 322 *den wirt diu haimût gegeben der himeliscen Jerusalem*, Hartmann, Vom Glauben 2661 *di rache ist dort der missetat*, Litanei 213 *dan abe uns die frowede quam allir gnaden*, 294 *uze dir der rinne floz allir gnade*, Ecke 172, 12 *wirt er des todes innan Ecken*, Afra 196 *die vinsterein her nachten der nacht*, Gundacker von Judenburg 3691 *do ich dich nach dem ole dar der barmunge hete gesant*, Hellwig, Maere vom Kreuz 27 *und em gebe met heile daz olei zu teile siner gotlichîn barmherzekeit*, Lohenstein, Sophonisbe I, 15 *Europa schläget ihre dis Fessel ab der Mohren*, Grillparzer (Stuttg. 1872) III, 49 *in der Gesellschaft nur der Wildniss*, Hermann u. Dorothea 1, 95 *der geschwinde die Spuren tilget des schmerzlichen Übels.* — Notk. II, 56, 2 *sie in einemo fuoze gant veteris testamenti*, II, 79, 22 *manigfalte bina sint mines herzen* (tribulationes cordis mei multiplicatae sunt), Willer. 51, 17 *diu der gemahela ist veri Salomonis*, 60, 4 *die mir daz offer bringent des diemuotigen unte des reinen gebetes*, 126, 11 *sie so pervigiles doctores sin dinero Ecclesiae*, Berth. I, 388 *ein übergülde ist ez aller der saelikeit*, St. Georgener Prediger 25, 35 *swer zû dem tisch sol gan unsers herren gnade*, Schwabenspiegel 215, 12 *so diu fûmf buoch dir helfen des herren Moysi*, Schönbach Pred. I, 10, 21 *hetten wir hoffnunge von gotes gelubede siner uferstandunge*, II, 7, 3 *do diu zeit chom siner hiligen marter*, II, 10, 24 *do der vorchtlich tag chom unsers herrn*, Myst. I, 64, 6 *sluc vil hundert*

1) Dazu bemerkt Erdmann: 'Wortstellung wohl nur um des Verses willen verschoben; oder etwa nach lateinischem *adulterii abstulit opinionem*'.

zu tode der heiden, I, 291, 16 daz Kristus ein fürste was unmeziger wirdikeit, II, 381, 5 an einer waren offenbarunge in dem geiste zuokünftiger dinge, II, 398, 21 sol si irn gang in die ewikeit haben irs wesens, Leben des heiligen Ludwig 88, 15 wie wol daz der tufil der vater ist der logene, Tauler 140, 30 nún und núnzig hundert lies er e der klebrohten lúte in der wueste, Von geistl. Armut 12, 17 sol kein gehorsam an sehen des menschen, Leben des heiligen Hieronymus 10, 18 wie wol ich in gesellschaft wer der wilden tire, Friedberger Urkb. 250 (1367) anbieten dem burgermeister, dem rate und den burgern gemeinlich der stat zu Frydberg, 250 (1367) daz ich heybtman und diener worden bin der stat zû Frideberg eyn gancz jar, Closener 8 der vormals ein pfleger was des riches, Stolle, Thür. Chronik 8 der eyn hofemeister was des jungen hern, 9 der eyn meteerbeling noch ome were des landes, 14 das sy des jungen hern vnnd or hetten macht genomen, Tucher, Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg 227, 17 was auch schadens an dem mauerwerk geschicht des statgraben, Stretlinger Chronik 17, 14 kein ander kilch in dem selben land was des mindern Burgunn, 79, 6 einem kilchherren daselbs des Paradis, 117, 17 der ouch uf die selben zit patron und schirmer was der kilchen des Paradises, Mnd. Evangel. in Kopenhag. S. 5: wor is de koning geboren der joden (ubi est, qui natus est rex Iudaeorum), Murner, Journ. of Engl. and German. Philol. 5, 299 das ist der gröst fürnemen gewesen meiner ler (hic fuit scopus lucubrationum mearum), Satiren der Reformationszeit, hsg. von O. Schade III, 4, 14 uns widerumb miterben machet sins richs, Insomnis cura parentum 7 das ist fast nur der anfang gewesen meines Jammers, 9 Gott wolle das Seuffzen erhören vnd die Thränen ansehen seiner Gemeine, Böhme, Dreifaches Leben 6 wie Gott der Vater ist alles, Simplic. (hsg. von Kurz) II, 112 welches lauter Präludia waren meines abermaligen gänzlichen Verderbens (Einiges bei Kehrein, Gramm. der Spr. d. 15.—17. Jahrh. III, § 499, 1), Walther Bloem, Das eiserne Jahr 34, dass im Herzen Ahnung wach wurde der erdentrückten Freude, sein Leben lassen zu dürfen für Heimat und Heldenehre.

II. Durch einen Akkusativ: Iwein 531 daz ich suochende rite einen man, der mit mir strite.

III. Durch einen praepositionalen Ausdruck: Nib. 1003, 2 *do hiez Hagene tragen Sifriden also toten von Nibelunge lant*, W. Titurel 77, 2 *sus wil ich iemer wünschende sin nach dem gewinne*, Dietr. Flucht 5125 *her Dietrich sprach von Berne*, Reinmar von Zweter 222, 4 *des mac diu künigin wol jehen von Ungerlant*, Suchenwirt XVIII, 295 *der des chüniges panyr truog von Franchreich*, Lilie 2, 25 *dat ich otmüdich bin van herce*, Mitt. des Archivs f. Niederösterreich, II, 7 (a. 1365) *Nyclas, Dyetreich, Leupolt prüder von Drokken-dorf*, Closener 28 *die zu dem hertzogentum hortent zu Öster- rich*, Chron. dtsh. Städte 19, 342, 8 *de en swager was des koninghes von Armenien*, 346, 3 *dar wart oc de koninghinne bracht van Denemarken*, 346, 8 *wart deme marcgreven ant- wordet von Brandenborch*.

C. Erweiterungsgruppen.

I. Aus Substantiven: Notk. II, 4, 25 *er geuuerdet sie wizzen unde iro werch*, 21, 16 *sieho ouh mih selbun darana unde minu chint*, MSD I, 288, 35 *sewie min tac mich begrife unte min ente*, Roth. 345 *daz ir nie nichein de sunnen gesach noch den manen so liecht*, 785 *mit golde waren sie geladen unde mit grozer zirheit*, Nibel. 1005, 3 *ein lieht bot si ir bringen und ouch ir gewant*, Tit. 26, 3 *Kanvoleiz gap er der frouwen schone und Kingrivals*, 50, 1 *sit daz man den rehten münch in der minne und ouch den waren klosenaeere wol beswert*, 108, 3 *die Kiots kint truoc unde Schoysianen*, W. Gast 7544 *unser vint uns ziehen kan unde unser glust zaller stunde*, 7573 *swer gotes vorht hat und sin vriuntschaft*, 7653 *ob uns güete dar bringen sol unde gotes genade wol*, Schwabenspiegel (hrsg. von Wackernagel) 93, 9 *dar nach daz laster si unde der schade*, 211, 3 *wan da wurde ein schoene sele verlorn unde ein lip*, Lilie 2, 4 *dat sie erde sint inde esche*, Myst. I, 8, 32 *wan her ein furste was der christenheit und ein houbet*, I, 70, 17 *daz wir gotis sullen verloukenen und unses glouben*, I, 71, 27 *daz in die vogele ezzen und di tir*, I, 73, 12 *daz her alle sunde vorsmehe und allez gut von ertziche*, I, 77, 15 *wie vil si hir inne barmherzikeit tete und werg der libe*, I, 321, 33 *si machet den menschen gote wider- zaeme unde den liuten*, St. Georgener Prediger 16, 27 *swaz da Got quotes hat und all sin hailgen*, Richtsteig Landrechtes

12, 9 *de mut wedde geven unde bute*, Stretlinger Chron. 191, 25 *waz si für ir eigen hüser lassen erhenken und an die zinnen*, Tetzels, Rozmital 149 *bot im die hand und all seinen erbern dienern*, Niclaus Manuel 217, 1 *der tüfel hat sie drüber tragen und sin muter*, Ulenspiegel (hsg. v. Lappenberg) 117 *daz in ein todter wolf und alle gesind verfürd het*, Gessners Schriften, Carlsruhe 1775, I, 177 *wenn der Mittag kam und der Abend*, Goethes Iphig. erste Fassung, Werke 39, 333, 3 *das Gesetz verbietets und die Noth*, Schiller XIII, 192, 613 *so lang es Gott gefällt und Talbots Schwert*, Halm, Fechter von Ravenna S. 204 *was Leben ist und Freude*, 249 *Gesang erwache rings und Becherschall*¹⁾, Vest Appenzeller Mundarten S. 45 *weil er zu viel Geissen habi und Böck*.

II. Aus Adjektiven oder Partizipien: Schönbach, Pred. I, 7, 7 *daz der mensche othmüntich si und nicht küntich*, I, 26, 23 *der gar arme was worden und ser suchtig*, Schürebrand 14, 11 *die gotte löbelichen sige und ouch fruchtberer*, Closener 1 *in denselben joren getan hant un begangen*, 26 *lidig stunt un ostiur*, Schiller IV, 78, 31 *sah aber blass aus und schwächtig*. Zweifelhaft kann man sein gegenüber Fällen wie Myst. I, 70, 11 *wan her ein alt man was unde ungespraeche*; hier kann *ungespraeche* parallel zu *alt* sein, aber auch zu dem ganzen Ausdruck *ein alt man*.

III. Aus Infinitiven: Schönbach, Predigten I, 7, 5 *silber und golt und ander getregete zu haben iz ist nicht sünde und zu besizenne mit der gotes minnen*, II, 3, 2 *mit der wir uns erreinien suln und bereiten zu den grozen hozziten*.

Die Erscheinungen, die wir im vorstehenden für das Deutsche nachgewiesen haben, sind auch den Nachbarsprachen nicht fremd (an. *Tristrams saga ok Isondar*, Heimskringla 44, 8 *med storum skipum ok smdm*, Anglosaxon Chronicle, ed. Thorpe I, 296 *Eadwine Leofrices brodor eorles*, Early English Text Society 36, 381, 3 *this Banyn was a bolde squyer and hardy*, Chrestien, Erec 506 *de tant povre robe*

1) Dazu bemerkt G. Boden, Der Stil in den Dramen Friedrichs von Halm, Greifswalder Diss., 1911, S. 71: 'warum diese Konstruktionsdurchbrechung? Nun, der Ton wird gesammelt durch diese Einschübe und kommt den nächstfolgenden wichtigeren Begriffen zugute'.

et si vil, 738 la sele fu mise et li frains). Daß sie allgemein indogermanisch sind, hat W. Schulze erkannt, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen S. 128, Anm. 4. Daß das Litauische (z. B. bei Donalaitis) und der Avesta daran teilnimmt, weiß ich aus mündlicher Belehrung durch W. Schulze. Wenig hierher Gehöriges steht bei Ed. Thommen, Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittellindischen, Kuhns Zs. 38, 557. Für das Griechische und Lateinische vgl. H. Boldt De liberiore linguae Graecae et Latinae collocatione verborum capita selecta, Göttinger Diss. 1907, für das Griechische insbesondere Kühners Grammatik³ 2, 1, 623 d, 624 e (z. B. Hell. III, 2, 30 τὴν μεταξὺ πόλιν Ἑραΐας καὶ Μακίτου, Aeschylus, ed. Wecklein, Prom. 329 τὸν νῦν χόλον παρόντα), L. Lindhamer, Zur Wortstellung im Griechischen; eine Untersuchung über die Spaltung syntaktisch eng zusammengehöriger Glieder durch das Verbum; Diss. von München, 1907, für das Lateinische — trajectio nennt Quintilian instit. or. 8, 14 die Erscheinung — Axel W. Ahlberg, De trajectionis figura in antiquissimis inscriptionibus Italicis adhibita, Festschrift f. C. J. Johansson, Göteborg 1910, S. 39; derselbe De trajectionis figura ab antiquissimis prosae scriptoribus latinis adhibita, Eranos 11, 88.

Aber von einer irgendwie genügenden Erforschung der Tatsachen auch nur für die beiden klassischen Sprachen kann keine Rede sein. Die Kühnersche Grammatik bringt es noch fertig, sie unter dem Kapitel vom Artikel zu behandeln. Ich selber kann an dieser Stelle nicht daran denken, mit meinen Nachweisen über die Grenzen des Deutschen hinauszugehen. Immerhin ist so viel klar, daß wir es mit einer weit verbreiteten Erscheinung zu tun haben, und daß ihre Ursachen in Eigenschaften der menschlichen Rede gesucht werden müssen, deren Ausbreitung mindestens die gleiche ist.

Die Seite 391—395 aufgeführten Beispiele der Trennung erscheinen fast durchweg am Schluß des Satzes, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für die Trennung rhythmische Gründe bestimmend gewesen sind. Ich habe schon bemerkt, daß es fast überall das Verbum ist, das sich vor das zweite Glied der Gruppe schiebt. Stände es am Ende, so würde der Ausgang durch ein schwach betontes Wort gebildet sein: die Trennung verhilft zu einem volleren Ausklang des Satzes.

Jakob Grimm hat nun alle von ihm besprochenen Er-

scheinungen der Fernstellung in dieser Weise aufgefaßt; indem die heutige Sprache die altdeutsche Freiheit hat fahren lassen, hat 'sie sich um einen nachdrücklichen Schluß des Satzes gebracht' (Kl. Schriften 7, 138).

Es geht jedoch nicht an, die beiden verschiedenen Arten der Fernstellung ohne weiteres auf dieselbe Ursache zurückzuführen. Denn erstens haben sie verschiedenes Verbreitungsgebiet: die Trennung durch das Verbum ist noch der neueren Sprache durchaus möglich. Zweitens handelt es sich bei der Trennung durch das regierende Nomen keineswegs immer um Satzschlüsse. Endlich drittens würde das Streben nach vollem Ausklingen nur die positive Erscheinung der Fernstellung erklären, nicht die negative, daß Adjektive und Partizipien mit relativer Bedeutung im allgemeinen nicht attributiv verwendet werden. Es muß also in der Vorstellung der Gruppen vor das regierende Wort an sich etwas sein, was störend, was anstößig wirkte. Der Grund kann darin liegen, daß eine unangenehme Spannung entstand, wenn eine größere Wortgruppe sozusagen in der Luft schwebte, wenn man längere Zeit auf den Hauptbegriff warten mußte. Aber das kann kaum der einzige Grund gewesen sein, denn durch die Spaltung entstand eine neue unangenehme Spannung, namentlich dann, wenn das vorausgestellte Glied ein relativer Begriff war (z. B. *ein habendiu zange minen zorn*). Es ist vielmehr zweifellos auch hier das rhythmische Gefühl wirksam gewesen. Ich habe IF. 25, 110 einen besonderen Fall der allgemeinen Erscheinung erörtert, daß in der Anwendung der Satzglieder danach gestrebt wird, das umfangreichere Satzglied hinter das kürzere treten zu lassen. In unserem Fall kann man negativ sagen: es besteht die Abneigung, ein umfangreicheres Glied vor ein kürzeres zu stellen. Auch in den Fällen der Fernstellung, die S. 391 ff. erörtert sind, die nicht die Einschaltung des regierenden Nomens zeigen, würde die Endstellung des eingeschalteten Worts, insonderheit des Verbuns, meist die unerwünschte Vorausstellung des umfangreicheren Gliedes bedeuten; es wirkt also bei der Fernstellung neben der Rücksicht auf den kräftigen Schlußton auch jenes allgemeinste Stellungsgesetz, und so hat schließlich J. Grimm doch nicht so sehr unrecht mit seinem Empfinden, daß die ganze Erscheinung einheitlich zu beurteilen sei.

Wenn im Laufe des 15. Jahrhunderts die Abneigung gegen die Vorstellung der Gruppen immer mehr abnimmt, so hat hier die logische Schulung den Sieg über das rhythmische Empfinden davongetragen. Man hat einerseits gelernt, jene unangenehme Spannung zu ertragen, und ist anderseits zu der grammatischen Forderung gelangt, daß das logisch Zusammengehörige auch äußerlich zusammengestellt werde. Diese logische Schulung steht in engem Zusammenhang mit der Ausbildung des Kanzleistils, und es ist vielleicht kein Zufall, daß die älteren Belege für die ungespaltene Datierung (s. oben S. 389) aus der königlichen Kanzlei stammen, die für die Ausbildung jenes Stils besondere Bedeutung gehabt hat.

Aber es kommt noch etwas anderes in Betracht. Die Zeit, in der der Kanzleistil sich zu seiner vollen Blüte ausbildet, ist zugleich die Zeit, in der der Buchdruck aufkommt und der Humanismus Macht gewinnt. Alle diese Umstände bewirken, daß jetzt unendlich viel mehr gelesen wird als früher, daß man für den Leser schreibt, daß das Hören und Sprechen zurücktritt. Daraus ergibt sich naturgemäß eine Abstumpfung des rhythmischen Empfindens, und um so leichter wird man logischen Forderungen in der Wortstellung Raum geben. In gewissem Umfang konnten sich solche Einwirkungen auch schon früher geltend machen, und so finden wir in der gelehrten Literatur der älteren Zeit, insbesondere bei Notker, die Abneigung gegen die Vorstellung des größeren Gliedes nicht selten überwunden. Man kann sagen: es handelt sich um einen Kampf des Geistes der Logik und des Geistes des Rhythmus, bei dem bald die eine, bald die andere Macht die Oberhand gewinnt.

Das Empfinden für die logische Zusammengehörigkeit ist natürlich am wenigsten stark bei den Erweiterungsgruppen; sie werden nicht durch relative Bedeutung der Glieder zusammengehalten. So kommt es, daß hier die rhythmischen Forderungen sich besonders leicht durchsetzen und zum Teil bis hinein in die Sprache der Gegenwart wirksam bleiben (vgl. S. 395).

Gießen.

Otto Behaghel.

Kyrills Übersetzungskunst.

Von Kyrills Werk, der altkirchenslavischen Evangelienübersetzung, hat jüngst (GGA. 1911, Nr. 10, S. 607) Brückner gesagt: 'Seine Größe, zumal als philologische Leistung, wird durch nichts geschmälert, mag uns auch seine Sprache etwas farblos anmuten, als eine nur erlernte, nicht als eine angeborene.' Während man über den einschränkenden Teil des Urteils wohl auch anderer Meinung sein kann, wird man dem Lob gern beipflichten, namentlich seit man durch Grünenthals emsige und förderliche Untersuchung (ASIPh. Bd. 31 und 32) eine feste Grundlage für die Würdigung der Übersetzungstechnik gewonnen hat.

Im folgenden sollen die Feinheiten und die Genauigkeit der Übersetzung in der Wortwahl betrachtet werden. Um Kyrills Verdienste hier richtig zu werten, muß man sich zuvor erinnern, was spätere Autoren, wie etwa der Übersetzer des Suprasliensis oder der Exarch, an Fehlern und Mißverständnissen leisten (vgl. Leskien Die Übersetzungskunst des Exarchen Johannes ASIPh. 25, 48 ff.; Zur Kritik des aksl. Codex Suprasliensis, Abh. d. phil.-hist. Kl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 27, Nr. 13; Bd. 28, Nr. 1). Es sei nur erinnert, daß ἐδόξαζον 'waren der Meinung' durch *proslaviti* übersetzt wird; τρόπος 'Art und Weise' durch *prěrvatъ*; κατὰ μέρος durch *sъ strany*; ἄνωθεν in der Bedeutung 'olim' durch *sъ gory*; τὰ ἄδύτα ('das Hochheilige') durch *nezachoděštaja* u. a. mehr. Auf diesem dunklen Hintergrunde strahlt Kyrills Können im hellsten Licht, was jetzt im einzelnen gezeigt werden soll¹⁾.

Zunächst: wenn das griechische Wort verschiedene Bedeutungen hat, so ist der Unterschied im Slavischen richtig beobachtet. δωρεάν heißt 'umsonst', sowohl im Sinne von gratis wie von frustra. Im ersteren Fall wird es durch *tuúe*

1) Zitiert wird nach Jagićs Ausgabe des Codex Marianus.

wiedergegeben: δωρεάν ἐλάβετε, δωρεάν δότε Mt 10⁸ *tune prijeste, tune dadite*, im letzteren durch *spyti* (Ostr. v. *bez uma*): ὅτι ἐμίσησάν με δωρεάν J 15²⁵ *eko vyznenaviděše mē spyti*. ἡλικία ist 'Lebensalter' und 'Körpergröße'; dies scheidet auch die Übersetzung als *vz(d)rastv* und *tělo*: z. B. ἡλικίαν ἔχει, αὐτὸς περὶ ἑαυτοῦ λαλήσει J 9²¹ *vzdrastv imatv, samz o sebě da glagol'etv* (so auch J 9²³; Lc 2⁵²); aber τῇ ἡλικίᾳ μικρὸς ἦν Lc 19³ *tělomz malz bē*; τίς . . . δύναται προσθεῖναι ἐπὶ τὴν ἡλικίαν αὐτοῦ πῆχυν ἓνα Mt 6²⁷ (Lc 12²⁵) *kto . . . možetv priložiti tělese svoem lakotv edinv*. χώρα 'Land, Landstrich, Gegend, Territorium' gibt *strana* wieder (z. B. ἀπεδήμησεν εἰς χώραν μακράν Lc 15¹³ *otide na stranu daleče*; εἰς τὴν χώραν τῶν Γεργεσηνῶν Mt 8²⁸ *vz stranu gergesinskou* u. ö.); χώρα 'Feld' jedoch *niva*: ἀνθρώπου τινὸς πλουσίου εὐφόρησεν ἡ χώρα Lc 12¹⁶ *člověku edinomu bogatu ogobdzi se niva*; θεάσασθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαὶ εἰσιν πρὸς θερισμὸν J 4³⁵ *vzveděte oči vaši i vidite nivu*¹⁾. συμπνίγειν heißt 'ersticken' und 'drängen'; im Slavischen entspricht *podaviti, podav'ati* und *ugnětati*, das sonst *synthliven* übersetzt; z. B. ἀνέβησαν αἱ ἄκανθαι καὶ συνέπνιξαν αὐτό Mc 4⁷ *vzide trnive i podavi e* (ähnlich Mc 4¹⁹; Mt 13²²; Lc 8¹⁴); aber ἐν δὲ τῷ ὑπάγειν αὐτὸν οἱ ὄχλοι συνέπνιγον αὐτόν Lc 8⁴² *egda iděaše, narodi ugnětaachou i*. Ebenso πνίγω, πνίγομαι; 'ersticken, würgen' ist *daviti, podaviti* (Mt 18²⁸. 13⁷); aber Mc 5¹³ ἐπνίγοντο ἐν τῇ θαλάσῃ, wo πνίγομαι 'ersaufen' (von Schweinen) bedeutet, wird *utapati* gebraucht: *utapaachou vz mori*.

Weiterhin hat schon Grunenthal (ASiPh. 32, 41 ff.) darauf aufmerksam gemacht, daß die griechischen Verba 'häufig nicht wörtlich, sondern freier wiedergegeben werden gemäß slavischer Sprachweise' und eine Anzahl Beispiele angeführt; die Mannigfaltigkeit der Übersetzung von βάλλειν und seinen Kompositen (a. a. O. 43) verdiente eine eigene kleine Untersuchung. Auch sonst läßt sich eine Menge von Fällen anführen, in denen durch die verschiedene Wiedergabe eines und desselben griechischen Verbuns die slavische Übersetzung

1) An der Stelle καὶ ποιμένες ἦσαν ἐν τῇ χώρᾳ τῇ αὐτῇ . . . Lc 2⁸ ist χώρα als *strana* gefaßt, was sich rechtfertigen läßt; auch bei Lc 21²¹ καὶ οἱ ἐν ταῖς χώραις μὴ εἰσερχέσθωσαν εἰς αὐτήν gibt die Übersetzung *vz stranachv* einen Sinn.

mehr idiomatisch, saftiger und anschaulicher wird (es werden hier nur solche Beispiele gegeben, die sich bei Grünenthal nicht finden oder nur gestreift werden).

Die regelmäßige Entsprechung von ἐκτείνω τὴν χεῖρα (τὰς χεῖρας) ist *prostvorq roqkq* (so Mt 8 3. 12 13. 12 49. 14 31. 26 51; Mc 1 41. 3 5; Lc 5 13. 22 53). Nur an einer Stelle ist es anders übersetzt ὅταν δὲ γηράσῃς, ἐκτένεις τὰς χεῖράς σου, καὶ ἄλλος ζῶσει σε καὶ οἴσει ὅπου οὐ θέλεις J 21 18 *egda že sьsta-rěesi se, vьzdeždeši rocé tvoi i inь tь poěsetь i vedetь έmože ne choštesi*. Denn hier ist das Ausstrecken der Hände gemeint, um sich auf jemand zu stützen und *vьzdežeti* (sonst αἶρειν, ἐπαίρειν) paßt trefflich. πατάσσω wird durch *udariti* gegeben, wenn der Sinn ist 'mit einer Waffe schlagen': κύριε, εἰ πατάσομεν ἐν μαχαίρῃ; καὶ ἐπάταξεν εἰς τικ ἐξ αὐτῶν τοῦ ἀρχιερέως τὸν δοῦλον Lc 22 50 *gospodi, ašte udarimь nožemь; i udari edinь někvi otъ nichь archiereova raba* (ähnlich Mt 26 51); aber durch *poraziti*, wenn es 'niederschlagen, erschlagen' ausdrücken soll: πατάξω τὸν ποιμένα, καὶ τα πρόβατα διασκορπισθήσονται Mc 14 27 *poražq pastyrě i ovьce razbьgnqts se* (so auch Mt 26 51). ῥήγνυμι wird durch vier verschiedene Verba wiedergegeben. Wenn der Wein die Schläuche sprengt, steht *prosaditi* (εἰ δὲ μήγε, ῥήξει ὁ οἶνος ὁ νέος τοὺς ἀκούς Lc 5 37 *ašte li že ni, prosaditь vino novoe měchy*; so auch Mc 2 22, und *prosedqts se měsi* für ῥήγνυνται οἱ ἀκοί Mt 9 17); vom Zerreißen durch wilde Tiere wird *rastrьgnqti* gebraucht (μὴ ποτε στραφέντες ῥήξωσιν ὑμᾶς Mt 7 6 *da ne vraštьse se rastrьgnqts vy*; es ist die Rede von Schweinen). Schwierigkeiten scheint die Übersetzung zu machen, wenn es sich um das Hin- und Herreißen eines Kranken durch einen Dämon handelt. Denn hier ist einmal *porvřesti* gewählt (eigentlich ῥίπτειν, βάλλειν): ἔρηξεν αὐτὸν τὸ δαιμόνιον καὶ συνεσπάραξεν Lc 9 42 *porvře i bьsv i svtrěse i*; das andere Mal *razbivati, razbiti* (sonst λύειν, καταλύειν, κλᾶν): καὶ ὅπου ἐὰν αὐτὸν καταλάβῃ, ῥήσσει αὐτὸν Mc 9 18 *i iže ašte kolizьdo imetь i, razbivaatь i*. Je nach dem Objekt wird κατάργνυμι verschieden gegeben: 'brechen, knicken' (das Rohr) heißt *prělomiti* (Zogr. v. *prilomiti*): κάλαμον συντετριμμένον οὐ κατεάζει Mt 12 20 *trьsti sьkrušeny ne prělomitь*; 'brechen, zerbrechen' (die Schenkel) ist *prěbiti*: ἥρωτησαν τὸν Πειλᾶτον ἵνα κατεαγῶσιν αὐτῶν τὰ κέλη J 19 31 ff.

molise pilata, da prebijotz golëni ich. Bemerkenswert ist die dreifache Übersetzung von ἐκριζοῦν. Das genau entsprechende *iskoreniti* findet sich da, wo von einer ganzen Pflanzung die Rede ist: πᾶσα φυτεία ἦν οὐκ ἐφύτευεν ὁ πατήρ μου ὁ οὐράνιος ἐκριζωθήσεται Mt 15¹³ *vsěkz sadz egože ne sadi otvčz moi nebeskzi iskorenitz sę.* Vom Weizen heißt es einfach *vstrzgnoti* ('ausreißen'): μή ποτε συλλέγοντες τὰ ζιζάνια ἐκριζώσῃτε ἅμα αὐτοῖς τὸν σῖτον Mt 13²⁹ *eda vstrzgjostę plěvelz vstrzgnete kurvno sz nimz i pšenico.* Beides schien dem Übersetzer nicht zu passen für das zum Maulbeerbaum gesprochene ἐκριζώθητι καὶ φυτεύθητι ἐν τῇ θαλάσῃ Lc 17⁶; hier wählte er, nicht übel, *vzderi sę i vsadi sę v more* ('reiße dich heraus'; Sav. bietet die blässere Variante *vzvmi sę* 'erhebe dich'). Auch *ξηραίνομαι* erscheint in dreierlei Weise übersetzt. 'Dürr, trocken werden (von Pflanzen)' ist *iszchnoti*: πῶς παραχρήμα ἐξηράνθη ἡ συκῆ; Mt 21²⁰ *kako abve izše smokovnica*; (ähnlich Mt 13⁶; J 15⁶); 'trocken werden (von Flüssigkeiten)' ist *iseknoti*: καὶ εὐθὺς ἐξηράνθη ἡ πηγὴ τοῦ αἵματος αὐτῆς Mc 5²⁹ *i abie isekno istočnikz krve eje*; endlich 'abzehren, mager werden (von einem Kranken)' ist *ocěpěněti* (sonst *varkāv*): τρίζει τοὺς ὀδόντας καὶ ξηραίνεται Mc 9¹⁸ *skrzvštetz zoby svoimi i ocěpěněat.* Weiter *κατεσθίω*. Die gewöhnliche Übersetzung ist *szněsti, sznědati*. So ἐὰν μὴ φάγητε τὴν σάρκα τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου J 6⁵³ *ašte ne szněste plvzi syna člověbskaago . .* Dasselbe Wort wird auch in übertragener Bedeutung gebraucht; vom verzehrenden Eifer: ὁ ζῆλος τοῦ οἴκου σου καταφάγεται με J 2¹⁷ *žalostz domu tvoego szněstz mę*; vom Ansichreißen der Häuser der Witwen: οἱ κατεσθίουσιν τὰς οἰκίας τῶν χηρῶν Lc 20⁴⁷ *iže sznědajotz domy vdovicz.* Doch Ostr. hat hier die Variante *izėdajotz*, und in der Tat scheint bei bildlicher Verwendung der Übersetzer eine andere Präposition vorzuziehen: Mc 12⁴⁰ findet man *poėdajotstichz domy vdovicz* und Lc 15³⁰ für ὁ καταφαγών σου τὸν βίον μετὰ πορνῶν, 'der dein Vermögen verpraßt, durchgebracht hat', *izėdzi tvoe imenie sz ljuboděicami*. Endlich, wenn *κατεσθίω* von Vögeln gesagt wird, so tritt regelmäßig, slavischem Sprachgebrauch gemäß, *pozobati* ein: καὶ ἐλθόντα τὰ πετεινὰ κατέφαγεν αὐτὰ Mt 13⁴ *i pridz pticę nebeskzyje i pozobašę ě* (ebenso Mc 4⁴; Lc 8⁵). *καθαρίζω* wird regelmäßig durch

očistiti, ištistiti gegeben; nur an einer Stelle durch *istrébl'ati*: ὅτι οὐκ εἰσπορεύεται αὐτοῦ εἰς τὴν καρδίαν ἀλλ' εἰς τὴν κοιλίαν, καὶ εἰς τὸν ἀφεδρῶνα ἐκπορεύεται, καθαρίζων πάντα τὰ βρώματα Mc 7¹⁹ *eko ne vichodit' emu vs srvdce, nš vs črěvo i skvozě afedronš ischoditš, istréblějě vsě braštna*. Der Übersetzer hat an dieser nicht ganz leichten Stelle (vgl. H. J. Holtzmann Synoptiker³ 143) καθαρίζων auf ἀφεδρῶνα bezogen; und vom 'Abort, der das Reinigungsgeschäft von selbst besorgt', konnte *očistiti* nicht gut gesagt werden (Luther: 'der alle Speise ausfeget'). κινέω ist *dvignoti*: οὐ θέλουσιν κινῆσαι αὐτά (sc. φορτία βαρέα) Mt 23⁴ *ne chotětz dvignoti ichš* (sc. *brěmena težka*); aber κινεῖν τὴν κεφαλὴν (τὰς κεφαλὰς) 'den Kopf schütteln, mit dem Kopf wackeln' wird gut slavisch an den beiden Stellen, da es vorkommt, Mt 27³⁹ und Mc 15²⁹, durch *pokyvati glavami* ausgedrückt. ἐκχέω entspricht *proljati* (so Mt 9¹⁷); an der einen Stelle jedoch, wo es nicht von Flüssigkeiten, sondern von festen Körpern gebraucht wird, vom Verstreuen der Münzen, steht *rasypati*: καὶ τῶν κολλυβιστῶν ἐξέχεεν τὰ κέρματα J 2¹⁵ *i tružbnikomš rasyra pėnėdzy*. φορτίζω übersetzt *obrěmeniti*: κοπιῶντες καὶ πεφορτισμένοι Mt 11²⁸ *truždajšteji sę i obrėmenenii*. Da dieses jedoch offenbar nur mit einem Objekt der Person, nicht der Sache verbunden werden kann, so findet man Lc 11⁴⁶ *nakladati* ('auflegen'): φορτίζετε τοὺς ἀνθρώπους φορτία δυσβάστακτα *nakladaate na člověky brěmena ne udobš nosima*. ἀγγαρεύω wird da, wo erzählt wird, daß man Simon preßt, Christi Kreuz zu tragen, durch *zaděti* gegeben (eigentlich ἐπιτίθημι, wie auch Lc 23²⁶ steht ἐπέθηκαν αὐτῷ τὸν σταυρὸν φέρειν), also z. B. Mt 27³² τοῦτον ἠγγάρευσαν ἵνα ἄρῃ τὸν σταυρὸν αὐτοῦ *semu zaděšę ponesti kršts ego* (so auch Mc 15²¹). Doch dieses Verbum hätte weniger gepaßt Mt 5⁴¹ καὶ ὅστις σε ἀγγαρεύσει μίλιον ἓν, wo es bedeutet 'zu einem Frongang von bestimmter Entfernung nötigen'. Wie treffend wirkt da der gewählte Ausdruck *i ašte kto poimetš tę po silě poprište edino!* Auch sonst beobachtet man, daß wörtliche Übersetzung gemieden wird, um größere Verständlichkeit zu erreichen. ἀνάκειμαι, συνανάκειμαι in der Bedeutung 'zu Tische liegen, miteinander zu Tische liegen' wird in der Regel durch *vzležati, vzležati sš*, also wörtlich, ausgedrückt. Doch einmal ist der Versuch gemacht, denen,

die von dieser verschwundenen Sitte etwa nichts mehr wußten, zu Hilfe zu kommen, wenn es Lc 14¹⁰ für *συνανακείμενοι σοι* einfach heißt *sědęštiimi* (IPl.) *sz tobojō* (Zogr. Ass. v. *zvanymī* 'Geladene').

Bisweilen veranlassen grammatische Gründe die Wahl verschiedener Ausdrücke für dasselbe griechische Verbum. *ἐλπίζειν* ist *nadęjati sę*, doch nur, wenn ein Inf. oder ein daß-Satz davon abhängt: *καὶ ἤλπίζεν τι σημεῖον ἰδεῖν ὑπ' αὐτοῦ γινόμενον* Lc 23⁸ *i nadęaše sę znamenie etero vidęti oty nego byvaemo*; oder *ὁμοίως δὲ ἤλπίζομεν, ὅτι αὐτός ἐστιν ὁ μέλλων λυτρουῦσθαι τὸν Ἰσραήλ* Lc 24²¹ *my že nadęemō sę* (Zogr. Ostr. Ass. Nik. v. besser *nadęachomō sę*), *έκο sz estō chotęi izdrailę izbaviti*. Dagegen wird *ἐλπίζειν* τινί, εἰς τινα, also bei Angabe des Grundes der Hoffnung, mit *υπρωτι* (sonst *πέποιθα*) gegeben: *καὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη ἐλπιοῦσιν* Mt 12²¹ *i na imę ego języci uprwajōtz*; Μωϋσῆς, εἰς ὃν ὁμοίως ἤλπικατε J 5⁴⁵ *Mosi, na negože vy uprwaste*; vermutlich doch, weil die später häufig begegnende Konstruktion von *nadęjati sę* mit dem Dat. oder *na* mit dem Akk. dem Übersetzer noch ungewohnt war. Sicher semasiologische Gründe hat die Wiedergabe durch *έajati* (sonst *προσδέχομαι*, *προσδοκάω*): *καὶ ἐὰν δανίσχητε παρ' ὧν ἐλπίζετε λαβεῖν, ποία ὑμῖν χάρις ἐστίν* Lc 6³⁴ *i ašte vō zaimō daate oty nichōže čaate vsprįęeti, kaę vamō chvala estō?* (so auch Lc 6³⁵ *έajati* für *ἀπελπίζειν*). Denn hier handelt es sich in der Tat mehr um ein Erwarten als um ein Hoffen. Oft leiten den Übersetzer stilistische Gründe. *θησαυρίζω* wird ausgedrückt durch *szbirati* 'sammeln'; so *οὕτως ὁ θησαυρίζων αὐτῷ καὶ μὴ εἰς θεὸν πλουτῶν* Lc 12²¹ *tako szbirajęi sebę a ne vō bogō bogatęję*. Wenn aber Mt 6^{19.20} *μὴ θησαυρίζετε ὑμῖν θησαυροῦς* durch *ne szkryvaite sebę szkrovišta* wiedergegeben wird, so hat der Übersetzer offensichtlich den Wunsch gehabt, den Akkusativ des Inhalts im Original nachzubilden.

Metaphern, die im Slavischen nicht möglich oder doch nicht üblich sein würden, vermeidet der Übersetzer. *ὁδηγεῖν* ist *voditi*: *τυφλὸς δὲ τυφλὸν ἐὰν ὀδηγή* Mt 15¹⁴ *slępecz že slępca ašte voditō*. Aber J 16¹³ *τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας ὀδηγήσει ὑμᾶς εἰς τὴν ἀλήθειαν πᾶσαν*, wo *ὀδηγεῖν* bedeutet 'einführen in, lehren', wird es bewundernswert richtig durch *nastaviti* ausgedrückt: *duchō istinōvni nastavitō vy na*

vsěko istinŋ. τηρεῖν 'bewachen' wird durch *strěsti* übersetzt: καὶ καθήμενοι ἐτήρουν αὐτὸν ἐκεῖ Mt 27³⁶ *i sědšše strě-žaachŋ i tu* (die Kriegsknechte Christus; so auch Mt 27⁵⁴. 28⁴). Aber in der Bedeutung 'Forderungen wahrnehmen, beobachten, erfüllen' entspricht *bl'usti*, *sčbl'udati* (auch in der Bedeutung 'aufbewahren' J 2¹⁰. 12⁷) oder *čhraniti*, *sčhraniti*: διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν Mt 28²⁰ *učěšte jě bljusti*, *vsě eliko zapovědachŋ vamš* (so auch Mt 23³) oder τὸ σάββατον οὐ τηρεῖ J 9¹⁶ *soboty ne čhranitš*; τὸν λόγον σου τετήρηκαν J 17⁶ *i slovo tvoe sčhranišě*. Auch bei κρύπτω wird die eigentliche und die übertragene Bedeutung in der Übersetzung geschieden. 'verbergen = verstecken' ist *sčkryti* (*sčkryvati*); so ἔκρυψα τὸ τάλαντόν σου ἐν τῇ γῆ Mt 25²⁵ *sčkrychš talantš tvoi vš zemī* (so auch Mt 13⁴⁴. 25¹⁸; Lc 13²⁰; Mt 13³⁵); Ἰησοῦς δὲ ἐκρύβη καὶ ἐξήλθεν ἐκ τοῦ ἱεροῦ J 8⁵⁹ *isusš že sčkry sě i izide i-črkve* (so auch J 12³⁶). Aber 'verbergen' = 'verheimlichen' ist *utajiti*: ὅτι ἔκρυψα ταῦτα ἀπὸ σοφῶν καὶ συνετῶν Mt 11²⁵ *ěko utailš esi se otš prěmočdrychš i razumnychš* (so auch Lc 8¹⁷. 10²¹). Doch ist zu bemerken, daß das PtPffPass. *sčkrvęnš* auch im übertragenen Sinn vorkommt; vgl. Lc 18³⁴; Mt 13³⁵.)

Manchmal reicht das Material nicht aus, um eine sichere Entscheidung zu ermöglichen, warum ein griechisches Wort verschieden übersetzt wird. So wird *σφραγίζω* einmal wörtlich mit *zapečatě lěti* (J 3³³), ein andermal freier durch *znamenati* (J 6²⁷) wiedergegeben; wo vom Versiegeln des Steines die Rede ist (Mt 27⁶⁶) geht die Überlieferung auseinander: Mar. hat *znamenavšše*, aber Ass. Ostr. Nik. *zapečatělvšše*. Oder bei κατακηνύω 'sich niederlassen, nisten (von Vögeln)' erscheinen *vitati* (Mt 13³²; Mc 4³²) und *všseliti sě* (sonst κατοικέω) Lc 13¹⁹ als synonym. Bisweilen läßt sich der Bedeutungsunterschied zwar nicht sicher erweisen, aber doch vermuten. So wird θαυμάζω sowohl durch *diviti sě* wie durch *čuditi sě* übersetzt. Es hat den Anschein, als wenn ersteres der stärkere, letzteres der schwächere Ausdruck war. Auf eine Besprechung aller sehr zahlreicher Belegstellen muß hier verzichtet werden. Doch halte man nebeneinander einerseits ὤκτε τὸν ὄχλον θαυμάσαι βλέποντας κωφοὺς λαλοῦντας, κulloὺς ὑγιεῖς . . . Mt 15³¹ *ěko narodu diviti sě viděšte němy glagoljōšte, bėdnyjě sčdravy* . . .; (und

so gewöhnlich *diviti se*, wenn ein Wunder vorhergegangen ist), andererseits καὶ ἐπὶ τούτῳ ἦλθαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, καὶ ἐθαύμαζον ὅτι μετὰ γυναικὸς ἐλάλει J 4 27 *i tегдаže pridq učenicí ego i čuždaajq se éko sv ženojg glagolaše*; oder Lc 1 63 καὶ ἐθαύμασαν πάντες *i éjudiše (se) vsi*, als Zacharias ein Täfelchen fordert. Für diese Auffassung würde auch sprechen, daß *diviti se* auch für ἐξίταμαι (Mc 2 12. 6 31; Mt 12 23) und ἐκπλήσσομαι (Mt 7 28. 13 54. 19 25. 22 33; Mc 1 22. 6 2. 7 37. 10 26. 11 18; Lc 2 48. 9 43) gebraucht wird (was bei Jagić Index zum Marianus S. 503 nachzutragen wäre).

Ebenso wie beim Verbum, zeigt sich auch bei anderen Wortklassen die Kunst des Übersetzers. Für die Adverbia nur wenige Beispiele. καθεξῆς ist *po redu*¹⁾: καθεξῆς γράψαι Lc 1 3 *po redu pisati*; aber ἐν τῷ καθεξῆς 'in der Folgezeit' Lc 8 1 *po tomъ*. ὅπισθεν wird gewöhnlich durch *sv zadi (zadi)* wiedergegeben, so ἐλθοῦσα ἐν τῷ ὄχλῳ ὅπισθεν ἦπατο τοῦ ἱματίου αὐτοῦ Mc 5 27 *prišedšši sv narodě sv zadi prikosoňq se rizě ego* (so auch Mt 9 20; Lc 7 38. 8 44 *sv slěda*, Ostr. Ass. v. *szzadi*); aber κράζειν ὅπισθεν 'nachschreien' Mt 15 23 treffend durch *vsřiti sv slědz*, ebenso wie 'nachtragen', φέρειν ὅπισθεν τοῦ ἠχοῦ, Lc 23 26, einfach durch *nositi po isusě* übersetzt wird. ὀρθῶς ist *pravo, pravě (pravъ)*: διδάσκαλε, οἶδαμεν ὅτι ὀρθῶς λέγεις Lc 20 21 *učitelju, věmъ éko pravo* (Zogr. v. *pravъ*) *glagol'ěši* (ähnlich Lc 7 43. 10 28). Aber gut slavisch heißt es *čisto*, wenn der Taubstumme die Sprache wiedergewinnt: καὶ εὐθὺς ἐλύθη ὁ δεσμὸς τῆς γλώσσης αὐτοῦ, καὶ ἐλάλει ὀρθῶς Mc 7 35 *i razdrěši se oza języka ego, i glagolaše čisto*.

Bei den Nomina läßt sich öfters infolge zu seltenen Vorkommens der Grund der verschiedenen Wiedergabe nicht ersehen. So etwa wenn λοιμὸς durch *paguba* (Mt 24 7) und *morъ* (Lc 21 11) übersetzt wird; στάσις durch *kovъ* (Mc 15 7) und *kramola* (Lc 23 19. 25); ἀσθένεια durch *nedogъ* und *bolěznъ*; κώμη gewöhnlich durch *vsъ*, bisweilen durch *gradъ*; οἰκτίρων durch *milosrdъ* und *milostivъ*. Begreiflich ist es, wenn bei einem Kleidungsstück wie χιτῶν die Wiedergabe schwankt; einmal bleibt das Fremdwort

1) Nicht *is-prava*, wonach Jagić Mar. 564 zu berichtigen ist. Dieses übersetzt 1897 ἀνωθεν; 3819 ἐξ ἀρχῆς.

chiton (J 19²³), gewöhnlich heißt es *riza* (Mt 5⁴⁰. 10¹⁰; Mc 6⁹. 14⁶³; Lc 3¹¹. 6²⁹. 9⁹); einmal muß *sračica* aus-
helfen, weil *riza* unmittelbar vorher für ἱμάτιον vergeben ist:
τὸ ἱμάτιον καὶ τὸν χιτῶνα . . . Lc 6²⁹ *rizq i sračice* . . . πῆρα
bleibt gewöhnlich als Fremdwort *pira* (Mc 6⁸; Lc 9³. 22³⁵. 36);
einmal steht *mošbna* (Mt 10¹⁰), einmal *vrétište* (Lc 10⁴;
sonst *cákkoc*). *πλοῖον* ist gewöhnlich *korabl'v*; warum es
in selteneren Fällen (Mc 4³⁶; J 6¹⁷; Mc 1¹⁹. 20) *ladzji* heißt,
ist nicht auszumachen. *blagv* und *dobrv* geben beide ἀγα-
θός wieder (ersteres daneben auch χρηστός, letzteres καλός)
und scheinen völlig synonym zu sein.

Doch demgegenüber gibt es auch hier genug Fälle, in
denen sich der Grund für die verschiedene Übersetzung klar
erkennen läßt. Mit den slavischen Verwandtschaftsnamen war
der Übersetzer wohl vertraut. *πενθερά* gibt er durch *sve-
kry* wieder, wenn die Schwiegermutter der Frau gemeint ist
(ἤλθον γὰρ διχάσαι . . . νύμφην κατὰ τῆς πενθεράς αὐτῆς
Mt 10³⁵ *pridv bo razlqčiv* . . . *nevěstq na svekrovv svojq*;
ebenso Lc 12⁵³); durch *tvšta*, wenn es sich um die Schwie-
germutter des Mannes handelt (ἡ δὲ πενθερά Σίμωνος κατέ-
κειτο πυρέσσουσα Mc 1³⁰ *tvšta že simonova ležavě ognemv
žegoma*; so auch Lc 4³⁸; Mt 8¹⁴). In gleicher Weise wird
der *πενθερός* des Kaiphas J 18¹³ richtig *tvstv* genannt.
Man beachte auch: *παιδίον* ist *otročę*; aber wo es
(Mc 5³⁹ ff. 7³⁰) von einem Mädchen gesagt wird, *otro-
kovic*.

Fein weiß der Übersetzer den Gefühlswert der slavischen
Deminutiva abzuschätzen. *χήρα* wird durch *vdova* aus-
gedrückt: *ita bę vdova* Lc 7¹² (so auch Lc 2³⁷ u. ö.) Aber
ἡ χήρα αὕτη ἡ πτωχή Mc 12⁴². 43 ist *vdovica si ubogaja*
(so auch Lc 21². 3); so wird man auch sonst, wenn *χήρα*
durch *vdovica* übersetzt wird (wie Mc 12⁴⁰; Lc 20⁴⁷; Mt 23¹³
u. ö.) den Sinn 'arme Witwe' herausfühlen. Einen analogen
Fall bietet *πρόβατον*. Dieses wird ganz gewöhnlich durch
ovca gegeben. Aber Mt 12¹¹. 12 *ἄνθρωπος ὃς ἔξει πρόβατον
ἐν* durch *člověkv izę imav ovčę edino*, also etwa 'nur ein
armseliges Schäflein'.

Bisweilen verursachen grammatische Gründe die ver-
schiedene Wortwahl. *πτωχός* als Substantiv wird stets durch
ništ, *ništjb* übersetzt (Lc 16²⁰; Mt 5³. 11⁵; Lc 6²¹. 7²²;

J 13²⁹ u. ö.); als Adjektivum dagegen durch *ubogz* (Mc 12⁴². 43 u. ö.), das substantivisch gebraucht (außer Lc 16²⁰ v. Ass.) überhaupt nicht begegnet. Wenn ἐπιθυμία immer *pochotz* heißt (Mc 4¹⁹; J 8⁴⁴; Mt 5²⁸), nur einmal *želěnyje*: ἐπιθυμία ἐπεθύμησα τοῦτο τὸ πάχος φαγεῖν μεθ' ὑμῶν Lc 22¹⁵ *želěniem se vzdělěch pascha esti se vami*, so sicherlich deswegen, weil der Übersetzer die Figura etymologica nachbilden wollte. Mehrere Male bemerkt man, wie der Übersetzer den (in späterer Sprache möglichen) Gebrauch eines Abstraktums als Konkretum meidet. ἐξουσία wird unzählige Male durch *vlastz* oder *oblazt* gegeben (die nahezu synonym zu sein scheinen; letzteres bedeutet auch einmal Lc 23⁷ 'Herrschaftsgebiet'). Aber wenn der Hauptmann von Kapernaum sagt: ἐγὼ ἀνθρωπός εἰμι ὑπὸ ἐξουσίαν (τασσόμενος) Mt 8⁹; Lc 7⁸, so steht dafür im Slavischen *podz vladkykojz* bzw. *podz vlastely* (nicht *podz vlastjz*). Während etwa im heutigen Russisch *tvorenie* 'Schaffen' und 'Geschöpf' heißen kann, findet man bei κτίσις verschiedene Wiedergabe. 'creatio' ist *szzdanjz* (ἀπὸ δὲ ἀρχῆς κτίσεως Mc 10⁶ *a otz načěla szzdaniju*); 'creatura' ist *tvarz* (κηρύξατε τὸ εὐαγγέλιον πάσῃ τῇ κτίσει Mc 16¹⁵ *propovédite evanĝelie vsei tvari*). Doch beachte man auch den entgegengesetzten Vorgang. Für ἱματισμός, das Lc 7²⁵ durch *odezda* übersetzt wird, steht Lc 9²⁹, wo von den Gewändern Christi bei der Verklärung die Rede ist, *oděnie* (Zogr. v. *oděanye*) (J 19²⁴ behält das Fremdwort *matizmz*, ebenfalls von Christi Kleidung). Ebenso liest man für φῶς, das unzählige Male durch *světz* gegeben wird (vgl. z. B. — namentlich als Gegensatz zu *tma* — ὁ λαὸς ὁ καθήμενος ἐν σκοτίᾳ φῶς εἶδεν μέγα Mt 4¹⁶ *ljudiĝe sědęštii v tmě viděšę světz velii*), an einer Stelle, wo es den Vorgang des Leuchtens bezeichnet, *svtěnyje*: ἐκεῖνος ἦν ὁ λύχνος ὁ καιόμενος καὶ φαίνων, ὑμεῖς δὲ ἠθελήκατε ἀγαλλιαθῆναι πρὸς ὄραν ἐν τῷ φωτὶ αὐτοῦ J 5³⁵ *onz bę světělnikiĝ gore i svtę, vy že chotěste vzdradovati se v godinę svtěniě ego*. Bei diesem Wort ist auch die Übersetzung *svěsta* (sonst *lampáz*) anzumerken Mc 14⁵⁴ *θερμαινόμενος πρὸς τὸ φῶς gręĝę se pri svěsti*, wo ein brennender Holzstoß gemeint ist. ὁ συγγενής ist *ożika* (Lc 1³⁶; J 18²⁶); dieses Wort wird jedoch nicht im Pl. gebraucht, sondern für συγγενεῖς tritt einmal (Lc 21¹⁶) *rodz*, öfter (Lc 1⁵⁸. 2⁴⁴. 14¹²; Mc 6³) *rož*.

denŷje ein. Ein besonderer Fall ist πειρασμός. Ursprünglich scheint *iskuŷenŷje* dafür nur im aktiven Sinne gebraucht worden zu sein, die Versuchung, die jemand ausübt, wie Lc 4¹³ καὶ συντελέσας πάντα πειρασμὸν ὁ διάβολος ὑπέστη ἀπ' αὐτοῦ ἄχρι καιροῦ *i skonŷčavŷ vsŷeko iskuŷenie diŷvolŷ otide otz nego do vremene*. Versuchung, die man erfährt, ist jedoch *napastŷ*; z. B. προσεύχεσθε μὴ εἰσελθεῖν εἰς πειρασμὸν Lc 22⁴⁰ *molite se da ne vŷnidete vs napastŷ* (ebenso Lc 22⁴⁶; Mt 26⁴¹; Mc 14³⁸); oder ἐν καιρῷ πειρασμοῦ ἀφίστανται Lc 8¹³ *vs vrŷmeŷ napasti ostoraŷotz*; ὑμεῖς δέ ἐστε οἱ διαμεμενηκότες μετ' ἐμοῦ ἐν τοῖς πειρασμοῖς μου Lc 22²⁸ *vy že este prŷbyvŷsei sŷ mŷnoŷŷ vs napastechŷ moichŷ*. Nun schwankt aber die Überlieferung bei der Wiedergabe von πειρασμός in der sechsten Bitte des Vaterunsers, καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμὸν. Mt 6¹³ steht *i ne vŷvedi nastŷ vs napastŷ*, nur Ass. v. *iskuŷenie*; Lc 11⁴ hingegen *i ne vŷvedi nastŷ vs iskuŷenie*, während Ostr. Sav. v. *napastŷ* bieten. Es scheint nach dem Angeführten, daß man *napastŷ* für das Ältere und Ursprünglichere halten muß.

Auch hier beobachtet man den Zug, daß der Übersetzer die wörtliche Wiedergabe von Metaphern des Originals meidet. στέγη übersetzt *pokrovŷ*: ἀπεστέγασαν τὴν στέγην Mc 2⁴ *otzkryŷŷe pokrovŷ* (dieses auch Ostr. v. für διὰ τῶν κεράμων Lc 5¹⁹). Aber in übertragener Bedeutung 'Haus', Mt 8⁸ οὐκ εἰμὶ ἰκανὸς ἵνα μου ὑπὸ τὴν στέγην εἰδέλθῃς, wird *domŷ* gebraucht: *nŷsmŷ dostoinŷ da vs domŷ moi vŷnideŷi* (Ostr. Sav. Nik. v. *podŷ krovŷ*, was auch an der gleichen Stelle Lc 7⁶ die Überlieferung einhellig bietet. Auch dieses *krovŷ* für *pokrovŷ* wird kein Zufall sein). πηγή ist *studenŷčŷ* bzw. *kladŷdžŷ* (sonst φρέαρ): ἦν δὲ ἐκεῖ πηγή τοῦ Ἰακώβ J 4⁶ *bŷ že tu studenecŷ iŷkovŷ* (Zogr. v. *kladŷžŷ*). Aber J 4¹⁴ wird von dem 'Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillet', πηγή ὕδατος ἀλλομένου εἰς ζωὴν αἰώνιον, *istočŷnikŷ* gebraucht, *istočŷnikŷ vody vŷchodeŷte vs životi vŷčŷnŷi*, ebenso vom Blutfluß, πηγή τοῦ αἵματος Mc 5²⁹ *istočŷnikŷ krvŷe*.

Im folgenden seien noch ein paar Fälle betrachtet, in denen der Übersetzer bei der Wiedergabe griechischer Nomina feine semasiologische Unterschiede macht. οἶκος, οἰκία werden teils durch *chramŷ*, *chramina* teils durch *domŷ* übersetzt. Es fehlt hier an Raum, alle Beispiele aufzuführen.

Doeh wer sie in ihrer Gesamtheit betrachtet, erkennt leicht, daß *domъ* 'Haus als Heim, Inneres des Hauses, Haus mit seinen Bewohnern, Bewohner des Hauses' bedeutet, während *chramъ*, *chramina* 'Haus als Gebäude' ist (so bedeutet im heutigen Bg. *dom* vorwiegend 'Familie; Hausrat'; *domá*, *u domá* 'zu, nach Hause', während 'Haus' *kžsta* heißt). Dafür nun ein paar Belege. Es heißt regelmäßig *idi vъ domъ tvoi; pridъ vъ domъ; sqštei sъ nejъ vъ domu; mirъ domu semu; domu stroiti; ne přechodite iz domu vъ domъ; gospodъ domu*. Aber *chramina že isplni se otъ vonę chrizmwnyje* J 12³ das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe; *ne . . . pometetz chraminy* Lc 15³ sie wird das Haus nicht auskehren; *iže sozda chraminъ svojъ na kamene* Mt 7²⁴ der sein Haus auf Stein baute; *vъzlъzše na chramъ* Lc 5¹⁹ aufs Haus steigend; *i ne bi ostavilъ podъryti chrama svoego* Mt 24⁴³ καὶ οὐκ ἄν εἶαεν διορυχθῆναι τὴν οἰκίαν αὐτοῦ. Die Abweichungen sind ganz unwesentlich. Daß οἶκος τοῦ θεοῦ 'Haus Gottes' mit *chramъ božъjъ* gegeben wird (Mc 2²⁶; Mt 12⁴), ebenso οἶκος προσευχῆς 'Bethaus' mit *chramъ molitvѣ* (Mc 11¹⁷; Mt 21¹³; Lc 19⁴⁹) ist verständlich. αἰγιαλός wird mit *pomorъje* übersetzt, wenn der Strand, das Land am Ufer gemeint ist: καὶ πᾶς ὁ ὄχλος ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν εἰστήκει Mt 13² *i vesъ narodъ na pomori stojaše*. Das (hohe) Ufer vom Wasser gesehen ist *bręgz*; so J 21⁴ (die Jünger sind in ihren Booten und Christus erscheint ihnen am Ufer) ἔστη Ἰησοῦς εἰς τὸν αἰγιαλὸν *sta isust pri brędzѣ*. 'Das feste Land' ist *krajъ*: ἦν (i. e. σαγήνην) ὅτε ἐπληρώθη ἀναβιβάσαντες ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν Mt 13⁴³ *iže egda isplni se izvlъkše i na krai* (Ass. v. *na sucho*). θέλημα wird unzählige Male durch *vol'a* gegeben; aber θέλημα σαρκός 'fleischliches Gelüst' J 1¹³ durch *pochotъ* (sonst = ἐπιθυμία). μάχαιρα ist *nožъ*, wenn die übliche Waffe gemeint ist: σπαράμενος τὴν μάχαιραν ἔπαισεν τὸν δούλον τοῦ ἀρχιερέως Mc 14⁴⁷ *izvlъkъ nožъ udari raba archiereota* (vgl. auch die Stellen Mt 26^{51, 52}; Lc 22^{36, 38}; J 18^{10, 11}); μετὰ μαχαιρῶν heißt stets (Mt 26^{47, 55}; Mc 14^{43, 48}; Lc 22⁵²) *sъ orqžъjemъ* (bzw. Pl. *sъ orqžъji*) aus nicht recht klaren Gründen. *mečъ* scheint ein Wort des höheren Stiles gewesen zu sein; vgl. οὐκ ἦλθον βαλεῖν εἰρήνην ἀλλὰ μάχαιραν Mt 10³⁴ *ne pridъ vъvręštъ mira nъ mečъ*; καὶ πεσοῦνται στόματι μαχαίρης Lc 21²⁴ *i padqtъ vъ ostrii meča*. ποτήριον ist *čaša*,

wenn ein Trinkbecher gemeint ist: ποτήριον ψυχροῦ ὕδατος Mt 10⁴² *časq studeny vody* (es wird auch vom Abendmahls- und vom Leidenskelch gesagt; Mt 20^{22. 23. 26} 39. 42; Lc 22²⁰). Doch überall da, wo von der peinlichen Kasuistik der pharisäischen Reinigungsgesetze die Rede ist, wird ποτήριον durch *stbklbnica* 'Glasgefäß' gegeben (so Mt 23^{25. 26}; Mc 7^{4. 8}; Lc 11³⁹). φραγμός als der Zaun um den Weinberg ist *oplotz* (Mc 12¹; Mt 21³³); aber als Gartenzaun, Hecke *chaloga*: ἔξελεθε εἰς τὰς ὁδοὺς καὶ φραγμούς Lc 14²³ *izidi na pōti i chalogy*. πολίτης als 'Einwohner eines Landes' wird durch *žitel'ь* gegeben (τῶν πολιτῶν τῆς χώρας ἐκείνης Lc 15¹⁵ *žitel'ь tojē strany*); aber als 'Bürger, Untertan' durch *graždaninъ* (οἱ δὲ πολῖται αὐτοῦ ἐμίουν αὐτόν Lc 19¹⁴ *graždane že ego nenavidéachō ego*). κλίνη übersetzt *odrz* (das Lc 7¹⁴ auch für *copóc* 'Sarg' begegnet und oftmals für *κράββατος*) und *lože*. Ersteres meint offenbar 'Bettgestell'; vgl. ὁ λύχνος . . . ὑπὸ τὴν κλίνην Mc 4²¹ *svétilnikъ . . . podъ odromъ* (so auch Lc 8¹⁶); so wird *odrz* für κλίνη gebraucht, wenn jemand darauf getragen wird: καὶ ἰδοὺ ἄνδρες φέροντες ἐπὶ κλίνης ἄνθρωπον Lc 5¹⁸ *i se moži na odré nosešte člověka* (ebenso Mt 9²). Letzteres bedeutet 'Lager': so ταῦτη τῇ νυκτὶ ἔχονται δύο ἐπὶ κλίνης μιᾶς Lc 14³⁴ *vъ tq noštъ bōdete dva na loži edinomъ*. Die Überlieferung schwankt bei dem Befehl an den Gichtbrüchigen ἄρόν σου τὴν κλίνην. Mt 9⁶ steht *vozъmi lože tvoe*, Lc 5²⁴ *vozъmi odrъ tvoi* (Zogr. Ass. v. *lože tvoe*): hier läßt sich eine verschiedene Auffassung rechtfertigen. ἡγεμῶν als 'Fürst' (Mt 2⁶) oder 'legatus, kaiserlicher Statthalter' ist *vladyka* (Mt 10¹⁸; Lc 21¹²) oder *voevoda* (Mc 13⁹; Lc 20²⁰); aber ἡγεμῶν Mc 27 und 28 (wiederholt) 'der Landpfleger, Pilatus' bleibt als Fremdwort *iģemonъ*.

Endlich noch ein paar Beispiele von Adjektiven. χείρων ist *go'ъjъ*. Aber vom Riß, der ärger wird, heißt es Mt 9¹⁶ (καὶ χεῖρον χρίμα γένηται) *i bolъ ši dira bōdets* (einfach 'größer'). ὑγιής ist *sъdravъ* (auch *καλῶς ἔχων, ἰσχύων, ὑγιαίνων*): βλέποντας κωφοὺς λαλοῦντας, κυλλοὺς ὑγιεῖς . . . Mt 15³¹ *videšte nemy glagoljōšte, bēdъnyjē sъdravъ . . .* (es begegnet auch J 5^{4. 7} 23); wenn jedoch eine Heilung erfolgt ist (oder erfolgen soll), so tritt *cělъ* ein: καὶ εὐθέως ἐγένετο ὑγιής ὁ ἄνθρωπος J 5⁹ *i abъ cělъ bystъ člověkъ* (vgl. auch J 5^{11. 14. 15}); ἴσθι ὑγιής ἀπὸ τῆς μάστιγός σου Mc 5³⁴ *i bōdi*

cěla otz rany tvoeje; καὶ ἀπεκατεστάθη ἡ χεὶρ αὐτοῦ Mc 3 5 *i utvrzdi se rōka ego cěla ěko i drugaě* (so auch Mt 12 13). λευκός wird durch *bělz* wiedergegeben (Mt 5 36. 17 2. 28 4; Mc 9 3. 16 5; J 20 12). Nur an einer Stelle steht *plavz*: καὶ θεάσαθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαὶ εἰσιν πρὸς θερισμόν J 4 35 *i vidite nivę ěko plavy sqtz kz žetvé juže*. *plavz* aber heißt nicht 'weiß', sondern 'gelblich, falb'. Der Übersetzer mochte eben für das Gold der reifen Ährenfelder nicht den Ausdruck gebrauchen, mit dem er die Farbe des greisen Haares, des Schnees und der himmlischen Gewänder nannte; so wählte er *plavz*, wie Lermontov von der *želtějuščaja niva* (*žoltyj* 'gelb') singt.

Dies letzte Beispiel lehrt, daß der Lexikograph, der den Wortschatz solcher Übersetzungsliteratur verzeichnet, immer erst feststellen muß, was der Übersetzer mit seiner Wiedergabe ausdrücken wollte. Wenn man in Miklosichs *Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum* S. 568 findet: *plavz* 'λευκός, albus', so ist das eine irreführende Angabe, weil sie an Stelle der usuellen Bedeutung eine lediglich okkasionelle anführt.

Die vorstehenden Zeilen erschöpfen das Thema keineswegs; es lohnte immer noch eine systematische Untersuchung. Gleichwohl dürfte sich aus ihnen ergeben haben, daß man bei Kyrill wirklich von Übersetzungskunst sprechen darf. Das wunderliche (in seiner Allgemeinheit gewiß nicht richtige) Wort, das die Vita S. Methodii (c. V) dem Kaiser Michael III in den Mund legt: *selunjane vsi čisto slověnsky besědujutz* 'thessalonicenses omnes pure slovenice loquuntur' — für die Slavenapostel scheint es zutreffend.

München.

E. Berneker.

Zur Technik der serbokroatischen Volkspoesie.

Die folgende Betrachtung ist eine Ergänzung und Weiterführung meiner Abhandlung 'Über Dialektmischung in der serbischen Volkspoesie' (Berichte der Kgl. Sächs. G. der W., Bd. 62 [1910], S. 129), aus einem anders gearteten Material. Ich untersuchte dort, worauf eigentlich ein Dialektgemisch, wie es oft in den Liedern des serbokroatischen Sprachgebiets erscheint, beruht. Die Untersuchung hielt sich wesentlich an die sehr reiche Überlieferung aus der bosnischen Krajina, besonders aus dem Landstrich nördlich und südlich von Bihać, im 3. und 4. Band (I. 3, 4) der von der Matica hrvatska herausgegebenen Narodne pjesme (Agram 1899); die ersten vier Bände (I. 1—4) bringen im engeren Sinne epische Lieder (junačke pjesme). Es ergab sich mir, daß nicht zugrunde liegt eine von den Dichtern oder Sängern in ihrer täglichen Rede gebrauchte Mischung der Laute und Formen verschiedener Mundarten, sondern daß es sich um eine künstliche poetische Sprache handelt, die so nirgends gesprochen wird. Die Sänger oder Dichter haben aus Liedern, die in einer andern als der ihnen heimischen Mundart gedichtet waren, einen gewissen Vorrat von Wendungen, meist formelhaften, beständig wiederkehrenden, übernommen und wenden ihn an, wo und wann er ihnen in Rhythmus und Vers paßt; oder sie lassen bei Übernahme von Liedern aus ihnen fremder Mundart unverändert, was bei Umsetzung in ihre eigne den Vers zerstören würde, und verwandeln in die ihnen geläufige Form nur was den Vers nicht berührt.

Damals war mir der 5. Bd. (II. 1; Agram 1909) noch nicht bekannt, der sog. Frauenlieder (ženske pjesme) enthält. Das Material ist besonders geeignet zu erweisen, was ich erweisen wollte. Ich beschränke mich aber hier wie in der früheren Untersuchung wesentlich auf einen, auch dem der nicht serbisch versteht, leicht verständlichen dialektischen Unterschied,

die Vertretung des alten *é*: *ě* zu *je*, *ě* zu *ie ije* (jekavische Mundart); *ě* zu *ī*, *ě* zu *ī* (ikavische Mundart); *ě* zu *ě*, *ě* zu *ē* (ekavische Mundart; kommt hier nicht in Betracht); z. B. *dědv*: *djěd*, *dīd*; *lěpъ*: *līep lījep*, *līp*. Den Ausdruck Frauenlieder darf man nicht ohne weiteres durch lyrische Gedichte übersetzen; es gibt deren zwar zahllose, namentlich Liebeslieder, die meist von Frauen gesungen werden, aber zu den *ženske pjesme* rechnet man auch eine große Menge Lieder, die man etwa als Balladen oder Romanzen bezeichnen kann. Vuk (Narodne srpske pjesme 1, Leipzig 1824) sagt S. XIX darüber: 'Bisweilen stehen die Lieder so an der Grenze zwischen Frauen- und Heldenliedern [d. h. im engeren Sinne epischen], daß man nicht weiß, wohin man sie rechnen soll. Derartige Lieder sind den Heldenliedern ähnlicher als den [eigentlichen] Frauenliedern, aber man möchte schwerlich hören, daß auch Männer sie zur Gusle singen, und wegen ihrer Länge werden sie auch nicht wie die Frauenlieder gesungen, sondern nur hergesagt.' Der Herausgeber des obengenannten fünften Bandes fügt S. XII aus dem Manuskript eines älteren Sammlers hinzu, daß diesem ein junges Mädchen nur kurze Liebeslieder vorgesungen habe, 'wie sie beim Kolotanz und vor dem Hause bei den Zusammenkünften der jungen Leute [posijela] gesungen werden', dagegen eine alte Frau die längeren. Dieser Band enthält nun 219 solche mehr balladenartige Lieder, die allermeisten aus dem dalmatinischen Küstenland und den vorliegenden Inseln. Eine Anzahl stammt aus dem südlichsten Teil dieses Gebietes, den Inseln Giupana (Šipán) und Meleda (Mljet); deren Mundart ist jekavisch. Wenige sind aus Bosnien und der Herzegowina, teils jekavisch, teils ikavisch. Die Überzahl gehört dem nördlichen und mittlern Teil der Festlandsküste und den sie begleitenden Inseln an; die dort gesprochenen Mundarten sind ikavisch.

Beim Lesen dieser zuletzt genannten Gruppe ergab sich mir eine überraschende Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht vom Wesen der sogenannten Dialektmischung. Die Lieder verwenden jekavische Formen, aber beinahe ausschließlich einen kleinen Kreis bestimmter Wörter in formelhaften Wendungen, und zwar beschränkt sich das auf Wortformen, in denen das jekavische *-ije-* steht, während das *-je-* fast ausnahmslos in der normalen ikavischen Gestalt, als *i* erscheint. Davon will ich hier Belege geben aus den Liedern von den

Inseln Lesina (Hvar), Brazza (Brač), Curzola (Kurčula), wo die I-Mundart (Ikavština) am reinsten ist.

Auf Lesina sind aufgezeichnet die Nummern 32, 56, 57, 72, 81, 87, 174, 187, 212 mit zusammen 500 Versen (Zehnsilblern). Obwohl sicher keines dieser Lieder auf der Insel entstanden ist, sondern alle vom Festland stammen, ist alles rein ikavisch mit Ausnahme zweier Verse, 56. 35 (die erste Zahl bedeutet die Nummer des Liedes, die zweite den Vers): ni *bijelu* kula zagradila (auch hat sie nicht das weiße Turmhaus erbaut), und 212. 18, 55: posrid Skadra grada *bijeloga* (inmitten Skutaris der weißen Burg); *bijela kula* und *bijeli grad* sind stehende Formeln der epischen Lieder jekavischer Mundart und aus dieser unverändert von den ikavisch Redenden aufgenommen.

Von der Insel Brazza stammen Nr. 25, 38, 99, 158, 178, 198, zusammen 493 Verse. Jekavische Formen stehen 158. 32 ter *bijelim* rukam besidila (und zu den weißen Händen sprach sie); 158. 37 ter *bijelim* nogam besidila (und zu den weißen Füßen sprach sie); 178. 47 kad su došli prid *bijele* dvore (als sie kamen vor die weißen Höfe).

Auf der Insel Curzola sind aufgezeichnet Nr. 97, 108, 156, 201, 218, zusammen 630 Verse, ikavisch bis auf die formelhaften Wendungen mit *bijeli*: 97. 137 ne bih došla u *bijele* dvore (ich würde nicht kommen in die weißen Höfe); 97. 149 da mi dojde u *bijele* dvore (daß sie mir kommen in die weißen Höfe); 218. 105 igrat kolo za *bijele* dvore (zu tanzen Kolo hinter den weißen Höfen); 218. 11 igrati ga za *bijele* dvore (ihn zu tanzen hinter den weißen Höfen). An einer gleichen Stelle 218. 137 ist die jekavische Form ausgemerzt durch Anwendung von *uza* statt *za*: s kolom igrat *uza bile* dvore.

In den reichlich 1600 Versen von diesen Inseln haben also nur formelhafte Wendungen mit dem einzigen Wort *bijeli* die jekavische Lautgestalt *-ije-*. Außerdem sind einige vereinzelte Fälle mit *e* (= dem jekavischen *-je-*, *-e-*) vorhanden: 158. 7 *sreća*, sonst aber in allen Liedern regelmäßig *srića*; ebenda Vers 21, 26, 31, 36 *celiva*, *celivala* (*cjelivati* 'küssen'), wohl nur in der *e*-Form stehengeblieben, weil dem Vortragenden das Wort nicht geläufig war, das gewöhnliche ist *poljubiti*; 25. 35 *ispred* statt *-prid*, 38. 55 *prevrći* statt *pri-*

Man kann also sagen, im Punkte des Ikavismus sind diese Lieder dialektisch rein mit Ausnahme bestimmter Formeln. Diese sind entweder an den betreffenden Versstellen stehen geblieben, weil eine Änderung ins Ikavische, durch die das Wort eine Silbe verlieren muß, für die Versbildung unbequem war, oder sie sind als poetischer Schmuck empfunden und absichtlich so gelassen worden, wie sie in den epischen Liedern jekavischer Mundart überliefert waren. Ganz anders wird das Bild, wenn man andere Dialektunterschiede, solche zwischen den Štokavisch und den Čakavisch genannten Mundarten ins Auge faßt. Zu den čakavischen gehören die oben behandelten Inseln. Da sieht man ein sehr buntes Bild: die štokavischen Formen mit *o* für silbenauslautendes älteres *l* stehen neben den čakavischen mit diesem *l*, z. B. 81. (Lesina) 26, 27:

to je začul na ložnici Ive
i bratu je svome govorio

(das hörte auf dem Lager Ive und sprach zu seinem Bruder)

81. 36—40: kako Stipe brata razumio
ogrni ga zelenom dolamom,
vezal ga je na pleća junačka,
odvel ga je u goru zelenu,
klal ga sestí pod jelu visoku

(als Stipe den Bruder vernommen hatte, hüllte er ihn in die grüne Dolama, band (sich) ihn auf den Heldenrücken, führte ihn fort in den grünen Wald, legte ihn zum Sitzen unter eine hohe Tanne). Die štokavischen Formen ließen sich leicht herstellen, man braucht nur zu lesen *vezao ga*, *odveo ga*, denn das *je* ist überflüssig, und statt *klal* einzusetzen *klao*, da das *ga* entbehrt werden kann. Es kann also sehr wohl sein, daß ein čakavischer Vortragender durch Einsetzung von *je*, *ga* seine mundartlichen Formen eingeführt hat, während an den Versenden 27, 36 das *govorio*, *razumio* nicht verwandelt werden konnte. Bemerkenswert ist, daß der Verszwang zuweilen zu Unformen geführt hat: 81. 30 steht: veži glavu sviolnom maromom (binde den Kopf mit dem seidenen Tuche); 'seiden' heißt štokavisch *svioni*, Fem. *sviona* usw. aus älterem *svilni*, *svilna* (= urspr. *svilьnyjъ*, *svilьnaja*), čakavisch *svilni*; *svioni* war überliefert, der Vortragende konnte sein čak. *svilni* nicht brauchen, weil es den Vers stört, er setzte also in das *svionom* das *l* seines Dialekts ein und kommt so zu *sviolnom*.

Eine Eigentümlichkeit auch der Inselmundarten ist die Ersetzung von *lj* (*l'*) durch *j*; natürlich kann überall ohne Störung des Verses so gesprochen werden, und in den Liedern aus Brazza ist das fast durchgeführt, z. B. *jute* statt *ljute*, *pošje* statt *pošlje* (er schickt), *koji* statt *kolji* (stich), *zemja* statt *zemlja*, *poje* statt *polje* usw. Statt des gewöhnlichen štokavischen Gen. *-oga*, Dat. *-omu*, Lok. *-om* (*-omu*) des bestimmten Adjektivs heißt es in jenen čakavischen Gegenden *-ega*, *-emu*, *-em*; das kann unbeschadet der Silbenzahl des Verses überall eingesetzt werden und es ist oft geschehen, z. B. 201 (Curzola). 31 *žarkemu*, 41 *malega*, 101 *svilenem*.

Man kann das in Nr. 218 dialektische *vazmi* (nimm), *vazme* (er nimmt), *vazest* (nehmen) ebensogut anwenden wie die gewöhnlichen štokavischen Formen *uzmi*, *uzme*, *uzet(i)*.

Was eben ausgeführt ist, darf natürlich nicht so verstanden werden, als habe gerade die Frau, aus deren Munde ein solches Lied aufgezeichnet ist, eine Umsetzung einer Mundart in die andere vorgenommen; das ist vielmehr allmählich im Lauf einer vielleicht langen Überlieferung geschehen, und innerhalb dieser können Verse im Lokaldialekt in den alten Bestand hineingedichtet sein, oder es sind Verse in einer schon sprachlichen Mischform, die ja überall begegnete, eingefügt worden.

Die an den Liedern aus den obengenannten Inseln gezeigte rein formelhafte Verwendung der jekavischen *-ije*-Formen wiederholt sich bei allen, die aus ikavischen Gegenden stammen. Auch davon möge ein Beispiel gegeben werden. Aus der Gegend von Makarska an der dalmatinischen Küste rühren her Nr. 5, 11, 21, 30, 75, 103, 106, 112, 139, zusammen 494 Verse. Das kurze Lied 5 (28 Verse) ist rein jekavisch wiedergegeben, muß also hier außer Betracht bleiben; die andern ikavisch mit ganz vereinzelt Ausnahmen: 75. 79 *pred* statt *prid*, *ispred* 103. 46 statt *-prid*, *besjedi* 139. 15, 54 statt *besidi*, *osjetio* 139. 45 statt *ositio*. Aber in diesen ikavischen Liedern steht das jekavische *-ije-* in dem einzigen Worte *biò bijèla* usw. in stehenden Formeln:

11. 6 stade bižat dvoru *bijelomu*

(sie fing an zu laufen zum weißen Gehöft)

11. 23 zmaj je pušća dvoru *bijelomu*

(der Drache entläßt sie zum weißen Gehöft)

11. 30 idje Mara dvoru *bijelomu*
(Mara ging zum weißen Gehöft)
11. 39 pak uteče dvoru *bijelomu*
(dann entlief sie zum weißen Gehöft)
21. 15 prije zore i *bijela* danka
(vor der Morgenröte und dem weißen Tage)
75. 35 kad su došli dvoru *bijelomu*
(als sie kamen zu dem weißen Gehöft)
75. 42 pak je vodi prid *bijele* dvore
(dann führt er sie vor die weißen Höfe)
75. 75 pak on ode dvoru *bijelome*
(dann ging er zum weißen Gehöft)
75. 77 hvata Jelu za *bijelu* ruku
(faßt Jela an der weißen Hand)
75. 79 opet idje pred *bijele* dvore
(wieder ging er zu den weißen Höfen)
75. 80 hvata Mandu za *bijelu* ruku
(faßte Manda an der weißen Hand)
103. 22 pa otidje k dvoru *bijelomu*
(dann ging sie zum weißen Gehöft)
103. 37 ode cvileć dvoru *bijelomu*
(sie ging klagend zum weißen Gehöft)
106. 60 pa on idje dvoru *bijelomu*
(dann ging er zum weißen Gehöft)
106. 63 pak ušeta u *bijele* dvore
(dann schritt er in die weißen Höfe)
106. 76 išetao iz *bijela* dvora
(trat heraus aus dem weißen Gehöft)
106. 82 pa je hvata za *bijele* ruke
(dann faßt er sie an den weißen Händen)
139. 27 ona ide svom *bijelu* dvoru
(sie ging zu ihrem weißen Gehöft)
139. 43 da on dodje do *bijele* kule
(daß er komme zu dem weißen Turmhaus).

Wie stark die Bindung an die Formel ist, erkennt man hier besonders deutlich; von den 19 Beispielen enthalten 14 das gleiche *bijeli dvor*, einmal steht das dem ganz gleichartige *bijela kula*, dreimal das außerordentlich häufig gebrauchte *bijela ruka* (weiße Hand), und ebenso formelhaft ist *bijeli dan* (*danak* der weiße Tag).

Nicht verwunderlich ist es, wenn in ikavischen Gegenden ein ursprüngliches *i*, das ja dort von dem *i=ě* lautlich nicht geschieden ist, mißverständlich in *-ije-* umgesetzt wird, sogar ein kurzes *ī*, so 213. 57 *trže jemu brijetkinju čordu* (sie entreißt ihm den scharfen Säbel), richtig ist nur *brītkinja*; 199. 6, 12, 36 (aus Vinodol an der kroatischen Küste) *mijeli brajne* (lieber Bruder) statt *mīli*. Man muß freilich hinzufügen, daß derartige vereinzelte Willkürlichkeiten auch in jekavischen Liedern begegnen, *-ije-* statt *-je=ě*, so öfter einmal das auch von Vuk im Wörterbuch angemerkte *vijerna ljubā* (treue Gattin), das hier in einem ikavisch-jekavisch gemischten Liede aus Bukovica in Dalmatien vorkommt, 40. 53, 60 *previjerna ljubā*, und in dem jekavischen aus Meleda 166. 10 *vijerna ljubovca*.

Merkwürdig ist es nun, daß die bisher in ikavischen Gegenden beobachtete formelhafte Anwendung des *-ije-* auch in jekavischen vorkommt. Man kann das hier beobachten an den Liedern der beiden Inseln Giupana und Meleda. Aus Giupana sind Nr. 12, 14, 17, 24, 47, 66, 74, 78, 84, 85, 110, 151, 171, 189, 196, 203, 204, 219, zusammen 1834 Verse; aus Meleda Nr. 102, 166, 209 (186 Verse). Es muß aber eine Betrachtung über die Aussprache der Vertretungen des alten *ě* in dieser Mundart vorangehen. Bekanntlich schreibt Vuk die Vertretung des *ě* als *je*, was auch lautlich überall zutrifft (*e* für *je* nach *r*), dagegen die von *ě* als *ije*, also zweisilbig, einerlei wie die betreffende Silbe betont ist. Die Aussprache ist aber nicht in allen jekavischen Gegenden durchgängig so. Maßgebend sind dafür die Ausführungen Rešetar's (Der štokavische Dialekt = Schriften der Balkankommission, ling. Abteilung VIII, Wien 1907, S. 87 = § 31): 'Ich habe in einem kleinen Aufsätze (Zur Aussprache und Schreibung des *ě* im Serbokroatischen, Arch. f. slav. Phil. 13) die Frage aufgeworfen, wie man in den jekavischen Dialekten das nach Vuks Orthographie einem langen *ě* entsprechende *ije* eigentlich ausspreche, und dabei die Ansicht vertreten, daß in allen jekavischen Mundarten dieses *ije*, wenn es unter fallendem Akzente steht oder nicht akzentuiert ist, also in den Fällen wie *vījek*, *kōlijevka*, entweder zweisilbig mit kurzem *e* (so wie es geschrieben wird) oder aber einsilbig mit langem *e* (also wie *vīek*, *kōlīevka*, mit diphthongischem *ie*), daß dagegen

das *ije* unter steigendem Akzente, also in Fällen wie *rijèka* regelmäßig auf diese Weise (also wie *rièka*) ausgesprochen werde . . . Ich habe dann auf meinen Reisen auf die Aussprache des langen *é* selbstverständlich besonders achtgegeben, aber weder in Süddalmatien noch in Montenegro, noch in Bosnien, noch in Kroatien habe ich eine Mundart finden können, deren Aussprache genau der Schreibung Vuks entsprechen würde, fand vielmehr im großen und ganzen die von mir vertretene Ansicht bestätigt. Nur in den ehemals zu der Hercegovina, jetzt zu Montenegro gehörenden Bezirken Nikšić, Banjani, Drobnjaci hörte ich auch unter steigendem Akzente eine zweisilbige Aussprache des langen *é*, aber so, daß das *e* des *ije* mittellang, jedenfalls eher lang als kurz war. Dazu füge ich noch Rešetars Bemerkung über das *-ije* in der Poesie (Arch. 13, 594): 'bestreite ich auch für die Poesie die Aussprache *rijèka*, *lijèpa* usw. [also mit kurzem *e*]; wie ich wenigstens immer hörte, wird hier, wo ein schwach [d. h. steigend] akzentuiertes langes *é* als zwei Silben fungiert, das *i* zwar vom *e* getrennt, das letztere bleibt jedoch lang; beim Rezitieren (oder Singen) von Liedern spricht man also in diesem Falle *rijèka*, *lijèpa* usw.' Das Wesentliche für uns ist hier, daß ein altes langes *é* entweder einsilbig diphthongisch *ie* oder zweisilbig *i-e*, *ije* lauten kann. Die Inseln Giupana und Meleda fallen nun in das Dialektgebiet, wo die diphthongisch-einsilbige Aussprache *ie* herrscht. Die Lieder haben sie in allen Fällen, einerlei ob die Intonation fallend oder steigend ist oder die Silbe überhaupt nicht den Hochtton trägt, z. B. *biela* (Vuk *bijèla*, *bieli* (Vuk *bijeli*) *pròlieva* (Vuk *pròlijeva*). Der Herausgeber schreibt in solchen Fällen *l'jepa*, *b'jela*, *sn'jeg*, *prol'jeva*, als wäre ein *i* elidiert, was natürlich nicht der Fall ist.

Man könnte nun nach den obigen Auseinandersetzungen Rešetars eigentlich erwarten, daß häufig auch zweisilbige Aussprache, namentlich unter dem bestimmten Betonungsverhältnis vorkommen müßte, aber es ist ganz merkwürdig, daß diese Zweisilbigkeit (in der Ausgabe *ije* geschrieben) regelmäßig nur erscheint in den bekannten formelhaften Wendungen, die mit *-ije-* auch in den ikavischen Liedern stehen. Als ein besonders deutliches Beispiel nehme ich voran Nr. 196 (163 Verse), aus Giupana: elfmal kommt zweifellos *-ije-* vor, davon acht Fälle der Formeln mit dem Worte für 'weiß'

8 da si pošo Senja iz *bijela*
(daß du gegangen bist aus dem weißen Senj)

24 u našem Senju *bijelome*
(in unserm weißen Senj)

30 Grgur podje Senja iz *bijela*
(Georg ging aus dem weißen Senj)

41 vi podjite Senju *bijelome*
(ihr sollt gehen zu dem weißen Senj)

49 sa prozora od *bijela* dvora
(vom Fenster des weißen Gehöftes aus)

110 obijala tri *bijela* dana
(sie irrte umher drei weiße Tage)

129 bježi s njome Senju *bijelome*
(lauf mit ihr zum weißen Senj)

149 da ja Senju podjem *bijelome*
(daß ich gehe zum weißen Senj).

Die drei andern Fälle enthalten das gleiche Wort *naprijeda*:

123 šetaj Marge malo *naprijeda*
(schreite Marge ein wenig vorwärts)

138 tako ide jadna *naprijeda*
(so ging die Kummervolle vorwärts)

139 kad je došla malo *naprijeda*
(als sie ein wenig vorwärts gegangen war).

In dem Liede 219 (346 Verse) begegnen 10 Fälle von *ije*, darunter wieder 7 formelhafte Wendungen mit *bijeli*, 2 enthalten das sprichwörtliche *svijetlo oružje* (vgl. Vuk, Poslovice 21: boj ne bije svijetlo oružje, već boj bije srce od junaka, Kampf kämpft nicht die glänzende Waffe, sondern Kampf kämpft das Herz des Helden):

127 i uzme mu *svijetlo* oružje
(und nimmt ihm die glänzenden Waffen)

155 sobom nosi *svijetlo* oružje
(mit sich trägt er die glänzenden Waffen).

Dazu kommt noch

77 neg te molim, *dijete* Nenade
(sondern ich bitte dich, Kind Nenad)

87 knjign lega *dijete* Nenade
(den Brief liest Kind Nenad).

Das Lied Nr. 47 (120 Verse) bietet 22 Beispiele des alten langen *é*, davon sind 17 diphthongisch-einsilbig, z. B.

ev'jeće, d'jete, b'jela, 5 zweisilbig (*ije*), lauter Formeln, viermal mit *bijeli*, einmal mit *lijepi*:

22 ne vila se [zmija] drva ni kamena nego tvoga grla *bijeloga* (sie [die Schlange] wickelt sich nicht um Baum noch Stein, sondern um deinen weißen Hals), vgl. dazu 34: ne vije se drva ni kamena, nego *b'jela* grla Ivanova.

41 što s' ne viješ drva ni kamena nego moga grla *bijeloga* (was wickelst du dich nicht um Baum noch Stein, sondern um meinen weißen Hals)

46 ja sam sreća *lijepe* djevojke (ich bin das Schicksal [d. h. hier der Schutzengel] des schönen Mädchens)

56 vi podjite dvoru *bijelomu* (ihr sollt gehn zum weißen Gehöft)

106 i nosi ga dvoru *bijelomu* (und trägt ihn zum weißen Gehöft).

Weitere Einzelheiten will ich nicht anführen, nur im allgemeinen angeben, daß in den Liedern aus Giupana und Meleda, zusammen 2020 Verse, im ganzen 69 Beispiele mit *ije* vorkommen, davon 53 in formelhaften Wendungen (40 mit *bijeli*, 11 mit *lijep*, 2 mit *svijetlo*), 16 sind vereinzelte Fälle.

Leipzig.

A. Leskien.

Der Dativ sg. der *-i*-Stämme im Litauischen.

Der altlitauische Dat. sg. der *i*-Stämme (*vėszpaty* zum Stamm *vėsz-pati* 'souveräner Herr') könnte nach Brugmann (Gr.² 2, 2, S. 170) auf eine urindogermanische Bildung zurückgeführt werden, die in ved. *ūtī*, ion. βασι, ir. *fāith* vorliegt und eine Nebenform zu dem Typus ai. *pátyē* und ai. *matáyē* zu sein scheint. Dieser Erklärungsversuch, der bereits in der 1. Auflage des Grundrisses steht (2, 602. 604), stützt sich auf die Annahme, daß alit. *vėszpaty* mit langem *i* (lit. *y*) bezeugt ist. Zwar liest man bei Bezzenberger Gesch. 128: '*wieszpati, smerti*, deren *-i* man noch als lang wird betrachten müssen (vgl. lett. *si'rdī*)', jedoch kann diese Lehre nicht aufrechterhalten werden. Die S. 127 angeführten Beispiele lauten: *wieszpatii, -iy, ischmintiy, wieszpati, smerti* (über *prapultie* vgl. weiter unten); neben *-ij* findet man also im Ausgang ein *-i*, das in alten Texten keineswegs stets einen kurzen Vokal bezeichnet, sondern promiscue mit *y* gebraucht wird, trotzdem haben wir kein Recht *wieszpati, smerti* (aus ostlitauischen Drucken¹⁾) mit langem *ī* (*y*) zu lesen: es sind die bis jetzt im Ostlitauischen geltenden Dativbildungen der *i*-Stämme auf kurzes *i*, (vgl. z. B. Kurschat Gramm. § 660)²⁾. Auch in den Memeler Texten steht neben dem *-ij*, das Bezzenberger verzeichnet, ein dem ostlitauischen paralleles *-i* (Willent hat neben *Wieschpatiy* 4 mal, *Wieschpaty* 1 mal, vgl. Mitt. der lit. litt. Ges. 5, 125); zu den Formen auf *-i* vgl. noch die Belege aus der Postillenhandschrift aus dem J. 1573 (Mitt. 5, 124). Das

1) Vgl. noch Dauksza, Kat. *Krikszciōni, Wieszpati* (Mitt. der lit. litt. Ges. 4, 372); Szyrwid, PS. *Wieszpati* und *Wieszpat* (z. B. 66, 9, 14, 2).

2) Merecz ist ostlitauisch und liegt in dem Strich, der alte *t* und *d* vor *i* (auch in 'dem Mischvokal' *ɛ*) in *č* und *dž* verwandelt hat, vgl. meine Замѣтки по діалектології литовскаго яз., 40 = Извѣстія Отд. р. яз. и слов. 3, 1121.

ostlitauische *-i* hat ebenfalls einen Doppelgänger in *-ij* (vgl. bei Chylinski *smertij*, Mitt. 5, 125).

Trautmann (Altpr. Sprachdenkm. 236) sieht in den altlitauischen Dativen auf *-i* ebenfalls eine auf kurzes *i* ausgehende Bildung, die er den pr. *klausiwēniki* 'Beichtiger' und *prēisiki* 'Feind' gleichsetzt: 'ich sehe darin den echten Dativ der *i*-Stämme, wie er im Litauischen bezeugt ist: alit. *wieszpatij*, *-pati*, *ischminti*, *smerti*, *krikszcziōni*'. Wenn ich diese Worte richtig verstehe, so wird hier *-ij* als eine dem *-i* gleichwertige Schreibung aufgefaßt, es ist aber kaum daran zu zweifeln, daß die altlit. *-iy* und *-ij* ein *-ij* ausdrücken.

Den oben behandelten Dativen entsprechen im Žemaitischen Formen mit eigentümlichen Endungen: *-ei* und *-ī*; dieser Unterschied ist dialektisch: im NW des žemaitischen Gebiets findet man *-ei*, im SO dagegen *-ī*. Da nun dem mittellitauischen *ė* im Žemaitischen im NO *-ei*¹⁾, im SO ein *ī* entspricht (vgl. genau dieselbe Verteilung von *ou* und *ū* = mlit. *ū*), so würden die žem. *vagei*, *vagī* ins Mittellitauische²⁾ übertragen **vagė* lauten, vgl. Jaunis 'Диалектическия особенности литовскаго яз. въ Россіенскомъ уѣздѣ' 34 (der wertvolle Aufsatz des vor einigen Jahren verstorbenen ausgezeichneten Kenners seiner Muttersprache ist in einer schwer zugänglichen Publikation erschienen: Памятная книжка Ковенской губерніи, 1893; ich zitiere nach dem Sonderabdruck³⁾).

Das in Memeler Texten gelegentlich auftretende *-ei*, vgl. *smertei* Post. 1573, Mitt. 5, 124 ist höchstwahrscheinlich eine Schreibart für *-ij*, da hier besonders häufig ein *i* durch ein *e* ausgedrückt wird; *prapultie* bei Bezzenberger Gesch. 127 wird

1) Das *e* ist in dem žem. *ei* überall ein geschlossener kurzer *e*-Laut.

2) Mittellitauisch nenne ich, Fortunatovs Beispiel folgend, das Hochlitauische ohne die ostlitauischen Dialekte, die ein Ganzes für sich sind; vgl. Verfasser in Rocznik Slawistyczny 4, 13. 20.

3) Gelegentlich sei bemerkt, daß im Žem. auch ein *ė* vorkommt, das sind aber Wörter, die entweder aus dem Slavischen entlehnt sind oder, wie *Dėvas*, aus anderen litauischen Dialekten stammen: neben *Dėvas* hat man dialektisch auch die regelrechten *Deivs* und *Divs* (*v* ist gleich *ų*); *svėtas* ist demnach ein Lehnwort, da es žem. *svėts* lautet, dagegen lautet *snėgas* hier *sneigas* und *snīgas*, vgl. Jaunis 22. Das gewöhnliche žem. *ė* entspricht dagegen einem mlit. *ė*, vgl. žem. *ū* = *o*.

ebenfalls mit den zem. *-ei* nichts zu tun haben und für *prapultij* stehen.

Das Verhältnis von zem. *-ei*, *-ī* (d. h. altem *ē*) zu den anderswo vorkommenden *-ij* und *-i* im Dativ der *i*-Stämme erinnert an das Nebeneinander von zem. *-ou* (*o* ist ein kurzes geschlossenes *o*, vgl. daß im zem. *ei* = *ē* das *e* geschlossen ist), *-ū* und mlit. *-ui*, *-u* im Dativ der lit. *a-* (idg. *o*-Stämme) und *u*-Stämme; vgl. zem. nw. *pōnou*, sö. *pōnū* und mlit. *pōnuī*. Die zem. Form würde ins Mittellitauische übertragen **pōnū* lauten.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Umstand, daß die litauischen Kurzdiphthonge (d. h. in unbetonter Silbe oder auch geschleift betonte) den unsilbischen Teil für gewöhnlich nie verlieren, so werden wir die lit. *-i* und *-u* neben den *-ij* und *ui* im Ausgange der Dative wohl kaum aus *-ij* resp. *-ui* ableiten dürfen. Im Einklang damit befindet sich auch der Umstand, daß diese *-i* und *-u* auch fehlen können, vgl. *mān* aus *māni*, *tām* aus *tāmu*. Daraus ließe sich aber der Schluß nicht ziehen, daß diese *-i* und *-u* auch ursprüngliche *-i* und *-u* sind, denn außer den alten kurzen Vokalen werden ebenfalls solche kurze Vokale abgeworfen, die urlitauische Kürzungsprodukte sind, ja sogar teilweise betont auftreten, vgl. z. B. *tañ* aus *tamè*, das nach Ausweis des Zem. und Ostlit. (*tami*) urlitauisch aus **tamę* mit fallendem Ton gekürzt wurde, vgl. den Instr. der weiblichen Stämme *rankā* — *runku* (in gewissen ostlitauischen Dialekten *ranka*, nämlich im westlichen Strich, dagegen im Kreise Poniewież *ronko*; den Akzent lasse ich unbezeichnet, da er z. T. verschoben ist), wo im Urlitauischen der auslautende Nasalvokal gekürzt wurde, vgl. in der zusammengesetzten Deklination *gerāja* bei Kurschat, daß *gerāja* zu schreiben ist, vgl. in den Dialekten, wo die alten Nasalvokale erhalten sind, *gerāja* mit einem Nasalvokal. Das Abwerfen solcher Vokale kann nicht rein phonetisch sein im Gegensatz zum Ab- und Auswerfen der alten Kürzen und beruht auf dem Streben, die Zahl der Silben in den verschiedenen Formen desselben Stammes in der Deklination und Konjugation auszugleichen, vgl. Извѣстія Отд. р. яз. и слов. 1, 478f., wo ich diese Erscheinung Fortunatov folgend behandelt habe.

Die in den Memeler Texten erscheinenden Dative in der Art von *pirmamūiem* (Bezzenberger, Gesch. 128) enthalten

höchstwahrscheinlich, wie Fortunatov in seinen Vorlesungen vermutet hat, dasselbe *û*, das im Žem. in der Gestalt von *-ou* resp. *-ū* uns vorliegt. Dazu würde auch das pr. *-u* stimmen, wenn Trautmann, 217 recht hat.

Was den Dativ der idg. *o*-Stämme im Litauischen betrifft, so ist es ziemlich klar, daß wir von einem idg. *-ōi* auszugehen haben, wobei höchstwahrscheinlich auch eine Nebenform auf *-ō* anzunehmen ist. Wie die einzeldialektischen litauischen Bildungen entstanden sind, ist nicht klar genug; es handelt sich nämlich um das Verhalten von urzem. *-û* zum *-u*, und andererseits des *-u* zum *-ui*. Im Bereiche der *i*-Stämme ist dagegen der Ausgangspunkt noch in Dunkel gehüllt. Ich erinnere daran, daß trotz aller Versuche auch der slavische Dativ *kosti* usw. noch immer rätselhaft bleibt. Jedenfalls könnte man im Litauischen die Reihen *-û -u, -u -ui* den Reihen *-ë -i, -i -ij* gleichzusetzen versuchen, woher würde aber ein urlit. **ëi* stammen? Nur eins ist klar: das lit. *-i* kann nicht dem ved. *-ī* parallel sein. Zwar könnte man versuchen, diese Zusammenstellung zu retten, indem man das lit. *-i* aus *-ī* nach Leskiens Gesetz entstanden dächte, dagegen würden aber die Betonungsverhältnisse sprechen: es wäre ein **manī* und in der Nominaldeklination im Ostlitauischen, wo die Formen auf *-i* lebendig sind, z. T. ebenfalls Endbetonung zu erwarten, was nicht der Fall ist.

Moskau.

V. Porzeziński.

Zwölf Pasakos aus dem preußischen Südlitauen.

Die nachstehenden Erzählungen habe ich vor vielen Jahren in meinem Heimatskreise Stallupönen gesammelt, und zwar 1—3 in Oblauken, 7 und 8 in Jucknischken, die übrigen in Dozuknen. Ob es der Mühe wert war, sie (zumal an dieser Stelle) zu veröffentlichen, könnte manchem zweifelhaft erscheinen. Es kann ja niemand entgehen, daß der Dialekt des südlichen preußischen Litauens, welcher einst die Grundlage der litauischen Schriftsprache bildete, und in welchem Donalitus dichtete, hier schon in völliger Entartung und Zersetzung begriffen ist. Aber ich bin der Meinung, daß die Sprache auch in diesem Stadium, trotz oder vielleicht gar wegen ihres verkümmerten Vokabulars, ihrer zerrütteten Syntax und ihrer krassen Germanismen, der Aufmerksamkeit des Forschers würdig ist.

Der Stil in diesen Erzählungen (soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann) zeigt eine größere Ähnlichkeit mit der in der Brugmann-Leskienschen Sammlung vorliegenden Sprache als mit der bei Schleicher und Jurkschat. Die Sätze sind sehr kurz und entweder gar nicht oder durch *o*, *ir*, *alè*, *dabàr*, *teip* u. s. verbunden; Nebensätze kommen fast nirgends vor außer den Relativsätzen und denen mit *kaip* und *kad*, welches letztere die Stelle fast sämtlicher Konjunktionen vertritt. Die Partizipialkonstruktionen finden sich nur selten; ganz fehlt hier wie dort das Partizipium in Deklarativsätzen mit oder ohne *kad*. Dazu kommen noch einige andere Eigentümlichkeiten der Formlehre und Syntax, die in den Fußnoten angedeutet sind, und gewisse Wörter, denen in den nördlichen Dialekten andere gegenüberstehen, z. B. *czebátas*, *kùznè*, *pèskos*, *vágis* : *sopágas*, *kalvinjéze*, *smiltys*, *gémbé*. Auch auf andere, in den Wörterbüchern von Nesselmann und Kurschat gar nicht vorkommende oder als nicht gemeintlich bezeichnete Wörter ist in den Anmerkungen

aufmerksam gemacht worden, in denen ich auch einige offenbare Verstöße gegen die Grammatik hervorgehoben habe, die mir nicht individuell zu sein, sondern zu der Signatur der zersetzten, Sprache zu gehören scheinen. In manchen Fällen habe ich Herrn Professor Leskien für freundliche Auskunft zu danken.

Die in den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen S, BL, J; N, K, L werden sich nach dem eben Gesagten von selbst verstehen. Mit C habe ich auf meine eigene Schrift *Kaip senėji Lėtūvininkai gyveno* verwiesen.

1. *Kálvis ir sneideris.*

Būvo mergà, ta turėjo kálvį per jaunikį. O būvo tam paczèm këmè sneideris, tas ir tos mergós per gvóltą norėjo, o ta mergà tik kálvio norėjo. Tas sneideris nuėjęs pas tą mèrgą sákė: 'Tu tik mink, juk tas spàngas¹); kad jis ką dirba, tai jis daugiaus ant prėkáló mūsza nekaip ant geležės.' Dabàr ta mergà to sneiderio pakluso o tik sneideri ėmė, o ne kálvį. O kaip dabàr svotbà būvo, kad jūdu vinczevotis dávėsi, tai nuėjo tas kálvis į kūznę ir issikattino stukėli geležės. O kaip jūdu prėsz dėvstalį stovėjo, priėjo tas kálvis isz ūžpakalio ir jėm tą kársztą géleži į czebátó aulą ímetė. Kaip dabàr tám sneideriui pradėjo dėgti, tai jis pradėjo mündžot; jau kaip pėrdegė, tai sneideris isz bažnyczos iszbėgo. Dabàr tas kálvis su ta mergà susikabino. Kaip kūnigs į bažnyczę íėjo, tai jis tą mèrgą tik su kálviu svinczevojo, o ne su sneideriu.

2. *Mergà ir razbáininks.*

Būvo vėns labai bagóts gūdiszkas gaspadórius; tas turėjo vėną sūnu ir vėną dūkteri. Tūdu žėmą vakarais labai ilgai sėdėdavo ir vėrpdavo. Vėną vákara jūdu iki zėgoriaus dvýlika sėdėjo. Paskui tóji duktė issirėdė o ėjo į klėti gūlti. Kaip ji į lóvą lipó, ir szliures po lóva stúmė, tai ji pajūto kad kas po lóva gūli. O ji vakarais gūlt eidamà vis kátę pas savę draugė ėmė. Dabàr ji, isz báimės

1) Bei K nur *spangýs*, bei N auch ein Adj. *spangius* 'schielend, ein Schielender'. Übers. 'hühnerblind'.

uežinódoma ką ji gál darýti, pradėjo tą kátę glamonēt¹⁾, ji vis teip jūdinosi bük ji tą kátę teip myli; nės ji žinójo, kad jos brólis Mertýns dá nemėgti. Ji vis sákė: 'Katinėli mēlas, kad tu būtum máno výras, kaip asz tavę mylėczau, kaip asz tavę globócza; tai asz ir sakýczau: 'Mértynai, retavók²⁾ manė; Mértynai, retavók manė!' Kad ji tą paskutinį žódį sákė, tai ji labai díkczei rėkė. Alè tas razbáininks mislyjo, kad ji su ta katė teip džaugėsi. Kaip ji trėczesyk rėkė, tai Mertýns árklius szėrdams iszgirdo. Kaip jis ant klėts-aikszo³⁾ pribėgo, tai jis tūjau duris ímuszė o sákė: 'Sesyte mēlój, kas tau kėnk?' Tóji tūjau suriko: 'Cze po lóva gūli vėns.' Dabār jė tūjau visì suszúko o tą razbáininką suriszo. Tas razbáininks sákė: 'Na, kad asz tai búczau žinójęs, tai tu ne í lóvą būtum gávus ílpti. Asz jau dabār ir máno⁴⁾ mislis issipazįsiu. Asz tau búczau gálvą nuėmęs, gerídušius skárbus issínészęs o paskuí namūs búczau uždėgęs.' Jė tą razbáininką nugabėno í kalėjimą o lėpė su jūm darýti ką jė tik nor.

3. Vėnà tokė kaip kità.

Lėnkūs būvo baúdževa; žmónės turėjo í baúdževą eiti. Pons siuntė sávo stúczų(?) pasteliūti žmónes í girę sztángu vaziūt. Jis sákė: 'Rytó ant zėgoriaus devyniū tur visì gaspadórei vaziūti girio búi.' Vėns gaspadórius rászėsi Kumpýs, tas būvo labai pavárgęs; jis visai árkliu neturėjo. Tas pasikinkė jáuczus; iszvažėvo í girę. Jis būvo kitą dėną ant devyniū girio. Pons atjójo pats í girę. Jis sákė í sávo výrus: 'Užkráukit szitàs sztángas.' Kumpýs užkróvė sávo vežimą. Jis iszvažėvo isz girios pirmà tú kur su arkleis būvo; jis mislyjo, kol jis parvarýs, jém tik ilgai durūs. Kaip Kumpýs ant dváro parvažėvo, sáko tē bėrnaí, kur ant

1) Nach L 'umarmen, liebkosen' (fehlt bei N und K).

2) Das Wort *retavóti*, *iszretavóti* auch BL 244, 246, 263; hier sogar *retúnkas* 'Rettung' 262.

3) Dies Kompositum erscheint auch C 9. Es ist ähnlich gebildet wie *bútsangė* S 214. 220 (Gramm. S. 135). Ob das verbindende *s* im letzteren Worte aus dem Nominativ stammt, ist mir sehr zweifelhaft; vielleicht ist es unter deutschem Einfluß entstanden.

4) *Máno* für *sávo* ist ein Germanismus, der sich im Verlauf noch mehrfach findet.

dváro likę bũvo: 'Tai Kumpýs jau su sãvo jáuczeis; tai, brãce bróli, tai eina gerãt važiūt.' O žiupónė per lãngã žiurėjo. Kumpýs sãko į bėrnus: 'Kad asz sýkį žiupónę gãuczu loszt¹⁾, tai abũdu jáuczu palikczau.' Žiupónė laũkan ėjus²⁾ isz bũto sãko: 'Kumpý, kã jũs cze sznekėjot?' — 'Y nėko, žiuponūtė, asz tik sztukavójau.' Žiupónė sãko: 'Kumpý, kã jũs cze sznekėjot, tai gãlit gãuti.' Jįji Kũmpi į stũba įsivadĩno; júdu atsilikõ kã žiupónė norėjo. Kumpýs iszeina laũkan o žiupónė páskui į. Ji sãko į sãvo bėrnã: 'Iszkinkýk Kũpio jáuczus!' Dabãr atėjo bėrnas, 'Endrius vardũ, ir iszkinkė Kũpio jáuczus. Dabãr alė mãno Kumpýs akis atdãrė; jau jis nuliũdęs apė vežimã váiksczojo. Į tã czesã pons parjójo; sãko pons: 'Na Kumpý, ar jau tu namė?' Kumpýs sãko: 'Je, pon; ale szlektã mán eina. Jũs mán pãtys paródėt tas kãrtis.' — 'Na, je, asz pats jes paródzau.' — 'Na, o žiupónė sãko: "Kreivos kãrtys; asz jes į sãvo gyvėnimã negaliũ sudirbt." Tai į mán dãvė abũdu jáuczu iszjũngt.' — 'Ne, mãno mėls Kumpý, asz jums pats tas kãrtis paródzau.' Pons sãko į sãvo bėrnã: 'Endriau, atvėsk ir pajũngk Kũpio jáuczus.' — 'Alė tai dãr geriaũ, pon; bile asz tik sãvo jáuczus vėl gãdu.' Kaip jis dãr stiklėlį brangėyno iszgėrė, sãko Kumpýs į pónã: 'Asz mĩslyjau vėnã gerėsnė; o vėnã tokė kaip kitã.' Dabãr žiupónė klaũso. Pons tai suprãtes labãi užpýko. Eina Kumpýs per duris, o žiupónė visãi nežinójõ, kaip į į galėtu užklãust³⁾. Ji sãko: 'Kumpý, ar mažũ jũs visztõs nor perėt.' — 'Je, žiuponūtė.' Ji sãko: 'Asz jums kiausziniu dũsiu; ar tũrit į kã idėt?' Jis laũkan iszėjęs atsineszė kaszėlė, kur jis sãvo pėtũs bũvo įsidėjęs. Kaszėlė bũvo didelė. Žiupónė jėm prikróvė pilnã kaszėlė kiausziniu; sãko: 'Tik Kumpý užtũplĩkit visũs kiausziũs. Kad bus jaunĩkei iszėjė, tai atvaziũkit pas manė, asz jum maĩsto dũsiu.' Dabãr mãno Kumpýs kepũrė ant ausėš, kaszėlė ant petėš, prė sãvo vežimo priėjo. Kaszėlė ant rũngo užmóvęs, dabãr 'Žãli! Mãrgi!⁴⁾ jis parvãzėvęs

1) Diese obszõne Bedeutung findet sich für *losztĩ* weder bei N noch bei K, wohl aber bei beiden für das synonyme *žãisti*.

2) Das Fem. dieses Partiz. erscheint auch bei uns wie bei BL stets ohne *ĩ*.

3) Weder bei K noch bei N bedeutet 'ausfragen, ausholen'. L.

4) Die schon aus Donalitus bekannten Ochsenamen.

namó, sáko i sávo páczę: 'Dabàr tik virk ir kepł.' Durūje tris nedėles, Kumpjys tur maisto vužiūt. Jėm žiupónė dávé kiausziú ir varszkės; ji sáko: 'Dár vėnq žígí gdlite darjyt ir maisto atvažiūt; alė ar daug visztuku iszėjo?' Sáko Kumpjys: 'Je, žiuponūtė; jús turėjot gėrą gaidi, visi iszėjo.' Pėrėjo kėlios dėnos; Kumpjys pasijungė sávo jáuczus, nuvažėvo i dvára pas žiupónę. Ji dávé jėm du ketvirczu mėžu; dabàr ji sáko: 'Atgabėnkít visus visztukus.' 'Je, asz atgabėsiu; alė visi gaidžei; jau jė ir visi gėda, jė vis rėke: Kumpjys žiupónę lószo.' Žiupónė sáko: 'Y, tai tik palaikjkit visus sau; tai asz nė vėno nenóriu.' Kas daugiaús džaúgėsi kaip Kumpjys? Jis dabàr sákė i sávo páczę: 'Tai dabàr asz visko gavaú, mėžu, kiausziu ir varszkės.'

4. Lėtúviszkas prėgalvis.

Buvo gaspadórius Syjónas Bútgereitis; tas labai vargėgai gyvėno ir nėkad neturėjo pinigú. Vėnqšyk reikėjo jėm krivúlė pinigú mokėti; tai jis bėdó búdamis sákė i sávo páczę: 'Mótyn, kq dabàr mudu pradėsim? Rytó Knakavas vėl krivúlę palės¹⁾; kur asz dabàr alė gđusiu pinigú užmokėt?' Moteriszké sákė: 'Ar tu žinaí kq? asz dár turiu vėnq lėtúviszką prėgalvi, tq prėgalvi pasiúlyk, asz tau sakysiu ir kur. Nueik ant naúmėsczo pas Szveigeri, tas pėrka viskq.' Máno Syjóns nueina patėsióg pas Szveigeri: 'Pon Szveigeris, ar jús pirktumėt ilq lėtúviszką prėgalvi?' — 'Y je, tik atgabėk!' Syjóns pareina namó, sáko i sávo gaspadinė: 'Mótyn, dabàr tik sujėszkók tq prėgalvi, Szveigeris ji pirks. Alė mótyn, kėk sváru galėtu tam prėgalvy būt? kad manė neprigáutu. Bezmėno neturim, bėgk pas Szátneri cze netoli, tas tur bezmėnq, asz tikrai žinaú.' Ta greítai nubėgo, pàrneshė bezmėnq. Pàsvėrė, tai svėrė asztúnis svarus. Jis nuneszė tas plunksnas, ir jėm taipjau svėrė kaip ir namė. Tai jis parėjės su ketureis dólereis: 'Mótyn', sákė, 'dabàr asz galiu dólėri dá ir kitám pažjczyt.'

1) 'Das Krummholz herumschicken (wörtlich loslassen)', nämlich zur Einberufung der (ebenfalls *krivúlė* genannten) Dorfversammlung.

5. *Kūņigs ir Jonūks.*

Asz nū māno¹⁾ senūczo tėvo girdējau teip kad jo tēs būvo Bildervēcziš pas kūņiga²⁾ per bėrna. Jis būvo tikras katūliks Gūdas. Paskui jis vēnā syki per ūzgavėnes¹⁾ vaikūs būvo važinēt ī vāži su vēnu ārklju; tai jis pakeliui pārvertē tā vāži. Arkljys visūs paliko, ir bėrna ir vaikūs; tai jē visi parbēgo. O stāldas būvo ātdars; tai tas arkljys su tū vaziū norējo ī stālda iēt, alē vāzis ne iējo. Kūņigs sākē (gūdiszkai): 'Jonūk, kq tu padareī?' — 'Na kq? Ar asz kālts, kad arkljys pasibaidē ir mus pārvertē? Teip mēs turējom pēsti pareit.' Kūņigs ant to nēko nesākē, jis ējo ī savo rasztinyczē. Vakarē jis vėl sākē: 'Jonūk, kq tu szēndē padareī?' — 'Na, pon kūņigs, ar asz kālts? Kām tēk avižū dūdat arklēms? Jis teip sznekējo su kūņiga, kaip kad su jūm dūckylkes³⁾ būtu vālgēs.

'Antrasyk tai būvo Kalēdos. Kūņigs miszē laikē bažnyczo. Jons turējo⁴⁾ pasirūpineš kátina ir pūslē nū kiaulēs iszpusta, su žirneis pripilta. Tai Jons ēmē tā kátina po pāzaste ir atsidarē bažnyczos duris ir palēido tā kátina ī bažnyczē. Tas kátins kuleis auksztjyn ir kuleis žemjn. Tai kūņigs palióvé miszē laikjt ir sākē: 'Māno parapijónai, tai nēks nepadarē kaip māno Jonūks.' Dabār kūņigs pareina namó: 'Jonūk, alē kq tu padareī?' — 'Ak pon kūņigs, jūs vis manē gūndot; dabār asz nelēkū daugiaūs pas jūs.' — 'Alē Jonūk, būk tik pakajings.' — 'O ne, pon kūņigs, dabār asz einū szalin nū jūs.' — 'Alē Jonūk, asz tau pridėsiu algós; tik būk paš manē.' — 'O ne.' Tai jis susirīszo pīndelī o ateina pas kūņiga: 'Likit sveikī, pon kūņigs.' Jis eina per tiltq; kūņigs dá jī szauk: 'Sugrīžk, Jonūk, sugrīžk! Alē jis jēm sākē: 'Pabuczūk sūbinē, ir ējo savo keliū.

1) Ganz ähnlich: *kad asz nū māno senūczu girdējau*, C 34.

2) Vgl. C 24.

3) 'Als ob er mit dem Pfarrer Dutzkeilchen gegessen hätte', eine in Ostpreußen gebräuchliche scherzhafte Redensart, die soviel bedeutet wie 'Brüderschaft trinken'. — Der Pfarrer (und zwar sowohl der katholische wie der protestantische) gilt zwar in den litauischen Märcchen als eine gewaltige Respektsperson, erscheint aber doch gewöhnlich als der Gefoppte und Geprellte (vgl. Nr. 6, S. 155 ff., BL 232).

4) Über diese Konstruktion von *turėti* mit dem Partiz. Prät. (wie griech. ἔχομεν ἡρπακότες) s. BL 324 (Gramm. § 115).

6. *Vagis.*

Vėnàm kėmė būvo liūsininkas, tas turėjo árklį ir vėną sūnų. Tai jūdu važėvo į girę szakū vogt. Jūdu prikírto szakū vežimą. Māno sunūs paliko tėvą ir pabėgo į girę. Jis turė¹⁾ skrándą apšivilkęs. Kaip jis į girę įbėgęs būvo, tai jis skrándą nusivilko ir lazdiniū ėmė mūszt ant tos skrándos. 'Ne asz vėns vogiaú', sákė; 'ir tėvas draugė būvo.' Alė jis dabàr paszòl padárė į girę²⁾. Dabàr jis užtrópyjo razbáininku butėlį vidui girioje. Jis tén nuėjo, rádo vėną sėną moteriszkę. Kaip ta moteriszké jį památė, tai sákė: 'Eik tu szalin; māno sūnus yrà razbáininkai, tē tavė užmūszt.' 'O nė', sákė jis, 'asz vagis esū ir padėsiu jėms dikczei razbajđut.' Vakarė pareina penkì sūnus; tai jė jį prėmė kai brólį. Rytmetý iszėis visi ant razbajđstės, kóznas sàvo keliū. Māno vagis isz namú ima szòblę ir prieina vėszkelį. Dabàr ant vėszkelio jisai pàmetė szeidę, o jis ėjo tolýn ùgą gđlą o pàmetė ir klíngę. Dabàr jis į krúmą įlindęs žiūr. Atvažiúje karėtą, pons su kuczėre. Pons sáko: 'Eik tu atgalió ir atnėszk tą klíngę; cze ir szeidė gul.' O labai toli būvo szpicbuks įtaisėš. Pónui labai prailgo. Jis ir nū karėtos nulipėš bėrnui prėszae. Māno szpicbuks ussisėdo ant karėtos ir nuvažėvo szalin kitū keliū. Szūdu du, kuczėrė ir pons, líko péstì. Dabàr jis parvažėvo su dvėm arkleis ir karėtą. Vakarė pareina ir kitì jójo draugai; vėns tur ką, ir kits tur nėko nenurazbajđvėš³⁾, alė māno szpicbuks tas du árkliu ir karėtą. 'Sztai, výrai, ką asz laimėjau.' Jėji mislyjo: 'Dabàr bus viskas geraí.' 'Antrą rýtą visi vėl prisitaisė eit ant razbajđstės, o jis apsirgti maldávos. Kai viskas būvo szalin, tai jis pasikinkė sàvo du árkliu ir į karėtą įsikróvė kas cze dá būvo nu rubavótu daiktú. Dabàr jis parvažėvo pas tėvą. Tės nusigāndo ir sákė: 'Vaikė, kur tu issimokinaì teip vogt?' Sunūs sákė³⁾: 'Asz ámtmonui isz stáldo árklį pavógšiu, kad ir szeszì výrai vektúje ir vėns ant jo sėd.' Dabàr jis nuėjo ir nusipírko szlópdrunko ber-

1) Vgl. S. 432, Anm. 4.

2) 'Riß aus, machte sich aus dem Staube.' Das russische *paszol* wird auch von den Deutschen in jener Gegend und wohl in ganz Norddeutschland vielfach so gebraucht.

3) Von hier ab vgl. BL 231 ff.

czùkq¹⁾ ir krépszi pyrągu, ir tús visùs i brangvįna i mer-
kino. Dabàr jis prisitaísé teip bóbiszkaì ir teip skudùrnisz-
kaì, kad jau szlekezaùs negaléjo būt kaip ta ubagé. Tai ji
nuéjo ant dváro. Du szùnes buvo paleistì, alé jiji tús py-
ragùs tèmš szunìms mété, kad jé apsigéré. Paskui ji suriszo
tùdvéju szunù ùdegas ir pérmeté jùs per tvóra. Dabàr ta
bóba eina i stàlda ir prászo nakvįnès. O tén trys výrai
pré èržiło yrà; vèns ant èržiło sèd, ir du pas durìs vékta
laiko. 'Labs vðkars', sáko ta moterélè. 'Dékui, dékui, màno
mutter, isz kur pareinì?' — 'Tai turguje buvaù; ar nepri-
imtumèt mané szìcze pergulèt?' Vèns nenór, kits sáko: 'Ak,
prùmsim.' — 'Vyrjczei, asz turiù berczùkq brangvįno, asz
jus patraktèrusiu, tik prùmkit.' Tas gèrè, ir kitám dávé ir
treczém; ta bóba turéjo visùs tris apgirdìt. Vèns dabàr jau
apvirto. Bóba dairòsi, antràsis dár nenór mægót; alé ne
ùlgaì durùje, tai ir tas susmùko. Kq jis dabàr darýs? Jis
eina pré to kurs ant èržiło sèd; jis tq nuémé nù èržiło ir
ussodino jì ant sztàntos o dávé jém szaudù rýszì i rankàs,
lyg kad jis kámanas laiko. Aber màno bóba dabàr émé
sàvo èržiła ir védasi namó. Tès sáko: 'Vaikè, ar tu dùr-
nas? Kaip tu ta arklì pavogei?' — 'Ak', sáké, 'kad ne
daugiaùs!' Rytmetj àmtmons atéina i stàlda žiurèt; vèns
cze gùli, kits cze gùli, o tas treczèsis ant sztàntos sèdi. Pons
sáko: 'Krisjon!' Szìts tús rysziùs braùke, lyg kad jis ká-
manas tur. Dabar màno alé àmtmons labai buvo supjkęs.
O kùniqs tam kèmè buvo, tas iszjùké àmtmonq. Dabàr màno
àmtmons sáko i tq vágì: 'Kad tu tq kùniqą pavógsi, tai asz
tau dùsiu du szìmtù dóleriu.' Vagìs sáko: 'Pon àmtmons,
tai greitai neeina, alé asz jì pavógsiu.' Jis nuéjo i méstq
ir nusipirko dvi kapàs gyvù véziù; tas parsineszè pas tèvq
ir padàrè tókius likteliùs nù vászko ir visèms ant nùgaros
užlipino. Pinigù jis turéjo, alé kq jis dabàr pradès? Baž-
nycze užrakìta. Jis žinójo kur klèkneris gyvéna; i tq jis
sáké: 'Asz tau penkis dólerius dùsiu, atrakìk bažnyczè.'
O jis turéjo didelì gùrbq. Klèkneris atrakino bažnyczè, ir
jis su sàvo véžèis i bažnyczè iėjès visùs gánkose paléido.
Klèkneriui sáké: 'Paszaùk kùniqą; asz esù àngèlas Gabrijè-

1) Nicht in den Wörterbüchern; muß wohl 'Fäßchen' bedeuten und ist vielleicht mit *bertainis* verwandt.

las; kur nor gys i dangu ateit, savo visus pinigų tur atsi-
nėst. Klėkneris primaldavo kunigui. Kunigs labai džiau-
gėsi, kad jis gys i dangu pareis. Jis apsitaisė savo ser-
mėga ir ėmė ką jis kāsė turėjo pinigų. Kai jis i bažnyčę
įėjo, tai jis balsei nusigāndo. Gabrijėlas ant altoriaus stovėjo
ir kunigą priėjęs pasvėikino: 'Asz esū angėlas Gabrijėlas,
Dėvo siūstas; kad tu dabār i dangu nōri eit, tai eik su
manim.' O jis turėjo didelį sziksznini žaką. 'Na,' sako,
'dabār cze tūrit iet i tą žaką'. Kunigs vos isirāngė i tą
žaką, ale turėjo ilgst. Māno vagis užriszo drūcei¹⁾ ir jį
dā patrānkė biskį, sakjdamas: 'Be mūku ir be kanczū nėks
negāl i dangaus karalystę nueit.' Dabār jis jį ėmė ant
peczū ir nūneszė i āmtmono kūrku staldą, ir užrakino tą
staldą. Rytmetj ateina āmtmons pas tą vāgį ir klāuse:
'Kur kunigą tūrit?' — 'Nanā, pon āmtmons; sztai yrā
rāktas; eikit, jūsu kūrku staldė yrā kunigs.' Dabār vagis
eina draugė. Atrakina kūrku staldą, kunigs žakė. 'Amt-
mons priėjęs su kōje spire i žaka. 'Na,' sako kunigs, 'ar
jau dabār ir dangujė pakājaus nebūs?' Atriszso žaką āmt-
mons ir palėido kunigą eit.

7. Kytrāsis Mikelis.

Mikelis toks žmogūs būvo, tōkio vargingo būro sunūs,
o jis teip verwarlost pasidārė; tai jo tėvas jį pagūijo isz
jōjo tėviskės. Jis nežin ką pradėtė, pagūitas būdams. Pas
tėva jēm daugiaū nebūvo vālios nueitė. Jis daug dėnū ālko.
Jis alė paskui trūmpą darbą ėmė. Jis mislyjo: "Imsiu
spilkū bei adatū; eisiu pas būru galvijūs; jėms i kōjes ikāl
siu; jė isz to szlubūti pradės; o kad asz paskui pas tą būrą
po pōro dėnū nueisiu, asz sakysiu: "Asz esū galvijū dāk-
tars"; tai jis sākys: "Māno galvijems fėlūje; mažū galētum
jūs daktarūt." — "O je, kodėl asz negalėsiu; asz viską
galiū." Tai jis žinōjo, kur tē fėlerei yrā; jis spilkās bei
ādatas isztrāukė; tai galvijei daugiaūs neszlūbāvo. Dabār
jis szitą szpōsą daugiaūs kaip mėtą furtfērāvo. Alė vėnā
sijkī žėmō jēm szlektai ējo. Jis daugiaūs daktarūt negalėjo;
visi galvijei staldė stovėjo. Tai jēm pasitrōpyjo gėrs gizė-

1) Die den Wörterbüchern unbekannt Form findet sich auch unten S. 440 und C 5.

lis¹⁾; tas klāusē, kas jis per lāndsmans būtu. Jis sāko jis gra dāktars galvijūs gūdīt. 'Alē mā dabār eina szlektai; galvījei nēserga visai, o asz neturiū kā vālgyt. Na, sakījē mā sījē, kas tu per vēns.' — 'Asz esū ir dāktars, asz žmōnes gūdau.' — 'Na, tai tu giliūkē turē; asz žinaū szēce vēnā kūpczaus sūnū labai dīkcezi sērgant; o kad mūdu jē galētumbim sveikā padarīt, tai mūdu dīkcezi pinīgū gāutuva.' — 'Na dabār alē mūdu eisiva.' 'Kaip jūdu nuējo, tai jūdu rādo to kūpczaus sūnū jau numīrusi. Tai szitas Mikelis sāko: 'Iszkadā mūdvrēju žīgio; jau kūpczaus sunūs numirē.' Tai alē szitas atsilēpē jo draūgas: 'Asz jē galiū gēvā padarīt.' Mikelis sāko: 'Tai gerai būt; dabār tik darījē kad mūdu tūjau nuetsiva²⁾.' Dabār jūdu pas tā kūpczū nuējo; maldūjesi kad jē daktarai yrā; jē nor kūpczaus numīrusi sūnū gēvā padarīt. Kūpczus džaūgēs; jis jūs gerai prīma; jēms apārt stūbā dūda. Dāktars prāszo negēvājē sūnū pas jūs i stūbā ir kātilā vandēns ir mālkos. O prāszo kad jūs i trīs stūndus nē vēns žmogūs nesztērūtu. Tai jē ēmē tā numīrusi žmogū, supīāustē jē per visūs jo gilēnkūs o žmetē jē i kātilā vērdanti, kol visā mēsā nu jo kāulu nūvirē. Paskui jis iszēmē tūs kāulus, mēsā nuskūto ir gūslas; paskui jis ant stālo tūs kāulus teip gražēi sudējo ir kōznā sutāikē, kaip visas žmogūs āugēs yrā. O paskui atējo Mikelio draūgas, rankās ant jo kāulu uždējo, ēmē murmēt, o tai tūjaūs visi kāulai pastōjo kūnā apāuge. O tai nūlgai trūko, jis dā murmējo sījē, tai szis jauns žmogūs gyes pastōjo. O tai jūdu jo tēvāms jē sveikā ir grāzū jādunā sūnū ātdavē. Tas pons to sunāūs tēvas labai džaūgēs, kad jo sunūs, kur nūmirē, dabār alē vėl gēvas yr. Jis klāuse kā³⁾ jis jēms kālts yrā. Tas dāktars sāko: 'Nēko ne kālts, alē būkit taip gerē o dūkit mūmvrēm vēnā hāmeli, dabār mūdu eisiva toliaūs.' Dabār jūdu ējo i gīrē; dabār sākē Mikelio draūgas: 'Papiāuk tu tā hāmeli o iszvirē tu jē visā, alē nēko nevālgyk, kol asz ateisiu.' Mikelis sākē: 'Je, asz nevālgysiu.' Alē jis iszvirē jē, tai alē jēm dīdelis bādas užējo; jis mīslujo jis tur vālgyt, o jis mīslujo: 'Uždrausta

1) Zum Folgenden vgl. BL 189.

2) Derselbe Germanismus auch S. 441 sowie bei S 130. 140. 159.

3) Müßte ko sein; vgl. das Folgende und jis vis būvo pinīgū kālts, C 13.

yrà mán vólgyt, kol màono gizélis neateis.' Alè jis vèl mìslyjo: 'Asz ìmsiu hámelio szirdi, tai màono gizélis nežinós.' Mikelis szirdi bóska¹⁾ buvo suválges, tai jo gizélis cze buvo. Tas sáko: 'Ar jau tu iszvirei?' — 'Je, bruder, jau viská iszviriáu.' Jo gizélis sáko: 'Asz něko nenóriu, tik dūk mán szirdi.' Dabàr Mikelis nusigàndo. Jis kràmóje mėsą szén ir tén; szirdės jėszko, ale nerànda. Jis sáko: 'Bruder, hámelis szirdės netúr.' O ant to ir lėka, kad hámelis szirdės netúr. Dabàr jūdu tolýn eina. Trópyjes jėmdvėm vandū. Jo draugas pėreina, Mikeliui alè vandū didýn eina, kad jis ant prigėrimo sto (tàmpa). Jo draugas jì klàusė: 'Ar hámelis szirdi tur?' Jis sáko: 'Ne.' Jo draugas mào kad jis jau prigért²⁾ bevėk tur; tai jis jėm ránką isztėsė o jì isztráuė. Dabàr jūdu ėjo vėną pùsę myliós; tai alè jis sáke ė szitą Mikeli jo draugas³⁾: 'Ar tu žinai kas asz esù? Asz esù Pétras, vėns nū dvýlika mokítiniu. O asz mataú, tu labai Mikel kýtras vyrs esi. Dabàr tu vinczúkis vėną dáiktą nū manės, paskui asz tavė puliksiu.' Mikelis ilgai mìslyjo kà jis galėtu vinczútis. Jis alè susimìslyjo lėderež tászė, o kà jis ė tą tászė nor, tai jis gál ėvinczevūt. Dabàr Pétras nu jo atsisevíkino o sáke kad jis daugiaús něko ne daktarūtu. Mikelis pasizada jėm tai daugiaús ne darýt.

Dabàr Mikelis vandrūje. Jis ėeina ė vėną kėmą pas vėną szinkorių. Ziuponė nėsza dvi žasú peczėnkas ė kákalì kėpti. Mikelis mìsly: 'Tósdvi žasú peczėnkos ė tào sziksni ni krėpszi galėtu pareit.' Jis láuke válandą kol jis mìsly kad tos peczėnkos jau iszkėpusios bitu. Dabàr jis vinczūjes tásdvi peczėnkas isz to pėczaus ė jo⁴⁾ szikszninì krėpszi. Jis ir pasijūnta, kad jis jes jau vidui tur. Dabàr jis eina toliaús. Jis rànda grábė du vānderburszu ūbagus dūną vólgant. O Mikelis mìsly: 'Tūdu ubagai dūną vólgo, o asz turiu dvi žasú peczėnkas. Asz jėms dūsiu vėną peczėnką, o jūdu mą gál dūt biskì dūnos; tai mės visì gerai gálim pasivólgyt.' Tūdu ubagai džaúgėsi labai, kaip jūdu tą pe-

1) Vgl. *vislabkà* J 86.

2) *Prigėrti* in der Bed. 'ertrinken' ungewöhnlich für *nuskėsti*, nicht bei K, doch bei N (vgl. C 36).

3) Von hier ab vgl. S. 214 ff.

4) Gegen die Grammatik statt *sàvo*. So auch einigemale bei BL (vgl. S. 323, § 109).

czénkã gávo; jüdu eina i pirmã kêmã i kãrczema, imasi sãvo kvatërka brangvõno, pasideda sãvo peczénkã ant stãlo. Kaip jë nor pradët vãlgyt, tas szinkorius žiüri i ta peczénkã. Tas sãko i sãvo pãczę: 'Eik, mutter, iszimk ir mûs peczénkã; jau ji mažu bus gerã.' Kaip žiupõnë eina i pëczu sãvo dri peczénkas iszimt, tai ji nerãnda në vënõs. Ji põnui sãko: 'Mãno peczénkas iszvogë.' Põns labai supýko; jis sãko: 'Nëks ne iszvogë kaip túdu ubagai; të dabãr mûs peczénkã vãlgo.' Põns ëmë kãnczu, o jis tûs ùbagus dikczei pýlë, kad jë jëm tur sakýt, kad jë tas peczénkas isz jo pëczaus iszvogë. Szitë¹⁾ vargingi žmõnës nežinõjo kã sakýtë; jë buvo dikczei nû põno muszamì ir i kalëjimã imesti; alë jë daugiaús tik negalëjo sakýt, kaip kad jë tas peczénkas nebútu ëmë.

Dabãr Mikelis toliaús keliãuje vëna dëna ir kitã; jis negãduna nakvynës. Jis vëna vãkarã prikeliãuje prë didelio dvãro. Jis eina ant dvãro, prãszo põno nakvynës. Põnas jëm sãko: 'Pas mus tu negalì gulëtë; mës visi túrim kasvãkarã kitur gulëti, o kas pas mus guli, tas rytmetý negývas.' Alë Mikelis sãko: 'Asz szicze liksiu gulëti; tik dükit mã gërã vakarëne.' Põnas jëm ir tai pažadëjo, kad jis tur gërã vakarëne ir gërã lóva gãuti. Põnai visi isz szító dvãro iszkelëvo; Mikelis liko visai vëns nákti. Ant kokiü žëgoriaus dvýlika²⁾ atëjo pas ji visõkiu pabastunu, kurë ji isz lóvos vërtë, jëm plãukus pészë; alë jis jûs paelium i sãvo sziksziñi krëpszi isivinczëvo, kurí jis buvo nû Pëtro gãvës. Rytmetý põnai atvãzëvo, mîslyje kad szis vargingãsis Mikelis jau senëi negývas bus; ale jë rãnda Mikeli gražei atsikélius, cigãrã berúkant, geriaúsio stubó szpacëvüjent. Põnui labai buvo dývrai, kad Mikelis dá gývas buvo. Mikelis klãusë põno: 'Põn, jûs tik túrit kùznë; këk výru dirba kùznio?' Põns atsilëpë: 'Dészimt výru.' Mikelis sãko: 'Tai labai gerai, põn; eimëkit draugë i kùznë o pavélykit tẽms kãlvems visẽms dëszimt, kad jë manës vëna stundã klausýtu. Asz turiu mãno sziksziñinem krepszý dvýlika velniü; asz jûs ant prëkãlo uždësiu, o szitë dëszimt kãlvei tur su posëkëleis ant to sziksziñnio krëpszio mûsztë, kad tûs dvýlika vëlñius už-

1) So gehört und nach S § 92; K szitë (§ 986).

2) Vgl. S 177 und 187.

mūsztu.' O tai vēns vēlnes izstrūko jēms; tas pabēgo, ī tōki pljyszi kūznio īlīndo; alē jau tik labai mēlyņā āki būvo gāvēs.

Dabār Mikelis alē apsirgo ir nilgai trūko Mikelis nūmiré. Jis nueina pas dāngu. Pétras jo pažīstams jēm atdāro durīs, klāuse kā jis norētu. Mikelis sāko: 'Asz nōriū szicze sāvo vētā.' Pétras jēm alē sāko: 'Asz tāv daviaū vinczūtis kā tu nōri, o tu nenorējei dāngu, tik szikszninī krépszi.' Mikelis apsisūķes eina ī péklā. Alē szitas vēlnes, kur to kūznio nū Mikelio pavélytus hýpus su posēkēliu būvo gāvēs ir dā mēlyņā āki vēnā turējo, tas Mikelī jau labai īsz tōlo mātē; jis sākē visēms velnēms: 'Ne īlēskit Mikelī ī péklā pas mus, szejp jis mus visūs uzmūs.' Mikelis apsisūķes szalīn eina pas Pétrā. Pétras jēm sāko: 'Tu manēs Mikel nēkad dangauīs nepraszē.' 'Mikelis sāko: 'Atdarýk mā nōrs bīskī dangauīs durīs; asz nōriū syķī īziurēt, kaip tai gražū būtu.' Petras bīskī atdāro, kad Mikelis galētu īziurēt. Mikelis īma sāvo szikszninī krépszi, īmeta per durīs ī dāngu o vinczūjes ī sāvo szikszninī krépszi. Per tā szikszninī krépszi Mikelis ī dāngu parējo.

8. Szneideris ir princésé.

Būvo sneideris, alē gizēlis tik būvo. Jis pas vēnā mīstrā ilgai dirbo. Jis būvo ussipēlnēs szimtā dóleriu. Mīstras turējo vēnā dūķerī. Mīstras mīslýjo jēm tā dūķerī dūt ir (jī) per zēntā palaikýjt. Vēnā nedēldēnē ējo mīstrai ī bažnýczē ir duktē draugē. O jis atsigulē ant sōfos pas stālā, klōppeczē rānko laiko. Ir ant stālo tēk daug musiū būvo; tai jis su klōppecze su vēnu sykiū dvýlika musiū ūzmuszē. Dabār kā jis alē darýs? Jis atsikēlē, ēmē pōpēros ir tintos ir rászē tōki cēdelī, kad jis rānkā kēle, tai dvýlika asābu¹⁾ pūla. Dabār mīstrai īsz bažnýczos pareina: 'Gizēl, kas tau dāros?' O jis stubó auksztýjn ir žemýjn szpacērýje. 'Atdūkit māno szimtā dóleriu.' — 'Ale gizēl; tik būkit pakajīngi.' 'Alē ne.' Szneideris turējo jem szimtā dóleriu parúpīt.

Dabār jis īszkelēvo. Tā cēdelī jis prē mūczēs (būvo) prisīsēģes. Dabār jis teip toli ējo īkī karāliszko mēsto. Bevēk ir ī žirnius atsigulē. Ir būvo karāliszka medžūklē.

1) Asabā 'Person' (russ. osoba) auch BL 160.

Vēns nū tū karāliszku medzūtoju prajóje pro szdī. Ziūr ir skaito tā cēdelī. Tas alē apsisūķēs taip bēgo; jis bijójos, kad jis rānkā pakēls, tai jis bus negýs. Tas primaldāvo karāliui: 'Tas yrā toks drūts; kad jis rānkā pākele, tai dxjliku asābu pūla.' Dabār atjóje vēl tas pats ir szāuke isz tólo jī, kad jis ateitu pas karāliu. 'O,' sāko, 'karāliui teip toli pas manē kaip ir mā pas karāliu.' Tas atsikreipeš nujójo pas karāliu ir maldāvo kaip jis sākē: 'Teip toli karāliui pas manē kaip ir mā pas karāliu.' Paskui jis sākē, ī pūšē kēlio jis ateis karāliui prēszais. Karālius paklāusē jī ar jis toks drūts yrā. Sāko: 'Szicze māno ģirio yrā pilis, o tēn yrā penkī milžinai. Kad tu tūs nužudýsi, tai asz tau māno¹⁾ dūkerī per pāczē dūsiu.' Dabār māno karālius vēnā sāvo tarnū sūncze; tas jī tur vēsti ant to kēlio kur tē milžinai vālkiojes. Dabār jis eina; sutinka visūs penkīs. Milžinai tik dideli žmónēs, o szīts kap žvērblis prēsz jūs. Vyriausēsis žiūri ī cēdelī prē mūczēs; tas pabūgo. 'Na,' sāko, 'kad tu taip drūts esi, tai galī būt mūs kamaróts.' 'O jo,' sāko. Tē penkī milžinai iszróvē stórá áuzūlā. Dabār tē penkī milžinai ī sneiderī sāko: 'Jūs gālit nēsztē plóngalī.' 'Ei kūrģi?' jis atsilēpē, 'asz nēsziu stórgalī.' Isisegē ī szakās; rýzai jī vilko ir draugē. Vākars preina, dabār visī szeszī namó ī pūlī. Vakarēnē visī vālgō; sneideris tas mīslýje: 'Kas cze bus; kaip tau eis?' Pavālgius vakarēnēs tas vyriausēsis sāko: 'Milžinai tē stubō taip iszilgai gul, kad jē labai dideli žmónēs.' Likti īma vēns ir vēda sneiderī ī kītā stūbā. Cze stóve dvi lóvos. 'I kókē ģūlsi?' (vēnā būvo medīnē o vēnā geležīnē.) — 'Y, kur asz ģūsiu? ī geležīnē, manē medīnē nelaiko.' Dabār jis ī geležīnē atsīgulē. Kaip atsitrāukē vīskas, dá likti jis pasilaikē; kýtras jis labai būvo. Žiūr po lóva; ģūli negýs žmogūs, levóns. Dabār jis tā ģmē ir ī lóva idējo, o jis po lóva palīndo. Dabār ateina vēns o krāpszto po pādais, ar drūczei mēgti. Kodēl jis ne drūczei mēgs, kad negýs? Dabār tas eina szalīn, o szīts mīslýje: 'Bus geraī'. Ateina visī penkī su kardais ir sustójo pas lóva, ir antsýk visī kirto. Na, dabār jē sāvo dārbā atlikē ģjo, isigērē dīkcezi. Atsīgulē visī isztisī. Māno sneideris atsīkēlē, eis ī stūba, o tē mēgt kai galvijeī, o jū kardai kāba prē sēnos. Dabār jis bāndo vēnā kārda īr

1) Man erwartet hier wie unten sāvo.

kità, alè negál nuimt. Tai jauniáusiojo kárda tik jis nuémè nù rágio. Tai jis isztráuké szóblè, o jè guléjo teip dúksztyninki. Tai jis pradéjo su ta szóblè per káklùs vilktè. Kai paskutinem. alè paréjo ir tám nupióvè gálvą, tai tas mûszè su rankà i múrą, kad múras iszteszkéjo. Kad jis jì bût trópyjës, tai jo bût ir smágens¹⁾ isztiszké. Paskuí jis visù iszpióvè ležuviùs ir i didelì krépszi isidéjo. Kaip jis nuéjo pas karáliu su tais lèžuveis, tai karálius sákè jém: 'Kad tu mán ta vènrági²⁾ nužudysi, tai asz tau dùsiu szimtà dóleriù.' Dabàr jè turéjo szneideri vèst ant to kèlio kur vènrágis vðlkiojes. Szneideris mûslyje: 'Y, tegùl eina vènrágis, ar asz eisiu sàvo keliu.' Ant vèno sýkio tai vènrágis ant szneiderio nùgaros bevék. Dabàr szneideris netùr ką darýt ir bègo prè vèno labai stóro áuzùlo. Dabàr vènrágis vis nor szneideri pavýt o vis i rùnda bèga aplink tą áuzùlą. Vènrágis atsibègës kaip alè ir dùs su ragù i tą áuzùlą, tai jo rágas ìlindo i áuzùlą, o jis negaléjo jì isztráukt. Máno szneideris teip greits ir issémè³⁾ peilùką isz delmóno ir nupióvè vènrágiui gálvą. Paskuí jis éjo pas karáliu ir sákè kad jis vènrági nužudè. Karálius tai visai nevèryjo. 'Na,' sákè, 'tai asz eisiu draugè; ir visì éjo; tikrai noréjo matýti ar tèsà ar ne. Alè kai jè ten nukelèvo, tai bûvo tèsà. Dabàr kardlius jém dávé szimtà dóleriù ir sákè jém: 'Dá vèną milžiną asz turiu; kad tą mą isz žémès iszvarýsi, tai asz tau máno dùkteri princèsę per pácžę dùsiu⁴⁾.' Szneideris nuéjo ir nusipirko zuikì ir pauksztýtì, ir nù avininko i krépszi kèžú. Dabàr jis nueina pas milžiną. Milžinas žiùri i jo mùczę i tą cèdelì; tas pabúgo. Jis mûslyjo: 'Kad tas szneideris ránką pakéls, tai asz negys bùsiu.' 'Na,' sáko, 'dabàr tik darýk, kad szalin pareisi⁵⁾.' Milžinas sáko: 'Asz didelì sódą turiu; tai asz nóriu pasiskíti kelis obùlus i máno krepszélì'. Ale tai bûvo krepszélis mažù nù dvideszimt ketvirczu. Dabàr jùdu skýnè, szneideris ir milžinas, kol tą žáką priskýnè. Kaip milžinas nutvrèrè mèdì, pàlenkè ikì žémei. Tai jùdu skýnè abùdu. Alè vènasyk szneideriui jau

1) Bei K und N *smágenes*, f. pl., bei N auch *smágenei*, masc.

2) Das Einhorn erscheint auch in den Dainos und bei BL 187.

3) Vgl. BL Gram. § 36.

4) Zum Folgenden vgl. J 102.

5) 'Mach daß du fortkommst' (vgl. S. 436, Anm. 2).

bút szlektai éjé. Milžinas skýně ir szneideris isisegės i száką. Māno milžinas paléido alė tą száką; tai māno szneideri teip auksztai iszmetė bevėk kaip tas medis auksztas būvo. Alė jis nupūlē gerai ant kóju, pas milžiną visai arti. 'Brr,' sáko szneideris, 'kad vėną nužudýt nóri, tai tep turi auksztai sókt.' Dabār milžinas teip rustūs ant szneiderio, sáko: 'Eisim mūdu lenktýn bėgt.' Szneideris sáko: 'Asz tik māno vaiką palėisiu; tai tu gali su māno vaikū lenktýn bėgt'. Tas szneideris issėmė isz krėpszio zuikį; sáko i milžiną: Dabar bėgk su māno vaikū lenktýn¹⁾. 'Na,' sáko, 'asz ákmeni mėsiu auksztýn; tas ūlgą czėsą nenupūls'. Szneideris sáko: 'Hō, kad asz mėsiu, tai visai nenupūls.' Tai jis issėmė isz krėpszio pauksztýti ir tą auksztýn mėtė; tas nūlēkė kažin kur. Milžinas máto kad jėm szlektai jau eis; da vėną misli jėm uždūs. Jis ėmė ákmeni ir sutrúpino i smūlkius miltus. Szneideris sáko: 'Hō, kas tai? Kad asz alė ákmeni nutvėrsiu, tai tur vandū bėgt'. O nū avininko būvo tokiū szlapū kėžū nusipirkęs; kai jis issėmė isz krėpszio kėžą, tai milžinui po akiū suspáudė, kad vandū per jo pirsztūs bėgo. Dabār milžins sáko: 'Dabār asz turiū iszeit žėmės i kitą svėtą.' Jis turėjo didelį gyvėnimą; tam sodė didelę pilį; tai jis paliko daug gerýbės. Szneideris nueina pas kardliū ir sáko: 'Jau jis szalín.' Kardlius nenór vėryti, ir tūjau princėsė, karálius ir daug auksztú pónu tén nuvazėvo i tą pilį. Daug gerýbės rádo tenai. Dabār māno kardlius i szneideri sáko: 'Asz tau dūsiau māno dukteri per pácze.' — 'Na,' sáko, 'kad jis malónė bus, tai asz ir apsimsiu.' Tai jis būvo suvinczerotas. Paskui svotbà būvo didelė, ir asz tén buvau²⁾. Válgiau ir gėriau, alė burnó nėko neturėjau. Tai pàémė vėns manė ir ikimszo i kanúną. Alė kai paléido, tai tiktai pirr pirr púkszt, tai asz ant mūs laúko nupūliau ant galvós, ir su kójoms auksztýn stovėjau. Tai dvi várnos i māno tarpkoję lizdą susikrovė ir pórá pautūku pasidėjo. Paskui Réderio kuilyš ateina ir knisa, kol manė iszkniso. Dabār asz einū namó. Asz turėjau stikliniūs czebatūs; kaip asz parėjau ant kėmo pas būtą, pasitreplėnau; tai tē czebatai tik

1) Der Ausgang des ersten Wettkampfes wird nicht angegeben, ist aber leicht hinzuzudenken.

2) Ähnliche Schlüsse bei S 171, J 13—14, 38.

suskambėjo. *Tai paskui visi Daucūnu langai nū tū stiklū yrà padaryti.*

9. *Mažukas*¹⁾.

Būvo du senì žmónės, o tai jė turėjo tókį mážą vaikėli, o tas vaikėlis labai mokėjo szvilpīt ir dainūt. Teip atvažėvo karėtà pónu, o tē sáko į jo tėvą: 'Kas cze teip gražei szvilpina o dainūje?' O labai dįvyjosi. Teip vėns pons tą vaikina nusišpīrko iszto sėnojo tėvo. O mótyna labai nusi-smūtnyjo ir vėrkė: 'Ak tėvuk, ko tu mūs vaikįti pàrdavei? Ką mės dabàr darýsime?' Tēs atsilėpė: 'Ak mótyn, tu nevėrk; juk mą ir gaila.' Teip tas pons užmokėjo tēms senėms žmonėms szesziš tūkstanczus dólerius²⁾, o lėpė nenusimītė; jė sàvo sūnų nematýs. O tėvas jūkėsi ant to žódžo, sáko: 'Kažino!' Teip jis pórą jáuczu pasijungė ir ėjo árt. Dabàr atvažiūje tas pons; sáko tas vaiks: 'Asz nóriu szikt'. Tep tas vaiks iszėjo isz karėtos ir jis prapūlė tám pónui. Tep tas pons beláukdams jójo klaúso, kad jis szvilpina; sáko kúczerė: 'Klausýkit, pon, jau jis szvilpina jáuczo ausyjė. Sáko pons: 'Ei kūrģi!' Teip tas pons issilipo isz karėtos, o jis tikrai klaúso ir sáké: 'Je, teisybė'. Dabàr jis nueina pas tą senūką: 'Vėryk, sáko, 'tavo sunūs jáuczo ausyjė 'tūpi ir szvilpina; kaip tai gal būt?' Teip tas tēs to vaiko sáké: 'Pon, je, asz nekálts; ko jús jį atlėidžet? Jis tep kap pauksztýtis, jis cze yr ir nēr; tai jús negiliūkis.' — 'Alė mào tēve', sáké tas pons, 'tai jús mažū galite mónyť, kad jús mą ta vaiką prisiviliójot; didesniū dįvcu negál būt.'

10. *Dvi sėsers.*

Tai būvo du tėvai naszleí. Mótyna turėjo dūkeri, ir tēs turėjo dūkeri. O tėvo duktė būvo labai graži, o mótynos būvo labai biauri. O tós dvi mėrgos gėrėjosi, kad labai grážios, vėnà už kitą. Teip ta grazióji ėjo ant szūlinio vėrptė, o teipjau jiji ipūlė į szūlinį su sàvo vėndū. Teip jiji sutiko

1) Vgl. S 121, J 23. Da der Name *Nýksztis* in unserer Geschichte nicht vorkommt, habe ich ihn auch in der Überschrift vermieden.

2) Gegen die Grammatik für *dóleriu*.

tókį séną žalnėriu, tai tas būvo dá užsilukęs nu Francúzu ¹⁾. Sáko: 'Duktė, kur tu eisi?' 'Asz nežinau kur asz galiu dėtis; asz labai esu negiliukinga. Asz pūlus esu i szūlini, o mąno mótyna něko nežino.' Teipjau sáko tas žalnėrius: 'Mąno duktė, eik tu szitū žaliūjū keliu; ussitiksi grązė obeláite. Siulyk jei czėsa ²⁾); teipjau ji tavė mėls, kad tu jos nuskítum obúlus; tai tu darýk.' Teip ji nuėjo ir nuskýnė. Teip ji gála vėl nuėjo, tai sutiko gruszáite, teip mėldė ji: 'Labs ryts, sesū, nuskík tu mą mąno gerýbė.' Teip ji nuėjo ir nuskýnė. Teip ji sákė: 'Dėkui sesū, kad tu mąno gerýbė nuskýnei.' Teip sáko szits žmogus: 'Mąno mėla duktė, eik vėl gála tū žaliūjū keliu o mėlskis dėva, teip tu preisi prė sávo mótynos.' Teip ji nuėjo gála ir nesutiko mótyna, bet sutiko plūmu medėli; tas mėldė: 'Mąno mėla sesū, skík tu mą ir mąno gerýbė, asz negaliu panėsztė.' O jiji labai graudžei vėrkė o dejėvo, kad jiji negalėjo prė sávo mótynos priett; sáko jiji: 'Dėvė, kur asz pasidėsiu?' Teip tas žalnėrius sėkė vis draugė su jėje. Sutiko pėczu, sáko tas pėczus: 'Mąno mėla sesýtė, iszimk mą mąno pyragus isz to kákalio ³⁾).' Teip ji sáko: 'Asz nóriu gėrin ⁴⁾ isz szirdės keliáuti prė sávo tėvū.' Teip ji alė iszėmė pyragus o prisikróvė pilną žursztą. Parėja ji namó, džaugėsi ji labai ir gėrėjosi, kad jiji teip giliukinga o szitėk gerýbės gávo per sávo negiliukį. Teip ji parėjo vėl i sávo vėtą, sáko: 'Mėlėji tėvai, asz jums daug gerýbiu pārniesziau.' Tai mótyna labai džaugėsi, o tėvas ir draugė. Teip sákė i mótyna: 'Tegul tåvo duktė teip daug gerýbiu pārnieszau kaip mąno; tai mės visi galėsime maitýtis.' Tai mótyna labai vėrkė, atsilėpė: 'Ko mą dėvas nėdavė tą giliukį, ko asz tókę biaurę dūkeri turiu?' O jiji visai ir jos neklausė, teip tėvas atsilėpė: 'Mėlą mūterė, tu turi (jė)-

1) Der alte Soldat im Brunnen erscheint auch BL 248. Der damaligen Generation in Litauen lag es besonders nahe, an einem von dem Rückzuge aus Rußland zurückgebliebenen Franzosen zu denken, der hier an Stelle der Frau Holle in dem Grimmschen Märchen getreten ist.

2) 'Biete ihm die Zeit' (Germanismus).

3) Der Ofen fällt hier aus der Rolle, da er es doch selbst ist, aus dem etwas herausgenommen werden soll.

4) Ist nicht aus *gerýn* verschrieben, sondern das deutsche 'gern'. Also *gėrin isz szirdės* 'von Herzen gern'.

geriaù vadžó ¹⁾ laikýti, tai bus teip gerai kaip su màno yr.' 'Ak mèls tėve, ar asz kaltà kad ma dėvs tókę biaurę dūkeri dāvė?' Teip ta duktė ėjo ir ant szūlinio vėrptė. Teip ji ne ipulė, alė jįi pati isimetė su vindū. Teip gālq jįi ėjo, teip tq pátį žalnėrių sutiko. Teip tas žalnėrius ė ję sákė ir kap aná sėseri: 'Duktė, eik gālq ir nevėrk; tai tu sutiksi grážu kėlę, o mèlskis dėvóp.' Teip jįi gālq ėjo. Kaip ji sutiko obulū medėli, tai jįi sáko: 'Labs ryts, màno mèla obeláitė!' Obeláitė sákė: 'Labs ryts, sesū; nuskýk tu mq màno gerýbė, obulukūs; asz jau negaliū panėsztė. Teipo sákė jįi: 'Asz tau kq pasziksiu.' Teip ji ne nuskýnė. Dabār ji gālq ėjo, o ji labai smutnà buvo, o tas žalnėrius ję graudėno: 'Ko tu verkì? Daryk tep kap tào sesū dāvė, tai labai búi giliukinga.' Eimė sýkì gālq; asz pats eisiu su tavim.' Teip sutiko tq pácę gruszáitę, teip ji mèldė vėlei jos, kad jįi nuskýtu jos gruszės: 'Màno szakūtės nor nulūsztė.' Teip ji vėl sákė: 'Asz tau kq pasziksiu; teip ji buvo labai tiks ²⁾ ir piktà. Alė jau jįi dabār atsiminė viso sàvo piktumo o skūndėsi ė tq žalnėriū o labai vėrkė 'Je, màno duktė', sáko tas žalnėrius, 'asz nekálts, kad tu tokė esi, tu turi Dėvóp vėrstis, szqip tu ne prieisi prė sàvo tėvū.' Teip ji kelėvo ir kelėvo siaurū keliū; parkelėvo ji namó o vėrkė o nusismútnyjo. O teip sudrĩskus parėjo, tai tėvai labai didelėi bārėsi dël tos duktėrs. 'Sist' ³⁾, sáko tėvs ė mótyna, 'kaip tai eina piktám žmógui.' Alė mótyna tėvui nėdavė geliūtė ⁴⁾, už tai kad jūdu du naszlei buvo, o vėns sàvo gýrė o kits dá labiaús. Už tai labai tėvai nesutiko ir bārėsi per sàvo dūkeris.

11. Cze szpukūje!

Naktigonys ⁵⁾ gánė vakarais paeiliūmis árklius. Dabār vėns isz jū sákė: 'Asz cze daugiaús negįsiu ė tq pėvq; juk cze szpukūje.' Kits sákė: 'Tu durniau, asz jau teip senėi ganaū o dá nėkad nėko negirdėjau; szį vđkarq asz tųjau eisiu klausýt, ar asz ir kq girdėsiu.' Kaip jis árklius isz-

1) 'Besser an der Leine halten'. Da aber vadžė gewöhnlich als Plural gebraucht wird, ist vielleicht valdžó richtig.

2) 'Tückisch', eigensinnig.

3) Das deutsche 'siehst'.

4) 'Ließ es nicht gelten' (Germanismus).

5) Die erste Geschichte abgekürzt C 9.

ginė, tai jis i visūs kampūs dairėsi, alė jis nėko nematė. Kaip jau zėgorius dvjlika būvo, tai jį pradėjo baimė kėlti. Tai jis paskui pagavo dairytis; tai jis pamatė ant vėnós kùpetos kad cze kas tūpi. Dabàr jis bātu ir priėjes žiurėti, alė jis tik bijójosi. Kitą vākara jis sākė: 'Asz ir daugiaūs cze nėginu; manė vākara vākara perdaug įbaugino.' Dabàr tē naktigonys visì susitarė o visì ėjo ganjti. Kaip dabàr vėl zėgorius dvjlika būvo, tai vėl kas ant kùpetos tupėjo. Dabàr jė visì ėjo žiurėti; alė jė tik bijójosi visai artjtn priėiti. Tai jė isz tólo matė kad cze szùsteris dirba. Dabàr jė jį ir uszsznėkino, alė tas szùsteris visai neatsilėpė. Kad tē naktigonys i jį žiurėjo, tai jis vis i padanges dairėsi o sākė:

Kad tu menesėl neszvėσαι,

Tai asz kurpait' vėl nesiuvai¹⁾.

Dabàr jė alė visì pabėgo; dabàr jė ir to pirmutinio vėryjo, kad to pėvo szpukūje. Kitą vākara jė vėl visì ėjo, alė jė vėl tą pdtį girdėjo. Vėns isz jù sākė: 'Mės visì susitarė eisim, tà szùsteri užmūszim!' Kaip jė artjtn priėjo, tai tas szùsteris jėms po akiū prapūlė. Alė jė tik ant tos kùpetos tol mūszė, kol jėms toks mázas jūds grumulėlis pasidarė; dabàr jė visì vėryjo kad cze velniūks tupėjo.

Kitám szpūkui szlekczauš ėjo. Vėnàm kėmė būvo du jėgėrei, kur vėns kitám medžūklė pavydėjo. Vėnų popėt vėns jėgėriu iszeina ant medžūklės, o kits lėkt namė. Vakarė tas kur namė liko ir zino kad ans dar ant medžūklės yrà, ir kad pro kápines jis tur pargrįzt, tai jis ėmė baltą paklode po pūzaste ir ėjes ant kapiniū tą paklode apsisautė per gálvą. Kaip ans jėgėrė isz laūko parėjo, tur pro kápines preit. Tai jis máto ant kapiniū ką baltą stóvint. Jis savjje mislyjo: 'Ahà, tai tu manė baidjtn nóri', ir pūczką nū peczú ėmės jėm tėsioğ i blauzdàs szrótaiš iszové. Tai jis pradėjo ráiczotis; alė szits jį paliko ir ėjo savo keliū namó.

12. Dobùpė.

Dobùpė prė Pilupėnu susibėga isz keliū mažú szakú.
Pirmuczáu jį tur áuksztus krantūs ir labai didelė sróvė; nū

1) Die beiden Verbalformen sind wohl des Reimes wegen entstellt.

Dopėnu ji tėka placzei ir pusėtinai tėsei. Kóžno pùsė pėvos arbà lánkos yrà. Teip ji tėka per Gėritùs, Alėkskėmį, Skrudžùs ir Puplaukùs, iki Pakalniszkiu; cze ji susivėnyje su Pisà. Prė Alėkskėmio ji àtima Daucínu grábė arbà lydėku ùpė, teip vadinamà, kad isz tos didėsės ùpės prėsz vándeni pavásary lydėkos nėrszta. Senūs czėsùs tarp Gėritù ir Skrudžù, kad dikcei lįjo ir kad snėgas tįrpo, visos pėvos bũvo vándeniui ùzdengtos. Pavásary tė užplaukĩmai bũvo labai gerì, tai jė àpkrėtė pėvas; alė kad tvánas bũvo vásarà arbà rùdenį, tai tánkei visà szėnà nuneszė.

Pirm ilgù mėtu vėns zmogùs norėjo Pilupėnùs pabudavóti vandėns malúnà. Jis isz Karaliáuczaus bũvo atėjėš ir daug pinigù atsineszė. Jis duksztà vólà dāvė padarýjt, vándeni atlaikýjt; tai darbinėnkai gávo didelį pėlnà. Rudený bũvo malùns gátavas, ir jis dāvė bažnýczose apsakýjt, kad žmónės atgabėtu mált. Tai atėjo didelis tvánas snėgo ir lytaùs, tas viskà nũvertė ir sudraskė. Vandũ teip auksztai buvo užlipėš, kad vėns Gùdas, kursai jójo per ùpė, bũvo ùztiktis ir prigėrė¹⁾; arklýs pabėgo. Kelì mėdžei nũ to malúno àtplaukė iki į Daucínu plýnė. Da po keliù mėtu bũvo bálkei isz pėsku iszkastì. Ir Dopėnùs į tą czėsà daug galvįju prigėrė.

Paskutiniùs mėtuse žmónės nũ Dopėnu iki Pakalniszkiu Dopùpė platėsnė ir gilėsnė iszkasė ir padarė tókius mediniùs volùs vadinamus kaskádus, kad vandũ nei per greitai nei per pamažì tekėtu, kaip pirmà bũvo. Dabàr mės tikim, kad tókii dideliù užplaukĩmu daugiaùs nebùs; kad tik pėvos nebùs per šausos ir pamės žolės augimà.

Jena.

C. Cappeller.

1) Vgl. S. 437, Anm. 2.

Zur griechischen Wortforschung ¹⁾.

1. Ion. ἐc οὐ.

Dem homerischen εἰc ὄ κε (mit Konjunktiv) steht bei Herodot nicht nur ἐc ὄ (mit wechselnden Modi), sondern auch ἐc οὐ gegenüber. Diese Schreibung ist allerdings erheblich seltener als jene, immerhin aber doch unter 64 Stellen, die überhaupt die Konjunktion bieten, an 10 (1, 67. 3, 31. 4, 12. 30. 160. 166. 181. 196. 5, 51. 86) gut bezeugt, und zwar an 8 in beiden Handschriftenklassen, 4, 12 und 166 in Klasse α (4, 12 ἔcr' β ἐc ὄ P, 166 ἐc ὄ β P)²⁾. Ein Grund sie zu beseitigen, wie Stein in der großen kritischen Ausgabe, Holder und Fritsch haben³⁾, liegt um so weniger vor als sie sich ohne Mühe neben der anderen als Nachahmung von μέχρι οὐ und ἄχρι οὐ verstehen lässt. Das hat schon Brugmann Gr. Gr.³ 563 ausgesprochen, daneben oder richtiger davor aber der Auffassung von οὐ als lokal-partitiven Genetivs wie in εἰc Ἰδου neben εἰc Ἰδονη das Wort geredet. Ich will davon absehen, daß Brugmann den Bereich dieses Genetivs meines Dafürhaltens überhaupt zu weit ausdehnt und daß für εἰc

1) Die Aufforderung, an der Festschrift mitzuwirken, hatte Solmsen zustimmend beantwortet; die Erfüllung des Versprechens vereitelte sein jäher Tod. Nun haben sich neuerdings in seinem Nachlaß weitere Bruchstücke des zweiten Bandes seiner Beiträge zur griechischen Wortforschung gefunden: die Herausgeber glauben im Sinne des Toten zu handeln, wenn sie diese Blätter in der Festschrift abdrucken und so das Versprechen, das der Lebende gegeben hatte, einlösen helfen.

2) Die Zahl der Belege nach Struve Quaest. de dial. Herod. specimen (Königsb. 1828) 41f. Stein zu 1, 67. W. Brandt Griech. Temporalpartikeln vornehmlich im ion. und dor. Dialekt, Straßb. Diss. Göttingen 1908 S. 85.

3) In der erklärenden Ausgabe hat Stein ἐc οὐ beibehalten, desgleichen Hude.

ἄιδου kein Anlaß besteht von der alten Ellipsentheorie abzugehen (vgl. Verf. Rhein. Mus. 61, 496 f. Anm. Wackernagel *Mélanges de Saussure* 138): wäre seine Ansicht über ἐc οὐ zutreffend, so müßte die Wendung etwas recht altes sein, und es wäre dann sehr verwunderlich, sie bei Homer niemals neben 50 maligem εἰc ὃ κε zu finden, wiewohl sie doch den Dichtern eine im Interesse metrischer Bequemlichkeit jedenfalls nicht unerwünschte Möglichkeit zu wechseln geboten hätte. Auf der anderen Seite wird fortzeugende Wirkung von μέχρι οὐ, ἄχρι οὐ erwiesen durch ἕwc οὐ, das in jüngerer Zeit neben ἕwc tritt. Kühner-Gerth 1, 346. 2, 445 und Brandt a. a. O. 95 belegen es schon mit einer Stelle aus Herodot 2, 143, die fortschreitende Erschließung der Handschriftenklasse β durch Holder und Hude¹⁾ — α hat den Passus ausfallen lassen — hat indes gelehrt, daß hier vielmehr ἐc οὐ das echte ist: ἐc οὐ VS, ἕwc οὐ R nach Holder; ἐc οὐ alle drei Codizes, ἕwc οὐ nur der minderwertige P nach Hude, der R selbst neu verglichen hat, während Holder dafür auf die Kollation Steins angewiesen war²⁾. Somit ist ἕwc οὐ erst in der Koine neu geschaffen (Belege bei Brandt 98), d. h. in derselben Epoche, in der ἕwc nach dem Vorbilde von μέχρι und ἄχρι zur Präposition umgewandelt und mit dem Genetiv konstruiert worden ist (ἕwc ἐπέρας, θανάτου, σταδίων δέκα; Beispiele, die mit Aristoteles beginnen, bei Kühner-Gerth 1, 346. Dittenberger *Or. graec. Ind.* S. 730).

Die Geschichte der vier uns beschäftigenden Ausdrücke in ihrer Gesamtheit aber stellt sich folgendermaßen dar. Homer hat als Konjunktion 'bis' εἰc ὃ κε neben ἕwc, dagegen μέχρι(c) ἄχρι(c) lediglich als Präpositionen wie auch μέcρα³⁾. Bei Herodot sind an die Seite von ἐc ὃ auch in konjunktion-

1) Holders Nachweise hätte auch Brandt schon ausnützen können und sollen.

2) Die Stelle ist demnach als elfte den oben genannten hinzuzufügen.

3) ἄχρι ist übrigens Präposition erst in der Odyssee (σ 370). In der Ilias erscheint es dreimal (Δ 522. Π 324. P 599) als Adverb im Sinne 'völlig, durch und durch'. Schon aus diesem Grunde zweifle ich an der von Fick *BB.* 5, 168 aufgebrachten, noch von Brugmann *Gr. Gr.*³ 548 vertretenen Annahme, ἄχρι(c) sei eigentlich identisch mit μέχρι(c), mit α aus η. Dies letztere ist Präposition 'bis' schon N 143. Ω 128.

naler Geltung μέχρι und μέχρι οὐ, ἄχρι οὐ getreten¹⁾; wie sehr die Formen mit und ohne οὐ als identisch im Sinne 'bis', nicht 'bis daß' oder 'bis wo' empfunden wurden, gelit daraus hervor, daß auch in präpositionaler Verwendung μέχρι(c) οὐ neben μέχρι steht (μέχρις οὐ ὀκτώ πύργων 1, 181 u. ö.)²⁾. So lebendig nun auch bei dem Halikarnassier noch ἐς ὃ ist, so ist es doch der erste Schritt zu seinem Untergange, daß es nach dem Vorbilde der neu aufgekommenen μέχρι οὐ, ἄχρι οὐ auch ἐς οὐ neben sich genommen hat. Schon in den hippokratischen Schriften ist es völlig durch jene verdrängt, desgleichen bei den Attikern seit Thukydides³⁾. Erhalten hat es sich nur auf Thera (Testament der Epikteta, Ende 3. bis Anfang 2. Jh., Coll.-Becht. 4706, 164. 177. 218. 237. 284); mit Recht erblickt Brandt darin einen Ionismus, wie solche in dem frühzeitigen Verlust des Digamma, der Ersatzdehnung bei Verlust von Digamma hinter Liquida u. a. auf dieser Insel erscheinen (s. Blass bei Collitz-Bechtel III 2 S. 148f.). Die Gemeinsprache endlich hat zu μέχρι οὐ, ὄτου und ἄχρι οὐ die Formen ἐως οὐ, ὄτου hinzugesellt, und sie leben bis auf den heutigen Tag in ὠκοῦ ὠκτου fort (Brandt 99). So aufgefaßt, ergibt sich die Entwicklung als von einem einheitlichen Zuge

1) μέχρι ὅσου, das Brandt S. 89 aus 8, 3 anführt, ist nicht genügend gesichert: es steht nur in Klasse α, in β μέχρις οὐ. Verdächtig wird es auch dadurch, daß als Präposition neben μέχρι οὐ μέχρι ὄτου 2, 173 auftritt, die Form die als μέχρι ὄτου in konjunktionaler Geltung bei Hippokrates, Aristoteles, Diodor und in einer samischen Inschrift des beginnenden 2. Jh. begegnet (Brandt 89. 91f.) und ihr Seitenstück in späterer Zeit in ἐως ὄτου findet.

2) S. Wackernagel KZ. 28, 117. Brugmann Gr. Gr.³ 563.

3) Thuk. 5, 66, 2 μάλιστα δὲ Λακεδαιμόσιοι ἐς ὃ ἐμέμνητο ἐν τούτῳ τῷ καιρῷ ἐξεπλάγησαν hat ἐς ὃ mit der uns hier allein angehenden Bedeutung 'bis' nichts zu schaffen. Vielmehr steht es dem 'limitierenden' Gebrauch 'so weit als' näher, der bei Herodot gleichfalls ein paar mal, wenn auch unvergleichlich seltener als jene belegt ist: 4, 56 κατὰ τοῦτο τῆς χώρας ἐς ὃ γινώσκειται ὁ Βορυσθένης. 4, 71 ταφαί δὲ τῶν βασιλέων ἐν Γέρροισι εἶσι, ἐς ὃ ὁ Βορυσθένης ἐστὶ προσπλωτός (wo die Echtheit des Relativsatzes von Stein z. St. bestritten wird). 7, 50 ὅραϊς τὰ Περσέων πρήγματα ἐς ὃ δυνάμιος προκεχώρηκε. Doch unterscheidet es sich auch von diesem, insofern als es auf die Zeit geht. Demnach hat Brandts Vermutung (S. 86), es sei Ionismus, kaum etwas für sich. Übrigens gibt die ganze Stelle zu Bedenken Anlaß, s. Classens und Stahls Adnot. crit.

bestimmt; darum ist mir für $\epsilon\sigma\ \omicron\upsilon$ die vorgetragene Erklärung wahrscheinlicher als die an sich ebenfalls nicht unmögliche, daß $\epsilon\sigma\ \omicron$ 'bis' in $\epsilon\sigma\ \omicron\upsilon$ umgebildet worden sei nach dem Muster des gegensätzlichen $\epsilon\zeta\ \omicron\upsilon$ 'seitdem, seit'; das wäre eine Änderung analog der schon im vordorischen Peloponnes vorgenommenen von $\epsilon\zeta$ cum Genetivo zu $\epsilon\zeta$ cum Dativo-Locativo nach dem Beispiel von $\epsilon\nu$, die im Arkadischen und Kyprischen fortlebt.

Wie man aber auch darüber urteilen mag, in jedem Falle erlaubt das Nebeneinander von $\epsilon\sigma\ \omicron$ und $\epsilon\sigma\ \omicron\upsilon$ im Herodottext einen Schluß auf die Geschichte dieses Textes, der einer gewissen Bedeutung nicht entbehrt. Ich vermag es nämlich nur zu verstehen, wenn es schon von Herodot selbst herrührt. Unzweifelhaft ist der Text des Historikers im Laufe seiner Überlieferungsgeschichte einer Modernisierung unterlegen; das beweisen, um nur eines zu nennen, die von den Hss. einhellig gebotenen $\lambda\acute{\alpha}\mu\upsilon\sigma\omicron\iota\ \epsilon\lambda\acute{\alpha}\mu\phi\theta\eta\nu$ - $\lambda\alpha\mu\pi\tau\omicron\varsigma$ gegenüber den echt ionischen $\lambda\acute{\alpha}\psi\omicron\mu\omicron\iota\ \epsilon\lambda\acute{\alpha}\phi\theta\eta\nu$ - $\lambda\alpha\pi\tau\omicron\varsigma$ seiner Zeit (s. Bechtel Inschr. ion. Dial. S. 69. W. Schulze Orthographica [Marburg 1894] Xff. Hoffmann Dial. 3, 239ff.¹⁾). Die Annahme aber, daß auch $\epsilon\sigma\ \omicron\upsilon$ erst das Ergebnis dieser Modernisierung sei, würde jeder Grundlage entbehren; denn nach Herodot ist, wie insbesondere das Hippokratische Corpus zeigt, die Konjunktion in keiner von beiden Formen mehr vorhanden gewesen. Und wollte man voraussetzen, das $\omicron\upsilon$ für \omicron sei erst durch irgend welche grammatische Doktrin, die sich an $\mu\acute{\epsilon}\chi\omicron\iota\ \acute{\alpha}\chi\omicron\iota\ \acute{\epsilon}\omega\varsigma\ \omicron\upsilon$ ein Muster nahm, eingeschmuggelt worden, so würde man vergebens fragen, warum es denn nur an 11 von den 65 Stellen eingesetzt worden sei²⁾, wollte man zu Schreiber-

1) Zu den beiden aus Inschriften von Milet und dessen Tochterstadt Zeleia von Hoffmann verzeichneten Belegen für diese Formen sind jetzt weitere hinzugekommen für Ephesos ($\lambda\alpha\psi\acute{\omicron}\mu\epsilon\theta\alpha$ Coll.-Becht. 5597, 11 287–281 v. Chr.), Erythrai ($\lambda\acute{\alpha}\psi\epsilon\tau\alpha\iota$ v. Wilamowitz Nordion. Steine [Abh. Berl. Akad. 1909] S. 32 f. Nr 8, 10 4. Jh.) und Milet selbst aus älterer Zeit ($\lambda\alpha\phi\theta\acute{\epsilon}\omega\varsigma\iota\nu$ Berl. Stzber. 1906, 254 Z. 8 5. Jh.).

2) Ich habe natürlich geprüft, ob für das Eintreten von $\omicron\upsilon$ ein besonderer Grund zu erkennen sei, habe aber nur an einer der 11 Stellen etwas gefunden, was in diesem Sinne geltend gemacht werden könnte, 3, 31 $\omicron\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \delta\iota\kappa\alpha\sigma\tau\alpha\iota\ \kappa\epsilon\kappa\omicron\mu\epsilon\upsilon\omicron\iota\ \acute{\alpha}\nu\delta\epsilon\varsigma\ \gamma\acute{\iota}\nu\omicron\upsilon\tau\alpha\iota\ \Pi\epsilon\tau\epsilon\omega\nu$, $\epsilon\sigma\ \omicron\upsilon\ \acute{\alpha}\pi\omicron\theta\acute{\alpha}\nu\omega\varsigma\iota\ \eta\ \sigma\omicron\upsilon\ \pi\alpha\tau\epsilon\upsilon\tau\epsilon\theta\eta\iota\ \tau\iota\ \acute{\alpha}\delta\iota\kappa\omicron\nu$, $\mu\acute{\epsilon}\chi\omicron\iota\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon$.

irrtum seine Zuflucht nehmen¹⁾, warum es an diesen 11 oder zum mindesten an 9 (8) von ihnen so fest sitzt. Hat aber schon Herodot selbst zwischen $\acute{\epsilon}\kappa\ \delta$ und $\acute{\epsilon}\kappa\ \omicron\upsilon$ gewechselt, so folgt daraus, daß er das 'unechte' $\omicron\upsilon$ bereits mit OY geschrieben hat. Das ist an sich nichts befremdliches. Zwar haben die Steininschriften in Ionien so gut wie in Attika während des 5. Jahrhunderts im allgemeinen an O durchaus festgehalten; so in Milet das Original der Satzungen der Sängergilde, das man jetzt auf Grund der Aisymneten-(Stephane-phoren-)Liste ins Jahr 448 zu setzen in der Lage ist (s. Wiegand-Rehm Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1905, 543), also grade in die Zeit, in der Herodot etwa die Niederschrift seines Werkes begonnen haben mag, und die von Wiegand Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, 254 veröffentlichte, nach Rehm ziemlich hoch hinauf in jenes Jahrhundert reichende Blutschuldurkunde²⁾, in Halikarnaß die sogen. Lygdamisinschrift Coll.-Becht. 5726, die kurz vor 454/3 eingehauen ist. Aber das den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts angehörende Kaufdokument aus Halikarnaß ib. 5727 hat schon O und OY in buntem Wechsel, vereinzelte Beispiele für OY begegnen auf beiden Dialektgebieten noch viel früher, seit dem Ende des 6. und Anfang des 5. Jahrhunderts (Blaß Ausspr.³ 31), und daß die Orthographie des Privatlebens der offiziellen der Steinurkunden auch in diesem Punkte voran war, beweisen die Vasen (Kretschmer S. 108 f.). Ob Herodot OY ausschließlich oder nach Belieben neben O gebraucht hat, können wir nicht sagen, und wenn jemand behaupten wollte, er habe auch mit ΕΣΟ in Wahrheit $\acute{\epsilon}\kappa\ \delta$ gemeint, so wüßte ich nichts stichhaltiges zu erwidern. In jedem Falle aber wird hinfort die Lehre, die uns $\acute{\epsilon}\kappa\ \omicron\upsilon$ erteilt, auch bei der Würdigung von $\omicron\upsilon\nu\omicron\mu\alpha$, wie im Gegensatze zu $\delta\nu\omicron\mu\acute{\alpha}\zeta\omega$ 'Ονομάκριτος die Überlieferung bietet, und weiter von $\epsilon\iota\rho\acute{\upsilon}\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\iota\lambda\iota\kappa\omega$ $\epsilon\iota\lambda\iota\zeta\alpha\varsigma$ $\epsilon\iota\lambda\epsilon\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ usw. zu beherzigen sein.

1) Wie das Struve tat a. a. O. 44.

2) Von den Belegen, die die letztere bietet, verdient einer herausgehoben zu werden: $\eta\nu\ \delta\acute{\epsilon}\ \mu\eta\ \kappa\alpha\tau\alpha[\kappa\tau\eta]\nu\omicron\iota\varsigma$ 8 f. gegenüber $\acute{\epsilon}\lambda\theta\omega\iota\upsilon\varsigma$ Z. 5, d. h. der kurzvokalische Konjunktiv des sigmatischen Aorists, den zuerst W. Schulze Hermes 20, 491 ff. für Chios Teos Ephesos nachgewiesen hat, hat, wie zu erwarten, auch in Milet existiert.

2. ζάπεδον und ζάκορος.

Rhein. Mus. 60, 500 f. habe ich eine, wie ich hoffe, einleuchtende Erklärung des Verhältnisses gegeben, in dem das von ionischen Elegikern des 6. Jahrhunderts, Xenophanes von Kolophon Fgm. 1, 1 D. und dem Verfasser eines parischen Epigramms IG. XII 5, 215 = Coll.-Becht. 5430, 5, gebrauchte ζάπεδον zu dem bei Homer, in ionischer Prosa und auf argivischen Inschriften (Beitr. z. gr. Wf. S. 74) vorliegenden δάπεδον steht: weil den hexametrischen Dichtern jüngerer Zeit aus dem alten Epos von Fällen wie δά-κκιος δα-πλήτις neben ζάθεος ζάκοτος ζα-τρεφής ζα-φλεγής u. a. her bei dem verstärkenden Präfix ein Wechsel zwischen δα- und ζα- geläufig war, formten sie auch δάπεδον, dessen erste Silbe für sie keine greifbare Bedeutung mehr enthielt, sondern lediglich als Verstärkung vor das einfache πέδον getreten zu sein schien, in ζάπεδον um und glaubten damit eine für die gehobene Sprache des epischen Verses besser passende Form im Gegensatz zu derjenigen der Alltagsrede gewonnen zu haben¹⁾. In Wahrheit hat das δα- von δάπεδον nichts mit der in δά-κκιος δα-πλήτις δα-φοινός erscheinenden Nebenform von ζα- gemein, sondern geht, wie zuerst Ebel KZ. 6, 79 f. erkannt hat und heute wohl ziemlich alle Sachkundigen annehmen, auf *dm-* zurück, d. h. es enthält die schwächste Gestalt des konsonantischen Stammes *dem-* 'Haus', der in voller Flexion in arm. *tun* bewahrt ist und von dessen Paradigma weitere Bruchstücke im Griechischen vorliegen in δῶ Nom., δεσ-πότης aus *δεμ-πότης Gen. eigentlich 'Hausherr', ἔν-δον für *ἔν-δομ Loc. ursprünglich 'im Hause', in den arischen Sprachen in ai. *pátir dán*, awest. *dāng patiš* Gen. 'gebietender Herr', eigentlich 'Herr des Hauses', awest. *dam dan* Loc. 'im Hause' und ai. *dám-patiš* 'gebietender Herr', ursprünglich vielleicht 'Herr im Hause' Loc. (nach Wackernagel Ai. Gramm. II 1, 249). Die erste Bedeutung von δάπεδον war somit 'Hausboden, Zimmerboden'; aus ihr hat sich die allgemeinere 'Erdboden' erst nachträglich entwickelt, wenn sie auch schon in der Odyssee begegnet.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit hat man den Stamm *dm-* in schwacher Gestalt im Einklang mit der indogermanischen Regel — auch anderweitig in Europa als Vorderglied ver-

1) Ebenso jetzt Prellwitz Et. Wtb. ² 167.

dunkelter Composita wiedergefunden. Bugge hat PBrBeitr. 21, 425f. anorw. *topt toft*, schwed.-dän. *tomt* 'Platz worauf ein Gebäude steht, gestanden hat oder stehen soll', neunorw. 'Lehmboden' aus urgerm. **tum-fetiz* hergeleitet, also bis auf die Endung mit δάπεδον identifiziert. Und in lit. *dimstis* 'Hof, Gut, Hofraum', das Nesselmann als am Haf und in Laukischken gebräuchlich anführt und Bretken in dem zuletzt genannten Sinne verwendet (Bezenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 270 s. v. *aikfchte*), haben Mikkola BB. 25, 75 in *dim-* idg. *d̥m-* 'Haus' und Bezenberger ib. 26, 167 in *-stis* die Wzl. *stā* 'stehen' erkannt. Ob letzterer ganz im recht ist, wenn er meint, *dimstis* vertrete, entsprechend den litauischen Kompositionsgesetzen, urspr. **d̥m-sto-* 'Hausstelle' = aisl. *nau-st* Neutr. 'Schiffschuppen', ahd. *ewist* Mask. 'Schafstall', ai. *gōṣṭhā-* Mask. Neutr. 'Kuhstall, Stall', ist mir allerdings wegen des femininen Geschlechts des Wortes zweifelhaft. Ich möchte sein *-stis* darum vielmehr dem zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht wechselnden *-stis* gleichsetzen, das sich bereits in einer stattlichen Reihe von Wörtern als Schlußteil einer einstigen Zusammensetzung entpuppt hat: ai. *prati-ṣṭhīṣ* unbestimmbaren Geschlechts 'Widerstand'; awest. *par-ṣtiṣ* Fem. 'Rücken', ae. *fierst fyrst first* Fem. ahd. *first* Fem. Masc. mnl. mnd. *vorst* Fem. 'Spitze, Dachfirst, Giebel' aus urgerm. **fir-stiz* **fur-stiz*, lat. *postis* Masc. 'Pfosten' aus **porstis* neben ai. *pr-ṣṭhām* 'Rücken, obere Seite, oberstes' awest. *par-ṣta-* Masc. 'Rücken', lit. *pīrṣtas* abulg. *prüstū pristū* 'Finger' aus **pr-stos*, die sich allesamt in der Urbedeutung 'das (Darüber)-herausstehen, Hervorragend' bzw. 'herausstehend, hervorragend' vereinigen (vgl. Pott EF. 1², 528f. Brugmann Grdr. 2¹, 8. IF. 11, 285. Franck Et. Wordenb. 1108. Osthoff IF. 8, 1 ff.); gr. ἔξαιτις Fem. 'aus einem Gewebe herausstehender Faden, Franse, Saum' aus *ἔξ-αι-τις (J. Schmidt Kritik 90 Anm. 1)¹⁾.

1) Vgl. zu dieser Deutung des ionischen Wortes (Hippokr. II 37, 10 K., wo der Acc. Plur. unrichtig ἔξαιτίας statt ἔξάτιας betont ist, und Inschrift aus dem Heraion von Samos Coll.-Becht. 5702, 13 ff. κίθωνες ἔξαιτιν ὑακινθίνην, ἀλοργήν, λευκήν cet. ἔχοντες) einerseits ἔξανί-στασθαι Arist. Probl. 8, 12 888a 39 von Haaren, die sich am Körper emporrichten, und Aretaios XXIV 182 K. von Geschwüren, die aufschwellen, andererseits χιτωνίικον ἔξίτων κτενωτόν in zwei attischen Urkunden über das Inventar der Artemis von Brauron IG. II 754,

Soweit diese Bildungen sicher auf indogermanische Feminina zurückgehen, wird man ihr *-stis* am einfachsten mit Brugmann Grdr. 2¹, 280 als *-st-tis* deuten, d. h. als Verkürzung des Abstraktums **stātī-* (ai. *sthītiṣ*, gr. *στάτις*, lat. *stāti-m stāti-o*, got. *staps*) im Schlußglied der Zusammensetzung gemäß der von J. Schmidt entdeckten Regel¹). Auf Grund der Bedeutung von lat. *statio*, got. *staps*, aisl. *staðr*, ae. *stede* Masc. as. *stedi*, ahd. *stat* Fem. dürfen wir auch bei dieser Auffassung von *dimstis* von '(Hausstand), Hausstelle' ausgehen.

Ich glaube, auch das Griechische besitzt wenigstens noch ein weiteres Exemplar der Komposita mit *dm-*, dem wir mit Hilfe der neu gewonnenen Erkenntnis von dem Ursprunge der Form *ζάπεδον* neben *δάπεδον* beikommen können. Ich meine *ζακόρος* oder, wie man jetzt meistens akzentuiert, *ζάκορος* 'Tempeldiener, Tempeldienerin'. Seit dem Altertum ist es herkömmlich diesen Ausdruck als **δια-κόρος* aufzufassen. Aber trotz *διά-κόρος* *διάκτορος* (IF. 3, 96 ff.), die man etwa als Parallelen für eine solche Bildungsweise beibringen könnte, scheint mir Leo Meyer im recht, wenn er Hdb. d. gr. Et. 3, 265 Zweifel an der Gleichheit seines *ζα-* mit dem von *ζάθεος* *ζάκοτος* usw. äußert. *ναο-κόρος* *νεω-κόρος* 'wer den Tempel fegt, Tempelaufseher, Küster' und *κηκο-κόρος* 'wer die Hürde, den Stall fegt' ρ 224, auch 'Tempelaufseher' nach Zonaras s. v.²) lassen von vornherein auch in dem Anfangsgliede von

29 f. 756, 9 (s. schon Böckh zu CIG. 155 = IG. II 754). *ἐξίτων* vermutlich aus **ἐξίττων* wie att. *αἰώνων*, *ἀγήρων* aus *αἰώνων ἀγήρων*. Ob dieses *ἐξίτων* 'befranst' oder 'besäumt' oder 'ausgefasert' (so Hicks Anc. gr. inser. I 34) bedeutet, läßt sich so wenig mit Sicherheit feststellen wie sich für *ἐξακτις* eine ganz bestimmte Wahl unter den drei genannten Möglichkeiten treffen läßt.

1) Wenn auch maskuline Bildungen dieser Art aus der Ursprache stammen, so sind sie neben die ai. maskulinen Nomina actionis mit *-dhiṣ* und *-diṣ* von den Wurzeln *dhā* und *dā* wie *apī-dhiṣ* 'Bedeckung', *ud-dhiṣ* 'Aufsatz, Untersatz', *ā-dīṣ* 'Anfang' zu stellen (Osthoff IF. 8, 8).

2) Bei Hesych ist noch, zwischen *σιάν* und *σιμαλίται*, *σιοκόρος* *νεωκόρος*. *θεοκόρος*. *θεραπευτής* *θεῶν* überliefert, und durch Photios erfahren wir, dass die Glosse aus Eupolis stammt. Wäre sie richtig, so könnten die Lakonier, denen sie durch *σιο-* zugewiesen wird, das Wort erst gebildet haben, als *να(ο)κόρος* nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne 'wer den Tempel fegt, reinigt', sondern nur noch in dem weiterentwickelten 'Tempelaufseher, Tempelpfleger'

ζάκορος eher ein Substantivum erwarten. Und wie soll man es begreifen, daß gerade bei diesem Ausdruck die spezifisch äolische Wortgestalt paubellenische Geltung erlangt hat? Hier wie überall muß einer Etymologie, die Anspruch auf Vertrauen erheben will, zum mindesten der Versuch vorangehen die Geschichte des Wortes, dem sie gilt, festzustellen, soweit unsere meist freilich ja recht dürftigen Mittel das zulassen.

In der Atthis kommt ζάκορος verhältnismässig spät auf: Platon (Leg. 759 B. 953 A) und Xenophon (Anab. 5, 3, 6) sagen νεωκόρος, und erst Hypereides (Fgm. 178 Bl.^s = Athen. XIII 590 E) oder, da bei ihm nicht ausgemacht ist, ob sich Athenaeus genau an den Wortlaut seiner Rede für Phryne hält, sicher sogar erst Menander (Fgm. 126 III 36. 311 III 89 K.) brauchen ζάκορος, das dann bei Nikander Alex. 217 wiederkehrt. Das zeitliche Verhältnis, das somit zwischen den beiden Termini obwaltet, wird bestätigt durch die Inschriften. Die des 4. Jahrhunderts haben ausschließlich νεωκόρος: IG. II 751 B b 18 (345/4, unsicher). 834 b I 46 (329/8). 762, 6. 597 d 6 (Ende 4. Jh.) und νεωκόριον: 834 b II 28. 45. 65. 72 (329/8). 827, 9, aus dem dritten fehlen Belege, im zweiten stellt sich ζάκορος ζακορεύω ein: II 624, 16 (erste Hälfte 2. Jh.), wenn da, wie wahrscheinlich, die Ergänzung [ζάκο]ρος zutrifft. 624, 24 (Mitte 2. Jh.). 404, 46 (Ende 2. Jh.). 1612¹). Ein gleiches Bild gewähren die delischen Urkunden: in der Zeit der ersten attischen Oberhoheit und der freien Insel haben

verstanden wurde. Indes hat die Handschrift des Photios nach Naber σικκολος, und da leicht zu verstehen ist, wie bei Hesych unter dem Einfluss des allgeläufigen νεωκόρος die weniger bekannten σικκόλος im Lemma und θεοκόλος in der Erklärung entstellt worden sind, so zweifle ich nicht, dass diese Formen einzusetzen sind. Mit anderen Worten, θεοκόλος, von dem Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 24 Anm. 1 gezeigt ist, dass es bei nordwestgriechischen Stämmen von Lokris über Ätolien und Achaja bis Elis zu Hause ist, war einst auch in Lakonien nicht unbekannt (vgl. dazu Rhein. Mus. 61, 492 ff. 62, 331 ff.). — γυιοκόρους μελεδώνας Hes. Op. 66, das Rzach noch in der neuen Ausgabe beibehalten hat, ist nichts; das richtige γυιοβόρους steht bei Julianus Misopon. 347 c.

1) Wenn Foucart Associations relig. 193 schrieb: le premier décret établissant une ζάκορος annuelle est de l'année 317, so beruht das auf irriger Datierung des betreffenden Textes; es ist der jetzt in IG. II unter 624, 4 ff. stehende.

sie νεωκόρος, aber mit dem Wiedereintritt von Athens Herrschaft, 166 v. Chr., ziehen auch Ζάκορος des Ζεὺς Κύνθιος, des Sarapis und der Ἀφροδίτη Συρία oder Ἀτάργατις ein; man sehe die Belege für beides — der älteste für νεωκόρος entstammt dem Jahre 410 v. Chr. — bei V. v. Schöffer *De Deli insulae rebus* 151 f. 213 f. 242. In der Kaiserzeit herrscht in Athen Ζάκορος; der Index zu IG. III bringt 2, 313 Sp. IV und 314 Sp. II zahlreiche Stellen dafür, aber keine einzige für νεωκόρος. Kein Wunder, daß auch Schriftsteller wie Plutarch (*Cam.* 30. *Sulla* 7) und Hierokles (*Stob. Flor.* 79, 53) sich des Wortes bedienen. Es ist klar, daß es in Athen nicht von Anfang an heimisch gewesen, sondern erst nachträglich eingeführt worden ist. Aus welchem Anlaß, können wir nicht sagen, aber woher, läßt die einzige Stelle der älteren Literatur erkennen, in der es auf uns gekommen ist, Herodots Bericht von dem Unternehmen des Miltiades gegen Paros 6, 132 ff. Da wird die Parierin Timo, die sich erbietet dem athenischen Feldherrn einen Weg zu weisen, wie er in die belagerte Stadt gelangen könne, wiederholt als ὑποζάκορος τῶν χθονίων θεῶν bezeichnet, und die ausdrückliche Angabe des Schriftstellers, daß er die Geschichte aus parischer Quelle schöpfe, läßt keinem Zweifel Raum, daß die Benennung des von dem Weibe bekleideten Kultamtes echt parisch ist. Es beweist nichts dagegen, wenn parische Inschriften νεωκόρος bieten: IG. XII 5, 108, 6 (= *Coll.-Becht.* 5434. *Dittenb. Syll.*² 569; nach dem Schriftgebrauch wohl vom Ende des 5. Jh.). 126, 7 (2. Jh.). 186, 3 (‘Hetären’inschrift, nicht jünger als 2. Jh.). Auch für andere Teile des ionischen Dialektgebiets ist uns nur dieser Ausdruck bezeugt: für Euböa durch die zwischen 411—402 oder 386—377 entstandene Tempelordnung des Amphiaraios von Oropos IG. VII 235 = *Coll.-Becht.* 5339, 6. 24. 41, für Amorgos durch *Dittenb. Syll.*² 565, 5 (‘litterae volgares’), für Kleinasien durch den verschiedenen Gemeinden wie den Ἐφέσιοι, Σμυρναῖοι, Τραλλιανοί laut ihren Münzen und Steinen beigelegten Titel νεωκόρος τῶν σεβαστῶν, der zwar erst seit Trajan begegnet, aber einen Rückschluß doch wohl insofern gestattet als bei den archaisierenden Tendenzen der Zeit gewiß eher Ζάκορος gewählt worden wäre, wenn noch eine Erinnerung an dieses Wort bestanden hätte. Des weiteren findet sich νεωκόρος bei Herodas (4, 41. 45. 90), in

Magnesia (v. τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Λευκοφρυγῆς Kern No. 93 a 30. 100 a 21. 28. 105 [S. 94] = Mus. ital. III 570 ff. N. 3, 3 [sämtlich 2. Jh. v. Chr.]. 156, 12 [1. Jh. n. Chr.]), in der in ihrem Wortschatz so viel Ionisches bergenden alexandrinischen Koine (v. τοῦ μεγάλου Σαράπιδος Berl. Urk. II 455, 1. III 477, 1. 729, 2 [1.—2. Jh. n. Chr.]. v. Τύχης Oxyrh. Pap. III 507, 5 [169 n. Chr.]. τὴν Ἐφεσίῳ πόλιν v. τῆς μεγάλης θεᾶς Ἀρτέμιδος Act. ap. 19, 357) und nicht minder in der Gemeinsprache anderer Gegenden: Kleinasiens (Belege bei Schweizer Gramm. d. pergam. Inschr. 142. Nachmanson Magn. Inschr. 124), Theras (IG. XII 3, 514; 1. Jh. v. Chr.), Delphis (Belege bei Wendel im Registerband zu Collitz-Bechtel 201), Thessaliens (Ditt. Syll.² 790, 78; 1. Jh. v. Chr.), Italiens (Belege im Index zu IG. XIV S. 740 Sp. 3); in den ursprünglich dorischen Gebieten hat es älteres να(ο)κόρος abgelöst, das sich stellenweise lange, z. B. in Epidauros (Ditt. Syll.² 581, 3. IG. IV 1547, 3. 1549, 3) bis weit in die Kaiserzeit hinein, erhalten hat. Erst in der eben genannten Epoche tritt dann ζάκορος auch außerhalb Attikas (und Delos) auf, zumeist in Epigrammen, z. B. IG. VII 1883, 4. 1884, 1 Thespieae. XII 1, 33, 2 Rhodos. XIV 993, 1. 1026 a 9 Rom, gelegentlich auch in Prosainschriften: XII 2, 484, 21 ager Mytilenaeus trans Euripum. IV 1513. 1547, 7 Epidauros, in der letztangeführten neben νακόρος und, wie M. Fränkel richtig ausführt, in deutlich davon verschiedenem Sinne. Wie hier in Epidauros in später, so können in Paros in alter Zeit ζάκορος und νεωκόρος verschiedene Funktionäre bezeichnet haben, etwa solche ungleichen Ranges im Dienste derselben Gottheit oder ersteres einen Diener, eine Dienerin der χθόνιοι θεοί, letzteres anderer Götter, die näher zu bestimmen leider der verstümmelte Zustand der ältesten Inschrift mit νεωκόρος nicht erlaubt. Möglich ist aber weiter, daß in den Menschenaltern zwischen dem Kriegszug des Miltiades und der Aufzeichnung von IG. XII 5, 108 das in seinem ersten Element unverständliche ζάκορος zu gunsten des durchsichtigen νεωκόρος aufgegeben worden ist. Wie dem auch sei, der vorgelegte Tatbestand führt in jedem Falle zu dem recht merkwürdigen Ergebnis, daß ζάκορος in Ionien, wo es anfänglich in Gebrauch gewesen ist, im Laufe der Zeit gänzlich vor νεωκόρος zurückgewichen ist, in Attika hingegen seinerseits seit dem Ende

des 4. Jahrhunderts dieses verdrängt hat. Wenn wir annehmen, es sei hierhin aus Ionien verpflanzt worden, so steht das im Einklang mit dem Einströmen ionischen Sprachguts nach Attika in jenem Jahrhundert im ganzen und mit den Ionismen der attischen Kultsprache im besonderen, auf die schon Beitr. S. 23 mit Anm. 1. 73 im Anschluß an Ἀπατούρια die Rede gekommen ist.

Ist aber Paros und allgemein Ionien die Heimat von Ζάκορος, so sind wir in den Gegenden, in denen Ζάπεδον für δάπεδον geschmiedet worden und in denen überhaupt diese uralte Zusammensetzung mit δα- lebendig geblieben ist. Danach dürfen wir annehmen, daß auch Ζάκορος für *δα-κορος 'Haus-, Tempelkehrer' (vgl. δόμος 'Haus eines Gottes') steht und zunächst im Verse gesagt worden ist. Anlaß dazu war in der äußeren Form des Wortes hinlänglich gegeben: *ὑποδακορος mit seinen vier Kürzen war in den daktylischen Massen ohne Umgestaltung nicht unterzubringen, und auch bei dem einfachen Worte mochte angesichts der Silbenfolge ζα positionsbildender Anlaut oft genug wünschenswert sein (vgl. σεμῶι ἐνὶ Ζαπέδωι in dem parischen Epigramm). Dafür aber daß ein Kultausdruck in der umgestalteten Form, die er in hieratischer Poesie erhalten hat — denn um solche handelt es sich natürlich in erster Linie —, auch in der Prosa, offizieller wie nicht offizieller, Bürgerrecht empfängt, sei an θεγκόλος erinnert, das in Olympia für θεοκόλος (ζα) angekommen und von da nach Athen und anderswohin übertragen worden ist (Unters. 24 Anm. 1). Bei Thomas Mag. 168, 3 R. heißt es: Ζάκορος καὶ νεωκόρος διαφέρει· ὁ γὰρ Ζάκορος σεμνότερον τοῦ νεωκόρου; man sieht, wie gut das zu unserer Auffassung von der Herkunft des Wortes paßt. Stimmt man dieser Auffassung bei, so wird man gemäß νεω-κηκο-κόρος auch Ζα-κόρος als ursprüngliche Betonung ansetzen müssen. Bedenken hat das nicht, selbst wenn es der Gepflogenheit der Handschriften widerspricht: bei dem Fehlen des Ausdrucks in den klassischen Traten ist die Frage, ob sein Akzent überhaupt von den alexandrinischen Grammatikern auf Grund der Tradition fixiert worden ist, und selbst wenn das der Fall sein sollte, kann er bei den eigenartigen Schicksalen des Wortes — etwa bei der Wanderung von Ionien nach Attika oder bei der Wiederauferstehung aus poetischen Texten älterer Zeit — seinen Platz gewechselt haben.

Wenn es $\nu\epsilon\omega\cdot\kappa\eta\kappa\omicron\cdot*\delta\alpha\text{-}\kappa\acute{o}\rho\text{-}\omicron\varsigma$ gegeben hat, so liegt die Annahme nahe, es habe irgendwo und wann einmal auch $*\omicron\iota\kappa\omicron\text{-}\kappa\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ bestanden. Belegt ist diese Bildung nicht. Aber vielleicht gewinnen wir, wenn wir sie voraussetzen, eine einfache Erklärung für einen vielversuchten und doch bisher nicht auf das reine gebrachten Pindarvers. Pyth. 9, 19 (35) gibt O. Schröder auf Grund der handschriftlichen Überlieferung aus der antiken Paraphrase in der Gestalt: $\omicron\upsilon\tau\epsilon\ \delta\epsilon\iota\pi\upsilon\omega\nu\ \omicron\iota\kappa\omicron\upsilon\rho\iota\acute{\alpha}\nu\ \mu\epsilon\theta'\ \acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\acute{\alpha}\nu\ \tau\acute{\epsilon}\rho\psi\iota\alpha\varsigma$ und setzt in der Adnotatio und der Praefatio S. 27 überzeugend auseinander, daß $\omicron\iota\kappa\omicron\upsilon\rho\iota\acute{\alpha}\nu$ 'das Haus hütend' dem geforderten Sinne am besten entspricht. Aber das Wort ist metrisch anstößig: alle anderen Epoden weisen an der Stelle der zweiten Silbe Kürze auf. Schröder nimmt diese Unregelmäßigkeit in den Kauf und sucht sie in der metrischen Appendix (S. 507), obwohl er sie selbst als rechtes Wagnis des Dichters bezeichnet, aus dem Inhalt des Verses zu entschuldigen. Andere seit Moschopulos hatten $\omicron\iota\kappa\omicron\upsilon\rho\iota\acute{\alpha}\nu$ eingesetzt und vom Standpunkt der Überlieferungsgeschichte ist diese 'Konjektur' ja tatsächlich gar keine Konjektur. Schröder selbst hatte sie Berl. phil. Wochenschr. 1896, 221 abgelehnt, da er die Kürze sprachgeschichtlich nicht zu begreifen vermochte; daß für die 'Hyphaeresis' hier kein Platz sei, betonte er mit gutem Grunde. Aber eine andere Rechtfertigung ist denkbar: $*\text{F}\omicron\iota\kappa\omicron\kappa\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ 'das Haus reinigend, des Hauses wartend' konnte im Dorischen oder Böotischen nach allbekanntem Analogien durch Silbendissimilation zu $*\text{F}\omicron\iota\kappa\acute{o}\rho\omicron\varsigma$ werden und dies bei der überaus nahen Berührung der Bedeutungen als einfache Wechselform von $*\text{F}\omicron\iota\kappa\omega\rho\acute{o}\varsigma$ 'das Haus hütend' empfunden werden und völlig damit zusammenfließen.

Hält man Umschau, ob nicht unter den anderen Wörtern, die mit $\delta\alpha\text{-}$ beginnen, noch Composita mit urspr. $*dm\text{-}$ stecken, so wird man bei zweien von ihnen Halt machen. $\delta\alpha\pi\lambda\eta\tau\iota\varsigma$, das o 234 als Epitheton von $\xi\rho\iota\nu\acute{\omicron}\varsigma$, Simonides Fgm. 38 B.⁴ von $\chi\acute{\alpha}\rho\upsilon\beta\delta\iota\varsigma$ steht und von den Alexandrinern als 'schrecklich, furchtbar' verstanden wurde, habe ich Rhein. Mus. 60, 497 f. in gleiche Reihe mit $\delta\acute{\alpha}\text{-}\kappa\iota\omicron\varsigma$ $\delta\alpha\text{-}\text{f}\omicron\iota\nu\acute{o}\varsigma$ gestellt, d. h. $\delta\alpha\text{-}$ als Nebenform des verstärkenden $\zeta\alpha\text{-}$ gefaßt und das ganze durch 'sehr, mit Macht reißend, zerrend' übersetzt; vgl. $\tau\epsilon\iota\chi\epsilon\iota\pi\lambda\eta\tau\alpha$ ($\tau\epsilon\iota\chi\epsilon\varsigma\text{-}\kappa\pi\lambda\eta\tau\alpha$?) von Ares E 31. 455 'Mauern (ein)reißend'. Man kann aber, da Simonides den Ausdruck wohl schwerlich

mehr aus lebendiger Rede, sondern ebenso wie die späteren nur noch als epische Glosse gekannt hat, für Homer, eben um τειχεσιπλήτα willen, auch 'das Haus (ein)reißend' deuten. Darauf hat mich Wackernagel nach Erscheinen jenes Aufsatzes aufmerksam gemacht.

Ich selbst habe daran gedacht, ob nicht δαψιλής 'verschwenderisch, üppig, reichlich' eigentlich 'das Haus kahl machend' ist, d. h. ψιλός enthält, trotz der verschiedenen Quantität des ι, die sich aus dem Antritt des ursprünglich Schwächung der Wurzelsilbe fordernden Suffixes -ής (s. J. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 147f.) begreiflich machen ließe. Gegen die übliche Herleitung dieses Adjektivs samt dem Substantiv δαπάνη von δάπτειν 'zerreißen, zerfleischen, zernagen' nämlich machten mich bedenklich die völlige Singularität des Ausgangs -ιλής und die Bedeutung, die ich in keinem der Wörterbücher, die jene alte (Athen. VIII 363 A) Etymologie weitergeben (Curtius Grdz.⁵ 232f. Leo Meyer Hdb. d. gr. Et. 3, 198f. Prellwiz Et. Wtb.² 105f.), erklärt fand. Ich habe mich indes bald davon überzeugt, daß diese alte Etymologie zu recht besteht. Den Schlüssel für das semasiologische Verständnis von δαπάνη und δαψιλής bieten die beiden Homerverse, in denen von den Freiern gesagt wird:

ξ 92 κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδῷ
π 315 χρήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδῷ.

Sie zeigen, daß in der volkstümlichen Rede jüngerer homerischer Zeit das Verbum in der mit Intensivreduplikation versehenen Gestalt vom Verprassen, Verschleudern des Vermögens gebraucht wurde. Diese reduplizierte Form scheint allein über Homer hinaus lebendig geblieben zu sein (Ar. Ran. 66. Nub. 711. Fgm. 409 I 497 K.¹), die kürzere findet sich bloß in Literaturgattungen, die in ihrem Wortschatz vom Epos abhängig sind: Empedokles 136, 2 D. Pindar Nem. 8, 23. Fgm. 222 Schr. Bacchylides 15, 14 Bl. Tragiker. An ihre Stelle aber ist die von δαπάνη ausgegangene Neubildung δαπανᾶν getreten, die ihren Zusammenhang mit δάπτειν δαρ-δάπτειν

1) Auch an der letzten Stelle ist bei Athen. III 91 C δαρδάπτοντα überliefert, und Kaibel hat das mit Recht nicht angetastet, während Bergk und Kock die Änderung Porsons in δάπτοντα angenommen haben.

noch durch zwei Gebrauchsweisen deutlich bekundet: 1. an die beiden Homerverse schließen sich Wendungen an, in denen sie grade bei den ersten Schriftstellern, die sich ihrer bedienen, vorkommt: Hdt. 2, 37 οὔτε τι γὰρ τῶν οἰκίῳων τρίβουσι οὔτε δαπανῶνται. 5, 34 τὰ χρήματα καταδεδαπάνηται. Thuc. 6, 47 τῆι πόλει δαπανῶντας τὰ οἰκεῖα μὴ κινδυνεύειν. 7, 47 χρήματα πολλὰ δαπανῶντας; zu δάπτειν in seiner nicht übertragenen Geltung stellt sich die sogen. 'faktitive' Verwendung, die einmal bei Thukydides 4, 3, 3 τὴν πόλιν δαπανᾶν 'zu Grunde richten', alsdann sehr häufig seit der Alexandrinerzeit begegnet: Pyrrhon von Elis Ath. X 419 E ἴνα μήτε ἐγὼ cὲ ἀηδῶς ὀρῶ καταδαπανῶμενον οὐκ ἀναγκαίως. Sotades Stob. Flor. 98, 9 τὸν Ὀμηρον λιμὸς κατεδαπάνησεν. LXX Sap. 5, 13 ἐν δὲ τῆι κακίαι ἡμῶν κατεδαπανήθημεν. Dion. Hal. A. R. 4, 81 ἐν ταρτάροις καὶ βαράθροις δαπανῶμενος. Plut. Galb. 17 ὑπὸ φθινάδος νόσου δαπανῶμενος. Cyprian Samn. 9, 2 χρίσας τοῖς κατακαίους καὶ δαπανῶσι . . . ἀπενίψατο δὲ καὶ εὔρε τοὺς ὀφθαλμοὺς δεδαπανημένους. Civ. 1, 94 ἄνεμος πολὺς ἐμπεσὼν τὴν πόλιν ἐδαπάνησε. 4, 108 ὑπὸ λιμοῦ τῆς χώρας δεδαπανημένης; wir werden die letztere Gebrauchsweise aus dem Ionischen herleiten dürfen¹⁾.

Für das morphologische Verständnis von δαψιλής aber ist entscheidend, daß an der frühesten Stelle, wo das Adjektivum begegnet, δαψιλός steht: Empedokles 39, 1 εἴπερ ἀπείρονα γῆς τε βάθη καὶ δαψιλὸς αἰθήρ 'wenn wirklich die Tiefen der Erde

1) Im Lateinischen haben die Abkömmlinge von 'Wurzel' *dap ihre Bedeutung ebenfalls nach der Richtung 'Schädigung des Vermögens, Aufwand, wie er insbesondere durch Bewirtung anderer erfordert wird' entwickelt: *damnum* aus *dap-nom urspr. 'Geldbusse, Vermögensverlust', *damnōsus* 'verschwenderisch, wer durch Aufwand in seinem Vermögen geschädigt ist, wer einen anderen zum Aufwand verleitet'; *daps* 'Gastmahl, Opfermahl'. Für das letzte Wort ist wichtig, dass auch gr. δαπάνη mit Vorliebe von den Ausgaben gebraucht wird, die durch Bewirtung verursacht werden; so gleich an der ältesten Belegstelle, Hes. Op. 722 f.

μηδὲ πολυξείνου δαιτὸς δυσπέμφελος εἶναι
ἐκ κοινοῦ· πλείστη δὲ χάρις, δαπάνη δ' ὀλιγίστη.

Man lese auch den bei Athen. VIII 364 B angeführten Abschnitt aus den grossen Eöen, um den naiven Bauernstandpunkt gegenüber diesen Dingen zu erkennen.

unendlich und der Äther in Überfülle vorhanden wäre' (Diels)¹). Dieses *δαψιλός* hat schon Lobeek *Path. prol.* 114 richtig mit *δεισιλός* · *δειλός* Hes. (*δείσιλος* L. Dindorf *Thes.* II 965 A) und *ξύσιλος* Sophron 55 K. (*Et. gen.* τὸν ἀνακρινόμενον γέροντα ξύσιλον παίζων εἶρηκεν ἀπὸ τοῦ κνᾶσθαι καὶ ξύειν τὸ δέρμα) zusammengestellt, aber freilich das *c* der drei Wörter mit der Annahme, es sei das des Futurums, nicht aufgeklärt. Offenbar liegen Bildungen auf *-coc* zu Grunde, und zwar bei *δεισιλος* *ξύσιλος* *δαψιλος* im Sinne 'verschwenderisch' von Personen aktive Nomina agentis **δείκος* **ξύκος* **δάπος* in der Art der Beitr. S. 232 ff. kurz besprochenen wie *παλίν-ορος* *πολύ-χεος* *μέθυσος* *κόμπασος* **γράσσος*, bei *δαψιλός* im Sinne 'üppig, reichlich' ein passivisches Adjektivum ('Partizipium') **δαψός* in der Art von *λοξός* 'seitwärts gebogen' zu *λέχριος*, *καμψός* 'gebogen' zu *κάμπτω*, *ράμψός* 'gebogen' zu *ράμψή* 'gebogenes Messer', *ράμφος* 'krummer Schnabel', *ῥῦσός* 'zusammengezogen, zusammengeschrunpft' zu *ῥύτός* 'gezogen', *φριξός* 'emporstarrend' (vom Haar) zu *φρίττω* u. a. bei Brugmann *Sächs. Ber.* 1899, 215f. Das angetretene *-ιλος* aber ist die aus *ὀργίλος* *ὀρχίλος* *τροχίλος* *φρυγίλος* *Αἰσχίλος* *Ἐργίλος* *Ζωίλος* *Θερσίλος* *Κυρσίλος* *Οἰνίλος* *Σοφίλος* u. a. bekannte Form des Deminutivsuffixes, hier jedenfalls mit deteriorierender Färbung. *-σιλος* und *-ιλος* liegen ohne fühlbaren Bedeutungsunterschied neben einander wie *-ων* und *-ων* (*σειών* — *φείδων* Beitr. S. 232. 245), *-κάσ* und *-ᾶσ* (*τρεκάσ* *χεκάσ* — *φαγάσ* *δακνάσ* a. O. S. 233). Die mit *-ής* weiter gebildete Form *δαψιλής*, die von Herodot (3, 130) und Hippokrates (*π. διαίτ. δεξ.* 65 I 142, 20 K.) abwärts herrscht, werden wir mit *ὀμαλής* zusammenzustellen haben, das seit Xenophon und Platon neben das vorher allein zu belegende *ὀμαλός* tritt, ohne es freilich so vollständig zu verdrängen, wie das *δαψιλής* mit *δαψιλός* gelungen ist: *ὀμαλός* allein findet sich bei Homer (ι 327), Aischylos (*Prom.* 899 K.), Thukydides (oft; s. v. Essens Index), *ὀμαλής* neben *ὀμαλός* bei Xenophon (jenes *Hell.* 4, 6, 7 u. ö., dies *Anab.* 4, 2, 16), Platon (jenes *Crit.* 118 A, dies *Tim.* 34 B. 57 E. 59 B. 67 B. 77 D. *Leg.* 773 A. 918 B), Aristoteles (s. Bonitz' Index S. 506), in dem Pseudoxenophontischen *Kynegetikos* (jenes 2, 7, dies 5, 17),

1) *δαψιλή* · *πολλή* hat auch Hesych ('*forte* *δαψιλή* · *πολλή*' M. Schmidt).

δμαλής weitaus überwiegend bei Theophrast (s. Wimmers Indices), der ebenso wie Aristoteles auch ἀνωμαλής neben dem sonst allein üblichen ἀνώμαλος hat; daß die Bildungsweise auf -ής wirklich bestanden hat, bestätigen die Inschriften: δμαλέε IG. II 1054, 63 (347 v. Chr.). δμαλοῦς Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. = Frickenhaus Athens Mauern im 4. Jh. v. Chr. (Bonner Diss. 1905) S. 20 A 51 (337 v. Chr.). In der Folgezeit setzt sich das Schwanken fort, δμαλόε z. B. bei Polyb (Schweighäusers Lexikon S. 406) und auf einer Inschrift aus Smyrna Ditt. Syll.² 583, 32 (v. Chr. Geb.), δμαλής bei Epikur (49, 14. 53, 7 Us.), und die späteren Grammatiker suchten nach Gewohnheit einen Sinnesunterschied der beiden Wortgestalten ausfindig zu machen (δμαλέε ἐπὶ τοῦ πράγματος, δμαλὸν ἐπὶ τόπου· Θουκυδίδης· καὶ προελθόντες εἰς τὸ δμαλὸν usw. Photios). Als die jüngeren Formen kennzeichnen sich δαψιλής und δμαλής schon durch die ganze Konstitution: Adjektiva auf -ής haben, so weit sie nicht Zusammensetzungen sind, nur zwei Silben bis auf ὑδαρής λιπαρής (Wackernagel Dehnungsgesetz 4), und auch die letztgenannten beiden, von denen jenes seit Aisch. Ag. 762, dieses seit Soph. El. 1378. Oed. C. 1119 nachzuweisen ist, werden wir als Erweiterungen aus ὑδαρόε *λιπαρόε zu verstehen haben¹). Man möchte vermuten, daß den Anstoß zu dieser Umbildung die Komparative und Superlative auf -έτεροε -έτατοε gegeben haben, die ja bei einer beträchtlichen Anzahl von Adjektiven auf -οε im Ionischen und Atti-

1) Das belegte ὑδαρόε scheint freilich erst sehr jungen Zeitaläufen anzugehören (s. Thes. VIII 39 s. v.), und für *λιπαρόε ist Herodots (9, 21. 70) λιπαρή nur eine sehr schwache Stütze (vgl. A. Fritsch Zum Vokalismus des Herodotischen Dialekts Progr. Hamburg 1888 S. 21). Aber kommt das Verbum λιπαρεῖν, das seit Aischylos Prom. 522. 1003 K. und Herodot 1, 94 u. ö. im Gebrauch ist, von λιπαρής oder *λιπαρόε? Bei der Schöpfung bzw. Durchführung von λιπαρής könnte übrigens auch der Wunsch mitgespielt haben dies Adjektiv von λιπαρόε 'glänzend' noch stärker zu scheidern. — Ein weiteres nicht zusammengesetztes Adjektiv dreier Silben auf -ής, πιμελής, ist, soweit unsere Belege ein Urteil gestatten (Joseph. A. I. 6, 7, 4. Appian Mac. Fgm. 14. Mend. Aquila Psalm. 117, 27 [Field Origenis Hexapla II 270]. Lukian Conv. 43), erst in der Kaiserzeit aus dem seit Sophokles (Ant. 1011) gangbaren πιμελή neugebildet; in älterer Zeit sagte man πιμελώδης (z. B. Aristoteles nach Bonitz' Index 594). Unklar in seiner Formation ist mir das homerische ἀρτεμής.

schen auftreten (s. Wackernagel Verm. Beitr. 12f., der freilich mit der Erscheinung nicht ganz fertig geworden ist); denn wenn diese Gradationsformen auch im ganzen nicht auf die Positive eingewirkt haben, so kann es doch bei ein paar Adjektiven geschehen sein. Allerdings sind gerade $\delta\mu\alpha\lambda\acute{\omega}\tau\epsilon\rho\varsigma$ $\delta\mu\alpha\lambda\acute{\omega}\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$, so viel ich sehe, fest, aber es fragt sich, ob das auch im Ionischen der Fall gewesen ist, in dem wir vielleicht überhaupt den Ausgangspunkt, wie für die unregelmäßigen Komparative und Superlative auf $-\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$ $-\acute{\epsilon}\tau\alpha\tau\omicron\varsigma$, so für die Ersetzung von $-\omicron\varsigma$ durch $-\acute{\eta}\varsigma$ in den genannten vier Adjektiven zu suchen haben.

In jedem Falle gibt sich $\delta\alpha\psi\iota\lambda\acute{\eta}\varsigma$, um das es uns hier ja in erster Linie zu tun ist, als ionisches Wort nicht nur durch die ältesten Fundstellen (Empedokles, Herodot, Hippokrates) zu erkennen, sondern auch durch sein weiteres Vorkommen in den Texten. Den strengen Attikern ist es fremd, es steht nur bei Xenophon (Rutherford Phrynichus 167) und an zwei Stellen der mittleren Komödie, Antiphanes Fgm. 286 II 126 K. und Sophilos Fgm. 6, 1 II 446 K., die zeigen, daß es mit dem Fortgang des 4. Jahrhunderts auch in das gesprochene Attische Einlaß gefunden hat. Seine eigentliche Blütezeit aber tritt mit der Gemeinsprache ein: Aristoteles und Theophrast haben es; unter den alexandrinischen Dichtern Lykophron (Alex. 957. Μενέδημος Σάτυροι Fgm. 2, 3 Nauck Tr.² 817), Theokrit (7, 145), Kallimachos (Hymn. 4, 125), Sositheos (Fgm. 2, 17, Nauck Tr.² 822), dazu Pseudepicharm (Fgm. 139, 4 Abr.; Axiopistos? Chrysogonos?) und Herodas (7, 84), der noch einmal ionische Herkunft sicherstellt; des weiteren Steine aus Ägypten, vom Pontos (Istropolis Ditt. Syll.² 325, 34) und aus Kleinasien (Kyzikos ib. 366, 16. Sebastopolis Ditt. Or. graec. inscr. 529, 19) und von Prosaschriftstellern die Septuaginta nebst Aristeas, Polybios, Diodor, Plutarch, Dion von Prusa, Alkiphron (vgl. Mayser Gramm. d. gr. Pap. 31, der das Wort ohne Grund zu den 'poetischen' Bestandteilen der Koine rechnet). Wie gebräuchlich es seit dem 3. Jahrhundert war, bezeugt auch die Tatsache, daß es der lateinischen Umgangssprache von Plautus an ganz geläufig ist, und zwar, wozu die damalige griechische Aussprache des η genügenden Anlaß bot, an die Bildungen wie *facilis similis* angelehnt als *dapsilis*.

3. κροῖός.

Das Adjektivum κροῖός war bisher nur durch die glossographisch-grammatische Literatur bekannt: κροῖός vocώδης. ἀσθενής Hesych; σεσημείωται τὸ κροῖόν ἐπὶ τοῦ κολοβοῦ Theognost. Anecd. Ox. II 21, 6; κροῖός κολοβός Zonaras 1253. Seit kurzem aber ist seine Richtigkeit auch durch ein inschriftliches Zeugnis verbürgt: in einem attischen Gesetz über den Bau von Mauern aus dem Jahre 337 v. Chr., das Dragatsis Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. erstmals veröffentlicht und das A. Frickenhaus in seiner Dissertation 'Athens Mauern im 4. Jh. v. Chr.' (Bonn 1905) S. 14 ff. eingehender besprochen hat, heißt es A 63 ff.: ἐὰν δέ τις λίθος ἔχει τι κροῖόν μὴ μείζον ἢ ἡμιποδίου, ὃ μὴ ἔσται φανερόν κειμένου τοῦ λίθου, ἔσται δόκιμος. Diese Bestimmung mildert eine vorhergehende: οἱ μισθωτάμενοι τὰς τομὰς τῶν λίθων ἐπὶ τὰ τεῖχη τεμοῦσιν πέτρας ὀπόθεν ἂν ἕκαστος μισθώσεται ὄμαλους καὶ ὑγιοῦς καὶ πελεκήσουσιν ὀρθοὺς πανταχῆ καὶ εὐγωνίους usw. Der erste Herausgeber hatte κροῖον gelesen und das zu κρο(ύ)φιον ergänzt, was trotz seiner Versicherung des Gegenteils keinen Sinn ergibt. Daß κροῖόν zu lesen ist, steht nach der von Frickenhaus S. 20 mitgeteilten Kollation Washburns außer Zweifel, und Fr. hat denn auch richtig die oben aufgeführten Glossen herangezogen und den Ausdruck auf eine fehlerhafte Beschaffenheit des Steines gedeutet, die, wenn sie ein bestimmtes Maß nicht überschreitet und bei der Vermauerung verdeckt werden kann, seine Benutzung nicht hindern soll. Über die Etymologie des Wortes hat sich, soviel ich sehe, noch niemand geäußert, und doch liegt eine solche nicht allzu fern. Nehmen wir κροῖός als *κροῖός, so bieten sich zum Vergleiche lit. *kreivas* 'schief' = abulg. *krivŭ* 'schief, krumm, lahm', ostlit. *kraivas* 'krumm, schief', *apŷ-kraivis* 'gekrümmt'; Belege für die letzteren, mit denen sich κροῖός in der Wurzelstufe deckt, bei Leskien Ablaut der Wurzelsilben 276. Bild. d. Nom. 344. Daß das -γο- suffixal ist, folgt aus lett. *krails* 'gebogen, gekrümmt'. Der Übergang von 'schief, krumm' zu 'verstümmelt' einer-, 'schwach, kränklich' andererseits macht keine Schwierigkeiten; in der Bauinschrift kann κροῖόν noch geradezu 'schief' oder 'krumm' besagen. Woher die Glossographen das Wort kennen, läßt sich nicht ausmachen. Im Attischen hat es sich allem Anscheine nach nur in der technischen Sprache

der Bauhandwerker gehalten; daß Standessprachen allein uraltes Sprachgut fortführen, ist, wie man weiß, keine Seltenheit.

Hält man sich an die bei Hesych verzeichnete Bedeutungsnuance $\nu\omicron\omega\delta\eta\varsigma$, $\acute{\alpha}\theta\epsilon\nu\eta\varsigma$, so fühlt man sich versucht, an $\kappa\rho\iota\omicron\varsigma$ auch das germanische **hraiwa*- 'Leichnam' in aisl. *hré*, ae. *hrá(w)*, as. ahd. *hrēo* und in got. *hraiwa-dūbō* 'Turtel', d. i. 'Leichentaube' anzuschließen, das noch keine etymologische Deutung gefunden hat. Doch ist das natürlich bei weitem unsicherer als der Vergleich mit den lituslavischen Wörtern.

4. $\delta\mu\iota\chi\acute{\epsilon}\omega$.

Gr. $\delta\mu\iota\chi\acute{\epsilon}\omega$ unterscheidet sich von den auswärtigen Vertretern der idg. Wortfamilie in doppeltem Betracht in recht auffallender Weise: in seiner Präsensbildung und in seinem Wurzelvokal. Die anderen Sprachen haben entweder ein themavokalisches Präsens in der Weise der ai. 1. Klasse: ai. *mēhati*, aw. *maēza'ti*, arm. *mizem*, aisl. *miga*, ae. *mīzan* oder eines mit Nasal infix: lat. *mingo*, lit. *mėžu* aus **menžu* für **minžu* (s. Leskien Ablaut d. Wurzelsilben 279) oder endlich eines mit $\iota\omicron$ -Suffix: lat. *meiio* aus **meighiō*, serb. *mīžām mīžati* aus urslav. **mīžq* (für **mizja*) **mīžati* (s. wegen der letzten Bildungsweise KZ. 39, 218f. Anm. 1)¹⁾; eine Formation auf $-ei\bar{o}$ begegnet nirgends, und sie ist bei einem primären Verbum seltsam genug. Als schwundstufige Gestalt der Wurzel *meigh*

1) Ich ziehe die Erklärung von lat. *meiio* aus **meighiō* derjenigen aus **meiho* (Lindsay, Brugmann u. a.) deshalb vor, weil die Lautbehandlung im ersten Falle Analogien in *aiio* aus **agiō*, *maiior* aus **magiōs*, *baiiulus* aus **bagiōlos* (KZ. 37, 23) hat, im zweiten aber solcher entbehrt und das Schicksal von *deiuos*: *dēus*, **oleiūom* aus gr. $\epsilon\lambda\alpha\iota\omicron\nu$: *olēum* auch für **meiho* eher Entwicklung zu **mēo* erwarten ließe. — Ich benutze die Gelegenheit, noch einen anderen Fall mit intervokalischem $-ii-$ zur Sprache zu bringen, der bisher nicht ganz richtig beurteilt ist. W. Meyer-Lübke Gramm. d. rom. Spr. 1, 32 setzt für it. *paggio*, das man schon längst aus dem gr. $\pi\alpha\iota\delta\iota\omicron\nu$ herleitet, ein volkslat. **pādium* an und vergleicht das mit *crāpula* gegenüber $\kappa\rho\alpha\iota\pi\acute{\alpha}\lambda\eta$. Diese Annahme ist jedoch unnötig. Wie it. *maggiore peggiore* aus *maiōrem peiōrem* zeigen, kann *paggio* auf **paiium* zurückgehen, und das ist die Form, zu der sich $\pi\alpha\iota\delta\iota\omicron\nu$ entwickeln mußte, sobald es lateinischen Akzent **paidiōm* annahm; vgl. *caia* aus **caidīa* (Thurneysen KZ. 32, 566. Verf. Stud. 59 Anm. 1).

moiǵh (in gr. μοιχός) aber kennen die übrigen Sprachzweige nur *mǵh* mit kurzem *ǵ*: ai. *mǵh mǵhé mǵhya mémihat*, ac. *micza mizod*, got. *maihstus*, ahd. *mist*, lit. *miziūs mizia*, slavisch vielleicht slov. *mzi mzéti* 'sprudeln' aus **mǵz-*; wo *ǵ* erscheint, ist es erst durch einzelsprachliche Ersatzdehnung aus *ǵ* hervorgegangen: ai. *mǵdhá* 'Kot' aus **mǵzdha-*, lit. *mǵžau mǵžti mǵžalaĩ*, lett. *mǵfu mǵft* aus **mǵnž-* (s. Leskien a. a. O.). Für *ομιχέω* aber wird heute niemand mehr Entstehung aus **ομιγχεώ* vertreten wollen, wie sie J. Schmidt Voc. 1, 123 annahm. Tatsächlich sind nun aber die beiden anstößigen Eigenheiten in keiner Weise gesichert. Wirklich belegt sind aus lebendigem Gebrauche *ομιχεῖν* Hesiod Op. 727 (so in allen Hss.). Σύμβολα des Pythagoras Diog. Laert. 8, 17. . *ομιχματα* Aischylos Fgm. 435 N.² aus Hesych und Photios (bei letzterem verderbt). *ὤμιζεν* Hipponax 55 A B.⁴ aus Choeroboskos Schol. zu den κανόνες des Theodosios II 109, 8 ff. H. (hier *ομηχῶ ὤμηζεν* der Coislinianus), Etym. M. 624, 4 ff., Cramer Anecd. Ox. 4, 416, 8, Eustath. zu E 531. *ἀμιζαι· οὐρήσαι ἢ ὀμιζαι* Hesych. Man sieht, nur die ältere Literatur, die über natürliche Dinge naiv dachte und sprach, braucht das Verbum, die jüngere seit dem 5. Jahrhundert vermeidet es zugunsten des mildereren *οὐρέω* (Wackernagel KZ. 29, 129). Aus der Rede des Tags braucht es darum nicht geschwunden zu sein, und es ist sehr möglich, daß die Aussprache *ǵ* für echtes *ei*, die in dieser im Ablauf der Jahrhunderte eintreten mußte, wie in tausend anderen Fällen auch in die alten Texte gedrungen ist, ohne bei dem seltenen Vorkommen des Verbums in diesen eine Korrektur zu finden. Es ist weiter möglich, daß die spätere Sprache das Präsens *ομιχῶ* und Futurum *ομιχῆσω*, das die genannten grammatischen Traktate — und nach ihnen unsere Hilfsmittel seit der Renaissance — geben, nach dem Muster eben von *οὐρῶ οὐρήσω* neugebildet hat, möglich freilich auch, daß das nur der Grammatiker (alexandrinischer Zeit?) getan hat, auf den die Angaben jener Traktate zurückgehen. In jedem Falle widerspricht es keiner Regel gesunder Kritik, wenn wir bei Hesiod und Pythagoras noch *ομιχεῖν*, bei Hipponax *ὤμιζε*, bei Aischylos *ομιχματα* schreiben.

Beispiele von gegenseitiger Beeinflussung zwischen Verben, die dieses Gebiet beschlagen, finden sich auch sonst. Ich habe KZ. 39, 218 f. Anm. 1 die Flexion und das durch-

stehende *ž* des serb. *mizām mizati* aus der Einwirkung des gleichbedeutenden *pišām pišati*, das seinerseits auf ital. *pisciare* zurückgeht, erklärt. Zwei weitere Fälle bietet das Lateinische. Der Übertritt von *meiere* in die erste Konjugation, der durch das Zeugnis des Diomedes GLK. I 369, 11, des Priscian II 495, 5, des Pelagonius Vet. 8, 139 ff. Ihm, des Pseudoplinius bei Heim Incantamenta magica Fleckeis. Jhb. Suppl. 19, 560 und der Inschrift aus Salonae CIL. III 1966 beglaubigt und durch das Zusammenstimmen von sard. *meare*, span. *mear*, port. *mijar* in verhältnismäßig alte Zeit hinaufgerückt wird, wird nach dem Vorbilde von *cacare* erfolgt sein (vgl. Pelagon. 24, 308 *qui sanguinem meiant aut cacant*. CIL. a. a. O. *aut non cacaverit aut non miaverit*). Die Philoxenusglossen überliefern sonst nicht bezeugte *siat* οὐρεῖ ἐπὶ βρέφους CGL. II, 183, 29. *sissiat* κάθηται ἐπὶ βρέφους ib. 185, 14. Hat Bücheler, der als erster Rhein. Mus. 43, 480 diesen Wörtern Aufmerksamkeit geschenkt hat, recht mit der Annahme, wir hätten in ihnen die Entsprechung des abulg. *sicati* und ahd. *seihhen*, nhd. *sēken* vor uns, so wird der Verlust des inlautenden Gutturals durch den Einfluß von *miare*, wie nach Ausweis der angeführten Inschrift das Volk sagte, verschuldet sein¹⁾. Sind sie erst innerhalb des Lateinischen aus dem Laute heraus gebildet, mit dem die Wärterin in der Kinderstube die Verrichtung zu begleiten pflegt, so werden sie die ganze Endung, die sie zum Verbum macht, von dieser Form übernommen haben²⁾.

1) Bücheler selbst, dem Heraeus Archiv f. lat. Lex. 13, 166 f. und W. Meyer-Lübke Grdr. d. rom. Phil. 1², 477 f. folgen, nimmt umgekehrt an, *miare* habe sich nach *siare* gerichtet. Dabei bleibt indes der Wegfall des Gutturals unerklärt. Walde Et. lat. Wtb. 569 leitet darum *siat* aus **sijat* und dies aus *sigat* her mit der Stufe des Konsonanten, die ahd. *seihhen*, nhd. *sēken* und nhd. *sickern* gegenüber ahd. *sīhan* 'sehen' aufweisen. Aber sollte diese Stufe, die nur im Germanischen gegenüber der einhelligen Tenuis aller anderen Sprachen (J. Schmidt Voc. 1, 63. Zupitza Gutt. 68) erscheint, nicht erst im Sonderdasein dieses Zweiges durch irgendwelche Analogie ins Leben gerufen sein?

2) In wie starkem Masse übrigens *meio* ein Spielball der Analogie gewesen ist — was bei einem so viel gebrauchten Worte des Lebens nicht wundernehmen kann —, zeigen die verschiedenen Formen seines Perfekts. Die altererbte ist *mīci* = gr. ὤμ(ε)ῖα. Sie

5. Kypr. äol. παιδ- aus παFιδ- und die Sippe von παις.

Daß παιδ- in παιδός usw. aus παFιδ- entstanden ist, wird durch das παις der attischen Vasen (Kretschmer 188 ff.) höchst wahrscheinlich gemacht, durch παFιδι eines Gefäßes aus dem thebanischen Kabirion IG. VII 3989¹⁾ zur Sicherheit erhoben. Merkwürdig ist nun aber, daß dieser Stamm wenigstens in einem Teile des griechischen Sprachgebiets sein F ungewöhnlich früh verloren hat: die kyprische Tafel von Edalion, die Digamma zwischen Vokalen sonst regelmäßig bewahrt, schreibt παίδεσ παιδων παιί παιδασ insgesamt 8 mal (Hoffmann Dial. 1, 194. Verf. KZ. 32, 525 f.); Homer hat zwar im Nom. Sg. in älteren Abschnitten noch παίς, παις erst in jüngeren Teilen, aber von der frühesten Schicht an παιδός παιδα παίδεσ (Bechtel Vokalkontr. 225 ff.); die lesbischen Lyriker, die da, wo F nach kurzem Vokal gestanden hat, im allgemeinen noch keine Zusammenziehung der Vokale zulassen, bieten zwar dementsprechend παίς (Sappho 3 mal), aber auch παις (Sa. 1 mal) und durchgehends παί παιδός παιδα παίδων (Hoffmann 2, 419f. Verf. Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 172)²⁾. Man hat, um diesen auffälligen Tatbestand zu erklären, zweierlei versucht. J. Schmidt (KZ. 32, 370f. Anm.) schrieb die F-losen Formen der kyprischen Bronze dem Einfluß des Nom. πασ δί-πασ zu, die man in anderen Texten gleichen Dialekts liest. Daß die Wendung gegenüber den homerischen (und äolischen) Zeugnissen versagt, hat schon Bechtel a. a. O. betont. Sie versagt aber auch für das Kyprische selbst, das neben παιδ- den Genetiv Φιλό-παFος kennt (Journ. Hell. Stud. 11, 63 Nr. 5. Meister Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1894, 153). In diesem παFός haben wir offenbar den alten Genetiv zum

ist umgestaltet worden zu *minxi* nach *mingo*, zu *mexi* Probus Cath. GLK. IV 36, 3 infolge Annahme des Vokals von *meiio*, zu *mei* Diomedes a. a. O. 369, 11 infolge völligen Anschlusses an dieses Präsens. In den Handschriften der Diomedesstelle steht, wie aus Keils Adnotatio ersichtlich, *mio*, *mis*, *mit*; sollte das noch eine dritte Präsensflexion bedeuten, die durch Übertritt von *mio* in die vierte Konjugation zustande gekommen wäre?

1) Nach R. Meisters evident richtiger Lesung Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1890, 12.

2) Daß παίς auch im jüngeren Lesbischen noch zweisilbig gesprochen wurde, zeigt die Schreibung πάεισ IG. XII 2, 304 (A), s. Meister Dial. 1, 96. W. Schulze GGA. 1897, 896.

Nom. παῦς vor uns, und nach ihm wird der Nominativ zu πας umgestaltet worden sein wie das Arkadische und ein Teil des Kyprischen ἱερής für ἱερεύς nach ἱερή-Foc hat eintreten lassen; dazu darf an die kypr. Flexion der *i*-Stämme: ΤιμοχάριFoc ΠρώτιFoc πτόλιφι neben dem Nominativ auf -ic erinnert werden¹⁾. Wackernagel (KZ. 27, 277) setzte eine ursprüngliche Abwandlung παFίς παFός voraus, und ähnlich hat noch soeben (Hermes 45, 180f.) Jacobsohn angenommen, zwei alte Flexionen πάFίς παFός (mask. *i*-Stamm) und παFίς παFίδος (fem. *d*-Stamm) hätten sich miteinander vermischt; ich zweifle nicht, daß beide Gelehrte gern auf ihre Auffassung zugunsten einer einfacheren verzichten werden.

Eine solche meine ich zu finden in Erinnerung an lat. *paimentum* für *pavimentum*, das ein paarmal auf stadtrömischen Inschriften der Kaiserzeit begegnet und sich neben die volkstümlichen *paor pao* und weiter *failla Faentia faor Faonius* derselben Epoche stellt. Belege für diese Formen habe ich Stud. z. lat. Lautgesch. 174 f. beigebracht, den richtigen Weg zu ihrem Verständnis hat Thurneysen IF. Anz. 9, 36 gewiesen: es handelt sich um dissimulatorischen Schwund des *y*, veranlaßt durch den Labial des Wortbeginns. Auch wo *y* unmittelbar auf einen labialen Verschluslaut folgt, hat das Lateinische es getilgt: *aperio operio* aus **ap-yeriō* **op-yeriō*, worüber zuletzt Thurneysen Arch. f. lat. Lex. 13, 31²⁾. Desgleichen das Griechische: ὑπερφιάλος aus *ὑπερ-φF-ιάλος, φῖτυ aus *φF-ῖτυ (Brugmann Gr. Gr.³ 41), und so ist es nicht verwunderlich, daß diese Sprache — ob in mehr Fällen oder nur in dem einen besonders häufig gebrauchten Worte, können

1) Ob darnach der Nom. πας mit ā angesetzt werden darf, wie allgemein geschieht, erscheint sehr zweifelhaft. Übrigens haben auch attische Vasen πας (Kretschmer 190f. 238), und da es ihrer drei sind, so ist Kretschmers Skepsis gegenüber dieser Form doch wohl nicht berechtigt. *πᾶFός πᾶFί mußte im Attischen zu *παός παῖ werden; darnach konnte leicht πας für παῦς eintreten. An diesem att. πας scheidet Brugmanns Erklärung des kypr. πας bei Meister Dial. 2, 321; wäre ein alter Akkusativ *πᾶν (≈ Ζῆν βῶν) die Quelle des *u*-losen Nominativs, so müßte dieses im Attischen *πης lauten.

2) Niedermanns Einwand gegen diese seit Bopp übliche Auffassung des ersten der beiden Verba, IF. 26, 50 ff., erscheint mir nicht durchschlagend.

wir mangels geeigneten Materials nicht sagen — F auch der Fernwirkung eines anderen Labials geopfert hat. Den Unterschied zwischen $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$ und $\pi\alpha\acute{\iota}\delta\alpha$ $\pi\alpha\acute{\iota}\delta\epsilon\varsigma$ usw. bei Homer und den äolischen Dichtern kann man sich in doppelter Weise zu-rechtlegen: entweder hat der Verlust des F in den drei-silbigen Formen durchaus, in der zweisilbigen des Nominativs nicht oder nicht so radikal Platz gegriffen — denn daß längere Wortgebilde für die Dissimilation ein günstigeres Feld abgeben als kürzere, ist bekannt —, oder das F ist überall geschwun-den, die zweisilbige Form aber ist nicht so früh oder nicht so konstant zusammengezogen worden wie die dreisilbige, wofür Analoga auch jedermann geläufig sind¹⁾. Zugunsten jener Erklärung kann man sich auf kypr. $\cdot\pi\alpha\phi\omicron\varsigma$ neben $\pi\alpha\acute{\iota}\delta\epsilon\varsigma$ usw. berufen. Der Vokativ nimmt auf alle Fälle hinsichtlich der Betonung eine Sonderstellung ein, und so ist äol. $\pi\alpha\acute{\iota}$ neben $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$ und $\pi\alpha\acute{\iota}\varsigma$ begreiflich.

Wie weit innerhalb Griechenlands sich die frühzeitige Ersetzung von $\pi\alpha\phi\iota\delta\cdot$ durch $\pi\alpha\acute{\iota}\delta\cdot$ erstreckt hat, erlauben die Belege, über die wir verfügen, nicht zu bestimmen. Jeden-falls ist Böotien davon nicht betroffen worden; das zeigen nicht nur das alte $\pi\alpha\phi\iota\delta\iota$, sondern auch die ausnahmslosen Schreibungen $\pi\alpha\iota\varsigma$ $\pi\alpha\iota\lambda\lambda\omicron\varsigma$, einmal auch $\pi\alpha\epsilon\iota\lambda\lambda\upsilon$ nicht $\pi\eta\varsigma$ der jüngeren Inschriften (s. Sadée De Boeot. tit. dial. 229 f.) und vor allem, da diese ja nur für die Gestalt des Nom. Sg. Zeugnis ablegen, $\pi\alpha\iota\delta\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\upsilon\varsigma$ IG. VII 3080, 2 (neben $\kappa\acute{\eta}$ 2. 5. 6. 7. η 4. $\eta\acute{\iota}$ 6. $\acute{\alpha}\nu\tau\iota\pi\omicron\iota\epsilon\acute{\iota}\tau\eta$ 4. $\iota\acute{\alpha}\rho\acute{\alpha}\rho\chi\eta$ 6). 3301, 2 (neben $\kappa\acute{\eta}$ 4). Wenn die Grammatiker (Hdn. I 401, 16; vgl. Meister Dial. 1, 241) $\pi\acute{\eta}\varsigma$ ausführen, so dürfte von vornherein vermutet werden, daß sie das aus Korinna haben, und die neuauf-gefundenen umfangreicheren Überreste der Dichterin (Berl. Klassikertexte V 2, 19 ff.) haben in dem zweiten Gedicht die Bestätigung gebracht: $\pi\acute{\eta}\varsigma$ 57. 76. $\pi\acute{\eta}\delta\omega\upsilon\upsilon$ 51; dazu das schon lange aus Apoll. Dysc. π . $\acute{\alpha}\nu\tau\omega\upsilon$. 136 C bekannte $\pi\acute{\eta}\delta\alpha$. Diese Formen beweisen nichts für den gesprochenen Landes-

1) Den psychophysischen Grund der Erscheinung hat Zupitza KZ. 42, 66 richtig angegeben. [Vgl. dazu jetzt auch Kretschmers Fußnote Glotta 3, 120 zu Wittes Bemerkungen über hom. $\pi\acute{\alpha}\iota\varsigma$ $\pi\alpha\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ ib. 117 ff.; die letzteren fassen zu einseitig nur den homerischen Tatbestand ins Auge.]

dialekt; wir dürfen sie den auch bei Korinna trotz ihrer volkstümlichen Redeweise nicht fehlenden Elementen aus der 'allgemeinen Dichtersprache' zurechnen, die v. Wilamowitz a. a. O. 39 beibringt. Kombinieren wir böot. παῖδ- mit dem in altargivischen Inschriften mehrfach erscheinenden ἐποῖφῆε ποιφέαυαυ u. dgl.¹⁾, so dürfen wir vorläufig die Vermutung wagen, daß die Vereinfachung von παῖδ- zu παιδ- nur dem Ostgriechischen eigen, dem Westgriechischen fremd war; daß sie schon 'urostgriechisch' war, nicht erst 'gemeinostgriechisch', soll damit nicht gesagt sein.

Da ich einmal von παῦς παῖ-δ- spreche, so seien einige Bemerkungen über ein paar damit verwandte Wörter — griechische und nicht griechische — gestattet, die man bisher als solche nicht erkannt hat. Die Angehörigen der Sippe zeigen in der Wurzelsilbe drei Vokalstufen wechselnd, eine stärkste pō- aus pōu-, eine mittlere pāu-, eine schwächste pū-:

1. gr. πῶ-λος 'Fohlen, junger Mann, junges Mädchen' (letztere nur bei Dichtern);

2. ai. *pō-tas pō-takas* 'Junges eines Tieres, junger Baum'; gr. παῦ-ς παῖ-δ-; lit. *paũ-tas*, lett. *pāuts*, pr. *parvte* (Plur.) 'Ei, Hode'; air. *uaithne* 'puerperium', akymr. *utolaidou* 'natales'

1) Nachweisungen jetzt bei v. Premerstein Österr. Jhefte. 13 (1910), 48 Anm. 22, gelegentlich der Publikation seiner Lesung der Kleobis- und Biton-Inschrift in Delphi. In dieser gibt v. Pr. ἐποῖεε — wie er selbst sagt, das erste urkundliche Zeugnis für die unkontrahierte Vorstufe zu ἐποῖει. Ich hatte, weil mir eine solche Form auch für das 6. Jh. v. Chr. wenig glaublich war, v. Pr., der die große Liebesswürdigkeit hatte, mir von dem hochinteressanten Texte schon vor mehreren Monaten Kenntnis zu geben, den Vorschlag gemacht, vielmehr ἐποῖφῆε zu verstehen. v. Pr. lehnt das ab, weil das vorletzte Zeichen sicher ein ≡ sei. Auch jetzt aber frage ich mich noch, was wahrscheinlicher sei: die unkontrahierte Form für jene Zeit (Kretschmer bei v. Pr. 49 ist geneigt, sie aus 'Systemzwang' zu erklären: nach ἔφερε: ἔφερον, ἐποῖεε: ἐποῖεον) oder die Annahme, daß das vorletzte ≡ ein Vau mit drei Querhasten darstellt, wie es manchmal und auch in archaischer Schrift vorkommt (z. B. in dem eingangs dieses Aufsatzes erwähnten böot. παῖδῖ). — Übrigens glaube ich auch an das von v. Pr. gegebene ἐάγαγον nicht. Das wäre für alte Zeit eine so unerhörte Form, daß ich, wenn denn das ≡ ganz sicher ist, immer noch lieber annehme, der Steinmetz habe zunächst irrtümlich ein ≡ für A eingehauen. [Noch anders über ἐάγαγον jetzt Brugmann Grdr.² II 2, 997.]

(Bezzenberger in Ficks Vgl. Wtb. I⁴ 53, der sie auf *[p]outaniā [p]outolakto- zurückführt; warum ich -au- vorziehe, werde ich sogleich darlegen);

3. ai. *pu-trás*, awest. ap. *pu-hra-* 'Kind, Sohn'; osk. *pu-klu-*, päl. *puclóis*, mars. *puclēs* (Dat. Pl.) 'Kind'; lat. *pū-llus* 'junges Tier, junges Huhn', das ich aus **pul-el-os* herleite, dem Deminutivum eines alten **pū-los*, das um das individualisierend-charakterisierende -ōn weitergebildet vorliegt in germ. **fu-lan* (got. *fula*, abd. *folo* usw.)¹⁾; lit. *pu-t-ýtis* 'Vögelchen', lett. *pū-t-ns* 'Vogel', abulg. *pū-t-a pū-t-ica* 'Vogel', die dieselbe Bedeutungserweiterung von 'junger Vogel' zu 'Vogel' allgemein erfahren haben wie it. *pollo*, frz. *poule* 'Huhn' gegenüber lat. *pullus*.

Eine vierte Ablautstufe *pū-* pflegt man mit lateinischen Wörtern zu belegen. Sie hat aber gegen sich, daß keine der Schwestersprachen sie kennt, und verhört man die Zeugen, die für sie angerufen werden, eindringlicher, so stellt sich die Aussage keines derselben als wirklich einwandfrei heraus. Dem Stammwort zu *pū-t-illus*, dessen *ū* durch Varro Sat. 568 Büch. gesichert wird, *pu-t-us* gibt man *ū*; ein Beweis dafür ist nicht geliefert, da es nur glossematisch bezeugt ist (CGIL. II 165, 43. 45)²⁾ und it. *putto* nicht sein unmittelbarer Nachkomme ist (W. Foerster Ztschr. f. rom. Phil. 3, 565 f. Gröber Arch. f. lat. Lex. 4, 454). Man setzt sein *u* als lang an im wesentlichen um des Verhältnisses *pūsus* (Varro L. L. 7, 28): *pūsillus* wegen. Letzteres, dessen *ū* nicht durch den fortrückenden Akzent aus *ū* gekürzt sein kann (vgl. z. B. *pūpillus pūpilla* neben *pūpus pūpa*), erklärt Schulze nach den Anm. 1 a. OO.

1) Vgl. zum -*ul-* *aula* aus **aul-el-ā* zu gr. αὐλός usw. (Thurneysen IF. 21, 177). An sich könnte man auch daran denken *pullus* auf **pu-l-n-os* zurückzuführen, eine -*o-* Erweiterung des im Germanischen vorliegenden *n*-Stammes (vgl. W. Meyer-Lübke KZ. 28, 162); ich ziehe die im Text gegebene Analyse vor, weil wir bei ihr mit rein lateinischen Daten auskommen können. Ablehnen muß ich die von W. Schulze GGA. 1895, 550, Z. Gesch. lat. Eig. 462 und Sommer Handb. 265. 295 vertretene Grundform **pūtslos*; lautliche Bedenken hat gegen sie Stolz IF. 15, 55 geltend gemacht, entscheidend tritt dazu, daß **pūtslos* morphologisch unmöglich ist, da -*slo-* wohl Instrumental-, aber nicht Deminutivsuffix ist (vgl. Thurneysen a. a. O. über *paullus* aus **paur-el-os*, nicht **pauc-slos*).

2) Über den Vers Verg. Catal. 7, 2 mit *pot(h)os* s. u.

richtig aus **pussillus*, bezieht es aber unrichtig auf *pullus* aus **putslos*. Vielmehr wird man nicht daran zweifeln können, daß es zu *pusus* gehört, dessen erste Silbe als Länge erscheint in dem einzigen Belege, dem Epigramm des Papi-
 ninus Varro L. L. 7, 28; desgleichen die von *pusio* 'Knabe' bei Juven. 6, 34. 35. *pusiola* 'Mädchen' bei Prudentius peristeph. 3, 20 Dressel. Folgerichtig wird man aber, wie *mamilla* zu *mamma*, *ofella* zu *offa* gehören, die Frage aufwerfen müssen, ob nicht *pūsus* als *pussus* (aus **pūt-sos*) zu verstehen ist. Das Wort war früh verschollen, auch bei *pusio* ist zweifelhaft, ob es nach Cicero (pro Cael. 36. Tusc. 1, 24, 57) noch der lebendigen Sprache angehört hat und von Juvenal, Apuleius (Met. 9, 7) und den christlichen Schriftstellern (Hieronym. Ep. 54, 4. Arnob 7, 215. Prud. a. a. O.) nicht bloß aus älteren Quellen entnommen ist; es kann somit in seiner Schreibung von dem immer gebräuchlich gebliebenen *pusillus* beeinflusst sein!). — *pūpus* 'Bub', *pūpa* 'Mädchen, Puppe', in der Gestalt **pūppa* (it. *poppa*, fr. altfr. *poupe*) auch 'Brustwarze' (Gröber Archiv 4, 453) verraten sich schon durch ihre reduplizierte Gestalt und wechselnde Bedeutung als Lallworte der Kindersprache, die mit unserer Sippe direkt nichts zu tun haben. So bereits Stolz IF. 15, 62 f.; ich verweise noch auf lett. *pups* 'Weiberbrust', neben dem lit. *pāpas* 'Brustwarze' steht wie neben lat. **pūppa pāpilla*. — *pūmilus pūmilio*

1) Vgl. *pusio unde diminutive pusillus* CGIL. IV 153, 6. V 512, 1. 525, 30. 655, 35. Übrigens ist an der Juvenalstelle *pūsio* 'Buhlnabe' keineswegs gesichert; es ist Lesung des Probus während der Pithoeanus von erster Hand *pungio*, ein Teil der anderen Hss. *pugio* hat; *pungio* geben auch die Scholien und bemerken dazu: a factio nomen, was ganz gut möglich ist — Zu *pūsus* für *pussus* sei auch an *cāpo* Mart. 3, 58, 38 erinnert, das vielleicht *cappo* sein soll; Beitr. z. griech. Wortf. 211. — Für *Posilla*, das man als Wechselform von *Pusilla* betrachtet, dessen *o* aber lang war nach Ausweis nicht nur von Hor. Sat. 2, 3, 16, sondern auch von CIL. XI 1214 (*ó*), habe ich schon Stud. z. lat. Lautg. 97 die Vermutung geäußert, daß es in Wahrheit vulgäre Aussprache von *pausilla* = *pauvilla* darstelle. Zu *pisinnus pīnnus* 'klein, Kind' (Belege bei Stolz IF. 15, 53) haben wir volkssprachliche Assimilation aus *pūsinnus pūinnus* oder graphischen Wechsel bei dem 'Mittellaut' zwischen *u* und *i* in der Nachbarschaft des Labials; Beweis einerseits *pisil(ia) paruula* CGIL. IV 144, 1. 554, 9. V 510, 34, andererseits *Pusinnus* CIL. XII 4422. *Pusinna* III 4957. 5846. XII 1658 u. ö.

‘Zwerg’ hat man seit Bugge Curt. Stud. 4, 351 vielfach mit gr. πυγμαῖος zusammengebracht; ich habe Stud. 95 f. dem entgegengehalten, daß das Lateinische nur die *n*-Bildung *pugnus* besitzt, und daß *g* vor *m* nach kurzem Vokal nicht ausgestoßen wird, und mich darum für Curtius’ Ableitung des Wortes von *puer* und seiner Sippe ausgesprochen. Beide Anstöße erledigen sich, wenn man *pūmilus pāmilio* als Entlehnungen aus gr. *πύγμαλος πυγμαλίων ‘Fäustling’ (vgl. Πυγμαλίων) neben πυγμαῖος faßt; das gr. -γμ- war nicht gleich dem lat. -gm-, sondern gleich -mm-, konnte also ein anderes Schicksal als jenes haben; vgl. *quīni* aus **quinceni* über **quionni*. In *poumilionom* einer pränestinischen Ciste IG. XIV 4110 kann man das *ou* mit Rücksicht auf *pomilio* Donat GLK. IV 376, 18. Pompeius ib. V 165, 11 als Versuch, einen Mittellaut zwischen *o* und *u* auszudrücken, auffassen¹⁾. — Endlich *pūbēs* bezeichnet nach Paulus Festi (331, 1 Th. d. P.) den *puer qui iam generare potest*, also ungefähr das Gegenteil von dem was alle anderen Glieder der uns beschäftigenden Wortfamilie besagen; es kann mit diesen auch durch die Annahme einer ‘Wurzel *pū* zeugen’ nicht vereinigt werden, die gänzlich in der Luft schwebt und für die Erklärung der Bildungen mit *pō·pāu·pū-* so wenig notwendig ist wie etwa die Verwandtschaftsnamen von ‘Wurzeln’ kommen. Nach Hoffmann bei Skutsch Atti del congresso internazionale di scienze storiche Roma 1903 II 196 hat Prellwitz *pūbes* als **pums-fēs* gedeutet und den ersten Bestandteil des Kompositums mit ai. *pums-*, der schwachen Stammform zu *pūmāms-* ‘Mann’ identifiziert; diese ausgezeichnete Etymologie hat wohl nur deshalb auch in die zweite Auflage von Waldes Wörterbuch noch keine Aufnahme gefunden, weil sie dem Verfasser unbekannt geblieben ist²⁾.

Das Lateinische scheint ferner für das *pay-* des Griechischen *poz-* aufzuweisen in *pōvero*, wie es in einer iambischen, auf einem Ziegel aus Stein am Anger eingekritzelten

1) Etwas anders Ernout MSL. 13, 330.

2) Auch ich habe vergeblich nach der Stelle gesucht, wo Prellwitz sie veröffentlicht hat. Natürlich darf auch *pūmāms-* nicht mit Hilfe der ‘Wurzel *pū* zeugen’ mit παύς usw. zusammengeschlossen werden. [Prellwitz deutet BB. 22, 110 *pūbēs* als **pūbhēs* von Wz. *pū-*, die er als ‘zeugen’ faßt, und Wz. *bhē-* ‘glänzen, aussehen wie’, also ursprünglich ‘Schein, Aussehen nach Manneskraft’. — Ernst Fraenkel.]

Inscription der Kaiserzeit CIL. III p. 962 N. 2 = Büch. CEL. 34, 2 heißt. Ich habe dieses *pover-* früher, KZ. 37, 14, als *ö*-Abtönung, neben *παῦ-ε παῖ-ιδ-* aufgefaßt; die dafür sonst allein gangbare Form *püer* habe ich Stud. 146 aus der Einwirkung des Deminutivums *puellus*, KZ. a. a. O. mit Skutsch (Berl. phil. Wochschr. 1895 Sp. 1334 f.) als aus dem unbetonten Vokativ verallgemeinert erklärt. Ich stehe heute jenem *pövero* einigermaßen skeptisch gegenüber: es ist das einzige Zeugnis seiner Art, kein Grammatiker oder Lexikograph weiß etwas von einer anders lautenden alten Form für *püer*, das doch in den Quellen der Frühzeit häufig genug gewesen sein muß, keine dieser Quellen selbst, soweit sie uns erhalten sind, kennt sie. Und kann *pövero* nicht künstlicher Archaismus des Verfassers der beiden Senare sein, die den Ziegel schmücken? Kann sich in ihm nicht die Unsicherheit des gewiß nicht gerade hoch gebildeten Schreibers verraten, ob *o* oder *u* richtig sei? Denn die Appendix Probi 131 lehrt: *puella non poella*. Auch das *-por* der Sklavenbenennungen *Marcipor Publipor* usw. (Belege Stud. 103) beweist noch nichts für Echtheit von *pover*. Man wird, wenn man von diesem absieht, *püer* am besten aus **pü(y)-eros* ableiten (vgl. ἑλεύθερος ἰ-ερός usw.). **Marcī-püer Publi-püer* — die Kürze des Vokals der zweiten Silbe wird durch *Marpōr* CIL. I 1076 dargetan — konnten nun als mehrsilbige Wortformen des Akzentschemas *˘ ˘ ˘ ˘* erneute Synkope des Vokals der Schlußsilbe erleiden, vgl. *anceps biceps* aus **ámbi- *bí-cáp̄uts*, *hospes compos* aus **hósti- cómp̄òtis* (Stud. 104, Ztschr. 34, 36), und **Marcipür Publipür*, in denen die letzte Silbe zweifellos einen Nebenton hatte (im Unterschiede von *cicür satür* und **cicüros satüros*), mußten zu *Márcipör Públi-pör* werden wie **füre *füred* (= osk. *fusid*) zu *före föret* geworden sind¹⁾. Daß das *-ör* der

1) D. h. ein *ü* der Tonsilbe zwischen Labial und *r* entwickelte seine charakteristische Eigenheit, die offene Aussprache, im Übermaß, wurde also zu *ö*. Entsprechend — oder, wenn man will, umgekehrt — wurde ein *ō* in gleicher Lage zu *ū*: *fūr* = gr. φῦρ, *cūr* aus *quōr*. Falsch ist Ernouts — übrigens schon durch Conway IF. 4, 215 vorweggenommene — Annahme (Éléments dial. du vocab. lat. 173), *fūr* sei durch oskische Vermittlung aus φῦρ entlehnt; dann müßte das Wort *p-* haben. Zum Sachlichen vgl. jetzt Skutsch Glotta 3, 91 f. Ebensowenig berechtigt ist Ernouts Zweifel (ebd.)

Sklassenbezeichnung kurz war, ergibt sich aus dem Übertritt des griech. Νικηφόρος in ihre Weise: altlat. *Nicepor* neben *Niceporus* (Bücheler Decl.² 27); bei der jetzigen Auffassung können wir den Umweg sparen, den ich Stud. 103 ff. noch habe einschlagen müssen¹).

Jeder der drei Vokalstufen *pō- pāu- pū-* lassen sich nun noch weitere Bildungen anreihen:

1. Böotern, Thessalern und Makedonen gemeinsam ist der Namenstamm Πωταλ-:böot. Πωταλίς IG.VII 3501. Πωταλλει 3176, 2, thess. Πώταλος IG.IX 2, 541, 6. 568, 23. Πούταλος 517, 89. 638, 1. Πουτάλα 638, 1. 716, maked. Πώταλος CIGr. 2675 b 10. Sadée (de Boeot. tit. dial. 248) bekennt sich nicht imstande ihn etymologisch zu deuten. Er erklärt sich leicht als Verkopplung von πω- in πῶλος, welch letzteres sehr häufig auch als Personenname auftritt, mit dem Element *t*, das zahlreiche der oben zusammengestellten Ableitungen enthalten, + -αλ-. Beide Suffixe finden sich ebenso vereinigt in dem auch begrifflich nahestehenden ὄρ-τ-αλ- (zu ὄρ-ν-ιϛ usw.) in ὄρταλ-ίϛ ὄρτάλ-ιχος 'junges Tier, junger Vogel, Küchlein; Huhn', von dem der gleichfalls böotische Name Ὀρταλλει BCH. 23, 194 Nr. 2, 26 kommt (Bechtel BB. 26, 150). Ich halte nicht nur -αλ-, sondern auch das -τ- für ursprünglich deminutivisch und werde das bei anderer Gelegenheit eingehender begründen. Das -α- vor λ kann aus dessen Stimmtone erwachsen sein (-αλος = lat. -ulus), es kann auf -η- beruhen (-αλος = lat. -ellus). Denn *Πώτων, das sich hinsichtlich der Stammbildung zu ai. *pō-tas*, lit. *paū-tas* und lat. *pū-tus* verhält wie germ. *fulan-* zu griech. πῶλος wird nahegelegt durch att. Πωτώνη, wie die Schwester Platons bei Suidas s. v. Πλάτων und Diog. Laert. 3, 4. 4, 1, 2 und ein Schiff IG. II 791, 58 heißt. Bechtel, der Att. Frauenn. 136 mit Recht in der ersten Silbe -ω- schreibt, nicht -ο- wie die

daran, daß *quōr* die ältere Form von *cūr* sei. Sie ist keineswegs 'assez mal attestée en latin'; denn sie steht nicht nur bei Velius Longus VII 77, 9 (und 71, 2) K., sondern auch Plaut. Bacch. 332. Epid. 574. 710. Pseud. 318 in der besten Überlieferung.

1) Stokes bei Fick Vgl. Wtb. 2⁴, 53 setzt kymr. *wyr* 'nepos, neptis' aus *(*p*)*ueros* gleich lat. *pūer*. Thurneysen belehrt mich gütigst, daß das sehr wenig wahrscheinlich sei: '*wyr* sieht aus, als ob es aus lat. *hērēs* entlehnt sei'.

handschriftliche Überlieferung zum Text hat, faßt Πωτώνη als ein Abstraktum in der Art von ραιτώνη und erklärt es als 'Beruhigung'; er verbindet es nämlich gemäß einer Anregung Ficks mit dem lakon. Ζεὺς Καππώτας Paus. 3. 22, 1 den der Perieget von παύειν ableitet, weil Ὁρέστην λέγουσι καθεσθέντα ἐπ' αὐτοῦ (sc. dem Stein, der Ζεὺς Καππώτας hieß) παύσασθαι τῆς μανίας. Man kann zweifeln, ob 'Beruhigung' ein Name ist, der einem Schiffe ansteht; der ganzen Deutung wird der Boden entzogen durch Useners Erkenntnis (Rhein. Mus. 60, 12), daß der Ζεὺς Καππώτας ein Seitenstück zum Ζεὺς Καβάτας, dem im Blitze herabsteigenden Gotte, d. h. ein Meteorstein ist und seine Bezeichnung mit κατα-πωτάσθαι zusammenhängt¹⁾. Hingegen als Femininum zu *Πώτων 'junger Vogel, Vogel u. dgl.' paßt Πωτώνη vortrefflich für ein leichtbeschwingtes Fahrzeug, und morphologisch wird eine solche Auffassung gerechtfertigt durch Beispiele wie *Artemōna* Plaut. Asin. neben Ἀρτέμων, Ἀκρισιώνη Ξ 319 neben Πηλεΐων und anderen Patronymica gleicher Endung. Möglich ist freilich auch im Hinblick auf Fälle wie ἀργεμώνη· εἶδος βοτάνης Hes. (Dioscor. 2, 208) neben ἄργεμος = λεύκωμα, ἀτρυτώνη neben ἄτρυτος, γογγρώνη 'angeschwollene Drüse u. dgl.' neben γόγγρος 'Auswuchs am Stamme der Olive' (Beitr. z. gr. Wortf. 213), Θυώνη Amme oder Mutter des Dionysos neben Θύος (Usener Göttern. 43), κικυώνη neben κύκνος, daß Πωτώνη direkt zu *Πώτος gebildet worden ist; auch -ώνη ist eben wie hundert andere Suffixe von seinen Ausgangspunkten aus gewuchert. Theoretisch jedenfalls wird *Πώτων noch vorausgesetzt von *Πώταχος, dessen Abkömmlinge dem tegeatischen Demos Πωταχίδαί (Paus. 8, 45, 1) den Namen gegeben haben; vgl. zu -αχος das Beitr. z. gr. Wortf. 55 ff. ausgeführte.

Zu diesen griechischen Wörtern mit Πωτ- stellen sich nach dem ersten Augenschein die lat. *potus*, *poticius*, *Pōtonius*, über die Bücheler Rhein. Mus. 37, 529 f. gehandelt hat. Leider kann keines von ihnen mit Sicherheit verwendet werden. *potus* oder *pot(h)us* geben die Handschriften Verg. Catal. 7, 2 am Ende des Pentameters; der Dichter be-

1) Daß καππώτας in seiner Bildung sich am besten aus *καπ-πωτάτας erklärt, habe ich Rhein. Mus. 62, 337 bemerkt unter Zustimmung von E. Fränkel Glotta 1, 282.

zeichnet es als Synonymon von *puer*, erklärt aber von ihm: *praecepta vetant me dicere*, ob wegen der Quantität seines *o* oder aus einem anderen Grunde, wissen wir nicht¹). *poticius* ist ebenfalls ἄπαξ λεγόμενον Plant. Bacch. 123: *i, stultior es barbaro poticio*; was es bedeutete, war schon den alten Lexikographen (Fest. 270, 26 = Paul. F. 271, 10 Th. d. P.) nicht klar; Büchelers Übersetzung 'dümmer als ein römisches Babadiezchen, ein klein Jüngelchen' wird jedenfalls dem zu erwartenden Sinne gut gerecht. Endlich *Pōtōnius*, dessen *ō* durch Varro LL. 7, 28 gesichert wird, gehört zu einer Sippe mit *Potinia*, *Potillus*, *Potisius*, *Puticius* (CIL. III 542. IX 6157, letzterer ein Soldat aus Tarent, also mit osk. *u* für *ō*?), *Pōtius* und etr. *putinas*(?), *pu(t)le* W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 215f.; Schulze scheint geneigt, die Gruppe als etruskisch in Anspruch zu nehmen, sie kann ebensogut indogermanisch-italisch sein²). — Ebenfalls nur in Form einer Frage kann

1) Neuerdings sucht Birt in seiner Erklärung des Catalepton (Lpz. 1910) 83f. den Grund in dem Purismus der Augusteischen Poesie gegenüber griechischen Fremdwörtern, indem er *pōthos* als πόθος versteht. Sehr geistreich, aber doch etwas gesucht. Übereinstimme ich mit Birt in der Ablehnung des von Scaliger empfohlenen *putus*, wenn auch nicht aus derselben Erwägung heraus.

2) Meine frühere Erklärung des *pōt-*, wenn es so anzusetzen ist, aus **pōuet-* (Stud. 96) kann ich nicht mehr aufrecht halten, weil ich, wie S. 477 dargelegt, gegen *pōver* starke Bedenken hege. An der Richtigkeit der a. a. O. 82 ff. entwickelten Regel: *-ōūē- -ōūē-* zu *-ō-* an sich haben mich jedoch alle dagegen gerichteten Angriffe nicht irre gemacht, am allerwenigsten der neueste von Ernout *Éléments dialectaux* 46 ff., der übrigens in allem wesentlichen nur das schon vierzehn Jahre zuvor von Meillet *Revue Bourguignonne* 1895 in der Anzeige meiner 'Studien' S. 11 f. des S.-A. vorgebrachte wiederholt. Gewiß waren nicht wenige der von mir für jenen Wandel beigebrachten Beispiele unsicher oder geradezu irrig. Aber es bleiben auch heute noch als meines Erachtens sichere Stützen die folgenden: *cōntio* aus *cōuentio* (SCBac.); *nōnus* neben *nounas* CIL. X 2381. *noundinum* I 196, 23 aus **nōuenos*; *Nōla* neben osk. *Nūv-lanūis* aus **Nōuelā*; *mōvi fōvi uōvi* aus **mōuevai *fōuevai *uōuevai* (v. Planta Gramm. 2, 354), *mōtus fōtus uōtus* aus **mouitos *fouitos *uouitos*; *tōtus* neben vulgärlat. **tūtus *tuttus*, auf welch letzteres die romanischen Sprachen zurückweisen, aus **touitos* zu **tōmentum* 'Stopfwerk, Polster' aus **touementom ob-tūro* 'verstopfe', ai. *tāviti* 'ist stark' *tavās* 'kräftig' usw., zu welcher Etymologie gleichzeitig mit mir auch Brugmann Ausdr. f. d. Totalität 53 ff. gelangt war. Auf die anderen s. Z. vorgetragenen Deutungen gehe ich nicht

ich aussprechen, ob nicht das Cognomen *Pöllio*, das man zu *Paullus* zieht¹⁾, vielmehr von einem alten **pōllos* aus **pōl-*

wider ein, nur zu *tōmentum* bemerke ich noch, daß die Behauptung Ernouts, die Zusammenstellung mit ai. *táviti tavás* usw. sei 'falsch', die zweifellose richtige Herleitung sei die von Havet MSL. 4, 228 gegebene aus **tond-mentam* zu *tondeo*, im Hinblick auf *ob-tūro* und auf griech. *τύλη* 'Wulst, Schwiele, Polster, Pfühl', gelinde gesagt, kühn ist. Ernout seinerseits erblickt in der Mehrzahl der obigen, auch von ihm auf gleiche Grundformen zurückgeführten Fälle Synkope (Ausstoßung des *ě* [ǐ]), die zunächst zu *-ou-*, dann aber nicht zu dem regelrechten *ū*, sondern unter dem Einfluß verwandter Wörter mit *ō* oder *ō* zu *ō* geführt habe: *cōntio* nach *com-con-*; *nōnus* nach *nōvem*; *tōtus* nach *tōt*; *mōtus fōtus uōtus* nach *mōui fōui uōui*. Dabei ist für die letztgenannten Plantas evident richtige Auffassung des Perfekt-*ō* übersehen, und selbst wenn man für sie die Präsensia *mōueo fōueo uōueo* einsetzen wollte, so wird das ganze Erklärungsprinzip durch *tōtus ad absurdum* geführt; denn daß dies sein *ō* für *ū* von *tōt* bezogen habe, wird nicht leicht jemand glauben. Mir ist, offen gesagt, nicht recht verständlich, warum gerade französische Forscher an den von mir postulierten Doppelformen mit und ohne Vokalabsorption: *nounos nundinae* und **nōuenos*, woraus *nōnus*; **toutos *tūtus* und **tōuetos*, woraus *tōtus*; **nōuōparus *prōuīdens *cōuīria *iōuis glans* zu *nūperus prudens cūria iūglans*, aber **Nōuela mōuītos fōuītos* usw. zu *Nōla mōtus fōtus* usw. Anstoß nehmen. Denn jene Forscher erkennen ja für die Frage nach Eintritt und Nichteintritt der Absorption die Barbelenetsche Regel an, die so lautet (Meillet a. a. O. 6. Vendryes *Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale* 184): 'Toute voyelle brève placée entre consonnes, en seconde syllabe, est syncopée à condition que la durée de la ou des syllabes suivantes soit égale au moins à deux temps de brève.' Ist das richtig, so mußten sich innerhalb der Flexion von **nōuenos *tōuetos* usw. Verschiedenheiten ergeben: Nom. Acc. Sg. **nōuenos nōuenom, tōuītos tōuītom* — Gen. Dat. *nouni nounōi, touti toutōi*, und diese konnten entweder zu einem Doppelparadigma **nōuenos tōuītos* und **nounos toutos* oder zugunsten je einer der beiden Formen ausgeglichen werden. Der Wandel aber von **nōuēnos* zu *nōnus* hat physiologisch doch nichts Absonderliches, mag man als Zwischenstufe **nōōnos* ansetzen, wie ich s. Z. tat, oder **nōuōnos*, wie Stolz IF. 13, 111 vorschlug. Mir selbst scheint übrigens Barbelenets Formel das Problem der Synkope nicht zu erschöpfen; es müssen andere oder noch andere Momente bestimmend gewirkt haben. In jedem Falle aber werden wir mit Doppelformen mit Erhaltung und mit Aufgabe des kurzen Vokals je unter besonderen Bedingungen zu rechnen haben, und deshalb kann ich den Vorwurf, der wohl gegen meine Behandlung der Formen mit ursprünglichem *-ōuē-* *-ōuī-* erhoben worden ist.

el-os kommt, das sich zu *pūllus* (o. S. 474) verhalten würde wie griech. πῶλος zu germ. *fūlan-*. Wenn ich nicht abgeneigt bin es zu bejahen, so geschieht es, weil ich nirgends ein **Paullio* gefunden habe, so häufig auch *Paul(l)us*, *Paul(l)a* und *Pol(l)us*, *Pol(l)a* nebeneinander auftreten; ich verweise z. B. auf die Indizes zu CIL. III S. 2405 Sp. 3 neben 2404 Sp. 2, X S. 1083 Sp. 2, XII S. 898 Sp. 2 neben 897 Sp. 3. XIV S. 539 Sp. 3. Wieweit etwa auch in *Pol(l)us*, *Pol(l)a* nicht *Paul(l)us*, *Paul(l)a*, sondern diminuiertes πῶλος steckten, entzieht sich natürlich erst recht der Erkenntnis. Jedenfalls dürfen wir die Vorstufe von *Pōllio* ohne das individualisierende *-on-* erkennen in *Pōllius*, *Pōllia* CIL. VI 24395—24407. XII 4285. 5061 u. ö.²⁾.

2. Lit. *paūksztis* 'Vogel' hat Berneker IF. 9, 361 f.³⁾ nach dem Vorgange anderer mit got. *fūgls*, ai. *phukas* 'Vogel' und weiter mit lit. *pūkas* 'Flaumfeder', russ. *pukū* 'Bündel, Büschel, Strauß', *pūča* 'Blähung', *pūčit'* 'auftreiben, refl. sich heben, aufschwellen' verbunden, indem er annahm, der Vogel sei nach seinem schwellenden, weichen Gefieder benannt. Diese Zusammenstellung macht jetzt die Runde durch die etymologischen Wörterbücher (Torp-Falk in Ficks Vgl. Wtb.⁴ 3, 243. Kluge Et. Wtb.⁷ 477). So richtig sie mir erscheint, soweit *paūksztis* und *fuglo* (s. u.) in Betracht kommen, so zweifle ich nicht, daß Berneker selbst alles andere längst über Bord geworfen hat: ai. *phukas* ist ein viel zu unsicheres Wort, als daß es verwertet werden könnte, und lit. *pūkas* ist selbstverständlich das entlehnte poln.-russ. *puch* 'Flaumfeder, Daunen' (Uhlenbeck Et. Wtb. d. Aind. 184), die ganze Deutung aber wenig einleuchtend, trotz der scheinbaren Parallele lett. *putns*, abulg. *pūta* 'Vogel' zu lit. *pūsti* 'schwellen', *pūtlus* 'sich blähend'. Ich zerlege *paūksztis*, d. h. reihe es an die Deminutiva von

sie setze verschiedene Umgestaltung derselben Lautgruppe in gleicher Stellung voraus, nicht für gerechtfertigt halten.

1) Nachweise für die Länge des *ō* gibt A. Marx Hilfsbüchlein³ 63.

2) Die Formen wie *Pollienus Pollenius* und *Pullas Pullanius Pullaienus Pullenus Pullenius*, die Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 366 f. verzeichnet, machen eher einen etruskischen Eindruck.

3) Berneker schreibt *paūksztas*, ich finde bei Kurschat und Leskien Bild. d. Nom. 540 nur *paūksztis*.

Tiernamen auf *-ýksztis*, *-úksztis* (*-enksztis*) an, die Leskien Bild. d. Nom. 582ff. gesammelt hat, z. B. *kiaulyksztis* 'junges Schwein' zu *kiaülè*, *levyksztis* *levúksztis* 'junger Löwe' zu *lèvas*, *varmúksztis* 'kleine Mücke' zu *varmas*, *žebenksztis* 'Wiesel'. *paúksztis*, dessen Bedeutungsgeschichte die gleiche ist wie die von lett. *putns*, abulg. *pŭta pŭtica* (o. S. 474) ist sicher ein besonders alter Repräsentant des Typus; die Entstehung des letzteren klarzulegen, muß ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Zu der Mittelstufe unserer 'Wurzel' dürfen wir auch die Adjektiva des Sinnes 'klein, gering, wenig' mit *pau-* rechnen: germ. **fawaz* (got. *fawai* usw.) lat. *pauper* aus **pāwō-pāros*; lat. *pau-cus*, ahd. *fōh*, deren *-ko-* deminutiven Charakter haben kann; gr. *παῦ-ρος* lat. *parvos* durch Metathese aus **pauros paullus* aus **paurelos* (Thurneysen IF. 21, 177). Ihre Verwandtschaft mit *παῦς παF-ιδ-* hat bereits Fick Vgl. Wtb. 2³, 153. 1⁴, 470 erkannt; sie davon wieder zu trennen hat sich Walde Lat. Et. Wtb.² 566 durch seine unrichtige Anschauung von der 'Wurzel *pu-* zeugen' verleiten lassen. Daß auch *παύω* 'mache aufhören' und seine Ableitungen in diesen Zusammenhang gehören, ist mir sehr wenig wahrscheinlich; ich glaube vielmehr, kann es freilich hier nicht eingehender begründen, daß sie mit preuß. *pausto* 'wild', aslav. *pustŭ* 'öde, wüst' *pustiti* russ. *pustiti puskati* 'lassen, loslassen u. dgl.', nslov. *pust* 'Fasching', *delopust* 'Feierabend' usw. zusammenzubringen sind.

3. Got. *fugls* 'Vogel' erklärt man mit Vorliebe aus **flugls*, um es von **fliugan*, ahd. *fliogan* 'fliegen' ableiten zu können. Ich habe zwei Bedenken dagegen. Das Wort wäre das einzige Beispiel, in dem *l-l* schon urgermanisch und mit einem solchen Ergebnis dissimiliert wäre; sonst hat man die Wiederkehr dieser Liquida in ähnlicher Stellung bis tief in das Sonderleben der Einzelmundarten ertragen und sie dann doch nur so beseitigt, daß das erste *l* durch einen anderen Dauerlaut (besonders *n*) ersetzt worden ist (s. Wilmanns Dtsch. Gramm. 1², 141). Grade bei **fluzlaz* aber wäre jenes Verfahren besonders auffallend, weil das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit **fleuzō* doch gewiß immer lebendig gewesen wäre. Vor allem aber: **fluzlaz* müßte eine spezifisch germanische Abteilung von **fleuzō* sein, das zum mindesten

als Verbum in keiner anderen Sprache wiederkehrt, als Suffix zur Bildung von Nomina agentis aber ist im Germanischen nicht *-la-*, sondern nur *-ila-* produktiv (Kluge Stammbildgsl.² 10 § 18. Wilmanns 2², 262 ff.). Darum halte ich die bis auf Bopp zurückgehende Zusammenstellung von *fugls* mit lit. *paũksztis* für richtiger. **fũzlaz* enthält wie Πύ-τ-αλοϰ u. a. zwei Deminutivelemente vereinigt, ein gutturales und *l*. Das gutturale kann vorgerm. *k* fortsetzen; dann kann sich **fũzlaz* Laut für Laut mit osk. päl. mars. *puklo* 'Kind' (o. S. 474) decken, wenn dessen *-kl-* nicht vielmehr aus *-tl-* entstanden ist (gr. Πύταλοϰ, ar. *putras* mit *-r-* aus *-l-*?). *-z-* kann aber auch gleich dem gr. *-χ-* in *-αχοϰ -ιχοϰ -υχοϰ* und dem, wie ich anderen Orts zu zeigen hoffe, damit indentschen *-ž-* des litauischen Deminutivsuffixes *-ũžis* fem. *-ũžė* (*pon kunigũži* 'lieber Herr Pfarrer' u. a. Leskien Bild. d. Nom. 600) sein.

Ebenfalls deminutivischer Art sind zwei griechische Namen, die wir hier anschließen dürfen: Πύτταλοϰ, wie laut Paus. 6, 16, 8 ein Olympionike aus Elis, und Πύττιοϰ, wie laut demselben Gewährsmann 5, 1, 11 der Vater des Amarnykeus aus Thessalien hieß. Jener stimmt in seiner Bildung völlig mit Πύταλοϰ überein, nur daß die Wurzelsilbe eine andere Stufe hat, dieser birgt das in geschichtlicher Zeit ausschließlich im Neutrum fortlebende Verkleinerungssuffix *-ιοϰ*. In beiden ist das *-ττ-* auch seinerseits Ausdruck der Zärtlichkeit. Möglich daß von Πύττιοϰ aus auch Licht fällt auf den (Ἀπόλλων) Πύτιοϰ, der in Arkadien verehrt und von auswandernden Peloponnesiern nach Kreta und Pamphylien mitgenommen worden ist (s. W. Schulze Berl. Phil. Wochschr. 1890, 1436f. und als letzten, der über das Problem sich geäußert, Brause Lautl. d. kret. Dial. 32 f.). Vielleicht war dieser Πύτιοϰ ursprünglich das Götterknäblein und ist erst nachträglich mit dem Apollon, insbesondere dem Ἀπόλλων Πύθιοϰ gleichgesetzt worden. Dazu sei erinnert zum ersten an die weite Verbreitung, die die Vorstellung von der Epiphanie des göttlichen Knaben in der Truhe in Griechenland besessen hat (Usener Sintflutsagen 80 ff.), zum zweiten daran, daß die Sage von der wunderbaren Ernährung des Götterkindes gerade in Arkadien und in Kreta zu Hause ist, (W. Aly Der kret. Apollonkult, Leipzig 1908, S. 44 ff.), zum dritten an die Beziehungen, die laut dem Hymnus auf den Pythischen Apoll zwischen

Knosos, d. i. Zentralkreta und dem Kult in Delphi bestanden haben¹⁾.

Wie in diesen griechischen Eigennamen kann unser *pū*-stecken in dem phrygischen Personennamen Πουκρος auf der Inschrift römischer Zeit bei Ramsay Österr. Hefte 8 (1905) Beibl. 88 Nr. XXXI, 3 *μανκαν ιαν εσταεσ βρατερε μαιμαρηαν Πουκρος Μᾶνικ*²⁾. Wir kennen das Phrygische zu ungenügend, um auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, worauf das suffixale *-κρος* zurückgeht. Es kann das Deminutivelement *k* enthalten, das möglicherweise in got. *fuglo* und ital. *puklo-* verbaut ist (s. S. 474), es könnte aber auch aus *-tros* entstanden sein mit demselben Lautwandel, der uns aus pälign. *pristafalacirix sacracirix* mit *-cirix* = lat. *-trix* und aus afrikanischen Schreibungen wie *macri* für *matri* (Seelmann Ausspr. d. Lat. 313) geläufig ist³⁾. Das *-πο-* wird mit dem *r* von lat. *puer* und von ar. *pu-t-ras*, wenn es in dem letzteren nicht urspr. *l* vertritt, identisch sein.

6. παστοφόρος.

Eine Klasse ägyptischer Kultpersonen, die bei griechischen Schriftstellern und in griechischen Inschriften gelegentlich, in den Papyri häufig genannt werden, führt den Namen παστοφόροι. Daß sie von den eigentlichen Priestern, den *ιερείς*, verschieden gewesen sind, ergibt sich aus der Nebeneinanderstellung beider Kategorien in mehreren Schriftstücken (s. W. Otto *Priester und Tempel im hellen. Ägypten I* [Leipzig 1905] 76) und bei Porphyrius *De abstin.* 4, 8. Welches aber ihre Obliegenheiten des genaueren gewesen sind, darüber schweigen die Urkunden ganz und lehrt die Literatur nur Spärliches und Unsicheres. Clemens Alexandrinus *Strom.* VI 4, 37, 3 schreibt ihnen die Ausübung der Heilkunst zu und

1) [Dieser Aufsatz war seit einiger Zeit abgeschlossen, als das 1. und 2. Heft des 44. Bandes der KZ. erschien. Darin weist Bechtel S. 127 f. zu dem einzigen Beleg für den Πύτιος in Arkadien, der bisher bekannt war (Πύτιον als Ortsname in der Grenzbeschreibung von Megalopolis CIGr. 1534, 13) einen zweiten nach in *-ωv Πυτιάρχω* BCH. 25, 270 Nr. 8 aus Tegea.]

2) Über das *εσταεσ* dieses Textes ist KZ. 44, 196 mit Anm. 1 gehandelt.

3) Indes zeigt das Armenische eine andere Behandlung von *-tr-*, s. Brugmann *Grdr.*² 1, 527. Meillet *Esquisse d'une gramm. comp. de l'Arm.* 13.

Horapollon Hieroglyphica 1, 41 gibt an, daß die Hieroglyphe für den παστοφόρος einen φύλαξ οἰκίας darstelle 'διὰ τὸ ὑπὸ τούτου φυλάττεσθαι τὸ ἱερόν'; zu dem letzteren würde stimmen, daß nach Spiegelberg (Recueil de travaux rel. à l'Égyptol. 23, 99. Papyrus Libbey [Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg I] 1) das Äquivalent zu παστοφόρος demotisch *wn-pr* (mit allerdings zweifelhafter Lesung) lautete und dies, wie mir A. Wiedemann sagt, vermutlich etwa 'Türöffner' bedeutete. Mögen diese Berichte und Mutmassungen zutreffen oder nicht, in keinem Falle wird durch sie der Titel seinem eigentlichen Wortsinne nach verständlich gemacht. Darum erklären ihn wie ältere so neuere Forscher seit Wesseling zu Diodor 1, 29 (1793) so gut wie einhellig gemäß der offenbaren Zusammensetzung aus παστός und -φορος als 'Träger von Götterzellen, Tabernakeln', indem sie ihn auf die in der Literatur seit Herodot 2, 63 mehrfach erwähnten, auf ägyptischen Denkmälern nicht selten dargestellten Umzüge beziehen, bei denen das Allerheiligste, die eigentliche Wohnung der Gottheit, eben eine Zelle, Kapelle o. dgl. einhergetragen wurde; so, um außer dem Thesaurus, Passow und Pape nur einige neueste namhaft zu machen, Meister zu Herodas S. 714 ff., Buresch Aus Lydien 64 Anm. **, Otto a. a. O. 94 ff., Lafaye Daremberg-Saglios Dict. des antiquités IV 1, 339, und Otto hält diese Deutung für so unzweifelhaft, daß er um ihretwillen den Angaben des Clemens und Horapollon über die Verrichtungen der παστοφόροι jede Glaubwürdigkeit abspricht.

Es ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen, darauf hinzuweisen, daß es um die Gewähr dieser landläufigen Auffassung übel bestellt ist; ich habe keinen Beleg ausfindig machen können, der für παστός die Bedeutung 'Tempelzelle, Kapelle, Sanktuarium' o. dgl. wirklich sicherstellte. Die antike Lexikographie weiß nichts von ihr; sie umschreibt παστός entweder mit τὸ παρὰ τῆι εὐνήι (d. i. nach dem Zusammenhange 'Brautbett') παραπέτασμα (Pollux 3, 37); τὰ ποικίλα παραπετάσματα (Et. Magn. 655, 40. Schol. DT Gen. Γ 126); ἢ ἐκ παραπέτασμάτων ποικίλων κατεσκευασμένη σκηνή, ἣτις ἐστὶν πεποικιλμένη (Et. Magn. a. a. O. 41) oder mit νυμφικός οἶκος (Etym. Magn. a. a. O.); ὁ ποικίλος νυμφικός οἶκος (Cramer Anecd. Ox. II 399, 24); ὁ γαμικός θάλαμος (Schol. BL Γ 126), und davon entfernt es sich

nicht weit, wenn Apoll. Rhod. 1, 775 zu νηγατέρισι καλύβησι, dem Aufenthalt der sich nach dem Bräutigam sehnenen Jungfrau, das in einem Scholion des Laurentianus mit ταῖς διὰ τῶν ἱματίων νηγατέαις δὲ νεοκατασκευάστοις erklärt wird, ein anderes Interlinear-scholion lautet: ἀντὶ τοῦ πακτώι. Zu diesen Angaben stimmen die Texte durchaus; ich kenne πακτός aus ihnen in doppelter Geltung.

1. 'Vorhang, Decke' o. dgl.: Antipatros von Sidon Anth. Pal. 7, 711, 1 f. ἤδη μὲν κροκόεις Πιτανάτιδι πίτνατο νύμφαι Κλειναρέται χρυσεῶν πακτός ἔσω θαλάμων. Inschrift aus Smyrna aus der Zeit nach Christi Geburt Ditt. Syll. ² 583, 20 ff. ναὸς . . . ἐν ᾧ καθέιδρυνται ἀγάλματα Πλούτωνος Ἡλίου καὶ Κούρης Σελήνης ἐπὶ βήματος ἐμπεφιεσμένα, ἔχοντα καὶ πακτῆον ζύλινον ναοειδὲς καὶ πακτὸν λινοῦν (dazu Dittenberger: 'i. e. πακτεῖον; nomen ceteroquin ignotum sine dubio arcam in aediculae figuram elaboratam significat, in qua πακτός asservatur' und 'veli genus significari videtur, quo fortasse simulacra antea commemorata festis diebus involvebantur'), Herodas 4, 55 f. ἡ θύρη γὰρ ὤϊκται κἀνεῖθ' ὁ πακτός 'die Tür (zum Sanktuarium) ist offen und der Vorhang fortgezogen' nach der richtigen Interpretation der Stelle, die Wünsch Arch. f. Religionswiss. 7, 108 f. gegeben hat¹). Clemens Alex. Protr. II 15 (I 13, 12 Stähl.) = Schol. Plat. Gorg. 497 C Herm. ὑπὸ τὸν πακτὸν ὑπέδουον in der Formel der Atthismysterien, d. i. aller Wahrscheinlichkeit nach 'ich bin hinter den Vorhang, unter die Decke geschlüpft' = 'ins Brautgemach eingegangen' (Dieterich Mithrasliturgie 126, 216 f.). Aus diesem Sinne von πακτός ist erwachsen das Verbum πακτοῦν, das Aquila Deuteronom. 33, 12: ἡγαπημένος ὑπὸ κυρίου κατακηνώσει πεποιθώς καὶ ὁ θεὸς κιάζει (v. l. κιάσει) ἐπ' αὐτῷ πάσας τὰς ἡμέρας nach der Fassung der LXX anstatt des von diesen gebrauchten κιάζειν eingesetzt hat, während Theodotion κεπάζειν wählte (s. Field Origenis Hexapla 1, 325), also 'bedecken, beschirmen'.

2. 'Brautkammer', gelegentlich auch 'Kammer des Bräutigams'; 'Brautbett' LXX Ps. 19, 6 ὡς νυμφίος ἐκπορευό-

1) Wünsch hätte sich für seine Erklärung außer auf die modernen Analogien noch auf Clemens Alex. Paed. III 2, 4, 3 (I 238, 8 St.) berufen können: παστοφόρος ἢ τις ἄλλος τῶν ἱεροποιούντων σεμνὸν δεδορκώς παιάνα τῇ Αἰγυπτίων αἰδων ἡλώττη περι τὸ τέμενος ὀλίγον ἐπαναστείλας τοῦ καταπετάσματος ὡς δειξῶν τὸν θεὸν πλατὺν ἡμῖν ἐνδίδωσι γέλωτα τοῦ-σεβάσματος.

μενος ἐκ παστοῦ αὐτοῦ. Joel 2, 16 ἐξελθέτω νυμφίος ἐκ τοῦ κοιτῶνος αὐτοῦ καὶ νύμφη ἐκ τοῦ παστοῦ. 1. Macc. 1, 27 πᾶς νυμφίος ἀνέλαβε θρήνον καὶ καθημένη ἐν πατῶι ἐγένετο ἐν πένθει. 3. Macc. 1, 19 τοὺς πρὸς ἀπάντησιν διατεταγμένους παστοῦς. 4, 6 αἱ δὲ ἄρτι πρὸς βίου κοινωνίαν γαμικὸν ὑπεληλυθυῖαι παστὸν νεάνιδες. Lukian Dial. mort. 23, 3 νεανίαν εὐθὺς καλὸν ἀπεργάσασθαι αὐτὸν οἶος ἦν ἐκ τοῦ παστοῦ. Meleagros Anth. Pal. 7, 182, 7 αἱ δ' αὐταὶ καὶ φέγγος ἐδαιδούχουν παρὰ πατῶι πεύκαι. Dioskorides ib. 5, 51, 8 πατῶι μεμψάμενος προδότῃ. Agathias ib. 7, 568, 3 οὐδ' ἐπὶ παστοῦς ἡγάγετ' οὐδ' ἐρατῆς ἔργα τεκνοπορίης. Epigramm aus Kyrene CIGr. 5172, 7 f. νύκτα μίαν . . . τὴν δίχα σοι παστῶν, τὴν ἄτερ εἰλαπίνης. Epigramm aus Smyrna ib. 3273 = Kaibel 236, 5 ὦι παστὸν οὐδεῖς, οὐχ ὑμέναιον ἦσέ τις, οὐ λαμπάδ' ἦψε νυμφικὴν. Epigramme aus Thasos Kaibel 208, 1 ἄρτι με νυμφιδίων ἀπὸ δύσμορον ἤρπασε παστῶν δαίμων. 12 f. κατεῖδε δ' οὔτι νυμφικῶν ἐπίμερον παστὸν γάμων πάρεδρον. Epigramm unbekanntes Fundorts CIGr. 6862, 3 ἐκ δέ με παστῶν νύμφην κάχ θαλάμων ἤρπασ' ἄφνωσ Ἀΐδας. Nonn. Dion. 5, 213 f. κεκρμένας δὲ θύγατρας ἐπεκλήισεν ἀκοίταις Κάδμος ἀμοιβαίσιό γάμου τετράζυγι πατῶι καὶ λέχος ἄλλο μετ' ἄλλο συνήρμοσε. Auch in dem Isishymnus aus Andros Kaibel 1028 III in einem Abschnitt, von dem nur die Versschlüsse erhalten sind, steht Z. 16 εἶδες πατῶς im Sinne 'Brautgemächer' oder 'Vorhänge', wie die folgenden Schlüsse πεύκας 17. ὑμεναίσις 19 außer Zweifel rücken.

Wie die zweite Bedeutung sich aus der ersten entwickelt hat, ist leicht zu verstehen.

Gegenüber den immerhin ziemlich reichlichen Belegen für 'Decke, Vorhang' und 'Brautkammer, Brautbett' könnte man für 'Tempelzelle, Sanktuarium', soweit ich sehe, nur eine Stelle geltend machen, Clemens Alex. Protr. IV 54, 6 (I 42, 28 St.), wo es von Demetrios Poliorketes heißt: Λάμψαν δὲ τὴν ἐταίραν ἔχων εἰς ἀκρόπολιν ἀνήκει καὶ τῶι τῆς Ἀθηναῖς ἐνεφυράτο πατῶι τῇ παλαιᾷ παρθένωι τὰ τῆς νέας ἐπιδεικνὺς ἐταίρας σχήματα. Aber hier sind die entscheidenden Worte schwerlich richtig überliefert, und es ist mir nicht sicher, daß sie durch Mayors Vorschlag κὰν τῶι τῆς Ἀθηναῖς συνεφύρετο πατῶι (Philol. 58, 272) schon in Ordnung gebracht sind. Indes selbst wenn πατῶι echt ist, so fragt sich bei der rhetorisch aufgezputzten Redeweise, die den Satz wie den

ganzen Mann charakterisiert, ob er das Wort nicht eher in einem Sinne wie 'Mädchenkammer, Jungfrauengemach' gemeint hat. Denn dagegen, daß es in Alexandrien *Terminus technicus* für 'Tempelzelle, Sanktuarium' war, spricht der Umstand, daß wir in dem alexandrinischen Schrifttum für diesen Begriff andere Ausdrücke finden: für die an den Tempel anstoßenden Zellen, die menschlichem Gebrauche dienten, *παστοφόριον*, wie die Septuaginta deutlich zeigt — ich komme auf das Wort weiter unten zurück —, für die als eigentliche Behausung des Gottes angeschene Kapelle, die in den Prozessionen aufgeführt wurde, das Wort, das schon Herodot 2, 63 hat (*τὸ δὲ ἄραγμα ἐὸν ἐν νηῶι μικρῶι ξυλίνωι κατακεχυσμένωι προεκκομίζουσι*), und mit der in der Koine durchgedrungenen dorischen (makedonischen?) Lautgestalt: *ναός* auf dem Stein von Rosette Ditt. Or. graec. 90, 41 f. dreimal. [ξυ]λοναϊκίον Oxyrhynchos-Pap. III, 521, 6 f. (2. Jh. n. Chr.). *ναϊκος* Josephus Ant. Iud. 8, 8, 4 (226 Niese). Heron *Pneum.* 1, 38 (I 174, 11 Schm.). *Autom.* 3, 2. 3 (I 350, 12. 17) u. ö.

Auch die Identität von *παστός* und *παστάς* darf nicht zugunsten von *παστός* 'Tempelzelle, Sanktuarium' ins Feld geführt werden. Denn einmal ist auch für *παστάς* diese Bedeutung meines Wissens durch kein Zeugnis beglaubigt¹⁾. Zum anderen aber besteht die Identität der beiden Wörter überhaupt nicht in der Weise, wie sie von unseren Lexizis und in ihrem Gefolge von den Grammatikern in den letzten Jahren, z. B. von Meister Herodas a. a. O., Osthoff IF. 8, 3 ff., Leo Meyer Hdb. d. gr. Etym. 2, 544, Prellwitz Et. Wtb.² 383 f., angenommen wird. In Wirklichkeit treffen sie nur in der einen Geltung 'Brautkammer, Brautbett' zusammen. *παστάς* steht so in einem Epigramm des Antiphanes Anth. Pal. 9, 245, 1 (*δυμοίρων θαλάμων ἐπὶ παστάσιν οὐχ Ὑμέναιος, ἀλλ' Ἀίδης ἔστη*, wo der Palatinus *παραστάσιν* hat) und häufig bei Kirchenschriftstellern, wofür ich auf die im Thesaurus VI 582 und von Usener bei Dieterich Mithrasliturgie 126 ge-

1) In den Gedichten der Moiro Anth. Pal. 6, 119, 1 *κεῖται δὴ χρυσεάν ὑπὸ παστάδα τὰν Ἀφροδίτας, βότρυ;* eines Unbekannten 6, 173, 6 *αὐτῶι σοί, Διόνυσε, πρὸ παστάδος ἠιῶρησε ταῦτα τὰ κόσμια;* des Hegesipp 6, 178, 1 *δέξει μ' Ἡράκλεις, Ἀρχεστράτου ἱερὸν ὄπλον, ὄφρα ποτὶ ἔσταν παστάδα κεκλιμένα γηραλέα τελέθοιμι* heißt *παστάς* 'Vorhalle' oder 'Ante'.

gebenen Beispiele verweise¹⁾, in älterer Zeit, vielleicht schon bei Sophokles Ant. 1207 ἀκτέριτον ἀμφὶ πατάδα für den zwei Verse vorher νυμφεῖον "Αἶδου κόilon genannten Raum, in dem Antigone lebendig begraben ist; doch kann es hier ebenso gut den allgemeineren Sinn 'Gemach' überhaupt haben, in dem es Eur. Or. 1371 K. (Monodie des Phrygers) und Xen. Mem. 3, 8, 9, seine attische Nebenform παρατάς Eur. Phoen. 415 (Dialog) begegnet (Theokrit 24, 46 πατάς vom Schlafgemach des Amphitryon und der Alkmena). Im übrigen gehen πατάς und πατός auseinander: weder bedeutet jenes 'Vorhang, Decke' noch erscheint dies in den Geltungen 'Pfeiler, Pfeiler; Vorhalle, Säulenhalle', die πατάς und παρατάς anhaften und sich samt 'Gemach, Seitengemach' aus dem etymologischen Grundwort 'Danebenstehendes, Darüberhinausstehendes' mühelos erklären²⁾. Denn daß πατάς aus παρτάς, der Nebenform von παρατάς mit Apokope der Präposition entstanden ist, hat schon Wytttenbach Ἐκλογαὶ ἱστορικαὶ 356 erkannt, haben neuerdings Meister und Osthoff aa. aa. OO. des näheren ausgeführt und hoffe ich in meinen 'Beiträgen zur griechischen Wortforschung' I 2ff. durch die Übersicht über die mundartliche Verteilung der beiden Wortgestalten und ihre geschichtliche Abfolge überhaupt und durch die Beibringung weiterer Belege für den Schwund von ρ vor c + Konsonant entgeltlich sichergestellt zu haben. Daß auch πατός auf *παρ-τός zurückgeht, wie Meister a. a. O. meint, ist sehr wenig wahrscheinlich; wie sollte ein Vorhang, eine Decke als 'Danebensteher' bezeichnet werden? Viel einleuchtender ist die antike (Etym. Magn. 655, 41. Schol. Γ 126. X 441. Cramer Anecd. Ox. II 399, 24. Zonaras 1505) Deutung von πατός als Partizipium von πάσσειν = ποικίλλειν, d. h. in der durch die beiden Homerstellen bezeugten Sonderbedeutung 'Buntes, bunte Figuren einweben oder durch ein anderes Verfahren in einem Stoffe anbringen', die sich

1) Nicht hierher gehört Kaibel Epigr. 521, 2 (Thessalonike, Kaiserzeit?) οὔπω νυμφείου θαλάμου καὶ πατάδος ὤρης γευσάμενον; da ist πατάς die feminine Adjektivisierung von πατός.

2) Wenn Hesych πατάδες mit πατοί. στοαί usw. wiedergibt, so heißt das nicht, daß er beide Wortformen völlig miteinander identifiziert; nur einen Teil des Begriffsumfanges von πατάδες erklärt er mit πατοί. Vgl. Suidas πατάς· ὁ πατός· ὁ νυμφών. Cyrill πατάδα· πατόν. νυμφώνα.

aus der allgemeinen Bedeutung von $\acute{\alpha}\kappa\kappa\epsilon\iota\nu$ 'streuen bestreuen' gemäß der Spezialisierung, die in dem technischen Wortschatz aller Berufe in weitem Umfange Platz zu greifen pflegt, leicht entwickeln konnte¹⁾. Dies Partizip ist längst allgemein anerkannt in den Zusammensetzungen $\chi\rho\upsilon\acute{\sigma}\pi\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ 'goldgewirkt, -gestickt, -gemustert' (Aisch. Ag. 742 K. Chor $\xi\delta\epsilon\theta\lambda\alpha$ [überl. $\xi\sigma\theta\lambda\alpha$]. Hdt. 8, 120 $\tau\acute{\iota}\eta\rho\eta$. Ps.-Demosth. 50, 34 $\kappa\acute{\omicron}\sigma\mu\omicron\varsigma$. Eubulos Fgm. 134 II 211 K. $\zeta\upsilon\tau\acute{\iota}\delta\epsilon\varsigma$ und Spätere) und $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\pi\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ 'bunt, pepoikielménoç' (Arist. Equ. 968 $\acute{\alpha}\lambda\omicron\upsilon\rho\gamma\acute{\iota}\varsigma$. ib. 502 $\xi\lambda\theta\omicron\iota\varsigma$ $\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\omicron\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\pi\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$. Dio Cass. 72, 17 $\chi\iota\tau\acute{\omega}\nu$ $\chi\rho\upsilon\omega\acute{\iota}$ κ . und sonst Spätere²⁾). Mustert man die o. S. 487 ff. zusammengestellten Belege für $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\omicron}\varsigma$, so erscheint nicht unmöglich, daß es im kleinasiatischen Ionien zu Hause und von da in die alexandrinische Koine gelangt ist, und es ist weiter denkbar, daß $\chi\rho\upsilon\acute{\sigma}\pi\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\pi\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ auch nach Attika erst als technische Bezeichnungen aus Ionien übertragen sind. Für das ganze Verbum $\acute{\alpha}\kappa\kappa\epsilon\iota\nu$ wird die Geltung $\pi\omicron\iota\kappa\acute{\iota}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ durch die Scholien zu X 441 auch als kyprisch bezeugt; ist sie im Epos als ionisch anzusprechen, so hätten wir eine weitere Übereinstimmung im Wortschatz zwischen Ionisch und Altachäisch-Peloponnesisch, wie solche im ersten Band meiner 'Beiträge zur griechischen Wortforschung' mehrfach aufgezeigt und zur Stütze der antiken Überlieferung von der Herkunft der Ionier aus dem nördlichen Peloponnes verwendet sind.

Wenn $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\omicron}\varsigma$ und $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma$ in der Bedeutung 'Brautkammer, Brautbett' zusammengefallen sind, so ist dabei noch eines zu beachten. Beide Formen sind so, wie wir gesehen haben, mit Sicherheit erst in der Alexandrinerzeit und später nachzuweisen. Dem wirklich gesprochenen Idiom dieser Epoche aber sind wir auf Grund der Septuaginta usw. lediglich $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\omicron}\varsigma$ zuzuschreiben berechtigt, $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma$ eignet nur der Dichtersprache und der gehobenen Rede der Kirchenväter. Tatsächlich ist, wie in den Beiträgen S. 3 f. gezeigt, $\pi\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma$ von der natürlichen Rede seit Alexander dem Großen im Gebiete des Ioni-

1) Unberechtigt ist der Versuch von Lagercrantz Zur griech. Lautgeschichte (Upsala Univ. Årsskrift 1898) 70 f., $\acute{\alpha}\kappa\kappa\epsilon\iota\nu$ in zwei voneinander ganz unabhängige Verba zu zerlegen.

2) Ob Hesychs $\kappa\acute{\alpha}\pi\pi\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ $\pi\omicron\iota\kappa\acute{\iota}\lambda\omicron\nu$ aus der Poesie oder aus einer lebendigen Mundart, etwa dem Kyprischen oder Arkadischen stammt, läßt sich nicht ausmachen.

sehen, dem es ursprünglich angehört hat, und der Gemeinsprache überhaupt zugunsten von παρατάς aufgegeben¹⁾. Also haben die alexandrinischen Poeten πατάς lediglich der älteren Dichtersprache entnommen und hat Antiphanes und vielleicht auch andere ihm die Geltung 'Brautgemach, Brautbett', sei es nach Sophokles Ant. 1207, sei es gemäß dem Anklang an πατάς beigelegt; παρατάς παρατάδος war ihnen eine metrisch sehr erwünschte Wechselform zu πατάς παταού.

7. ραῖρη und ραῖρη.

In neueren grammatischen Werken finde ich ραῖρη ohne Vorbehalt mit der Bedeutungsangabe 'Lederriemen, Schuherriemen' versehen: Herwerden Lexicon suppl. et dial. 789. Prellwitz Et. Wtb.² 37 s. v. ἀμφίρα. E. Fränkel Griech. Denominativa (Göttingen 1906) 161. Mayser Gramm. d. gr. Papyri aus der Ptolemäerzeit (Leipzig 1906) 439. Damit ist ein Irrtum fortgepflanzt und, wie es zu gehen pflegt, vergrößert, der sich durch alle unsere Wörterbücher zieht und an dem die Schuld kein Geringerer als Johannes Chrysostomos trägt. Es wird nicht schaden, diesem Irrtum einmal durch einfache Darlegung des Tatbestandes den Garaus zu machen — als kleine Probe dessen, was zukünftige griechische Lexikographie namentlich bei seltenen und früh untergegangenen Wörtern durch kritische Würdigung der Überlieferung und der Bildungsmöglichkeiten wird richtigstellen können und müssen.

Von den vier Belegen, über die wir für unser Wort zurzeit verfügen, müssen zwei für die Bestimmung seines Begriffs von vornherein ausscheiden: weder die erste Tafel von Herakleia (IG. XIV 645), in der ραῖρη Z. 184 als Angabe eines Wappenzeichens o. dgl. steht, noch die Liste von allerverschiedenstem Hausrat, die der dem 2. Jahrh. v. Chr. entstammende Papyrus bei Kenyon Greek Pap. Brit. Mus. II Nr. CCCII o. (S. 11 f.) enthält und in der Z. 22 ραῖρη zwischen μάχαιραι β σπειραντικάι und δέρμα οἰνοφόρον erscheint

1) Den dort für das letztere verzeichneten Belegen aus Inschriften, Kallixenos von Rhodos und Sextus Empiricus bitte ich noch die folgenden aus Heron von Alexandria hinzuzufügen: Pneum. 1, 32 I 148, 2 Schm. 'Vorhalle'. Autom. 26, 1 I 432, 4. 26, 5 I 434, 8 'Pfeiler, Pilaster'. παρατάδιον Autom. 26, 5 I 434, 11 'Pfeiler, Pilaster'.

— $\varphi\alpha\iota\rho\omega$ [τήρ?] ergänzt Kenyon, der zu dem darauf folgenden Zeichen mit Recht bemerkt: it can hardly be the numeral = 900 —, keine von beiden gibt einen Anhalt, was darunter des genaueren zu verstehen sei. Klar hingegen sind die zwei Abschnitte der Septuaginta, die den Ausdruck bieten. Einmal Exodus 25, 30 (31 ff.), die Beschreibung des siebenarmigen Leuchters der Stiftshütte: $\kappa\alpha\iota\ \pi\omega\iota\eta\sigma\epsilon\iota\varsigma\ \lambda\upsilon\chi\upsilon\iota\alpha\nu\ \epsilon\kappa\ \chi\rho\upsilon\sigma\iota\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\theta\alpha\rho\omicron\upsilon\ .\ .\ .\ \delta\ \kappa\alpha\upsilon\lambda\omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\eta\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\ \kappa\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\kappa\omicron\iota\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\ \kappa\rho\alpha\tau\eta\eta\epsilon\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\ \varphi\alpha\iota\rho\omega\tau\eta\eta\epsilon\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\grave{\alpha}\ \kappa\rho\iota\nu\alpha\ \epsilon\zeta\ \alpha\upsilon\tau\eta\varsigma\ \zeta\epsilon\tau\alpha\iota$; und zwar befindet sich an jedem der $\epsilon\zeta\ \kappa\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\kappa\omicron\iota\ \epsilon\kappa\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\iota\ \epsilon\kappa\ \tau\omega\nu\ \pi\lambda\alpha\gamma\iota\omega\nu$ ein $\varphi\alpha\iota\rho\omega\tau\eta\rho$ $\kappa\alpha\iota\ \kappa\rho\iota\nu\omicron\nu$ und weiter je ein $\varphi\alpha\iota\rho\omega\tau\eta\rho$ unter je zwei $\kappa\alpha\lambda\alpha\mu\acute{\iota}\kappa\omicron\iota\ \epsilon\zeta\ \alpha\upsilon\tau\eta\varsigma$. Hier steht $\varphi\alpha\iota\rho\omega\tau\eta\rho$ für hebr. $\varphi\alpha\iota\rho\omega\tau$. Dies Wort pflegt man an den beiden anderen Stellen des AT., an denen es vorkommt, Amos 9, 1 und Zephanja 2, 14, mit 'Knauf' zu übersetzen¹⁾, und so hat auch in unseren Versen Luther 'Knauf' gegeben und geben Siegfried-Stade in ihrem Hebr. Wörterbuch zum AT. S. 299 noch im Jahre 1892. Kautzsch hingegen in der von ihm im Verein mit anderen besorgten Übersetzung des AT. (2. Aufl. 1896) verdeutschte es an unserer Stelle mit 'Knollen' — jedenfalls deshalb, weil er ebenso wie andere neuere Forscher (s. z. B. Gunkel Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit Göttingen 1896 S. 124 ff.) in dem Leuchter mit seinen in Kelchen und Blüten auslaufenden Armen das Abbild eines Blütenbaumes erkennt und weil die Darstellung des Leuchters auf der Innenseite des Titusbogens²⁾ Knollen, aus denen die Blütenblätter heraussprießen, zeigt; denn obwohl diese Darstellung sich nicht völlig mit dem im AT. und LXX geschilderten deckt, so darf sie doch in den übereinstimmenden Punkten zur Veranschaulichung herangezogen werden, umso mehr als die Beschreibung der Stiftshütte, wie die moderne Pentateuch-Kritik ermittelt hat (Wellhausen Prolegomena z. Gesch. Israels 40 ff.), dem sog. Priesterkodex an-

1) In LXX ist es Amos 9, 1 durch $\iota\lambda\alpha\kappa\tau\eta\rho\iota\omicron\nu$ wiedergegeben, d. h. dem Übersetzer lag $\varphi\alpha\iota\rho\omega$ vor, s. über das Verhältnis des griechischen zu dem hebräischen Worte die Darlegungen Deißmanns Ztschr. f. neut. Wiss. 4, 1903, 199 ff. Zeph. 2, 14, in einem sehr verderbten Passus entspricht ihm $\varphi\alpha\tau\nu\acute{\omega}\mu\alpha\tau\alpha$.

2) Wiedergegeben z. B. bei Benzinger Hebr. Archäologie (Freiburg 1894) 401. Perrot-Chipiez Histoire de l'art 4, 313.

gehört, d. h. erst in nachexilischer Zeit entstanden ist und sich, wenn auch als freies Phantasiestück, auf dem Aussehen des damaligen Tempels aufbaut. Diese Knollen nennt Josephus Ant. 3, 6, 7, dessen Beschreibung des Leuchters zu dem Relief des Titusbogens stimmt¹⁾, *σφαιρία*. Offenbar haben etwas wie 'Knauf' oder 'Knollen' auch die alexandrinischen Übersetzer unter *ⲛⲓⲣⲉⲗ* verstanden; denn *σφαιρωτήρ* 'der Runder' ist von *σφαιροῦν* 'kugelrund machen', insbesondere von Lanzen 'am Ende mit Bällen versehen' (Xen. R. equ. 8, 10. Aristot. Eth. Nicom. 3, 2 1111^a 12. Polyb. 12, 20, 3 u. ö.; zu vergleichen sind unsere Bajonettiergewehre) abgeleitet und verhält sich zu *σφαιρα* etwa wie *ἰκρωτήρ* 'Gerüstbalken' IG. II 1054, 78. 80 und sonst auf attischen Inschriften (Fabricius Hermes 17, 593) von *ἰκρίουν* 'ein Gerüst aufschlagen' zu *ἰκρία* 'Gerüst'. Auch die Vulgata hat in unserem Passus *sphaerula*.

Völlig anders die zweite Stelle Gen. 14, 23, wo Abraham gegenüber dem König von Sodom schwört: *εἰ ἀπὸ σπαρτίου ἕως σφαιρωτήρος ὑποδήματος λήψομαι ἀπὸ πάντων τῶν ὧν*. Hier gibt *σφαιρωτήρ* *ⲛⲓⲣⲉⲗ* des Originals wider, während an dem anderen Orte, wo dies Wort begegnet, Jes. 5, 27 dafür *οἱ ἱμάντες τῶν ὑποδημάτων*, in der Vulgata an beiden Stellen *corrigia (caligae, calceamenti)* gesetzt ist. Dieses sonderbare *σφαιρωτήρ* 'Schuhriemen' erklärt Johannes Chrysostomos in seinem *ἐγκώμιον εἰς τοὺς ἁγίους μ' ἑμάρτυρας* Phot. Bibl. 510, 30 folgendermaßen: *σφαιρωτήρ δὲ λέγεται διὰ τὸ πολλακικ κυκλοειδὲς ἀπεργάζεσθαι τὸ δέρμα τὸν τεχνίτην καὶ οὕτω τέμνειν*. Daß das unhaltbar ist, liegt auf der Hand. Denn was sollte das Suffix *-τήρ* bei solchem Ursprung besagen? Und *σφαιρα* ist nicht *κύκλος*; *σφαιροῦν* heisst durchweg 'kugelförmig machen, med. werden, sich zusammenballen', auch an den Stellen, für die ihm das Passowsche Wörterbuch die Geltung 'rund werden,

1) Die Unterschiede zwischen Priesterkodex und LXX einerseits, Josephus und Titusbogen andererseits mögen sich daraus erklären, daß in der Zwischenzeit Antiochus Epiphanes den Leuchter geraubt und Judas Makkabäus nach Widereroberung der Stadt einen neuen hatte anfertigen lassen (1. Macc. 1, 23 ff.). Doch ist auch denkbar, daß der ideale Leuchter in der Beschreibung der Stiftshütte von vornherein nicht in allen Einzelheiten dem realen des zweiten Tempels nachgebildet war.

sich runden, schlängeln' beilegt (Strabo 17, p. 809 τῶν πάντων ὑφ' ἐν συννευόντων τὸ τοῦ ὄλου μέσον καὶ σφαιρούμενον περὶ τοῦτο. Dioscor. 2, 37 σφαιρούμενοι κατὰ τὰς ἐπαφὰς τῶν χειρῶν. Galen XII 366, 17 ff. Κ. ἔστι δὲ ζῶα σφαιρούμενα κατὰ τὴν εἰς ἑαυτὸν κύνοδον . . . ὅταν ἑαυτοὺς σφαιρώσῃ φαιοὶ κατὰ τὴν χροὰν ὄντες. id. XII 634, 2 ζῶον πολύπου κατὰ τὰς τῶν δακτύλων ἐπερείσεις σφαιρούμενον. Aretaeus 10, 2 Κ. ἐς τὸ πρόθεον οὐ τοξοῦνται μόνον, ἀλλὰ καὶ σφαιροῦνται, ὡς τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῖς γούνασιν ἔχειν von Schwerkranken), und nicht minder tritt bei allen Ableitungen von dem Verbum der Begriff des Kugelgestaltigen deutlich zutage: σφαῖρωμα 'kugelrundes Gewicht' Aristot. Mech. 20 853 b 32, 'Rundung der Himmelskörper' Man. 5, 32. Or. Sib. 3, 88, 'Hinterbacken' Sext. Emp. Pyrrh. 2, 21. Hesych s. v. γλουτοί und γλουτός π. ὄ. — σφαιρωτῆς κλεινῶν ἄστρον Synes. Hymn. 5, 17. — σφαίρωσις Paul. Aeg. 6, 62 p. 198, 7 διὰ τὴν ἀπανταχόθεν κυτροφὴν καὶ σφαίρωσιν. Tzetzes Iamb. post Histor. 324 οὐρανοῦ σφαίρωσις. — σφαιρῶνες Opp. Hal. 3, 83 = δίκτυα στρογγύλα, σφαιροειδῆ Schol. Wie wenig im übrigen die Erklärung des Johannes Anspruch auf Glauben erheben kann, ergibt sich schon daraus, daß er anderswo, In Gen. Hom. 35 c. 6 (Migne 53, 229), σφαιρωτῆρ völlig abweichend erläutert: σφαιρωτῆρα εἰώθασι λέγειν τὸ ἄκρον τοῦ ὑποδήματος τὸ εἰς ὀξὺ λήγον. τοιούτοις γὰρ ἔθος ἔχουσι κεχρηῆσθαι οἱ βάρβαροι.

Tatsächlich ist nun aber Gen. 14, 23 σφαιρωτῆρος gar nicht einhellig überliefert, vielmehr hat die beste aller Handschriften, der Vaticanus, σφωρωτῆρος, und auch diese Lesart hat Johannes Chrysostomos oder wenigstens die Quelle, aus der er seine Wissenschaft schöpft, gekannt; das lehrt der Zusatz in der Märtyrerpredigt: τινὲς δὲ φασι τὴν κλήσιν λαβεῖν ἀπὸ τοῦ σφωρὰ τηρεῖν. Sie ist die richtige, obwohl σφαιρωτῆρ (τοῦ ὑποδήματος) auch bei Johannes' Zeitgenossen Gregor von Nazianz (Εἰς τὰ ἅγια φῶτα C. 15 Migne 36, 353) angeführt und von den Lexikographen (Hesych, Suidas) verzeichnet ist. Denn so unverstündlich in seiner Bildung ein σφαιρωτῆρ 'Schuhriemen' ist, so leicht begreift sich ein σφωρωτῆρ dieses Sinnes. Es setzt ein Verbum σφωροῦν zu σφωρόν 'die Knöchel umbinden' voraus, das in dieser besonderen Bedeutungsnuanze sich zu den beiden anderen Verben auf -οῦν gesellt, denen

Namen von Körperteilen zu grunde liegen: γουνοῦσαι 'die Kniee umfassen' und τρομοῦν 'den Mund verbinden, verstopfen' (daneben 'mit einem Munde, einer Mündung versehen'). Diese beiden sind spezifisch ionisch: γουνοῦσαι begegnet außer bei Homer bei Archilochos und Anakreon (Fränkel *Denominativa* 122), τρομοῦν bei Aischylos und Herodot (ib. 160; wenigstens in der Geltung, die allein uns hier angeht, in der anderen ist es auch in rein attischem Schrifttum belegt), wie denn die Klasse derer auf -οῦν nach den von Fränkel S. 81 ff. 101 ff. gegebenen Nachweisen in der genannten Mundart die stärkste Triebkraft entfaltet hat. Sehr möglich also daß auch *σφωρωτήρ* in Ionien zu Hause war und von da mit so viel anderem in das ältere alexandrinische Griechisch gekommen ist. In dessen weiterer Entwicklung ist dann die besondere Benennung in dem allgemeinen, ursprünglich dem Ionischen (Hdt. 4, 98. 189. 5, 25) mit der attischen und wohl allen anderen Mundarten gemeinsamen Ausdruck *ἰμάς* aufgegangen; ihn braucht schon der Übersetzer des Jesajas, den wir nach allem, was uns über die Entstehungsgeschichte der Septuaginta bekannt ist (Bleek-Wellhausen Einleitung in das AT.⁶ 529 ff.), in jüngere Zeit als den der Genesis zu setzen haben, und er steht in den Evangelien an den drei Stellen, in denen vom Lösen der Schuhriemen die Rede ist (Mc. 1, 7. Luc. 3, 16. Joh. 1, 27). Gewiß ist das frühzeitige Verschwinden von *σφωρωτήρ* aus der lebendigen Sprache schuld daran, daß so bald dafür sich *σφωρωτήρ* eingeschlichen hat. Es dürfte aber nach dem vorstehenden klar sein, einmal daß bei Tischendorf-Nestle⁶ jenes mit Recht in den Text genommen ist und daß es einen Rückschritt bedeutet, wenn de Lagarde in der Ausgabe von 1883 und Swete in der Cambridger Ausgabe von 1887 dieses bevorzugt haben, zum anderen welches ungefähr die Geltung ist, die wir in der Inschrift von Herakleia und dem Londoner Papyrus *σφωρωτήρ* beizulegen haben. Im übrigen darf *σφωρωτήρ* verglichen werden mit *ἐπισφύρια*, wie bei Homer in einem formelhaften Verse (Γ 331 u. ö.) die Halter heißen, mittels deren die *κνημίδες* an den Knöcheln befestigt werden (Reichel *Hom. Waffen*² 61); und mit *περισφύριον* 'Knöchelband' Hdt. 4, 176 (aus Leder) und in dem Weihgedicht einer Knidierin AP. 6, 172, 2, *περισφύρις περισφύρον* 'Knöchelbinde' bei Medizinern der Kaiserzeit.

Hesych hat außer *φαιρωτήρ· Ζηνίχιον κανδαλίου. κύτος. κόμμα λώρου* noch die Glosse *φαιρωτήρ· κύτος*; dafür hat M. Schmidt *κύτος* eingesetzt. Die Änderung ist richtig, wenn *φαιρωτήρ* lediglich einer Variante der Genesisstelle entstammt, wie sie de Lagarde in der Ausgabe von 1868 als erste, freilich alsbald verbesserte Schreibungen der Codices Alexandrinus und Basileensis anführt. Indes läßt das *φαιρωτήρ* der Tafel von Herakleia doch auch als möglich erscheinen, daß *φαιρωτήρ* lakonisch ist wie das ihm unmittelbar vorhergehende *φαιρίδδεν· φαιρίζειν*, und dann könnte *κύτος* gehalten werden. Denn wie die *φφαίρα* sowohl *στερέα* als auch *κοίλη* sein kann (Strabo 17, p. 809), so ist denkbar, daß *φαιρωτήρ* nicht nur den Knollen, Knauf bezeichnete, sondern auch ein hohles rundes Ding oder die runde, bauchige Schale eines Dinges, und das sind Bedeutungen, die *κύτος* aufweist.

Durch die falsche Begriffsbestimmung von *φαιρωτήρ* als 'Schuhriemen' haben sich Herwerden a. a. O. 59, Prellwitz a. a. O. 37, Fränkel a. a. O. 104 Anm. 1 und schon vor ihnen Meister Herodas S. 671. 740 verleiten lassen damit die *ἰωνίκ' ἀμφίφαιρα* in Beziehung zu bringen, die Herodas 7, 59 in einer Aufzählung von Schuhwerk für Frauen nennt (neben *ἀκροσφύρια* 60); Meister übersetzt geradezu 'Schnürschuhe'. Davon kann nach allem dargelegten keine Rede mehr sein; das allein mögliche hat von Anfang an Bücheler zum Ausdruck gebracht durch die Wiedergabe: *Ionica circumgloba*.

8. *τάλαντον*¹⁾.

Daß *τάλαντον* 'Wage, ein bestimmtes Gewicht' von der Wurzelform *ταλα-* in *ταλαπενθής ταλάτται τάλας ταλαός τάλαρος* stammt, ist eine alte, jedem Freunde griechischer Etymologie geläufige Erkenntnis. Wie aber das Wort in seiner Bildung eigentlich zustande gekommen ist, darüber hat, soviel ich sehe, noch niemand Aufklärung gegeben, auch Leo Meyer nicht Hdb. d. gr. Etym. 2, 843 f., obwohl er vom richtigen gar nicht mehr weit entfernt ist. Dieses richtige nämlich läßt sich ohne Mühe finden, sobald man nur einmal den

1) [S. jetzt auch Kretschmer Glotta 3, 266 ff., der dieselbe Erklärung, nur nicht mit so eingehender Begründung vorträgt. — Ernst Fraenkel.]

Formenbestand, wie ihn die ältesten Denkmäler der griechischen Literatur aufweisen, scharf ins Auge faßt. Das alte Epos kennt im Sinne 'Wage' nur den Plural $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$: Θ 69. M 433. II 658. T 223. X 209. Hymn. Merc. 324; singularisches $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\omicron\nu$ in dieser Bedeutung haben erst die im Original aus dem 6. Jahrh. stammende Inschrift von Kyzikos IGA. 491 = Coll.-Becht. 5522 b 5 (hier gleich 'Wagegebühr'). Theognis 157. Bacchylides (4, 12.) 16, 25 Bl. Aischylos Suppl. 785 K. (neben $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$ Pers. 344). Aristophanes Ran. 797. Fgm. 488, 4 I 517 K. Auch in der Geltung '(ein bestimmtes) Gewicht', die sich bei unserem Worte wie bei zahlreichen anderen Ausdrücken für 'Wage' sekundär aus dieser letzteren entwickelt hat (z. B. lat. *libra*; ai. *tulā* 'Wage' Veda Brāhm. — 'ein bestimmtes Gewicht' Mahābh.; ahd. *wāga* und *wīga* glossiert durch *statera trutina lanx libra, pondus, stater moneta* Edw. Schröder Ztschr. f. Num. 24, 1904, 339 ff.), begegnet bei Homer ganz überwiegend der Plural: $\delta\acute{\upsilon}\omega$ $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$ Σ 507. Ψ 269. 614. $\delta\omicron\iota\acute{\alpha}$ τ . δ 526. $\acute{\epsilon}\pi\tau\acute{\alpha}$ τ . ι 202. ω 274. $\delta\acute{\epsilon}\kappa\alpha$ τ . ι 122. 264. T 247. Ω 232. δ 129, durchweg mit $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\iota\omicron$, nur einmal, θ 393, der Singular $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\iota\omicron$ $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\omicron\nu$; dazu $\eta\mu\iota\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\omicron\nu$ $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\iota\omicron$ Ψ 751. 796.

Man hat längst gesehen, daß mit dem Plural $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$ eigentlich die Wagschalen gemeint sind, und kann das noch herauserkennen, wenn man die deutlichste Schilderung des Wägens, die Homer bietet, Θ 69 ff. = X 209 ff.

$\kappa\alpha\iota$ $\tau\acute{o}\tau\epsilon$ $\delta\eta$ $\chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\iota\alpha$ $\pi\alpha\tau\eta\rho$ $\acute{\epsilon}\tau\iota\tau\alpha\iota\nu\epsilon$ $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$.

$\acute{\epsilon}\nu$ δ' $\acute{\epsilon}\tau\iota\theta\epsilon\iota$ $\delta\acute{\upsilon}\omicron$ $\kappa\eta\rho\epsilon$ $\tau\alpha\nu\eta\lambda\epsilon\gamma\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ $\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\iota\omicron$

$\text{T}\rho\acute{\omega}\omega\nu$ θ' $\acute{\iota}\pi\pi\omicron\delta\acute{\alpha}\mu\omega\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\lambda\alpha\chi\alpha\iota\omega\acute{\iota}\omega\nu$ $\chi\alpha\lambda\kappa\omicron\chi\iota\tau\acute{\omega}\nu\omega\nu$,

$\acute{\epsilon}\lambda\kappa\epsilon$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\mu\acute{\epsilon}\sigma\sigma\alpha$ $\lambda\alpha\beta\acute{\omega}\nu$, $\rho\acute{\epsilon}\pi\epsilon$ δ' $\alpha\acute{\iota}\kappa\iota\mu\omicron\nu$ $\eta\mu\alpha\rho$ $\lambda\alpha\chi\alpha\iota\omega\acute{\iota}\omega\nu$

mit den ältesten bildlichen Darstellungen des Vorgangs vergleicht, über die wir verfügen, der Arkesilasschale und der Amphora des Taleides (wiedergegeben bei Daremberg-Saglio Diet. des ant. III 2, 1222 ff.)¹⁾. Darin geht $\acute{\epsilon}\nu$ δ' $\acute{\epsilon}\tau\iota\theta\epsilon\iota$ klar auf die Wagschalen, desgleichen $\acute{\epsilon}\tau\iota\tau\alpha\iota\nu\epsilon$: es bezeichnet das Strecken, Ausspannen der Schnüre, die die Wagschalen mit dem Wagebalken verbinden und die offenbar, solange das

1) Daß auch das mykenische Zeitalter Wagen, bestehend aus Balken und Schalen, besaß, beweisen die bei Mykene und Vaphio gemachten Gräberfunde.

Gerät nicht benutzt wurde, .zusammengelegt waren, so daß Schalen und Balken sich berührten (vgl. τιταίνειν τόξα E 97. Θ 266. τραπέζας κ 354 nach der Berl. phil. Wochenschr. 1906, 760 für τανύειν τράπεζαν gegebenen Erklärung, ἵππος ἄρμα τιταίνων B 390. M 58. ἄροτρον τιταίνεταιον N 704). μέσσα λαβῶν freilich meint die Wage als ganzes, denn es bedeutet das Ergreifen des Balkens in der Mitte an dem Ring oder der sonstigen Vorrichtung, die zum Aufhängen oder Anfassen dient, und ἔλκε kann sich auf die Wagschalen oder die ganze Wage beziehen, denn es besagt das Ziehen nach der einen oder anderen Seite, das unmittelbar eintritt, sobald bei belasteten Schalen die Wage in freischwebende Lage gebracht wird, also den eigentlichen Akt des Wägens (ebenso ἀνέλκει M 434; vgl. ἔλκειν νευρήν Δ 122. φ 419. ἀνέλκειν τόξον Λ 375. φ 128).

In τάλαντα 'Wagschalen' finde ich nun den alten Pluralis neutr. zu τάλας, das sich durch den frühesten Beleg seiner Flexion als ursprüngliches Partizipium Präsens 'tragend, duldend' gegenüber dem Partizipium Aoristi τλάς (πολύτλας) erweist¹⁾. Zwar Homer und die ältesten Lyriker versagen ihr Zeugnis: jener bietet nur den Vok. τάλαν σ 327. τ 68, von diesen nur Semonides den Nom. τάλας 7, 76 B.⁴. Aber Hipponax sagt τί τῶι τάλαντι Βουπάλῳ συνώικησας Fgm. 12 B.⁴, und weitere Belege dieser Deklinationsweise geben Kallimachos (Fgm. 506 Schn.) oder Antimachos (106 K.) — die Handschriften von Choïroboskos' Scholien zu den Kanones des Theodosios I 268, 32 ff. H. schwanken zwischen beiden Namen — οἱ δὲ τὸν αἰνοτάλαντα κατέστερον, zweifellos nach altem Vorbilde, und Hesych τάλαντος· ταλαιπύρου. Das jüngere Ionische und das Attische flektieren dann τάλας nicht mehr als ντ-, sondern als ν-Stamm: τάλαινα Bacch. 15, 30 Bl. Demokrit Fgm. 125 D. Herodas 1, 30. 3, 5. 14. 6, 3. Aisch. Pers. 573. Agam. 210. 1090. Arist. Ach. 485. 1204 u. ö. τάλας

1) [Dieser Gedanke ist den Fachgenossen zuerst in meinem Vortrage 'Über griechische Etymologie' auf der Hamburger Philologenversammlung 1905 mitgeteilt worden. Inzwischen ist auch Ehrlich (Zur idg. Sprachgeschichte, Progr. Königsberg 1910, S. 45) zu der Erkenntnis gekommen, daß τάλαντα das Partizip zu einem ursprünglichen *τάλαμι ist; doch scheint sich ihm die nahe Zusammengehörigkeit mit τάλας nicht aufgedrängt zu haben.]

Aisch. Cho. 1066. τάλανα Sept. 967 (?). Desgleichen das Dorische: τάλαινα Sophron 16 K. Dieser Flexionswechsel ist offenbar im Anschluß an μέλας μέλαν μέλαινα erfolgt, und man versteht es ohne weiteres, daß er bei τάλας eingetreten, bei τλάς (τλάσα Aisch. Ag. 392. 690. 859. Soph. O. C. 1077. τλάντος Aisch. Ag. 1408) unterblieben ist: dieses war lebendiges Partizip innerhalb eines vollständig erhaltenen Tempus geblieben, jenes der einzige Rest des sonst verschwundenen Präsens und seiner partizipialen Natur verlustig gegangen durch den Bedeutungsfortschritt von 'tragend, duldend' zu 'unglücklich, unselig'. Man begreift das Ausbiegen in die Bahn von μέλας erst recht, wenn man sich an der Hand eines der Dichter, die uns eine Vorstellung von lebendiger Wechselrede gewähren, die Häufigkeit vergegenwärtigt, in der der Nominativ und Vokativ Sg. einerseits, die anderen Casus andererseits vorkamen: Aristophanes hat laut Dunbars Konkordanz 10 mal Vok. τάλαν, 36 mal Nom. Vok. τάλας, 21 mal Nom. Vok. τάλαινα, sonst keine Form, Aischylos nach Dindorfs Lexikon 5 mal τάλαν, 7 mal τάλας, 17 mal τάλαινα und daneben 1 mal τάλανες, 1 mal (zweif.) τάλανα N. Pl., 2 mal ταλαίνας -ης, 1 mal ταλαίνας¹).

1) Es wäre denkbar, daß irgendwo auf griechischem Boden umgekehrt nach τάλας τάλαντος μέλας μέλανος zu *μέλαντος umgestaltet worden ist. Wirklich erschlossen die Alexandriner (Choeroboskos a. a. O. 268, 30) eine solche Flexion aus dem Namen der Μελάντριοι πέτραι Apoll. Rhod. 4, 1707 (Μελάντριοι ὄροι, χοιράδες Hes.), zweier Felsklippen zwischen Mykonos und Tenos, die nach den Schol. zur Stelle nach einem Μέλας benannt sein sollen. Das ist natürlich völlig unsicher, und selbst wenn ein Personennamen zugrunde liegen sollte, kann es der in allen Teilen der griechischen Welt begegnende Μελάν-τας -της sein. — Μελάντιος steht CIG. 5856 in einer Inschrift aus Bajae, sie ist aber eine Fälschung des Ligorio IG. XIV *66. Der megarische Μελάσιος CIG. 1052, 4, den man, wenn er richtig wäre, aus Μελάντιος herleiten müßte, hat IG. VII 11 einem gewöhnlichen Μνασίθεος das Feld geräumt, und auf dem Stein von Hermione IG. IV 731 wird .. λασίνοσ II 20 nicht mit Fränkel zu Μελασίνοσ, sondern zu Γελασίνοσ zu ergänzen sein (Weiterbildung von γέλασος 'Lacher'). Endlich Μελάντιχος, ein in Böotien und Thessalien häufiger Name, steht für *Μελάνθιχος, d. h. gehört zu der seit Homer überaus verbreiteten Gruppe Μέλανθος -θιοσ -θεύσ -θίς -θύ, vgl. Ξε-νάντιχος Akraiphiai BCH. 23, 196 N. IV 5 und IG. VII 2715, 2 (nach dem Zeugnis Perdrizets BCH. a. a. O. 202) neben Ξένανθοσ. Beiläufig, die gangbare Deutung von Μέλανθοσ als *Μελαν-ανθοσ (Bechtel-Fick

Zu *τάλαντα* ist dann ein Singularis *τάλαντον* nach der o-Klasse neugebildet worden. Auch dieser Übertritt ist leicht verständlich, da ja drei von den vier Casus von *τάλαντα*, Nom. Akk. Gen. — bei Homer sind nur die ersten beiden belegt —, sich in ihrem Ausgang mit denen von -o-Stämmen decken, und er findet sein genaues Seitenstück in dem Herauswachsen von *ἀνδράποδον* aus *ἀνδράποδα*, das Brugmann Gr. Gramm.¹ 70 Fußn. 1 und Wackernagel KZ. 30, 298 klargelegt haben. Bis Thukydides und Aristophanes einschließlich begegnet nur der Pluralis *ἀνδράποδα*, bei Homer der allein vorkommende Dativ Plur. als *ἀνδραπόδεσσι* H 475, d. h. *ἀνδράποδα* war zur Bezeichnung des menschlichen Bestandteiles der Kriegsbeute den *τετράποδα* zur Seite gestellt worden. Im Attischen tritt dann zunächst der Dativ Plur. als *ἀνδραπόδοις* auf (Arist. Eccl. 593) und seit der Schrift vom Staate der Athener 1, 17 der Singular *ἀνδράποδον*. Wenn der gleiche Vorgang bei *τάλαντα*:*τάλαντον* ein paar Jahrhunderte früher stattgefunden hat, so wird das im Zusammenhang stehen mit der Entwicklung des Sinnes 'Gewicht, eine bestimmte Gewichtseinheit' aus 'Wage', die die Bildung auch eines Singularis erforderlich machte; doch zeigt auch hier noch der homerische Tatbestand, wie sehr der Pluralis an Häufigkeit den Singularis überragte. Man erinnere sich weiter, daß zu den bei Homer ebenfalls ausschließlich im Pluralis erscheinenden *κάρηνα* (nur -α-ων) und *βέλεμνα* (nur -α) in jüngerer Zeit die Singulare *κάρηνον* (in jungen homer. Hymnen) und *βέλεμνον* (Aischylos) gebildet werden (Brugmann IF. 18, 429. Thurneysen ib. 21, 176); doch stehen diese Wörter insofern auf einem besonderen Blatte, als sie nicht mehr der lebenden Sprache angehören, ihr Singular also reines Kunstprodukt der Dichter ist (vgl. Beitr. S. 150, Anm. 2).

Man kann fragen, warum von Anfang an der Plural *τάλαντα* erscheint, nicht der Dual, obwohl es sich bei den Wagschalen doch um ein zusammengehöriges Paar handelt.

Pers.² 60 f. Brugmann Grdr. 1², 857. 859. Gr.Gr.³ 135) halte ich nicht für zutreffend — es ist vielmehr der Stamm *μελαν* + dem Suffix -*θος* in *Γόργυθος* *Λάμπυθος* *Μίκυθος* usw. — und ebensowenig die der anderen Namen auf -*ανθος* -*άνθης* bei Bechtel-Fick a. a. O. Doch das fordert weitere Ausführung.

Darauf ist zu sagen — und diese Antwort muß in jedem Falle erteilt werden, wie man auch über die Stammbildung von *τάλαντα* urteilen mag —, daß für solche Begriffe bei Homer der Dual ja nicht mehr verbindlich ist, sondern ebensogut der Plural gebraucht wird, z. B. von *γόνυ* nie der Dual, nur der Plural *γούνα*, von *τοκεύς* nur ein einziges Mal (*θ* 312) *τοκῆς*, sonst durchaus *τοκῆς* steht. Aber soviel ergibt sich allerdings von diesem Gesichtspunkt aus, daß der Terminus *τάλαντα* 'Wage' und in seinem Gefolge *τάλαντον* 'eine bestimmte Gewichtseinheit' nicht in Attika alleinheimisch sein kann, wo man bekanntlich den Dual mit großer Zähigkeit bis zum Ende des 5. Jahrhunderts festgehalten hat, sondern in einer der Landschaften geprägt sein muß, die diesen Numerus früh eingebüßt haben. Wir werden gewiß mit der Annahme nicht fehlgehen, daß *τάλαντα* 'Wage' im kleinasiatischen Ionien oder auch schon Äolien zu Hause ist, *τάλαντον* 'eine bestimmte Gewichtseinheit' in Ionien¹⁾ und sich als Münzbezeichnung von da durch das übrige Griechenland ebenso verbreitet hat wie der vorderasiatische Name der nächstfolgenden Gewichts- und Münzgröße **μνάα*, woraus *μνά: μνά*, = assyr. *manā*, hebr. *מנא*. Ob *τάλαντον* im Sinne 'Wage' überhaupt attisch war, ist mir keineswegs sicher trotz der beiden eingangs zitierten Aristophanesverse. Es scheint sonst in echt attischem Schrifttum nicht vorzukommen, wo vielmehr, ebenso wie bei Aristophanes im übrigen, *σταθμός*, *ζυγά ζυγός*, *τρυάνη* die üblichen Ausdrücke für das Instrument sind²⁾. Dazu *πλάστιγγε* Ran. 1378 (Cuny *Duel* 214). Sieht man nun die beiden Aristophanesstellen genauer an, Ran. 797, wo von dem Wettstreit des Aischylos und Euripides um die Meisterschaft die Rede ist:

καὶ γὰρ ταλάντῳ μουσικῇ σταθμήσεται,

und Fgm. 488, 2 ff. aus den *Ταγηνισαί*:

1) Vergleicht man die im ersten Absatz dieser Nummer aufgeführten Homerstellen für *τάλαντα -ον* 'Gewichtseinheit' und *τάλαντα* 'Wage', so wird man, denke ich, mit mir den Eindruck erhalten, daß die ersteren jüngeren, wohl sicher erst in Ionien entstandenen Stücken der Epen angehören.

2) *σταθμός* ist auch auf der Arkesilasschale aus Kyrene der Wage beigeschrieben.

ἐν δέ σοι φράσω,
 ὄσω τὰ κάτω κρείττω 'στιν ὦν ὁ Ζεὺς ἔχει.
 ὅταν γὰρ ἰστᾶις, τοῦ ταλάντου τὸ ῥέπον
 κάτω βαδίζει, τὸ δὲ κενὸν πρὸς τὸν Δία,

so wird der Verdacht rege, ob nicht der Dichter hier mit Belegworten aus den Kreisen der Sophisten arbeitet. In der Tat haben den zweiten Passus schon Welcker Rhein. Mus. 1 (1853), 621 und Bergk in Meinekes Com. Fgm. II 1148 f. auf Prodikos von Keos bezogen. Und für die Frösche hat Radermacher schon Phil. 57 (1896) 227 ff. Beeinflussung der Terminologie durch die sophistische Rhetorik aufgedeckt; heute sagt er mir, daß er dieses Stück nebst den Wolken für eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis der alten σοφιστικὴ παρασκευὴ halte, und ist geneigt, zumal im Hinblick auf die ὀρθότης τῶν ἐπῶν Ran. 1181, wegen deren er auf die Ausführungen L. Spengels Artium scriptores 41 verweist, auch hier in Prodikos die eigentliche Grundlage zu erkennen. ταλαντοῦσθαι 'schwanken', das sich in seinem Verhältnis zu τάλαντα -ον mit frz. *balancer* zu *balance* (aus lat. *bi-lanx*) vergleicht, steht nur bei Platon im Timaeus 52 E, also einem Werke der Periode, in der die Sprache des Philosophen von Ionismen gesättigt ist, und es widerspricht ionischem Charakter der Bildung nicht, wenn ταλάντως = βάρος aus Antiphon angeführt wird (Pollux 9, 53 = Fgm. 179 Bl. 2 42 Diels Vors.; ταλάντως 'Schwanken' Aristot. Meteor. 2, 1 354a 11¹). Sicher als ionisch ansprechen dürfen wir ταλαντεύειν -εσθαι 'schwanken; wägen', das zuerst bei Aristoteles (Meteor. 2, 1 354a 8. περί πορ. Ζώι. 8 708b 14) begegnet und bei Späteren häufig ist²).

Im Anschluß an diese Erörterungen über Form und Geschichte von τάλαντα τάλαντον sei noch einer anderen Ableitung von ταλα- gedacht, mit der man bis jetzt nicht ins reine gekommen ist, ταλάσια ἔργα und ταλασία, wovon weiter-

1) Woher ταλαντώσει· σταθμήσει· στήσει Hes. ταλάντως· στήσις· στάθησις Phot. stammen, wissen wir nicht.

2) Zu dem oben ausgeführten halte man die Angabe in dem Λεξικὸν ῥητορικὸν Bekk. Anecd. 306, 1 τάλαντα ζυγὰ οἱ παλαιοὶ· τάσεται καὶ ἐπὶ ὠριμένου νομίσματος παρὰ Ἀττικοῖς. Da liegt offenbar gute alte Beobachtung vor.

gebildet ταλασιουργός ταλασιουργεῖν ταλασιουργία ταλασιουργικός. Diese Wörter bezeichnen die Wollarbeit, und zwar in ihrem ganzen Umfange vom Krämpeln der Wolle über das Spinnen bis zur Fertigstellung des Kleides, wie aus Platon Pol. 282 AB hervorgeht. Sie finden sich bei Xenophon, Platon und späteren¹⁾; aus der eben genannten Platonstelle verdient die Wendung angemerkt zu werden: τέχνη ὑπὸ τῶν πάντων λεγόμενη ἢ ταλασιουργική. Leo Meyer (Hdb. d. gr. Etym. 2, 843) erklärt ihre Herkunft für dunkel, indem er »als nächste Grundlage vielleicht ein *ταλάτης 'Wollspinner'« (vgl. ἐργασία von ἐργάτης) vermutet. Nach Blümmer (Term. und Techn. 1, 96 f.) rührt die Bezeichnung ταλασία vom Spinnkorb (τάλαρος) her, ist aber zur Wollarbeit überhaupt verallgemeinert; das ist, abgesehen von der sprachgeschichtlichen Inexaktheit, schon darum unglaublich, weil unter τάλαρος die verschiedensten Arten von Körben, ausser Spinnkorb Käse-, Blumen-, Hühnerkorb u. a. verstanden werden (Käsekorb auch im Attischen Arist. Ran. 560). Für Prellwitz endlich (Et. Wtb.² 448) ist die Entstehung des Wortes im einzelnen unklar. Ein *ταλατόν 'zugewogen' (*pensum*) ist neben τηλότος (vgl. θάνατος : θνητός) denkbar, aber nicht nachzuweisen'. Dieses *ταλατόν schwebt gänzlich in der Luft, und selbst wenn man vom morphologischen Standpunkt trotz aller Bedenken die angezogene Parallele gelten lassen wollte, so würde es doch hinsichtlich der Bedeutung den Dienst versagen: mit 'Wägen' hat eben nur τάλαντα -ον etwas zu tun, keine andere Ableitung von ταλα-. Man könnte nun mit Rücksicht auf das lat. *pensum*, an das erinnert zu haben immerhin ein Verdienst P.s ist, und mit Rücksicht auf die freilich nicht völlig klaren Homerverse M 433 ff.

ἀλλ' ἔχον ὡς τε τάλαντα γυνὴ χερνήτις ἀληθής,
ἢ τε σταθμὸν ἔχουσα καὶ εἴριον ἀμφὶς ἀνέλκει
ἰάζουσι, ἵνα παισὶν ἀεικέα μισθὸν ἄρηται

verglichen mit Apollonios Rhodios 3, 292

χερνήτις τῆι περ ταλασῆια ἔργα μέμηλεν (Gloss. τὰ τῶν ἐρίων)

1) ταλάσια ἔργα nur Xen. Oec. 7, 6 und Apoll. Rhod. 3, 292, hier in der durch das Versmaß bedingten Umformung ταλασῆια ἔργα. Hesych glossiert ταλάσια durch τὰ ἔρια. καὶ ἢ ἐν τοῖς ταλάροις ἔργα-ζομένη κρόκη ἢ ἔρια.

auf den Gedanken kommen, *ταλάσιος aus *ταλάντιος 'was mit den τάλαντα zu tun hat' herzuleiten. Dem steht jedoch im Wege, dass τάλαντα -ον 'Wage', wie wir gesehen, aller Wahrscheinlichkeit nach ionisch war, ταλάσια ἔργα, ταλασία aber, zumal nach den angeführten Worten Platons, dem Attischen abzusprechen, nichts berechtigt, und entscheidend, daß ταλάσια ταλασία, wie der Vers des Apollonios beweist, kurzes inneres α hatte.

Mir scheint die Lösung des Rätsels durch Ausdrücke der russischen Volkssprache an die Hand gegeben zu werden, die mir von Aufhalten im Dorfe her geläufig sind. Alle slavischen Idiome kennen ein Verbum in altbulgarischer Gestalt *stražda stradati* 'leiden, dulden' nebst *strada* 'Mühe', *strasti* 'Leiden, Leidenschaft', *stradiša* 'Leiden'. Auch das Großrussische besitzt es in diesem Sinne. Der russische Bauer aber braucht *stradati stradovati* für 'schwere, mühevollen Arbeiten im Felde verrichten', *strada* für 'schwere, mühevollen Arbeit im Felde; Erntezeit, Zeit des Heumähens', *stradnaja pora* für 'Erntezeit', *stradnik* für 'Landmann, Bauer', *stradnica* für 'Feldarbeiterin', desgleichen Zusammensetzungen dieser Wörter mit *po-* (dazu *postradi* für 'Neubruch, Rodland')¹⁾. In derselben Weise wird den Frauen, insbesondere den Mädchen des griechischen Altertums, das Hauptgeschäft, das ihnen oblag, die Verarbeitung der Wolle²⁾, als die Mühsal, das Dulden κατ' ἔξοχὴν erschienen sein. Man darf dazu an die Worte erinnern, mit denen im Ἡρακλικκος des Theokrit 24, 50 die γυναῖκες ihre Mitsklaven zur Arbeit weckt:

ἄντατε δμῶεσ ταλασίφρονεσ· αὐτὸσ αὐτεῖ,

und es trifft sich besonders gut, daß die Quelle, die uns über häusliches Leben und Treiben der Hellenen so viel Belehrung spendet wie keine andere, Herodas, im Anfange des achten Gedichtes, in der Szene, wo die Herrin die faule Magd schilt,

1) Aus dem Russischen entlehnt sind lett. *strādāt* 'arbeiten', *strādņiks* 'Arbeiter' (Brückner Fremdwörter 185).

2) Vgl. Eurykleia zu Odysseus χ 421 ff.

πεντήκοντά τοί εἰσιν ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκεσ
 δμῶιαί, τὰσ μὲν τ' ἔργα διδάξαμεν ἐργάζεσθαι
 εἰρία τε ζαίνειν καὶ δουλοσύνην ἀνέχεσθαι.

Plat. Leg. 805 E παρέδομεν ταῖσ γυναίεῖ διαταμιεύειν καὶ κερκίδων ἄρχειν καὶ πάσης ταλασίας.

uns die offenbar der Alltagsrede entnommene Wendung bietet: οὐ τὰ ἔργα cè τρύχουιν (so hat Blass den Papyrus gelesen und geben Meister und Crusius, ἔργα Kenyon und nach ihm Bücheler). Wir haben wohl — mit Leo Meyer — ein *ταλάτης 'Dulder, wer sich müht' vorauszusetzen (vgl. noch ἰκέτης als Grundlage von ἰκέσιος ἰκεσία), das neben ταλάσαι ταλαστάει wie πελάτης neben πελάσαι πέλας.

Bonn a. Rh.

† Felix Solmsen.

Berthold Delbrücks Schriften.

1862—1912.

Vorbemerkung. Selbständige Publikationen sind nach dem Datum des Titels eingereiht, Zeitschriftenaufsätze und Rezensionen zeigen die Datierung des Bandes, in dem sie erschienen sind. Nur Veröffentlichungen sprachwissenschaftlichen Charakters sind aufgenommen. Innerhalb eines jeden Jahres ist folgende Ordnung eingeführt: an der Spitze stehn die selbständigen Werke (durch größere Schrift hervorgehoben); es folgen die Zeitschriftenaufsätze; den Beschluß machen die Rezensionen (durch Kursivdruck charakterisiert). — Delbrücks Beiträge zum LCB. und zur JLZ. hat Herr Dr. E. Hermann zusammengestellt. — Eine erschöpfende Aufzählung der Rezensionen von Delbrücks Schriften ist nicht beabsichtigt.

Der griech. Infinitiv auf -ειν. KZ. 11, 317 f. [1862].

De infinitivo graeco. Dissertatio inauguralis. 36 S. Halis Saxonum 1863.

Vgl. C. Arendt KZ. 13, 74—9.

Die Entstehung des Mythos bei den idg. Völkern. Ein psychologischer Versuch. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 3, 266—99 [1865].

Über das Verhältnis zwischen Religion und Mythologie. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 3, 487—97 [1865].

De usu dativi in carminibus R̥igvedae. 1 Bl. u. 29 S. Halle 1867.

Habilitationsschrift. — Vgl. S. Goldschmidt GGA. 1868 S. 601—9.

Ablativ, Localis, Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vgl. Syntax der idg. Sprachen. IV u. 80 S. Berlin 1867.

Wetter. KZ. 16, 266—73 [1867].

τέλειον. KZ. 16, 273—5 [1867].

κειω. KZ. 17, 80 [1868].

σῶμα, *hamo.* KZ. 17, 238—40 [1868].

Kellner Kurze Elementargrammatik der Sanskritsprache. LCB. 1868 Sp. 814 f. — Entgegnung auf K.s Erwiderung ebd. Sp. 1148.

Key Philological essays. LCB. 1868 Sp. 919.

Kühn Über Wurzelvariation durch Metathesis. LCB. 1868 Sp. 975.

- Bolz Vorschule des Sanskrit. LCB. 1868 Sp. 1166 f.*
Tobler Über Wortzusammensetzung. LCB. 1868 Sp. 1345 f.
 Über den indogermanischen, speziell den vedischen Dativ.
 KZ. 18, 81—106 [1869].
 Verbesserte deutsche Bearbeitung der Habilitationsschrift.
 Die deutsche Lautverschiebung. ZZ. 1, 1—21; 133—56 [1869].
Fick Wörterbuch der idg. Grundsprache. 1. Aufl. KZ. 18,
73—79 [1869].
Schleicher Idg. Chrestomathie. LCB. 1869 Sp. 117 f.
Nesselmann Ein deutsch-preußisches Vokabularium. LCB.
1869 Sp. 122.
Hovelacque Grammaire de la langue zende. LCB. 1869
Sp. 329 f.
Siecke De genitivi in lingua sanscrita imprimis vedica usu.
LCB. 1869 Sp. 588.
Rig Veda Sanhita, translated and explained by M. Müller.
Vol. I. LCB. 1869 Sp. 880—2.
Weber Indische Streifen. II. LCB. 1869 Sp. 1391 f.
Scherer Zur Geschichte der deutschen Sprache¹. ZZ. 1,
124—8 [1869].
 Über das got. *dauhtar* KZ. 19, 241—7 [1870]. — Vgl. ZZ. 1, 8.
 Die Deklination der Substantiva im Germanischen, insonder-
 heit im Gotischen. ZZ. 2, 381—407 [1870].
Benfey Über die Entstehung und Verwendung der im Skr.
mit 'r anlautenden Personalendungen. LCB. 1870 Sp. 1367 f.
 Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit
 und Griechischen (= Delbrück und Windisch Syntaktische
 Forschungen I). XII u. 268 S. Halle 1871.
 Vgl. M. Holzman Zeitschrift für Völkerpsychologie 8,
 40—57.
 Der deutsche Reim. Im neuen Reich 1872 S. 880—95.
Ludwig A. Der Infinitiv im Veda. KZ. 20, 212—40 [1872].
Schmidt J. Zur Geschichte des idg. Vocalismus. I. KZ. 21,
73—92 [1873].
Graßmann Wörterbuch zum RV. 1. Lieferung. LCB. 1873.
Sp. 83—5.
Meyer G. Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme des
Griechischen. LCB. 1873 Sp. 1553 f.
Ludwig A. Agglutination oder Adaptation? KZ. 21, 381—4
[1873].
 Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar.
 VIII u. 128 S. Halle 1874.
 Mit einem später gedruckten Blatt 'Nachtrag'.
 Vgl. Haug GGA. 1875 S. 65—103; A. Bergaigne RC. 1875
 Nr. 2.
 Das altindische Verbum aus den Hymnen des Rigveda
 seinem Baue nach dargestellt. VIII u. 248 S. Halle 1874.

Vgl. Bezenberger GGA. 1874 S. 1430—6.

Bemerkungen zu G. Meyers Aufsatz über das Dvandva. KZ. 22, 270—3 [1874].

Haug *Über das Wesen und den Werth des vedischen Accents.* LCB. 1874 Sp. 1400—2.

Jolly *Geschichte des Infinitivs im Idg.* JLZ. 1874 S. 15.

Krylófs *sämtliche Fabeln, aus dem Russischen übersetzt von F. Löwe.* JLZ. 1874 S. 134.

Zehetmayr *Lexicon etymologicum latino . . . sanscritum und Vaniček Etym. Wörterbuch der lateinischen Sprache.* JLZ. 1874 S. 221 f.

Jolly *Schulgrammatik und Sprachwissenschaft.* JLZ. 1874 S. 343 f.

Baur *Sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische.* JLZ. 1874 S. 427.

Müller M. *Einleitung in die vgl. Religionswissenschaft.* JLZ. 1874 S. 440—2.

v. Sybel *Die deutschen Universitäten.* JLZ. 1874. S. 692 f. (*Erörterungen über die Stellung der Sprachwissenschaft im Unterricht.*)

Schroeder L. *Über die formelle Unterscheidung der Redetheile im Griechischen und Lateinischen.* JLZ. 1874 S. 832.

Das Sprachstudium auf den deutschen Universitäten. Praktische Ratschläge für Studierende der Philologie. 24 S. Jena 1875.

Vgl. Curtius JLZ. 1875 S. 415 f.; LCB. 1875 Sp. 782.

Graßmann; *Wörterbuch zum RV.* LCB. 1875 Sp. 1524 f.

Hübshmann *Zur Casuslehre.* JLZ. 1875 S. 59 f.

Haug *On the interpretation of the Veda.* JLZ. 1875 S. 152—4.

Roth *Der Atharvaveda in Kaschmir.* — Benfey *Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache.* — Benfey *Die Quantitätsverschiedenheiten in den Saṃhitā- und Pada-Texten der Veden.* JLZ. 1875 S. 300 f.

Fick *Vgl. Wörterbuch der idg. Sprachen*³. Band I. III. JLZ. 1875 S. 373.

Rig Veda Saṃhitā ed. by M. Müller. Vol. VI. JLZ. 1875 S. 416.

Sprachwissenschaftl. Abhandlungen, hervorgeg. aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft. JLZ. 1875 S. 455 f.

Original Sanskrit texts transl. and ill. by Muir. JLZ. 1875 S. 619 f.

Siebenzig Lieder des Rigveda, übers. von Geldner und Kaegi. JLZ. 1875 S. 867.

Begemann *Das schwache Präteritum der germ. Sprachen; Zur Bedeutung des schw. Prät.* ZZ. 6, 230—2 [1875].

Altindische Tempuslehre (= Synt. Forsch. II). VIII u. 136 S. Halle 1876.

Vgl. Hübshmann LCB. 1876 Sp. 1695.

Rigveda, übers. von A. Ludwig. I. JLZ. 1876 S. 333 f.

Brugman Ein Problem der Homerischen Textkritik. JLZ. 1876 S. 504 f.

Die Hymnen der Rigveda, herausgeg. von Aufrecht. 2. Aufl. — The hymns of the RV. in the Samhitā and Pada texts reprinted by M. Müller. JLZ. 1877 S. 722.

Die altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrāhmaṇa dargestellt (= Synt. Forsch. III). VIII u. 80 S. Halle 1878.

Vgl. H. W. LCB. 1879 Sp. 1493; A. Bergaigne RC. 1880 1, 65.

Osthoff Das Verbum in der Nominalkomposition. JLZ. 1878 S. 144 f.

Die Grundlagen der griech. Syntax (= Synt. Forsch. IV). VIII u. 156 S. Halle 1879.

Vgl. A. Brückner DLZ. 1880 Sp. 126 f.

Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Methodik der vgl. Sprachforschung. VIII u. 142 S. Leipzig 1880.

Vgl. J. Schmidt DLZ. 1881 Sp. 118 f.; Bartholomae Philol. Rundschau 1 Nr. 1; Bezzenberger GGA. 1880 Nr. 49. 50; Sweet Transactions of the Phil. Society 1882 S. 105 f. — Englische Übersetzung: E. Channing Introduction to the study of language. XIV u. 142 S. London 1882. Vgl. darüber Sayce Academy Nr. 541 S. 207 f. — Ital. Übersetzung von Merlo 1882. Vgl. darüber d'Ovidio, Rivista di filol. class. 1882 Nr. 10.

Osthoff und Brugman Morphologische Untersuchungen. 3. Teil. LCB. 1881 Sp. 870 f.

Whitney Indische Grammatik. GGA. 1881 S. 394—403.

Maitrāyaṇī Samhitā, herausgeg. von L. v. Schroeder. 2. Buch. LCB. 1883 Sp. 1756.

Einleitung in das Sprachstudium. 2. Aufl. X u. 146 S. Leipzig 1884.

Vgl. Merlo Cultura 1. Mai 1884 S. 302—6 u. 371, Rivista di filol. 1884 S. 425—32. — G. A. Saalfeld Philol. Rundschau Sp. 1295—8. J. Schmidt DLZ. 1884 Sp. 1503 f.; Bartholomae Berliner phil. Wochenschr 1884 Sp. 1324 f.; E. Channing Am. Journ. of. Phil. 5, 251 f.; v. Bahder Literaturbl. 1885 Sp. 273.

The S'rauta Sūtra of Āpastamba, ed. by R. Garbe. LCB. 1884 Sp. 1249 f.

Die neueste Sprachforschung. Betrachtungen über Georg Curtius Schrift Zur Kritik der neuesten Sprachforschung. 49 S. Leipzig 1885.

Vgl. H. P(aul) LCB. 1885 Sp. 816 f.; Ziemer, Philol. Rundschau 1885 Sp. 917—25; H. D. Müller Philol. Anz. 15, 379—83; Holthausen Wochenschr. f. klass. Philol. 1885 Sp. 1521; F. Hartmann DLZ. 1885 Sp. 1781; Osthoff Berl. phil. Wochenschr. 1885 Sp. 1613 f.; Ziemer Neuer phil. Anz. 16, 3 f.

Amnestische Aphasia. Sitzungsberichte der Jen. Ges. für Medizin. 1886.

Wheeler Der griechische Nominalaccent. LCB. 1886 Sp. 290.

Altindische Syntax (= Synt. Forsch. V). XX u. 634 S. Halle 1888.

Vgl. Oldenberg DLZ. 1888 Nr. 46. V. Henry RC. 1889 Nr. 1. Buliĉ Journ. Minist. Volksaufkl. 1889, 1 S. 221–7; Windisch LCB. 1890 Nr. 3; Whitney Am. Journ. of Phil. 13, 271–306.

Konjekturen zur Maitrāyaṇī-Samhitā. Festgruß an Böhlingk (Stuttgart 1888) S. 23–5.

Pott Zur Literatur der Sprachenkunde Europas. DLZ. 1888 Sp. 229–31.

Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vgl. Altertumskunde. Abh. d. sächs. Ges. d. Wissenschaften Band 11 Nr. 5. (Leipzig 1889.) 228 S. 4^o.

B. I. Wheeler Class. Rev. 4, 171 f.; G. M(eye)r LCB. 1890 Sp. 834; V. Henry RC. 30, 81–3; Wölfflin Arch. f. lat. Lex. 7, 284 f.; Regnaud Bull. crit. 1891 S. 26–9.

Victor Hehn. Preuß. Jahrb. 66, 32–62 [1890].

Vgl. Syntax der idg. Sprachen. I. Teil (= Brugmann und Delbrück Grundriss der vgl. Grammatik 3. Bd.) XXIV u. 795 S. Straßburg 1893.

Vgl. Schuchardt Literaturbl. 1893 Sp. 417–21; G. M(eye)r LCB. 1893 Sp. 1789–91; Streitberg IF. Anz. 3, 175–82; v. d. Pfordten Wochenschr. f. klass. Phil. 2, 33–6; A. Dyroff Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 30, 209–12; Ziemer Zeitschr. f. d. Gymn. 28, 311–7; V. Henry RC. 37, 141–6; D. B. Monro Class. Rev. 8, 399–403; Speyer Museum (Groningen) 8 Nr. 2. 9; Bréal Journ. des Savants 1895 S. 274–88, 457–71, 608–20; Balassa Nyelvtud. Közlem. 24, 229–33; W. Schulze Berliner phil. Wochenschr. 42, 1330–7; 43, 1362–8; M. Maslov Zap. Chaĉkovsk. Univ. 1895 Nr. 4 (8 S.).

Altnord. *fedgar* 'Vater und Sohn'. Festgruß an Roth (Stuttgart 1893) S. 15–7.

Noch einmal 'indogermanisch'. IF. Anz. 3, 268 [1893].

Einleitung in das Sprachstudium. 3. Aufl. VIII u. 144 S. Leipzig 1894.

Vgl. H. P(aul) LCB. 1894 Sp. 438. — Russische Übersetzung: Vvedenie v izučenie jazyka. Pod redakciej i pri učastii St. Buliĉa. Zap. ist.-fil. fak. Imp. S.-Peterb. Univ. T. 75, 1–48 [1904].

Der Typus φέρω — φορέω im Arischen. IF. 4, 132 f. [1894]. — Vgl. Berichtigung S. 478.

Das Mutterrecht bei den Indogermanen. Preuß. Jahrb. 79, 14–27 [1895].

Rudolf Roth. ZDMG. 49, 550–9 [1895].

Article 'Syntax' in Johnson's Universal Cyclopaedia. 7, 867–9. New York 1895.

Mutzbauer Die Grundlagen der griech. Tempuslehre. IF. Anz. 6, 52—5 [1895].

Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer. Histor. Zeitschr. 74, 453—8 [1895].

Akṣṇōtī akṣnutē 'das Vieh zeichnen'. Gurupūjakaumudī (Festgabe für A. Weber, Leipzig 1896) S. 48 f.

Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. 2. Teil (= Grundriß 4. Bd.). XVII u. 560 S. Straßburg 1897.

Vgl. Str(eitberg) LCB. 1897 Sp. 1494; E. Zupitza DLZ. 1898 Sp. 463—5 (I. II.); Bréal Journ. des Savants 1898 S. 449—62; V. Henry RC. 45, 45—50; Finck Berliner phil. Wochenschr. 1898 Sp. 623—8; Ziemer Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 33, 472—80; Bartholomae Literaturbl. 1899 Sp. 329—36; Streitberg IF. Anz. 11, 56—67; O. Hoffmann (über Bd. 1 u. 2) BB. 25, 163—80.

Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. 3. Teil (= Grundriß 5. Bd.). XX u. 608 S. Straßburg 1900.

Vgl. V. Henry RC. 1900 Nr. 33; St. Witkowski Eos 7, 247—50; Fil. Obozrěnie 4, 20, 3--20; Speyer Museum (Groningen) 8 Nr. 9; Bréal Journ. des Savants 1902 S. 5—16; Finck Berliner phil. Wochenschr. 21, 500—2; Streitberg LCB. 1903 Sp. 1184 f. Bartholomae Literaturbl. 24, 265—8; Zubatý Věstnik Česk. Ak. 10, 507—32.

Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. VII u. 180 S. Straßburg 1901.

Vgl. Meyer-Lübke Berliner phil. Wochenschr. 21, 1495 f.; Meillet RC. 41, 284 f.; Wundt Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, mit Rücksicht auf B. Delbrücks 'Grundfragen', 110 S. Leipzig 1901; E. V. Arnold Class. Rev. 15, 458 ff.; Ph. Wegener LCB. 1902 Sp. 401—10; E. Zupitza HZ. Anz. 46, 277 f.; Sütterlin Literaturbl. 25, 225—8; O. Mussil Österr. Literaturbl. 11, 519 f.

Das Wesen der Lautgesetze. Ostwalds Annalen der Naturphilosophie 1, 277—308 [1902].

Die Grundbegriffe der Kasus und der Modi. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 9, 317—36 [1902].

Φέριπρος und Verwandtes. IF. 14, 46—54 [1903].

Einleitung in das Studium der idg. Sprachen. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vgl. Sprachforschung. 4. Aufl. XVI u. 175 S. Leipzig 1904.

Vgl. O. Weise Wochenschr. f. klass. Phil. 22, 89—91; Niedermann Berliner phil. Wochenschr. 25, 551—3; H. Meltzer Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 15, 458—60; Fr. Stolz Neue philol. Rundschau 1905 S. 31—3; A. Kluyver Museum (Leiden) 12, 121—4; Fr. Stolz Zeitschr. f. österr. Gymn. 57, 28 f.; J. Dutoit Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 42, 109 f.; H. Hirt ZZ. 38, 405—07; Meillet RC. 67, 481 f.

Der germanische Optativ im Satzgefüge. PBB. 29, 201—304 [1904].

Nekrolog auf O. Böhlingk. Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 56, 253—8.
— IF. Anz. 17, 131—6 [1904/5].

Histor. Grammatik der lat. Sprache. Bd. 3, Heft 1.
Arch. f. lat. Lex. 13, 439—41 [1904].

Speyer Vedische und Sanskrit-Syntax. WZKM. 10, 334—8
[1906].

Wackernagel Altindische Grammatik. Berl. phil. Wochen-
schr. 26, 23 f. [1906].

Synkretismus. Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre.
VII u. 276 S. Straßburg 1907.

Vgl. Neckel DLZ. 1907 Sp. 612—14; Meillet BSL. 14,
CCLVIII; Behaghel Literaturbl. 29, 265—9; Doin RC. 1907 Bd. 2
S. 7—9; Mensing IF. Anz. 22, 47—50; Curme Journ. of Engl.
and German Philol. 7, 113; Kirste Allg. Literaturbl. 17, 302.

Das got. *du* und das westgerm. Gerundium. IF. 21, 355—7 [1907].

Ries Die Wortstellung im Beowulf. HZ. Anz. 49, 65—76 [1907].

Einleitung in das Studium der idg. Sprachen. 5. Aufl.
XVI u. 173 S. Leipzig 1908.

Briefwechsel zwischen Wilh. v. Humboldt und A. W. Schlegel,
hrsg. von A. Leitzmann, mit einer Einleitung von B. Delbrück.
XVIII u. 303 S. Halle 1908.

Zu den germanischen Relativsätzen. Abhandl. d. sächs.
Ges. d. Wiss. Bd. 27 Nr. 19. (Leipzig 1909.) 26 S. 4⁰.

Das schwache Adjektivum und der Artikel im Germanischen.
IF. 26, 187—99 [1909].

Beiträge zur germanischen Syntax (1. Der aisl. Artikel. —
2. Zur Stellung des Verbums im Got. u. Aisl. — 3. Ellipse des In-

finitivs bei Hilfsverben). PBB. 36, 355—65 [1910].
Germanische Syntax I. Zu den negativen Sätzen. Abhandl.
d. sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 28 Nr. 4 (Leipzig 1911).
64 S. 4⁰.

Germanische Syntax II. Zur Stellung der Verbums. Ab-

handl. der sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 28 Nr. 7 (Leipzig 1911).
76 S. 4⁰.
Beiträge zur german. Syntax (4. Die Stellung des Verbums
in Sätzen mit *doch* und *ja*). PBB. 37, 273—8 [1911].

München.

Ernst Kuhn. Wilhelm Streitberg.

Sachregister.

- Ablaut *āi:ī 9, ū:eu 372.*
Āditja, der siebente 178.
Adverbia, griech. auf -*θev* 106, lit. auf *in* 9.
Analogiebildungen 49, im pontischen Dialekt 245.
Apollon 484.
Arvallied 58.
Attractio inversa 257.
Babylonischer Einfluß in Indien 180.
Betonung. Intonation 328. Betonung im Prakrit 215. 218. 219, im Neugriech. 246, der Interjektionen 30, Perseveration der Betonung 60.
Briefe der Kornelia 311.
Bulgarenname 85.
Deklination. Bildungen auf -*ī* im Idg. 1, ai. auf -*ī* 18; ai. Nom. auf -*ī* und -*ih* 3f.; Instr. auf -*ebhih* im Veda 124; kret. Plur. auf -*ev* 56; lat. Gen. auf -*ī* 17; auf -*ius* 268; Dat. Sing. der *i*-Stämme im Litau. 423, auf -*y* 423, -*ei*, -*ī* 424; Dat. der *a* und *u*- St. im Lit. 425. 426.
Dialekt, pontischer 245.
Dialektmischung im Veda 123f., im Griech. 226. 227.
Dissimilation im Satzzusammenhang 256, von *s* + kons. mit *s* + kons. 90ff., von *l* - *l* im Germ. 483. Dissimilatorischer Schwund des *ʒ* 471.
Dnjeperstromschnellen, Namen 83.
Dual, N. Du. der Ntra 19, N. Du. auf -*ī* 18, der *jē*-Stämme 18.
Entstehung der Sprache 33.
Epilepsie bei den Römern 293.
Euripides 291.
Geisteskrankheit 288, Auffassung im Altertum 289, bei Plautus 294, in Rom 293.
Haplologie 97, im Satzzusammenhang 257.
Herodot, Geschichte des Textes 451, Modernisierung 451.
Hexen 285.
Hippokrates 291.
Hunnen 199.
Hyperäolismen 12.
Hyperbaton 231.
Indien, Babylonischer Einfluß in I. 180.
Interjektionen 24, und Lautwandel 31, mit einer Geste verbunden 31.
Ionien, Einfluß auf Attika 459.
Kennwort 351.
Komposita, nominale im Lat. 282.
Konsonantismus, Lautschwund im Wortinnern 251; *st* + Verschlußlaut in der Reduplikation 89; idg. *s-st* aus *st-st* 92; *ʒ ū* nicht idg. 36; intervokalische Konsonanten im Ved. 120; ai. *q, qh* zu *l, lh* 122; ai. *dh, bh* zu *h* nicht durch den Akzent beeinflußt 122f.; ai. *h* für *bh, dh* 122; ai. *r* und *l* 124; arm. *tr* 485; phryg. *kr* aus *tr* 485; griech. -*γμ*- Lautwert 476; *θ* für *τ* in Verbalformen 225; griech. *θ* hinter *σ* zu *τ* 222; griech. *ρ* + *σ* + kons. 490; lat. *gj* zu *ii* 467; lat. *ll* 474; lat. *m* zu *v* und *b* 307; lat. *sj* zu *jj* 270; *n*-Assimilation im Germ. 361; *s* im Slav. 77; serb. *j* für *lj* 417.
Kyrills Übersetzungskunst 399.
Lehnworte. Nichtsanskritische Worte im Sanskrit 363; Dravidisches Lehnwort 364; Lehnwort des Griech. aus dem Lat. 319; Entlehnung des

Lat. aus dem Griech. 476; Lehnwort des Lat. aus dem Gall. 320; Lehnwörter aus dem Iran. im Wolgafinn. 69.

Litauische Pasakos 427; Sprache 427.

Melancholie 289.

Menaechmi, ihr Original 296.

Metaplasmus 10.

Metathese im Bal. 44.

Nachklang eines Kasus 61; Nachklänge des Modus 62; Nachklang des Numerus 60.

Nationalname, russ. 67.

Parjanya 183.

Perseverationserscheinungen, grammatische 49, Einteilung 53; Perseveration des Genus 58; Perseveration des Akzents 60.

Plejaden 35.

Pontischer Dialekt 245.

Prakritismen im Sanskrit 122.

Priesterkodex 493f.

Purismus im Latein 480.

Quintilian, Herkunft 315.

Reim 55.

Sandhi im Prakrit 211 und Päli 211.

Sanskritisierung, falsche 195. 196.

Satzmelodie 333.

Sekundärfunktion 52.

Septuaginta, Übersetzungstechnik 263.

Schnalzlaut 29.

Stellenverzeichnis.

RV. 1, 72, 6 S. 54.

RV. 10, 13 S. 126.

RV. 10, 95 S. 143.

TA. 6, 5, 1 S. 54.

TA. 10, 67, 1 S. 55.

ŠB. 2, 5, 1, 2 S. 61.

ŠB I. 3. 3. 18 S. 62.

ŠB II. 5. 2. 41 S. 62.

Mahāvastu II S. 189—195 S. 194.

Pāṇiṇi 3, 2, 112—114 S. 114.

Ys. 57, 18 S. 105.

Vend. 1, 3. S. 107.

Vend. 5, 2. S. 106.

Eur. Her. 280 S. 63.

Eur. Phoen. 899 S. 63.

Homer Z 396 S. 257.

Pindar Pyth. 9, 19 (35) S. 460.

Soph. Elekt. 921 S. 62.

Soph. Philoktet 249 S. 62.

Xen. Oecon. XVIII, 3 S. 63.

Aelian de an. nat. 6, 43 S. 303.

Apuleius de Mundo 15 S. 279.

Cattull LXI, 61—64 S. 63.

Charisius S. 102, 20 K. S. 311.

Juvenal 6, 34. 35 S. 475.

Ovid fast. VI 41 S. 63.

Plaut. Curc. 484 S. 63.

Plaut. Mil. 345 S. 63.

Plaut. Mil. 370 S. 63.

Plaut. Mil. 651 S. 64.

Plautus Mil. 1290 S. 61.

Sc. de Bach. 21. 61.

Ter. Adelph. 681 S. 63.

Adelph. prolog. 10—11 S. 64.

Varro de l. l. 1, 31, 5 S. 304.

Varro de l. l. 18, 8 S. 302.

Varro de r. r. 1, 17, 2 S. 198.

got. Kol. 2, 16 S. 330.

got. L 6, 5; 6, 6 S. 327.

Hāvamāl Str. 36. 37. S. 335.

Suffixe. Bildung auf *-i* im Idg. 1; Komparativsuffix *-ījes* 15; idg. *-īko* 14; idg. *-īlo* 11; idg. *-īno* 8; idg. *-mo* 8; idg. *-slo* 474; idg. *-to* 13; idg. *-wo* 5; ai. *-anīya-* 5; ai. *-imant* 7; ai. *-īyah* 4; ai. *-īvant* 7; ai. *-ta* 363; griech. *-εστερος*, *-εστατος* 465; griech. *-ίνος* 9; griech. *-ίς*, *-ίδος* 20; griech. *-ίτης* 13. 14; griech. *-ίτις* 14; griech. *-εύς* 21; griech. patronymische Bildungen auf *-ίς* 20; griech. *-σος* 463; lat. *-aris*, *-alis* 256; lat. *-igāre* 276; lat. *-īvos* 6; germ. *-īla* 484; germ. *-in* 10; germ. *īn* als Femininbildung 11; germ. ntr. kollektives *-ja* 321; germ. *-no* 361; got. *-ōn* 100; balt. *-ība* 13; lit. *-īlas* 11; lit. *-īnas* 9; lit. *-īva* 5; lit. *-īvas* 6; *-ivē* 5; lit. Tiernamen auf *-jīkštis*, *-ūkštis* 483; lit. *-ūžis* 484; slaw.

-ica 14; abg. -ivo 5; abg. Adj. auf -ivo 6; ai. Verben auf -ġ- 16.

Syntax. Ablativ, Gebrauch 105; Bildungen auf -tū im Pali und ihre Syntax 114; Genitiv, adnominaler und adverbaler 242; adverbaler Gen. aus dem adnominalen 243; Genitiv, adnominaler partitiver 230; Genitiv, lokalpartitiv 21; Gen. bei verbrennen, waschen 106; Gen. temporalis im Griech. 252; Genitiv, Spaltung im Griech. 230; Genitiv temporaler im Lat. 251; Spaltung des Genitivs im Lat. 243; Objektiver Genitiv 241; Spaltung des Genitivs 231; Nominative erstarrt 269; Prädikativer Nominativ im klass. Sanskrit 108; év c. Acc. 226; ě mit Dat. Lok. 451; merā temporal 254; dubitativer Konjunktiv 118; Tempusunterschied in lat. Prohibitivsätzen 272; die Doppelnegative an. *nē + a*, *-at*, *-t* 347.

Tocharisch 87.

Urheimat idg. 67, 86, der *satem*-Völker 71.

Verbum. Partizipia reflexiver Verba entbehren des Reflexivpronomens 378; Reduplikation im Idg. bei Verben mit anlaut. *i*- oder *u*-Diphthong 100; idg. unredupl. Perf. 96; Reduplikation der mit *ai*, *au* anlautenden Verben im Ind. 99; ai. Desiderativa 17; periphrastisches Futurum des Sanskrit 109; kurzvok. Konjunktiv im Ion. 452; attische Reduplikation 101; lat. Verba auf -*vere* 17; Infinitiv statt Partizipium im Deutschen 53.

Verbalendungen. griech. -*μεθα* 122; lat. 2. Plur. End. 260; lat. Endung -*tōd* 261; u. 2. Plur. -*to* 258. 259; balt. -*ta* 2 Plur. 260; Dualformen zu Pluralformen 259; Imperativend. 260.

Vokalismus. Synkopierungen im Prakrit 219; Vokalepenthese im Afghan. 38; griech. *α* zu *ε* 226;

griech. *η* = *l. ae* 306; *o* und *ou* im Ion. 452; bewegliches *ε* im Neugriech. 245; Wandel von *ε* zu *ι* im Pontischen 247; lat. Synkope 477; Synkopierungsgesetz im Lat. 481; *l. ae* neben *e* 306; Mittellaut *i/u* im Lat. 475; *l. ō* zu *ū* 477; *l. -ōuē-*, *-ōuī* zu *ō* 480; *l. ū* zu *o* 477; mittellit. *ē* 424; lit. *ou* -*ū* 425.

Volkspoesie, serbo-kroatische, Technik 413. Formen mit *ije* und *e* nebeneinander 416, Umsetzung des *i* in *ije* 419, Formen mit *o* und *l* 416.

Warägerfrage 78.

Wortelement 49.

Wortgruppen. Attributive Gruppen 378; Gruppen, in denen ein Nomen durch ein nicht im gleichen Kasus stehendes Nomen bestimmt wird 392; Erweiterungsgruppen 386; Spaltung durch andere Satzglieder 391. Attributive Gruppen; Substantiv und Eigennamen 379; Gruppen, in denen ein Nomen durch einen nicht ungleichen Kasus stehenden nominalen Ausdruck bestimmt wird 381; Eigennamen und Substantiv 379.

Wortstellung 230; im Idg. 395. 396; Wortstellung durch rhythmische Gründe bedingt 396; Fernstellung zusammengehöriger Wörter im Deutschen 377; Adjektiv vor dem Substantiv 378; Perseveration der Wortfolge 65; metrische Binnenstellung 352; volle Binnenstellung 343; metrische Eingangsstellung 352; volle Eingangsstellung 357; halbe Eingangsstellung 342; Endstellung 349; halbe Endstellung 345; metrische Endstellung 354; volle Endstellung 346; gemilderte Endstellung 346; halbe Mittelstellung 345; Attribut, Trennung vom zugehörigen Nomen 239; Stellung des Verbs im ältesten Sanskrit 156; die einfache Negation an. *nē* 349; Verbalnegation, im Nordischen 335 ff.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

*akara*da 204.
akṣi 19. 21.
ajabhartana 97.
añjana 204.
añjasi 2.
*añjasi*ṅ 8.
aṣṭayati 102.
atiyācū 204.
ātka 147.
*adhara*cīṅṅaḥ 8.
*adhikara*ṇa 204.
*adhikara*ṇagrahaṇam 204
adhruva 204.
adhvarīy- 16.
anaṃśada 205.
anaṅgaviceṣṭā 205.
anaḍyatana 114.
anabhisāra 205.
anāyavṛtti 205.
*anigraha*ṇasākṣya 205.
anu-ā-yat 130.
anuprakṛti 205.
anuyuj 205.
anurāgata 196.
anusāya 205.
anusāyin 205.
anusī 205.
anū 19.
antamā 61.
antarikā 205.
anvādhī 205.
apagr̥hīta 205.
aparī 2. 12.
apavyayana 205.
apāra 205.
apitṛdravya 205.

apīdhiḥ 455.
aprativihita 205.
apratīśrāvin 205.
apratīkāra 205.
aprasāra 205.
abhi 362.
abhayavanamṛga 205.
abhiyōga 206.
āmaḥ 19.
āmīvū 5.
āraṇi 2.
ārathīḥ 3.
ararti 104.
arājavācyā 206.
arāyī 2.
ārupitam 135.
Arthaśāstra 204.
ārti 104.
avaktavyakara 206.
avagḥātana 206.
avamarsābhitta 206.
avīra 206.
avyavahārya 206.
aśāśyatē 102.
asaṃkhyātadēśakāla 206
asāra 206.
asya 270.
asyā 61.
ahamvādin 206.
āgniśōmīyaḥ 4.
āja 100.
ājīva 206.
āpidvāra 206.
āṇḍīkaḥ 14.
āti- 150.
ātipātika 206.
āttha 123.

ādātṛ 206.
ādānaṃdvārasya 206.
ā-diṣ 455.
adēśa 206.
ādhanīyaḥ 4.
āna 100.
ānāśa 101.
āndnjū 101.
ānaśūḥ 101.
ābaddhya 206.
āmantraṇīyaḥ 4.
ā-yat- 130.
āyātana 128.
āyasī 2.
ārjīkīyaḥ 4.
āsa 100.
āsthāpya 206.
āha 123.
āhanīyaḥ 4.
āhita 206.
āhitaka 206.
āhitakū 206.
iyātha 100.
iyarti 104.
iyāja 98.
iyāya 98. 100. 102. 103.
iyētha 100. 103.
iyēṣa 98. 99.
īradhanta 102.
irasyāti 102.
ihā 122. 123.
īmahē 103.
īyāthuh 103.
īyāndh 103.
īyūḥ 100. 103.
īrtē 104.

- īrtsati* 102.
uccagati 197.
ukṛṣ 206.
uttarēbhyaḥ 61.
udañjara 206.
udaradāsa 206.
uddhiḥ 455.
upajīvanīyāḥ 4.
-upadhva- 206. 207.
upanīpāta 207.
upabhōga 207.
upalīḷgana 207.
upavāsa 207.
upasarpa 97.
upāvartana 207.
ulkuṣīmant 7.
uḍca 98.
uvōṣa 98.
ūvuh 100.
ūhē 98.
ēkamantra 207.
ēta- 363.
ēdhi 123.
ēnī 2.
ōṣādhwīmant 7.
āītam 134.
āīyēḥ 103.
āupaghātika 207.
āupaśāyika 207.
kakṣī-vant 7.
kāni-ṣkan 90.
karapīyāḥ 5.
karmōdaka 207.
kaśīkā 7. 14.
kāsya 270.
kārṣī-vaṇa- 7.
kim iti 268.
kuṭṭanī 207.
kuīha 122. 123.
kūtika- 147.
kūtīkā 147.
kṛkālīka 147.
kṛṣīvalāḥ 5.
kṛṣṇī 2.
kladīvant- 7.
kṣēmya 60.
gandharvī 2.
gurvī 10.
gūḍhajīvin 207.
gṛbhāyāti 123.
gṛbhūtāḥ 123.
gṛbhndī 123.
gṛhamēdhīyāḥ 4.
gōṣṭhā- 454.
grīvā 7.
ghṛṇā 15.
ghṛṇīvant- 7.
ghōṭa- 362. 363.
ghōṭaka- 362. 363. 364.
Ghōṭakamukha 364.
ghōṭakāt 364.
Ghōṭakamukhī 364.
ghōṭakāḥ 364.
ghōṭīkū 363.
čaturthī 4.
caniṣkadat 90.
čaraṇīy- 16.
caśkānda 90.
cikītuḥ 96.
cu-cyuvē 93.
cōra 207.
chid- 92.
jakṣat 197.
jaḡrdbha 123.
jabhāra 94. 95. 96.
jarbharti 97.
jarbhurvī 94. 98.
jarbhṛtāḥ 94.
jāvanī 2.
jahnāvī 21.
jāyē 143.
jyotiṣīmant 7.
takṣ 359.
tapanī 2.
tavās 480. 481.
tāvīṣī 2.
taviṣīy- 16.
tāvīṣīmant 7.
tāvīṣīvant- 7.
tavīti 480. 481.
tarasant- 147.
tasthāu 90.
tīryaṇc 195.
tīṣṭhātī 90. 93.
tīkṣṇī-yas- 16.
tīrtha 207.
tuc 193.
tuj 193.
tutudē 101.
turīyāḥ 4.
tulā 498.
tṛṭīya- 12.
tṛṭīyāḥ 4.
tṛṭīyēbhyaḥ 61.
tāih 124.
trīsatī 23.
dakṣīṇīyāḥ 4.
dampatīḥ 453.
dārīman- 8.
darpaḍāna 207.
daśabandha 207.
dṛṣṭīkū 14. 19. 22.
dēvī 2. 22.
dēhī 123.
dyāvāpṛṭhivīvant 7.
drahyāt 61.
dvīṭīya- 12.
dvīṭīyāḥ 4.
dviśatī 23.
dhārīman- 8.
dharmasētu 207.
dharmasthīya 207.
dhāraṇīka 207.
dhrājīmant 7.
nadī 2.
nandin 207.
navī-yas 16.
nābhīlam 11.
nārī 21.
nīndu 207.
niṣīdhuh 97.
niṣpatana 207.
niṣpatīta 207.
niṣpāka 207.
niṣpāta 207.
nyāḷga 208.
nāiveśanīka 208.
pañcabandha 208.
paṇīka 208.
patamgarā 58.
pātīr dan 453.
pātīrvant 7.
pārīgrha 208.
parīvatśarīṇāḥ 8.

parivāpa 208.
pārīman- 8.
parvatīyaḥ 4.
pāvate 277.
paścātkūra 208.
paścima 208.
paśya 195.
pasprdhē 90.
pāpāntika 196.
pāpī 2.
pāyantikā 196.
pāra 208.
pārañcika 208.
pāvamanā 2.
paṃs 476.
putrās 474. 484.
putrīy- 16.
pundāti 277.
pūnmāms 476.
puruṣabhṛtī 208.
pūtdh 277.
pūrvabhuktika 208.
pūrvāpadāna 208.
pūrvyā- 39.
ṛṣṭhām 454.
pōtakas 473.
pōtas 473. 478.
prakṣēpa 208.
praghāta 208.
prakraya 208.
pratikruṣṭa 208.
pratikrōṣa 208.
pratikrōṣṭṛ 208.
pratipattṛ 208.
pratiloṃa 208.
prativihita 208.
prati-ṣṭhiḥ 454.
pratyamśa 208.
pradātṛ 208.
pradānika 208.
prapharvī 2.
pra-yat- 130.
praśna 208.
prahavaṇa 208.
prūkṣiptaka 208.
prājñāpaka 208.
prāṇābādhika 208.
prāvṛṣṭīnaḥ 8.

pruṣvā 9.
phukas 482.
bandha 209.
bandhana 209.
babhdra 95.
bastā- 363.
bībharti 104.
bībhṛmāḥ 104.
bōdhi 123.
brahmadēyika 209.
bhagas 57.
bhārīman- 8.
bhārati 2.
bhuktakāmsya 209.
bhūmāya 55.
madīya 5.
Manāvī 21.
manōratha 149.
manyā 11.
mārya- 255.
māryaḥ 13.
mahākacchavardhana
 209.
-mahi 122.
mahi 270.
-mahē 122.
mānuṣī 2.
mūldti 13.
mīh 468.
mīḍhā- 468.
mukha 209.
mṛdīkām 14.
mēlah 13.
mēṣī 2.
mēṣīṣu 61.
mēhati 467.
mōkṣa 209.
yat- 128.
yatati 133.
yamī 2.
yahvī 2.
yūtayati 133.
yujē 127.
yējē 98.
yāih 124.
rathajit 149.
rathasprṣ 143. 147. 149.
rathī 2.

rathīḥ 3.
rathīy- 16.
Rasā 67. 68.
rājadharmya 209.
rājī-vaḥ 5.
rātrī 2.
rāthajitēyī 149.
rāmī 2.
rīp 135.
rūp 135.
rūpa 209.
rōcanī 209.
rōdasī 18.
rōhitah 123.
vāt 288.
vadhūḥ 123.
vamrakāḥ 14.
vamrī 2. 14.
vārīman- 8.
valaya 209.
valmīkaḥ 14.
vāḡjivana 209.
vājīnīvant 7.
vāpī 2.
vānalāṭī 209.
vāmana 209.
vāmī 2.
vāsīmant 7.
vāhanakōṣṭha 209.
vikrama 200.
vichinnapiṇḍa 209.
vidhāvā 123.
vi-jarbhṛtāḥ 96.
vidhaktapitṛdravya 209.
vivṛtti 209.
viṣṇuvant 57.
visaṇvāday 209.
vṛkīḥ 2. 3.
vṛcīvant 7.
vṛjantī 2.
vēdās 61.
vāipāñcika 196.
vāiyāvṛtyavikraya 209.
vyantara 209.
vyūjī 209.
śaktīvant 7.
śatruhatyāi 54.
śardh 11.

śarīram 11.
śunāsīrīyaḥ 4.
śunī 15. 22.
śuśrāva 101.
śyavī 2.
śyēnī 2.
śraādhēya 209.
śrōṭṛ 209.
ślōkaḥ 127.
śvētarī 3.
ṣaṣṭhī 4.
saṅgāmanā 3.
saṃghabhṛta 209.
saṃpradānakālika 210.
saṃbhūyasamutthāṭṛ
 210.
saṃ-yat 129.
satīndh 8.
sanna 210.
saptāthī 3.
saptamī 4.
sāptīvant 7.
samānatīrthya 210.
samīkām 13.
samupārūḍha 210.
sām̐bhavantaḥ 61.
sārīman- 8.
sāvīman- 8.
sasyaniṣṭpattī 210.
sahagrāhin 210.
sāṃvyavahārīha 210.
sādhāraṇī 3.
sāra 210.
simhī 3.
sīdatī 93.
simāpahārīn 210.
sukhāvastha 210.
suṣvāpa 99.
sūcīkaḥ 14.
sūtīkākūpa 210.
sētubandha 210.
sēturūpa 210.
starī 14.
stārīman- 8.
sthātṛn 54.
sthānīya 210.
sthāpya 210.
sthītīḥ 455.

spas 92.
sphātīkṛ 210.
svakarapa 210.
svādhitīvant 7.
svapratyaya 210.
svayaṃvādin 210.
svāmīn 210.
svāsasthā 134.
hari 365.
hāvīman- 8.
hiranyāyī 3.
hīrīmant 7.
hṛṣīvant 7.

Pali.

idha 122.
ujjhagghati 197.
kiṃṭi 268.

Prakrit.

idha 122.
tīracchabhūta 195.
ṛeṇā 221.

Hindi.

ghōṛū 363.

Awestisch.

apa-bara 97.
aēinī 38.
aina 38.
ainī 38.
aši 21.
a^xhyo 270.
āda 123.
āṣha 100.
īyāēša 99.
išāṣhaēta 102.
īratū 104.
upa. paoirīm 39. 46. 47.
uši 21.
uzyarāḷ 104.
karana 44.
kudā 122.
x^aafnāda 105.
č^axhyo 270.
taša 359.
tamaṣhō 105.
Tīštrya 39.
tīštrya 40.

tīštryaēinī 38. 39. 40. 46.
dāmdān 453.
dāng patiṣ 453.
paoirya- 39.
paoiryaēinyasča 35. 38.
 40. 46.
paoiryenyasča 35.
paršta 454.
parštiṣ 454.
puḫra 474.
frā-yat- 130.
nāṣh 77.
maēzasti 467.
-maide 122.
-maidī 122.
maoirīm 47.
yaēša 99.
yeyenti 103.
vaēḫa 120.
vaēda 120.
vaox^amā 98.
vaoče 98.
vaoze 98.
vavača 98.
viša-str^a 89. 92.
visāda 105.
Raṇha 67. 68.
šūšuyam 93.
š(y)avakē 93.
sīd 92.
spas- 92.
sru 373.
srū 372.
zāēmā 93.
zazuštama- 93.
hištaiti 89. 92. 93.
šmarant 92.
hi-sīd 93.
hi-spōsemna- 89. 92.

Altpersisch.

a^{hi}-štata 89.
xšayapīyānām 36.
puḫra- 474.
Raha 67. 68.

Mittelpersisch.

kanārak 44.
parvēž 35. 46.

Neupersisch.

band 43.
čarm 43.
dahan 43.
kanāra 44.
kandan 44.
mōr 46.
paran 44. 45.
parv 43. 45.
parva 43.
parvēz 35. 46.
parvēzan 46.
parvīn 35. 36. 37. 38. 46.
rōt zemī 264.
yazdān 36.

Afghanisch.

čarman 43.
pērūne 37. 38. 40. 46. 47.

Balutschi.

daf 43.
panvar 43. 45.

Indoskythisch.

šahian 36.

Kurdisch.

būz 36. 37.
mêrû 46.
peîrou 46.
peivîr 44.
pêrû 47.

Ossetisch.

bändän 43.

Armenisch.

mizem 467.
nay 360.
tun 483.
z- 97.

Phrygisch.

εσταεσ 485.
Πουκρος 485.

Griechisch.

ἀγείτω 227.
ἀτήγερμαι 101.

ἀτήρων 455.
ἀγχιτεύω 264.
ἀγχιτινός 8.
Ἄδρηστίνη 8.
αἰίνων 455.
αιγιαλίτις 14.
Αἰγοστένα 228.
αἶρε 260.
ἀκτίν- 10.
ἀλήλιφα 101.
Ἄλκιτένου 228.
ἄλλοτα 228.
ἀμίστὸς 223.
ἀμφίφαιρα 497.
ἀνδράποδα 501.
ἀνδράποδον 501.
Ἄπατούρια 459.
ἀπλειά 48.
ἀπογραφέτω 225.
ἀποδόσσαι 225. 227.
ἀποδοῦσθαι 224.
ἀπολελῦσθαι 224.
ἀπολελύτω 224.
ἀποπολιτεύσασται 224.
ἀποστολή 263.
ἀποστρωθῆσται 223.
ἀποφορά 283.
ἄραρα 101.
ἄργεμος 479.
ἄργεμῶνη 479.
ἄργύριον 375.
ἄργυρον 375.
ἠαρέσται 223.
ἄρτεμής 464.
ἄσκερίσκον 59.
ἄσκα 268.
ἄστενής 223.
ἄσφάλειαν 223. 228.
ἄτρῦτος 479.
ἀτρυτώνη 479.
ἄττα 268.
ἄττα 268.
αὐλός 474.
ἀφέντης 255.
ἄχρι 449. 450.
ἄχρι(ς) 449.
βαθόντε 254.
βέλλεται 226.

βέλεμα 501.
βέλεμον 501.
βέλλουσθαι 226.
βῆ 305.
βιβρώσκω 7.
βληχάσθαι 305.
βλοκυρῶπις 21.
βοηθεῖν 254.
βοηθός 254.
βόλετε 225.
βορρόν 227.
Βριτο-μαρτις 255.
γενέστω 225.
γινέστω 224.
γλῶσσα 10.
γλωχίν- 10.
γόγγρος 479.
γογγρώνη 479.
γόνου 41.
Γόργυθος 501.
γουνούσθαι 496.
γράσος 463.
γυιοκόρους 456.
Δαμία 22.
δαπάνη 461. 462.
δάπεδον 453.
δαρδάπτω 461.
δάσκιος 453.
δασπλήτις 453. 460.
δαφινόος 453.
δαψιλῆ 463.
δαψιλῆς 461. 465.
δαψιλόος 462. 463.
δεδόσθαι 224.
δεισιλόος 463.
δελφίν- 10.
δενδρίτις 14.
δεξεῖσθαι 224.
δέρη 7.
δεσπότης 453.
διάκονος 455.
διάκτορος 455.
διπας 470.
Δμία 22.
δόρυ 41.
δωτίνη 9.
ἐάγαγον 473.
ἐβαθόη 254.

εἶδουα 11.
 εἰλούμενος 452.
 εἰλίεας 452.
 εἰλίεω 452.
 εἰρήνη 263.
 εἰρύσαι 452.
 εἰς Ἄιδου 449.
 εἰς ὅ κε 449.
 ἐκδικαζέσθωσαν 224.
 ἐλάμφθην 451.
 ἐλέσται 222.
 ηλεέσται 223.
 ἐλέστειν 226.
 ηλεέτῳ 223.
 ἐλεύθερος 477.
 ἐλήλαμαι 101.
 ἐνδον 453.
 ἐνδός 228.
 ἐνδω 228.
 ἐνεχέστω 223.
 ἐντείλασται 224.
 ἐξανίστασθαι 454.
 ἔξατις 454.
 ἐξίςτων 455.
 ἐξός 228.
 ἔξω 228.
 ἐπακούειν 264.
 ἐπιλέγω 262.
 ἐπιόψασθαι 262.
 ἐπιόψομαι 261.
 Ἐπιθένης 227.
 ἐπικέπτομαι 264.
 Ἐπιτένω 228.
 ἐπιφύρια 496.
 ἐπιώψατο 262.
 ἐποίηε 473.
 ἐποίηε 473.
 ἐργάεσθαι 224.
 ἐρημίτης 13.
 ἐρρυσιάσται 224.
 ἐρυθρίνος 8. 15.
 ἐς ὅ 449.
 ἐς οὗ 448. 449. 450.
 ἔσταμαν 89. 94.
 ἐτέρωτα 228.
 ἐτοιμάζειν 264.
 εὐλογεῖν 267.
 εὐπάτερρα 9. 22.

ἐφάπτεσθε 225.
 ἐφορᾶν 261.
 ἐχθός 228.
 ἐχθω 228.
 ἐχω 93.
 ἔω 118.
 ἔως οὗ 449. 450.
 Ζάκορος 455. 456.
 Ζακόρος 455. 456.
 Ζάπεδον 453.
 Ζῆνα 10.
 Ζυγά 502.
 Ζυγός 502.
 ἦσθα 100.
 ἦχα 100.
 θεηκόλος 459.
 θεοκόλος 459.
 θέστων 224.
 Θῆκυς 21.
 Θύος 479.
 θυοκείς 254.
 Θυώνη 479.
 ἱερὴ νόκος 291.
 ἱερός 477.
 ἱκρία 494.
 ἱκριοῦν 494.
 ἱκριωτήρ 494.
 ἠλαξάστῳ 224.
 ἰλαστήριον 493.
 ἰν- 10.
 ἴνες 10.
 Ἰσκέα 227. 228.
 ἴσθημι 89. 94.
 ἰστίον 264.
 ἰσχέγαον 227.
 Ἰσχένοος 228.
 ἰσχέπλινθα 228.
 ἰσχυρός 264.
 καβάτας 479.
 καθαρίζεσθαι 225.
 καθαρίζέστω 225.
 καὶ πολέμου καὶ εἰρήνης
 252.
 καλαμίτις 14.
 καμψός 463.
 κανθός 318. 319.
 κάππαστον 491.
 Καππώτας 479.

καρδία 22.
 κάρηνα 501.
 κάρηνον 501.
 κασκάνδιε 90.
 καταγωνίζεσθαι 224.
 καταδουλιζάσθω 224.
 καταδουλιζά(ς)ετω 224.
 καταδουλιζάστω 224.
 καταδουλιττασθαι 225.
 καταφελμένος 97.
 καταρχέστων 224.
 κατάπατος 490.
 καταχρεῖσθαι 224.
 καταχρεῖσθωσαν 224.
 κελιοστᾶν 225.
 Κλεοσθένης 227.
 κληῖδ- 15.
 κόμπασος 463.
 κόρδαε 280.
 κοκυμάτια 90.
 κραιπάλη 467.
 κρίσις 264.
 κρούς 466.
 κύτος 497.
 λαλεῖν 262.
 λαμπηδών 375.
 -λαμπρος 451.
 Λάμπυθος 501.
 λάμψομαι 451.
 λέγω 262.
 λελύσθω 224.
 λέχριος 463.
 λιπαρεῖν 464.
 λιπαρήε 464.
 λιπαρήε 464.
 λοξός 463.
 λυαάστῳ 225.
 μαίνεσθαι 288.
 μανία 288.
 μαντεῖον 264.
 μάντις 288.
 μεθ' ἡμέραν 254.
 μέθυος 463.
 μείραε 255.
 Μέλανθος 500.
 Μελάνται 500.
 Μελάντειοι 500.
 Μελάντιος 500.

Μελάντιχος 500.
 Μελακίνος 500.
 Μελάσιος 500.
 μεσαμβρίας 252.
 μέσφα 449.
 μέχρι ὄσου 450.
 μέχρι(ς) 449. 450.
 μία 22.
 Μίκυθος 501.
 μισθός 227.
 μιστο 223.
 μνά 502.
 μνέα 502.
 μοιχός 468.
 μυία 14. 22.
 μύρμηξ 15.
 ναϊκος 489.
 νασκόρος 455.
 να(ο)κόρος 458.
 ναός 489.
 νέαΞ 15.
 νεογνός 282.
 νεωκόρος 455. 456.
 Νήρυς 21.
 Νικηφόρος 478.
 νοσσία 264.
 νότιον 360.
 νότιος 360.
 νότος 360.
 νυκτός 354.
 Ευλοναϊκιον 489.
 Ξύκιλος 463.
 ὀδίτης 13.
 ὄδωδα 101.
 οἰκοριᾶν 460.
 οἰκουριᾶν 460.
 ὄλωλα 101.
 ὀμαλές 464.
 ὀμαλής 463. 464.
 ὀμαλός 463. 464.
 ὀμαλώτερος 465.
 ὀμίλαδόν 12.
 ὀμιλέω 12.
 ὀμιλία 12.
 ὀμίλος 12. 13. 22.
 ὀμιλλος 12.
 ὀμιχεῖν 468.
 ὀμιχέω 467.

ὀμός 12.
 ὀμφαλός 15.
 ὀμύμομαι 101.
 ὀπιθεν 19.
 ὀπίπευθ 19.
 ὀπίπης 21.
 ὀπίπευθ 19.
 ὀπλίτης 13.
 ὄρνιθ- 15.
 ὄρνις 478.
 ὄρνιχ- 15.
 ὄρογκος 303.
 ὄρταλός 478.
 ὄρτάλιχος 478.
 ὄρωρα 101.
 ὄρωρυχα 101.
 ὄσσα 21.
 ὄσσε 19.
 ὄτα 228.
 οὔνομα 452.
 οὔρα 303.
 οὔραχος 303.
 οὔρέω 468.
 παειλλυ 472.
 πάεις 470.
 παΓιδ 473. 483.
 παῖδα 472.
 παιδάριον 472.
 παῖδες 470.
 παΓιδι 470. 472.
 παιδίον 467.
 παιδός 470.
 παιλλος 472.
 παιΓός 471.
 παῖς 470. 472.
 παῖς 470.
 παις 472.
 παΓίς 471.
 παλίνορος 463.
 παματοφαγεῖται 223.
 παΓός 470.
 παραβάλλειν 262.
 παραβολή 262. 263. 265.
 παραγενέσται 224.
 παρακαλεῖς 264.
 παραστάς 490. 492.
 παρθενοπίπης 19.
 παρίσχειν 227.

παροιμία 266.
 παραστάδιον 492.
 παρστάς 490.
 πας 470. 471.
 πάσκι 225. 227.
 πάσκι 228.
 πασσειν 490.
 παστάς 489. 490. 491.
 παστεῖον 487.
 παστός 486. 487. 488. 491.
 παστόυν 487.
 παστοφόριον 489.
 παστοφόρος 485.
 πάσχην 225. 227.
 παυε 260.
 παυρος 483.
 παυς 470. 471. 473. 483.
 παύω 483.
 πέδιλλον 12.
 πέδιλον 12. 21.
 πέζα 12. 21.
 Πελειάδες 41. 47.
 Πελειαί 47.
 πενήντα 255.
 πεπάττό 225.
 πεπέισται 226.
 περιεφύριον 496.
 περιεφυρίς 496.
 πήδα 472.
 πής 472.
 πηρίν- 10.
 πιμελής 464.
 πιμελώδες 464.
 πλάστιγγες 502.
 Πλειάδες 42. 47.
 Πλειάς 40.
 πλείος 42.
 πλέος 42.
 πλέω 42.
 Πληιάδες 41.
 πόθος 480.
 ποιέσανε 473.
 ποιήσσαι 227.
 ποῖος 269.
 πολίτης 14. 22.
 πολυποδινή 9. 21.
 πολύχεος 463.
 πονήσσαι 225.

πορφύρω 94.
 πότα 228.
 πούλις 48.
 Πουτάλα 478.
 Πούταλος 478.
 πριμι[γ]γίλιων 307.
 πριμιλέγιον 307.
 πρόστα 224. 227. 228.
 προστιζίδον 225.
 πρόσωπον 264.
 Πρώτιφος 471.
 πτόλιφι 471.
 πυγμαίος 476.
 Πυγμαλίων 476.
 Πύθιος 484.
 πύρ 277.
 Πυτιάρχω 485.
 Πύτιος 484.
 Πύτταλος 484.
 Πύττιος 484.
 πώλος 473. 478. 482.
 Πωταλλει 478.
 Πωταλίς 478.
 Πώταλος 478. 484.
 Πωταχίδαι 479.
 Πωτώνη 478. 479.
 'Ρά 67. 69.
 ράμπός 463.
 ῥηγμῖν- 9. 10.
 ῥηγμός 9.
 ῥήγνυμι 401.
 ῥύκος 463.
 'Ρως 67. 69.
 ρά 268.
 ράρδιον 373. 374. 375.
 Σάρδιος λίθος 374.
 καρδόνιον 376.
 καρδόνυξ 375.
 Σαρδίω 375.
 καρδίω 375.
 ράρξ 264.
 ρηκοκός 455.
 ρίκου 479.
 ρικύνη 479.
 ριοκόρος 455.
 ριωκόλλος 456.
 κάρπιφος 13.

κέραφος 13.
 κρηνή 306.
 Σπαῖρος 228.
 σπαργή 228.
 σπένδειν 287.
 σπένδεσθαι 287.
 σπονδή 287.
 σπυρίς 228.
 σταθμός 502.
 στάσις 455.
 στομόν 496.
 σφαιρία 494.
 σφαίρωμα 495.
 σφαιρώνες 495.
 σφαίρωσις 495.
 σφαιρωτήρ 492. 493.
 494. 497.
 σφαιρωτής 495.
 σφάραγος 228.
 σφυρίς 228.
 σφυρόν 495.
 σφυροῦν 495.
 σφυρωτήρ 492. 496.
 σφυρωτήρος 495.
 σχίζω 92.
 τά 268.
 τάλαινα 499. 500.
 τάλαν 499.
 τάλανα 500.
 τάλανες 499.
 τάλαντα 498. 499. 505.
 ταλαντεύειν 503.
 τάλαντι 499.
 τάλαντον 497. 501.
 τάλαντος 499.
 ταλαντοῦσθαι 503.
 ταλαντώσει 503.
 ταλάντωσις 503.
 ταλαός 497.
 ταλαπενθής 497.
 τάλαρος 497. 504.
 τάλας 497. 499.
 ταλασία 503. 505.
 ταλασία 503. 505.
 ταλασιουργεῖν 504.
 ταλασιουρία 504.
 ταλασιουργικός 504.
 ταλασιουργός 504.

ταλάσσαι 497.
 τέλκον 5.
 τί μήν 268.
 τιμόστων 225.
 Τιμοχάρτιος 471.
 τινός 10.
 τλάς 499.
 τρυτάνη 502.
 Τύδου 21.
 τύλη 481.
 'Υάδες 47.
 ὑγρηδών 375.
 ὑδαρής 464.
 ὑδαρός 464.
 ὕει 47.
 ὕει κύει 55.
 ὑιοποιήσασθαι 224.
 ὑπερφιάλος 471.
 ὑπερχύει 55.
 ὑπισχομαι 227.
 ὑπόζακος 457.
 ὕς 47.
 ὕσμινη 8.
 φαιρίδδεν 497.
 φαιρωτήρ 497.
 φατνώματα 493.
 φεύγω 373.
 φηγός 36. 75.
 Φιλόπαφος 470.
 φῖτυ 471.
 φριξός 463.
 φυλασκέτων 224.
 φώρ 477.
 Χαλκηδών 375.
 χαλκηδών 375.
 χείλος 264.
 χειρίδιος 22.
 χλεύη 371.
 χλούνης 371.
 χρεεσται 225.
 χρέσται 223.
 χρέστοι 223.
 χρήσται 223.
 χρυσόπατος 490.
 χυλός 362.
 χύρει 260.
 ὠδῖν- 10.

Byzantinisch.

ῥῶς 81.

Neugriechisch.

ἀνεμίδα 248.

ἀπόψυ 247.

ἔριξι 248.

ἰντέρι 248.

κιφάλ 248.

ὀπλεία 48.

πιπέρι 247.

πλιότερος 48.

Πούλια 47.

πουλιότερος 48.

τάδι τι 248.

τῶρι 247.

ῥσοῦ 450.

ῥστου 450.

Lateinisch.

abditivos 6.*adiese* 102.*adiesed* 102.*adiesent* 102.*adlicefacio* 281.*adque* 304.*adscriptivos* 6.*aedilis* 12.*aemulus* 361.*aerarius* 299.*aeratus* 299.*agnile* 12.*agone* 117.*aiio* 467.*alteruturum* 254.*amicus* 15.*anceps* 477.*animum despondere* 287.*aqua* 73.*aperio* 471.*apicae* 303.*aprilis* 12.*armifer* 283.*aulla* 474.*auritus* 13. 19. 21.*baeto* 306.*baiulus* 467.*balare* 305.*belare* 305. 306.*bellicare* 281.*benedicere* 267.*benignus* 282.*benna* 320.*beto* 306.*bibosus* 58.*biceps* 477.*bilanx* 503.*bimaritus* 255.*biuira* 255.*blandiri* 17.*boja* 368.*bovile* 12. 22.*bovinus* 22.*Caecilius* 306.*caia* 467.*canicula* 15.*caninus* 22.*canthus* 318. 319.*cantus* 317.*cāpo* 475.*caprinus* 10.*captivos* 6.*carrum* 320.*castigare* 279.*catulire* 17.*Cecilius* 306.*cicur* 477.*clarigare* 276. 278.*clarigatio* 278.*clavicula* 15.*coepi* 53.*collacteus* 282.*commitigare* 276.*compedire* 17.*compilare* 280.*compilo* 280.*compos* 477.*conditaneam* 304.*consanguineus* 282.*consciis* 284.*consemina* 282.*conseminalis* 282.*consemineus* 282.*consiliarius* 283.*consiva* 6.*consobrīnus* 10. 22.*continere* 314.*contio* 480. 481.*cooptare* 262.*corda* 303.*cordax* 280.*cordi* 303.*cordācitus* 13. 22.*cordo* 303.*cornix* 15.*cottidie* 20.*covinnus* 320.*crāpula* 467.*cūnīre* 17.*cur* 267. 477.*cūria* 481.*curvilis* 12.*custodire* 17.*dammōsus* 462.*damnum* 462.*daps* 462.*dapsilis* 465.*decolat* 304.*deicere* 301.*deiculi* 301.*delictus* 300.*delicula* 300.*delicum* 300.*delicus* 299.*deliquium* 280.*delitus* 299. 301.*dentire* 17. 22.*depalare* 280.*depurare* 278.*desidia* 280.*desolatus* 280.*despondere* 286.*detestatio* 280.*diē quinti* 251.*digitabulis* 304.*discerniculum* 280.*dīs* 252.*dīvīnus* 10. 22.*eius* 270.*equile* 12.*equire* 17.*ero* 118.*eruca* 303.*erūdīre* 17.

essedum 320.
expartae 304.
expedire 17. 21.
extalis 256.
extaris 256.
fabrilis 12.
fabulari 262.
faenisia 306.
Faentia 471.
fāgus 36.
faeneratricem 306.
failla 471.
falere 303.
Faonius 471.
faor 471.
farīna 10.
farrago 304.
fatuari 280.
feminal 280.
feminalia 280.
feneratricem 306.
fenisia 306.
fēnile 12.
ferrago 304. 305.
festivos 6.
flammigare 278.
fore 477.
forensis 280.
foret 477.
forī 22.
foriculis 304.
formīca 14. 15.
forndāx 15.
fōtus 481.
fōvi 480.
frit 304.
fugio 373.
fulgurire 17.
fumare 278.
fumigare 277. 278.
fūr 477.
fustigare 279.
gallīna 10.
genetrix 15.
gentilis 267.
genu 41.
gnarigare 276.
grandire 17.

gurda 316.
gurdior 314.
gurdonicus 314.
gurdus 313. 316. 317.
haedilia 12.
hastile 11.
heres 311. 478.
homo 311.
hospes 477.
humī 22.
humigare 279.
īeram 103.
īerant 103.
īr 102.
ilicet 279.
ilico 279.
imitari 361.
impedire 17. 21.
īnānīre 17.
incommodesticus 58.
incordare 316.
īnpuratus 277.
interdiu 254.
interieisti 102.
īvī 103.
iūglans 481.
jūnix 22.
iurgare 276.
iurgium 276.
juvenālis 15.
juvenilis 12. 15. 22.
iuvenis 311.
iuvenīx 12.
iuventa 309. 310.
iuventus 309. 310.
lac 299.
laena 307.
laetari 307.
lana 307.
largīri 17.
lascivos 6.
latus 307.
lectica 15.
lēnīre 17.
lēuigare 276. 279.
lēvigare 276. 279.
līdra 498.
librile 12.

linire 281.
litigare 276.
litigium 276.
loqui 262.
lorīca 15.
lucī 254.
macri 485.
Maesium 306.
magnus 361.
Māja 270.
maior 467.
maius 270.
malignus 282.
manilla 475.
mamma 475.
manuissor 284.
Marcipor 477.
maritare 255.
maritus 13. 255.
Marpur 477.
matrimus 8.
maximus 361.
meiere 469.
meio 467.
melium 303.
mendāx 15.
mendicus 317.
mēdicus 15.
meretrix 15.
meridie 251. 254.
meridionalis 96.
Mesium 306.
mexi 470.
miles 13. 22.
miliario 303.
mille 22.
mingo 467.
minxi 470.
mio 470.
mitigare 276. 279.
mīxi 469.
mollire 17.
moneo 284.
monile 11.
mons 321.
mordicus 269.
mōtus 481.
mōvi 480.

- multiscius* 284.
musca 22.
nares 68.
Nasica 15. 21.
nasus 68.
navigare 276.
navigium 276.
ne attigas 275.
nequeo 53.
nescius 284.
Nicepor 478.
Niceporus 478.
nocivos 6.
noctu 254.
nocuos 6.
Nōla 480.
noltis 56.
nōnus 480. 481.
nounas 480.
noundinum 480.
novicius 15. 16.
nox 251. 254.
nubilus 299.
nūperus 481.
nūtrire 17.
obaerarius 298. 299.
obaeratos 298.
obnubilus 299.
obsertrix 255.
obtinere 314.
obtūro 480. 481.
oculus 19.
odiosicus 58.
ofella 475.
offa 475.
operio 471.
optimus 8. 22.
optāre 258. 262.
optio 258.
orbile 12.
paimentum 471.
pao 471.
paor 471.
parabola 262. 266.
parens 311.
parvos 483.
patrimus 8. 10. 22.
patrītus 10. 22.
paucus 483.
Paul(l)a 482.
Paullus 481.
Paul(l)us 482. 483.
pauper 483.
pausilla 475.
peminosa 303.
pensum 504.
perdius 252.
pernox 252.
petorrītum 320.
pisi(l)ia 475.
pisinnus 475.
pitinnus 475.
plexemum 320.
plusscia 284.
poella 477.
Pol(l)a 482.
Pollenius 482.
Pollienius 482.
Pollio 481.
Pol(l)us 482.
pomilio 476.
-por 477.
porculationem 304.
Posilla 475.
possum 53.
postis 454.
postrīdie 251.
pothos 480.
potīcius 479. 480.
Potillus 480.
Potinia 480.
potire 17.
Potisius 480.
Potius 480.
Pōtōnius 479. 480.
potus 479.
poumilionem 476.
pover- 477.
pōvero 476.
praedopiont 258.
praepes 279.
praescius 284.
primilegium 307. 308.
privigelum 307.
privignus 282.
procus 283.
proverbium 266.
prūdens 481.
pruīna 9.
pūbēs 476.
Publipor 477.
puđicus 15.
puella 477.
puer 477.
puerilis 12.
pugnis 476.
puledro 302.
Pullaienus 482.
Pullanius 482.
Pullas 482.
Pullenius 482.
Pullenus 482.
pulitris 301.
pullus 474. 475. 482.
pulvis 45.
pūmilio 475.
pūmilus 475.
pūpa 474. 475.
pūpilla 474.
pūpillus 474.
pūpus 474. 475.
purāre 277.
purare 278.
purgare 276.
purigare 277.
purus 277.
pusillus 474.
Pusinnus 475.
pusio 475.
pusiola 475.
pussus 475.
pūsus 474. 475.
Puticius 480.
putus 277. 474. 478. 480.
quadrīduum 4. 20.
quare 267.
queo 53.
qui 271.
quia 267.
quianam 267.
quīni 476.
Quintilis 4. 12.
quis 271.
quisqiliae 90.

quo 271.
 qoius 268. 269.
 quōr 478.
 raucīre 17.
 redieit 102.
 regīna 10. 22.
 reiculae 301.
 Reiensis 57.
 Reius 57.
 remex 276.
 remigāre 276.
 respondere 287.
 retinere 314.
 rubrīca 15.
 ruem 58.
 rullus 317.
 rumigare 279.
 ruminare 279.
 rumpos 303.
 saevīre 17.
 salīre 17. 22.
 sarda 374. 375.
 sardius lapis 374.
 sationalis 283.
 satur 477.
 scaena 306.
 scaeptrum 306.
 sceptrum 306.
 scicidi 90.
 scilicet 279.
 scindo 92.
 scito 261.
 scribo 13.
 secivum 5.
 secluserium 304.
 segestrum 255.
 semen 282.
 senecta 309. 310.
 senectus 309. 310.
 senexter 96.
 senilis 12. 15.
 sententia 254.
 sero 94.
 servilis 12.
 Sextilis 4. 12.
 siat 469.
 sissiat 469.
 sisto 89. 94.

sphaerula 494.
 spondeo 284.
 spondere 286. 287.
 sponondi 90.
 stabilīre 17.
 statim 455.
 statio 455.
 stativos 6.
 steti 90.
 stiti 90.
 subditivos 6.
 subiit 102.
 suile 12.
 suinus 22.
 suovetaurilia 12.
 suppurare 278.
 taxonina 360.
 tebae 303.
 texo 359.
 toga 283.
 tōmentum 481.
 tondeo 284. 481.
 tōtus 480. 481.
 trahax 58.
 Trebellius 307.
 Tremelius 307. 308.
 Tremellius 307.
 tutus 480.
 tutudī 101.
 tūtus 480.
 umbilicus 15.
 umbo 11.
 unīre 17. 22.
 ūrīna 9. 22.
 urru 303. 304.
 urrucum 303.
 urruncum 303.
 urtica 15.
 uruca 303.
 vacuos 6. 7.
 variēgare 276.
 vates 288.
 vellimna 302.
 ventrigare 279.
 verruca 303.
 vīcīnus 22.
 vocāre 21.
 vocivos 6. 7.

vōtivos 6.
 vōtus 481.
 vōvi 480.

Marsisch.

puces 474.
 puklo 484.

Oskisch.

deivinais 10.
 Nāvlanūis 480.
 pis 271.
 pūiich 270.
 pūiū 270.
 puklo 484.
 puklu 474.
 purasiai 277.

Pällgnisch.

pristafalacirix 485.
 puclois 474.
 puklo 484.
 sacaracirix 485.

Umbrisch.

cabriner 10.
 curnāco 15.
 etato 260.
 ier 102.
 iust 102. 103.
 pīr 277.
 sestu 89. 94.
 upetu 258.
 upetuta 258.

Französisch.

balance 503.
 balancer 503.
 car 267.
 gord 314.
 gourd 314.
 lasse 59.
 parler 262.
 poulle 474.
 poupe 475.
 romande 58.
 taison 360.

Italienisch.
maggiore 467.
paggio 467.
peggiore 467.
pollo 474.
poppa 475.
puklo 485.
petto 474.

Katalonisch.
gort 314.

Portugiesisch.
gordo 314.
mijar 469.

Provenzalisch.
gort 314.

Sardinisch.
meare 469.

Spanisch.
gordo 314.
mear 469.
texon 360.

Gallisch.
gaiso 108.

Irish.
-cuala 101.
oitiu 309.
-se-scaind 89.
-si-ssedar 89.
t-ānaic 101.
tiug 360.
trēn 361.
tressam 361.
uaithe 473.

Bretonisch.
kant 319.

Kymrisch.
cant 319.
tew 360.
utolaidau 473.
wyr 478.

Gälisch.
taghan 359.
taghut 360.

Germanisch.
fredus 322.

Gotisch.
Abeilēni 330.
aha 73.
barizeins 10.
dagis 253.
drugkanei 5.
fadrein 9. 22.
fawai 483.
fidurraginja 331.
friusa 9.
fugls 482. 483. 484. 485.
fula 474. 478. 482.
ga- 97.
gabar 97.
gadaila 333.
gagawairþjan 322.
gagawairþnan 322.
gajukō 266.
galeiki 321.
galigri 321.
garninþi 321.
garūni 321.
gaskalki 321.
gaskōhi 321.
gaþagki 321.
gawairþi 321. 322.
gawaurdi 321.
gawaurki 321.
gazaufwlakio 325.
hraiwa- 467.
hraiwadūbō 467.
haiwa 269.
ibns 361. 362.
iddja 103.
iftuma 361. 362.
Jakoba 332.
junda 309. 311.
kaurei 10.
kniu 41.
leik 321.
ligrs 321.

maihstus 468.
nih 336.
rūna 321.
sabbataus 325.
sabbatim 325.
sabbato 323.
sabbatum 330.
sineigs 15.
skaidan 92.
skaiskaiþ 90.
skalks 321.
skōhs 321.
staistald 90.
staþs 455.
swnagogai 332.
swnagoge 332.
swnagogeis 332.
swnagogen 332.
triu 41.
þagk 321.
þiuþeigs 15.
undiuaneis 5.
wairþ 321.
waurd 321.
waurk 321.
waurstweigs 15.
witōdeigs 15.
weitwōdei 10.
wōds 288.

Althochdeutsch.
aha 73.
aro 15.
bar 360.
bouc 368.
bouga 368.
buohha 36. 37.
dehsala 359.
ewist 454.
first 454.
fōh 483.
folo 474.
fuir 277.
hlūt 372.
hrēo 467.
hwanda 268.
krago 7.
mist 468.

naba 11.
nalles 349.
sambaztag 323.
seihhen 469.
sestōn 89.
sihan 469.
steroz 90.
turi 22.
swīn 22.
wāga 498.
wiga 498.

Mittelhochdeutsch.

bouc 368.
bouch 368.
dehsa 359.
dehsen 359.
gül 362. 365. 367. 370.
urgül 365. 371.

Neuhochdeutsch.

Aa 74.
abend 361.
Ache 73.
Achen 73.
aę 30.
anmassend 378.
ausnehmend 378.
bei 361.
brr 30.
bums 34.
dachs 359.
dächsel 360.
dackel 360.
dick 360.
eben 361.
ei 31.
Frechdachs 360.
gaul 362. 370.
Gluckhenne 48.
gold 365.
gül 371.
hē 30.
herablassend 378.
herrjē 30. 33.
hā 30.
hingebend 378.
hm 24. 25. 27. 29. 32.

ī 30.
jū 27.
jemine 30.
keusch 372.
kobalt 373.
ks 30.
kš 30.
kunter 365.
laut 372.
luthérisch 61.
m 27. 28.
[˙]m 27. 28.
[˙]m[˙] 28.
[˙]m[˙] 28.
m̄ 28. 32.
[˙]m̄ 27.
m̄m̄ 27.
[˙]m̄m̄ 28.
[˙]m̄m̄ 28.
Moppel 360.
Mops 360.
n 27.
n̄ 27.
nass 360.
nein 32.
nickel 373.
ōha 30.
d̄ 29.
pst 30.
quarz 373.
st 30.
sickern 469.
so? 31.
ʔ 29.
Teckel 360.
unheilbarst 56.
ware 321.
Weinkauf 287.
wert 321.
wohlhabend 378.
wut 288.
wüten 288.
zweg 373.

Altsächsisch.

trēo 467.

Mittelniederdeutsch.

vorst 454.

Neuniederdeutsch.
sēken 469.

Mittelniederländisch.
vorst 454.

Neuniederländisch.
guil 370.

Angelsächsisch.

būgan 373.
cǣme 372.
fierst 454.
first 454.
fyrst 454.
glēo 371.
hrā(w) 467.
micga 468.
mīgan 467.
nyllan 56.

Neuenglisch.

foolados 58.
gentile 267.
nill he 56.

Altnordisch.

-a, -at, -t 336 ff.
breidr 335.
bū 335.
eigi 352.
Fjörgynn 192.
hræ 467.
mīga 467.
naust 454.
nē 336. 379.
nema 392.
ōk 100.
sādr 352.
skūfa 373.
skǣfa 373.
ylgr 3.

Altnorwegisch.

toft 454.
topt 454.

Neunorwegisch.

svin-toks 359.

Schwedisch.

tomt 454.

Dänisch.

tomt 454.

Litauisch.

aki 21.
 akilas 6. 11. 19. 21.
 akimõju 21.
 akis 19.
 akitas 13. 19. 21.
 akiti 21.
 akivas 6. 21.
 ankstivas 6.
 apjkravis 466.
 anita 15.
 anksti 10.
 apẽ 22.
 asabà 439.
 aukstibẽ 13.
 ausi 21.
 avinas 9.
 ažu- 97.
 baltimas 8.
 bãsas 360.
 berczuka 433. 434.
 bertainis 434.
 bũgau 373.
 bũkti 373.
 dalibos 13.
 dantitas 13.
 dantiti 17. 22.
 darbimetus 19.
 dẽvas 424.
 deivẽ 3. 22.
 deivs 424.
 dešinẽ 4. 14.
 dimstis 454.
 dĩvs 424.
 dõlerius 443.
 druczei 435.
 dũckylkes 432.
 ejus 430.
 gaĩdrĩjes 16.
 geltas 365.
 gerin 444.
 giñčĩjuos 16.
 glamonẽt 429.

iszretavõti 429.
 jũrẽs 9. 22.
 kaiminas 9.
 karštĩmetis 20.
 keturi 4.
 kiaulẽ 483.
 kiaulykštis 483.
 klẽts-aũkšto 429.
 kraivas 466.
 kregždĩnẽ 9.
 kreĩvas 466.
 krũvijũ 17.
 kuĩlyš 362.
 levũkštis 483.
 levykštis 483.
 loszt 430.
 mán 425.
 mánò 429.
 marti 255.
 mẽlĩnas 9.
 mẽžu 467.
 mižiuš 468.
 musẽ 14. 22.
 myžalaĩ 468.
 myžau 468.
 nõsi 21.
 Njũkštis 443.
 pãpas 475.
 pašdl 433.
 paũkštas 482.
 paũkštis 482. 484.
 paũtas 473. 478.
 Perkũnas 192.
 piřštas 454.
 prigerti 437.
 pũkas 482.
 pũsti 482.
 pũtlus 482.
 putjĩtis 474.
 retavõti 429.
 rómĩju 16.
 sẽnẽ 12. 15.
 sist 445.
 smãgenes 441.
 smãgens 441.
 smertei 424.
 snẽgas 424.
 spangius 428.

spangjys 428.
 svẽtas 424.
 svẽts 424.
 šẽškas 7. 14.
 šiřdĩtis 22.
 taĩm 425.
 tãm 425.
 temptiva 5.
 tikiba 13.
 tikš 445.
 turẽti 432.
 uodas 10.
 ušklaust 430.
 vadžò 445.
 vaidijuos 16.
 varmũkštis 483.
 vasarĩmetis 19.
 vieniti 22.
 viẽnĩju 17.
 vũkẽ 3.
 žaiditi 430.
 žebenkštis 483.
 žemẽ 22.
 žemĩ 22.
 žemĩn 22.
 žemĩna 22.
 žemĩna 9.
 žiauksõti 372.

Lettisch.

apglaupt 371.
 eina 260.
 eita 260.
 glaudas 371.
 glaudi 371.
 glaust 371.
 kraĩls 466.
 mĩzu 468.
 pãtus 473.
 Pehrkons 192.
 pups 475.
 putns 474. 482.
 rãmĩju 16.
 strãdãt 505.
 strãdnĩks 505.

Preußisch.

ape 22.
 jũrin 9.

klausīceniki 424.
pausto 483.
pawtte 473.
prēisiki 424.
seggīta 260.
wackūtwei 21.

Slawisch.

Rusi 67. 80.
Rusa 67.

Altbulgarisch.

bělū 412.
blagū 407.
bl'usti 405.
bolēzñi 406.
bolīši 411.
bosū 360.
brēgū 410.
cělū 411.
čajati 404.
časa 410.
čisto 406.
čuditi se 405.
chaloga 411.
chitonu 407.
chramina 409.
chramū 409.
chraniti 405.
čaviti 400.
desnica 4. 14.
diviti se 405.
dobro-rekū 284.
dobrū 407.
domū 409. 410.
dvignōti 403.
dvīri 22.
gladivū 6.
glogū 10.
gluma 371.
gor'iji 411.
gradiči 406.
graždaninū 411.
griva 7.
grūbavū 6.
grūnilo 15.
grudavū 6.
ig'emonū 411.

imenitū 13.
isēknoti 402.
iskoreniti 402.
iskušenije 409.
istrēbl'ati 403.
isūchnōti 402.
ištistiti 403.
izēdajōti 402.
kaženikū 5.
kladēdži 409.
kladivo 5.
korabl'i 407.
kovū 406.
krajī 410.
kramola 406.
krivū 466.
krovū 409.
krūvavi 6.
kūde 122.
ladiji 407.
lože 411.
matizmū 408.
meči 410.
milosrūdū 406.
milostivū 406.
mnogoočitū 19. 21.
morū 406.
mošina 407.
mūnogoočitū 13.
mūšica 14. 22.
mucha 67.
nadējati se 404.
nakladati 403.
napasti 409.
naročitū 13.
nastaviti 404.
nebesa 68.
nedogū 406.
nezachodēštaja 399.
ništi 407.
ništiji 407.
ńiva 400.
nosū 77.
novakū 15.
noži 410.
oblasti 408.
obrēmeniti 403.
obū 362.
ocēpēnēti 402.
očistiti 403.
oči 19. 21.
odēnie 408.
odežda 408.
odrū 411.
oko 19.
oplotū 411.
orožijemī 410.
otročē 407.
otrokovica 407.
ovica 407.
prodivū 6.
ožika 408.
paguba 406.
pišenica 5. 14.
pijanica 5.
pira 407.
plavū 412.
pochoti 408.
podaviti 400.
podavl'ati 400.
pokrovū 409.
pokycati 403.
pomorije 410.
poraziti 401. 402.
porožu 406.
potokū 283. 284.
po tomī 406.
povrēsti 401.
pozobati 402.
prēbiti 401.
prēlomiti 401.
prēvrati 399.
prēdivo 5.
prolijati 403.
prorokū 284.
prosaditi 401.
proslaviti 399.
prostiro 401. 402.
prūstū 454.
pūta 474. 482.
pūtica 474.
pustiti 483.
pustū 483.
rastrūgnōti 401.
rasypati 403.
razbiti 401.

razbivati 401.
 riza 407.
 rodü 408.
 rokü 284.
 Rosi 68.
 sěčivo 5.
 sědęštiimi 404.
 sicuti 469.
 slytije 373.
 spyti 400.
 sračica 407.
 srüditü 13. 22.
 starica 14.
 stiklínica 411.
 strada 505.
 stradati 505.
 stradiba 505.
 strana 400.
 strasti 505.
 stręšti 405.
 studenici 409.
 sübirati 404.
 sübl'udati 405.
 süchraniti 405.
 südravü 411.
 sügory 399.
 sükryti 405.
 sükryvaite 404.
 sünědati 402.
 süněsti 402.
 sü sadi 406.
 sü strany 399.
 süžüdanije 408.
 svekry 407.
 svęšta 408.
 svętü 408.
 svętenije 408.
 svinija 22.
 tesati 359.
 tělo 400.
 tętiva 5.
 tišta 407.
 tisti 407.
 tokü 284.
 trusü 67.
 tuše 399.
 tvarü 408.
 tvorenie 408.

tvrüdü 376.
 ubogü 408.
 ucha 67.
 udariti 401. 402.
 ugnętati 400.
 upüvati 404.
 utajiti 405.
 utapati 400.
 utekü 284.
 usü 19. 21.
 visü 406.
 vizderi se 402.
 vladyka 408. 411.
 vlasti 408.
 vlíčica 3. 14.
 voditi 404.
 voevoda 411.
 vol'a 410.
 vrętište 407.
 vüdova 407.
 vüdovica 407.
 vü slędü 406.
 vüstrügnoti 402.
 vüzdęti 401. 402.
 vüz(d)rastü 400.
 vüzležati 403.
 za 97.
 za apü 259.
 zadęti 403.
 zajapü 259.
 zaklopü 284.
 zapečatilęti 405.
 zapečatilęviše 405.
 zemi 22.
 zemlja 22.
 zlato 365.
 znamenati 405.
 znamenavše 405.
 zoždenije 408.
 želęnije 408.
 žitel'i 411.

Russisch.

bezsęmanka 283.
 děr 284.
 dor 284.
 dodór 284.

grēm 284.
 grom 284.
 gu'atü sä 371.
 kolovért 284.
 kolo-vorót 284.
 novik 16.
 oték 284.
 otók 284.
 pereplęt 284.
 plot 284.
 poték 284.
 potók 284.
 prodór 284.
 püca 482.
 püčit' 482.
 puch 482.
 pukü 482.
 puskatü 483.
 pustiti 483.
 razdór 284.
 Rosa 68.
 rosa 67.
 Rosi 69.
 rukotēr 284.
 Rusa 67. 68.
 Rusi 67. 70.
 Rusy 70.
 sęmennój 283.
 sęmennój oguręc 283.
 stradü 505.
 stradti 505.
 stradnaja 505.
 stradnica 505.
 stradnik 505.
 stradovati 505.
 tor 284.
 uték 284.
 vjvert 284.
 vjvorot 284.
 zaklęp 284.
 znáčar 285.
 znatók 285.
 živo-dēr 284.

Serbisch.

bijela 415.
 celiva 415.

ispred 415.
mižám 467. 469.
pišám 469.
prevrcí 415.
sreča 415.

sriča 415.
sviolnom 416.
vazest 417.
vazme 417.
vazmi 417.

Slowenisch.
delopust 483.
gúlja 371.
mzi 468.
pust 483.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Arabisch.

Ros 69.

Assyrisch.

manú 502.

Demotisch.

wn-pr 486.

Dravidisch.

kudi 364.
kudirei 364.

Etruskisch.

puia 270.
putinas 480.
pu(t)le 480.

Hebräisch.

meschugá 288.

Mordwinisch.

Rhaw 69.

Gießen.

H. Hirt.

ANZEIGER

· FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

EINUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1913.

1874

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

VERLAG VON M. DUMONT SCHAUBERG, STRASSBURG

Inhalt.

	Seite
Bücherbesprechungen:	
Brunnhofer H. Arische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa (H. Reichelt)	1
Schirmeisen K. Die arischen Göttergestalten. Allgemein verständliche Untersuchungen über ihre Abstammung und Entstehungszeit (H. Reichelt)	3
Wood F. A. Indo-European <i>ax: axi: axu</i> . A study in Ablaut and in Wordformation (H. Reichelt)	4
Mills L. H. Avesta Eschatology compared with The Books of Daniel and Revelations. Being supplementary to Zarathushtra, Philo, the Achaemenids and Israel (H. Reichelt)	5
Moulton J. H. Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Auf Grund der vom Verfasser neu bearbeiteten 3. englischen Auflage übersetzte deutsche Ausgabe (L. Radermacher) . . .	6
Nye I. Sentence connection, illustrated chiefly from Livy (H. Meltzer)	10
Delbrück B. Germanische Syntax. I. Zu den negativen Sätzen. II. Zur Stellung des Verbuns. Des XXVIII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. IV und VII (H. Reis)	11
Bibliothek der Angelsächsischen Prosa, begründet von Chr. W. M. Grein, fortgesetzt von R. P. Wülker, herausgegeben von Hans Hecht. VIII. Band: I. Teil. Das Epinaler und Erfurter Glossar. Neu herausgegeben nach den Handschriften und erklärt von Otto B. Schlutter. I. Teil: Faksimile und Transliteration des Epinaler Glossars (G. Goetz)	13
Loewe R. Deutsches Wörterbuch (J. Janko)	14
Mitteilungen:	
Berichtigung	15
Georg Curtius-Stiftung	15
Personalien	16
Ferdinand de Saussure †	16
Verzeichnis der eingegangenen Rezensionsexemplare	17

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

EINUNDDREISSIGSTER BAND.

Brunnhof Hermann. Arische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa. Gr. 8^o. XX, 428 S. 1910. Bern, Verlag von A. Francke. M. 12.80

Der Verf. versucht in diesem neuen Buche weitere Beweise für die Herkunft der Arier aus Iran und Turan zu bringen, indem er den Ursprung gewisser Namen und Formeln des Veda, die sich nicht aus indisch-arischen Quellen ableiten lassen, als westlich oder nördlich bestimmt. Die Untersuchung erstreckt sich auf alle Gebiete der Kulturgeschichte, so daß durch sie tatsächlich eine Erschließung der arischen Urzeit angebahnt sein könnte. Aber die Mehrzahl der Beweise entbehrt der wissenschaftlichen Grundlage, da sie auf unsicheren oder falschen Etymologien von Namen und auf unberechtigten Schlüssen beruhen. Wenn die Herkunft der Arier aus Iran und Turan nicht schon durch bessere Beweise, von denen der Verf. selbst einige in früheren Werken erbracht hat, als gesichert erschiene, durch dieses neue Buch würde sie schwerlich glaubwürdig gemacht werden. Als Beispiele für die Art der Beweisführung mögen folgende Fälle gelten:

I. Die nordische Herkunft der Arier. Ein auf unverkennbar nordischen Wohnsitz der Arier hindeutendes Wort ist *rkša-ἄρκτος* 'Bär': da dieses Wort von der Wz. *ark, arg, rag* 'silberweiß' herkommt, ist *rkša* der silberweiße Bär, der Eisbär. Abkunft aus nördl. Breiten läßt auch der *Aśvinau*-Dioskuren Mythos erkennen. Erstens tragen die Dioskuren Purpurmäntel, was auf den 50. Breitengrad schließen läßt, und dann hat das Ei des Schwanes Leda, aus dem im Frühling Helena und die Dioskuren im Purpurmantel der Morgenröte hervorkrochen, die gefrorene Meeresfläche zur Schale, weil Leda mit lit. *ledas* 'Eis' identisch ist. Endlich führt der Weltbaum *Ilpa* in den Norden, weil er wegen seiner Verwandtschaft mit russ. *lipa* die Linde ist, deren Hauptgebiet sich von den Karpathen bis nach Samara und Saratow erstreckt.

II. Historische Geographie von Pontokaspien. Unter den vielen geographischen Namen, die hier nicht immer mit zwingenden Gründen auf Vorderasien bezogen werden, befindet sich auch *vavri* RV. 4. 42. Es handelt sich in dem Liede um einen Streit zwischen Varuṇa und Indra, der die Rivalität dieser beiden Götter illustriert: Varuṇa brüstet sich *krātum sacante vāruṇasya devā rājāmi kṛṣṭer upamāsya vavrēḥ* 'Varuṇas Sinn fügen sich die Götter, ich gebiete über (bis in) das äußerste Ver-

steck der Menschen', wobei er *kr̥ṣṭēḥ* in deutlichem Gegensatz zu *devdh* gebraucht, da er mit den Worten beginnt 'mir gehört die Herrschaft in doppeltem Sinne'. Zudem wird oft genug in den Veden gesagt, daß Varuṇa alles sieht, was der Mensch versteckt tut, so daß die Fassung von *kr̥ṣṭer vavreḥ* als Versteck des Menschen (vgl. *vavrā-*) nicht anzuzweifeln ist. Brunnhofer aber bringt *vavri* mit aw. *bavri* zusammen und übersetzt 'ich herrsche über die Völkerschaften des oberen Babylonien'(!).

V. Vulkane und Erdbeben im Rigveda. Hier wird Indras Erbrechung des Felsberges zur Befreiung des Wassers und des Lichts aus verschiedenen Hymnen als Erdbeben gedeutet und auf die Gegenden längs der Elburskette, wo Erdbeben infolge des dort tätigen Vulkans häufig sind, bezogen.

VII. Mythologie der Arier. 2. Gandharva ist nach Maßgabe des verwandten κένταυρος ein **kam-dharva-* 'Wasserbewahrer', wie Apsaras eine *ap-saras-* 'Wasserbewahrerin', wobei *saras-* zu lat. *servare* zu stellen ist. 3. *ἄμαξα* ist ir. *hamaksha* 'Zusammenwohnung', welche Bedeutung auf den nordischen Nomadenwagen paßt; es findet sich in RV. 10. 40. 6, wo *yuvōr ha mákṣā pāry aśvinā madhv āsā bharata niṣkr̥tām ná yōsanā* mit einer leichten Textremedur als *yuvōr hamákṣa pary aśvinā mádhv aṣā pharata niḥ ghr̥tām ná yōsaṇā* 'Euer Wagen, Aśvinau, sprüht Honigtau ringsum, wie die reine Frau (auf euerem Wagen) Butter aussprüht' zu lesen ist. 4. *áspandamānaḥ* in RV. 4. 3. 10 ist aw. *Spantōmainyu* 'der vermehrende Geist'. *Ardmati-Armatī-* 'Ερμης bedeutet urspr. 'Feldfrucht' (vgl. arm. *armati, armat*) und ist der Genius der Keimtätigkeit und der Keimbeförderungskraft.

IX. Arische Volksbrauch. 1. Indra als türkischer Schlemmer. Als evidentere Beweis für die turkomongolische Herkunft des Indra-Ideals (mit vom Trinken und Essen aufgedunsenem Leib) hat RV. 1. 31. 12 zu gelten: 'Ein Roßschweif (*aśvyo vārah*) warst du damals, Indra'. Der Lobspruch bedeutet nach der turkomong. Symbolik des Roßschweifs: "Ein gewaltiger Held (ein rechter Pascha) warst du damals".

XI. Arische Kriegsaltertümer. 1. Agni als Bambino und Kriegsgott. *akumāra* in RV. 1. 155. 6, das als Epitheton Agnis, der sonst als *kumāra* besungen wird, in der Bedeutung 'der kein Kind mehr ist' nicht paßt, ist vielleicht das sanskritisierte Ebenbild des zarathustrischen Akōmanō. Hieraus wird verständlich, wie aus dem Kumāra, dem Kinde, ein erbarmungsloser Zerstörer des Friedens und Familienglücks werden konnte. 2. Die Windgötter Marutas in der Rüstung parthischer Panzerreiter. In dem Epitheton der Marutas *ágiraukas* und die parthischen Schuppenpanzerreiter, wie sie Justinus beschreibt, zu erkennen: *agi-raukas* ist als *ahi-raukas*, ursprünglich *aghi-raukas* 'schlangenglänzend' zu fassen. Die Wurzel von *raukas* ist dieselbe wie die von *rōka, rokā*. "Derjenige, der bei der Redaktion des Maṇḍala I für **aghi-rokas* ein *ági-raukas* hörte, muß notwendig ein Iranier gewesen sein, sonst hätte er unmöglich *gh* für *g* und *au* für *o* verhören können." 3. Feuerwaffen im Rigveda. Da nach des Verfassers Wissen die Ballistik bis jetzt keinen anderen Stoff kennt als das Schießpulver, dem die Kraft innewohnte, ein Geschosß mit durchbohrender Wucht und unter lautem Krachen fortzuschleudern, ist für die Stellen RV. 4. 4. 1 'durchbohre die Rakṣas mit den glühendsten (Geschossen)' und 10. 89. 12 'er (der Pfeil) durchbohre wie ein vom Himmel herabgeschleudertes Stein mit heißester Lohe und zischendem Schall die Mitrabetrüger' der Gebrauch von Feuerwaffen vorauszusetzen.

Es wäre zu wünschen, daß der Verf., der über ein umfassendes Wissen verfügt, sich eine Methode für seine Untersuchungen zurechtlegte; er würde dann sicher sehr Ersprießliches leisten.

Czernowitz.

Hans Reichelt.

Schirmeisen Karl. Die arischen Göttergestalten. Allgemein verständliche Untersuchungen über ihre Abstammung und Entstehungszeit. 8^o. VII, 336 S. 1909. Brünn, Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker. M. 7.50.

Der Verf. kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu folgenden Resultaten. Die nach Indien vordringenden Arier bestanden aus drei verschiedenen Völkern. Denn im vedischen Olymp tritt eine größere Anzahl von Gottheiten auf, denen ein gleicher oder sehr ähnlicher Wirkungskreis zugewiesen erscheint, so daß dieser Olymp aus der Vereinigung dreier verschieden gearteter Völkerschaften hervorgegangen sein muß. Da nun viele Rigvedalieder bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen, ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Verfasser jenen Wandervölkern angehörten, welche von den nördl. und mittl. Gebieten Europas aus seit dem Beginn der Metallzeit ausgegangen waren und Italien, Griechenland, Kleinasien usw. besiedelt hatten. Die drei verschiedenen Völker können daher nur Germanen, nördl. Mischvölker und Iranier gewesen sein (!). Diese Annahme findet der Verf. mit dem Gepräge der drei Bücherguppen des Rigveda sowie mit der Beschaffenheit der in jeder dieser drei Gruppen besonders berücksichtigten und verehrten Gottheiten in völliger Übereinstimmung. Ein Beispiel: Nach der Theorie des Verfassers, daß die Kultur der einzelnen Entwicklungsstufen der vorgeschichtlichen Völker Europas sich in den einzelnen Gottheiten widerspiegelt, war der Gott der älteren Steinzeit oder der Eiszeit eine Feuergottheit. Auf diese Feuergottheit geht die ved. Trias Tvaṣṭar-Vivasvat-Mātariśvan zurück. Tvaṣṭar, der 'Schöpfer' ist der älteste Gott der Arier überhaupt. Seine Zeugungskraft und Zeugungslust lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er ein Gott der nördl. Mischvölker ist (!); als solcher kann er nichts anderes als ein der Eiszeit entstammender Feuerschöpfer sein, der sich in der Folge zu einem echten Schmiedegotte entwickelte. Vivasvat ist mit den iranischen Volksgöttern (!) Haošyanha und Taxma Urupa identisch. Haošyanha ist ein alter Feuergott, weil er nach Firdausi die Hervorrufung des Feuers mittelst Funkenschlagens entdeckt. Taxma Urupa ist die heroisierte Form einer alten Wind- und Himmelsgottheit, die mit Haošynaha zusammen zur Charakterisierung des Winters dient, umsomehr, als Yima, der nächste in der Reihe dieser heroisierten Volksgötter, Vertreter des Frühlings ist. Da nun Yima nach Firdausi als Sohn Taxma Urupa's und nach dem Haoma Yasna als Sohn Vivasvats gilt, drängt sich die Vermutung auf, daß Vivasvat mit Taxma Urupa oder mit diesem und Haošyanha zusammen identisch und somit ein iranischer Feuergott sei. Diese Vermutung findet im Rigveda ihre Bestätigung. Abgesehen davon, daß Vivasvat 'der aufleuchtende' (Wz. *vus-* 'leuchten') heißt, ist er der Vater der Götter, also ein alter Urgott. Sodann steht er in alter Beziehung zu Agni. Endlich ist sein Name nur ein Beiname Tvaṣṭars, so daß beide identisch sind. Mātariśvan, der indische Prometheus, bringt das Feuer durch Reibung hervor. Da nun die asiatischen Völker ihr Feuer nur durch Funkenschlagen erzeugten,

wie aus der Erzählung Firdausis über die Erfindung des Feuermachens durch Haošyanha hervorgeht, das Dreh- oder Quirlfeuerzeug aber nach gewissen Stellen der Edda eine Erfindung der Germanen gewesen sein dürfte, ist Mätarišvan ein germanischer Feuererzeuger. Als ein Abbild Tvaštars erweist er sich dadurch, daß auch er dem Gewittergott den Donnerkeil schmiedet. Aus diesem Beispiele geht zur Genüge hervor, daß die Methode des Verfassers ganz unwissenschaftlich ist. Seine Fragestellung ist im allgemeinen, sowie in den einzelnen Fällen einer vorgefaßten Idee angepaßt, seine Beweisführung sprunghaft und unlogisch. Die Resultate sind daher durchwegs falsch. Doch ist das Buch, das mit großem Fleiße auf Grund der gesamten einschlägigen Literatur verfaßt ist, nicht uninteressant; es enthält trotz der ungenügenden philologischen und religionsgeschichtlichen Schulung des Verfassers manchen guten Gedanken und ist insoferne ziemlich anregend.

Czernowitz.

Hans Reichelt.

Wood Francis A. Indo-European *ax*: *axi*: *axu*. A study in Ablaut and in Wordformation. 8^o. VII, 159 S. 1905. Straßburg, Karl J. Trübner ¹⁾. M. 4.—

Der Verf. sucht hauptsächlich darzutun, daß synonyme Wörter vom Typus germ. *slēpan*: *slīpan*: *sleupan* nicht außergewöhnlich sind, und stellt den Grundsatz auf, daß bei derartigen Typen die Synonymität an sich nicht auch Verwandtschaft erweist. (Preface VI und S. 1—14.)

Er hält auch dafür, daß die große Anzahl der Wörter vom Typus *slēpan*: *slīpan*: *sleupan* lautlich nicht erklärt werden können. In einigen Fällen, wie in der Gruppe *slēpan* usw., mag eine ursprüngliche Wurzel **selē* zugrunde liegen, aus der **slē-īo-*, **slē-uo-* abgeleitet sind. Solche Wörter können den Typus abgeben, nach dem dann viele andere Wörter gebildet werden. (S. 14, 21—22.)

Der Verf. glaubt ferner, daß der Ablaut *ēi*: *ē* meistens nicht das Resultat des Verlustes von *i* vor einem Konsonanten ist, sondern der Bildung von Wörtern, die ohne *i* abgeleitet sind, seine Entstehung verdankt; es sei z. B. wahrscheinlicher, daß Formen wie ai. *gā-thā* auf eine Wurzel *gā-* zurückgehen, die aus *gā-yati* abstrahiert ist, als daß *gāthā* auf älterem **gāithā* beruhe. (S. 16—21.)

Die Beispiele, welche die Seiten 24—140 ausfüllen, sind nach den Typen (a) *slex-*, (b) *sleix-*, (c) *sleux-* geordnet. Dabei werden Wörter desselben Typus als verwandt angenommen, wenn auch nicht ausnahmslos; denn sie sind oft nur zusammengestellt, weil sie synonym oder in ihrem Lautbestand ähnlich sind. Wörter verschiedenen Typus' aber werden nicht als verwandt angenommen, obschon sie es in manchen Fällen sind. (§ 125.)

Prof. Wood bezweckt demnach mit seinem Buche nicht, das Problem des Wechsels von *ax*: *axi*: *axu* zu lösen; er zieht zwar die Möglichkeiten einer Erklärung desselben in den Kreis seiner Betrachtung, legt aber das Hauptgewicht darauf, zu zeigen, daß die Synonymität und lautliche Ähnlichkeit von Wörtern nicht immer zur Annahme der Verwandtschaft berechtigt, wenn sie verschiedenen Ablautreihen angehören. Er fordert also

1) Referent hat dieses Buch erst im Jahre 1909 von der Verlagsbuchhandlung zugewiesen bekommen.

gewissermaßen zur Vorsicht in der Bestimmung der Ablautverhältnisse und damit im Etymologisieren überhaupt auf. Das ist in der Tat nicht überflüssig, da sich mit Hilfe des sekundären Ablauts theoretisch fast alle bedeutungsverwandten Wörter von gleichem konsonantischen Bestand zusammenstellen lassen. Zugleich wirkt er auch anregend, indem er viele Probleme, die der Lösung bedürfen, aufrollt.

Czernowitz.

Hans Reichelt.

Mills Lawrence H. Avesta Eschatology compared with The Books of Daniel and Revelations. Being supplementary to Zarathushtra, Philo, the Achaemenids and Israel. 1908. Chicago The Open Court Publishing Company. London, Agents Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd.

Der Zweck dieses Buchs ist zu zeigen, daß die Juden, die in der Zeit der Gefangenschaft in eine neue intellektuelle von medo-persischen und babylonischen Ideen beherrschte Welt eintraten, von den Iraniern besonders den Namen und die Konzeption des höchsten Wesens und der Erzengeln, den Begriff der Ewigkeit und den Glauben an eine Auferstehung und an ein letztes Gericht übernommen haben.

Daß die biblische Eschatologie, deren unvermitteltes Auftreten in der Zeit vom 6. bis zum 3. Jahrh. v. Chr. so auffallend ist, nicht gut aus einer andern Religion als der iranisch-zarathustrischen stammen kann, ist längst bekannt. Darin bietet also das Buch nichts Neues.

Die Namen und die Konzeptionen des biblischen höchsten Wesens und seiner Erzengeln aber sind bisher noch nicht auf iranische Vorbilder zurückgeführt worden. Nach Mills spiegelt Jahveh 'der seiende, lebende' aw. Ahura wieder (*ahu* ist 'Leben', *ra* bloßes Suffix), das jedoch, selbst wenn es auf *ahu* zurückgehen würde, was keineswegs sicher ist, nicht 'das lebende' hieße, da *ahū*, *arəhvā*- 'Antrieb des Willens, Schaffenskraft' bedeutet, sondern eher 'Fürst, Herr', wie *ahura* ja an vielen Stellen des Avesta zu übersetzen ist. Nach ihm sind ferner die Namen und Konzeptionen der sieben Erzengel, deren Siebenzahl übrigens auf babylonischem Einfluß beruht, nach dem Muster der sieben Aməša Spənta des Avesta geschaffen, wofür indes Gabriel 'Mann Gottes' und Michael 'Wer ist wie Gott' allein keinen Anhaltspunkt bieten. Auch sind die Aməša Spəntas oder Ahuras die Personifikationen von abstrakten Begriffen, die nur in das System der praktischen Lehre des Zarathushtra paßten und von den Juden nicht verstanden worden wären. Somit ist das Neue in dem Buche zum mindesten sehr unsicher.

Was den Begriff der Ewigkeit anbelangt, so ist er allerdings so notwendig mit dem Glauben an die Auferstehung und an die Unsterblichkeit verknüpft, daß ihn die Juden vielleicht tatsächlich erst aus der iranisch-zarathustrischen Religion herübergewonnen haben können; er kann aber ebensowohl bei ihnen schon früher selbständig gefaßt worden sein.

Zu tadeln ist, daß der Verf. die gesamte einschlägige Literatur perhorresziert; der ungünstige Eindruck, den das Buch auf den Leser macht, wird hierdurch noch vergrößert. Falsch ist in den Details die Erklärung von Aramaiti als 'the toiling mind': das erste Glied des Kompositums ist nicht auf *ar* 'to plough' zu beziehen, sondern ist das adv. aw. *arəm*, ai. *aram* 'recht, passend, fügsam'.

Czernowitz.

Hans Reichelt.

Moulton J. H. Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Auf Grund der vom Verfasser neu bearbeiteten 3. englischen Auflage übersetzte deutsche Ausgabe. (= Idg. Bibliothek, Reihe I, Bd. 9.) 8^o. XX, 416 S. 1911. M. 7.20. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Moultons Prolegomena haben in England binnen kurzer Zeit drei Auflagen erlebt, ein Beweis für die durchschlagende Wirkung, die das Buch ausgeübt hat. Es kam ja auch zu guter Stunde; denn die Zeit war reif geworden, die These auf sich wirken zu lassen, daß die Definition 'hebräisches Griechisch' für das Neue Testament fallen müsse. Die deutsche Übersetzung, die nunmehr im Verlag von Winter erschienen ist und an der A. Thumb einen hervorragenden Anteil genommen hat, ist genau genommen eine vierte Auflage; sie wird darum nicht nur denen willkommen sein, denen das Buch bisher unbekannt war, sondern muß auch von allen zu Rate gezogen werden, die eine englische Ausgabe besitzen. Neues Material, das Moulton seit dem Erscheinen der dritten Auflage (1908) gesammelt hat, ist eingearbeitet, so daß das Buch, wie es jetzt in vielfachen Erweiterungen und Verbesserungen vorliegt, gegenüber der ersten englischen Ausgabe einen erheblich stärkeren Fortschritt aufweist als die zweite und dritte englische Ausgabe. Im Interesse des deutschen Lesers sind überdies zahlreiche Exemplifikationen auf das Englisch durch deutsche Beispiele ersetzt worden.

Moulton hat den Umschwung an sich selbst erlebt. Er hat noch im Jahr 1875 die alte Auffassung vertreten, hat dann, als die Papyruspublikationen in größerer Fülle kamen, als einer der ersten in Einzelarbeiten die Papyri zur Aufklärung sprachlicher Fragen im Neuen Testament herangezogen, und auch jetzt noch bietet ihm eine ausgezeichnete Vertrautheit mit der Papyrusliteratur hauptsächlich das neue Vergleichsmaterial, das er vorlegt. Den Charakter der neutestamentlichen Sprache genau zu präzisieren, ihre besonderen Schwierigkeiten aufzuhellen und ihre Eigentümlichkeiten als Eigentümlichkeiten der Zeit zu erweisen, ist die Aufgabe seiner Einleitung; er behandelt daher so gut allgemeine Fragen wie die nach der Eigenart der Koine und dem Einfluß des Hebräischen, wie besondere der Aussprache, Orthographie, Flexion und Syntax. Hier knüpft er mit Vorliebe an Differenzen der Exegese oder Textkritik an; indem er von einem einzelnen Falle ausgeht, weiß er seine Erörterung geschickt zu erweitern und die Einzelheit in einen weiten Rahmen sprachgeschichtlicher Entwicklung einzuspinnen. Das aber geschieht mit so viel Bedachtsamkeit, Liebe und auch dem Gegner gegenüber mit so viel weltmännischer Kultur (es ist in dem Buch etwas spezifisch Englisches, das durch die deutsche Übersetzung nicht verwischt wurde), daß der Leser sich zu innerer Teilnahme gezwungen sieht. Und er wird in dem Buch reiche Belehrung finden, namentlich auch eine Fülle von Erörterungen zur neutestamentlichen Syntax. Ich kann dem Buch, dem ich bei eigener Arbeit viel verdanke, nichts anderes als Glück auf seinen Weg wünschen; um der Sache zu dienen, füge ich zu ein paar Punkten eine Bemerkung hinzu.

Für die Tatsache, daß der Gebrauch von $\acute{\epsilon}\nu$ statt des Instrumental kein Hebraismus ist (S. 4, Anm. 1 Fortsetzung S. 369; S. 15), wird man vor allem auf die attische Tragödie zu verweisen haben: Eurip. Iph. Taur. 814 $\tau\alpha\upsilon\tau' \omicron\upsilon\tilde{\nu} \upsilon\phi\eta\tilde{\nu}\alpha\varsigma' \omicron\iota\theta' \acute{\epsilon}\nu \epsilon\upsilon\pi\eta\tilde{\nu}\omicron\iota\varsigma \upsilon\phi\alpha\iota\varsigma$, El. 321 $\kappa\eta\pi\tau\rho' \acute{\epsilon}\nu \omicron\iota\varsigma$ "Ελληνιν ἐστρατηλάτει, Sophocles Phil. 60 $\omicron\iota' \varsigma' \acute{\epsilon}\nu \lambda\iota\tau\alpha\iota\varsigma \sigma\tau\epsilon\iota\lambda\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma \acute{\epsilon}\xi \omicron\iota\kappa\omega\nu \mu\omicron\lambda\epsilon\iota\nu$, Phil. 102 $\tau\acute{\iota} \delta' \acute{\epsilon}\nu \delta\omicron\lambda\omega \delta\epsilon\acute{\iota} \mu\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\nu \eta \pi\epsilon\iota\varsigma\alpha\nu\tau' \acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota\nu$, Trach. 885

θάνατον άνύσασα μόνα σπονόεντος έν τομά κιδήρου. Die engeren Beziehungen zwischen Tragödie und Koine bedürfen einer Spezialuntersuchung; von Übereinstimmung im Wortgebrauch notiere ich nur einige prägnante Fälle: ύπερ άγαν Eur. Med. 627 wie Maccab. II 10, 34, Strabo 147, Aelian n. a. III 38, Laertius Diogenes III 26, ferner κοιμάσθαι 'begraben werden' (s. meine neut. Gr. S. 88), doch heißt begraben in tragischer Sprache auch κομείν τάφω (Eur. Andr. 1160) oder einfach κομείν (Soph. Ant. 901), wie auf späten christlichen Grabschriften (Neut. Gr. S. 89 Anm.); ich erwähne den Fall, weil Cumont (Pontica III 275 a) auf einer Inschrift aus Kyrklar-Tekkê κύμησις (d. h. κοίμησις) Μουκίου herstellt, während die Lesung κύμησις eher auf κόμησις ¹⁾ führt. Ich nenne weiter στρατηλάτης (Acta Thomae 62, Dionys. Hal., Diodor, Plutarch), καταργέω (Euripides, Polyb., Neues Testament), τὸ βρέτας, das nach der Tragödie erst Strabo wieder aufnimmt. Lykon bei Laertius Diogenes V 71 nennt 'nach meinem Tod' μετά τήν ἐμήν ἀπόλυαν im Zusammenhang mit dem Gebrauch des Verbums ἀπολύεσθαι in späterer Prosa, aber schon Kreon sagt Antigone 1268 ἔθανες, ἀπελύθης. Man kann durch diese Beobachtung angegriffene Stellen schützen: ὁ δ' ἠδονῆ δούς Eurip. Phoen. 21 ist z. B. gewiß richtig, weil auch Alciphron III 11, 1 (δρόμω δούς) und Philostratus I 8, 23 K. (τρυφή διδούς) das Verbum intransitiv ²⁾ gebrauchen. ἔπουρος Soph. Trach. 964 heißt gewiß 'unter günstigem Wind' und nicht soviel wie ἔφορος (G. Hermann); denn Clemens von Alexandrien hat das Wort in jenem Sinne, und Polybius hat ἔπουρώ. Daß neutestamentliche Wendungen wie χαρᾷ χαίρειν (Moulton S. 118) oder ἐδόθη μοι κόλοψ τῆ σαρκί gerade durch die attische Tragödie als griechisch erwiesen werden, habe ich an anderer Stelle ausgeführt; daß diese Übereinstimmung mit der Koine noch weiter geht, mag Sophocles Aias 1062f. ὦν οὐνεκ' αὐτόν οὔτις ἔστ' ἀνήρ εθέων τοσοῦτον ὥστε σῶμα τυμβεύσαι verglichen mit Witkowski Ep. pr. ³ 48, 4 οὐκ ἄν με εἶδες τὸ πόρρωπόν μου erweisen. Ich setze zum Vergleich noch eine paulinische neben eine sophokleische Wendung: El. 343 ἅπαντα γάρ σοι τὰμὰ νοουτήματα κείνης διδακτὴ und I Cor. 2, 13 ἃ καὶ λαλοῦμεν οὐκ ἐν διδακτοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, ἀλλ' ἐν διδακτοῖς πνεύματος. Solche isolierte Parallelen sprechen doch für sich selber.

πρῶτος für πρότερος (Moulton S. 123) findet sich auch bei Kaibel Epigr. gr. 642, 10 (saec. III—IV p. C.) σὺν παισὶ δὲ κείται | ὦν οὐκ εἶδε τέλος θανάτου· πρῶτος γὰρ ἔθνησκε. Bei der Frage nach dem Schwund von Komparativ und Superlativ spielt die Hebraismushypothese wieder herein, die von Moulton mit Recht bekämpft wird (S. 125); neben Mark. 9, 43. 45. 47 καλὸν . . . ἢ sei hier noch Alciphron IV 13, 7 gestellt: ἐπὶ ταύτης

1) Vielleicht ist κύμησις richtig, gebildet aus κοίμησις und κόμησις, wie im Martyrium Anastasii S. 16, 35 Us. λουετρῶ aus λουτρῶ und λουετρῶ mißverständlich komponiert ist und in seiner Art für das Fortleben von λουετρὸν zeugt.

2) Die Anwendung transitiver Verba in intransitivem Sinne ist allmählich klar gestellt; weit merkwürdiger ist das Umgekehrte in πλεονεκτεῖν τινα (Julian v. Halicarnass Rhein. Mus. 55 S. 331, 25 braucht das Wort direkt im Sinne von 'auszeichnen') ὑπερῆφανεῖν τινα (auch Pap. Atene-Roma 1904 VII S. 125). κακοῦχεῖ αὐτόν steht Teles S. 34, 8 Hense ³, ἔργα ἀρκέας Sophocles Aias 439. Solche Fälle lehren, wie verschwindend die Grenze für Transitivum und Intransitivum bei den Griechen war.

βουλοίμην ἂν τῆς πῶας κατακλιθῆναι ἢ ἐπὶ τῶν ταπητίων ἐκείνων (vgl. meine neutestamentl. Gramm. S. 177 und Jebb zu Sophocles Aias 966, der ähnliches aus Homer und Hesiod beibringt), ferner Philostratus v. Soph. S. 60, 27K δοκεῖ γάρ μοι τὸ ῥῆξαι τὸν Ἴσθμόν Ποσειδῶνος δεῖσθαι ἢ ἄνδρός. Die Doppelung (μέγας μέγας) an Stelle des Elativus ist auch Moulton nur aus ägyptischen Papyri (und der Septuaginta) geläufig; es handelt sich in diesem Falle wohl wirklich um einen ägyptischen¹⁾ Idiotismus; außerhalb Ägyptens begegnen einzelne Beispiele in der Poesie: Inschriften von Pergamon II 324, 11 μάκαρ, μάκαρ, Kaibel Epigr. 551 b (II.—III. Jahrh. p. C. Rom!) τίς μου τὴν Σειρήνα κακὸς κακὸς ἤρπασε δαίμων. Doch lehrt eine schon bei Homer auftauchende Bildung wie πάμπαν, daß den Griechen eine Verstärkung des Adjektivbegriffs durch Doppelung nicht fremd war (von Fällen wie Ἄρεα Ἄρεα, dem üblichen ποῦ ποῦ sehe ich ab). Die alten Dichter haben ja auch viel dergleichen; wenn Aristophanes in einer Parodie euripideischer Kunst einen Traum φόνια φόνια δερκόμενον nennt (Fr. 1337), hat die Verdoppelung des Adjektivs gewiß den Sinn einer Steigerung. Aber nur in Ägypten scheint die Prosa von der elativen Doppelung unbedenklich Gebrauch gemacht zu haben. Die Sache bekommt ein besonderes Ansehen, wenn man die Frage aufwirft, ob und wie mit dieser elativen Doppelung die distributive zusammenhängt (Moulton S. 156), ich meine Wendungen wie δύο δύο, συμπῶσια συμπῶσια (Marc. 6, 39 f.), δεσμὰς δεσμὰς (Matth. 13, 30 nach Epiphanius). Hier scheinen mir nicht alle von Moulton beigebrachten Belege ganz sicher; Aeschyl. Pers. 981 (958 K.) μυρία μυρία πεμπακτῶν ließe sich allenfalls auch elativ verstehen (wie Pers. 1026 K ἄν' ἄνια, 1028 K ἄπριγδ' ἄπριγδα), immerhin ist beachtenswert, daß der Scholiast die Worte in distributivem Sinne faßt; wenigstens ihm war nach der Umschreibung ἀριθμηταὶ κατὰ πεντάδα ἀνὰ μυρίου (über dieses ἀνὰ s. meine neutest. Grammatik S. 16) die distributive Doppelung geläufig, und so bietet er ein sicheres Zeugnis für den Gebrauch der Koine. In diesem Sinne und nur in diesem Sinne ist auch ein antikes Grammatikerzeugnis für distributives μίαν μίαν bei Sophocles (Frg. 191 N.²⁾) zu verwerten. Im allgemeinen möchte ich glauben, daß elative und distributive Doppelung auf dieselbe Grundanschauung des Nebeneinander zurückgehen, die in dem einen Fall durch Wiederholung intensiv, im anderen anschaulich verteilend wirkt. Entscheidend für die gemeinsame Grundlage beider Erscheinungen ist wohl die Tatsache, daß lateinisch alius atque alius distributiv gedacht ist, während in den Worten Ἐρηΐς ὁ μέγας καὶ μέγας Dittenberger Or. gr. inscr. 90, 19²⁾) elativer Sinn vorliegt (wie in 'il vous

1) Wenn ich vorgeschlagenes ι vor schweren Konsonantenverbindungen nicht als kleinasiatisch bezeichnet habe, so war der Grund, daß der Schreiber des in Ägypten gefundenen Henochbuches diese Eigentümlichkeit zeigt: XXII 1 εἰς τρεῖς (εἰς τρεῖς) XXII 2 εἰς κοτινοί (εἰς κοτινοί), allerdings kann der Umstand, daß diese Reste auf Pergament und nicht auf Papyrusblätter geschrieben sind, auf den Gedanken führen, daß es sich um Importware handelt. Notiert habe ich außerdem noch CGL. 3, 21, 2 εἰς ποῦς sporta, dagegen CGL. 3, 322, 11 εἰς ποῦς sporta.

2) Ich habe für diesen Gebrauch des καὶ in meiner neut. Gr. S. 57 Anm. 1 leider eine Inschrift aus Thera zitiert, die in der abschließenden Publikation mit völlig anderem Text erscheint.

fait mille et mille compliments' in einem Brief der Madame d'Épinay 'La jeunesse de m. É.' par Perey et Mongras S. 456). Die Sache hat ein weiteres Interesse, weil Steigerung eines Begriffs durch Wiederholung desselben Begriffs noch in anderer Weise versucht worden ist; die Wendung κακά κακῶν ist in der attischen Tragödie formelhaft (Nauck zu Soph. O. C. 1238); es gibt aber mehr dieser Art (Pfister Rhein. Mus. 67 (1912), S. 200, Friedländer zu Petrons *olim oliorum* C. 43). IG. 12, 7, 117, 10 ἡ Μοῖρα ἡ πάντ' ἐβί (d. i. ἐπι wie Wilhelm richtig sah) πᾶσιν εὐοῦσα ist etwas Ähnliches und liegt von παντάπασι nicht weit ab, bloß daß παντάπασι adverbial erstarrt und formelhaft geworden ist. Ist dies auch bei dem rätselhaften πολλὰ πολλῶν (vgl. κακά κακῶν) der Fall, das Oxyr. Pap. IV 744, 9 auftritt, freilich in einem Zusammenhang, der auf eine nicht unnormale Begriffsentwicklung (= feliciter? eigentlicher Sinn abunde?) schließen läßt?

Daß in den Worten Oxyr. Pap. 729, 8 ἐάν περ χρεῖα ἦν und ähnlichen Fällen das ἦν weiter nichts ist als Konj. ἦ mit unorganischem Nasal, hat Moulton mit vollem Recht bemerkt (S. 263 f.). ἐάν im Vordersatz einer Bedingung wird auch in der vulgären Koine zunächst nicht mit einem beliebigen Modus verbunden. Wir haben einmal den Fall, der auch im Neuen Testament häufig ist, daß danach der Indikativ eines Futurums eintritt; er erklärt sich durch die Konkurrenz, die Futurum und Conjunctivus aoristi einander machen. Zweitens gibt es allerdings schon früh ein ἐάν δεῖ, aber dieses δεῖ wird man als einen 'gewollten' Konjunktiv verstehen müssen, da dem Schreiber die abweichende Bildung δεῖ unbekannt war (s. meine neutestamentl. Gr. S. 82). Verwendung von δείκνυται, δίδκεται in konjunktivischem Sinne ist dazu die beste Parallele (a. O. S. 82 f.). Dadurch wird, wie ich meine, auch I Joh. 5, 15 ἐάν οἴδαμεν (Moulton S. 263) klar; auch hier ist εἰδῶμεν nicht zur Anwendung gekommen, weil diese fremdartige Form dem Verfasser nicht geläufig gewesen ist. Aus solchen Erwägungen ergibt sich, daß I Thess. 3, 8 die Lesung ἐάν τήκετε schwerlich richtig sein kann, da τήκητε als Bildung keinen Anstoß gewährt und Paulus überall sonst nach ἐάν den Konjunktiv hat. Allerdings ist seit dem 2. Jahrh. n. Chr. ἐάν mit einem beliebigen Indikativ sicher nachweisbar ¹⁾; endlich findet sich ἐάν mit dem Optativ, ein Gebrauch, der aus Konfusion mit der potentialen Partikel ἄν zu erklären scheint.

In dem die Kasuslehre behandelnden Kapitel finde ich den Rückgang des Dativs ein wenig zu scharf betont; die Sache liegt doch zunächst so, daß alle Kasus gewinnen und verlieren; eine Statistik dürfte dann allerdings zeigen, daß der Akkusativ am besten abschneidet. Ich führe als charakteristisch für die Sprachverwirrung zwei Epigramme an: Rhein. Mus. 34 (1879) S. 189 N. 576 a, 3 ἔνδεκα χρησαμένη μνηῶν φάος (φαῖε metrisch möglich!), εἶτ' ἀποδοῦσα und Kaibel Epigr. gr. 616, 2 παύροις γράμμασιν εἰσπορών. Einen Gewinn für den Dativ bezeichnet Act 16, 28 μηδὲν πράξεως σεαυτῷ κακόν, womit man Grenfell and Hunt New class. fragm. 36, 11 vergleichen kann: οὐθὲν ἡμῖν κακόν ἐτύηεν. Auch neutestamentliche Wendungen wie Mt 21, 40 ὅταν οὖν ἔλθῃ ὁ κύριος τοῦ ἀμπελῶνος, τί ποιήσει τοῖς γεωργοῖς ἐκείνοις haben in der sonstigen Koine ihre Entsprechung: IG. 4, 444, 2 καὶ ὁ, τι ἂν ποιῆς τῷ[ιδε], εἰς σεαυτὸν

1) Oxyr. Pap. 744, 4 ἐάν εἰσπορεύονται rechne ich nicht zu den sicheren Fällen.

τρέπε[σθω]; Marcus Antoninus S. 151, 15 Stich τί γάρ σοι ποιῆσαι ὁ ὕβριτικώτατος, ἐάν διατελῆς εὐμενῆς αὐτῷ; Alciphron IV 17, 10 Schepers ἀλλὰ τί ἔστιν αὐτῷ ποιῆσαι. Im übrigen bleibt der Typus εὐ ποιεῖν, κακῶς ποιεῖν, ὠφελεῖν, βλάπτειν (εὐλογεῖν, κακολογεῖν) im Neuen Testament unverändert; wenn man schon κακὸν ποιεῖν τινα aus verständlichen Gründen sagte, so ist darum keine Ursache κακῶς ποιεῖν τινα in die Veränderung einzubeziehen; jedenfalls läßt Mc 14, 7 der Sinaiticus αὐτοῖς weg; er liest πάντοτε γὰρ ἔχετε τοὺς πτωχοὺς μεθ' ἑαυτῶν καὶ, ὅταν θέλητε, δύνασθε εὐ ποιῆσαι; man sieht, daß αὐτοῖς sehr überflüssig ist. Es wäre darauf zu achten, wo εὐ ποιεῖν, κακῶς ποιεῖν τινα und wann zuerst es auftritt. Der einzige Fall, den ich notierte, steht Kaibel Epigr. 406, 12, wo δὲ ἂν δὲ κακῶς τῷ ἀνδριάντ[ι] π[υ]ρ[ρ]ῆ[ι] 'ex pessimo Pauli Lucae apographo' hergestellt ist. Bei Luc. 6, 27 καλῶς ποιεῖτε τοῖς μικροῖσιν ὑμᾶς dient der Dativ vielleicht einer besonderen Nuancierung des Gedankens.

Moulton ist geneigt (S. 20), die neutestamentliche Phrase ἤρξατο λέγειν für einen Hebraismus zu halten; darum sei noch angemerkt, daß Otto Immisch in einem lesenswerten Aufsatz der neuen Jahrbücher (29 [1912] S. 41) hiermit Vulgärlateinisches wie coepit dicere, c(o)epimus ascendere, ubi cooperit lucescere verglichen hat. Analogien aus anderen Vulgärsprachen werden dem Erklärer des Neuen Testaments immer von Nutzen sein, weil sie lehren, daß über einen engen Kreis möglicher direkter Beziehungen hinaus die Rede des Volks eine große Fülle des Gemeinsamen bietet, so wie wir es in Sitte, Brauch, Rechtsanschauung und volkstümlicher Erzählung längst beobachten (s. jetzt auch Pfister Rhein. Mus. 67 (1912), S. 195 ff., S. 208). Das einzig wahre Wort zur Hebraismusfrage ist von Brugmann gesprochen worden (angeführt von Moulton S. 31, Anm. 1); man möge daneben nicht vergessen, daß die Koine auf dem Boden des Orients ganz wesentlich ihre Ausbildung gefunden hat; auch diese Tatsache erklärt leicht, warum manche gemeingriechische Wendung dem Orientalisten orientalistisch klingt. Die Sache wäre weniger belangreich, wenn sie nicht für die Quellenanalyse Bedeutung gewonnen hätte, und hier muß dringend zu möglichst vorsichtigem und zurückhaltendem Urteil gemahnt werden.

Der Übersetzung von Moultons Buch hätte ich hier und da ein wenig mehr sprachliche Feile gewünscht.

Wien.

L. Radermacher.

Nye Irene. Sentence connection, illustrated chiefly from Livy. 8^o. X, 141 S. 1912. Doktordissertation der Yaleuniversität.

Die Arbeit erfüllt bereits zum Teil den von uns hier aus Anlaß der Anzeige von Mendells Abhandlung über die Satzverbindung bei Tacitus geäußerten Wunsch, es möchten auch die übrigen Schriftsteller der Römer eine ähnliche Untersuchung erfahren. Die Grundsätze, von denen sich die Verfasserin leiten läßt, sind dieselben, wie die von ihrem Vorgänger befolgten; wie sie selbst angibt, hat sie den Stoff bis ins einzelste mit ihren Lehrern Morris und Oertel durchgesprochen, so daß diese beiden wohl als die eigentlichen Väter der von ihr entwickelten Anschauungen gelten dürfen. Die Ausführung macht den Eindruck großer Sorgfalt, genauer Gliederung, guter Einfühlung und gesunden Urteils. Insbesondere wird auch das stilistische Moment berücksichtigt und die schriftstellerische

Eigenart des weit stärker als Tacitus periodisierenden und verknüpfenden Livius gebührend in Anschlag gebracht. Als die beiden Hauptprinzipien werden aufgestellt *incompleteness and repetition*, wobei unter der ersteren augenscheinlich vor allem das verstanden wird, was wir als Ergänzung durch eine notwendig zu vollziehende Relation bezeichnen würden. So betrachtet, erweitert sich das Gebiet der Satzverbindung ganz ungeheuer und überschreitet weit die Grenzen der Konjunktionen, von denen übrigens die unterordnenden absichtlich beiseite gelassen werden. In gelegentlicher Übereinstimmung auch mit deutschen Forschern wie Paul, Kern, Brugmann, Sütterlin wird gezeigt, welch unübersehbare Fülle oft sehr ferner und versteckter gegenseitiger Beziehungen nicht etwa bloß in beordnenden Partikeln, einander entsprechenden Pronomina und Adjektiven, sondern auch Substantiven, Numeri, Tempora, Modi usw. steckt. An größeren Abschnitten aus dem Texte des Livius wird dies in der Form eines fortlaufenden unteren Randkommentars sehr lebhaft veranschaulicht. Mag auch hie und da etwas zu viel Scharfsinn auf die Aufspürung innerer Zusammenhänge verwendet sein, so wird man der gediegene Studie doch sicher das Lob zuerteilen müssen, daß sie dem Leser für viele Erscheinungen das Auge schärft, über die es bisher achlos weggeglitten ist.

Hannover.

Hans Meltzer.

Delbrück B. Germanische Syntax. I. Zu den negativen Sätzen. II. Zur Stellung des Verbuns. Des XXVIII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsisch. Gesellschaft der Wissenschaften Nr. IV u. VII. 1910/11. M. 4.50. Leipzig, B. G. Teubner.

In mehreren Abhandlungen der letzten Jahre suchte Delbrück die geschichtlich-vergleichende Methode mehr, als es bisher geschehen war, auf die germanische Syntax anzuwenden. Von den zwei nunmehr vorliegenden Schriften handelt die erste über die negativen Sätze. Im ersten Kapitel bespricht der Verfasser die mehrfache Negation in demselben Satz und geht hierbei von den altindischen Formen mit *caná* aus. Dieses wurde zunächst in einem Satzanhang ohne Verbum im Sinne von *auch nicht* gebraucht; dann aber konnte es auch im Zusammenhang eines negativen Satzes erscheinen, und in diesem Falle empfanden die Inder nicht mehr den negativen, sondern nur noch den steigenden Sinn, so daß *caná* dann nur noch *auch* bedeutete. Den Verbindungen mit *caná* entsprechen lautlich die germanischen Wörter mit *-hun* (*-gen*). Bei den gotischen Formen auf *-hun* wird zu dem Verbum stets *ni* hinzugefügt, während die altnordischen Formen auf *-gen* für sich allein noch negativen Sinn haben können. Ob dieser nordische Gebrauch Erbteil der Ursprache ist, oder ob, wie Delbrück glaubt, ein früheres *ni* weggefallen ist, mag dahingestellt bleiben. Das Westgermanische schloß sich zunächst an das Gotische an, doch bald verschwanden diese Formen mit *-hun*, "von denen nur das wenig durch Konkurrenz bedrohte *nirgends* übrig geblieben ist", und wurden durch andere ersetzt. Die mehrfache Negation in einem Satz, die der Verfasser alsdann genauer behandelt, kennt das Gotische kaum. Denn Ulfilas gebraucht für die zwei Verneinungen der griechischen Vorlage in der Regel nur eine. Nur bei *ni waiht* verwendet er die Doppelnegation, und zwar, wie Delbrück richtig erkannt

hat, weil dieses zu einer Einheit zu verschmelzen im Wege war. Diese Verschmelzung der Negation mit dem Indefinitum und die Doppelsetzung der Negation hängen also eng zusammen. Im Westgermanischen ist letzteres besonders beliebt. Und zwar nimmt hier im Laufe der Zeit die Zusammensetzung der Negation mit dem Indefinitum zu; da aber in dieser Zusammensetzung die Negation 'sozusagen gebunden' war, setzte man zu dem Verbum noch eine ausdrückliche Negation hinzu, und so steht im Althochdeutschen ein *nioman weiz* neben *nioman ni weiz*.

In einem zweiten Kapitel behandelt Delbrück das gotische *nih* (ahd. *nöh*) in seinen verschiedenen Bedeutungen. Das Gotische kennt unser *weder-noch* nicht, fügt aber in einem mit *nih* beginnenden Satze manchmal das verneinende *ni* zu dem Verbum. Dabei ist aber jedesmal der negative Sinn von *nih* durch andere Bedeutungszusätze einigermaßen 'überdeckt'. So hat auch hier Delbrück dargetan, daß die zweite Negation lediglich deshalb eingeführt wurde, weil die erste Verneinung durch enge Verbindung mit andern Sprachteilen nicht mehr scharf genug den verneinenden Sinn ausdrückte. Zugleich ist hiermit gezeigt, daß eine von Gebauer und Mourek gemachte Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Negation, d. h. zwischen einer Negation, die das Verbum und hiermit den ganzen Satz verneint, und einer Negation, die nur Teile des Satzes verneint, für die sprachgeschichtliche Betrachtung nicht existiert. Diese Unterscheidung machte Gebauer auf Grund der Kantischen Kategorientafel und legte sie genauer am Altböhmischen dar. Mourek hat sie dann in mehreren Abhandlungen auf das Altgermanische anzuwenden gesucht. So verdienstvoll diese im einzelnen auch sind, durch Delbrücks Untersuchungen steht fest, daß die zweite Negation lediglich zur Verdeutlichung des verneinenden Sinnes hinzugefügt wurde. Ich darf vielleicht noch bemerken, daß jene Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Negation schon deswegen Bedenken erregen muß, weil sie den Grundsätzen der neueren Sprachwissenschaft widerspricht. Denn die sprachlichen Tatsachen sind auf geschichtliche und psychologische Vorgänge zurückzuführen, haben aber mit logischen Unterscheidungen nichts zu tun, mögen diese auf Grund der alten aristotelischen Logik oder der transszendentalen Logik Kants geschehen. Veraltet ist auch eine Anschauung, die dem Verbum die Hauptrolle im Satze zuschiebt, wie dies bei dem Begriffe der qualitativen Negation geschieht. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß das Verbum in allen Sprachen sehr oft zu den tonschwachen Teilen des Satzes gehört.

Die zweite Schrift Delbrücks handelt über die Stellung des Verbums. Dabei zieht er das Gotische, Angelsächsische und Altnordische, aber nicht das Althochdeutsche in Betracht. Aus seinen Darlegungen geht hervor, daß die ursprüngliche Endstellung des Zeitworts im Altgermanischen noch vielfach erhalten war. Am festesten blieb sie bei pronominalem Subjekt und bei Anfangsstellung von Subjekt und Partikeln, während das Verbum früher und leichter nach vorn rückte, wenn am Anfang ein Objekt oder Adverb stand und zugleich das Subjekt ein Nomen war. Hierfür sprechen die Skeireins, die Runeninschriften und das Angelsächsische; am entschiedensten findet sich die alte Endstellung des Verbums in der Skeireins bei Anfangsstellung von Partikeln und im Angelsächsischen bei pronominalem Subjekt, während sonst alte und neue Stellung nebeneinander vorkommen. Die neue Stellung (Zeitwort an zweiter Stelle) herrscht

jedoch schon im späteren Altnordischen. In den Nebensätzen ferner folgt regelmäßig auf die Konjunktion das Subjekt und erst dann das Verbum, und zwar im Nordischen in Kontaktstellung, im Gotischen und Angelsächsischen dagegen in Distanzstellung. Das Nordische zeigt also hier eine spätere Entwicklungsstufe, nicht nur im Vergleich mit dem Gotischen und Angelsächsischen, sondern auch mit dem Deutschen. Auch die Anfangsstellung des Zeitworts wird besprochen, und dabei nimmt der Verfasser mit Recht Stellung gegen die Anschauung, daß das Verbum in Sätzen wie *da sagte er* gedeckte Anfangsstellung habe.

In einer Hinsicht kann ich jedoch dem Verfasser nicht beipflichten, nämlich in der Ansicht, daß das Verbum in erster Linie durch rhythmische Verhältnisse seine Stellung geändert habe. Zunächst ist mir sehr zweifelhaft, daß die Anfangsstellung mit Tonstärke verbunden ist; häufig genug ruht vielmehr nur ein mittlerer Ton auf dem ersten Satzglied, während der starke Ton einem späteren Worte zukommt. Selbst die von Delbrück S. 70 f. aus dem Altindischen angeführten Beispiele scheinen nicht alle für besondere Tonstärke des Anfangswortes zu zeugen. Über die Tonchwäche des zweiten Satzgliedes und über das Vorrücken des Verbums an diese Stelle möchte ich auf meine Besprechung von Ries, Wortstellung im Beowulf, Literaturblatt für germ. und rom. Philologie, 28, 328 ff. verweisen. Dort habe ich gezeigt, daß das Verbum deshalb nach vorn gerückt ist, weil es als Wortart später nicht mehr den gleichen Bedeutungsumfang hatte, wie früher. Und die Bedeutung einer Wortart ist doch in erster Linie die Ursache ihrer Stellung. Ändert sich die Bedeutung, so bleibt zunächst die alte Stellungsgewohnheit, aber der überlieferte Typus wird sich bald den neuen Bedeutungsverhältnissen anpassen müssen, und so entsteht dann eine Änderung der Wortfolge. Diese ist also gewissermaßen ein Kompromiß zwischen den psychologischen Voraussetzungen der Wortstellung und dem überlieferten Typus. Die rhythmischen Verhältnisse haben erst in dritter Linie gewirkt, sie haben zwar nebenbei die Wortfolge mitbestimmt, aber die Hauptsache bildeten sie niemals.

Leider ist hier nicht der Platz, diese Andeutungen im einzelnen genauer auszuführen und zu begründen. Wenn ich aber auch in dieser einen Frage mit dem Verfasser nicht völlig übereinstimme, so muß ich ihm doch meinen wärmsten Dank aussprechen für die ausgezeichnete Belehrung, die ich aus diesen beiden vortrefflichen Schriften gewonnen habe. Jeder Forscher, der sich mit den hier behandelten Fragen beschäftigt, wird diese überaus wertvollen Arbeiten Delbrücks zu Rate ziehen müssen.

Mainz.

Hans Reis.

Bibliothek der Angelsächsischen Prosa, begründet von Chr. W. M. Grein, fortgesetzt von R. P. Wülker, herausgegeben von Hans Hecht. VIII. Band: I. Teil. Das Epinaler und Erfurter Glossar. Neu herausgegeben nach den Handschriften und erklärt von Otto B. Schlutter. I. Teil: Faksimile und Transliteration des Epinaler Glossars. 29 Tafeln in Lichtdruck und VII u. 28 Seiten Transliteration. 1912. M. 8.—. Hamburg, Verlag von Henri Grand.

Ein Faksimile des Epinaler Glossars hat Sweet bereits im Jahre 1883 erscheinen lassen. Da aber die Transskription, die Sweet hinzu-

gefügt hatte, mangelhaft, das Faksimile selber nach dem damaligen Stand der Technik sehr unvollkommen war, so hinterließ die Benutzung in meiner Ausgabe des Glossarium Amplonianum im 5. Bande des Corpus das Gefühl der Beklemmung, von dem die Vorrede S. XXVII Zeugnis ablegt. Die neue Ausgabe Otto B. Schlutters läßt ihre Vorgängerin weit hinter sich zurück. Die Tafeln sind im allgemeinen scharf und deutlich. Die Stellen, an denen das Faksimile die Deutlichkeit der Handschrift nicht erreicht hat, werden auf S. V des Transliterationsheftes angeführt. Daß trotz aller Sorgfalt sich hie und da ungehörige Striche und Punkte eingeschlichen haben, hebt der Herausgeber gewissenhaft hervor, indem er auf den zweiten Teil verweist, wo alle diese Minuten ihre sachgemäße Erledigung finden sollen. An den wenigen Stellen, an denen das Faksimile die Lesung nicht oder doch nicht sicher verstattet, muß man sich an die mit großer Sorgfalt abgefaßte Transliteration halten, die, wie die Nachprüfung einer größeren Anzahl von Tafeln gezeigt hat, im wesentlichen durchaus zuverlässig ist. Die Rasuren sind verschieden behandelt. Wo noch die ursprüngliche Schreibung erkennbar ist, wird der ausradierte Buchstabe im Kleindruck wiedergegeben; in manchen Fällen sind die radierten Buchstaben durch Tilgungspunkte markiert. Wo nicht zweifellos festgestellt werden konnte, welche Buchstaben ausradiert sind, wurde eine entsprechende Lücke gelassen. Freilich wird auf diese Weise die Grenze zwischen Rasur und Worttrennung verwischt, was ich mehr als einmal unangenehm empfunden habe. Indes zeigt in solchen Fällen ein Blick auf das Faksimile den richtigen Sachverhalt an. Auch sollen im zweiten Teile die Rasuren eingehend behandelt werden. Bisweilen bot sich mir bei der Nachprüfung eine andere Lesung, als die, der Schlutter gefolgt ist. So liest Schlutter 4, 6 Kol. 1 *aaentus*. Mir will es nicht in den Sinn, daß der Schreiber zwischen *acononitus* und *acclinis* das falsche *aaentus* gemeint haben soll. Es heißt doch wohl *accentus*, nur daß die beiden *c* etwas näher als gewöhnlich zusammengerückt sind. Daß *c* sich gelegentlich enger an den folgenden Buchstaben anschließt, ist durchaus nicht ohne Beispiel. 21, 15 Kol. 4 kann ich nichts anderes finden als *stefad* und darüber *brü*. 24, 5 Kol. 1 steht sicher nicht *scinifes*, sondern nur *scnifes*. 26, 4 Kol. 2 lese ich *conditur* (*u* ist etwas undeutlich wegen der Falte); Schlutter liest *conditcir*. 6, 16 Kol. 1 steht *bythalass.*, nicht *bythallass.*; 17, 13 Kol. 5 *ossanna*, nicht *ossana*; 21, Kol. 6, 37 *accussationes*, nicht *accusationes*. Ich erwähne diese Kleinigkeiten zumeist nur, um den Herausgeber zu veranlassen, im 2. Teile Stellung dazu zu nehmen. Im ganzen ist auch die Transliteration von großer Sorgfalt und beweist die liebevolle Hingabe, die Schlutter diesem wichtigen Denkmale zugewandt hat. Gebührt somit dem Herausgeber für das Dargebotene der wärmste Dank, so wird doch die Hauptarbeit erst mit der Erklärung geleistet werden, der wir mit Interesse entgegensehen.

Jena.

G. Goetz.

Loewe Rich. Deutsches Wörterbuch. 177 S. 1910. M. 0.80. Sammlung Göschen Nr. 64. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Das etymologische Taschenwörterbuch Loewes bringt nebst einer zwölfseitigen allgemeinen Einleitung über das Herkommen der heutigen deutschen, fast durchgängig schriftsprachlichen Wörter kurzgefaßte und

eben deshalb für weitere Kreise äußerst belehrende Etymologien derselben, denen sich auf den beiden letzten Seiten noch Aufschlüsse über Vor- und Nachsilben anschließen. Das methodische Verfahren des Verfassers ist nur zu billigen: er berücksichtigt von den urverwandten Sprachen hauptsächlich das Lateinische und Griechische und veranschaulicht die Ausbreitung der einzelnen Wörter innerhalb des Germanischen wenigstens dadurch, daß er neben den deutschen Formen meist diejenige des dem Hochdeutschen am fernsten stehenden germanischen Dialekts (z. B. bei *Aal* ahd. *āl* noch aisl. *áll*) anführt. Durch geschickte Brachylogie wird auch dem Laien sofort klar, ob ein deutsches Wort ein idg. Erb- oder Lehnwort ist, überdies ist durch die in einem solchen Werke geradezu unentbehrlichen Abkürzungen v. (= vielleicht) und w. (= wahrscheinlich) für eine hinreichende noetische Bewertung der gegebenen Aufschlüsse gesorgt. Zieht man noch in Betracht, daß der Verfasser selbst bei heiklen Etymologien (z. B. bei *Dolch*, *Halunke*, *Hanf*, *Lade* und *Laden*, *pflügen*, *Pflug* u. ä.) in kritischer Weise zu Werke gegangen ist, so wird man wohl verstehen, wenn ich dem Wb. Loewes, das sich direkt an Laien wendet, einen größeren Popularisationswert zuerkenne als seiner germanischen Sprachwissenschaft, wo Laien gar nicht, grammatische Anfänger aber ohne jegliches kritisches Wertmaß über eine nicht minder problem- und streitfragenreiche Materie unterrichtet werden sollen (s. mehr darüber später). Was ich in Loewes Wb. nur vermisse, ist eine knappe Aussprache über das Verhältnis seines Werkes zu dem des ersten Bearbeiters von Göschens Nr. 64 Ferd. Dettler, ein Mangel, der von den nichtfachmännischen Besitzern dieses Erstentwurfes sicher empfunden wurde.

Prag-Smichov.

Josef Janko.

Mitteilungen.

Berichtigung.

Prof. Axel Kock macht mich anlässlich meiner Rezension IF. Anz. 30, 24 ff. darauf aufmerksam, daß er seine Regel für die Dehnung der alten kurzvokalischen Silbentypen im Schwedischen ausdrücklich nur mit bezug auf die Silben mit Tenuis formuliert hat (s. Stud. öfver fornsv. ljudlära S. 383 ff.). Über die Entwicklung von Fällen wie die von mir (S. 25) als Beispiele herangezogenen *täl*, *tåla* hat er sich nicht ausgesprochen. Ich hätte also statt dieser etwa *säk*, *våka* wählen, dazu aber auch die tatsächliche Beschränkung der Kockschen Regel ausdrücklich hervorheben sollen. Ich bedaure den Irrtum, den ich mir habe zuschulden kommen lassen.

Lund.

Hjalmar Lindroth.

Georg Curtius-Stiftung.

Der diesjährige Zinsenertrag ist Herrn Dr. phil. Ernst Kieckers, Privatdozent der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität München, verliehen worden.

Leipzig, 31. Januar 1913.

Dr. K. Brugmann. Dr. H. Lipsius. Dr. E. Windisch.

Personalien.

Der Ordinarius für vergl. Sprachwissenschaft, klassische Philologie und Sanskrit an der Universität Zürich, Prof. A. Kaegi, ist zu Ostern 1912 von seinem Amte zurückgetreten; sein Nachfolger ist der bisherige Extraordinarius an der Züricher Universität, Prof. E. Schwyzer.

Dem Oberlehrer Dr. E. Hermann in Bergedorf bei Hamburg ist das neubegründete Extraordinariat für idg. Sprachwissenschaft an der Universität Kiel übertragen worden.

Professor R. Thurneysen in Freiburg siedelt als Nachfolger Solmsens zu Ostern 1913 nach Bonn über, das Freiburger Ordinariat übernimmt der bisherige Extraordinarius an der Heidelberger Universität, Prof. L. Sütterlin.

Professor F. Sommer in Rostock ist als Nachfolger B. Delbrücks, der mit dem Schlusse des Wintersemesters 1912/13 von seinem Lehramt zurücktritt, nach Jena berufen worden; nach Rostock ist Bibliothekar Dr. Gustav Herbig, Privatdozent an der Universität München, berufen worden.

Privatdozent Dr. E. Kieckers in Freiburg hat sich zu Beginn des Wintersemesters 1912/13 an die Universität München umhabilitiert.

Habilitiert haben sich für indogermanische Sprachwissenschaft Dr. Heinr. Junker an der Universität Gießen, Dr. Herm. Güntert an der Universität Heidelberg.

† am 30. November 1912 zu Leipzig der ausgezeichnete Kenner der altgriechischen Dialekte, Studienrat Dr. Richard Meister, Konrektor am Nicolaigymnasium, im 64. Lebensjahr.

Ferdinand de Saussure †.

Ein schwerer Verlust hat die indogermanische Sprachwissenschaft betroffen: Am 22. Februar starb auf Schloß Vuflens (Waadt) im Alter von 56 Jahren Ferdinand de Saussure, der geniale Verfasser des *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes*.

Ferdinand de Saussure, ein Sohn des bekannten Genfer Naturforschers Henri de Saussure, wurde am 26. November 1857 zu Genf geboren. Er studierte von 1877—79 zu Genf, Leipzig und Berlin, trat dem Kreise der Leipziger Sprachforscher näher und veröffentlichte, noch vor seiner Promotion, im Alter von 22 Jahren sein *Mémoire* (Leipzig 1879), das sein Hauptwerk geblieben ist. Auch zu den Entdeckern des Palatalgesetzes gehört de Saussure. Unter seinen wenig zahlreichen spätern Arbeiten ragen die über den litauischen Akzent (MSL. 8, 425 ff., IF. Anz. 6, 157 ff.) hervor.

de Saussure war 1881—89 Professor an der *École des Hautes-Études* zu Paris, seit 1891 Professor der vgl. Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Genf.

W. Str.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 1. September 1912 bis 1. März 1913 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

- Manus-Bibliothek. Herausgegeben von Professor Dr. Gustav Kossinna. Band 9: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft von Gustav Kossinna. Gr. 8°. VI, 100 S. 1912. Mit 157 Abbildungen im Text. (Würzburg, Curt Kabitzsch).
- Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von Dr. H. Hirt und Dr. W. Streitberg. Erste Abt. II. Reihe, Wörterbücher. 2: Slavisches etymologisches Wörterbuch von Dr. Erich Berneker Lieferung 6—9. 8°. S. 401—720. 1912. (Heidelberg, Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung).
- Schlageter, Dr. J. Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. 4°. 104 S. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).
- Maxudiawz, M. Le parler arménien d'akn (Quartier bas.). Gr. 8°. 147 S. 1912. (Paris, Paul Geuthner).
- Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie. Begründet von Prof. Dr. Gröber †. Fortgeführt und herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Hoepffner. Heft 28 a: Prinzipienfragen der Romanischen Sprachwissenschaft. Wilh. Meyer-Lübke gewidmet. Teil III. Gr. 8°. VII, 248 S. 1912. (Halle, Max Niemeyer).
- Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten. Herausgegeben von Johannes Hoops. Erster Band, dritte Lieferung: Brillenspiralen—Dichtung. Mit 4 Abbildungen und 12 Tafeln. Lex. 8°. S. 313—456. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).
- Ehrlich, Hugo, Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung. Gr. 8°. XI, 274 S. 1912. (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung).
- Språk och stil, Tidskrift för nysvensk språkforskning. Bd. XII. Häft 1/2. 8°. 132 S. 1912. (Uppsala).
- Franck's Etymologisch Wordenboek der Nederlandsche Taal. Tweede Druk door Dr. N. van Wijk. Aflevering 12—15. S. 705—897. 1912. ('s Gravenhage, Martinus Nijhoff).
- Hermann, Eduard, Griechische Forschungen I. Die Nebensätze in den griechischen Dialektinschriften. In Vergleich mit den Nebensätzen in der griechischen Literatur und der Gebildetensprache im Griechischen und Deutschen. Mit 2 Tafeln. Gr. 8°. 346 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).
- Wiklund K. B., Zur Kenntnis der ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen und Lappischen. Lex. 8°. 36 S. (Sonderabdruck aus "Le monde oriental V").
- Simonyi, Dr. Siegmund, Franz Misteli. Denkrede in der Gesamtsitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1911. Mit dem Bildnis Franz Mistelis. Gr. 8°. 16 S. 1912. (Leipzig, Otto Harrassowitz).
- Mansion, J., De aanwijzende voornamwoorden in de Germanische Talen. Gr. 8°. 19 S. 1911. (Gent, A. Siffer).
- Olsen, Magnus, Stedsnavne-Studier. 8°. 130 S. 1912. (Kristiania, Forlagt af H. Aschehough & Co.)
- Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. 3. Band: Althochdeutsches Lesebuch für Anfänger von Joseph Mansion. Mit 2 Tafeln. 8°. X. 173 S. 1912. (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung).

Skrifter, utgifna af Kungl. Humanistika Vetenskaps-Samfundet. Band 10 Nr. 1 u. 2: 8°. X, 111 S. 1912. (Upsala, Akademiska - Bokhandeln).

Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. IX. Band, 2. Abt. 1. Hälfte: Geschichte der Indischen Literatur. Von Dr. M. Winternitz. Zweiter Band, erste Hälfte. Die buddhistische Literatur. 8°. VI, 288 S. 1913. (Leipzig, C. F. Amelang).

Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Brugmann und Albert Thumb. 4: Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Von Ernst Fraenkel. II. Teil: 8°. VII, 274 S. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).

Religionswissenschaftliche Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg und Richard Wünsch. 4: Die Entstehung der Speisesakramente. Von Edgar Reuterskiöld. 8°. VII, 141 S. 1912. (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung).

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Herausgegeben von A. Gercke und E. Norden.

I. Band: Methodik. Griechische und römische Literatur. Sprache. Metrik. 2. Auflage. Lex. 8°. 632 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

II. Band: Griechisches und römisches Privatleben. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. Geschichte der Philosophie. Exakte Wissenschaften und Medizin. 2. Auflage. Lex. 8°. VII, 442 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

III. Band: Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer. Lex. 8°, VII, 428 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. I, V, 2: Altgermanische Religionsgeschichte. Von Karl Helm. 8°. 411 S. 1912. Mit 51 Abbild. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Weigand, Prof. Dr. G., Albanesische Grammatik. Mit 2 Tafeln. Kl. 8°. XIV, 189 S. 1913. (Leipzig, Johann Ambrosius Barth).

Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von Max Niedermann. 2. Abteilung, IV, I: Historische Sprachlehre des Neufranzösischen. Von E. Herzog. I. Teil: Einleitung. Lautlehre. 8°. XVI, 317 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. II. Abteil. Band 7, I: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von Dr. M. H. Jellinek. Erster Halbband. 8°. X, 392 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Jespersen, Otto, Lehrbuch der Phonetik. Zweite Auflage. Mit 2 Tafeln. IV, 8°. 258 S. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).

Bergmann, Professor Dr. K., Der Deutsche Wortschatz. Auf Grund des deutschen Wörterbuchs von Weigand. 8°. XII, 156 S. 1912. (Gießen, Alfred Töpelmann).

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. XLII. Gr. 8°, 174 und CXVII S. 1911. (Boston, Ginn & Co.).

Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. Herausgegeben von Wilh. Meyer-Lübke. V. Reihe: Untersuchungen und Texte I: Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein. Von Josef Bruch. XII. 8°. 203 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

- Fortschritte der Psychologie und ihre Anwendungen. Unter Mitwirkung von Privatdozent Dr. Wilhelm Peters. Herausgegeben von Karl Marbe. I. Band, 3. Heft: Lex. 8°. S. 139—226. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).
- Fick, Dr. Richard, Praktische Grammatik der Sanskrit-Sprache für den Selbstunterricht. Mit Übungsbeispielen, Lesestücken und Glossaren. Dritte umgearbeitete Auflage. Kl. 8°. XII, 194 S. (Wien, A. Hartleben's Verlag).
- Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 8°. XVI, 366 S. 1913. (Paris, Hachette & Cie.).
- Windisch, Ernst, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur. (XXIX. Band der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. N. VI.) Lex. 8°. 291 S. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).
- Corovic, Dr. Vladimir, Serbokroatische Grammatik. Kl. 8°. 100 S. 1913. (Sammlung Göschen, Bd. 638). (Berlin, G. J. Göschen'sche Verlags-handlung G. m. b. H.).
-

P
501
I4
Ed. 31

Indogermanische Forschungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

